Deutsche Geodätische Kommission
der Bayerischen Akademie der Wissenschaften

Reihe C Dissertationen Heft Nr. 739

Nils Leber

Entwicklungsperspektiven metropolitaner Peripherien im Rahmen stadtregionaler Planungs- und Entwicklungsprozesse am Beispiel Nordrhein-Westfalen

München 2014

Verlag der Bayerischen Akademie der Wissenschaften
in Kommission beim Verlag C. H. Beck

ISSN 0065-5325 ISBN 978-3-7696-5151-5

Diese Arbeit ist gleichzeitig veröffentlicht in:
Schriftenreihe des Instituts für Geodäsie und Geoinformation
der Rheinischen Friedrich-Wilhelms Universität Bonn
ISSN 1864-1113, Nr. 42, Bonn 2012

Deutsche Geodätische Kommission
der Bayerischen Akademie der Wissenschaften

Reihe C Dissertationen Heft Nr. 739

Entwicklungsperspektiven metropolitaner Peripherien im Rahmen stadtregionaler Planungs- und Entwicklungsprozesse am Beispiel Nordrhein-Westfalen

Inaugural-Dissertation zur
Erlangung des Grades
Doktor-Ingenieur (Dr.-Ing.)
der Hohen Landwirtschaftlichen Fakultät
der Rheinischen Friedrich-Wilhelms Universität
zu Bonn

vorgelegt von

Dipl.-Ing. Nils Leber

aus Hagen

München 2014

Verlag der Bayerischen Akademie der Wissenschaften
in Kommission beim Verlag C. H. Beck

ISSN 0065-5325 ISBN 978-3-7696-5151-5

Diese Arbeit ist gleichzeitig veröffentlicht in:
Schriftenreihe des Instituts für Geodäsie und Geoinformation
der Rheinischen Friedrich-Wilhelms Universität Bonn
ISSN 1864-1113, Nr. 42, Bonn 2012

Adresse der Deutschen Geodätischen Kommission:

Deutsche Geodätische Kommission

Alfons-Goppel-Straße 11 ● D – 80 539 München

Telefon +49 – 89 – 23 031 1113 ● Telefax +49 – 89 – 23 031 - 1283 / - 1100

e-mail hornik@dgfi.badw.de ● http://www.dgk.badw.de

Diese Publikation ist als pdf-Dokument veröffentlicht im Internet unter den Adressen /
This volume is published in the internet

<http://dgk.badw.de> / <http://hss.ulb.uni-bonn.de/2012/2930/2930.pdf>

Prüfungskommission

Referent: Prof. Dr.-Ing. Theo Kötter

Korreferenten: Prof. Dr.-Ing. Klaus Borchard

Prof. Dr.-Ing. Klaus R. Kunzmann

Tag der mündlichen Prüfung: 15.08..2012

© 2014 Deutsche Geodätische Kommission, München

Alle Rechte vorbehalten. Ohne Genehmigung der Herausgeber ist es auch nicht gestattet,
die Veröffentlichung oder Teile daraus auf photomechanischem Wege (Photokopie, Mikrokopie) zu vervielfältigen

ISSN 0065-5325 ISBN 978-3-7696-5151-5

Entwicklungsperspektiven metropolitaner Peripherien im Rahmen stadt-Regionaler Planungs- und Entwicklungsprozesse am Beispiel Nordrhein-Westfalen.

- Zusammenfassung -

Die zurückliegenden Dekaden haben sich durch eine enorme Zunahme der Entwicklungsdynamiken von gesellschaftlichen, ökonomischen und ökologischen und daraus hervorgehend räumlichen Entwicklungen charakterisiert. Ein prägnantes Beispiel findet sich diesbezüglich im demographischen Wandel, der seit geraumer Zeit zu den prägendsten Entwicklungen gehört. Die Folge dieser an Komplexität und an Tragweite hinzugewinnenden Entwicklungen drücken sich vor allem in einer zunehmenden Heterogenisierung und Fragmentierung des Raumgefüges aus. Diese Heterogenisierung und Fragmentierung des Raumgefüges, die darüber hinaus mit einer Zunahme der Verflechtungen einhergeht, kristallisiert sich dabei sehr stark am Verhältnis von Stadt und Land und definiert für Planung und Politik neue und tiefgreifende Handlungserfordernisse.

In diesem Kontext widmet sich die vorliegende Arbeit dem „neuen" Raumtypus der metropolitanen Peripherien mit dem Ziel, diesen Typus konzeptionell und strategisch anzureichern und ihn damit für die politische und wissenschaftliche Debatte aufzubereiten. Im Fokus steht, neben dieser definitorischen und deskriptiven Aufgabe, auch die Untersuchung der Einbindung des räumlichen Typus der metropolitanen Peripherien in den gesamträumlichen und regionalen Zusammenhang und die Ableitung strategischer und konzeptioneller Bausteine zu deren Entwicklung auf der Basis eines gesamträumlichen Blickwinkels.

Die vorliegende Untersuchung bedient sich bei der Annäherung und Definition metropolitaner Peripherien dabei sowohl Methoden der qualitativen Sozialforschung (mehrstufige Befragungen) als auch statistischer Methoden (Faktorenanalyse und Clusteranalyse). Auf dieser fundierten Basis folgen sodann strategische und konzeptionelle Betrachtungen zur Zukunft der metropolitanen Peripherien als Teilräume eines räumlichen Gesamtgefüges. Dabei spielt der Abgleich bzw. der Vergleich der entwickelten Bausteine mit dem gegenwärtigen modus operandi eine zentrale Rolle.

Als erste wichtige Erkenntnis bleibt festzuhalten, dass der Begriff der metropolitanen Peripherien, trotz aller Kritikpunkte und auch ungeachtet methodischer Probleme, durchaus trägt und sich für Nordrhein-Westfalen sowohl qualitativ als auch quantitativ begründen und definieren lässt. Daneben ist klar hervorgetreten, dass es im Kontext einer nachhaltigen Raumentwicklung viel stärker auf die Einbindung der Räume außerhalb der Metropolregionen ankommen wird, ihnen insofern ein besonderes Augenmerk geschenkt werden muss. In diesem Zusammenhang hat sich die Eingangs-Hypothese als richtig erwiesen, dass die Einbindung von Teilräumen außerhalb der Metropolregion in regionale und gesamträumliche Planungs- und Entwicklungszusammenhänge als überwiegend defizitär zu bewerten ist.

Dem Umstand eines besonderen Augenmerks trägt die Arbeit mit der Entwicklung von strategischen und konzeptionellen Bausteinen zur Entwicklung der metropolitanen Peripherien in NRW Rechnung. Zentrales Element dieser Bausteine ist ein fundamentaler Umbau der Ebene der Regionalplanung hin zu einer problem- und umsetzungsorientierten strategischen Regionalplanung mit neuen zweckmäßigeren und problemadäquateren administrativen Planungsräumen. Der Autor versteht die vorliegende Arbeit demzufolge als wichtigen Impuls für die notwendige Debatte über die künftige Raumentwicklung in Nordrhein-Westfalen, welche derzeit vor allem im Kontext der Neuaufstellung des Landesentwicklungsplans 2025 bereits geführt wird.

Future prospects of metropolitan peripheries in the context of regional planning and development processes illustrated by the example of North Rhine-Westphalia

- Summary -

The past decades have become an enormous increase in the dynamics of development of social, economic and environmental, and arising therefrom, characterized significantly spatial developments. A striking example is found in this regard in the demographic change, which presents itself for some time as one of the most profound developments. The result of this, manifest in the increasing complexity of developments, especially in a growing heterogeneity and fragmentation of the spatial structure. This heterogeneity and fragmentation of the spatial structure, that goes beyond an increase in interdependence, turns very heavily on the relationship between town and country. Planning and Policy in this context are facing new requirements.

In this context the present work is devoted to the "new" type of space the metropolitan periphery, with the aim to accumulate this type conceptually and strategically and to prepare him for the political and scientific debate. The focus is, in addition to this definitional and descriptive task, the study of the spatial integration of the type of the metropolitan periphery in the pan-territorial and regional context and to derive strategic and conceptual elements to its development on the basis of a pan-dimensional perspective.

The present study uses the approach and definition of metropolitan peripheries, while both methods of qualitative social research (multi-level surveys) and statistical methods (factor analysis and cluster analysis). Against this background, then follow the strategic and conceptual considerations on the future of the metropolitan periphery as subspaces of a comprehensive spatial structure. In this context is the comparison of the developed strategic and conceptual elements with the current modus operandi of particular importance.

As a first important finding is to be noted that the concept of the metropolitan periphery, despite all the criticisms and despite methodological problems presents itself as plausible. This term can be used for North Rhine-Westphalia also both qualitatively and quantitatively justified. It can also be stated that the metropolitan periphery in North Rhine-Westphalia can be defined useful and problem oriented. In addition has emerged clearly that the integration of the areas outside the metropolitan areas will be of central importance for a sustainable spatial development. For this reason, the metropolitan periphery in the context of sustainable regional development, special attention will be given. In this context the input hypothesis has proved correct, that the inclusion of sub-areas outside the metropolitan area in total and regional spatial planning and development context is to be regarded as largely deficient.

In this circumstance the special importance of the metropolitan periphery the author of this work is engaged with the development of strategic and conceptual elements for the development of metropolitan peripheries. Main issue of these strategic and conceptual elements is a fundamental restructuring of the level of regional planning through to implementation of problem-oriented strategic and regional planning with new more convenient and problem-oriented administrative planning areas.

The author assesses the present study therefore as an important impetus to the necessary debate on the future of spatial development in North Rhine-Westphalia which is currently being conducted in the context of the LEP 2025 already.

„Wir müssen unbedingt Raum für Zweifel lassen, sonst gibt es keinen Fortschritt,kein Dazulernen. Man kann nichts Neues herausfinden, wenn man nicht vorher eine Frage stellt. Und um zu fragen, bedarf es des Zweifelns.“

Richard P. Feynman (US-Physiker, 1918-1988)

Inhaltsverzeichnis

Teil A: Einführung und Forschungsansatz

1. Metropolitane Peripherien in stadt-regionalen Planungs- und Entwicklungsprozessen – Hintergrund und Anlass der Arbeit..... *1*

2. Forschungsansatz..... *4*

2.1 Untersuchungsrahmen und Zielsetzung der Arbeit - Zentrale Forschungsfragen. *4*

2.2 Aufbau und Methodik der Arbeit..... *6*

2.3 Definitionen/Betrachtungsgegenstände..... *9*

Teil B: Räumlich-thematische Einordnung

3. Räumliche, gesellschaftliche, ökonomisch und politisch sowie administrativ relevante Entwicklungspfade in Nordrhein-Westfalen..... *16*

3.1 Zwischen Globalisierung und Regionalsierung..... *17*

3.2 Zwischen Schrumpfung und Wachstum..... *21*

3.3 Zwischen Suburbanisierung und Reurbanisierung..... *33*

3.4 Zwischen Aufschwung und Abschwung..... *46*

3.5 Ökologie und Nachhaltigkeit..... *69*

3.6 Raum und Administration..... *76*

3.7 Raum im Fluss – NRW im raumstrukturellen Gefüge – Eine zusammenführende Betrachtung..... *78*

4. Theoretische Grundlagen: Das Spannungsfeld von Stadt, Land und metropolitaner Peripherie im Spiegel wissenschaftlicher Modelle und Ansätze..... *79*

4.1 Metropolitane Peripherien in der Forschung - Zum Stand der wissenschaftlichen Diskussion..... *79*

4.2 Zur räumlich-theoretischen und modellhaften Abgrenzung von Peripherien in der wissenschaftlichen Diskussion..... *82*

4.2.1 Peripheriemodelle und Ansätze aus den räumlichen Wissenschaften – Ein interdisziplinärer Blick auf die Peripherien..... *83*

4.2.2 Die Peripherie verstehen – Zusammenfassende Betrachtungen zum modell-theoretischen Wesen der Peripherien..... *95*

4.3 Ausgewählte nationale und internationale Instrumente, Maßnahmen, Darstellungen und Konzepte im Kontext von Stadt und Land *97*

4.3.1 Das Verhältnis von Stadt, Land und Peripherien im Blickpunkt politischer Strategie- und Leitbilddokumente und im Spiegel des deutschen Planungssystems *97*

4.3.2 Das Verhältnis von Stadt, Land und Peripherien im Kontext europäischer Konzepte und Leitbilder *101*

4.3.3 Informelle Konzepte und Maßnahmen für das Zusammenspiel von Stadt und Land *104*

4.4 Stadt- Land - Peripherie, Räume im Fluss - Ein erster zusammenführender Überblick *107*

Teil C: Ableitung eines modellhaften Ansatzes für die metropolitanen Peripherien in NRW

5. Befragung der Kommunen Nordrhein-Westfalens sowie ausgewählter Akteure aus Wissenschaft und Forschung zum Status-quo und zur Zukunft der metropolitanen Peripherie *111*

5.1 Befragung der Kommunen Nordrhein-Westfalens zum Jetzt und zum Morgen der metropolitanen Peripherie *112*

5.1.1 Methodischer Rahmen der Befragung der Kommunen in NRW *112*

5.1.2 Auswertende Darstellung der Ergebnisse der Befragung *115*

5.2 Befragung wissenschaftlicher Kapazitäten zur Beschaffenheit und zur Zukunft der metropolitanen Peripherie *141*

5.2.1 Methodischer Rahmen der Befragung der wissenschaftlichen Experten *141*

5.2.2 Auswertende Darstellung der Ergebnisse der Befragung *145*

5.2.3 Auswertende Darstellung der ergänzenden Experteninterviews *149*

5.3 Zusammenfassende Erkenntnisse zum Jetzt und zum Morgen der metropolitanen Peripherie *162*

6. Räumliche und strukturelle Abgrenzung der metropolitanen Peripherien in Nordrhein-Westfalen *166*

6.1 Typisierung des nordrhein-westfälischen Gesamtraumes mit Hilfe multivariater Analysemethoden - Eine einführende Betrachtung *168*

6.1.1 Ausgangsüberlegungen *168*

6.1.2 Aufbau und Ablauf der Analyse *174*

6.2 Induktiver Analysedurchgang *179*

6.2.1 Vorbereitung des Variablensystems *180*

6.2.2 Faktorenanalyse *180*

6.2.3 Clusteranalyse *189*

6.2.4 Zusammenfassende Erkenntnisse des induktiven Analysedurchgangs *192*

6.3 Hypothesengeleiteter Analysedurchgang *194*

6.3.1 Vorbereitung des Variablensystems *195*

6.3.2 Faktorenanalyse *198*

6.3.3 Clusteranalyse *202*

6.3.4 Zusammenfassende Erkenntnisse des hypothesengeleiteten Analysedurchgangs *205*

6.4 Zusammenführende Darstellung der Ergebnisse der zwei durchgeführten statistischen Analysedurchgänge *206*

6.5. Ableitung von modellhaften Typen der metropolitanen Peripherie in Nordrhein-Westfalen *214*

7. Zur Qualifizierung der metropolitanen Peripherien in NRW - Eine kurze Zusammenfassung *228*

Teil D: Die Zukunft der metropolitanen Peripherien in Nordrhein-Westfalen

8. Metropolitane Peripherien zwischen Status-quo und Zukunft - Ein kurzer einordnender und zusammenfassender Überblick *232*

9. Allgemeine strategische Bausteine für die nachhaltige Entwicklung der metropolitanen Peripherien in Nordrhein-Westfalen im stadt-regionalen Kontext *239*

9.1 Strukturen und Fundamente *241*

9.1.1 Funktionen und Aufgaben räumlicher Planung *242*

9.1.2 Planungsphilosophische und planungstheoretische Dimension *248*

9.1.3 Ziel-, Werte- und Leitbilddimension *257*

9.1.4 Dimension der administrativen, strukturelle und räumlichen Konstruktion *264*

9.1.5 Zusammenfassende Darstellung der erwachsenden Handlungserfordernisse und Handlungsempfehlungen im Bereich Strukturen und Fundamente *267*

9.2 Prozesse und Maßnahmen..... *268*

9.2.1 Formelle Prozesse und Maßnahmen..... *268*

9.2.2 Informelle Prozesse und Maßnahmen..... *276*

9.2.3 Zusammenfassende Darstellung der erwachsenden Handlungserfordernisse und Handlungsempfehlungen im Bereich Prozesse und Maßnahmen..... *284*

9.3 Zusammenfassende Würdigung der dargestellten allgemeinen strategischen Bausteine für die Entwicklung der metropolitanen Peripherien in Nordrhein-Westfalen im stadt-regionalen Kontext..... *285*

10. Ein strategisch-räumliches Konzept für die metropolitanen Peripherien in Nordrhein-Westfalen..... *287*

10.1 Zentrale inhaltliche und strukturelle Grundlagen des Konzepts..... *287*

10.2 Das strategisch-räumliche Konzept für die metropolitanen Peripherien in Nordrhein-Westfalen..... *288*

10.3 Metropolitane Peripherien in Nordrhein-Westfalen im Spiegel strategischer Konzeptionen – Zusammenfassende Erkenntnisse des strategischen Konzeptes..... *317*

11. Szenarien zur Zukunft der metropolitanen Peripherien in Nordrhein-Westfalen..... *319*

11.1 Warum Szenarien für die metropolitanen Peripherien in Nordrhein-Westfalen? Einige methodische und strukturelle Anmerkungen vorweg..... *319*

11.2 „Null“-Szenario..... *324*

11.3 „Positiv“-Szenario..... *325*

11.4 Zusammenführung der Szenarien und Ableitung von Erkenntnissen für die zukünftige räumliche Entwicklung..... *326*

12. Schlussbetrachtungen: Entwicklungsperspektiven der metropolitanen Peripherien in Nordrhein-Westfalen im Rahmen stadt-regionaler Planungs- und Entwicklungsprozesse - Ein Zwischenfazit..... *328*

Anhang und Verzeichnisse

I. *Abbildungsverzeichnis*

II. *Literaturverzeichnis*

III. *Vorträge*

IV. *Online-Quellen*

V. *Daten- und Kartenquellen*

VI. *Leitfaden des telefonischen Experteninterviews*

VII. *Liste der befragten Wissenschaftler*

VIII. *Fragebogen für die Befragung der nordrhein-westfälischen Gemeinden*

IX. *Eigene themenbezogene Publikationen und Vorträge*

Teil A: Einführung und Forschungsansatz

1. Metropolitane Peripherien in stadt-regionalen Planungs- und Entwicklungsprozessen – Hintergrund und Anlass der Arbeit

„Mehr noch als im Großen erprobt sich die Triebkraft
des Gedankens im Kleinen,
mehr als im Zentrum in der Peripherie."
Rudolf von Ihering (dt. Jurist, 1818-1892)

Die zurückliegenden Dekaden waren von einer deutlichen Dynamisierung und Heterogenisierung der gesellschaftlichen, ökologischen und ökonomischen Entwicklungen geprägt. Der demographische Wandel, der vielschichtige ökonomische Strukturwandel, unter anderem im Zusammenhang mit der fortschreitenden Globalisierung, die zahlreichen gesellschaftlichen Umwälzungen von Werten, Normen und Vorstellungen sowie die spürbare Zunahme eines ökologischen Bewusstseins der Gesellschaft sind quasi zu gängigen wie auch tief greifend diskutierten und prägenden Formeln im gesellschaftlichen, politischen und wissenschaftlichen Sprachgebrauch geworden.

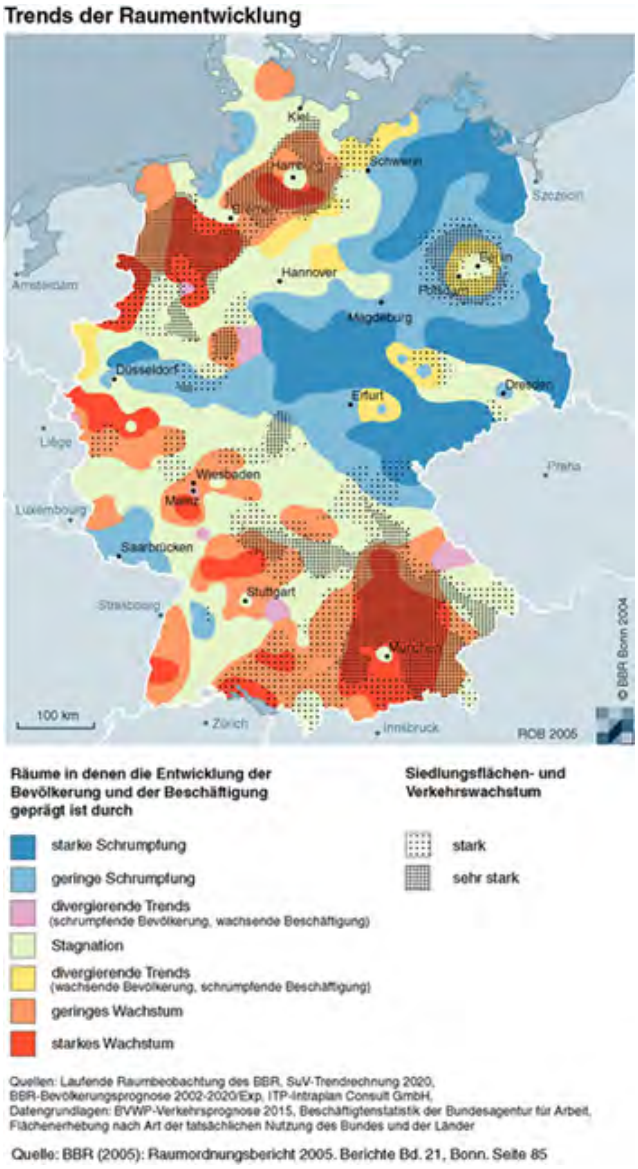


Abbildung 1 Trends der Raumentwicklung (Quelle: BBSR 2005; S. 85)

Alle diese Entwicklungen haben mitunter zu sehr spezifischen, in den überwiegenden Fällen sehr heterogenen räumlichen Auswirkungen bzw. räumlichen Mustern geführt, die sich sowohl in den urbanen aber auch in den suburbanen bis hin zu ruralen, also ländlichen und peripheren Regionen, enorm niedergeschlagen haben und dies künftig höchstwahrscheinlich weiterhin sehr dynamisch und einschneidend tun werden (vgl. Abb. 1).Dabei sehen sich Stadt und Land zugleich den oben angeführten Entwicklungen entgegen. Allerdings schwanken die Auswirkungen, die Symptome und das reaktive Potential einzelner Teilräume aufgrund der sehr unterschiedlichen teilräumlichen Rahmenbedingungen in diesem Zusammenhang teilweise erheblich.

So gehört unter anderem die wachstumsintendierte Entwicklung der Städte in ihr Umland hinein, verbunden mit der Bildung „klassischer“ urbaner Peripherien, namentlich Suburbia (u. a. BBR 2004) und die Zwischenstadt (vgl. vor allem Sieverts 1997, 2004, 2005), zu den Phänomenen, die die Raumentwicklung im Allgemeinen und die Stadtentwicklung im Speziellen bereits seit etlichen Jahrzehnten beschäftigen. Zwar scheint die Dynamik der „klassischen" Sub-

urbanisierung bereits seit den 1970er Jahren ein Stück weit zurückgegangen zu sein, dessen ungeachtet gehört der Trend der Suburbanisierung dagegen weiterhin zu den treibenden Kräften der Raumentwicklung, verbunden mit den aus ihr hervorgehenden spezifischen räumlichen Mustern (Brake et al. 2001, S. 8 f. und Osterhage 2010).

In diesem räumlichen Gefüge stellen die erwähnten „klassischen" Peripherien und die Peripherien der metropolitanen Ballungsräume jeweils einen räumlichen Typus dar, der zum einen aufgrund seiner vielgestaltigen funktionalen und strukturellen Verknüpfungen zum Ballungsraum selbst und auch untereinander und zum anderen aufgrund der zum Teil erheblichen strukturellen Probleme aber auch aufgrund der verborgenen Potenziale ein stärkeres Augenmerk zwingend erfordert. Hier besteht ein latenter Forschungsbedarf, sowohl was das Wesen dieses Typus im Sinne einer griffigen und funktionalen Typisierung, als auch was den Umgang mit diesem Typus in strategisch, konzeptioneller Hinsicht angeht. Kapitel 4.1 gibt bezüglich des Stands der Forschung einen vertieften und differenzierten Überblick. Einen Ausblick über weiterhin offene und im Rahmen der Arbeit entstandene neue Forschungsfragen findet sich, verknüpft mit einem Gesamtfazit, in Kapitel 12. Vorweg ist jedoch diesbezüglich zusagen, dass die Bedeutung der metropolitanen Peripherien für die künftige Raumentwicklung von übergeordneter Rolle sein wird (vgl. u. a. Hesse 2010 in Verbindung mit Kap. 4.1).

Der Begriff der „metropolitanen Peripherien" ist dabei einem Diskursstrang der wissenschaftlichen und politischen Debatte bewusst plakativ entlehnt, der sich im Rahmen des innerhalb der Politik weiterhin vorherrschenden „Metropolenfiebers" im Sinne einer zunehmenden Fokussierung auf die Metropolräume(BMVBS 2006) entwickelt hat. Er ist wie der Begriff der Metropole je nach dem Maßstab der Betrachtung für den deutschen Kontext durchaus umstritten und anfechtbar. Dennoch findet der Begriff der metropolitanen Peripherien in dieser Arbeit plakativ Anwendung. Dies geschieht jedoch auf einer sachlichen Ebene, um die vernachlässigte Diskussion um das, was deklaratorisch nicht zur „raumordnerischen Modernisierungsstrategie" der deutschen europäischen Metropolregionen (vgl. Aring 2009, S. 10 ff.) gehört, namentlich der überwiegende Teil der peripheren Räume, und die relativ unterprivilegierte Debatte über das Motiv der räumlichen Gerechtigkeit wieder mit einem Impuls zu versehen und damit in ein notwendiges Gesamtkonzept, welches naturgemäß auch eine Agglomerationspolitik beinhalten muss, zu integrieren. An diesem Punkt siedelt sich das Spannungsfeld an, welches sich aus den zwei sehr konträren Motiven der Metropolentwicklung auf der einen Seite und der Aufrechterhaltung bzw. der Gewährleistung von gleichwertigen Lebensbedingungen auf der anderen Seite ergibt. Die Raumordnungspolitik, die eben diese Motive nach wie vor auf ihrer Agenda stehen hat und diese Ziele in ihren Leitbildern thematisiert, befindet sich mittlerweile nicht einmal mehr in einem Spagat zwischen diesen beiden Aspekten wieder, sondern hat sich vielmehr der Entwicklung von Wachstumspolen verschrieben. Raumordnerische Konzeptionen, wie etwa jene der großräumigen Verantwortungsgemeinschaften (BMVBS 2006), wirken in diesem Zusammenhang wie raumordnerische Utopien bzw. reineraumordnungspolitische Lippenbekenntnisse (Keim 2006).

„Ja, das möchste:
Eine Villa im Grünen mit großer Terrasse, vorn die Ostsee, hinten die Friedrichstraße; mit schöner Aussicht, ländlich-mondän, vom Badezimmer ist die Zugspitze zu sehn - aber abends zum Kino hast dus nicht weit. (…)"

(Auszug aus dem Gedicht „Das Ideal" von Kurt Tucholsky 1927, veröffentlicht unter dem Synonym Theobald Tiger in der Berliner Illustrirte Zeitung vom 31.07.1927, S. 1256.)

Ganz eindeutig erlangen jedoch gerade diese räumlichen Teileinheiten in der gegenwärtigen wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Diskussion zu wenig Beachtung. Gerade hier, ohne an dieser Stel-

le bereits in eine fundierte räumliche Abgrenzung bzw. Analyse einsteigen zu wollen und zu können, scheinen jedoch trotz aller zu konstatierender Hemmnisse und Defizite aber auch Chancen und Potentiale vorhanden zu sein, die eine wichtige Rolle im Rahmen der Konstituierung von stabilen, funktionierenden und prosperierenden Stadtregionen im engeren und Regionen im weiteren Sinne, respektive von großräumigen bzw. regionalen Verantwortungsgemeinschaften und damit bezogen auf eine nachhaltige Raumentwicklung einnehmen zu können. Hier ist vor allem die Entwicklung operationalisierbarer und belastbarer analytisch ermittelter Ansätze als Gegenpol zu den gängigen normativen Raumkonstruktionen (Typisierungen und Regionen als Konstrukt) eine wichtige Aufgabe, der sich diese Arbeit unter anderem verschreibt.

Unzweifelhaft lassen sich metropolitane Peripherien nicht exakt an administrativen Grenzen festmachen, so dass ein Umgang mit dem Untersuchungsgegenstand der metropolitanen Peripherien eine tiefer gehende Beschäftigung mit der qualitativen und quantitativen Gestalt im Sinne von Merkmalen/Variablen und der Abgrenzung derselben zur elementaren Arbeitsaufgabe erhebt. Auch liegen Peripherien nicht mehr zwangsläufig in unmittelbarer, d. h. direkter Randlage zu den Ballungsräumen, sprich in den sogenannten „Speckgürteln" der Metropolen, wie es etwa in den Beschreibungen der Zwischenstadt oder der Beschreibung von Suburbia zum Ausdruck kommt. Gleichwohl verknüpfen sich mit dem Begriff der Peripherie auch sehr spezifische Anforderungen an die Peripherie, wie sie zweifellos etwas pointiert in dem angeführten Auszug aus dem Tucholsky-Gedicht „das Ideal“ zum Ausdruck kommen (vgl. S. 2). Es scheint zwingend notwendig, den Peripheriebegriff neu zu fundieren und substanziell auszudifferenzieren und den Begriff der Peripherien auf der einen Seite räumlich-funktional weiter zu fassen, auf der anderen Seite aber auch die Peripherien im Ballungsraum selbst zu suchen.

Peripherien nehmen augenscheinlich eine wichtige Rolle im Rahmen einer ausgewogenen und nachhaltigen Raumentwicklung ein, sie stellen den Ansatzpunkt und zugleich den Aktionsraum zur Verwirklichung des raumordnungspolitischen Ziels gleichwertiger Lebensverhältnisse, das dem wichtigen sozialstaatlichen Ziel der räumlichen Gerechtigkeit folgt, dar. Der Stellenwert des Motivs der räumlichen Gerechtigkeit - auch wenn dies kein gesetzlich festgeschriebenes Ziel sondern vielmehr ein gesellschaftliches und politisches Ziel darstellt - so viel scheint klar - will man am Ziele einer ausgewogenen Raumentwicklung festhalten, muss wieder deutlich an Stärke hinzugewinnen. Die Entwicklungen der letzten Jahre und Jahrzehnte haben verdeutlicht, dass eine vom Markt gesteuerte Raumentwicklung zu erheblichen externen Effekten im Sinne von deutlichen räumlichen Ungleichgewichten und Disparitäten führt (vgl. u. a. BBR 2005).

Insofern erscheint die analytische und strategisch-konzeptionelle Auseinandersetzung mit metropolitanen Peripherien, deren Entwicklung und deren Zukunft in Zeiten einer intensiven Metropolentwicklungs- und Stadtentwicklungsdiskussion, wie sie in jüngster Zeit etwa durch die Initiative „Nationale Stadtentwicklungspolitik" oder auch durch die Leitbilder und Handlungsstrategien für die Raumentwicklung in Deutschland (BMVBS 2006) ein weiteres Mal angestoßen wurde, als dringend geboten. Diese Notwendigkeit wird zudem nochmals beim Blick auf die wachsenden funktionalen und strukturellen Verflechtungen zwischen den einzelnen Teilräumen untermauert. Diese Verflechtungen, seien sie nun materieller oder eher immaterieller Natur, sind in den zurückliegenden Dekaden immer ausgeprägter und diversifizierter geworden, so dass schlichtweg davon ausgegangen werden muss, dass die Zukunft der Städte nicht alleine in ihnen selbst liegt und entschieden wird, sondern dass vielmehr die Zukunft der Stadt auch in der Region, also auch in den Peripherien und in einem stabilen Regio-

nenkonstrukt liegt bzw. zu suchen sein wird. Viele Entwicklungen, dies haben die letzten Jahrzehnte verdeutlicht, bedürfen der Ebene der Region, um handhabbar und potentiell steuerbar zu werden, so dass durchaus plakativ die These, die Stadt sei die Region, zum Ausdruck gebracht werden kann (vgl. dazu auch Leber 2010).

Es ist zudem zu beobachten, dass die Entzugseffekte (Humankapital etc.) der Metropolen deutlich ihre positiven Ausbreitungseffekte (Wertschöpfung, Arbeitsplätze etc.) übersteigen, was wiederum zur Verstärkung räumlicher Disparitäten führt, die vor allem großräumig und auch regional betrachtet werden müssen. Ein Zugewinn der Bedeutung der Region als Handlungs- und Entscheidungsebene ist die klare Folge dieser Erkenntnis. Im Rahmen einer dergestaltigen Regionalisierung nehmen die metropolitanen Peripherien augenscheinlich strukturell als auch funktional einen wichtigen Platz als räumliche Teilmenge ein, die es genauer zu untersuchen gilt. Dabei steht neben der Auseinandersetzung mit den, den Status-quo bedingenden Strukturen und Entwicklungen auch der Blick in die Zukunft, also ein strategisch-konzeptioneller Blickwinkel, als wichtiger Aspekt im Zentrum der vorliegenden Arbeit. Zudem gilt es den Begriff der Peripherie, der überwiegend sehr negativ diskutiert und genutzt wird, neu zu füllen und problem-, aber auch chancenorientierter zu fassen. Diese Einschätzung mündet in der Hypothese, dass Peripherien in einem sich immer dynamischer verändernden Raum einer angepassten und vor allem auch im Sinne von Problemlösungen und Potenzialförderungen funktionalisierbaren und operationalisierbaren Definition bedürfen.

2. Forschungsansatz

Das Kapitel 2 widmet sich der systematischen Darstellung des Forschungsansatzes der vorliegenden Arbeit. Zunächst werden im Kapitel 2.1 der Untersuchungsrahmen der Arbeit sowie die zentralen Forschungsfragen differenziert dargestellt. Es folgt die Darlegung der wichtigsten strukturellen und methodischen Aspekte im Kapitel 2.2. Abgeschlossen wird das zweite Kapitel durch eine strukturierte Abhandlung der essentiellen Definitionen und durch eine akzentuierte und zugespitzte Beschreibung der elementaren Betrachtungsgegenstände, welche sich im Kapitel 2.3 wiederfindet.

2.1 Untersuchungsrahmen und Zielsetzung der Arbeit - Zentrale Forschungsfragen

Der Untersuchungsrahmen der vorliegenden Arbeit beinhaltet eine zeitliche, eine räumliche und eine methodische Ebene. Die methodische Ebene wird im Kapitel 2.2 differenziert ausgeführt. Die räumliche Ebene der Untersuchung umfasst bzw. bezieht sich auf das Landesgebiet Nordrhein-Westfalens als übergeordneten Untersuchungsraum und die zentrale Fallstudie des Metropolraums Rhein-Ruhr als den das Landesgebiet Nordrhein-Westfalens dominierenden Agglomerationsraum. Es ist jedoch deutlich hervorzuheben, dass der Fokus der Betrachtungen insofern auf einer Mikroebene (NRW) liegt.

Aufgrund der ersichtlichen räumlichen und funktionalen Prägung des Landesgebietes Nordrhein-Westfalens durch den Metropolraum Rhein-Ruhr erscheint eine auf den Metropolraum selbst verengte Untersuchung wenig zweckdienlich, so dass das Land Nordrhein-Westfalen mit seinem dominierenden Ballungsraum Rhein-Ruhr als geeigneter Untersuchungsraum für die Betrachtungen als zweckdienlich bewertet und insofern ausgewählt wurde. Zeitlich erfasst die Arbeit in etwa die Entwicklungen seit dem Beginn der 1990er Jahre, ohne jedoch gänzlich auf die Herstellung historischer Bezüge und die Darstellungen historisch bedingter Entwicklungen zu verzichten. Der gesetzte Zeitraum, der die zurückliegenden 20 Jahre umspannt, wird als zweckmäßig erachtet, um die wichtigsten

räumlichen, gesellschaftlichen, administrativen und ökonomischen Entwicklungen und Tendenzen abbilden zu können. Wie bereits angedeutet wird dabei jedoch nicht auf die Herstellung und Darstellung von historischen Entwicklungen und Bezügen, die für das Verständnis des Status-quo unabdingbar sind und dieses fördern, verzichtet.

Aus den im Rahmen der Vorbereitung des Themas der metropolitanen Peripherien hervorgegangenen ersten Erkenntnissen, lassen sich zwei grundlegende Hypothesen für die Arbeit entwickeln. Die zwei grundlegenden Hypothesen bzw. hypothetische Annahmen lauten wie folgt:

1. Peripherien im Allgemeinen und die metropolitanen Peripherien im Speziellen sind weitestgehend nicht hinreichend funktional, d.h. qualitativ und quantitativ definiert und insofern nur schwer innerhalb von Konzepten und Maßnahmen operationalisierbar.
2. Peripherien im Allgemeinen und die metropolitanen Peripherien im Speziellen sind überwiegend defizitär in regionale Planungs-, Entscheidungs- und Entwicklungsprozesse eingebunden, was sich alleine schon an den zahlreichen problematischen Entwicklungen wie etwa der zügellosen Entwicklung von Siedlungs- und Verkehrsflächen ableiten lässt.

Aus diesen zwei grundlegenden Thesen lässt sich für die Arbeit, vor dem Hintergrund bestehender Modelle, wiederum ein Kanon von zentralen Fragestellungen entwickeln. Dieser Kanon an Fragestellungen dient als Leitschnur für die Untersuchungen. Im Wesentlichen ergeben sich drei übergeordnete Fragenkomplexe, die sich ihrerseits wieder in weitere nachgeordnete und differenziertere Fragestellungen aufgliedern. Die dreizentralen Fragenkomplexe mit ihren Unterfragestellungen lauten wie folgt:

I. Wie und nach welchen Kriterien lassen sich die metropolitanen Peripherien in Nordrhein-Westfalen identifizieren, abgrenzen und qualifizieren?
   - Welche Merkmale/Variablenkönnen zur qualitativen und quantitativen Beschreibung metropolitaner Peripherien herangezogen werden?
   - Wo befinden sich die metropolitanen Peripherien in Nordrhein-Westfalen und welche räumlichen Muster lassen sich identifizieren?
   - Lassen sich Peripherietypen für die metropolitane Peripherie entwickeln?

II. Welche wesentlichen funktionalen und strukturellen Merkmale, Tendenzen, Entwicklungen und Zusammenhänge lassen sich im Kontext metropolitaner Peripherien in Nordrhein-Westfalen konstatieren?
   - Welche Entwicklungsmuster lassen sich in Nordrhein-Westfalen bezüglich der metropolitanen Peripherien ableiten bzw. beobachten?
   - Wie sind die metropolitanen Peripherien in Planungs- und Entscheidungsprozesse des Ballungsraumes eingebunden?

III. Welche Herausforderungen lassen sich für die nordrhein-westfälischen metropolitanen Peripherien konstatieren? Welche konzeptionellen und strategischen Aussagen lassen sich bezüglich der Zukunft der nordrhein-westfälischen metropolitanen Peripherien treffen? Welche anwendungsorientierten Konzeptbausteine lassen sich für die zukünftige Entwicklung ableiten und konzipieren?
   - Wie werden sich die metropolitanen Peripherien unter sich wandelnden Rahmenbedingungen entwickeln?
   - Welcher Rahmenbedingungen bedarf es für eine nachhaltige und erfolgreiche Einbindung und Entwicklung der metropolitanen Peripherien in Nordrhein-Westfalen?

Eine zentrale Annahme, die der Untersuchung zu Grunde liegt ist jene, die bereits in dem in die Thematik einführenden Kapitel 1 pointiert dargelegt wurde und die darin besteht, dass es gerade die Stadt-Umland-Thematik im Allgemeinen und die Thematik der metropolitanen Peripherien im Speziellen sein wird, die im Diskurs über die künftige Raumentwicklung eine gewichtige Rolle spielen wird bzw. spielen muss (vgl. u.a. Hesse 2010).

2.2 Aufbau und Methodik der Arbeit

Die vorliegende Arbeit lässt sich strukturell und inhaltlich in eine Makro- und eine Mikroebene aufteilen. Die Makroebene umfasst im Wesentlichen vier elementare Teile (vgl. Abbildung 2 und 3):

- Teil A: Einführung und Forschungsansatz
- Teil B: Räumlich-thematische Einordung
- Teil C: Ableitung eines modellhaften Ansatzes zur Qualifizierung der metropolitanen Peripherien in NRW
- Teil D: Die Zukunft der metropolitanen Peripherien in Nordrhein-Westfalen

Der Teil A umfasst die Beschreibung der fundamentalen Struktur der vorliegenden Forschungsarbeit. Neben einer grundlegenden Einführung in die Thematik (Kapitel 1.) legt der Teil A den Untersuchungsrahmen und die Zielsetzung der Arbeit sowie die zentralen Forschungsfragen dar (Kapitel 2.1). Daneben werden die Struktur der Arbeit und die wesentlichen verwendeten Methoden erörtert und beschrieben (Kapitel 2.2).

Abbildung 2 Grobschematische Darstellung der vier übergeordneten Teile der Arbeit (Quelle: eigene Darstellung)

Abgeschlossen wird Teil A durch eine erörternde Zusammenschau wichtiger Definitionen und der differenzierten Darstellung der inhaltlichen und räumlichen Betrachtungsgegenstände auf welche die Arbeit sich fokussiert (Kapitel 2.3). An Teil A schließt sich mit Teil B der Teil der Arbeit an, der die Aufgabe hat den Gegenstand der Arbeit räumlich und thematisch einzubetten und einzuordnen. Hier steht eine Darstellung der wichtigsten räumlichen, gesellschaftlichen und ökonomischen Entwicklungspfade in Nordrhein-Westfalen im Sinne eine Strukturanalyse im Zentrum der textlichen und kartographischen Darstellungen. Des Weiteren wird im Kapitel 4 mit seinen Unterkapiteln noch das Spannungsfeld von Stadt, Land und metropolitanen Peripherien im Spiegel wissenschaftlicher Modelle und Ansätze in der Form einiger grundlegender Darstellungen thematisiert.

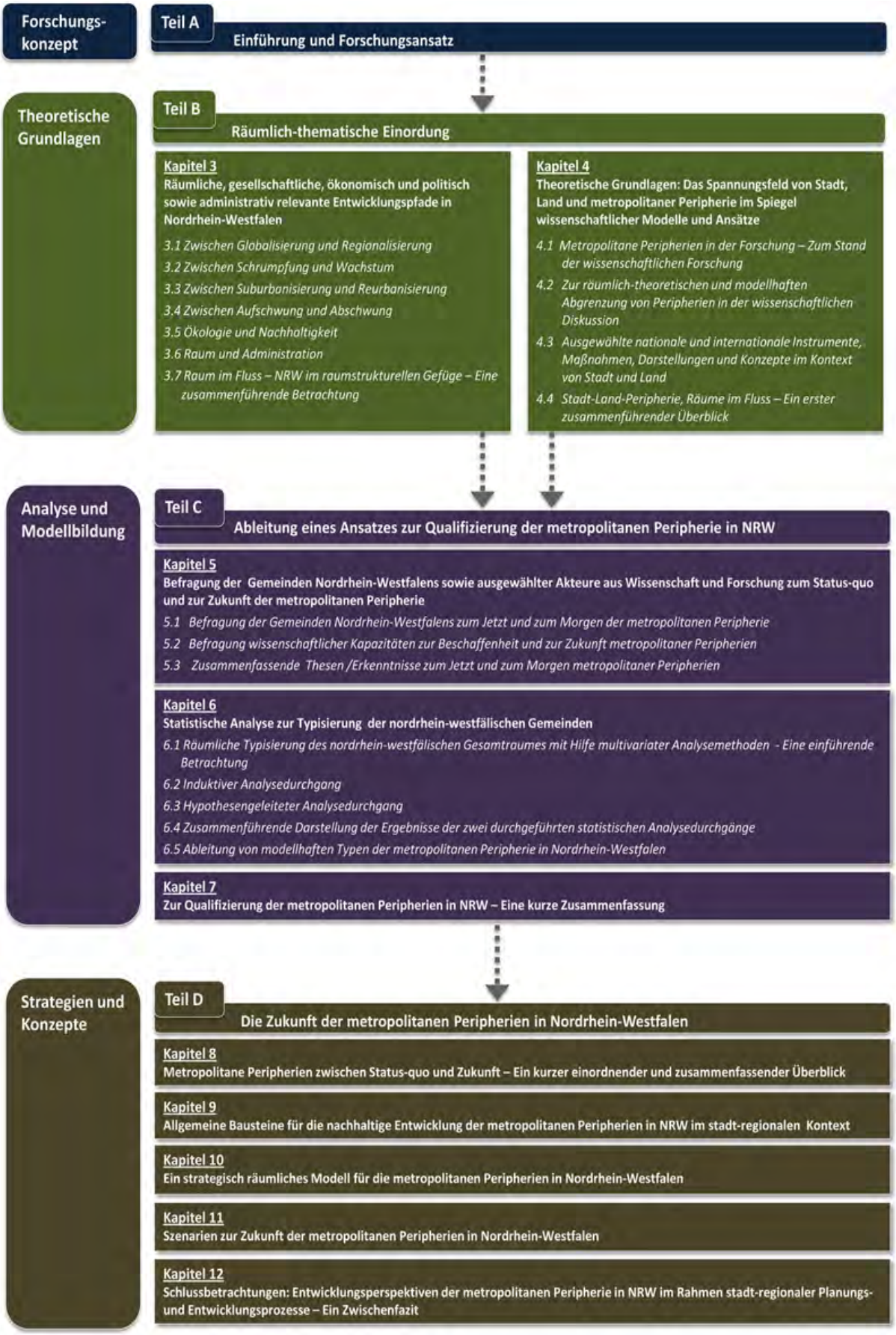


Abbildung 3 Schematische Darstellung des Aufbaus der Arbeit bis zur zweiten Gliederungsebene (Quelle: eigene Darstellung)

Zunächst wird der Stand der Forschung hinsichtlich des Themas der metropolitanen Peripherien abgebildet (Kapitel 4.1). Dem schließt sich eine genauere Analyse von ausgewählten räumlich-theoretischen und modellhaften Abgrenzungen der metropolitanen Peripherien in der wissenschaftlichen Literatur an (Kapitel 4.2).

Bevor das Kapitel 4 mit einer zusammenfassenden Betrachtung abgeschlossen wird, werden in Kapitel 4.3 noch einige wichtige programmatische und planungsbezogene Zusammenhänge aus dem nationalen und europäischen Kontext dargestellt, die der planungsrechtlichen und programmatischen Einordnung des Themas dienlich sind.

Mit Teil C tritt die Arbeit dann in den analytischen Teil ein, der den empirischen Kern der Arbeit differenziert darstellt. Das Kapitel 5 umschreibt zu Beginn des Teils C zuerst den demoskopischen Teil der Arbeit, bestehend aus einer Befragung sämtlicher Gemeinden Nordrhein-Westfalens (Kap. 5.1) und einer zweistufigen Befragung von wissenschaftlichen Experten (Kap. 5.2).

Diese Befragungen zielen auf die Gewinnung von praktischen Erkenntnissen ab, die zu einer qualitativen Anreicherung der in vor allem im Kapitle 6 stufenweise zu entwickelnden modellhaften Abgrenzungen der metropolitanen Peripherien in Nordrhein-Westfalen führen soll. Abgeschlossen wird das fünfte Kapitel durch Thesen zur Vergangenheit und zur Zukunft der metropolitanen Peripherien (vgl. Kap. 5.3). Kapitel 5.3 basiert auf den Ergebnissen der durchgeführten Befragungen und stellt insofern eine zusammenfassende und pointierte Zuspitzung dieser Ergebnisse dar. Teil C der Arbeit wird abgeschlossen mit den Kapiteln 6 und 7, welche neben den Befragungen, wie bereits angedeutet, als zentrale methodische Bausteine der Arbeit zu beschreiben sind. So widmet sich Kapitel 6 zunächst der Darstellung einiger grundlegender einführender Betrachtungen im Kontext der statistischen Analysen. Es schließt sich sodann die konkrete Beschreibung der zwei grundlegenden statistischen Analysedurchgänge an (Kapitel 6.2 und 6.3).

Die Ergebnisse dieser Analysedurchgänge dienen im Weiteren als Grundlage der in Kapitel 6.5 dargelegten Ableitung von quantitativen deskriptiven und modellhaften Typen der metropolitanen Peripherie in Nordrhein-Westfalen. Das nachfolgende Kapitel 7 dient, den Teil C der Arbeit abschließend, der überblicksartigen und zum Teil D überleitenden Zusammenfassung der Erkenntnisse des Teils C.

Abgeschlossen wird die Arbeit, auf den Ergebnissen des Teils C aufbauend, durch den strategisch-konzeptionellen Teil D, der sich mit der Zukunft der metropolitanen Peripherien in Nordrhein-Westfalen und hier vor allem mit übergeordneten Rahmenbedingungen auseinandersetzt. Zunächst einmal greift Kapitel 8 alle im bisherigen Gang der Arbeit erarbeiteten Erkenntnisse zusammenfassend und einordnend auf und führt so zu einer inhaltlichen Verdichtung (Kap. 8).

Kapitel 9leitet im Folgenden den zentralen strategisch-konzeptionellen Teil der Arbeit ein, der sich mit der umfassenden Darstellung von übergeordneten strategischen und konzeptionellen Bausteinen zur Entwicklung metropolitaner Peripherien im stadt-regionalen Kontext (Kapitel 9), mit der Entwicklung eines strategisch-räumlichen Modells für die metropolitane Peripherie in Nordrhein-Westfalen (Kapitel 10) sowie mit einem kurzen explorativen und szenarischen Blick auf die Zukunft eben dieses räumlichen Typus (Kapitel 11) befasst.

Ihren Abschluss findet die Arbeit im Kapitel 12, welches einige zusammenfassende und resümierende Schlussbetrachtungen umfasst und einen Ausblick auf weitere aus der Arbeit hervorgehende Aufgaben und Fragestellungen gibt. Die Deklarierung des Kapitels 12 als Zwischenfazit ist aufgrund der Dynamik des Themas und des Status-quo der wissenschaftlichen, politischen und gesellschaftlichen

Diskussion bewusst in dieser Form gewählt. In diesem Kontext versteht sich die vorliegende Arbeit mehr als Impuls für diesen Diskurs, als als abschließendes Werk.

Die übergeordnete Zielrichtung der Arbeit besteht neben der analytischen Ableitung von Peripherietypen vor allem aus dem Diskurs wichtiger strategischer und konzeptioneller Bausteine bezüglich der übergeordneten Rahmenbedingungen. Dabei geht es nicht darum, von eigenen Modellannahmen ausgehend, einen modellhaften Ansatz zu entwickeln, sondern diesen aufgrund vorhandener Ansätze empirisch abzuleiten.

2.3 Definitionen/Betrachtungsgegenstände

Für den Gang der Untersuchung haben sich im Vorhinein einige Begrifflichkeiten und einige räumliche und sachliche Betrachtungsgegenstände bzw. Zusammenhänge als besonders wichtig erwiesen, so dass eine kurze überblicksartige und erläuternde Zusammenschau der wichtigsten sprachlichen Definitionen sowie eine Einführung der wichtigsten räumlichen und inhaltlichen Betrachtungsgegenstände und eine Einbettung ebendieser in den Verständniskontext der Arbeit als sinnvoll erachtet wird.

Um einen zweckmäßigen Einstieg in die Thematik der „metropolitanen Peripherien“ zu finden, eignet sich zunächst eine kurze allgemeine Auseinandersetzung damit, was im allgemeinen Sprachgebrauch unter dem Substantiv Peripherie und dem ihm zugehörigen Adjektiv peripher verstanden wird. An dieser Stelle ist der Blick auf die sprachlichen Ursprünge dieser Begrifflichkeiten als äußerst zweckmäßig zu bewerten. So stammt der Begriff der Peripherie vom spätlateinischen Wort „peripheria“ ab, welches Randgebiete, Randbezirke und Randzonen bezeichnete. Diese Bedeutung ist fernerhin auch im heutigen Sprachgebrauch noch üblich[1] (Duden 2006, Stichwort Peripherie, S. 775). Das Adjektiv peripher bezeichnet insofern eine im Vergleich zum Zentrum deutliche Randlage. Hieraus resultierte unter anderem auch die Verwendung des Begriffs der Peripherie in der Mathematik für den Umfang des Kreises. Semantisch ist der Begriff der Peripherie, gerade bezogen auf räumliche Aussagen, eher mit einer negativen Bedeutung ausgestattet. Diesbezüglich hegt die Arbeit den Anspruch, diesen Zusammenhang aufzubrechen und zu einer funktionalen Bewertung von Peripherien beizutragen. Peripherien als räumlicher Typus und Peripheralität als Attribut basieren zumeist auf ähnlichen Kriterien. So wird für die Attributierung von Peripherien zu allererst die „Lagegunst“ herangezogen. Diese Lagegunst ergibt sich selbstverständlich zunächst über die rein physische Lage im Raum, die jedoch um den Erreichbarkeitsaspekt zu erweitern ist. Erreichbarkeiten spielen im Zusammenhang mit der Abgrenzung bzw. Benennung von Peripherien, folgt man diversen Darstellungen und Studien in der Literatur, eine durchaus hervorzuhebende Rolle (vgl. Spiekermann et al. 2008).

Der Begriff der Peripherie spielt jedoch auch in nicht unmittelbar räumlichen wissenschaftlichen Disziplinen eine sehr große und wichtige Rolle, die Mathematik wurde hier beispielsweise bereits genannt. Auch in der sozialwissenschaftlichen Theorie findet der Begriff der Peripherie eine sehr differenzierte Anwendung, so zieht unter anderem Niklas Luhmann in seiner soziologischen Systemtheorie die Unterscheidung von Zentrum und Peripherie für die Abgrenzung und das Verständnis von Subsystemen der Gesellschaft heran (Krause 2005, S.138 f.). Auch in der Politikwissenschaft, in der Medizin und in vielen weiteren wissenschaftlichen Disziplinen findet der Begriff der Peripherie Anwendung.

[1] vgl. Die deutsche Rechtschreibung (2006).; Stichwort Peripherie, 24. Auflage, Mannheim

Der Begriff der Metropole ist nicht homogen und einheitlich definiert. Der begriffliche Ursprung findet sich im Griechischen in dem Begriff der „mētropolis“, der übersetzt „Mutterstadt“ bedeutet und von den antiken Griechen für die Bezeichnung einer Stadt, von der aus eine Kolonie gegründet wurde, Verwendung fand (Reif 2006, S.6). Im Zeitverlauf, ab etwa der Römerzeit, wurde der Begriff der Metropolis vor allem für die Provinzhauptstädte verwendet. Für einen strukturierten Zugang zum Begriff der Metropolen eignet sich sehr gut die Darstellung dreier Metropolenbegriffe von Häußermann. Häußermann nennt im Wesentlichen die drei folgenden Metropolenbegriffe (Häußermann 2000, S.74 f.):

1. Einen historisch, vormodernen Begriff der Metropole, der vor allem religiöse oder politische Zentren bezeichnet, die als Metropole institutionalisiert sind. Diese Metropolen sind Orte der Macht und der Zentralgewalt. Ihre wichtigsten Motive sind Unterordnung, Herrschaft und Anleitung. Ihre Sprache besteht aus Befehlen und Forderungen nach Tribut, d. h. Steuern oder persönlichen Leistungen, die der Metropole zu erbringen sind.
2. Den Begriff der Metropole der Moderne. Metropolen der Moderne basieren vor allem auf ihrer Wirkung als kulturelles Zentrum. Sie sind vor allem Modelle und Leitbilder, die Orientierung geben und Wegweiser für eine künftige Entwicklung sein sollen. Metropolen der Moderne sind demzufolge Bilder, die von außen an die Städte herangetragen werden, es handelt sich also um Zuschreibungen. Metropolen der Moderne sind sozusagen der symbolische Gehalt von Möglichkeiten die „die neue Zeit“ bietet. Insofern verkörpern die Metropolen ein Versprechen im Rahmen einer „mentalen Geographie“.
3. Eine wirtschaftsgeographische Bestimmung des Metropolenbegriffs, der sich aus „gemessenen“ Realitäten ergibt bzw. sich an diese hält. Die wirtschaftsgeographische Bestimmung misst Bedeutung und nutzt z. B. hierarchische Systeme (u. a. das Zentrale-Orte-Konzept oder auch die Theorie der Wachstumspole). Städte werden nach ihrer funktionalen Reichweite geordnet und nach der Anwesenheit höchstzentraler Institutionen klassifiziert. Dadurch ergeben sich Ranglisten der Zentralität, die vor allem auf einer Dominanz von wirtschaftlicher Macht basieren.

Es sind vor allem die wirtschaftsgeographischen Ansätze, die die gegenwärtige Diskussion prägen und die im Wesentlichen im Jahre 1995 als Motiv für die erstmalige Ausweisung von zunächst sieben europäischen Metropolregionen in Deutschland durch die Ministerkonferenz für Raumordnung (MKRO)geführt haben. Wobei auch hier die Aspekte des Images und der Strahlkraft nicht gänzlich von der Hand zu weisen waren bzw. sind. Es sind vor allem die stark verdichteten Großstadtregionen und ihr Umland, die das Etikett der Metropolregion verliehen bekommen haben. Per definitionem versteht die Ministerkonferenz für Raumordnung unter den europäischen Metropolregionen vor allem räumliche und funktionale Standorte, deren herausragende Funktionen über die nationalen Grenzen hinweg ausstrahlen und von Bedeutung sind. Metropolräume sollen als Motoren der gesellschaftlichen, wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Entwicklung die Leistungs- und Konkurrenzfähigkeit Deutschlands und Europas aufrechterhalten und darüber hinaus zum europäischen Integrationsprozess beitragen und diesen beschleunigen (BMBau 1995, S.27).

Im Jahr 2005 wurde der Kreis der bis dahin sieben europäischen Metropolregionen durch Beschluss der Ministerkonferenz für Raumordnung um weitere vier Ballungsräume erweitert. Die dadurch vorhandenen elf europäischen Metropolregionen stellen bis heute den Status-quo dar.

An dieser Stelle ist noch generell zu erwähnen, dass gerade der Begriff der Region ein deutliches Potential zu Missverständnissen aufweist, vor allem bezogen auf die explizite territoriale Verortung von Regionen (Benz et al. 2003, S.15). Benz et al. weisen darauf hin, dass diese Missverständnisse durch ein Verständnis von Regionen als sozialwissenschaftliches Konstrukt, welches sich auf unterschiedliche Wirklichkeiten anwenden lässt, aufzulösen wären. Regionen weisen dem folgend einige grundlegende Merkmale auf (ebd. S. 15):

- ✓ einen Charakter als intellektuelles Konstrukt,
- ✓ den Zusammenhang (Interdependenz zwischen Orten und Aktivitäten und die Besonderheiten im Hinblick auf bestimmte Kriterien, die eine Region kennzeichnen sollen,
- ✓ die Grenzen, die sich aus Kriterien ergeben.

Diese auf den ersten Blick sehr rudimentären Merkmale ermöglichen jedoch eine hinreichende Beschreibung von Regionen. Dieser kleine Exkurs zu der sehr viel umfangreicheren Diskussion über den Betrachtungsgegenstand Region ist sehr sinnvoll im Zusammenhang mit der Einschätzung des Konstrukts der europäischen Metropolregionen.

Der Begriff der Metropolregion lässt sich sowohl als räumliche wie auch als funktionale und normative Kategorie fassen. Aus der funktionalen Perspektive ist eine Metropolregion vereinfacht als Standort oder Cluster von metropolitanen Einrichtungen, die großräumig wirken und daran angelehnt als Motor für die Landes- und Regionalentwicklung fungieren, zu verstehen. Räumlich abstrahiert betrachtet besteht eine Metropolregion aus einer Zahl von nahe beieinandergelegenen großen Städten einschließlich ihrer Umlandräume, soweit diese eine vergleichbare Standortqualität besitzen (vgl. ARL 2005a, S. 642). Daneben gibt es noch einen politischen Blickwinkel auf das Konstrukt der Metropolregionen, wonach diese regionale Wachstumsbündnisse darstellen.

Die Metropolräume lassen sich daneben vorwiegend über die so genannten Metropolfunktionen abgrenzen und klassifizieren. Klassisch sind zunächst einmal drei Metropolfunktionen aufzuführen (vgl. Blotevogel et al.2009a, S. 25 ff.):

- *die Entscheidungs- und Kontrollfunktion* (hohe Konzentration von politischen und ökonomischen Einrichtungen, hohe Zahl an Firmenhauptsitzen und wichtigen Zweitsitzen, große Zahl von Regierungseinrichtungen und Sitzen internationaler Organisationen oder auch Sitze von wichtigen Nichtregierungsorganisationen (NGOs)
- *die Innovations- und Wettbewerbsfunktion* (Kristallisationspunkt und Motor gesellschaftlicher, kultureller und technologischer Entwicklung, dies manifestiert sich u. a. durch die hohe Zahl an Forschungs- und Wissenschaftseinrichtungen und die hohe Anzahl kultureller Großveranstaltungen, die vor allem auf die vorhandene kulturelle Infrastruktur zurückzuführen sind)
- *die Gateway-Funktion*(„Drehscheibe“, gute Erreichbarkeit im Sinne von Verkehrsknotenpunkten über z. B. das Vorhandensein von Großflughäfen und ähnlichen Einrichtungen aber auch als Standort von großen Internet-Servern oder als wichtiger Messestandort, Zugang zu Menschen, Wissen und Märkten)

Zu diesen drei Metropolfunktionen kommt seit geraumer Zeit noch eine vierte (respektive eine fünfte)Funktion hinzu, die im Positiven wie im Negativen nicht zu vernachlässigen ist (vgl. ebd.):

- *die Symbolfunktion* (Metropolen als Zentrum der symbolischen Produktion, so z. B. durch Erzeugung und Verbreitung von Zeichen, Vorbildern, Moden, Normen und Deutungsangeboten in vielfältigsten Formen)
- die Funktion höherwertiger Dienstleistungen

Es wird deutlich, dass es sich im Kontext von Metropolregionen sowohl um ein messbares Modell als auch um ein eher normatives „Strategiekonzept" handelt. Die Frage, ob es den oben dargestellten vielschichtigen Definitionsansätzen folgend tatsächlich Metropolen in Deutschland gibt, ist durchaus berechtigt. Weist doch das deutsche Städtesystem eine gänzlich andere, sprich viel kleinmaßstäblichere Prägung auf, die z. B. eine Gleichrangigkeit von Räumen wie München und dem Sachsendreieck auf nationaler Ebene und eben etwa dem Sachsendreieck mit globalen Metropolen wie beispielsweise London auf der supranationalen Ebene mehr als fragwürdig erscheinen lassen. Hier wäre es durchaus angebracht, sich sachlicher, konzeptioneller und differenzierter mit den deutschen Ballungsräumen und deren Umland auseinanderzusetzen und für sie neue programmatische Deutungs- und Entwicklungsmuster zu entwickeln. Zudem stellt sich die gegenwärtige Abgrenzung der Metropolräume in Deutschland zum Teil auch sehr fragwürdig und diskussionswürdig dar, so auch in der dieser Arbeit zu Grunde liegenden Fallstudie Nordrhein-Westfalen (vgl. u. a. Blotevogel et al. 2010).

Es gilt hier neue konzeptionelle „Etiketten" zu entwickeln, die nicht unreflektiert im globalen „Elefantenrennen" der Metropolräume mit seinen ganz spezifischen Auswirkungen (u. a. Herausbildung von Disparitäten) zur Anwendung kommen. Ein geeigneterer Begriff in diesem Zusammenhang wäre jener der dynamischen Agglomerationen. Er würde die zum Teil doch sehr aufgeheizte Diskussion enorm voranbringen und wieder weitere Motive, wie etwa das Ziel gleichwertiger Lebensbedingungen und den Aspekt der Stabilität sowie der räumlichen Gerechtigkeit, mehr in den Fokus bringen. Nichtsdestotrotz macht es Sinn, sich der gängigen raumordnungspolitischen Termini zu bedienen, um im System selbst für Resonanz zu sorgen. Die metropolitanen Peripherien sind ein solcher Terminus.

Der Terminus der „metropolitanen Peripherien" birgt in sich zwei eigentlich vom Grundsatz her eher gegensätzliche räumliche Ansätze, nämlich die metropolitanen Räume und die Peripherien. Dies weist bereits sehr deutlich darauf hin, dass eine zweifelsfreie und widerspruchsfreie Definition für diesen Terminus bislang nicht besteht (vgl. Hesse 2010, S. 69). Zu den beiden gegensätzlichen Bestandteilen des Begriffspaars der „metropolitanen Peripherien" ist einschränkend bzw. partiell auch eher ergänzend zu sagen, dass es sich bei den metropolitanen Räumen nicht zwangsläufig um die von der Ministerkonferenz für Raumordnung definierten elf europäischen Metropolregionen handeln muss. Dies hebt Hesse ebenfalls hervor. Er ergänzt zudem, dass mit Peripherien im Kontext des Begriffspaars der „metropolitanen Peripherien" nicht die weiter bzw. im Bezug zum Ballungsraum weit entfernt liegenden und dünn besiedelten ländlichen Räume, hier auch als „forgotten territories" bezeichnet, zu verstehen sind (ebd.). Diesem zweiten Aspekt der Einschätzung Hesses kann sich der Autor nicht vollständig anschließen. Es ist unstrittig, dass metropolitane Räume, also Räume mit einer Häufung der sogenannten Metropolfunktionen (vgl. u. a. Knieling 2009), nicht zwangsläufig in den elf deutschen europäischen Metropolregionen liegen müssen, sondern sich eben auch in der Form von Wachstumsräumen außerhalb der metropolitanen Wachstumskerne herausbilden. Dies haben auch Aring und Reuther in ihrer Arbeit zum Raumtypus der Regiopolen sowie Köhler in seinem Sammelband zu Wachstumsräumen fernab der Metropolen eindrucksvoll herausgearbeitet (vgl. Aring et al. 2008 und Köhler 2007). Insofern finden sich metropolitane Peripherien aufgrund funktio-

naler Verflechtungen eben auch weit ab von den Metropolregionen selbst. Dies gilt vor allem eben auch für den Untersuchungsraum Nordrhein-Westfalen.

Es ist zusätzlich zu konstatieren, dass es dringend auch einer Überprüfung der Sinnhaftigkeit der Bezeichnung Metropole in Deutschland und auch in weiten Teilen Europas bedarf, da die Wesenszüge von Metropolen sich im globalen Vergleich doch sehr unterschiedlich darstellen. Man könnte diebsbezüglich durchaus geneigt dazu sein, die Hypothese aufzustellen, dass es in Deutschland im internationalen Vergleich keine Metropolen gibt, sondern dass es sich bei den deutschen Metropolräumen eher um einen Raumtypus handelt, den man unterhalb des verwendeten Begriffs der Metropolen ansiedeln müsste. Eine Begrifflichkeit wie jener der dynamischen Agglomerationen wäre, wie bereits erwähnt, durchaus zweckdienlicher.

Bezüglich der Peripherien, die in vielen verschiedenen Arbeiten mit ebenso vielen verschiedenen begrifflichen „Etiketten“ (Zwischenstadt, Suburbia etc.) vorkommen und dort als Untersuchungsgegenstand fungieren, steht der Verfasser der Arbeit auf dem Standpunkt, dass es einer räumlich wie auch strukturell deutlich weiter gefassten Peripherie-Definition bedarf. Es ist jedoch klar, dass diese Definition sich im Kontext dieser Arbeit auf Nordrhein-Westfalen bezieht und dass es in anderen räumlichen Zusammenhängen ebenfalls dann neuer Definitionen bedarf. Dies begründet sich vor allem in den sehr unterschiedlichen räumlichen Strukturen, die zu einer Herausbildung sehr differenzierter Peripherien führen. Die reine Konzentration der Aufmerksamkeit auf die klassischen urbanen Ränder in der Peripheriediskussion scheint aufgrund der sich ständig verändernden sehr dynamischen Entwicklungstrends als durchaus überkommen. Gerade für das Bundesland Nordrhein-Westfalen mit seinem sehr domminierenden Metropolraum darf der Blick bei der Definition von metropolitanen Peripherien nicht an den Rändern der Städte enden. In diesem Zusammenhang gilt es zudem auch, den Begriff der Stadtregion neu zu fassen und strukturell zu definieren. Im Zusammenhang von Stadt und Land ist es neben weiteren Entwicklungstrends vor allem die Suburbanisierung, die prägend wirkt. Suburbanisierung bezeichnet in diesem Kontext vor allem die Abwanderung städtischer Bevölkerung oder aber von Funktionen (Arbeiten etc.) aus einem städtischen Kern heraus in das, diesen Kern umgebende Umland. Die Definition der Bevölkerungs- und Arbeitsplatzsuburbanisierung lässt sich diesbezüglich wie folgt zusammenfassend vornehmen: *„Zunahme des Umlandanteils bzw. Abnahme des Kernstadtanteils der Bevölkerung und Beschäftigung in städtischen Räumen bei gleichzeitiger Veränderung der Siedlungs-, der Wirtschafts-, der Bevölkerungs- und der Sozialstruktur in Kernstadt und Umland“* (Gaebe 2004, S. 63). Diese Definition beinhaltet insofern räumliche wie auch strukturelle Veränderungen (vgl. u. a. ebd., S. 63):

1. räumlich die Verschiebung der Schwerpunkte der Verteilung der demographischen Strukturen und der Beschäftigung innerhalb des städtischen Raumes von den Kernstädten in ihr Umland hinein
2. strukturell die voneinander abhängigen Veränderungen der Siedlungs-, Wirtschafts-, Bevölkerungs- und Sozialstruktur in den Kernstädten und dem Umland

Es ist zwar durchaus eine geringe Abnahme der Dynamik der Suburbanisierung und eine Zunahme der selektiven Reurbanisierungsprozesse festzuhalten, aber dennoch gehört die Suburbanisierung zu den nach wie vor dominierenden räumlichen Entwicklungstendenzen der Gegenwart (Sturm et. al. 2008).

Es sind auch oder gerade diese Zusammenhänge, die vom Ansatz her völlig richtig und konsequent zu neuen raumordnerischen Bildern und Leitlinien führen müssen. Alleine ihre Ausführung und die inhaltliche Anreicherung dergestaltiger Ansätze weisen nach wie vor erhebliche Defizite auf. Ein solcher Ansatz findet sich auch in dem von der Raumordnungspolitik entwickelten Konstrukt der großräumigen Verantwortungsgemeinschaften, welches im Jahre 2006 Einzug in die Leitbilder und Handlungsstrategien für die Raumentwicklung in Deutschland gehalten hat (vgl. BMVBS 2006, S. 17).

Der Ansatz der großräumigen Verantwortungsgemeinschaften als flächendeckende Regionskategorie ist demnach als ein raumordnerisches Kooperationsprinzip zwischen Zentren, Umland und Peripherie im Sinne der Stärkung des Partnerschafts- und Verantwortungsprinzips zu verstehen. Von der Ausrichtung korrespondiert dieses Konstrukt mit den Motiven der gleichwertigen Lebensverhältnisse. Bislang fehlt dem Begriff, wie bereits zu Recht kritisch angeführt, die inhaltliche Substanz. Derzeit versucht eine Initiative im Rahmen der Modellvorhaben der Raumordnung (MORO) mit dem Thema der Stadt-Land-Partnerschaften, dieses Defizit auf der Basis von Modellregionen anzugehen (www.bbsr.bund.de/ [c]).

Aufgrund der sehr differenzierten Lage und der nur schwer gegebenen Vergleichbarkeit von einzelnen Regionen ist jedoch zu bezweifeln ob es gelingt, im Rahmen von MORO zu einer substanziellen Anreicherung der Begrifflichkeit zu gelangen. Es kommt nicht von ungefähr, dass es wenige Begriffe bzw. Motive in der Raumordnungspolitik, gibt die ähnlich in der Kritik stehen. Zu nennen ist hier vor allem noch das Prinzip der gleichwertigen Lebensverhältnisse. So fragt Hahne bereits im Jahr des Erscheinens der Handlungsempfehlungen und damit verbunden des Begriffs der großräumigen Verantwortungsgemeinschaften in einem Aufsatz nicht ohne Grund *„Die großräumige Verantwortungsgemeinschaft. Eine neue Formel für den regionalen Verteilungskampf?“*, um im Fazit festzustellen, dass es neben Potenzialen, die diesem Begriff vom gedanklichen Ansatz zu Grunde liegen, doch auch sehr deutliche Defizite festzustellen sind. Hahne betont in diesem Zusammenhang die Notwendigkeit eines gesellschaftlichen Diskurses über die Zukunftsfähigkeit von Regionen und über grundlegende Fragen einer raumbezogenen Allokationsethik (vgl. Hahne et al. 2006, S. 10).

Bei aller Kritik hat der Ansatz der großräumigen Verantwortungsgemeinschaften zu einer Resonanz geführt und eine breite Diskussion über räumliche Gerechtigkeit angestoßen bzw. die eingeschlafene Diskussion wieder belebt (vgl. Hahne et al. 2006, Zimmermann 2007 u. a.). Bis dato fehlt es jedoch weiterhin an Substanz und an einem gesellschaftlichen Konsens darüber, was man sich als Gesellschaft leisten will und wie man dorthin kommen kann/will. Hier besteht weiterhin ein großes Defizit, zu dessen Auflösung die vorliegende Arbeit im Kontext der metropolitanen Peripherien in Nordrhein-Westfalen einen Beitrag leisten möchte.

Teil B: Räumlich-thematische Einordnung

3. Räumliche, gesellschaftliche und ökonomisch relevante Entwicklungspfade in Nordrhein-Westfalen

Für die Einordnung der Thematik der metropolitanen Peripherien in Nordrhein-Westfalen ist es notwendig, sich die generellen räumlichen, gesellschaftlichen und ökonomischen Entwicklungspfade im Land Nordrhein-Westfalen zu vergegenwärtigen und sich mit ihnen auseinanderzusetzen, da diese Entwicklungstrends als maßgeblich und ursächlich sowie rahmengebend für die Herausbildung von Peripherien und letztlich auch für den strategisch-konzeptionellen Umgang mit ihnen zu erachten sind. Die Betrachtungen in den folgenden Kapiteln dienen insofern der Sensibilisierung für die Rahmenbedingungen, in welche sich die Thematik der metropolitanen Peripherien einbettet bzw. vor deren Hintergrund sie zu betrachten und zu bewerten ist.

Dabei ist es gerade das Bundesland Nordrhein-Westfalen, das sich wie kaum ein weiteres Bundesland- die neuen Bundesländer einmal aus dieser Betrachtung ausgeklammert- in den zurückliegenden Dekaden mit einem tief greifenden wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Transformationsprozess zu befassen hatte (u. a. Goch 2004). Dieser Transformationsprozess hat merklich zu sehr spezifischen räumlich-funktionalen Mustern geführt, aus denen wiederum sehr signifikante und hochgradig inhomogene Problemstrukturen und Handlungserfordernisse hervorgehen bzw. hervorgegangen sind.

In den folgenden Kapiteln wird jeweils auf der Basis von ausgewählten Entwicklungspfaden, die jeweils von gegensätzlichen Begriffspaaren (z. B. Wachstum und Schrumpfung etc.) begrenzt werden, die Entwicklung Nordrhein-Westfalens problemorientiert abgebildet. Die Skalierung der kartographischen Darstellungen basiert überwiegend auf dem Jenks-Caspall-Algorithmus und ist insofern nicht willkürlich gewählt.

Die folgende Zusammenschau erhebt dabei zudem nicht den Anspruch der Vollständigkeit, sie ist vielmehr, wie bereits hervorgehoben, selektiv und beschränkt sich auf die Darstellung einiger zentraler Aspekte, die der räumlich strukturellen Einordnung der Thematik dienlich sind. Viele der dargestellten Entwicklungen, jedoch nicht alle, gehen auch als Indikator in die statistischen Analysen ein (vgl. Kap. 6 ff.). Diese werden jedoch zusätzlich auch noch durch Merkmale/Variablenergänzt, die in den folgenden Kapiteln, vor allem aus Gründen der gebotenen Kürze und Kompaktheit der Darstellungen, nicht aufgegriffen wurden.

Eine Deutung von räumlichen Mustern ist im Rahmen dieser Arbeit auch nur sehr selektiv und vor allem rudimentär möglich. Dieser Umstand resultiert vor allem auch aus der „Grenzproblematik“ in Nordrhein-Westfalen. Nordrhein-Westfalen hat zwei nationale Grenzen (Belgien, Niederlande) und drei innerdeutsche Grenzen zu anderen Bundesländern (Hessen, Niedersachsen und Rheinland-Pfalz). Dies erschwert in vielen Bereichen eine trennscharfe Bewertung von räumlichen Mustern, da die Betrachtungen in den folgenden Kapiteln sich ausschließlich mit nordrhein-westfälischen Entwicklungen befassen, die zum Teil jedoch auch von grenzüberschreitenden Zusammenhängen beeinflusst werden. Diese Laborsicht muss vor dem Hintergrund der angestrebten Modellbildung wohl zwangsläufig in Kauf genommen werden.

Es bleibt einleitend noch festzuhalten, dass die Aktualität der statistischen Daten zeitlich ein Stück hinter dem Veröffentlichungsdatum dieser Arbeit zurückbleibt, da das statistische Landesamt des Landes Nordrhein-Westfalen (jetzt it.nrw) zum Zeitpunkt der Bearbeitung für fast alle Daten den 31.12.2009 als aktuellsten Datensatz vorgehalten hat. Bedauerlicherweise kann bzw. konnte auch noch nicht auf die zu erwartenden Ergebnisse des registergestützten Mikrozensus 2011 zurückgegriffen werden. Diese Daten werden voraussichtlich erst Ende 2012 zur Verfügung stehen. Dem folgend

gilt für die meisten statistischen Betrachtungen, bis auf wenige Ausnahmen, der 31.12.2009, respektive der 01.01.2010 als Stichtag. Dieser Umstand ist, wie bereits betont, der verzögerten Funktionsweise der statistischen Erfassungen und der Aufbereitung statistischer Daten geschuldet. Darüber hinaus konnte bei der Bearbeitung bedauerlicherweise noch nicht auf den, abweichend vom bisherigen Turnus von fünf Jahren, nun erst nach sechs bzw. sieben Jahren voraussichtlich Mitte/Ende 2012 erscheinenden Raumordnungsbericht zurückgegriffen werden. Es wird jedoch für die nächsten Jahre, also für die kurzfristige Zukunft, von relativ stabilen Entwicklungen im Positiven wie auch im Negativen ausgegangen, so dass die dargestellten Entwicklungen durchaus auch zum aktuellen Jahreswechsel 2011/2012 in ihren Grundzügen Gültigkeit besitzen dürften.

3.1 Zwischen Globalisierung und Regionalisierung

Das Land Nordrhein-Westfalen als sogenanntes „Bindestrichland“ wurde im Jahr 1946 durch die britische Besatzungsmacht zunächst aus der preußischen Provinz Westfalen und dem Nordteil der ebenfalls preußischen Rheinprovinz errichtet und im Jahr 1947 um das Land Lippe erweitert, wodurch der heute bekannte territoriale Zuschnitt Nordrhein-Westfalens erreicht war. Als ersten Ministerpräsidenten setzen die Briten Rudolf Amelunxen ein, der sein Kabinett, welches ebenfalls durch die Besatzungsmacht zusammengestellt wurde, am 29.08.1946 präsentierte (Hoebink 1993, S. 263). Im Jahr 1947 folgte sodann die erste Landtagswahl (Lange 1993, S. 460 ff.). Das Landesgebiet Nordrhein-Westfalens war bereits durch die Einteilung in preußische Regierungsbezirke sehr deutlich regional strukturiert. Alleine zeichnete sich diese Struktur durch ein im Vergleich zur heutigen Situation eher kleinteiliges Gefüge aus, gab es doch knapp sieben preußische Bezirke auf dem heutigen Landesgebiet von Nordrhein-Westfalen, die als staatliche Bündelungsbehörden agierten.

Zunächst oblag drei Landesarbeitsgemeinschaften die Durchführung der Regionalplanung, namentlich Rheinland, Westfalen und der Siedlungsverband Ruhrkohlenbezirk. Die Gebiets- und Verwaltungsreform vom 08.04.1975 mit dem Gesetz zur Änderung der Landesplanung führte jedoch zur Auflösung der Landesarbeitsgemeinschaften und zum Übergang der Regionalplanung auf die räumliche Ebene der Regierungsbezirke und den dort angesiedelten neu geschaffenen Bezirksplanungsräten (1.1.1976). Hier entstanden auch die zwei wichtigen institutionellen Säulen der Regionalplanung, bestehend aus dem Bezirksplanungsrat als kommunalverfasstes Entscheidungsgremium und der Bezirksplanungsbehörde als zuarbeitende Behörde, die der Weisung des Bezirksplanungsrates untersteht. Zum 01.04.1994, dies ist noch ein aus terminologischer Sicht wichtiges Datum, wurden die Regierungsbezirke in Bezirksregierungen umbenannt. Im Januar 2001 wurden durch die Umbenennung der Bezirksplanungsräte zu Regionalräten begrifflich die letzten Änderung vorgenommen (vgl. Einig 2010, S.9).

Zum 01.01.2007 wurden im Zuge von Verwaltungsreformen den Bezirksregierungen zusätzlich Aufgaben ehemaliger Landesbehörden, z. B. der Ämter für Arbeitsschutz, übertragen (Wolf 2007). Diesen fünf Regierungsbezirken obliegt die staatliche Regionalplanung. Ergänzt werden diese fünf Regierungsbezirke seit Oktober 2009 durch den Regionalverband Ruhr (RVR), der die Regionalplanung für sein Verbandsgebiet übernommen hat (GV. NRW Nr. 14 vom 4. Juli 2007, S. 212-214).

Auf weitere historische Details soll an dieser Stelle jedoch nicht nur aufgrund des Umfangs und der Komplexität der historischen Entwicklung verzichtet werden. Vielmehr dient diese kurze Einleitung dazu zu verdeutlichen, dass die Regionalisierung in Nordrhein-Westfalen nicht als neues Phänomen bewertet werden kann und darf, sondern vielmehr ihren Ursprung, zumindest auf der räumlich-

administrativen Ebene, in sehr differenzierten historischen Begebenheiten und Prozessen findet. Regionalisierung hat in diesem Sinne eine Tradition in Nordrhein-Westfalen, was sich unter anderem auch am Beispiel der Entwicklung des 1920 gegründeten Siedlungsverbandes Ruhrkohlenbezirk, aus dem später der Kommunalverband Ruhrgebiet (KVR) und dann letztlich in heutiger Zeit (2004) der Regionalverband Ruhr (RVR) hervorgegangen ist, nachvollziehen lässt. Es ist jedoch auch ein gewisser „Dornröschenschlaf“ des Regionalen in Nordrhein-Westfalen zu beobachten gewesen, hat sich der Handlungsraum zwischen Staat und Kommunen in den zurückliegenden Dekaden doch immer auch durch gewisse Defizite hervorgetan (Mielke et al. 2010, S. 57).

Regionalisierungen finden sich dagegen in Nordrhein-Westfalen auf sehr vielen verschiedenen Ebenen und in einer enormen Anzahl. Diese Regionalisierungen orientieren sich jeweils an der Sache, so in etwa an Arbeitsmarktregionen oder an Bezirken von Kirchen etc. Blotevogel et al. haben in einer Analyse aus dem Jahr 2009 eindrucksvoll die Menge der verschiedenen Regionalisierungsansätze für Nordrhein-Westfalen herausgearbeitet (Blotevogel et al. 2009b). Die Bandbreite der regionalen Gliederungen umspannt dabei bestehende Regionalsierungen, etwa auf der administrativen Ebene, über gesellschaftliche und wirtschaftliche Handlungsräume und kooperative Kommunalregionen bis hin zu analytischen Regionen. Daneben gibt es noch Medienregionen, regionale Pendlereinzugsbereiche und Arbeitsmarktregionen (ebd.).

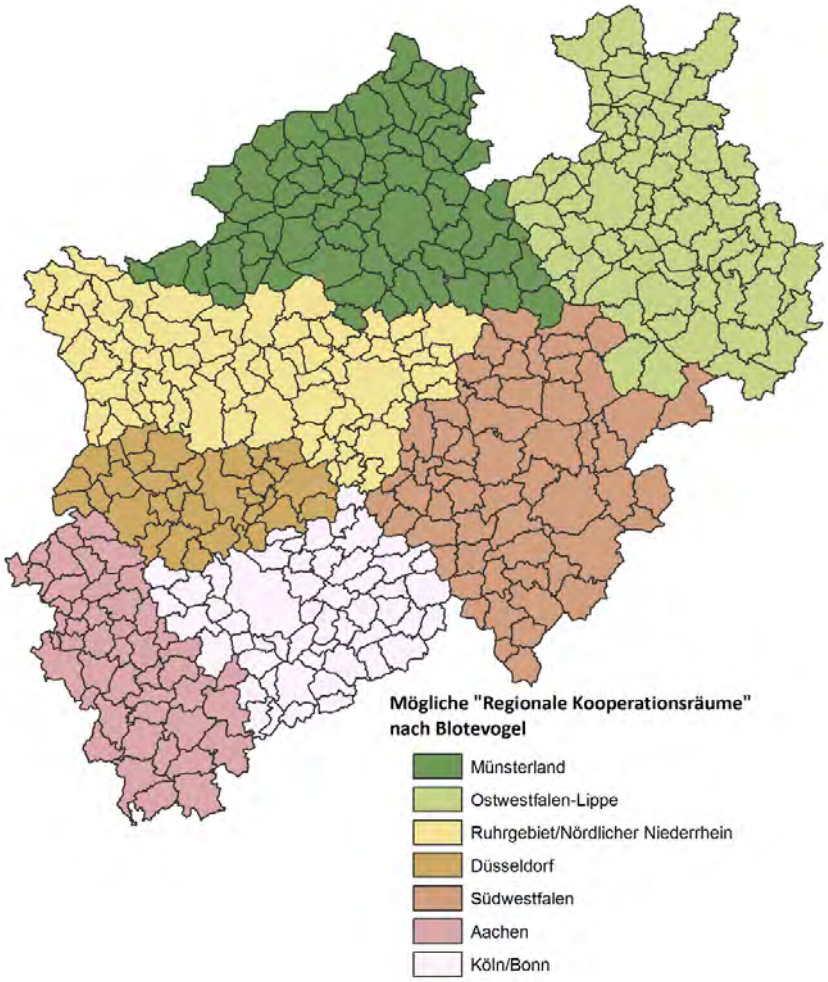


Abbildung 4 Mögliche „Regionale Kooperationsräume" nach Blotevogel et al. (Quelle: eigene Darstellung nach Blotevogel et al. 2009b, S. 168, Geodatenbasis IRPUD)

Diese Fülle sich überlagernder regionaler Gliederungen erschwert sehr stark die Ableitung und Bildung von regionalen Kooperationsräumen. Blotevogel et al. entwickeln als Diskussionsansatz im oben genannten Forschungsprojekt aus dem, vereinfacht gesagt, Übereinanderlegen der zahlreichen regionalen Gliederungsansätze sieben potentielle „regionale Kooperationsräume“. Diese Kooperationsräume sind jedoch analytisch ermittelte Regionen, welche günstige Vorrausetzungen bezüglich der Kooperation im Sinne von regionalen Entwicklungsbündnissen bieten und damit keine Handlungsempfehlungen zur Realisierung von anderen räumlichen Zuschnitten für das Bundesland Nordrhein-Westfalen (ebd. S. 168 f.).

Dessen ungeachtet oder gerade deswegen ist die genannte Studie von großer Bedeutung, denn sie zeigt im Wesentlichen sehr plastisch die immanente Problematik von Regionalisierungen bzw. Regionalisierungsprozessen und deren Ergebnissen auf, die vor allem in der oft zu konstatierenden Diskrepanz zwischen den grundlegenden Problemzusammenhängen und der Aufgabenwahrnehmung in einem Mehrebenensystem besteht. In Nordrhein-Westfalen ist dies sichtbar von großer signifikanter Bedeutung.

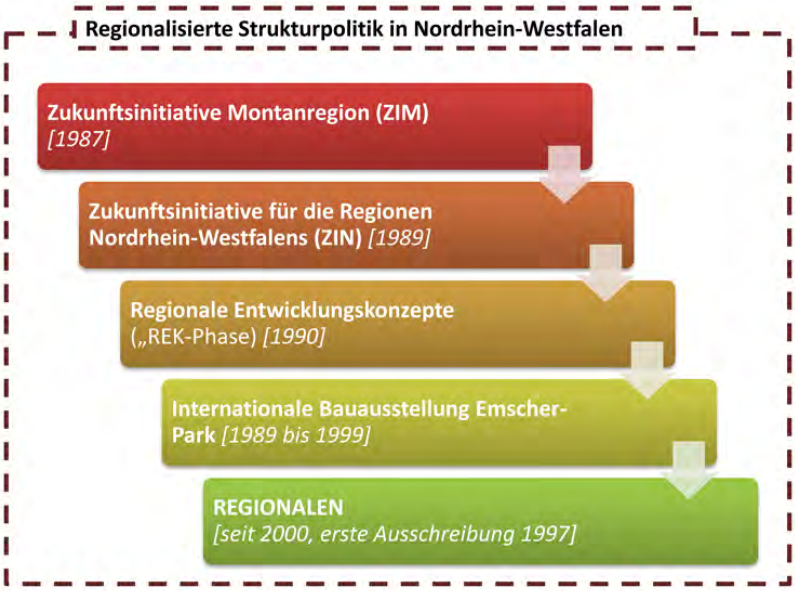


Abbildung 5 Schematische Darstellung der Entwicklung der regionalisierten Strukturpolitik in Nordrhein-Westfalen (Quelle: eigene Darstellung nach Heinze et al. 1997 und www.regionalen.nrw.de)

Es ist auffällig, dass das Regionale, trotz aller hinlänglich bekannten und zum Teil erheblichen Defizite, in Nordrhein-Westfalen über eine dynamische Tradition verfügt. Regionale Programme und Maßnahmen wurden und werden in Nordrhein-Westfalen immer mal wieder quasi im Rahmen von „Laboratorien“ entwickelt und getestet. Ein sehr erfolgreiches Beispiel bietet hierfür unumstritten die Internationale Bauausstellung Emscherpark (kurz IBA Emscherpark), die sich zwischen 1989 und 1999 als Zukunftsprogramm des Landes Nordrhein-Westfalen mit der früheren Industrieregion im Umfeld der Emscher, mit dem Ziel der Schaffung von Lebens- und Wohnqualität, im Rahmen von architektonischen, städtebaulichen, sozialen und ökologischen Maßnahmen, mit dem wirtschaftlichen Wandel in einer alten Industrieregion erfolgreich auseinandergesetzt hat (u.a. Reicher et al. 2011). Die Internationale Bauausstellung Emscherpark, dies ist ohne weitere Einschränkung festzuhalten, hat bis heute nach wie vor eine hohe Strahlkraft. Die im Rahmen der IBA entwickelten Projekte waren neben anderen Aspekten spürbar auch für Impulse verantwortlich, die in Nordrhein-Westfalen, vor allem aber im Ruhrgebiet zu erheblichen strukturellen Folgeprozessen geführt haben, die sich unter ande-

rem in der erfolgreichen Bewerbung und Realisierung des Projektes der Kulturhauptstadt 2010 durch die Stadt Essen und dem Ruhrgebiet ausdrückt.

Die IBA hat im Wesentlichen auch zu einem deutlichen Umdenken der nordrhein-westfälischen Politik geführt. Anhand der sehr erfolgreichen Durchführung der IBA wurde der regionalisierten Strukturpolitik in der Folgezeit eine deutlich höhere Aufmerksamkeit beigemessen, was sich später dann in der Etablierung und dem Ausbau der Regionalen quasi zur Daueraufgabe der Strukturpolitik deutlich ausdrückt.

Der Beginn dieser stufenartigen regionalisierten Strukturpolitik ist jedoch bereits im Jahr 1987 zu suchen. In diesem Jahr wurde die Zukunftsinitiative Montanregion (ZIM) aufgelegt, die als Startimpuls der regionalisierten Strukturpolitik zu bewerten ist (Heinze et al. 1997, S. 14). Seitdem hat sich die regionalisierte Strukturpolitik sehr deutlich weiterentwickelt und ist, wie bereits hervorgehoben, zu einer Art Daueraufgabe mit permanentem Finanzbudget herangereift. Abbildung 5 zeigt plakativ diese historische Genese und den Entwicklungsprozess der regionalisierten Strukturpolitik in Nordrhein-Westfalen auf (vgl. Abb. 5).

Am „Ende“ dieser Betrachtung steht das derzeit sehr populäre und aufwendig umgesetzte strukturpolitische Instrument der Regionalen, welches seit dem Jahr 2000 (Erstausschreibung 1997), nimmt man die realisierten Regionalen inklusive der anlaufenden Regionale 2016, zum achten Mal zum Einsatz kommt. Die kartographische Darstellung der Gebiete der realisierten, der laufenden und der künftig laufenden Regionalen zeigt, dass das Instrument der Regionale nunmehr bereits in fast allen Teilen des Landes zum Einsatz gekommen ist. Ausnahmen bilden hierbei lediglich weite Teile des Ruhrgebietes sowie der Kreis Wesel und der Kreis Kleve (vgl. Abb. 6).

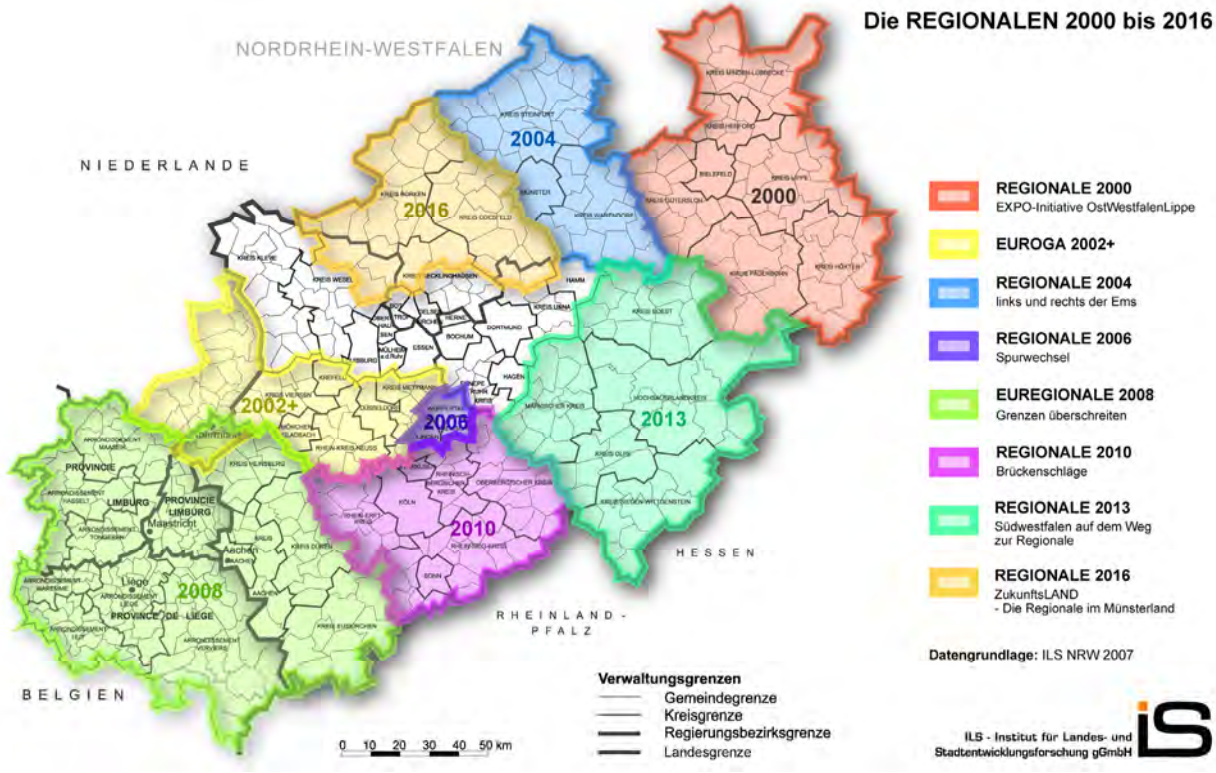


Abbildung 6 Die Regionale Regionen 2000 bis 2016 (Quelle: Institut für Landes- und Stadtentwicklungsforschung gGmbH , www.regionalen.nrw.de, mit freundlicher Genehmigung des Institut für Landes- und Stadtentwicklungsforschung)

Die Zukunft der Regionalen als Instrument der regionalisierten Strukturpolitik wird insofern gleichermaßen von großem Interesse wie auch von großer Bedeutung sein. Sieht sich diese regionalisierte Strukturpolitik doch ebenfalls sehr deutlich den sich immer sichtbarer niederschlagenden Auswirkun-

gen der Globalisierung gegenüber, die sich vor allem in wirtschaftlichen und damit gekoppelt tief greifenden demographischen Prozessen niederschlagen, mit den damit originär verbundenen bzw. daraus hervorgehenden tiefen strukturellen Problemen.

Ein weiterer Aspekt, der sich als immer gewichtiger hervortut, ist jener der finanziellen Ausstattung dergestaltiger politischer Programme und Maßnahmen. Das Land Nordrhein-Westfalen weist bereits seit geraumer Zeit erhebliche Haushaltsprobleme auf, die den finanziellen Rahmen für die Realisierung strukturpolitischer Instrumentarien enorm einschränken und damit die Existenz solcher Programme existenziell gefährden. Es wird demnach künftig sehr wichtig sein, die Regionalen sehr differenziert zu evaluieren und damit den Mehrwert dieser Maßnahmen herausheben zu können. Hier spielt die Begleitforschung eine wichtige Rolle. Diese Rolle nimmt zurzeit das Institut für Landes- und Stadtentwicklungsforschung in Dortmund wahr (vgl. u. a. MBV NRW/ILS NRW 2006).Ungeachtet der zweifelsfrei empirisch belegbaren positiven Wirkungen der Regionalen wird es künftig jedoch auch darum gehen, dieses Instrument zu reformieren und seine Ausrichtung zu justieren, es also fortwährend weiterzuentwickeln.

Die Programme und Maßnahmen der regionalisierten Strukturpolitik sind als Instrumente und Impulse zur Reaktion aber auch zur Prophylaxe unter anderem gegen die Auswirkungen der Globalisierung deutlich dem Gedanken der endogenen Potentiale verhaftet. Insofern versteht sich die endogene Regionalentwicklung als regionale Antwort auf den Globalisierungsprozess, gilt es doch die Substanz in den Regionen nachhaltig zu sichern und zu festigen, um gegenüber globalen Krisen wieder ein deutlich höheres Reaktionspotential aufweisen zu können als dies partiell gegenwärtig der Fall ist. In diesem sehr ressourcenintensiven „Spagat“ findet sich das Land Nordrhein-Westfalen aufgrund des tiefen Strukturwandels, der in den letzten Dekaden von statten gegangen ist und es derzeit noch tut, in einer besonders schwierigen Lage. Die enorme Diversifizierung der Wirtschaft, vor allem auf dem Sektor der Dienstleistungen und der Informations-, Wissens- und Kommunikationsindustrie, hat zahlreiche Prozesse verändert und mit einer enorm gesteigerten Komplexität versehen. Planungs-, Entscheidungs- und auch Realisierungsprozesse haben demzufolge ihre Komplexität deutlich erhöht und lassen sich vielmals nicht mehr in den bzw. mit den vorhandenen administrativen Ebenen und Instrumenten zweckmäßig erfassen und abbilden.

Es ist nur schwer möglich im Rahmen einer Arbeit, wie sie die vorliegende Ausarbeitung darstellt, einen gänzlich universalen und umfassenden Blick auf die Zusammenhänge zu werfen und diesen darzustellen. Auch in diesem Unterkapitel ging es deshalb letztlich darum einige wichtige „Schlaglichter“ zum Zwecke der kontextualen Einordnung abzubilden, ohne dabei dem Anspruch der Vollständigkeit gerecht werden zu wollen und auch zu können.

3.2 Zwischen Schrumpfung und Wachstum

Das Bundesland Nordrhein-Westfalen ist mit knapp 17,9 Mio. Einwohnern zum Stichtag 31.12.2009 das bevölkerungsreichste Bundesland der Bundesrepublik Deutschland (Statistisches Bundesamt 2010, S. 35). Nordrhein-Westfalen hält seit etlichen Dekaden diesen Status. Es leben ca. 21 % der Bundesbürger somit in Nordrhein-Westfalen. Mit 34.088,01 km^2 Landesfläche stellt NRW zum gleichen Zeitpunkt flächenmäßig das viertgrößte Bundesland dar (ebd., S. 29). Somit leben in NRW 21 % der Bundesbürger auf ca. 9,5 % der Bundesfläche, was dem Bundesland Nordrhein-Westfalen aus demographischer Sicht durchaus ein besonderes Gewicht verleiht.

Geprägt wird die Raumstruktur Nordrhein-Westfalens durch seinen dicht besiedelten Zentralraum, dem dynamischen Ballungsraum Rhein-Ruhr. Über die Konstitution dieser europäischen Metropolregion wird bereits seit einiger Zeit umfassend diskutiert, da die Abgrenzung, wie sie durch die Ministerkonferenz für Raumordnung (MKRO)im Jahre 1995 getroffen wurde, nicht mehr zeitgemäß und vor allem strukturell und funktional nicht mehr zweckmäßig erscheint (vgl. dazu u. a. Blotevogel et al. 2010).Hat sich doch hier eher die Tendenz deutlich ausgeprägt, dass die Metropolregion Rhein-Ruhr mehrere funktionale Einheiten umfasst, die nicht homogen in einem einzigen Konzept zu verbinden sind (ebd., S. 265).

Diese Tendenz war dem Metropolraum Rhein-Ruhr quasi von Beginn an latent mitgegeben, jedoch ging es bei der Konstitution des Metropolraumes Rhein-Ruhr primär sozusagen um die Schaffung einer „kritischen Masse“. Raumstrukturell wird Nordrhein-Westfalen unabhängig davon, wie dieser Ballungsraum abgegrenzt wird bzw. ist, sehr deutlich von eben diesem Ballungsraum dominiert.

Innerhalb dieses Ballungsraumes befinden sich auch mit Köln, Düsseldorf, Dortmund, Essen und Duisburg die fünf größten Städte Nordrhein-Westfalens. Weitet man den Blick aus und betrachtet die größten zehn Städte Nordrhein-Westfalens so liegen davon 8 im Ballungsraum selbst. Alleine Bielefeld und Münster als solitäre Verdichtungsgebiete finden sich ebenfalls unter den ersten zehn der größten Städte Nordrhein-Westfalens. Die Stadt Köln ist zudem im Jahre 2010 zur Millionenstadt aufgestiegen und ist damit unter den fünf größten Städten Deutschlands zu finden, genauer gesagt auf Platz 4 des deutschen Städterankings nach Bevölkerungszahlen (it.nrw 2010c).

Folgt man einem Kategorisierungsansatz des Bundesinstituts für Bau-, Stadt- und Raumforschung (BBSR), dann finden sich in Nordrhein-Westfalen insgesamt 25 Großstädte, 167 Mittelstädte, 142 Kleinstädte und 62 ländliche Gemeinden (Datenbasis: laufende Raumbeobachtung des BBSR).[2] Nordrhein-Westfalen ist raumstrukturell demnach in einem enorm hohen Maß urbanisiert, was sich auch in einem extrem hohen Siedlungs- und Verkehrsflächenanteil in der Struktur der Flächennutzung deutlich ausdrückt (vgl. Kap. 3.3).

Diese ersten dargestellten Aspekte im Spannungsfeld von Wachstum und Schrumpfung legen bereits auf den ersten undifferenzierten Blick eine relativ hohe Bevölkerungsdichte in der landesbezogenen Betrachtung nahe. Nordrhein-Westfalen nimmt auch in diesem Ranking einen vorderen Platz im Ländervergleich ein. Genau genommen kommt die Bevölkerungsdichte von 526 Einwohnern je km^2 dem vierten Platz im Ländervergleich gleich (Statistisches Bundesamt 2010, S. 29). Die ersten drei Plätze dieses Rankings werden nahezu folgerichtig von den drei Stadtstaaten Berlin, Bremen und Hamburg eingenommen (ebd.).

Ein weiterer wichtiger räumlicher und demographischer Aspekt im Zusammenhang mit der Bevölkerungsentwicklung ist jener der Wanderungen. Auf diesen Aspekt wird ebenfalls erst später im Kontext der Betrachtungen zum Thema der Suburbanisierung in Kapitel 3.3 näher eingegangen.

[2] Großstädte: Kreisfreie Städte und kreisangehörige Oberzentren mit rund 100.000 Einwohnern und

Mittelstädte: sonstige Oberzentren und Mittelzentren städtischer oder gemischter Prägung mit i.d.R. 20.000 Einwohnern und mehr

Kleinstädte: sonstige Mittelzentren und sonstige städtisch geprägte Gemeinden, i.d.R. unter 20.000 Einwohner

Ländliche Gemeinden: alle sonstigen

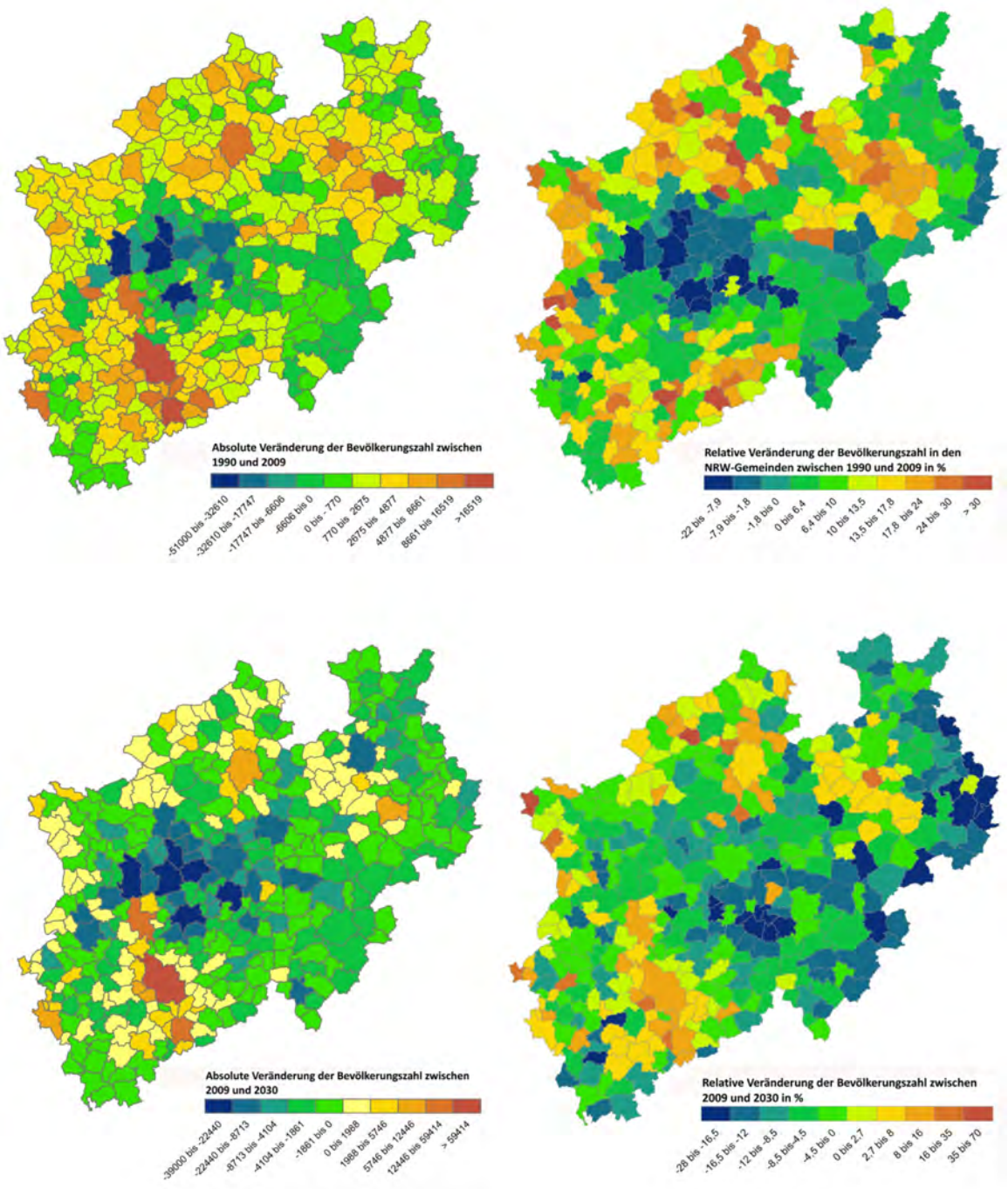


Abbildung 7 Absolute und relative Veränderung der Bevölkerung in den Gemeinden Nordrhein-Westfalens für die Zeiträume 1990 bis 2009 [oben] und 2009 bis 2030 [unten] (Quelle: eigene Darstellung, Geodatenbasis IRPUD, Datengrundlage it.nrw)

Abbildung 7 stellt die absolute und relative Veränderung der Bevölkerung in den Gemeinden Nordrhein-Westfalens zwischen den Jahren 1990 und 2009 und 2003 bis ins Prognosejahr 2030 dar. Nordrhein-Westfalen ist im bundesdeutschen Gefüge jedoch das Flächenland mit der höchsten Bevölkerungsdichte. Die Darstellungen verdeutlichen ganz anschaulich das Verhältnis von Ballungskern und Umland, welches nach wie vor durch erhebliche Suburbanisierungstendenzen bestimmt wird. Es drücken sich insofern deutlich die Muster der Suburbanisierung aus (vgl. Abb. 7).

Seit 1990 ist, allgemein betrachtet, die Bevölkerung Nordrhein-Westfalens um ca. 3 % angewachsen. Dieses Wachstum vollzieht sich räumlich sehr inhomogen, ebenso wie der vom Landesamt für Daten und Statistik (jetzt it.nrw) bis zum Jahr 2030 prognostizierte Rückgang um eben wiederum 3 %. Auf-

grund der größeren Grundgesamtheit im Jahr 2009, auf der die Prognose basiert, bedeuten diese 3 % jedoch eine deutlichere Schrumpfung als die 3 % Wachstum zwischen 1990 und 2009. Es handelt sich demnach nicht um ein neutrales „Nullsummenspiel“ zwischen 1990 bis 2009 und 2009 bis 2030, sondern vielmehr um einen deutlicheren Rückgang auf ein Bevölkerungsniveau, welches nahe dem Bevölkerungsniveau von 1990 liegt bzw. vermutlich im Jahr 2030 liegen wird (vgl. Abb. 8).

Beide Merkmale, Bevölkerungsentwicklung wie auch Bevölkerungsdichte, vollziehen sich in ihrer Entwicklung zeitlich jeweils in sehr spezifischen und stark ausdifferenzierten Mustern. Die Bevölkerungsentwicklung in Nordrhein-Westfalen geht dem folgend in der Form relativ langer Wellen von statten. Sie lässt sich im Wesentlichen seit dem Jahr 1975 bis in das Prognosejahr 2030 grob in vier Phasen aufgliedern (vgl. dazu Abb. 8). Die erste Phase ist zeitlich zwischen 1975 und 1986 anzusiedeln. Diese erste Phase zeichnet sich durch einen mit ca. 450.000 Einwohnern recht deutlichen Bevölkerungsrückgang aus.

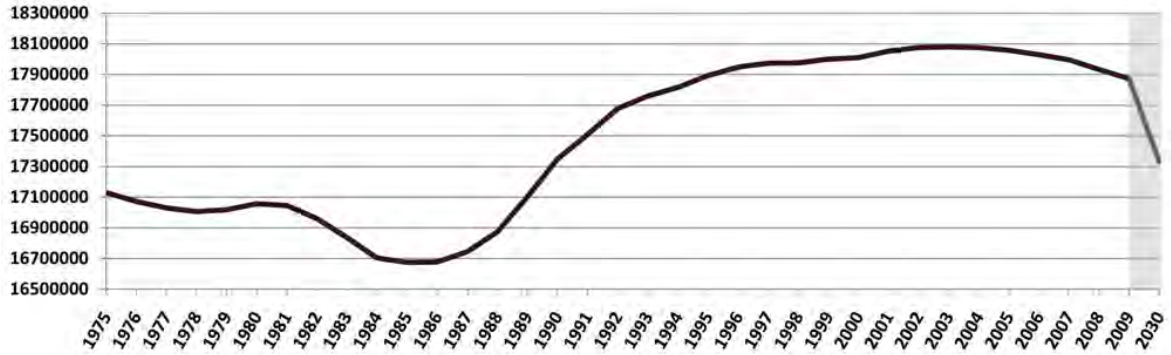


Abbildung 8 Bevölkerungsentwicklung in Nordrhein-Westfalen von 1975 bis 2009 und in der Prognose bis 2030 (Quelle eigene Darstellung nach it.nrw)

Sie ist eine Phase der Stagnation und des Rückgangs und folgte auf eine erste Hochphase des Bevölkerungswachstums in Nordrhein-Westfalen in den 1960er Jahren. Dieser vom Rückgang geprägten Phase folgt Ende der 1980er Jahre/Anfang der 1990er Jahre eine Phase des rasanten Bevölkerungswachstums, das zunächst etwa bis 1997 andauert. In diesem Zeitraum wächst die Bevölkerung Nordrhein-Westfalens um deutliche 1,23 Millionen Einwohner, was einem relativen Zuwachs von ca. 7,35 % entspricht. Ab ca. 1997 ist ein deutliches Abschwächen dieser enormen Dynamik zu beobachten. Als dritte Phase schließt sich eine Phase des gebremsten Wachstums an, welche sich auf einen Stagnationspunkt in etwa im Jahr 2002 hinbewegte. Von 2002 bis etwa 2004 stagnierte die Bevölkerungsentwicklung deutlich und schwenkte nach 2004 in die vierte und letzte Phase ein, die sich durch einen deutlichen Bevölkerungsrückgang auszeichnet oder vielmehr künftig auszeichnen wird.

Zwischen 2002 und dem Prognosejahr 2030 wird von einem Bevölkerungsrückgang von ca. 744.000 Einwohnern ausgegangen, was einer Schrumpfungsrate von gut 4,11 % entspräche. Zwar liegt der prognostizierte Wert damit weiterhin über dem Wert von 1975, jedoch ist von einer anhaltenden Tendenz hin zu einer weiteren Abnahme der Bevölkerung aufgrund des fortschreitenden demographischen Wandels auszugehen (vgl. Abb. 8).

Die Entwicklung der Bevölkerungsdichte folgt im Wesentlichen fast zwangsläufig in ihrem Verlauf der Entwicklungslinie der Bevölkerungsentwicklung. Auch hier spiegeln sich die vier im Zusammenhang mit der Bevölkerungsentwicklung dargestellten Phasen deutlich wieder (vgl. Abb. 9). Im Jahr 1977 konnte für Nordrhein-Westfalen ein Wert von 499 Einwohnern pro km^2 konstatiert werden.

Dieser Wert hat sich in den Jahren bis etwa 1985/1986 leicht unter 490 Einwohnern pro km^2 entwickelt, was eindeutig mit dem konstatierten Bevölkerungsrückgang korreliert. Ab etwa dem Jahr 1987,

und dies ist wiederum ebenfalls weitestgehend analog zum Kurvenverlauf der Bevölkerungsentwicklung zu sehen (vgl. Abb. 9), steigt auch folgerichtig die Bevölkerungsdichte bis zu einem Spitzenwert von knapp 530 Einwohnern pro km^2 im Jahr 2003 an.

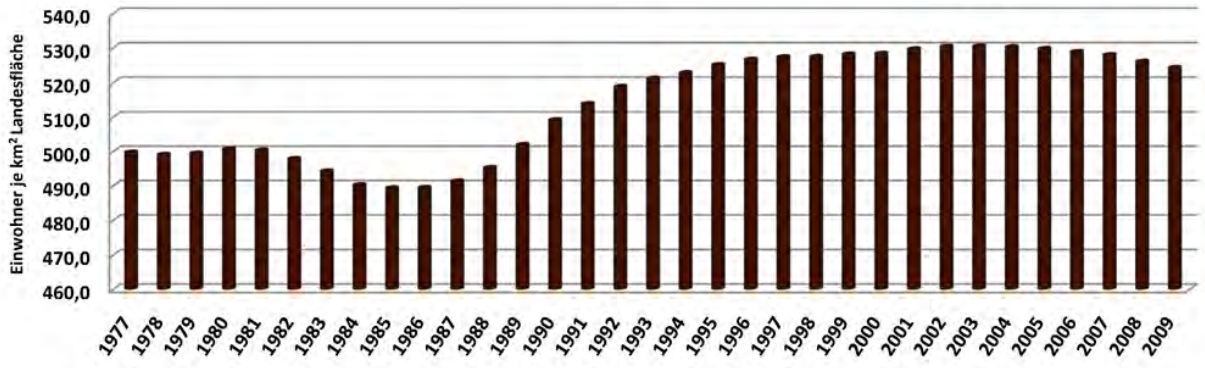


Abbildung 9 Entwicklung der Bevölkerungsdichte in Nordrhein-Westfalen von 1975 bis 2009 in Einwohner je km^2 (Quelle: eigene Darstellung nach it.nrw)

Ab dem Jahr 2004 ist ein Absinken der Bevölkerungsdichte analog zur schrumpfenden Bevölkerungszahl zu verzeichnen. Ein Ende dieser Entwicklung ist zum gegenwärtigen Zeitpunkt noch sehr schwer zu definieren, aufgrund der prognostizierten Bevölkerungsentwicklung ist jedoch auch hier mit einem weiteren Absinken zu rechnen.

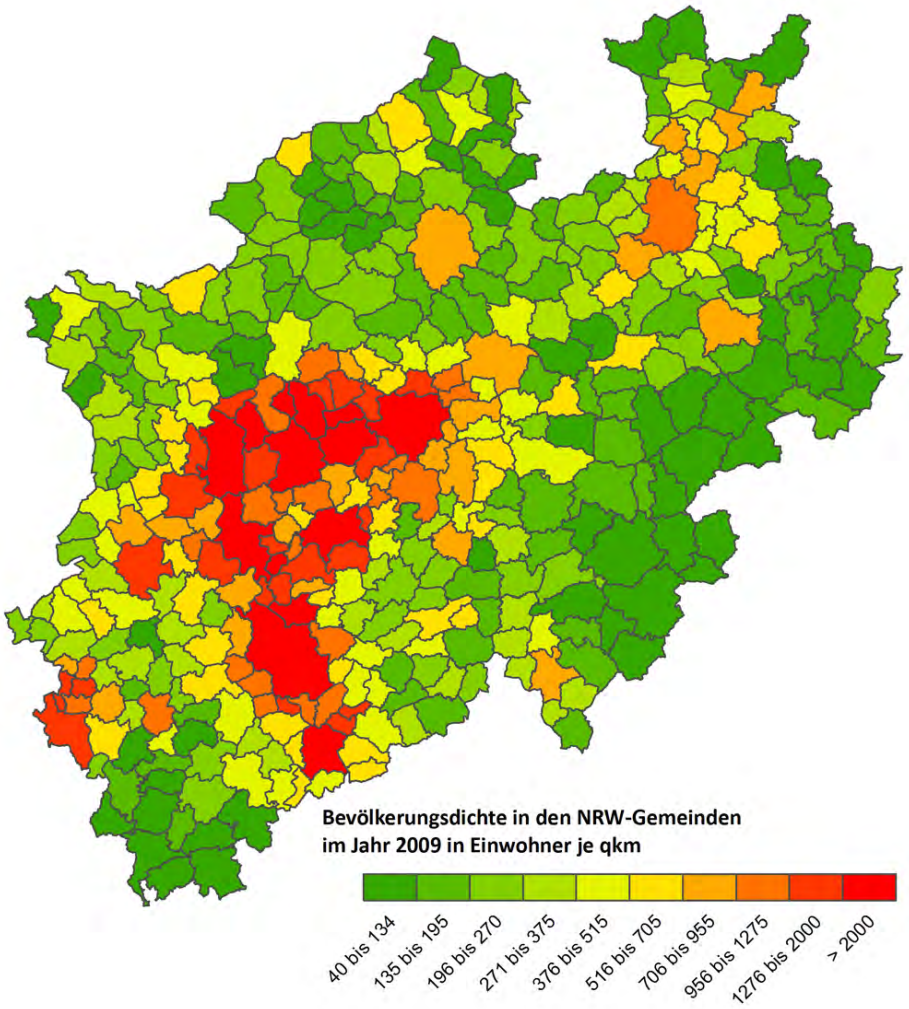


Abbildung 10 Bevölkerungsdichte in NRW in Einwohnern je qkm im Jahr 2009 (Quelle: eigene Darstellung, Geodatenbasis IRPUD, Datengrundlage it.nrw)

Es sind dabei vor allem der Ballungskern sowie die solitären Verdichtungsgebiete und ihr direktes Umland, welche die höchsten Bevölkerungsdichten aufweisen. Die niedrigsten Bevölkerungsdichten sind vor allem in weiten Teilen des Sauerlandes und ferner in der Eifel und im nördlichen Münsterland anzutreffen. Die Darstellung in Abbildung 10 bildet dementsprechend im Wesentlichen die räumlichen Strukturen ab, die durch den Landesentwicklungsplan 1995 dargestellt wurden, da der LEP 1995 wesentlich mit dem Indikator der Bevölkerungsdichte operiert.

Interessant ist die Betrachtung der Veränderungen in der Bevölkerungsdichte in ihrer räumlichen Verteilung, die in Abbildung 11 dargestellt ist. Hier zeigt sich vor allem, dass das Ruhrgebiet zwischen 1990 und 2009 die deutlichsten Rückgänge in der Bevölkerungsdichte zu verzeichnen hatte, was vor allem auf einen zwar abgeschwächten aber weiterhin fortlaufend dynamischen Suburbanisierungsprozess zurückzuführen ist. Die deutlichsten Hinzugewinne verzeichnet dagegen vor allem die Rheinschiene mit der Landeshauptstadt Düsseldorf und vor allem Köln und Bonn mit seinem Umland. Die Region Köln/Bonn ist ohne weiteres demographisch als „Boom-Region“ in Nordrhein-Westfalen, aber auch in der nationalen Betrachtung zu bewerten, was sich vor allem auch mit der Wirtschaftskraft der Region Köln/Bonn erklären und interpretieren lässt. Hieraus resultiert eine deutliche Flächenproblematik, die sich vor allem in dergestaltigen „Boom-Regionen“ wie etwa Köln/Bonn sehr deutlich abbilden lässt. Auf diesen Problemzusammenhang wird zu einem späteren Zeitpunkt, vor allem im Kontext der Suburbanisierung aber auch im Kontext der ökologischen Gesichtspunkte, noch einmal differenziert eingegangen (vgl. Kapitel 3.3 und Kapitel 3.5).

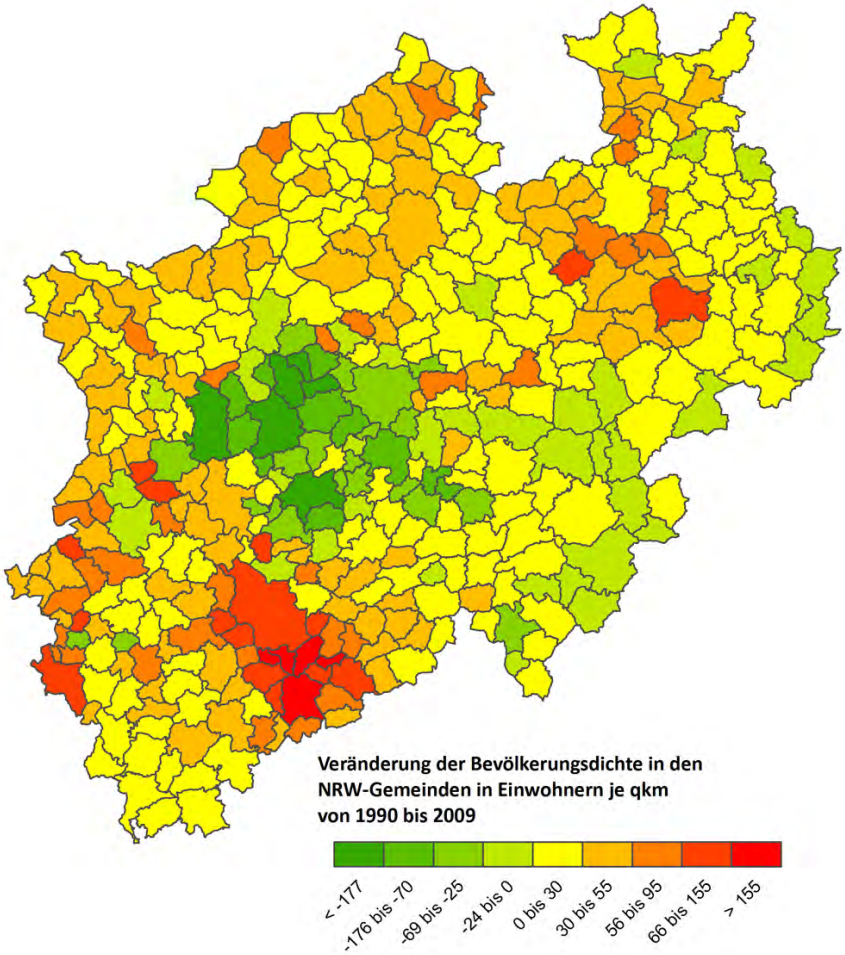


Abbildung 11 Veränderung der Bevölkerungsdichte in den NRW-Gemeinden in Einwohnern je qkm von 1990 bis 2009 (Quelle: eigene Darstellung, Geodatenbasis IRPUD, Datengrundlage it.nrw)

In den eben benannten Kriterien und Aspekten, die im Wesentlichen quantitative Komponenten umschreiben, spiegeln sich bereits sehr deutlich die Auswirkungen des demographischen Wandels wieder, die sich jedoch vor allem durch qualitative Aspekte, wie etwa der Überalterung der Bevölkerung, hervorhebt. Besonders die Überalterung der Bevölkerung in Verbindung mit deutlich abnehmenden Geburtenraten und signifikanten spezifischen Wanderungsbewegungen führt zu sehr charakteristischen räumlichen Mustern, die sich vor allem durch ein Nebeneinander von Wachstum und Schrumpfung auszeichnen. Grüber-Töpfer et al. unterstreichen in diesem Kontext zu Recht, dass die Bevölkerungsentwicklung in Nordrhein-Westfalen sehr deutlich durch eine Bevölkerungsumverteilung überlagert wird (Grüber-Töpfer et al. 2010, S. 9). Dies unterstreicht die räumliche Inhomogenität der demographischen Prozesse, die vor allem zusätzlich durch kräftige Suburbanisierungstendenzen verstärkt werden bzw. sich in diesen ausdrücken.

Betrachtet man die altersbezogene Entwicklung der Bevölkerung Nordrhein-Westfalens anhand der Altenquote, hier wäre ebenso eine vertiefte Betrachtung der Gesamtquote und der Jugendquote denkbar - wobei die Aussagen im Wesentlichen ähnlich zu interpretieren wären wie bei der Altenquote - und seiner Veränderung, so wird sehr deutlich, dass die zunehmende Alterung der Gesellschaft bereits jetzt ein wichtiges politisches und planerisches Handlungsfeld darstellt und dies künftig noch in einem weiter gesteigerten Maße tun wird. Die Altenquote umschreibt das Verhältnis der Bevölkerungsanateile über 65 Jahren zum Anteil der Bevölkerung zwischen 15 und 65 Jahren. Der Altenquotient wird durch die folgende Formel abgebildet:

$$Altenquotienten = \frac{Bevölkerungüber\ 65\ Jahren}{Bevölkerungzwischen\ 15\ und\ 65\ Jahren}$$

Kamen im Jahr 1975 auf der Landesebene betrachtet auf 100 Personen im Alter zwischen 15 und 65 Jahren lediglich knapp 21 Personen aus der Altersgruppe der über 65 Jährigen, so beträgt dieser Wert im Jahr 2009 bereits 31 Personen. Es ist demnach eine klare Verschiebung der Alterspyramide in Nordrhein-Westfalen nach dem Motto „von der Glocke zur Urne“ zu konstatieren (vgl. Abb. 12).

Nordrhein-Westfalen liegt damit zwar noch knapp unter dem Bundeswert aus dem Jahr 2009 von knapp 34 Personen im Alter über 65 Jahren je 100 Personen im Alter von 15 bis 65 Jahren (Statistisches Bundesamt 2009a; S. 20), jedoch ist eine Annäherung und möglicherweise eine Überschreitung des Bundesdurchschnitts künftig in Anbetracht der Entwicklung der zahlreichen demographischen „Stellschrauben“ nicht gänzlich auszuschließen. Die Prognosen auf Bundesebene gehen von einem Bundeswert für die Jahre 2020 von 39 Personen über 65 Jahren und 2040 gar von über 60 Personen über 65 Jahren pro 100 Personen aus der Altersklasse der 15 bis 65 jährigen aus (ebd., S. 20). Es wird diesen Prognosen folgend zu einer deutlichen Verschärfung dieses Zusammenhangs kommen, was wiederum für die Politik und Planung sehr charakteristische Herausforderungen und Anforderungen, gerade hinsichtlich der Entwicklung von Anpassungsstrategien hervorbringen wird. Gerade und vor allem in der Anpassung von Infrastrukturen entwickelt sich hier eine enorme Aufgabe für Politik und Planung.

Interessant stellt sich auch der Blick auf die räumliche Verteilung eben dieses Altenquotienten über die nordrhein-westfälischen Gemeinden und die räumliche Entwicklung des Altenquotienten dar (vgl. Abb. 13). Es ist schnell ersichtlich, dass sich diesbezüglich kein homogenes Bild ergibt. Betrachtet man die räumliche Verteilung des Altenquotienten im Jahr 2009 so lassen sich dennoch einige signifikante Aussagen bezüglich einiger dominanter Muster treffen. Auffällig ist zum einen, dass die höchsten Anteile der über 65 jährigen pro 100 Personen aus der Altersgruppe der 15 bis 65 jährigen neben

den relativ klassischen peripheren und ländlichen Teilräumen, wie etwa dem östlichsten Ostwestfalen auch im Ruhrgebiet, also im Ballungsraum selbst vorliegen.

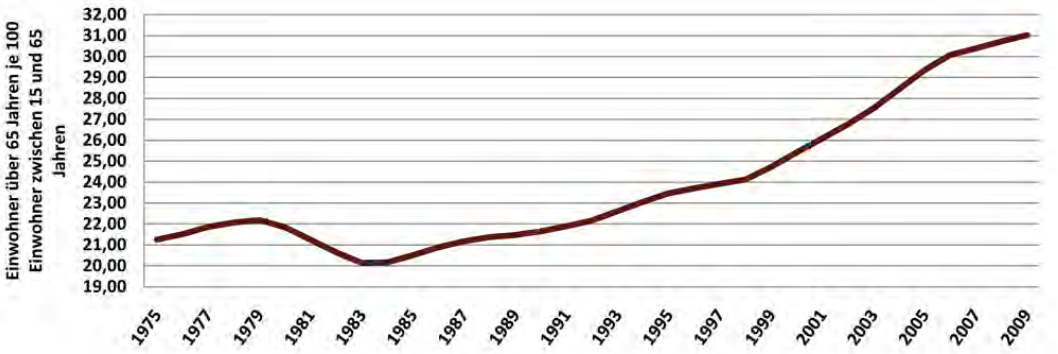
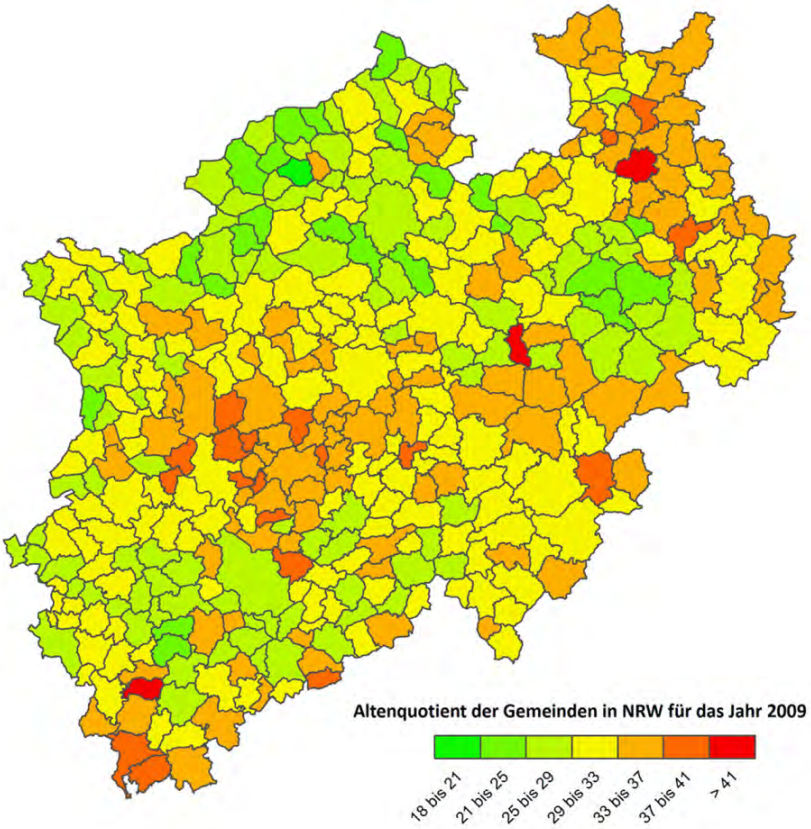


Abbildung 12 Entwicklung des Altenquotienten in Nordrhein-Westfalen von 1975 bis 2009 (Quelle: eigene Darstellung nach it.nrw)

Dies hat seine Ursache unter anderem darin, dass die Gruppe der über 65 jährigen zunächst einmal als relativ immobil zu betrachten ist. Diese Altersgruppe beschreibt demzufolge nicht die Altersgruppe, die man langläufig als klassische Suburbanisierungs-Altersgruppe bezeichnen kann. Durch die Fortzüge jüngerer Haushalte und dem gleichzeitigen Verbleib älterer Haushalte lässt sich diese Verschiebung im Ruhrgebiet in groben Zügen erklären. Gebiete mit relativ niedrigen Altenquotienten finden sich vor allem im Münsterland, um die Stadt Paderborn herum und in der Region Köln/Bonn (vgl. Abb. 13). Auch hier korreliert diese Entwicklung wiederum sehr stark mit der wirtschaftlichen Kraft von Regionen. Als Nicht-Ballungsraum-Region ist Münster und sein Umland hier ein sehr gutes und anschauliches Beispiel.

Betrachtet man die Entwicklung der Altenquotienten für den Zeitraum 1990 bis 2009 in seiner räumlichen Verteilung, lässt sich zunächst auch hier von einem relativ inhomogenen Bild sprechen. Jedoch ist auffallend, dass sich die höchsten Zunahmen der Gruppe der über 65 jährigen je 100 Personen und der Altersgruppe der 15 bis 65 jährigen vor allem im Ballungsraum selbst oder im direkten Umland eben des Ballungsraums vorfinden. Eine Teilerklärung für dieses Phänomen findet sich weiter oben bereits dargestellt. Dies ist eine erste generelle Tendenz, die sich beobachten lässt. Daneben lassen sich noch einige Gemeinden identifizieren, die räumlich relativ solitär situiert sind und deutliche Zunahmen im Bereich des Altenquotienten aufweisen. Beispiele hierfür sind unter anderem einige Gemeinden in Ostwestfalen und im Bereich des Kreises Minden-Lübbecke sowie Teile der Eifel und des Siegerlandes. Diese Kreise und Gemeinden weisen eine deutliche Randlage und die Nachbarschaft zu transnational oder national ebenfalls problematischen Regionen auf. Diese beschriebene Randlage stellt eindeutig neben weiteren Aspekten eine wichtige Erklärungshilfe der dortigen Verschiebungen in der Altersstruktur dar (vgl. Abb. 13).

Ebenfalls auffällig ist, dass die gesellschaftliche Alterung nicht generell an die räumlichen Hierarchien geknüpft werden kann, so lassen sich einige eher periphere und ländliche Teilräume identifizieren, die im räumlichen Vergleich relativ moderate Zunahmen im Altenquotienten aufweisen. Hier ist vor allem Ostwestfalen anzuführen. Ostwestfalen weist zwar im Jahr 2009 mitunter die höchsten Werte im Altenquotienten auf, zeichnet sich jedoch in der Entwicklung dieses Wertes durch moderate Zunahmen aus, was auf eine ehedem relativ gehobene Altersstruktur in diesen Teilräumen hinweist. Dies zeigt sehr deutlich, dass es in diesem Zusammenhang eines differenzierten und differenzierenden Blickes, also quasi einer Einzelfallbetrachtung bedarf.



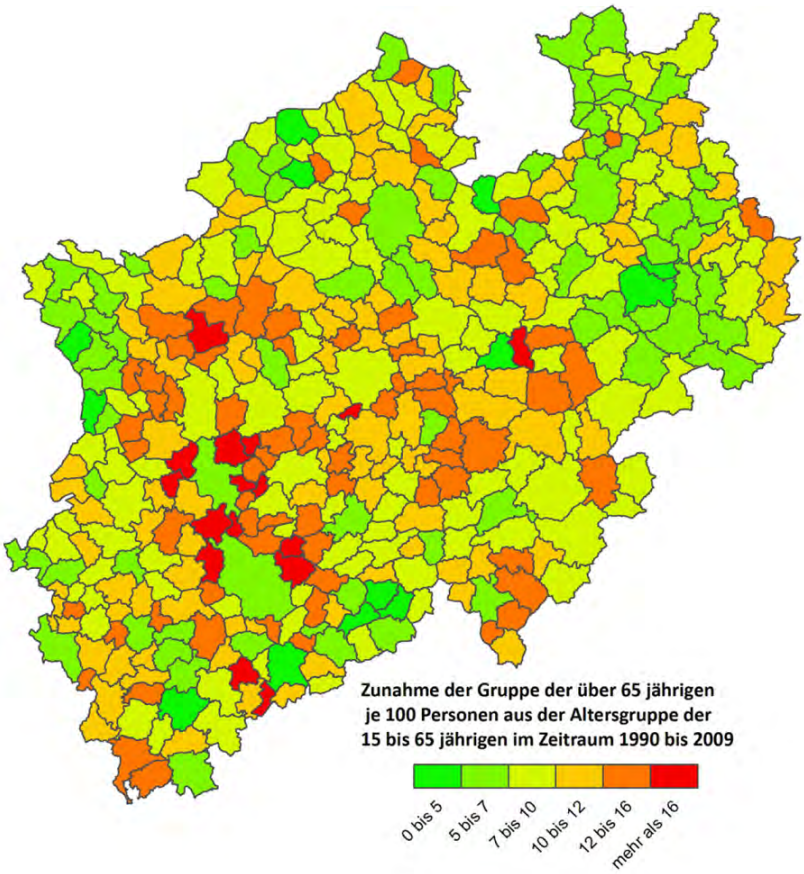


Abbildung 13 Altenquotient der Gemeinden in NRW für das Jahr 2009 [oben] und Entwicklung des Altenquotienten im Zeitraum 1990 bis 2009 [unten] (Quelle: eigene Darstellung, Geodatenbasis IRPUD, Datengrundlage it.nrw)

Ein weiterer wichtiger und prägender demographischer Aspekt findet sich im Zusammenhang der natürlichen Wanderungsbewegungen der Bevölkerung, die sich aus der Betrachtung der Lebendgeborenen und der Sterbefälle ergibt. Führt man sich den Zeitraum von 1980 bis 2009 vor Augen, so zeigt sich sehr deutlich für Nordrhein-Westfalen, dass sich zwar sowohl die Sterbefälle als auch die Geburtenzahlen zunächst einmal generell betrachtet relativ stabil entwickelt haben. Jedoch haben die Geburtenzahlen sich mittlerweile deutlich auf ein Niveau unterhalb des Niveaus der Sterbefälle hin entwickelt (vgl. Abb. 14).

Das Resultat dieser Entwicklung zeigt sich deutlich im Verlauf bzw. in der Entwicklung des natürlichen Bevölkerungssaldos. Die Kurve befindet sich nur zwischen 1990 und 1998 dreimal im positiven Bereich. Ansonsten liegen in der bundeslandbezogenen Betrachtung seit 1980 überwiegend negative Salden aus Geburten- und Sterbefällen vor. Dieser demographische Aspekt erklärt damit in Teilen die Gesamtentwicklung der Bevölkerung, die sich - wie beschrieben - in Zukunft durch deutliche Schrumpfungstendenzen auszeichnen wird.

Die natürlichen Wanderungsbewegungen der Bevölkerung stellen insofern eine wichtige und treibende Komponente des demographischen Wandels dar. Und zwar insofern, dass die Bedeutung eines positiven Saldos aus Zu- und Fortzügen für die demographische Entwicklung Nordrhein-Westfalens nochmals verdeutlicht wird. Eine Zunahme der Diskrepanz von Geburten- und Sterbefällen ist aufgrund der zunehmenden Überalterung der Gesellschaft auf der einen Seite und den zahlreichen qualitativen gesellschaftlichen Entwicklungen, wie etwa die sich stetig verändernden individuellen Lebensentwürfe der Bevölkerung, vor allem auch gekennzeichnet durch eine zunehmende Fixierung auf berufliche Karrieren auf der anderen Seite, in naher Zukunft zu erwarten, was zu einer deutlichen Zuspitzung der demographischer Entleerungstendenzen führen dürfte.

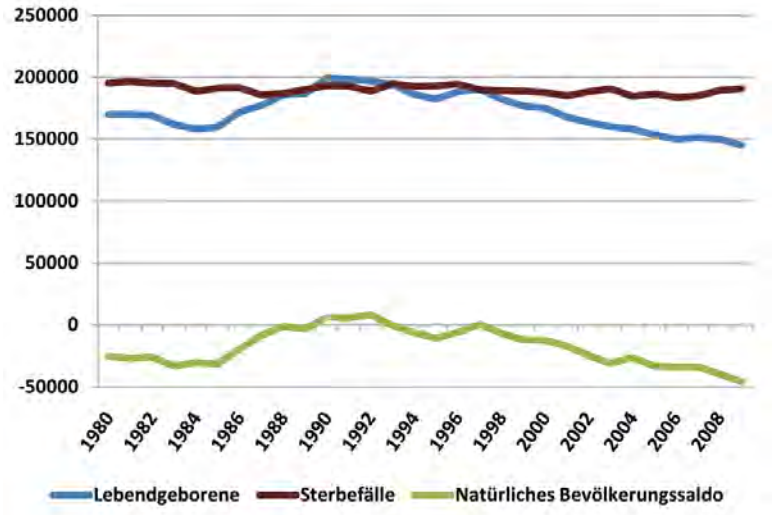


Abbildung 14 Entwicklung der natürlichen Bevölkerungsbewegungen aus Lebendgeborenen und Sterbefällen sowie des natürlichen Wanderungssaldos im Bundesland Nordrhein-Westfalen zwischen 1980 und 2009 (Quelle: eigene Darstellung nach Daten von it.nrw)

Die differenzierte Betrachtung der statistischen Daten zur natürlichen Wanderungsbewegung der Bevölkerung verstärkt den Eindruck einer sehr ambivalenten Struktur in Bezug auf die räumliche Verteilung der Entwicklungstrends sowie bezüglich deren Zusammensetzung.

In der Abbildung 15 wurden Typen entwickelt und dargestellt, die auf der einen Seite die langfristige Betrachtung der Vergangenheit mit der Tendenz des Status-quo verknüpfen (vgl. Abb. 15). Die Abbildung nimmt eine Einordnung der nordrhein-westfälischen Gemeinden in sechs Typenklassenvor. Der

dominierende Typus, dieser ist in der Abbildung in orange-braun dargestellt, beschreibt die Situation eines negativen Saldos der natürlichen Bevölkerungsentwicklung zwischen 1980 und 2009 und eines ebenfalls negativen Saldos der natürlichen Bevölkerungsentwicklung im aktuellsten betrachteten Jahr, dem Jahr 2009. Diese Ausprägung umfasst wesentliche Teile des Ballungsraumes Rhein-Ruhr sowie weite Teile der ländlichen Räume Nordrhein-Westfalens. Es ergibt sich in diesem Zusammenhang in Bezug auf diesen wichtigen Indikator ein sehr deutliches Bild über den Status-quo des demographischen Wandels in Nordrhein-Westfalen.

Viele Umlandgemeinden des Ballungsraumes sowie Umlandgemeinden der solitären Verdichtungsräume konnten bisweilen für die Jahre 1980 bis 2009 noch einen positiven Saldo, also einen Geburtenüberschuss verzeichnen, weisen jedoch im Jahr 2009 nun einen Überschuss der Sterbefälle auf. Dies weist in den im Kartenbild dunkelgrün dargestellten Gemeinden auf eine potentielle Umkehr der positiven Entwicklung hin. Zum Teil finden sich im Umland des Ballungsraumes und im Umland der solitären Verdichtungsgebiete, hier vor allem im Raum Münster und im Raum Paderborn sowie in der Stadt Bonn als Teil des Ballungsraumes selbst, sowohl positive Salden aus den Jahren 1980 bis 2009, als auch ein Geburtenüberschuss im Jahr 2009.

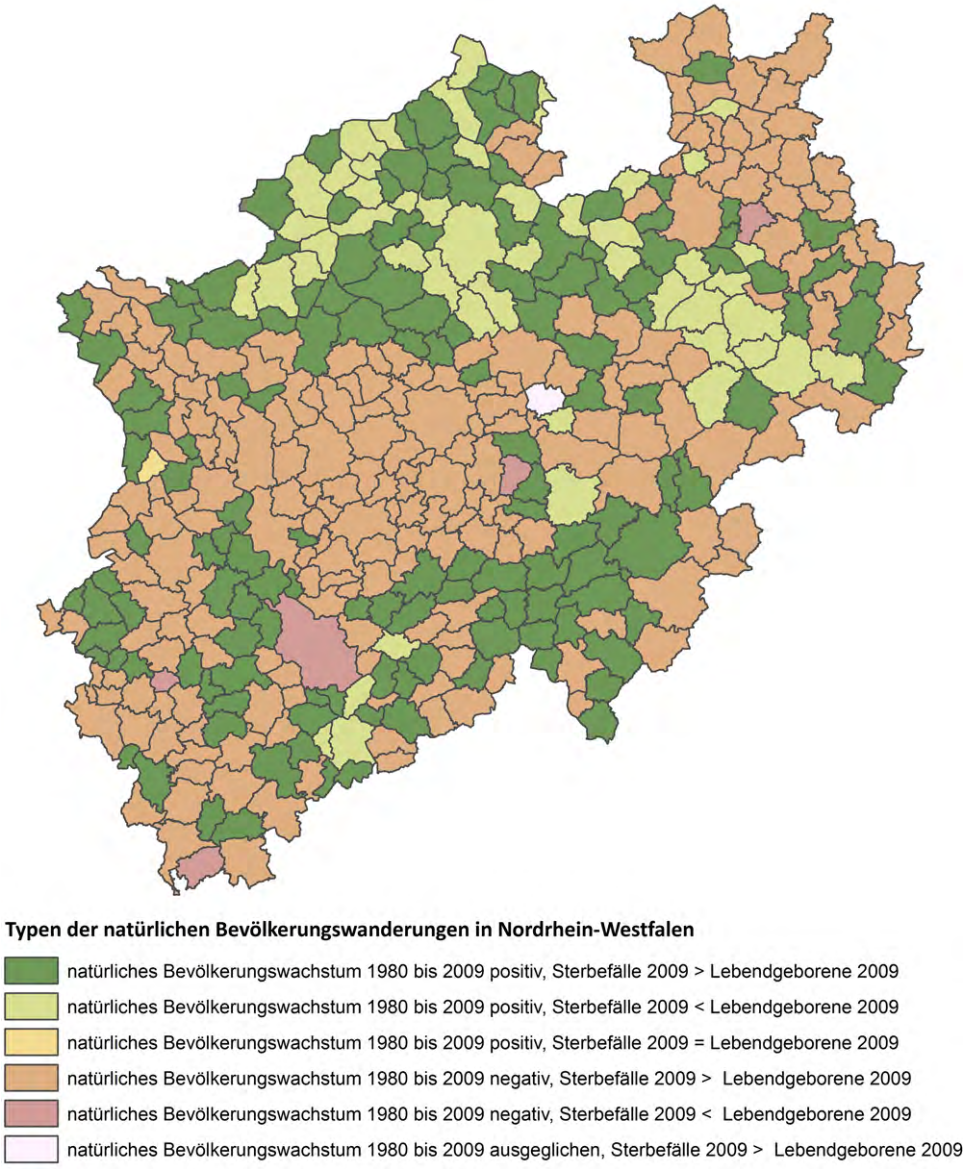


Abbildung 15 Typen der natürlichen Bevölkerungsentwicklung in den Gemeinden Nordrhein-Westfalens] (Quelle: eigene Darstellung, Geodatenbasis IRPUD, Datengrundlage it.nrw)

Diese Räume weisen klar ersichtlich eine relativ stabile und positive demographische Entwicklung auf. Nicht umsonst gehört der Raum Münster sowie der Köln-Bonner-Raum demographisch durchaus zu den „Boom-Regionen“ der Bunderepublik Deutschland.

Allgemein betrachtet spiegelt sich auch im Begriffspaar Schrumpfung und Wachstum die im Laufe der Jahre und Jahrzehnte entstandene räumliche Heterogenität wieder, so lässt sich zwar noch (!)auf Bundesebene ein relativ deutliches Gefälle von West nach Ost, sowie von Nord nach Süd erkennen, jedoch verdeckt dieser großmaßstäbliche Trend die kleinen regionalen und sehr differenzierten Begebenheiten, die sich unter anderem häufig in einem räumlich unmittelbaren Nebeneinander von Wachstum und Schrumpfung ausdrücken (vgl. u. a. Die Bundesregierung 2008, S.20 f.). Diese Tendenzen finden sich, wie die Betrachtungen gezeigt haben, ebenfalls auch in Nordrhein-Westfalen sehr ausgeprägt wieder.

Ebenfalls schwer erscheint die Verknüpfung von Wachstum per se mit Ballungsräumen und Schrumpfung generell mit kleineren räumlichen Einheiten. Auch diesbezüglich schlägt die Heterogenität sich deutlich nieder. Die mittlerweile auch außerhalb der Metropolräume liegenden Wachstumskerne zeigen dies z.B. sehr eindrucksvoll (Aring/Reuther 2008). Allgemein lässt sich feststellen, dass sich die Bereiche des Wachstums jedoch dessen ungeachtet überwiegend auf die Bereiche großer, wirtschaftlich starker Ballungsräume und deren Umland konzentrieren. München und sein Umland kann diesbezüglich als absolutes Paradebeispiel angeführt werden, während sich analog dazu überwiegend in den peripherstenRäumen, wie etwa in großen Teilen Mecklenburg-Vorpommerns, deutliche Entleerungstendenzen erkennen lassen. Aber auch hier lässt sich, wie bereits erläutert, keine stringente und in sich homogene Aussage formulieren. Auch in Nordrhein-Westfalen verfestigt sich diese Einschätzung.

Demographische Prognosen weisen jedoch darauf hin, dass Schrumpfung durchaus, einige Ausnahmen ausgeklammert (München wurde ja bereits genannt), zu einem gesamträumlichen Problem werden könnte bzw. in nicht allzu weiter Zukunft wird (BBSR 2009a). Die Betrachtungen Nordrhein-Westfalens in diesem Kapitel lassen diese Vermutungen auch für Nordrhein-Westfalen als absolut realistisches Szenario erscheinen. Wobei auch hier davon auszugehen sein wird, dass die räumlichen Muster dieser Entwicklung sich sehr divers und vor allem auch dispers darstellen werden, mit den damit verbundenen Konsequenzen für Politik und Planung.

Angeführt werden muss zudem, dass Bevölkerungsschrumpfung nicht direkt mit wirtschaftlichem Schrumpfen gleichzusetzten ist, denn auch hier zeigen sich sehr heterogene Muster. So kämpfen einige Metropolräume durchaus mit stark ausgeprägten Suburbanisierungstendenzen, also Bevölkerungsrückgängen, so auch in Teilen des Metropolraums Rhein-Ruhr, wachsen jedoch gleichzeitig wirtschaftlich zum Teil deutlich. Insofern sehen sich gegenwärtig bereits einzelne Städte und Regionen sehr unterschiedlichen und inhomogenen Anforderungen entgegen, die auch sehr deutlich auf der Seite der Strategien zur Daseinsvorsorge aufgegriffen werden müssen. Gilt es doch auch hier, den Spagat zwischen Unter- und Überversorgung und damit den schmalen Grad der wirtschaftlichen Tragfähigkeit auszuloten und in planerische und strategische Prozesse zu integrieren. Das kostenintensive Vorhalten der Daseinsvorsorge weist einen deutlichen Zusammenhang mit der notwendigen Aufrechterhaltung der kommunalen Handlungsspielräume auf.

Die Aspekte der Daseinsvorsorge stellen hier jedoch nur einen von vielen wichtigen Aspekten im Zusammenhang von Wachstum und Schrumpfung dar. Daneben spielen auch Bereiche wie der Wohnungsmarkt, Mobilität oder auch energetische Aspekte eine herausragende Rolle. Gerade auch die

Reaktion auf und die Anpassung an die klimatischen Veränderungen werden in diesem Kontext in Zukunft weiter an Bedeutung hinzugewinnen, gerade was die Neuausrichtung der Energiepolitik unter dem Eindruck des Atomunfalls in Japan vom 11.03.2011 anbelangt.

Die sehr ausgeprägten funktionalen Verflechtungen zwischen den einzelnen Raumtypen untermauern die These, dass eine Auflösung von defizitären Zusammenhängen nur auf einem größeren räumlichen Maßstab, wie etwa der Region oder Stadtregion und im Rahmen neuer konzeptioneller und modellhafter Strukturen zu lösen sein wird.

Diese allgemeinen Betrachtungen zum Schluss des Kapitels 3.2, welches sich mit dem Spannungsfeld aus Wachstum und Schrumpfung befasst hat, decken sich im Wesentlichen mit den für Nordrhein-Westfalen dargestellten Entwicklungstendenzen. Direkte Spezifika lassen sich in diesem Kontext nicht ausmachen, vielmehr scheint das nordrhein-westfälische Charakteristikum in den spezifischen räumlichen Mustern und der Ausprägung der Entwicklungen zu liegen.

3.3 Zwischen Suburbanisierung und Reurbanisierung

Bereits im vorangegangenen Kapitel wurde die demographische Bedeutung Nordrhein-Westfalens als bevölkerungsreichstes Bundesland der Bundesrepublik Deutschland akzentuiert und anhand ausgewählter Parameter dargestellt. Diese demographischen Entwicklungen korrespondieren in Teilen mit räumlichen Mustern, die sich im Spannungsfeld von Suburbanisierung und Reurbanisierung abbilden bzw. niederschlagen.

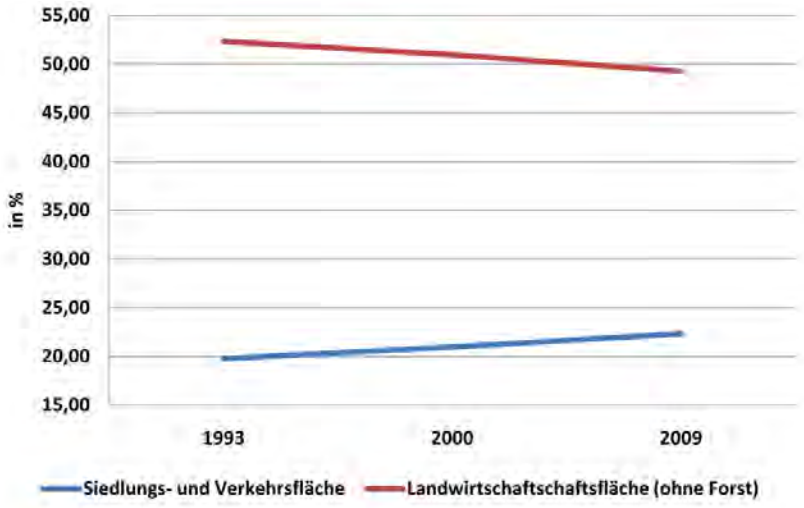


Abbildung 16 Entwicklung der Flächennutzungen Siedlungs- und Verkehrsfläche und Landwirtschaftsfläche (ohne Forst in NRW) zwischen 1993 und 2009 (Quelle: eigene Darstellung nach Daten von it.nrw)

In Nordrhein-Westfalen, dies bildet zunächst einen ersten Ansatzpunkt für die Betrachtung der Urban-Sprawl-Tendenzen, ist in den Jahren seit 1993 und auch bereits vorher schon eine stetige Verschiebung in den Landnutzungsmustern, also im Wesentlichen zwischen den flächenmäßig größten Landnutzungen bzw. Landnutzern, der Siedlungs-und Verkehrsfläche auf der einen Seite und den Landwirtschaftsflächen (ohne Forst) auf der anderen Seite zu beobachten (vgl. Abb. 16).

Während in dem betrachteten Zeitraum die Siedlungs- und Verkehrsflächen stetig auf einen Anteil von über 22 % hinsteuerten, hat sich der Anteil der Landwirtschaftsfläche im selben Zeitraum eindeutig von knapp 52 % auf knapp 49 % reduziert. Mit diesen 22 % Anteil der Siedlungs- und Verkehrsflächen nimmt Nordrhein-Westfalen im Übrigen den Spitzenplatz in einer gesamtdeutschen Betrachtung ein.

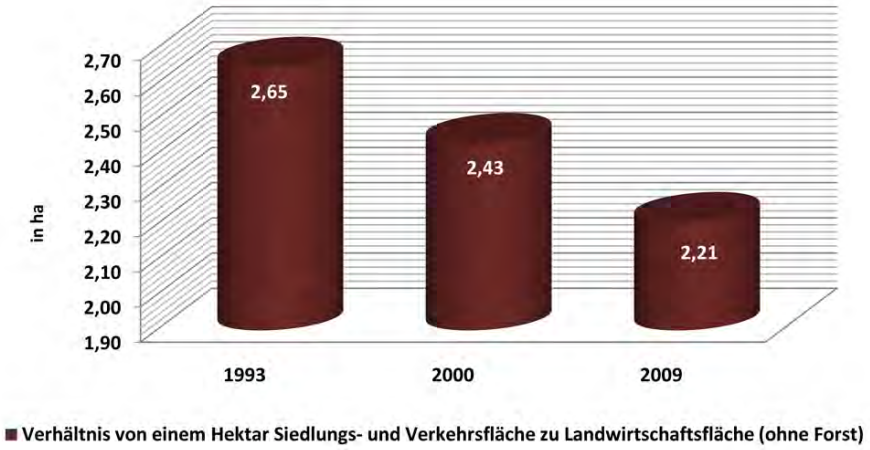


Abbildung 17 Entwicklung des Verhältnis von einem Hektar Siedlungs- und Verkehrsfläche zu Landwirtschaftsfläche (Quelle: eigene Darstellung nach Daten von it.nrw)

Dies drückt sich auch im direkten Verhältnis von Siedlungs-und Verkehrsflächen und Landwirtschaftsflächen (ohne Forst) aus. Kamen im Jahr 1993 auf einen Hektar Siedlungs- und Verkehrsflächen noch 2,65 Hektar Landwirtschaftsfläche, so sind dies im Jahre 2009 nur noch 2,21 Hektar (vgl. Abb. 17). Tendenz weiter fallend. Im Wesentlichen lässt sich für Nordrhein-Westfalen feststellen, dass sich der Zuwachs bei den Siedlungs- und Verkehrsflächen demnach fast 1 zu 1 in den Verlusten der Landwirtschaftsflächen (ohne Forst) niederschlägt bzw. abbilden lässt. Die besondere Problematik in diesem Kontext ist, dass es sich dabei zum Teil um hochwertige landwirtschaftliche Böden handelt, die durch die Siedlungstätigkeit unwiderruflich zerstört werden. Daneben spielen zusätzlich natürlich auch weitere ökologische Funktionen an dieser Stelle eine besondere Rolle.

Die Zuwächse in der Siedlungs- und Verkehrsfläche lassen sich zum Teil mit dem kräftigen demographischen Zuwachs in Nordrhein-Westfalen erklären, der bis etwa 2003 zu konstatieren war. Dies würde den Zusammenhang jedoch nur teilweise korrekt abbilden. Denn neben dem kräftigen Bevölkerungszuwachs, den Nordrhein-Westfalen bis etwa Mitte der 2000er Jahre zu verzeichnen hatte, sind vor allem auch die individuellen Ansprüche an Wohnraum qualitativ und vor allem auch quantitativ z. T. enorm gestiegen. Diesen Zusammenhang zeigt Abbildung 18 sehr deutlich.

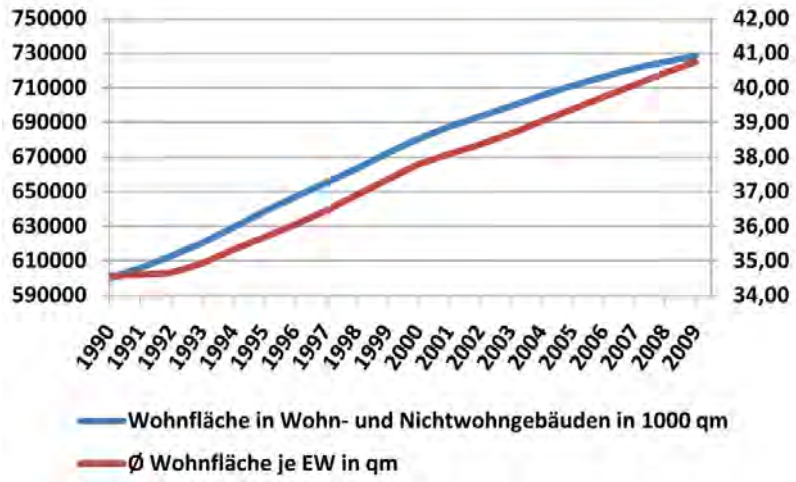


Abbildung 18 Entwicklung der Wohnfläche in 1000 qm und der durchschnittlichen Wohnfläche pro Kopf in qm in Nordrhein-Westfalen zwischen 1990 und 2009 (Quelle: eigene Darstellung nach Daten von it.nrw)

Vergleicht man die Bevölkerungsentwicklung mit der Entwicklung der durchschnittlichen Wohnfläche je Einwohner fällt zudem eine Entkopplung dieses Zusammenhangs sehr deutlich auf. Konnte man

vor Jahren noch eine relativ parallele Entwicklung beobachten, so ist die Schere, bedingt durch den Rückgang in der Bevölkerungszahl, bei gleichzeitig weiter stetigem Anstieg der Wohnfläche pro Kopf, ähnlich wie beim Zusammenhang von Bevölkerungszahl und der Entwicklung der Siedlungs- und Verkehrsfläche, deutlich weiter auseinandergegangen.

Eine Erklärung der fortschreitenden Ausweitung der durchschnittlichen Wohnfläche je Einwohner und von Siedlungs- und Verkehrsflächen alleine anhand der quantitativen demographischen Entwicklung, also im Wesentlichen über die Bevölkerungszahl, ist insofern nicht mehr möglich bzw. keinesfalls als zielführend zu beurteilen. Hier sind es vielmehr immer deutlicher auch „qualitative“ Kriterien und Prozesse, wie etwa die Haushaltsgrößen und deren Entwicklung und weitere soziologische Faktoren, die bei der Bewertung der Ausweitung der beschriebenen Parameter zwingend hinzugezogen werden müssen.

Die Betrachtung der Entwicklung bzw. der räumlichen Verteilung des Wertes des durchschnittlichen Wohnraumes je Einwohner für den Betrachtungszeitraum von 1990 bis 2009 zeigt zunächst einmal sehr eindrucksvoll, dass die höchsten Zuwächse vor allem in ländlicheren Teilräumen Nordrhein-Westfalens und an den Rändern des Ballungsraumes erreicht werden, während der Ballungsraum diesbezüglich eher eine relativ moderate Entwicklung aufweist (vgl. Abb. 19). Ein klares und homogenes Muster ist jedoch auch hier nur sehr marginal auszumachen.

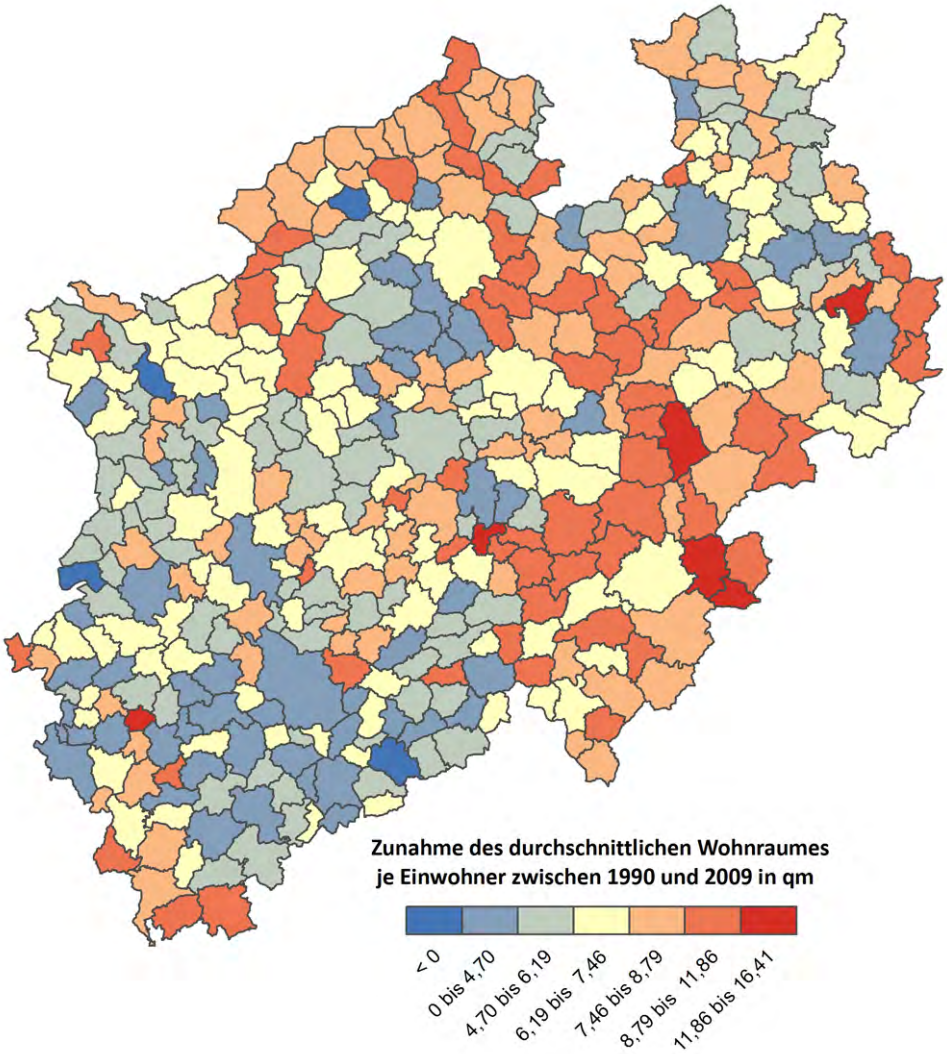


Abbildung 19 Zunahme des durchschnittlichen Wohnraumes je Einwohner in den Gemeinden Nordrhein-Westfalens zwischen 1990 und 2009 in qm (Quelle: eigene Darstellung, Geodatenbasis IRPUD, Datengrundlage it.nrw)

Die Ursachen dieses räumlichen Musters müssen differenziert betrachtet werden. An erster Stelle ist hier vor allem die demographische Entwicklung anzuführen. In vielen eher ländlichen und peripheren Teilräumen liegt eine negative Bevölkerungsentwicklung, also ein realer Bevölkerungsrückgang verbunden mit deutlichen Alterungstendenzen, vor. Dieser Rückgang in der Bevölkerungszahl bei gleichzeitigem Weiterbestehen des Bestands der Bebauung führt zunächst einmal rein statistisch und rechnerisch zu einem signifikanten Ansteigen der Wohnfläche pro Einwohner. Zudem muss die relative Flächenverfügbarkeit in den ländlicheren Teilräumen Nordrhein-Westfalens als begünstigender Faktor für das Ansteigen der Siedlungs- und Verkehrsfläche bewertet werden, da die Bautätigkeit in vielen begünstigten ländlichen Gemeinden aufgrund dessen als umfangreicher zu bezeichnen ist. Dies zeigen auch Studien zu ausgewählten Fallstudien aus dem räumlichen Kontext Nordrhein-Westfalens (vgl. Leber et al. 2007).

An späterer Stelle wird noch die Entwicklung eines sehr signifikanten Gebäudetypus, namentlich dem Typus des Wohngebäudes mit lediglich einer Wohneinheit, also dem klassischen Einfamilienhaus dargestellt. Dieser Gebäudetypus spielt im Zusammenhang mit der Thematik der Suburbanisierung eine wichtige und treibende Rolle und bildet darüber hinaus einen wichtigen Interpretationsansatz.

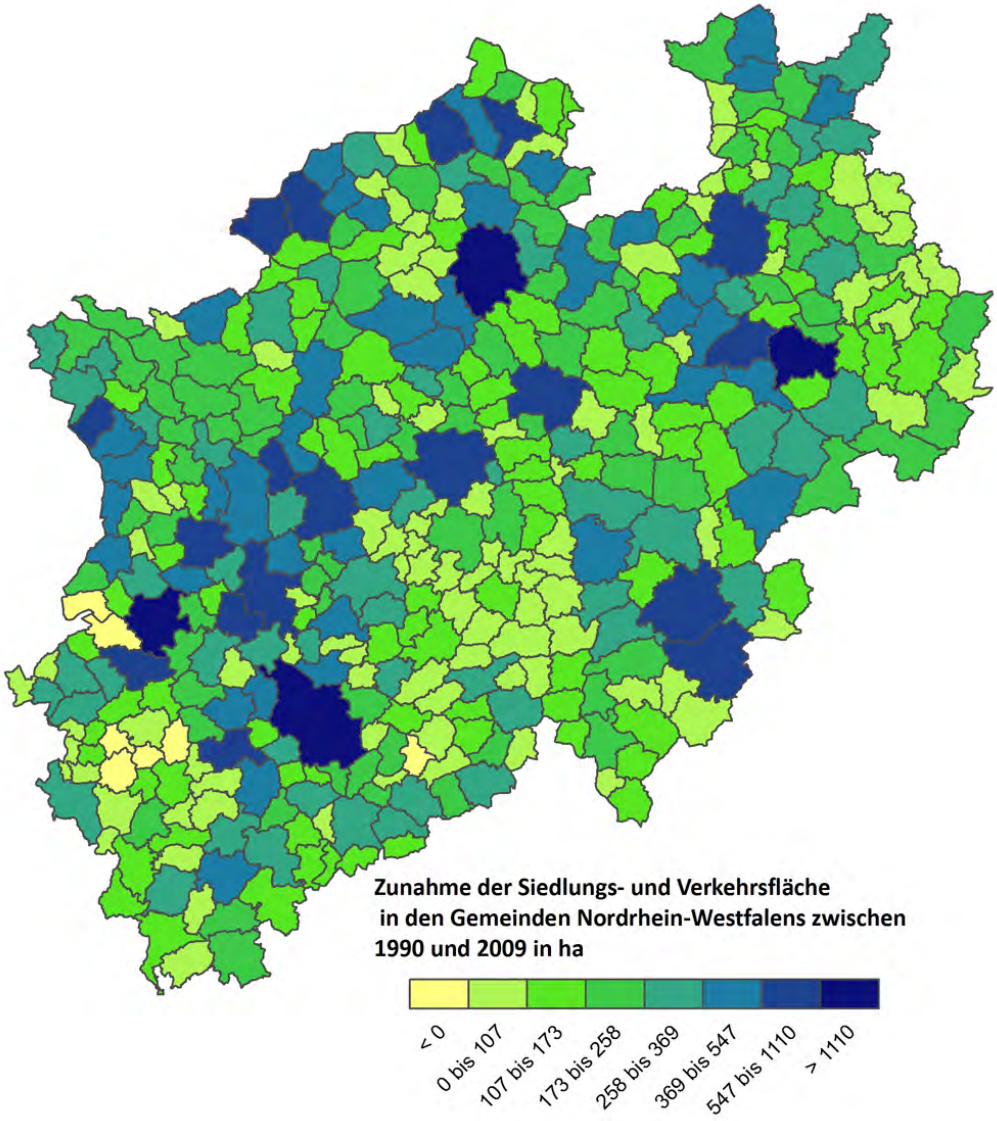


Abbildung 20 Zunahme der Siedlungs- und Verkehrsfläche in den Gemeinden Nordrhein-Westfalens zwischen 1990 und 2009 in ha (Quelle: eigene Darstellung, Geodatenbasis IRPUD, Datengrundlage it.nrw)

Zurück zum Thema der räumlichen Verteilung der Entwicklung des Wohnraumes pro Kopf. Generell zeigt die in Abbildung 20 dargestellte räumliche Verteilung der Entwicklung der Siedlungs- und Verkehrsfläche zunächst einmal, dass sich in den zurückliegenden gut 20 Jahren vor allem die Siedlungs- und Verkehrsflächen, absolut betrachtet, im Ballungsraum und seinem direkten Umland am deutlichsten erhöht haben.

Hinzu kommen einige ländlichere und peripherere Teilräume, die ähnliche Zuwachsraten aufweisen. Dies resultierte bis zum heutigen Tag vor allem aus der bis dato noch relativ positiven demographischen Entwicklung der besagten Teilräume. Hier ist vor allem der Grenzbereich zu Holland im nordwestlichen Nordrhein-Westfalen zu nennen. Dort ist die Bautätigkeit aufgrund von deutlichen Zuwächsen aus dem niederländischen Ausland angestiegen, was vor allem in dem klar ersichtlichen Gefälle in den Bodenpreisen von den Niederlanden nach Deutschland hin begründet ist (vgl. Weigt 2009, S. 163).

Zwar ist das Thema der Suburbanisierung, gerade auch in Nordrhein-Westfalen, ein Thema mit einer klaren Historie, d. h. dieses Thema stellt keinen gänzlich neuen Aspekt dar, dennoch spiegelt die Entwicklung des Ballungsraumes im Betrachtungszeitraum deutliche Überlagerungen weiterer demographischer Aspekte wieder. Das heißt, dass auch bezüglich der räumlichen Muster der Entwicklung der Siedlungs- und Verkehrsflächen nicht von einer einheitlichen räumlichen Entwicklung bzw. Verteilung gesprochen werden kann. Vielmehr stellt sich die Verteilung, ausgenommen von einigen aufgezählten Trends, eher inhomogen dar.

Festzuhalten bleibt jedoch gerade in Anbetracht der Verschiebungen in den Mustern der Flächennutzungen, dass sich durch die zum Teil enormen Zuwächse im Bereich der Siedlungs- und Verkehrsflächendeutliche Probleme ökologischer aber auch ökonomischer Natur ausprägen. Aus der ökologischen Sicht heraus ist vor allem die entstehende Freiraumproblematik, die durch die dominante Entwicklung der Siedlungs- und Verkehrsflächen entsteht, zu nennen. Es entsteht insofern ein deutlicher „Nutzungsstress“ vor allem bei der Landwirtschaft und bei den Belangen des Natur- und Landschaftsschutzes sowie auch im Bereich weiter Fachplanungen, wie etwa dem Hochwasserschutz.

Mit diesen Aspekten wird sich jedoch noch einmaldetaillierter das Kapitel 3.5 auseinandersetzen, welches sich mit dem Themenfeld der Ökologie und Nachhaltigkeit befasst.

Für die Erklärung und für das Verständnis der Entwicklung der Siedlungs- und Verkehrsflächen, dies wurde bereits deutlich hervorgehoben, reicht eine einfache Betrachtung der Bevölkerungsentwicklung nicht mehr gänzlich aus. Es bedarf in diesem Zusammenhang einer verfeinerten Betrachtung einzelner Parameter. In diesem Kontext ist die Betrachtung von Zu- und Fortzügen von großer Bedeutung, sind sie doch für die Erklärung von Tendenzen der Bevölkerungsentwicklung, neben der natürlichen Bevölkerungsentwicklung aus Sterbe- und Geburtenfällen, als Interpretationshilfe zweckmäßig und dringend notwendig.

Auch in diesem Themenfeld soll zunächst der Blick auf die Entwicklung im Bundesland Nordrhein-Westfalen, also auf eine aggregierte und übergeordnete Ebene, den Ausgangspunkt für die räumlich differenzierteren Betrachtungen bilden. Abbildung 21 stellt die Wanderungsbilanz über die Landesgrenzen für das Land Nordrhein-Westfalen hinweg dar.

Abbildung 21 Entwicklung der Wanderungssalden über die Landesgrenzendes Bundesland Nordrhein-Westfalen von 1995 bis 2009 (Quelle: eigene Darstellung nach Daten von it.nrw)

Die Entwicklung des Aspektes des Wanderungssaldos der Wanderungsbewegungen aus Zu- und Fortzügen über die Landesgrenzen Nordrhein-Westfalens vollzog sich zwischen 1995 und 2009 immer wieder in deutlichen Wellenbewegungen mit einer Hochphase in den Jahren nach der deutschen Einheit also um das Jahr 1995 herum. Nach dieser Hochphase wurden zwar bis zum Jahr 2007 stetig Wanderungsgewinne verzeichnet, seit dem Jahr 2008 jedoch schlägt die Entwicklung dagegen wieder in den negativen Bereich aus (vgl. Abb. 21). Das Land Nordrhein-Westfalen verzeichnet insofern auch bezüglich dieses Parameters einen deutlich negativen Trend. Neben den Wanderungsbewegungen über die Landesgrenzen spielen die Wanderungsbewegungen auf der nordrhein-westfälischen „Binnenebene“ eine wichtige Rolle in Bezug auf die Entstehung und die Deutung der räumlichen Strukturen und Muster in Nordrhein-Westfalen.

Die räumlich differenzierte Betrachtung der Wanderungssalden aus Zu- und Fortzügen über die Gemeindegrenzen für den Zeitraum 1995 bis 2009 lässt einige verallgemeinernde Aussagen zu. Vor allem sticht wiederum die überdurchschnittlich positive Entwicklung der Wanderungssalden in den drei rheinischen Metropolen Düsseldorf, Köln und Bonn und deren direktem Umland deutlich ins Auge (vgl. Abb. 22). Hier werden die höchsten bevölkerungsmäßigen Zuwächse über den Faktor der Wanderungsgewinne erzielt.

Diese Entwicklung speist sich ganz offenkundig aus der wirtschaftlichen Kraft bzw. den ökonomischen Potentialen, die in den drei genannten rheinischen Großstädten zu verzeichnen sind. Die Tatsache, dass die Großstädte jedoch zum Teil nicht mehr über hinreichende Flächenpotentiale verfügen führt dazu, dass auch die Umlandgemeinden dieser Großstädte, die zumeist verkehrlich sehr gut angeschlossen sind, ebenfalls deutlich positive Wanderungssalden aus Zu- und Fortzügen aufweisen. Diese Gemeinden gehören zweifellos zu den „Gewinnern“ der demographischen Entwicklung.

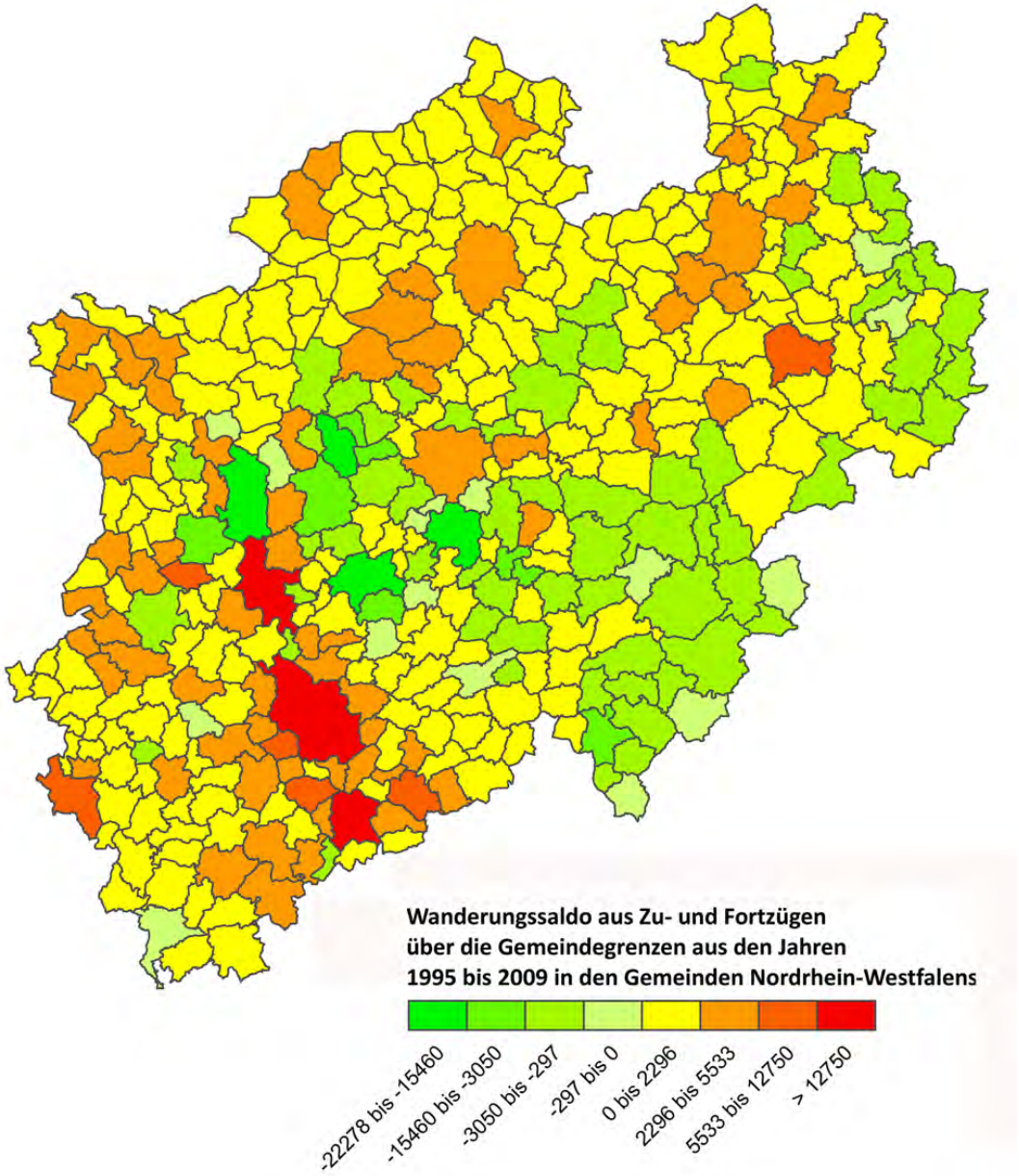


Abbildung 22 Wanderungssaldo aus Zu- und Fortzügen über die Gemeindegrenzen aus den Jahren 1995 bis 2009 in den Gemeinden Nordrhein-Westfalens (Quelle: eigene Darstellung, Geodatenbasis IRPUD, Datengrundlage it.nrw)

In einem etwas kleineren Maßstab, was die Höhe der Wanderungssalden anbelangt, sind ähnliche Muster im Kontext der solitären Verdichtungsräume Münster, Paderborn, Bielefeld und Aachen auszumachen. Auch dort liegen in den Kernen jeweils relativ hohe positive Wanderungssalden vor und auch hier erreicht das jeweilige Umland ebenfalls noch sehr positive Wanderungssalden.

In vielen Teilen der ländlichen Räume Nordrhein-Westfalens, so etwa in Teilen des Kreises Siegen-Wittgenstein sowie im Bereich des Paderborner Hinterlandes, werden hingegen überwiegend Wanderungsverluste erreicht. Während diese Feststellungen durchaus generalisierbar sind, weist das Kartenbild der Verteilung der Wanderungsgewinne und -verluste zusätzlich noch einige bemerkenswerte Zusammenhänge auf. So werden im Landesvergleich die deutlichsten Wanderungsverluste nicht, wie vielleicht zu vermuten wäre, in ländlichen oder peripheren Teilräumen Nordrhein-Westfalens erreicht - zwar haben auch diese mit Schrumpfungstendenzen zu kämpfen - sondern mit den Städten Duisburg, Wuppertal und Hagen erreichen Städte aus dem Ballungsraum die negativsten Wanderungssalden in ganz Nordrhein-Westfalen.

Auch bezogen auf die Verteilung von bzw. der Wanderungssalden zeigen sich keine durchgängig homogenen Muster, vielmehr kann auch hier von einer eher fragmentierten und fragmentierenden Entwicklung und ebensolchen Mustern gesprochen werden.

Alle bislang getroffenen Aussagen im Zusammenhang mit der Betrachtung der demographischen Entwicklung sind bzw. waren zunächst rein quantitativer Natur, sprich wurden bislang keine Aussagen zur Beschaffenheit, etwa zur Altersstruktur o. ä., dieser Wanderungsströme getätigt. Diese Aussagen sind jedoch auch in Hinblick auf eine potentielle planerische Steuerung dieser Prozesse nicht zu vernachlässigen. Im Kontext der räumlichen Entwicklung spielt auch die Entwicklung der Bodenmärkte und damit verbunden die Entwicklung der örtlichen Bodenpreisniveaus eine hervorzuhebende Rolle. Durch die vorhandenen Unterschiede in den Bodenpreisniveaus werden selektive demographische Prozesse zum Teil untermauert, wodurch sich ganz spezifische und oftmals sehr kleinräumige Muster herausbilden, die wiederum von der Planung nur sehr schwer zu beeinflussen sind.

Der in den folgenden Karten dargestellte Überblick über das Bodenpreisniveau in Nordrhein-Westfalen und dessen zeitlicher Entwicklung basiert auf Durchschnittswerten erschließungsbeitragsfreier Baugrundstücke für freistehende Ein- und Zweifamilienhäuser in mittlerer Wohnlage. Die Daten wurden vom Oberen Gutachterausschuss gemeindeweise gemittelt. Bezüglich ländlicher Gemeinden operiert die Darstellung zudem mit einem charakteristischen Bodenwert der jeweiligen Gemeinde. Im überwiegenden Fall sind dies Zentrumswerte, so dass hier durchaus eine Abweichung zu anderen Ortsteilen bestehen kann.

Es ist evident, dies bestätigt auch der Blick auf die Karte für das Jahr 2009, dass es in Nordrhein-Westfalen generalisiert ausgedrückt ein deutliches und signifikantes Gefälle im Bodenpreisniveau vom Zentrum hin zum Umland gibt bzw. gab (vgl. Abb. 23). An dieser Stelle ist insofern noch das klassische Zentrum-Peripherie-Gefälle zu beobachten. Diese Beschreibung des Status-quo spiegelt jedoch nicht die Tendenzen in der Entwicklung wider, die beim Blick auf die Preisveränderungen für die letzten fünf Jahre deutlich werden.

Die Betrachtung der Preisveränderungen der zurückliegenden fünf Jahre vermittelt zunächst einmal, was die Muster angeht, den Eindruck einer Patchwork-Entwicklung. Zwar tun sich auch hier wieder der Bereich Düsseldorf und Köln/Bonn sowie die solitären Verdichtungsräume Münster und Bielefeld mit einer deutlichen Ballung von Preisanstiegen hervor, dennoch sind es dagegen aber auch Rand- und Grenzgebiete, die mitunter die höchsten Steigerungen im Bodenpreisniveau aufweisen (vgl. Abb. 23 unten).

Auf der Seite der Preissenkungen lässt sich jedoch, bis auf den Bereich des Bielefelder Umlandes, kaum eine signifikante Ballung von Preisverfallen ausmachen. Als besonderes Beispiel, für Grenzregionen mit deutlichen Zuwächsen bzw. Steigerungen, sei noch auf den Grenzbereich zum Nachbarland Niederlande eingegangen, der ebenfalls eine deutliche Steigerung in den Bodenpreisniveaus aufweist. Dies ergibt sich, wie bereits weiter oben angedeutet, aus dem Gefälle zwischen den Bodenpreisniveaus in Nordrhein-Westfalen und jenem in den Niederlanden, aus dem sich ein Zuzug niederländischer Nachbarn in die nordrhein-westfälischen Nachbargemeinden ergibt, was sich wiederum in einer erhöhten Nachfrage und damit verbunden in deutlich steigenden Bodenpreisniveaus ausdrückt (Weigt 2009, S. 163).

Diese Phänomene sind im Übrigen auch in anderen Bundesländern vorhanden, was die Bedeutung und die Schwierigkeit von Grenzen in einem, im Prinzip grenzenlosen Europa in Bezug auf Bodenpreisniveaus noch einmal problematisiert hervorhebt (vgl. ebd.).

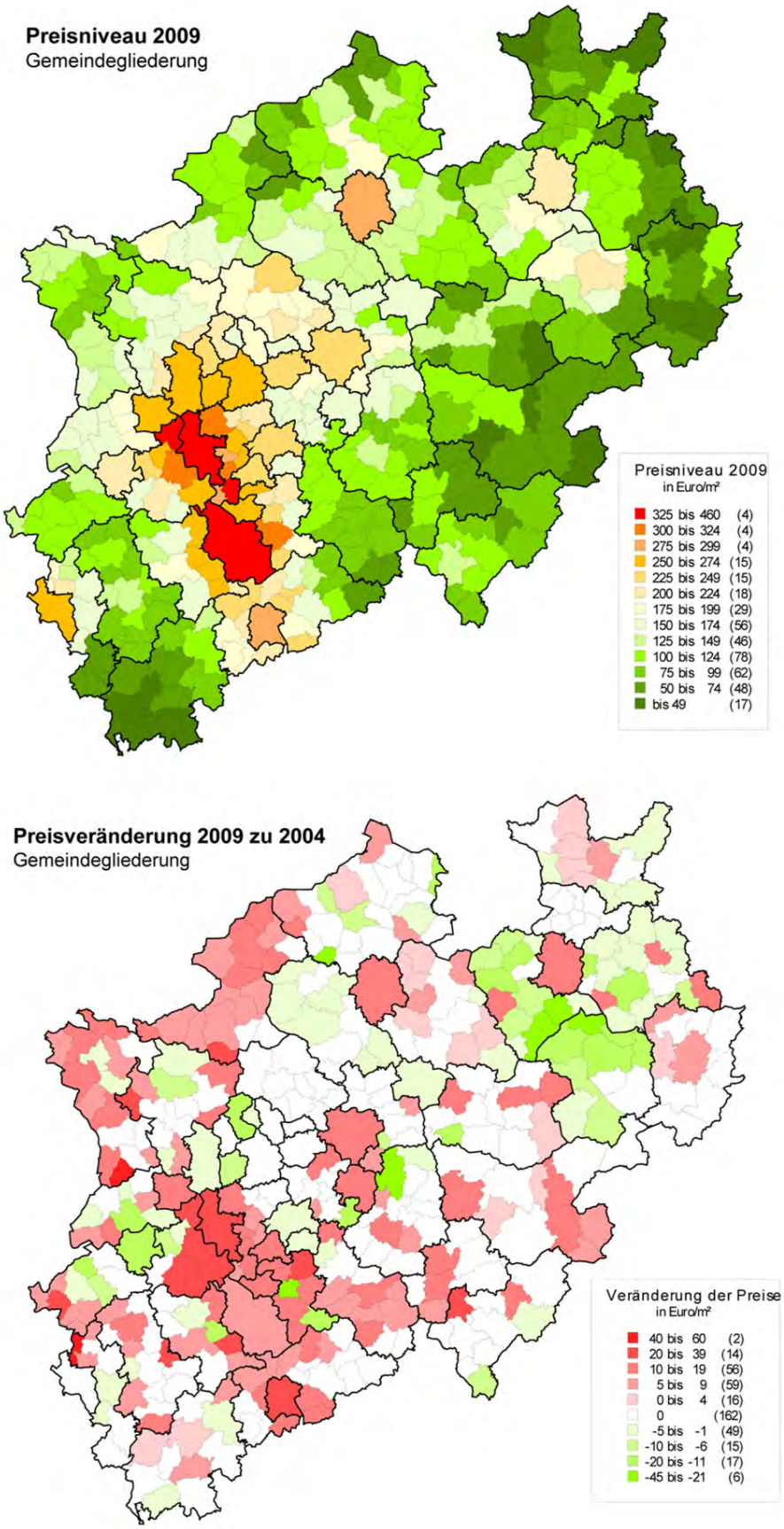


Abbildung 23 Bodenpreisniveau in den Gemeinden Nordrhein-Westfalens im Jahr 2009 [oben] und Veränderungen im Bodenpreisniveau zwischen 2004 und 2009 [unten] (Quelle: Der Obere Gutachterausschuss für Grundstückswerte im Land Nordrhein-Westfalen 2010, S. 24 und 25)

Vor allem die Möglichkeiten der Steuerung erweisen sich im Grenzbereich als besonders schwierig, da die Einflussnahme naturgemäß an der Grenze schwindet bzw. gegen Null geht.

Als letzten Aspekt im Kontext von Suburbanisierung und Reurbanisierung ist noch der Aspekt der Mobilität anzuführen. Die verkehrliche Anbindung und Ausstattung sowie die Erreichbarkeit innerhalb der Teilräume sowie zwischen den Teilräumen Nordrhein-Westfalens ist einer der prägenden und treibenden Faktoren für die räumlichen Muster, die sich in Nordrhein-Westfalen abzeichnen und den Standortwettbewerb von Gemeinden deutlich bedingen.

Die infrastrukturelle Ausstattung Nordrhein-Westfalens ist, trotz einiger Engpässe auf der Schiene und der Straße, zunächst einmal ohne weiteres sowohl separiert aber auch im Vergleich als relativ gut zu bewerten. Sowohl das Schienennetz als auch das Straßennetz, Wasserstraßen seien in dieser Betrachtung einmal ausgeklammert, ist quantitativ in einem hohen Maß ausgebaut und ausdifferenziert.

Das Netz des öffentlichen Schienenpersonennahverkehrs (SPNV) in Nordrhein-Westfalen, dies zeigt im Wesentlichen auch die Abbildung 24, stellt sich, was ihren Ausbau anbelangt, als weit verzweigt und sehr ausdifferenziert dar. Die infrastrukturelle Grundausstattung und damit verbunden die Versorgung bzw. Anbindung an den Schienenpersonennahverkehr scheint insofern als relativ gut zu bewerten. Fast alle Teilräume sind an dieses ausdifferenzierte Netz aus S-, und Regionalbahnen sowie Zügen des Regionalexpress angeschlossen, wobei einschränkend zu sagen ist, dass die Ausstattung mit Infrastrukturen noch nichts über die auf ihnen realisierten Taktungen und Bedienfrequenzen aussagt.

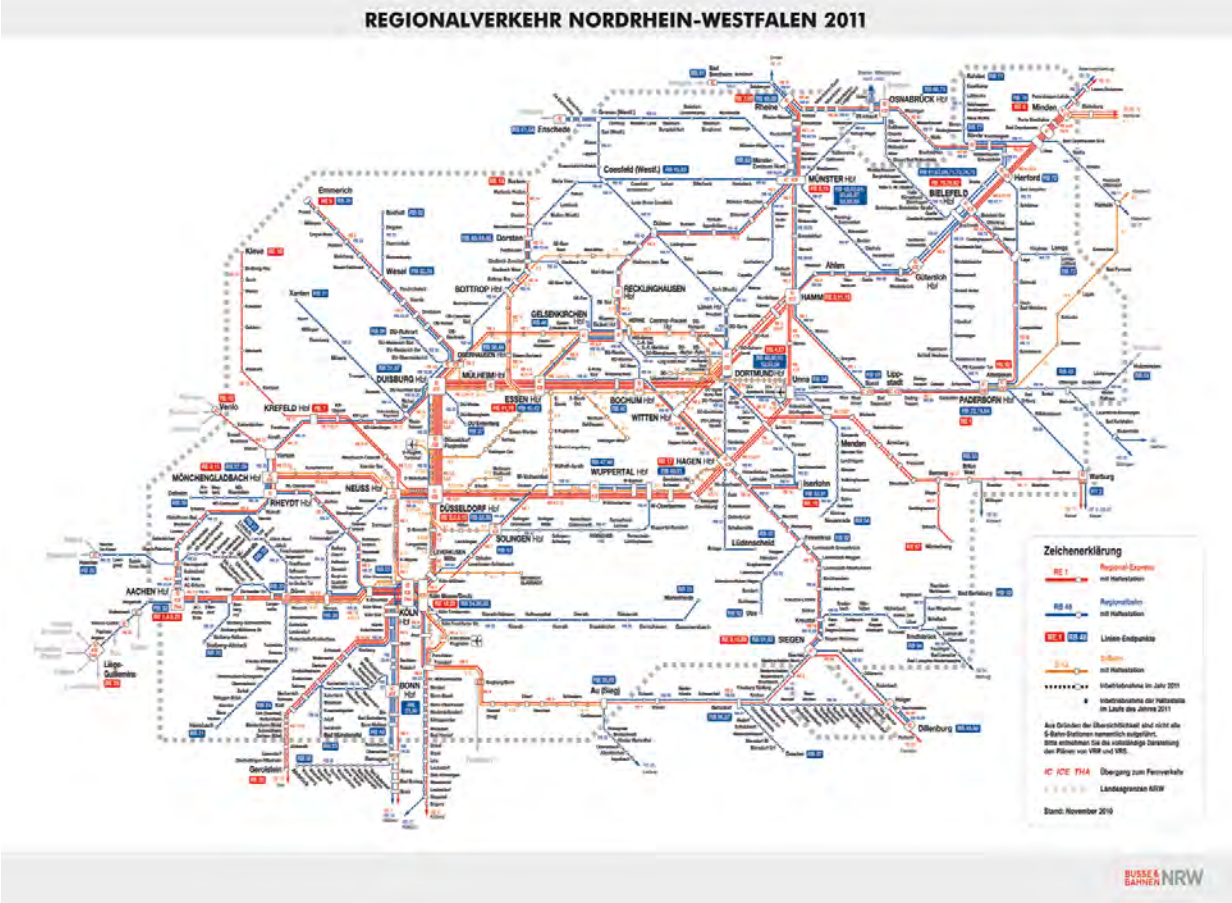


Abbildung 24 Regionalverkehr Nordrhein-Westfalen 2011 (Quelle: Ministerium für Wirtschaft, Energie, Bauen, Wohnen und Verkehr MWEBWV)

Gerade in diesem Bereich bestehen an vielen Stellen im Netz des Schienenpersonennahverkehrs große Probleme. Zudem hat sich das komplexe Netz als enorm störanfällig erwiesen, was sich vor allem in erheblichen Verspätungen und in Zugausfällen deutlich ausdrückt.

Die Diskussion über die Entwicklung des ÖPNV kann jedoch auch in Nordrhein-Westfalen nicht die Bedeutung des motorisierten individuellen Verkehrs (MIV) überdecken, der nach wie vor die Mobilitätsmuster der Bevölkerung dominiert. Ein erster Blick auf den Stand der Motorisierung und die Entwicklung des PKW-Bestandes untermauert die konstatierte Bedeutung des PKW sehr klar (vgl. Abb. 25 und 26). Die in Abbildung 25 dargestellte Betrachtung der Entwicklung des Bestandes von Personenkraftwagen (PKW) je 1000 Einwohner für die räumlich aggregierte Ebene des Bundeslandes Nordrhein-Westfalen veranschaulicht einen deutlichen Wachstumstrend in der durchschnittlichen Motorisierung von 1987 bis etwa 2007. Ab 2007 weist die Entwicklung einen deutlichen Knick auf, der jedoch vor allem aus einer statistischen Umstellung resultiert, zum Teil jedoch auch auf die enormen Preisanstiege im Energiesektor zurückzuführen ist. Eine klare Trennung dieser Einflüsse lässt sich nicht vornehmen.

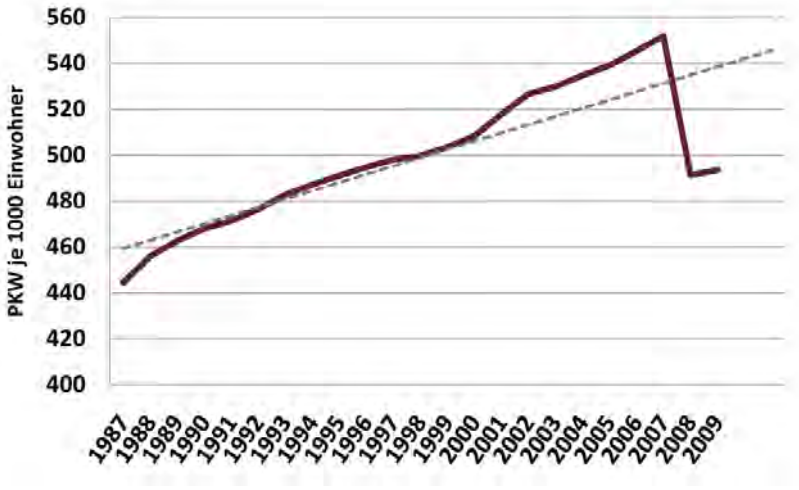


Abbildung 25 Entwicklung des PKW-Bestandes pro 1000 Einwohner im Bundesland Nordrhein-Westfalen von 1987 bis 2009 [mit Trendlinie] (Quelle: eigene Darstellung nach Daten von it.nrw)

Bezogen auf die räumliche Verteilung des PKW-Bestandes ist ein klares Muster zu erkennen, welches sich durch die höchsten PKW-Bestände in den eher ländlichen Gemeinden und vor allem auch in den Umlandgemeinden des Ballungsraumes und der solitären Verdichtungsräume beschreiben lässt (vgl. Abb. 26). Der Ballungsraum selbst weist zwar auch einen relativ hohen Motorisierungsgrad auf, dieser liegt im Bundesdurchschnitt von knapp 505 PKW je 1000 Einwohnern[3], in den besagten ländlichen Gemeinden und Umlandgemeinden werden jedoch zum Teil Werte erreicht, die doppelt so hoch sind, wie die Werte der Städte und Gemeinden im Ballungsraum. Dies untermauert die allgemein zu konstatierende Dominanz des motorisierten Individualverkehrs in den ländlichen Gemeinden und den Umlandgemeinden. Diese Teilräume sind zum Teil nichtadäquat an den ÖPNV angebunden, so dass das Auto als Transportmittel nach wie vor eine hohe Bedeutung einnimmt. Schaut man sich die Veränderung des PKW-Bestandes von 1987 bis 2009 in PKW je 1000 Einwohnern an, so wird deutlich, dass vor allem in den ländlichen Gemeinden und den Umlandgemeinden die deutlichsten Zuwächse vorliegen, während die Zuwächse im Ballungsraum überwiegend als marginal bzw. als moderat zu bewerten sind (vgl. Abb. 26).

[3]Eigene Berechnung nach Bevölkerungsdaten und Daten zum PKW-Bestand für das Jahr 2009 des Statistischen Bundesamtes (vgl. dazu Statistisches Bundesamt 2010, S. 28 [Bevölkerung] und S. 427 [PKW-Bestand])

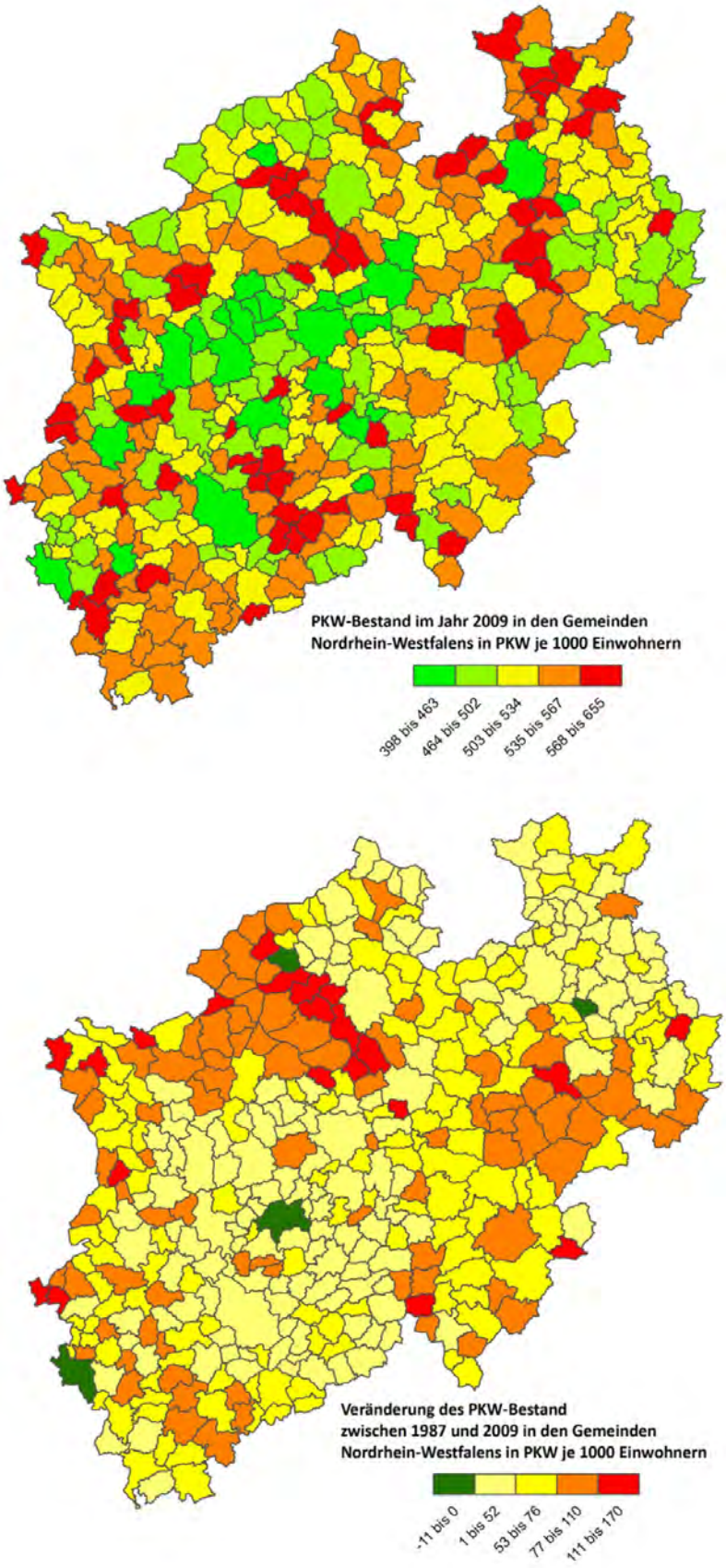


Abbildung 26 PKW-Bestand im Jahr2009 in den Gemeinden Nordrhein-Westfalens in PKW je 1000 Einwohnern [oben]; Veränderung des PKW-Bestands je 1000 Einwohner in den Gemeinden Nordrhein-Westfalens zwischen 1987 und 2009 [unten] (Quelle: eigene Darstellung, Geodatenbasis IRPUD, Datengrundlage it.nrw)

Der Motorisierungsgrad ist ein wichtiger Indikator zur Bewertung und Deutung von räumlichen Mustern. In Nordrhein-Westfalen lassen sich über ihn wichtige Erkenntnisse für die Ableitung von Peripherietypen gewinnen, die vor allem aus der Bedeutung dieses Indikators für die räumlichen Erreichbarkeiten und damit dem Zugang zu Funktionen der Daseinsvorsorge herrührt.

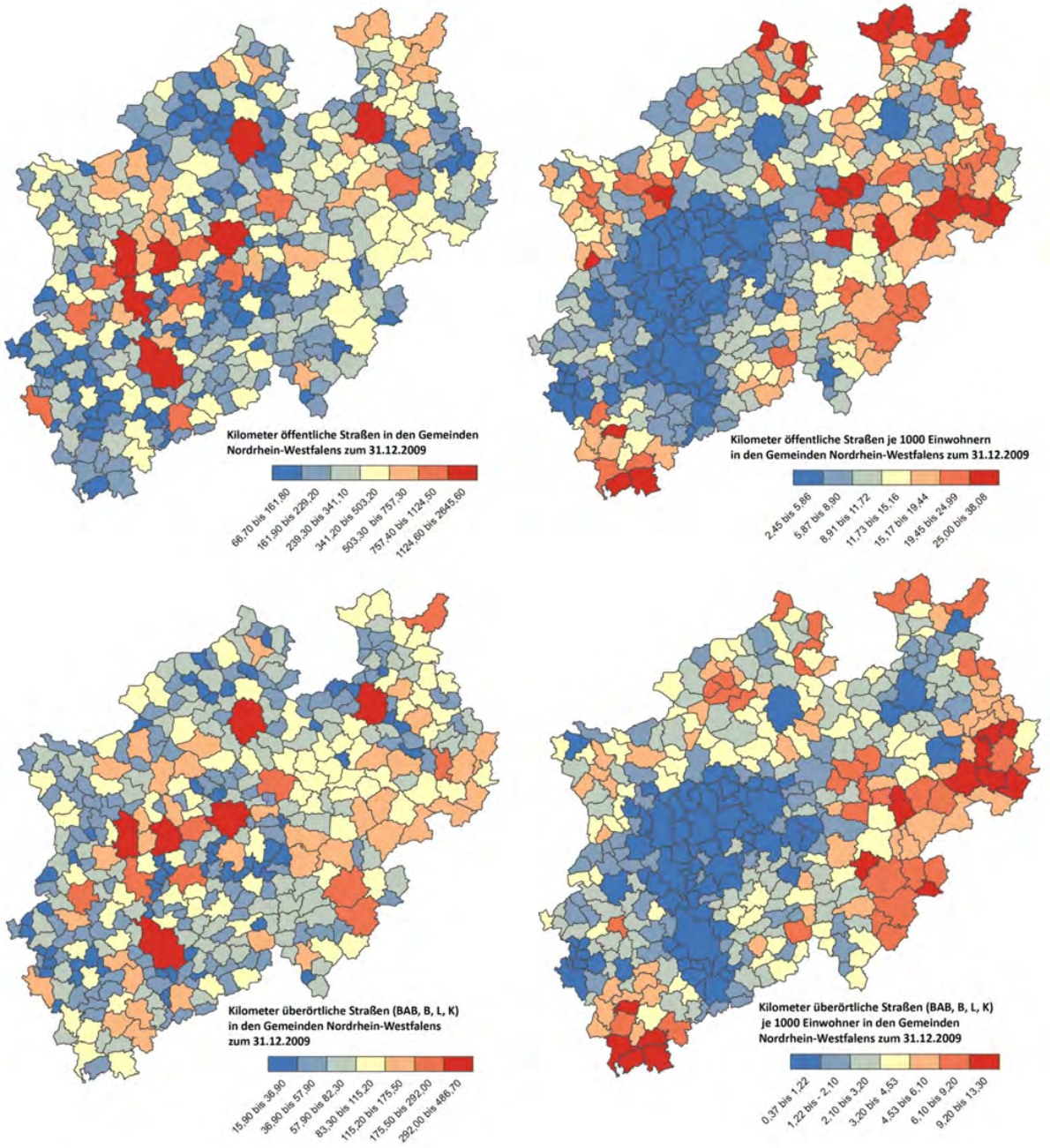


Abbildung 27 Kilometer öffentliche Straßen in den Gemeinden Nordrhein-Westfalens zum 31.12.2009 [oben, links]; Kilometer öffentliche Straßen je 1000 Einwohnern in den Gemeinden Nordrhein-Westfalens zum 31.12.2009 [oben, rechts]; Kilometer überörtliche Straßen (BAB, B, L, K) in den Gemeinden Nordrhein-Westfalens zum 31.12.2009 [unten, links]; Kilometer überörtlicher Straßen (BAB, B, L, K) je 1000 Einwohner in den Gemeinden Nordrhein-Westfalens zum 31.12.2009(Quelle: eigene Darstellung, Geodatenbasis IRPUD, Datengrundlage it.nrw)

Mobilität und Erreichbarkeit stellt ein wichtiges Themenfeld bei der Betrachtung von räumlichen Wanderungsbewegungen dar. Während die vorherigen Betrachtung sich dabei auf die mobilitätsbezogene Ausstattung, also den Besatz mit PKW bezogen hat, wird nachfolgend noch der ebenso wichtige Teilaspekt der verkehrsbezogenen Infrastrukturausstattung in den Fokus der Betrachtungen gerückt. Aufgrund statistischer Besonderheiten ist hier jedoch bezogen auf die räumliche Verteilung nur

der Status-quo des aktuellsten verfügbaren Zeitpunktes, dem Jahreswechsel 2009/2010, darstellbar. Abbildung 27 befasst sich diesbezüglich mit der Darstellung der Ausstattung der Gemeinden mit öffentlichen Straßen in ihrer Gesamtheit und zusätzlich mit der differenzierten Betrachtung der überörtlichen Straßen, die für eine Aussage über die Erreichbarkeit eines Teilraumes einen erheblichen Erklärungsgrad beinhaltet. Es fällt sofort ins Auge, dass sowohl was die absolute Länge der öffentlichen Straßen als auch die absolute Länge der überörtlichen Straßen betrifft, sich nicht lediglich nur die Gemeinden des Ballungsraumes hervortun, sondern dass auch ländliche Teilräume hier sehr hohe Werte aufweisen. Dies darf jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, dass es auch in einem Land wie Nordrhein-Westfalen, welches über einen hohen verkehrsinfrastrukturellen Ausstattungsstandard verfügt, nach wie vor Teilräume gibt, die nicht gut an die Verkehrsnetze, vor allem an das ÖPNV-Netz angebunden sind. Dies unterstreicht noch einmal die Bedeutung des Aspekts der Mobilität für die gesamträumliche aber auch teilräumliche Entwicklung. Abschließend muss angemerkt werden, dass sich in Nordrhein-Westfalen, wie im Übrigen auch in fast allen anderen Bundesländern, immer mehr auch die Frage nach einer Renaissance der Innenstädte im Sinne einer deutlichen Reurbanisierung herauskristallisiert (Siedentop 2008, S.206 ff.). Stellt sich doch nach dem Abschwächen der Suburbanisierungstendenzen die Frage nach der künftigen Entwicklung. Im Zusammenhang mit Nordrhein-Westfalen jedoch schon von klaren und „flächendeckenden“ Reurbanisierungstendenzen zu sprechen, wäre in der Sache noch als übertrieben zu bewerten, vielmehr stellt die Reurbanisierung eine Facette der Raumentwicklung dar (Dangschat 2007, S. 185 ff.).

Alle in diesem Kapitel überblicksartig dargestellten Zusammenhänge weisen dagegen jedoch nicht auf stabile Reurbanisierungstendenzen hin. Dies wird im Übrigen auch ähnlich im fachlichen Diskurs bewertet (vgl. u.a. Dittrich-Wesbuer et al. 2008, S. 3). Zwar sind in einigen Bereichen Tendenzen von Reurbanisierungsmustern durchaus erkennbar, jedoch bildet die Suburbanisierung trotz einer leichten Abschwächung dieser Entwicklung nach wie vor den prägendsten Entwicklungstrend im räumlichen Gefüge Nordrhein-Westfalens.

3.4 Zwischen Aufschwung und Abschwung

Das Bundesland Nordrhein-Westfalen befindet sich, wie wenige andere Regionen der Bundesrepublik Deutschland, seit Jahrzehnten in einem tief greifenden Strukturwandel. Dieser resultiert vor allem auch aus der traditionell sehr industriellen, teilweise jedoch auch agrarischen Prägung. Es ist vorab zu betonen, dass sich auch dieser Strukturwandel räumlich sehr inhomogen vollzieht bzw. vollzogen hat, so dass hieraus sehr unterschiedliche wirtschaftliche Bedingungen in den einzelnen Teilräumen Nordrhein-Westfalens resultieren.

Darüber hinaus bedarf es bei ökonomischen Betrachtungen einer Differenzierung zwischen öffentlichen und privaten Entwicklungen. Zwar besteht über die fiskalischen Verknüpfungen eindeutig eine Kausalität zwischen beiden Bereichen, jedoch gibt es auch deutlich divergierende Entwicklungen, die eine Differenzierung als zweckmäßig erscheinen lassen. Entsprechend teilen sich die Betrachtungen dieses Kapitels in einen übergeordneten Block, einen privatwirtschaftlichen Block und einen kommunalwirtschaftlichen Block auf.

Zu Beginn steht der Blick auf einige allgemeine und übergeordnete arbeitsmarktstrukturelle Betrachtungen im Vordergrund. Einen ersten Anhaltspunkt zur Bewertung der wirtschaftlichen Lage in Nordrhein-Westfalen bietet in diesem Kontext die Betrachtung der Entwicklung der sozialversicherungspflichtigen Beschäftigten am Arbeitsort (vgl. Abb. 28). Der Verlauf der Kurve weist sehr deutliche

Wellenbewegungen auf, die vor allem wesentlich auch auf die konjunkturellen Zyklen sowie auf arbeitsmarktpolitische Entscheidungen zurückzuführen sind. Die konjunkturellen Zyklen sind durchaus als normal zu bewerten, da sich die Ökonomie nicht linear sondern eben zyklisch entwickelt und dementsprechend verhält. Entgegen z.B. dem wissenschaftlichen Ansatz der langen Wellen, der von Kondratjev entwickelt wurde (Kondratjev 1926), hat sich jedoch offensichtlich die Beschaffenheit der ökonomischen Zyklen hinsichtlich ihres zeitlichen Ablaufs und ihrer Dynamik, sowie den mit ihnen verbundenen Auswirkungen verändert.

Abbildung 28 Entwicklung der Anzahl der sozialversicherungspflichtigen Beschäftigten am Arbeitsort in Nordrhein-Westfalen zwischen 1995 und 2009 (Quelle: eigene Darstellung nach Daten von it.nrw)

Auch die räumliche Verteilung der Beschäftigung und deren Entwicklung bringt signifikante Muster hervor, die in den beiden Abbildungen 29 und 30 dargestellt und thematisiert sind. Es ist fast schon als logisch zu bewerten, dass die höchsten Zahlen an sozialversicherungspflichtigen Beschäftigten am Arbeitsort, von einigen spezifischen Ausnahmen einmal abgesehen, vor allem im Ballungsraum selbst und in den solitären Verdichtungsgebieten nach LEP NRW 1995 zu finden sind. Besonders hervorzuheben sind diesbezüglich Düsseldorf und Köln als Städte mit dem jeweils höchsten Besatz an sozialversicherungspflichtigen Beschäftigten sowie ihnen nachfolgend Bonn, Dortmund, Duisburg und Essen. Es folgen ebenfalls in den oberen Klassen noch Aachen, Bielefeld, Münster. Gefolgt werden diese Städte durch zum Teil auch sehr wichtige Ober- und Mittelzentren wie etwa Hagen, Hamm oder Wuppertal, um nur einige beispielhaft anzuführen. Teilweise tut sich auch noch das direkte Umland der Städte und Gemeinden des Ballungsraumes durch einen relativ hohen Besatz an sozialversicherungspflichtigen Beschäftigten hervor. Dies zeigt sich beispielsweise am nördlichen Rand des Ruhrgebietes sowie im Umland von Bielefeld (vgl. Abb. 29, oben).

Muss also der Ballungsraum, was den Status-quo der Anzahl der sozialversicherungspflichtig Beschäftigten anbelangt, klar als dominierend und am stärksten bezeichnet werden, relativiert sich diese Einschätzung ein Stückweit bei der Betrachtung der zeitlichen Veränderungen der Anzahl sozialversicherungspflichtiger Beschäftigter am Arbeitsort. Sind doch gerade im Ballungsraum mit wenigen Ausnahmen die deutlichsten Rückgänge zwischen 1995 und 2009 zu verzeichnen. Ausnahmen bilden hier wieder einmal die drei rheinischen Oberzentren Düsseldorf und Köln in der Klasse der deutlichsten Zunahmen (ergänzt noch durch den münsterländischen Wachstumspol der Stadt Münster) und der Stadt Bonn. In einer Klasse mit Bonn befindet sich noch die Stadt Paderborn (vgl. Abb.29, unten). Es fällt zusätzlich sehr stark auf, dass es im Umland einiger zentraler Orte zu deutlichen Wachstumstendenzen, was die Zunahme der Beschäftigung anbelangt, gekommen ist.

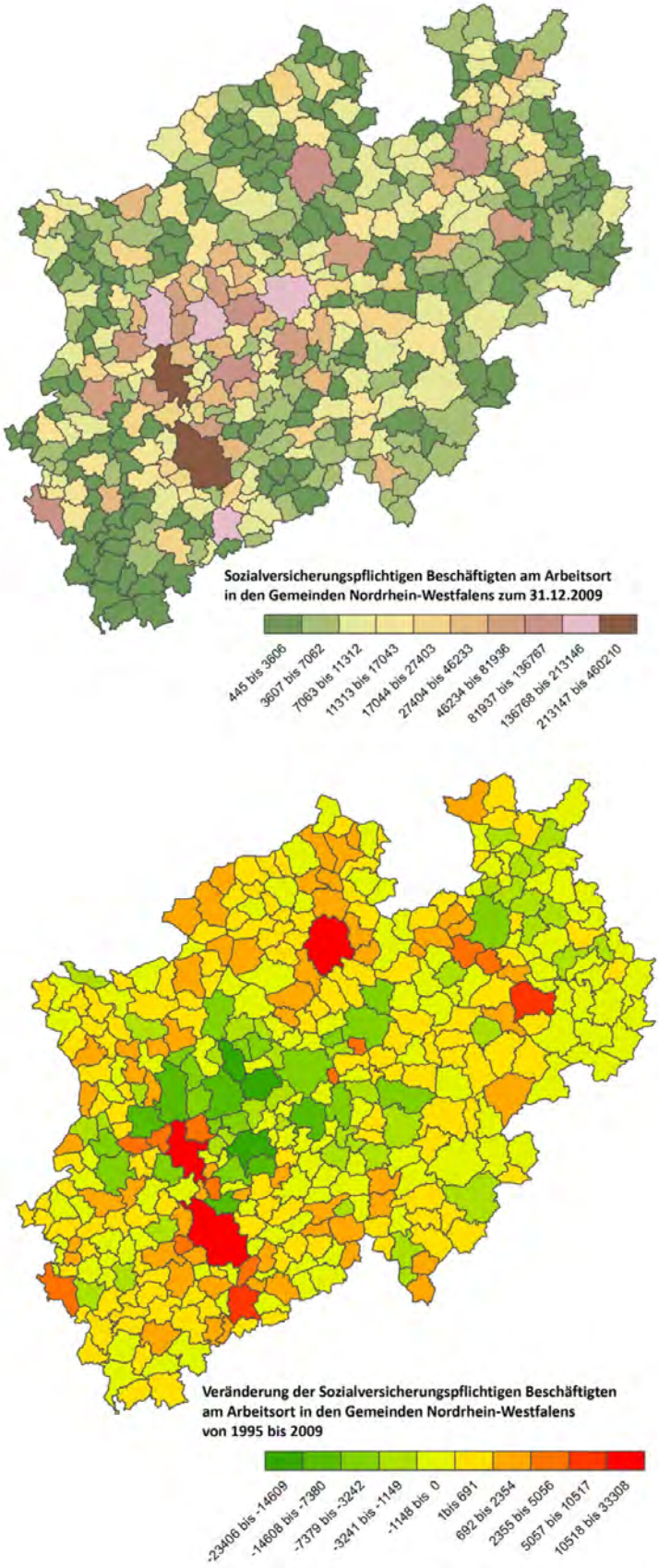


Abbildung 29 Sozialversicherungspflichtige Beschäftigte am Arbeitsort in den Gemeinden Nordrhein-Westfalens zum 31.12.2009 [oben]; Veränderung der Sozialversicherungspflichtigen Beschäftigten am Arbeitsort in den Gemeinden Nordrhein-Westfalens zwischen 1995 und 2009 [unten] (Quelle: eigene Darstellung, Geodatenbasis IRPUD, Datengrundlage it.nrw)

Ein sehr plastisches Beispiel findet sich zum einen in der Region Bielefeld, hier namentlich in der Gemeinde Gütersloh, die sich durch ein sehr starkes wirtschaftliches Wachstum, vor allem im Bereich der Medienwirtschaft ausgezeichnet hat, und zum anderen in der Gemeinde Bönen im Kreis Unna, in der sich eine Art Logistik-Cluster in der Form großer zentraler Lagerhallen einiger großer Handelskonzerne, verbunden mit der Schaffung zahlreicher Arbeitsplätze, gebildet hat. Dies sind nur eine Handvoll Beispiele, die für die Erklärung kleinräumiger Entwicklungen, oftmals schon relativ deutlich entfernt vom Metropolraum Rhein-Ruhr, herangezogen werden können. Als wichtige Erkenntnis kann an dieser Stelle zunächst einmal deutlich festgestellt werden, dass das wirtschaftliche Wachstum, welches sich überwiegend sehr deutlich im Ballungsraum manifestiert, sich nicht automatisch mit Beschäftigungszuwächsen gleichsetzen lässt. Zudem finden sich auch eher ländliche Gemeinden, die durchaus ein Anwachsen der Beschäftigung aufweisen. Es lassen sich insofern bezüglich der Verteilung der Entwicklungen der Beschäftigung, bis auf die dargestellten Muster, keine generalisierbaren Aussagen treffen. Auch hier lässt sich, wie bei zahlreichen anderen bereits dargestellten Aspekten, ein klares Nebeneinander von gegensätzlichen Tendenzen, in diesem Fall zwischen Schrumpfung und Wachstum, erkennen. Diese Tendenzen gehen zum Teil, wie bereits beispielhaft angeführt, vornehmlich auf sehr spezifische Gründe zurück. Im Resultat weisen auch diese Muster, sowohl was die Ausprägung selbst als auch die räumliche Verteilung betrifft, ein hohes Maß an Inhomogenität auf.

Die Entwicklung der sozialversicherungspflichtigen Beschäftigten am Arbeitsort stellt jedoch nur eine Seite des arbeitsmarktbezogenen Themenfelds dar. Die zweite Seite bildet zweifelsohne die klassische Arbeitslosenstatistik, die vor allem durch die Arbeitslosenquote und die absolute Zahl der Arbeitslosen ausgedrückt wird. Während die Anzahl der sozialversicherungspflichtigen Beschäftigten nichts über die Grundgesamtheit der Arbeitsfähigen aussagt, bildet die Arbeitslosenquote diesen Zusammenhang deutlich ab und beinhaltet damit neben der quantitativen Ebene auch eine deutliche qualitative Ebene. Die Arbeitslosenquote Nordrhein-Westfalens verläuft im Wesentlichen, was den generellen Trend anbelangt, synchron zu den in Abbildung30dargestellten Vergleichswerten.

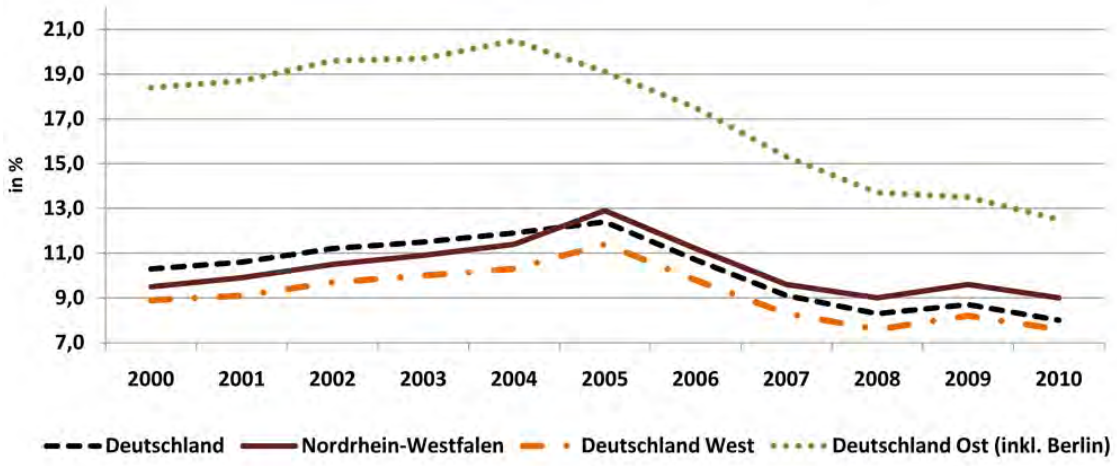


Abbildung 30 Entwicklung der Arbeitslosenquote in Nordrhein-Westfalen zwischen 2000 und 2010 im Vergleich (Quelle: eigene Darstellung nach Daten von it.nrw)

Bis 2005 verläuft die Entwicklung sozusagen im Korridor, der durch den Bundeswert nach oben und durch den Durchschnittswert für die westlichen Bundesländer nach unten begrenzt wird. Nach 2005 entwickelt sich der Wert über das Niveau der beiden genannten Werte. Dies kann zum einen an den arbeitsmarktpolitischen Änderungen liegen, die sich statistisch ab Juni 2005 durch die Zusammenlegung der registrierten Arbeitslosen mit der Arbeitslosen-und Sozialhilfe ausdrückt und damit die Ver-

gleichbarkeit der Werte von vor 2005 und den Werten nach 2005 deutlich einschränkt. Es können sich jedoch durchaus auch wirtschaftsstrukturelle Entwicklungen in diesen Werten ausdrücken.

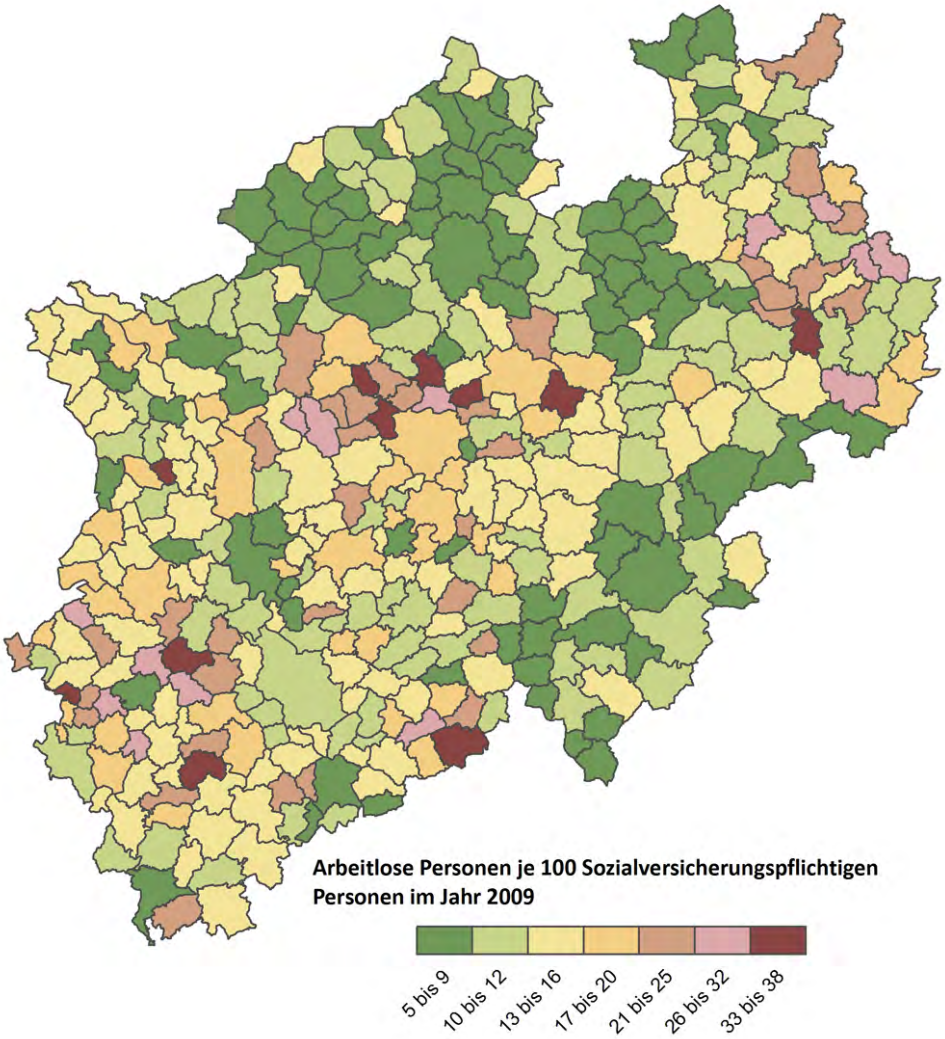


Abbildung 31 Arbeitslose Personen je 100 Sozialversicherungspflichtige Personen in den Gemeinden Nordrhein-Westfalens (Quelle: eigene Darstellung, Geodatenbasis IRPUD, Datengrundlage it.nrw)

Ebenso wichtig für die Bewertung der wirtschaftlichen Strukturen einer Gemeinde ist der Blick auf weitere arbeitsmarktbezogene Strukturdaten. Hier sind unter anderem das Verhältnis von Beschäftigung zu Nicht-Beschäftigung und das Verhältnis von Arbeitsplätzen und Bevölkerung von gehobener Bedeutung. Die Abbildung 31 greift zunächst einmal den Aspekt des Verhältnisses von Beschäftigung zu Nicht-Beschäftigung, ausgedrückt in der Anzahl der arbeitslosen Personen einer Gemeinde je 100 sozialversicherungspflichtiger Beschäftigter am Arbeitsort in den Gemeinden Nordrhein-Westfalens im Jahr 2009, auf. Dieser Indikator ermöglicht in Verbindungen mit weiteren Merkmalen/Variablen eine bessere Beurteilung der wirtschaftlichen Strukturen und damit auch über Problemzusammenhänge wie auch demgegenüber bezüglich von Potentialen.

Die Muster dieser Entwicklung erweisen sich als äußerst diffus. Untersucht man Abbildung 31 bezüglich größerer Zusammenhänge, dann fallen jedoch zunächst auch deutliche Ballungen niedriger Arbeitslosenanteile je 100 sozialversicherungspflichtiger Beschäftigter im Münsterland, in Teilen Ostwestfalens und in Teilen des Sauer- und des Siegerlandes auf (vgl. Abb. 31). Daneben lassen sich auch für die problematischeren Zusammenhänge größerer Anteile durchaus kleinere Ballungen konstatieren. Zu nennen ist hier vor allem die ostwestfälische Grenzregion, das nördliche Ruhrgebiet, vor al-

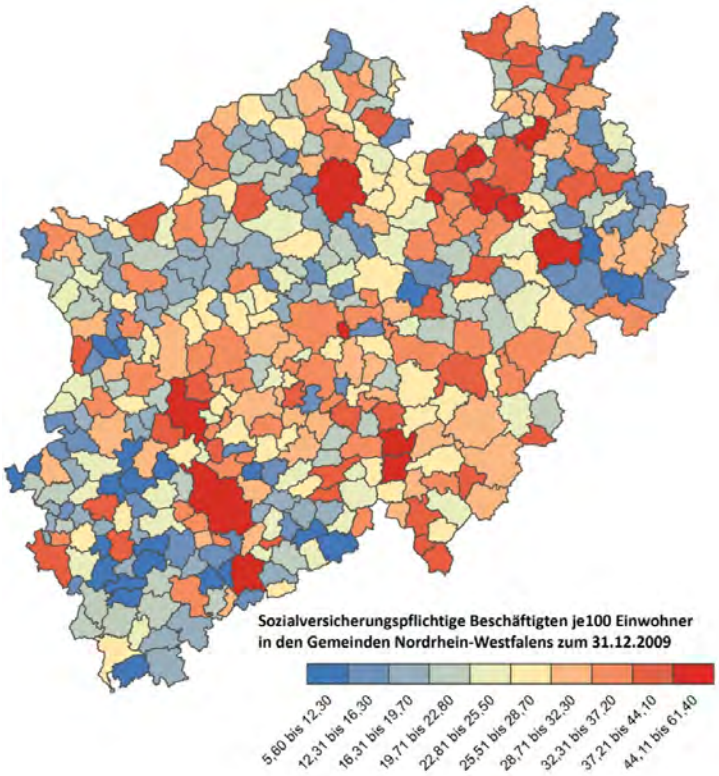
lem um die Stadt Dortmund herum, sowie einige Teilgebiete westlich der Stadt Köln. Dies sind nur einige generelle und klar identifizierbare „Hot-Spots“, im Positiven wie auch im Negativen, die aus einer ansonsten sehr diffusen räumlichen Verteilung hervorstechen.

Die Perspektiven und Probleme einzelner Teilräume gestalten sich auch arbeitsmarktbezogen in einem Höchstmaß dispers und unterschiedlich. Während sich der Indikator der arbeitslosen Personen je 100 sozialversicherungspflichtiger Beschäftigter am Arbeitsort sozusagen räumlich entkoppelt, da die sozialversicherungspflichtigen Beschäftigten aufgrund des Bezuges zum Arbeitsort und nicht zum Wohnort insofern auch aus anderen Gemeinden kommen können, bildet die folgende Betrachtung mit dem Indikator der sozialversicherungspflichtigen Beschäftigten am Arbeitsort je 100 Einwohnern den rein gemeindebezogene Kontext von Arbeitsplatzpotential und Einwohnerzahl ab. Wobei der Aspekt des Anteils der spezifischen Wohnbevölkerung an dem Arbeitsplatzpotential in einer Gemeinde in dieser Darstellung außen vor bleibt. Ist die Aussagekraft dieses Indikators in der Essenz durchaus elementar, muss aufgrund der Verknüpfung zu demographischen Entwicklungen dennoch eine Relativierung vorgenommen werden.

Auch bezüglich dieses Indikators zeigen sich vor allem die wirtschaftlich starken Städte und Gemeinden als dominant, wird in ihnen doch die höchste Anzahl an sozialversicherungspflichtigen Beschäftigten je 100 Einwohnern erreicht. Zu nennen sind vor allem wiederum die drei rheinischen Großstädte Bonn, Düsseldorf und Köln sowie das Münsterland und weite Teile Ostwestfalens aber auch große Teile des Ballungsraumes Rhein-Ruhr. Der geringste Besatz zeigt sich dementgegen eher in den klassischen ländlichen Gemeinden, vor allem die Voreifel, Teile des nördlichen Niederrheingebietes, sowie Teile des Münsterlandes sind in diesem Kontext anzuführen. Jedoch finden sich auch zahlreiche ländliche Gemeinden, die relativ hohe Beschäftigtenzahlen je 100 Einwohner aufweisen. Vor allem das ansonsten insbesondere auf demographische Aspekte bezogen als problematisch zu bewertende Siegerland weist hier überdurchschnittliche Werte auf (vgl. Abb. 32).

Die gesamtwirtschaftliche Betrachtung für das Bundesland Nordrhein-Westfalen zeigt, wie nahezu überall anders auch, die tiefen wirtschaftlichen Probleme vor allem der Jahre 2009 und 2010 (auch das Jahr 2011 mit der weiteren Ausweitung des ökonomischen „Rettungsschirms“ der EU auf die Republik Portugal reiht sich im Wesentlichen in diese Reihe ein) auf, die als Jahre der globalen Wirtschafts-, Banken-, und Finanzkrise Eingang in die Geschichtsbücher finden werden. Während das Jahr 2009 eben als zentrales Krisenjahr zu bezeichnen ist, sind die Jahre 2010 und 2011 - auch 2012 wird sich hier nahtlos einreihen- als Jahre zu bewerten in denen es darum geht/ging, die Auswirkungen der Krise zu bewältigen und in eine globale Strukturdiskussion einzuschwenken.

Die Krisenjahre werden unter anderem sehr deutlich am Blick auf die Entwicklung des Außenhandelsvolumens aus Importen und Exporten für Nordrhein-Westfalen (vgl. Abb. 33). Die Entwicklung weist nach einem deutlichen Anstieg des Außenhandelsvolumens aus Importen und Exporten von 2002 bis 2008 im Jahr 2009, eben dem Jahr der globalen Wirtschafts- und Bankenkrise, einen kräftigen Einbruch auf. Zwischen 2008 und 2009 sank das Außenhandelsvolumen Nordrhein-Westfalens um knapp 75 Mrd. Euro, was einen prozentualen Rückgang von 20 %, also gut einem Fünftel ausmacht. Im Vergleich von 2009 zu 2010 macht sich eine leichte Entspannung bemerkbar, die sich in einem Wiederanstieg von 57,5 Mrd. Euro ausdrückt, was wiederum bezogen auf das Jahr 2009 einen Anstieg um 20 % bedeutet.



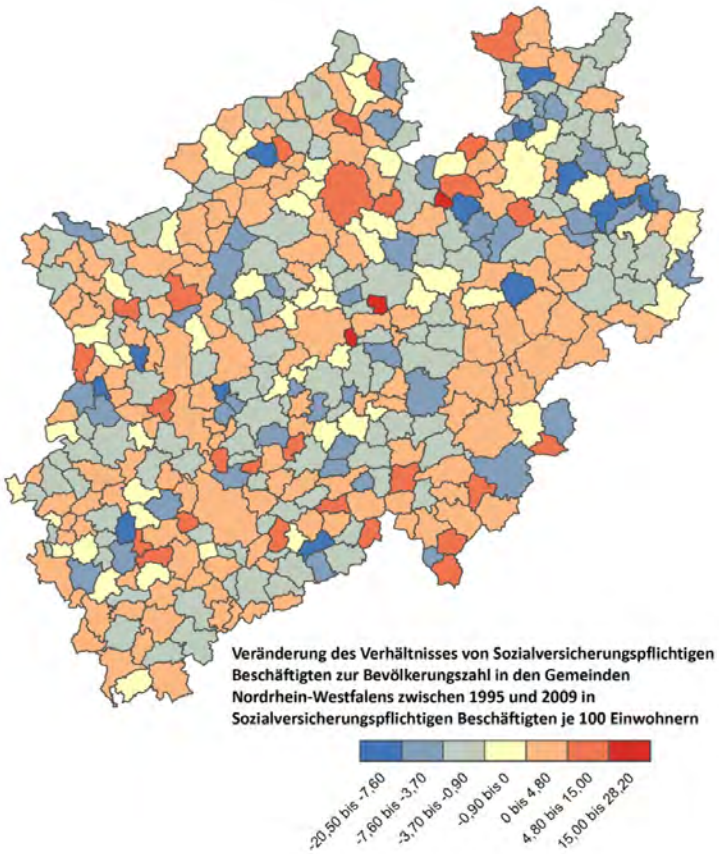


Abbildung 32 Sozialversicherungspflichtige Beschäftige je 100 Einwohner in den Gemeinden Nordrhein-Westfalens zum 31.12.2009 [oben], Veränderung des Verhältnisses von Sozialversicherungspflichtigen Beschäftigten zur Bevölkerungszahl in den Gemeinden Nordrhein-Westfalens in Sozialversicherungspflichtigen Beschäftigten je 100 Einwohnern [unten] (Quelle: eigene Darstellung, Geodatenbasis IRPUD, Datengrundlage it.nrw)

Der Wert von 2010 bleibt jedoch im Vergleich noch hinter dem Wert des Jahres 2007 zurück, so dass lediglich von einer kräftigen „Wiedergenesung“ in Richtung der Spitzenwerte aus dem Jahr 2008 gesprochen werden kann. Es ist zudem davon auszugehen, dass die Erholung des Außenhandelsvolumens aufgrund des Ausmaßes der Wirtschafts- und Finanzkrise durchaus noch eine Weile in Anspruch nehmen wird. Dies hängt vor allem auch eng mit der Problematik der Finanzierung der unternehmerischen Tätigkeit sowie mit der Überwindung von Absatzproblemen zusammen. Insbesondere die Absatzkrise nimmt in diesem Kontext eine hervorzuhebende Bedeutung ein.

Betrachtet man die Struktur des Außenhandelsvolumens, so fällt recht deutlich der konstante Überschuss von Importen auf. Nordrhein-Westfalen erweist sich demzufolge, was den Warenaustausch anbelangt, als klassisches Importland. Für den dargestellten Betrachtungszeitraum ist lediglich im Jahr 2007 ein relativ kleiner Saldo aus Importen und Exporten festzustellen, während in der Tendenz ein stabiles Ansteigen des Außenhandelsdefizits konstatiert werden kann (vgl. Abb. 34).

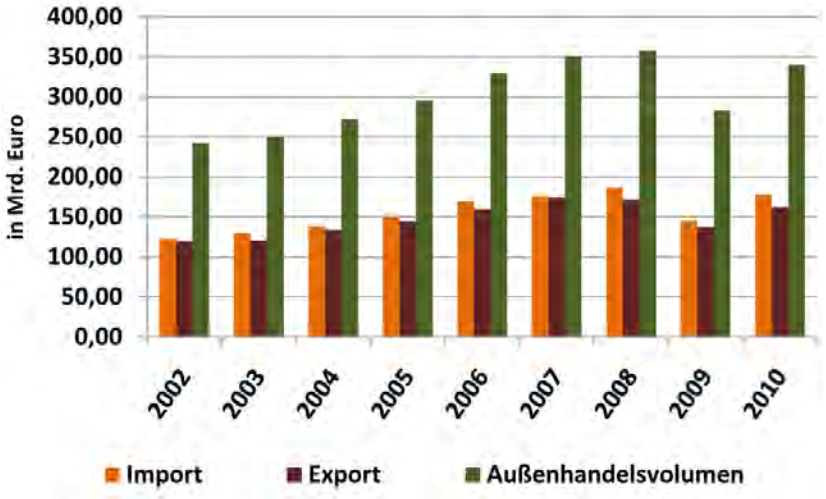


Abbildung 33 Entwicklung des Außenhandelsvolumens aus Importen und Exporten in Mrd. Euro in Nordrhein-Westfalen zwischen 2002 und 2010 (Quelle: eigene Darstellung nach Daten von it.nrw)

In der Volkswirtschaftslehre wird ein Außenhandelsdefizit, auch passive Handelsbilanz genannt, gesamtwirtschaftlich als problematisch bewertet, da in der Regel ein Einfuhrüberschuss zu einer Verschuldung führt, die zur Realisierung des nötigen Einfuhrvolumens aufgebracht werden muss. Eine passive Handelsbilanz kann jedoch durch eine aktive Dienstleistungsbilanz, also durch einen Überschuss an exportierten Dienstleistungen ausgeglichen werden.

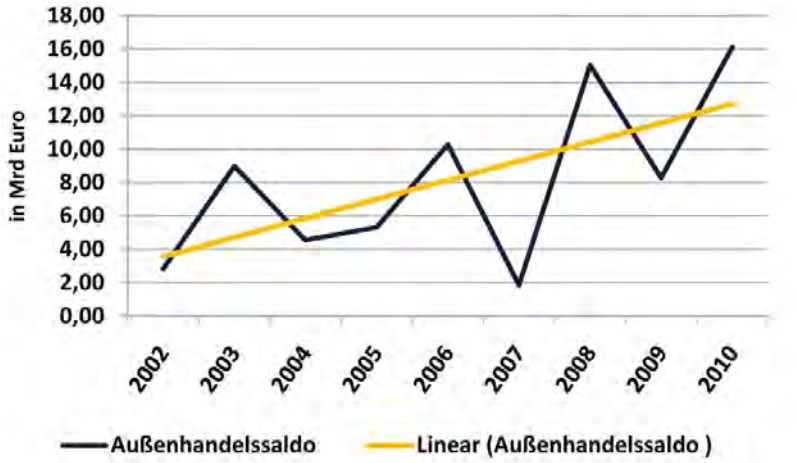


Abbildung 34 Entwicklung des Außenhandelssaldo real und linear in Mrd. Euro in Nordrhein-Westfalen zwischen 2002 und 2010 (Quelle: eigene Darstellung nach Daten von it.nrw)

Dies ist im Bundesland Nordrhein-Westfalen, welches sich eben durch einen starken und dynamischen Übergang von der Industrie- zur Dienstleistungs- und Informationsgesellschaft auszeichnet, überwiegend der Fall, so dass die negative Außenhandelsbilanz Nordrhein-Westfalens ein Stück weit relativiert werden muss. Ein weiterer Eindruck bezüglich der ökonomischen Situation und der räumlichen Verteilung der wirtschaftlichen Schwerpunkte in Nordrhein-Westfalen ergibt einen zugegeben etwas plakativen Blick auf die Verteilung der dreihundert umsatzstärksten Unternehmen Nordrhein-Westfalens. Diese Übersicht wurde auf der Basis eines vom Wirtschaftsfachmagazin Wirtschaftsblatt im Jahr 2010 angefertigten Rankings für Nordrhein-Westfalen erstellt (Schumacher et al. 2010, S. 126 ff.).

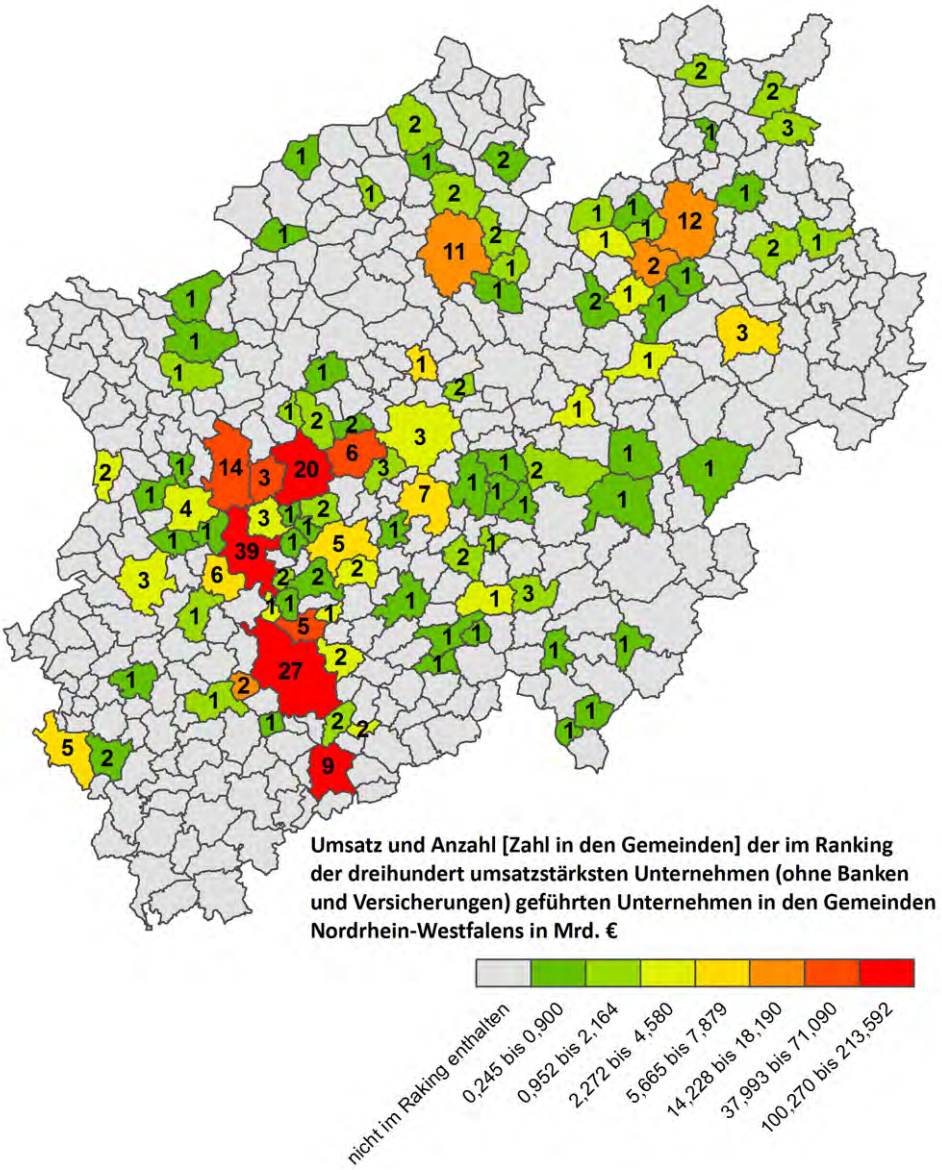


Abbildung 35 Umsatz und Anzahl [Zahl in den Gemeinden] der im Ranking der dreihundert umsatzstärksten Unternehmen [ohne Banken und Versicherungen] geführten Unternehmen in den Gemeinden Nordrhein-Westfalens in Mrd. € (Quelle: eigene Darstellung, Geodatenbasis IRPUD, Datengrundlage: Wirtschaftsblatt 5/2010)

Es muss einschränkend ergänzt werden, dass das Ranking weder Banken und Versicherungen noch einige Tochterfirmen ausländischer Unternehmen umfasst. Dieser Umstand ergibt sich aus der Tatsache, dass das Ranking nur Unternehmen erfasst, die ihre Umsätze jeweils vor Ort bilanzieren. Zudem muss festgestellt werden, dass die angeführten Umsätze zum Teil aus verschiedenen Jahren aus dem Zeitraum zwischen 2008 und 2010 stammen, so dass ein Vergleich methodisch nicht gänzlich als ein-

wandfrei zu bewerten ist. Dessen ungeachtet zeigt die kartographische Aufbereitung des angeführten Rankings sehr deutlich die wirtschaftlichen bzw. die räumlichen Schwerpunkte der unternehmerischen Aktivitäten auf und ermöglicht es damit, einen oberflächlichen aber dennoch aussagekräftigen Eindruck zu erlangen. Die kartographische Darstellung in Abbildung 35 bildet die räumliche Verteilung der Unternehmen des Rankings des Wirtschaftsblattes ab (vgl. Abb. 35).Als deutlicher wirtschaftlicher Schwerpunkt muss demnach zunächst einmal mit einem großen Abstand zu den weiteren Städten und Gemeinden Nordrhein-Westfalens die Landeshauptstadt Düsseldorf betrachtet werden. Hier sitzen ganze neununddreißig der dreihundert umsatzstärksten Unternehmen Nordrhein-Westfalens, die zusammen einen Umsatz von fast 214 Mrd. Euro erwirtschaften. Gefolgt wird Düsseldorf im imaginären Städteranking der dreihundert umsatzstärksten Unternehmen Nordrhein-Westfalens von den beiden rheinischen Metropolen Köln und Bonn mit jeweils knapp 117 Mrd. Euro Umsatz. Wiederum etwas weiter zurück liegt die Stadt Essen mit einem Umsatz der im Ranking enthaltenden Unternehmen von knapp 100 Mrd. Euro. Der nächste Platz geht mit einem wiederum deutlichen Rückstand mit 71 Mrd. Euro an die Stadt Mülheim a.d.R. Es folgen die Ruhrgebietsstädte Duisburg (40 Mrd. Euro) und Bochum (39 Mrd. Euro). Als letzte Stadt in diesen Sphären ist noch abschließend die Stadt Leverkusen zu nennen, die mit den im Ranking enthaltenden Unternehmen knapp 37 Mrd. Euro Umsatz generiert.

Neben diesen deutlichen „Hot-Spots“, die augenscheinlich allesamt im Ballungsraum Rhein-Ruhr liegen, lassen sich jedoch auch noch einige Konzentrationen von umsatzstarken Unternehmen bzw. zum Teil auch nur das Vorhandensein eines umsatzstarken Unternehmens außerhalb des Ballungsraumes identifizieren. Zu nennen sind hier neben den im LEP 1995 als solitäre Verdichtungsräume deklarierten Städten Münster (knapp 14 Mrd. Euro Umsatz der im Ranking enthaltenden Unternehmen) und Bielefeld (knapp 15 Mrd. Euro Umsatz der im Ranking enthaltenden Unternehmen) vor allem auch die Stadt Gütersloh, deren im Ranking enthaltenden zwei Unternehmen mit 18 Mrd. Euro Umsatz zu Buche schlagen.

Darüber hinaus stechen noch einige Städte und Gemeinden im unmittelbaren Umland des Ballungsraumes mit dem Vorhandensein von im Ranking enthaltenden umsatzstarken Unternehmen hervor. Gleichzeitig lassen sich jedoch auch in den ländlichen Städten und Gemeinden an der einen oder anderen Stelle umsatzstarke und damit im Ranking enthaltene Unternehmen und zum Teil Konzentrationen ähnlicher Branchen identifizieren. Beispielhaft seien an dieser Stelle die Städte Greven und Harsewinkel angeführt, in Greven generieren zwei im Ranking enthaltenen Unternehmen der Logistik und der Verpackungsbranche knapp 2,1 Mrd. Euro Umsatz, in Harsewinkel sitzt mit der Claas Gruppe ein Unternehmen der Landtechnikbranche, welches knapp 2,9 Mrd. Euro Umsatz ausweisen kann.

Die Nutzung des Rankings der dreihundert umsatzstärksten Unternehmen in Nordrhein-Westfalen klammert, wie bereits angeführt, den Banken und Versicherungssektor gänzlich aus, wobei auch hier Schwerpunkte in den oben angeführten führenden Städten Nordrhein-Westfalens zu vermuten sind, anderseits jedoch sich Städte wie die alte Bier- und Stahlmetropole Dortmund, die sich in den letzten Jahren durchaus zu einem Standort von Banken und Versicherungen entwickelt hat, vermutlich deutlicher als wirtschaftlicher Schwerpunkt zeigen würde.

Das Ranking zeigt sehr klar die dominierenden und wachsenden Branchen auf. Diese sind in Nordrhein-Westfalen vor allem die Sektoren Energie, Technik und Telekommunikation, Lebensmittel, der Automobil- und der Automotivebereich aber auch weiterhin der Stahl- und Chemiesektor, der nach wie vor ein deutliches Gewicht einnimmt. Ebenfalls nicht zu vernachlässigen ist das Gewicht des Ag-

rarsektors, der zum Teil bereits in der großen Bedeutung der Lebensmittelindustrie als „Weiterverarbeiter“ aufgeht, sich jedoch ferner auch in einem hohen „Know-how“ der Agrar- und Landtechnik in Nordrhein-Westfalen ausdrückt.

Das Ranking, dies ist ohne Zweifel klar, fokussiert sehr deutlich auf die eher nationalen und globalen Player der nordrhein-westfälischen Unternehmenslandschaft, was zwangsläufig zunächst den Blick auf eine wirtschaftliche Basis verstellt, die nicht nur in Nordrhein-Westfalen, sondern in sämtlichen Industrienationen eine nicht zu vernachlässigende, gleichzeitig allerdings auch problematische bzw. problembehaftete ökonomische Größe darstellt: den Mittelstand.

Nach Darstellung des Instituts für Mittelstandsforschung in Bonn (IfM) nimmt der Mittelstand in Nordrhein-Westfalen einen immensen Stellenwert ein. So geht das IfM davon aus, dass im Jahr 2010 99,5 % der Unternehmen in Nordrhein-Westfalen als klein- und mittelständische Unternehmen (KMU) zu fassen sind und diese knapp 34 % des Umsatzes von umsatzsteuerpflichtigen Unternehmen im Jahr 2008 erwirtschaftet haben (Institut für Mittelstandsforschung Bonn [IfM] http://www.ifm-bonn.org [a]). Dabei wird Mittelstandwie folgt definiert: *„Unternehmen mit bis zu neun Beschäftigten und weniger als 1 Million € Jahresumsatz als kleine Unternehmen und solche mit bis 499 Beschäftigten und einem Jahresumsatz von bis unter 50 Millionen €, die keine kleinen Unternehmen sind, als mittlere Unternehmen.“* (Institut für Mittelstandsforschung Bonn [IfM] http://www.ifm-bonn.org [b]).

In diesem Zusammenhang stellt sich auch der Blick auf die Statistik der An- und Abmeldungen im Gewerberegister als zweckdienlich dar. Nimmt man zunächst einmal die allgemeine Entwicklung dieser Kennziffern, so fällt zunächst einmal auf, dass es schwer ist hier eine differenzierte und einheitliche Aussage zu treffen, da die Entwicklung sowohl von vielen Anmeldungen als auch von vielen Abmeldungen und damit verbunden von einem stetigen Überhang von Gewerbeanmeldungen geprägt wird. Dies drückt die nachfolgende Abbildung für die räumliche Betrachtungsebene des Bundeslandes Nordrhein-Westfalen deutlich aus (vgl. Abb. 36).

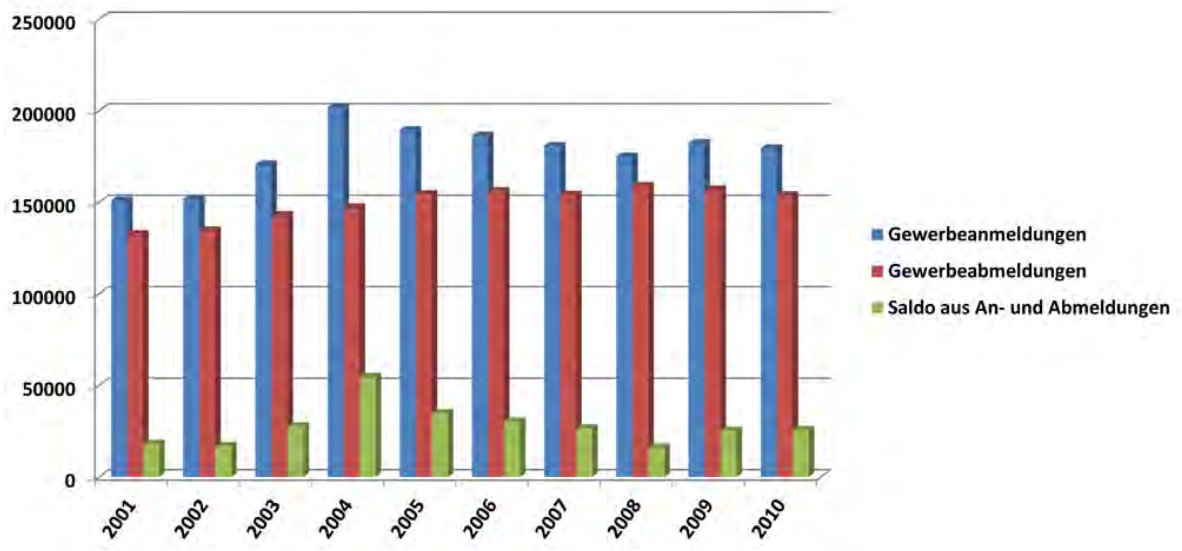


Abbildung 36 Entwicklung der An- und Abmeldungen in die bzw. aus den Gewerberegistern in Nordrhein-Westfalen zwischen 2001 und 2010 (Quelle: eigene Darstellung nach Daten von it.nrw)

Diese Darstellung würde zwangsläufig aufgrund der sich abbildenden sehr dynamischen Entwicklung zunächst zu einer positiven Gesamtbeurteilung der Situation führen, was jedoch einem unreflektierten und damit unzweckmäßigem Blick auf die Sache gleichkäme. Die aggregierten Werte setzen sich, dies muss angeführt werden, aus sehr unterschiedlichen Teilwerten zusammen, die räumlich ge-

streut sind und aufgrund unterschiedlicher Motive zu Stande kommen. Eine Betrachtung der Salden in den einzelnen Gemeinden ist insofern nur sehr eingeschränkt nutzbar, da hier viele Faktoren wie Zu- und Fortzug aber auch Aufgaben und Neueintragungen in das Gewerberegister eine gewichtige Rolle spielen. Diese Motive eignen sich jedoch deutlich besser, um eine Nuance der wirtschaftlichen Entwicklung abbilden zu können.

Im Folgenden findet sich diesbezüglich eine kurze Illustration der Motive „Neugründungen“ und „vollständige Aufgabe“. Diese Motive ermöglichen in der Nebeneinanderstellung einen besseren Eindruck der Lage im Kontext der Gewerbeentwicklung einer Gemeinde, spiegeln sie doch die beiden Extreme im Kontext der Entwicklung eines Gewerbebetriebes wieder.

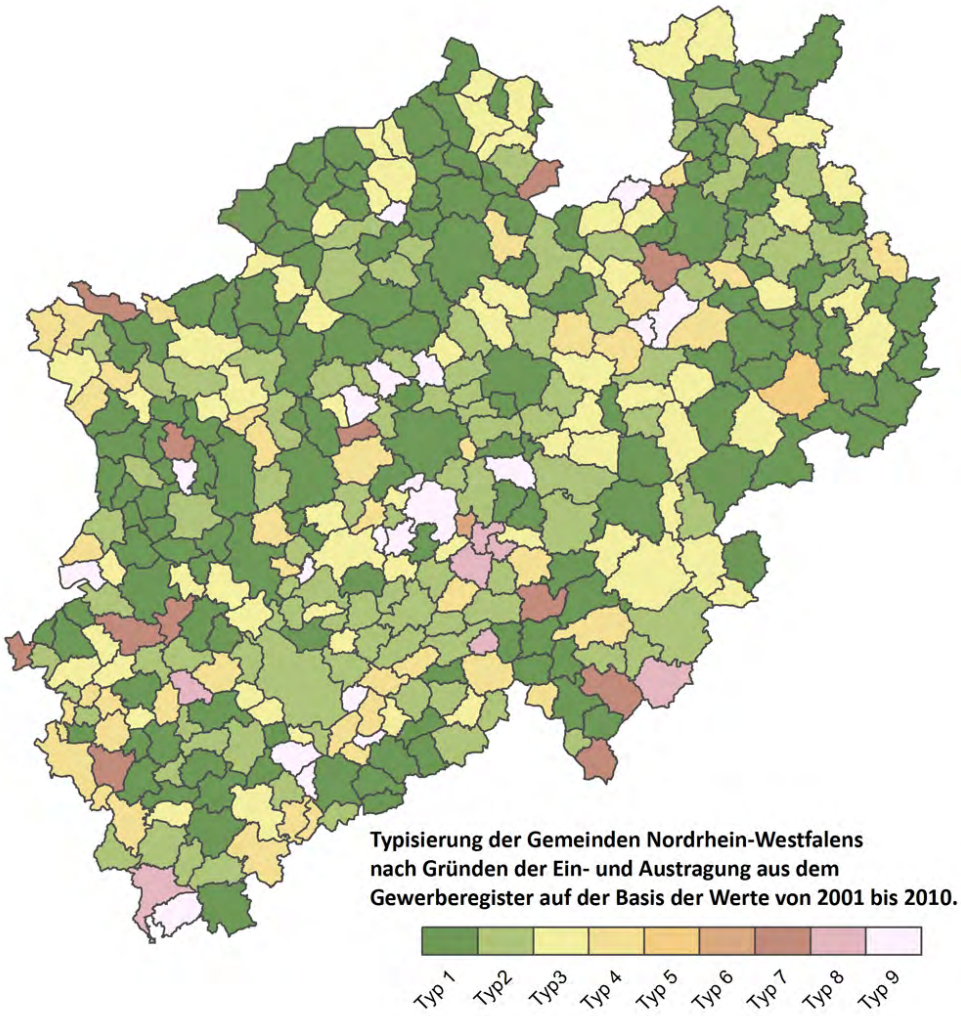


Abbildung 37 Typisierung der Gemeinden Nordrhein-Westfalens nach Gründen der Ein- und Austragung aus dem Gewerberegister (Quelle: eigene Darstellung, Geodatenbasis IRPUD, Datengrundlage it.nrw)

Die Typen sind wie folgt beschaffen:

[1] positiver Saldo aus Neugründungen und totalen Aufgaben zwischen 2001 und 2010
Neugründungen 2010 > Durchschnitt Neugründungen 2001 bis 2010
absolute Aufgaben 2010 > Durchschnitt totale Aufgaben 2001 bis 2010

[2] positiver Saldo aus Neugründungen und totalen Aufgaben zwischen 2001 und 2010
Neugründungen 2010 < Durchschnitt Neugründungen 2001 bis 2010
Absolute Aufgaben 2010 < Durchschnitt totale Aufgaben 2001 bis 2010

[3] positiver Saldo aus Neugründungen und totalen Aufgaben zwischen 2001 und 2010

Neugründungen 2010 > Durchschnitt Neugründungen 2001 bis 2010
absolute Aufgaben 2010 < Durchschnitt totale Aufgaben 2001 bis 2010

[4] positiver Saldo aus Neugründungen und totalen Aufgaben zwischen 2001 und 2010
Neugründungen 2010 < Durchschnitt Neugründungen 2001 bis 2010
absolute Aufgaben 2010 > Durchschnitt totale Aufgaben 2001 bis 2010

[5] positiver Saldo aus Neugründungen und totalen Aufgaben zwischen 2001 und 2010
Neugründungen 2010 = Durchschnitt Neugründungen 2001 bis 2010
absolute Aufgaben 2010 > Durchschnitt totale Aufgaben 2001 bis 2010

[6] positiver Saldo aus Neugründungen und totalen Aufgaben zwischen 2001 und 2010
Neugründungen 2010 > Durchschnitt Neugründungen 2001 bis 2010
absolute Aufgaben 2010 = Durchschnitt totale Aufgaben 2001 bis 2010

[7] negativer Saldo aus Neugründungen und totalen Aufgaben zwischen 2001 und 2010
Neugründungen 2010 > Durchschnitt Neugründungen 2001 bis 2010
absolute Aufgaben 2010 > Durchschnitt totale Aufgaben 2001 bis 2010

[8] negativer Saldo aus Neugründungen und totalen Aufgaben zwischen 2001 und 2010
Neugründungen 2010 < Durchschnitt Neugründungen 2001 bis 2010
absolute Aufgaben 2010 < Durchschnitt totale Aufgaben 2001 bis 2010

[9] negativer Saldo aus Neugründungen und totalen Aufgaben zwischen 2001 und 2010
Neugründungen2010 < Durchschnitt Neugründungen 2001 bis 2010
absolute Aufgaben 2010 > Durchschnitt totale Aufgaben 2001 bis 2010

Es wird sofort farbenmäßig deutlich, dass der Typ 1 mit seiner dunkelgrünen Farbe dominiert. Typ 1 bezeichnet eine Gemeinde, in der zwischen 2001 und 2010 mehr Neugründungen als totale Aufgaben, also ein positiver Saldo zu verzeichnen war und die Neugründungen sowie die absoluten Aufgaben im Jahr 2010 über dem Durchschnitt aus den Jahren 2001 bis 2010 lagen. Dies spricht für eine hohe Dynamik in diesen räumlichen Teileinheiten. Typen wie Typ 8, um nur ein Beispiel zu nennen, beschreiben durchweg problematischere Situationen, da man hier sowohl einen negativen Saldo zwischen Neugründung und absoluter Aufgabe vorliegen hat als auch jeweils aktuelle Werte für 2010, die hinter den Durchschnittswerten aus den Jahren 2001 bis 2010 zurückbleiben. Insgesamt ergibt sich diesbezüglich ein sehr durchwachsendes und inhomogenes Bild (vgl. Abb. 37).

Wachstumsbranchen wurden mitunter schon im Bereich der Betrachtungen der TOP 300 der umsatzstärksten Unternehmen Nordrhein-Westfalens genannt. Neben der Informations- und Kommunikationsbranche sind hier vor allem auch die Energie- und Automotivebranche anzuführen. Schrumpfungsbranche ist neben dem in Nordrhein-Westfalen hervorzuhebenden Montanbereich (auch dort gibt es einige Ausnahmen) mit Sicherheit auch die Landwirtschaft. Diese steht gerade auch in Nordrhein-Westfalen unter einem besonderen Druck bezüglich der sehr expansiven Entwicklung der Siedlungs- und Verkehrsflächen, was die ehedem latent vorhandenen Probleme bezüglich des globalen, europäischen und auch nationalen Agrarstrukturwandels zusätzlich verschärft. Auch wenn es sich bei dem Indikator der Entwicklung der Landwirtschaftsfläche nicht um eine reine ökonomische Kenngröße handelt (die ökologische Dimension dieses Indikators ist ebenfalls sehr bedeutend), kann man sich sehr gut der Thematik des Agrarstrukturwandels über sie erstmalig nähern.

Aus Abbildung 38 wird sehr schnell ersichtlich, dass die Farbe Grün, die für eine negative Entwicklung steht, deutlich überwiegt. Vor allem der Ballungsraum und sein direktes Umland haben sehr deutlich an landwirtschaftlichen Flächen verloren, was hier natürlich in erster Linie auf die horrende Auswei-

tung der Siedlungs- und Verkehrsflächen und den damit verbundenen Verdrängungsmechanismen zurückzuführen ist. Daneben verlieren auch einige sehr ländliche Standorte an Landwirtschaftsfläche. In diesen Fällen steht zu vermuten, dass sich hier überwiegend der agrarstrukturelle Wandel niederschlägt der örtlich dazu geführt hat, dass die Produktion nicht mehr rentabel aufrechtgehalten werden kann bzw. konnte.

Nur einige wenige Gemeinden können eine Zunahme an landwirtschaftlicher Nutzflächen aufweisen. Hier sind beispielsweise die Gemeinden Schlangen, Hövelhof, Bad Lippspringe und Augustdorf in Ostwestfalen-Lippe und für die Eifel die Gemeinde Schleiden exemplarisch zu nennen (vgl. Abb. 38). Die Landwirtschat ist trotz allem nach wie vor ein wirtschaftliches „Sorgenkind“ in Nordrhein-Westfalen und wird dies vermutlich auch in den kommenden Jahren weiterhin bleiben.

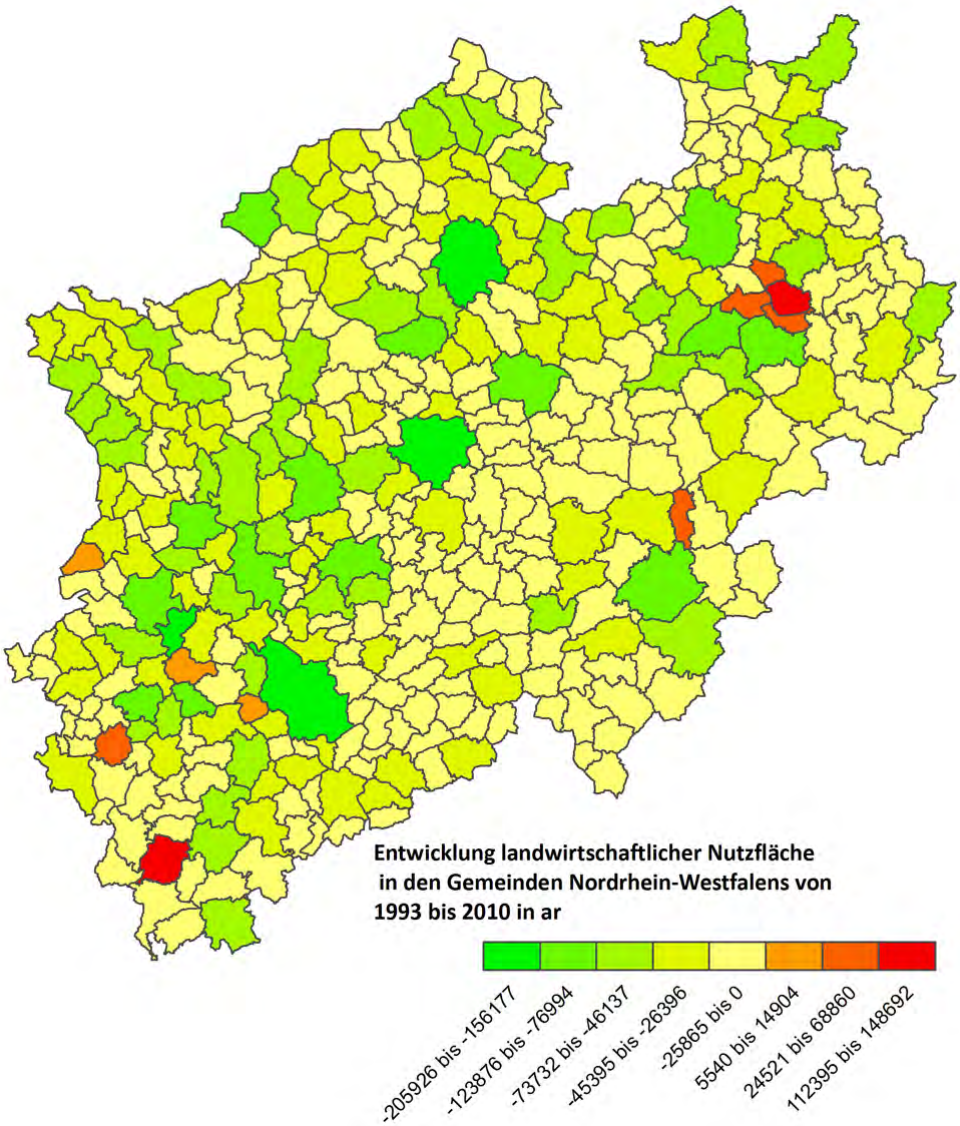


Abbildung 38 Entwicklung landwirtschaftlicher Nutzfläche in den Gemeinden Nordrhein-Westfalens von 1993 bis 2010 in ar (Quelle: eigene Darstellung, Geodatenbasis IRPUD, Datengrundlage it.nrw)

Neben der privatwirtschaftlichen Dimension der ökonomischen Entwicklung einer Stadt oder Gemeinde stellt auch die Betrachtung der öffentlichen Aktivitäten, also im Wesentlichen die Betrachtung der öffentlichen Haushalte einen wichtigen Indikator für den ökonomischen Status-quo bzw. die ökonomische Struktur einer Gemeinde dar. Die zunehmend angespanntere Lage der öffentlichen Haushalte ist ein wichtiger Aspekt des gegenwärtigen Diskurses über die finanzielle Ausstattung der

Gemeinden. Dies drückt sich unter anderem in einer Befragung der Kommunen über 2000 Einwohner der KfW Bankengruppe (KfW) unter inhaltlicher Beratung des Deutschen Instituts für Urbanistik (DIFU) sehr deutlich aus. Hier wurde die Entwicklung der kommunalen Haushalte als wichtigstes bzw. stärkstes Thema am häufigsten benannt (KfW 2010, S. 23).

Den Gemeinden stehen lediglich sehr begrenzte Möglichkeiten auf der Einnahmeseite über Steuern, Finanzzuweisungen von Bund und Ländern sowie über Gebühren offen. Wobei die Steuern und hier vor allem die Realsteuern sowie der Anteil an der Einkommenssteuer von 15 % diesbezüglich eindeutig die größten kommunalen Einnahmequellen darstellen. Auf der Ausgabenseite findet sich demgegenüber dessen ungeachtet eine deutlich höhere Anzahl an Positionen, die vor allem auch u. a. aufgrund des demographischen Wandels in vielen Gemeinden nahezu explodieren und den ehedem schon knappen kommunalen Handlungsspielraum noch weiter begrenzen.

Im Folgenden finden sich einige im Vergleich zur Komplexität des deutschen Steuersystems sicherlich eher einfache und grundlegende Darstellungen, die jedoch für eine räumliche Beurteilung, wie sie sich das Kapitel 3 zur Aufgabe gemacht hat, durchaus als zweckmäßig und fokussierend bewertet werden dürfen.

Zunächst einmal gilt der Fokus der Einnahmeseite. Hier sind es vor allem die Realsteuern, auf die die Gemeinden über das Instrument der Hebesätze selbstständig Einfluss ausüben können, die den größten Anteil der kommunalen Einnahmen ausmachen. Überdies lassen sich die Steuereinnahmen in der differenzierten Betrachtung durchaus auch bezogen auf die wirtschaftliche Entwicklung und auch auf andere Zusammenhänge, wie etwa jenem zur Entwicklung der Siedlungs-und Verkehrsflächen heranziehen. Die Deutung und Interpretation muss jedoch immer auch vor dem Hintergrund unterschiedlicher Höhen der jeweiligen gemeindlichen Hebesätze gesehen werden.

Es sind drei Steuerarten, die die Gemeinden - die Umlagen an Bund und Länder einmal ausgeklammert - im Rahmen der Ertragshoheit auf der Einnahmeseite verbuchen können:

- Grundsteuer A für die Betriebe der Land- und Forstwirtschaft
- Grundsteuer B für alle übrigen Grundstücke inklusive der betrieblich genutzten Grundstücke
- Gewerbesteuer

Die Gemeinden nehmen auf dieser Einnahmeseite über die sogenannten Hebesätze Einfluss auf die Höhe der Einnahmen. Die Hebesätze umschreiben Faktoren, die eine Gemeinde auf den sogenannten Steuermessbetrag, der wiederum von der Finanzverwaltung auf der Basis der Daten der gewerblichen Gewinnermittlung im Kontext der Einkommens- und Körperschaftssteuerfestsetzung ermittelt wird, aufschlägt. Die Multiplikation des Gewerbesteuermessbetrages mit dem von der jeweiligen Gemeinde festgelegten Hebesatz ergibt die für die jeweiligen Betriebe zu zahlende Gewerbesteuer. Dabei stellen die Hebesätze, dies muss in aller Deutlichkeit gesagt werden, zweifelsohne ein sehr vulnerables und zwiespältiges Instrument für die Kommunen dar.

Auf der einen Seite ermöglichen die Hebesätze an der „Einnahmeschraube“ zu drehen und damit potentielle Mehreinnahmen zu generieren, auf der anderen Seite- und daraus speist sich im Wesentlichen die genannten Zwiespältigkeit - führt dies in der Regel durchaus im Rahmen unternehmerischer Planungsprozesse und im Kontext des sogenannten „Bürgermeisterwettbewerbs“ zu negativen Standortentscheidungen und potentiell auch zu Verlagerungsprozessen, die demgegenüber wiederum deutliche Einnahmeeinbußen nach sich ziehen. Insofern stellen die Hebesätze durchaus ein „Instrument“ im Standortwettbewerb der Gemeinden dar, welches jedoch sehr sensibel zu handhaben ist, bzw. dessen Einsatz immense Folgen haben kann.

Mit dem Gesetz zur Änderung des Gewerbesteuergesetzes und anderer Gesetze vom 23. Dezember 2003 (BGBl., Jg. 2003, Teil I, Nr.66, S.2922) wurde ein Mindesthebesatz von 200 % für jede Gemeinde gesetzlich verankert, was gewährleisten soll, dass alle Gemeinden Gewerbesteuern erheben und es damit nicht zu ruinösen kommunalen Wettbewerbsprozessen kommt.

Dessen ungeachtet hat sich dennoch ein sehr deutlicher Wettbewerb herausgebildet, der sich im Zusammenhang mit den sehr unterschiedlichen Lagefaktoren und Ausstattungsmerkmalen der einzelnen Gemeinden durchaus zum Nachteil vieler strukturschwacher Gemeinden vollzieht und den eingeschränkten Handlungs- und Entwicklungsspielraum dieser ehedem mit starken strukturellen Problemen kämpfenden Gemeinden weiter einschränkt. In der Summe hat dies zur Ausweitung räumlicher Disparitäten und damit zu einer Verschärfung der räumlichen und strukturellen Probleme geführt. Dies läuft dem raumordnerischen Ziel der gleichwertigen Lebensverhältnisse diametral zuwider.

Von den fiskalischen Instrumenten aus dem Bereich der Realsteuern wurde in der kommunalen Betrachtung sehr unterschiedlich Gebrauch gemacht, wobei der Blick auf die Ebene Nordrhein-Westfalens, zwar generalisiert aber dennoch durchaus in der Tendenz grob übertragbar, sehr deutlich zeigt, dass es in den letzten Jahren seit 1992 bis 2009 zu einem sehr kontinuierlichen Ansteigen der Hebesätze im Bereich der Realsteuern gekommen ist.

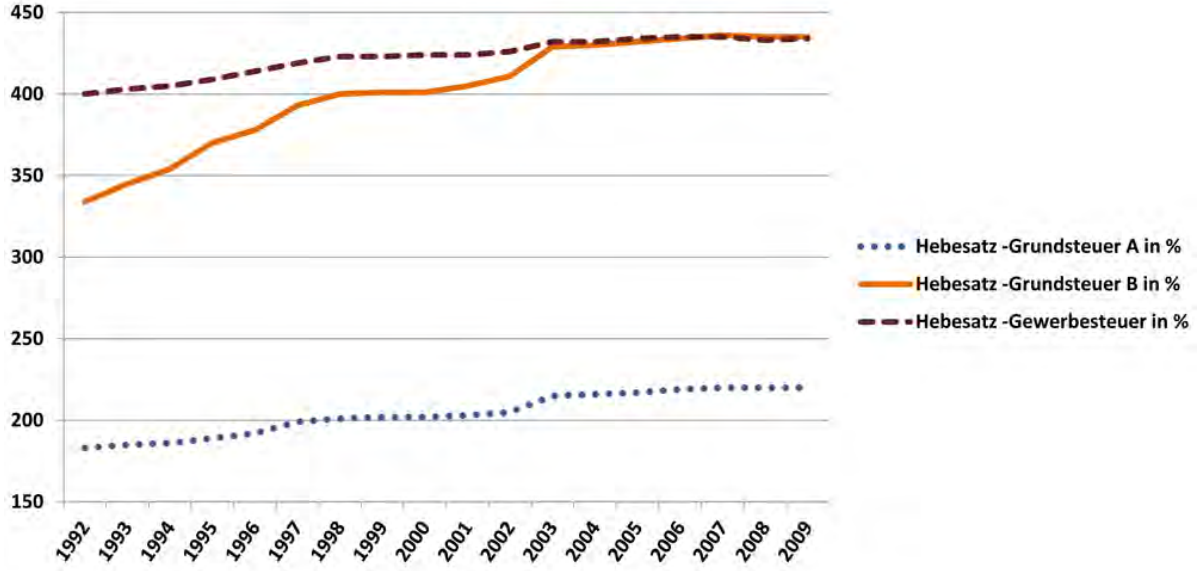


Abbildung 39 Entwicklung der durchschnittlichen Hebesätze im Bereich der Realsteuern in Nordrhein-Westfalen von 1992 bis 2009 (Quelle: eigene Darstellung nach Daten von it.nrw)

Die Abbildung 39 verdeutlicht dies anhand der Darstellung des nordrhein-westfälischen Durchschnitts der Entwicklung der Hebesätze für die Steuerarten der Realsteuern für den Betrachtungszeitraum der Jahre 1992 bis 2009. Hervorzuheben ist vor allem, dass der Hebesatz für die Grundsteuer A, die von den Gemeinden für Betriebe der Land- und Forstwirtschaft erhoben wird, sich auf einem relativ moderaten Niveau entwickelt hat und demzufolge auch eine moderate Entwicklung aufweist. Dies ist vor allem auf agrarische Entwicklungstendenzen zurückzuführen. Die Gemeinden haben in diesem Kontext offenkundig und dies ist durchaus auch als agrarpolitische Maßnahme zu werten, nicht wie im Bereich der Grundsteuer B, die sich auf alle weiteren Flächen und damit vor allem auch auf die Siedlungsflächen bezieht, von der Option des Anhebens Gebrauch gemacht.

Prüft man die Entwicklung der Grundsteuer B in der Betrachtung des nordrhein-westfälischen Durchschnitts, so zeigt sich hier eine etwas andere Tendenz, die sich vor allem durch einen deutlichen An-

stieg zwischen den Jahren 1992 und 2003 und einer relativen Stagnation auf hohem Niveau des Hebesatzes seit dem Jahr 2003 auszeichnet. Dies spricht augenscheinlich dafür, dass die Städte und Gemeinden über den Hebesatz der Grundsteuer B versucht haben, Mehreinnahmen zu erwirtschaften, die vor allem die steigenden Kosten für die Kommunen abfedern sollten.

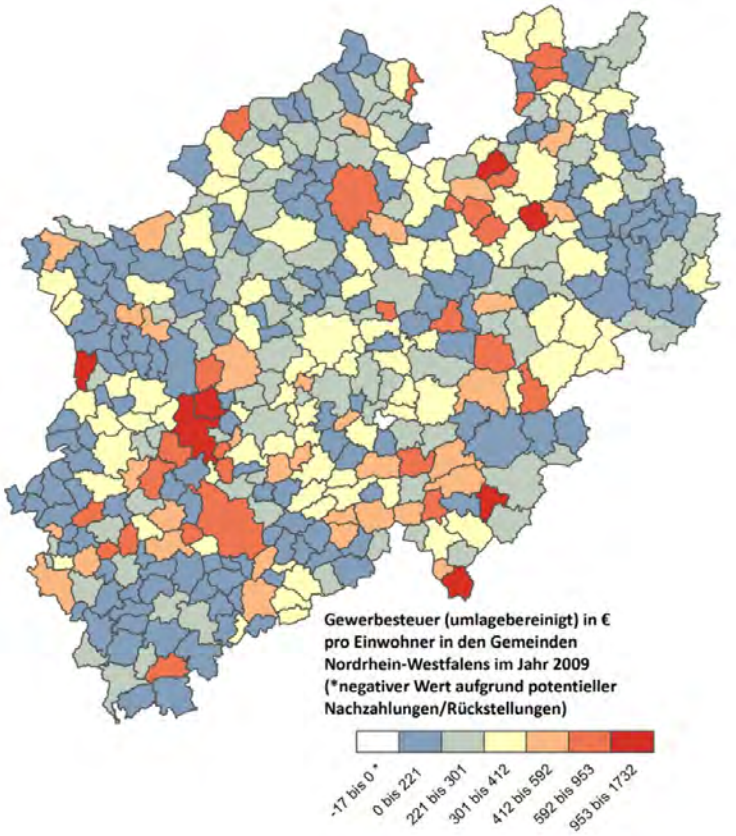
Die Entwicklung des durchschnittlichen Hebesatzes für Nordrhein-Westfalen im Bereich der Gewerbesteuer weist, analog zum Hebesatz für die Grundsteuer A, ebenfalls eine relativ moderate Entwicklung auf, diese jedoch auf einem weitaus höheren Ausgangsniveau.

Es macht jedoch nur eingeschränkt Sinn, diese Durchschnittswerte zu nutzen. Während sie als Einstieg in die Materie und für die Einordnung kleinräumiger Entwicklungen durchaus hilfreich sind, lohnt es sich jedoch auch, sich der räumlich differenzierten Auseinandersetzung mit der Entwicklung der Hebesätze, die aufgrund der sehr weit gefächerten Minimal- und Maximalwerte ein sehr valeuristisches Bild der Entwicklung ergeben, zu widmen. In der Abbildung 40 wird zunächst auf die räumliche Verteilung der umlagebereinigten Gewerbesteueraufkommen je Einwohner abgestellt. Im Anschluss daran folgt eine Darstellung der Entwicklung der umlagebereinigten Gewerbesteuer in € pro Einwohner im Vergleich des Durchschnitts der Jahre 2000 bis 2009 zum Jahr 2009 in den Gemeinden Nordrhein-Westfalens.

Es verwundert zunächst nicht, dass es gerade die wirtschaftlich starken Gemeinden sind, die die höchsten Volumina im Bereich der umlagebereinigten Gewerbesteuer pro Einwohner aufweisen. Hier sind vor allem die rheinischen Metropolen Düsseldorf Köln und Bonn aber auch Münster zu nennen. Es lassen sich jedoch auch außerhalb des Ballungsraumes einige Gemeinden identifizieren, die aufgrund ihres Besatzes mit Unternehmen relativ hohe Werte in diesem Bereich erreichen. Ein gutes Beispiel ist in diesem Zusammenhang die Gemeinde Gütersloh (vgl. Abb. 40 oben und zum Besatz von großen Unternehmen Abb. 35.).

Der Blick auf die Veränderung der umlagebereinigten Gewerbesteuer je Einwohner im Vergleich des Durchschnitts der Jahre 2000 bis 2009 zum Jahr 2009 weist demgegenüber nicht die höchsten Steigerungsraten in den genannten wirtschaftsstarken Städten und Gemeinden auf, diese weisen eher moderate Steigerungen aus, was seinen Grund sowohl in den Hebesätzen selbst, nicht zuletzt aber auch in den zu konstatierenden Wanderungsbewegungen im Rahmen der anhaltenden Suburbanisierungstendenzen hat (vgl. Abb. 40 unten).

Ein weiterer wichtiger Faktor, der bereits beschrieben bzw. angeführt wurde ist die Grundsteuer B, die von den Gemeinden für alle anderen bebauten oder bebaubaren Grundstücke erhoben wird, die nicht der Land- und Forstwirtschaft zuzurechnen sind. Die Grundsteuer B stellt als eine der Realsteuerarten für die Kommunen eine wesentliche Einnahmequelle dar. Zudem stehen die Gemeinden über Hebesätze durchaus in Konkurrenz zueinander. Dieser Faktor muss jedoch aufgrund der Notwendigkeit zur Generierung von Einnahmen, denen die Kommunen unterliegen, relativiert werden und lediglich als einer von mehreren Faktoren im Standortwettbewerb gesehen werden. Entgegen den gesetzlichen Regelungen im Bereich der Gewerbesteuer, wo die Kommunen verpflichtet sind, einen Mindesthebesatz von 200 % zu erheben, besteht eine solche Auflage im Bereich der Grundsteuern nicht. Aufgrund der angesprochenen Notwendigkeit Einnahmen zu generieren, nehmen die Gemeinden jedoch allesamt die Möglichkeit der Erhebung von Grundsteuern in Anspruch. Insbesondere im Bereich der lukrativen und stabilen Grundsteuer B. Sie tun dies jedoch sehr unterschiedlich über die Höhe der Hebesätze, die eine enorme Bandbreite aufweist und sich von niedrigen zweistelligen Hebesätzen bis zu hohen dreistelligen Hebesätzen ansiedelt (Statistisches Bundesamt 2009).



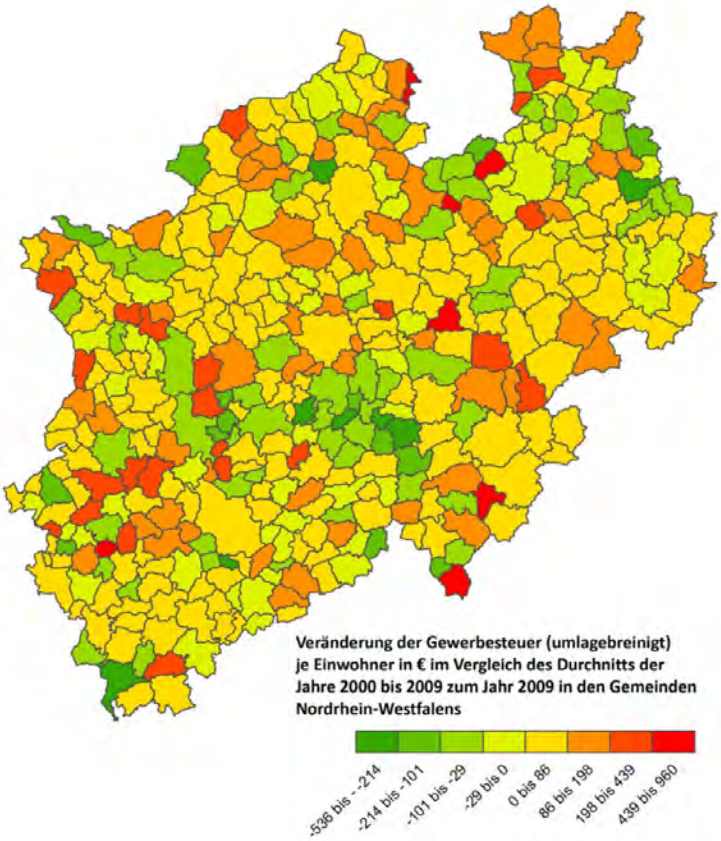


Abbildung 40Gewerbesteuer (umlagebereinigt) in € pro Einwohner in den Gemeinden Nordrhein-Westfalens im Jahr 2009 [*negativer Wert aufgrund potentieller Nachzahlungen/Rückstellungen] [oben]; Entwicklung der Gewerbesteuer (umlagebereinigt) in € pro Einwohner im Vergleich des Durchschnitts der Jahre 2000 bis 2009 zum Jahr 2009 den Gemeinden Nordrhein-Westfalens [unten] (Quelle: eigene Darstellung, Geodatenbasis IRPUD, Datengrundlage it.nrw)

In Nordrhein-Westfalen liegt der Spitzenwert bei 530 %, was bereits relativ deutlich über dem Durchschnitt in Deutschland von knapp über 400 % liegt (ebd., S. 10). Diese hohen Werte liegen in Nordrhein-Westfalen jedoch lediglich bzw. überwiegend im Ballungsraum und seinem direkten Umland sowie in den solitären Verdichtungsgebieten, also im Wesentlichen in den Gebieten der größten Siedlungs- und Verkehrsflächenentwicklungen, vor (vgl. Abb. 42 oben).

Hier zeigt sich in Nordrhein-Westfalen ein relativ homogenes Muster, wobei zu erwähnen ist, dass auch im Ballungsraum selbst zum Teil Gemeinden mit ihren Hebesätzen für die Grundsteuer B unter dem Durchschnitt der Bundesrepublik liegen. Das restliche Nordrhein-Westfalen bewegt sich auch überwiegend nahe dem oder unter dem deutschen Durchschnitt für die Hebesätze im Kontext der Grundsteuer B. Gar in vielerlei Hinsicht aussagekräftig ist die Erkenntnis, die sich aus der Betrachtung der Veränderung der Hebesätze für die Grundsteuer B in den nordrhein-westfälischen Gemeinden ergibt. Bildet der Status-quo der Hebesätze für das Jahr 2009 noch rudimentär ausgedrückt ein relatives Gefälle vom Ballungsraum über das Umland in die ländlichen Räume ab, so kehrt sich dieses Bild im Groben bei der Betrachtung der Veränderungen der Hebesätze um (vgl. Abb. 42 unten). Hier sind es eher die Umlandgemeinden, so wie auch weite Teile der ländlichen Räume, die die höchsten Steigerungen in Prozentpunkten im Hebesatz für die Grundsteuer B aufzuweisen haben.

Dieses Faktum muss bei der Interpretation differenziert betrachtet werden. Zum einen spielt mit hoher Wahrscheinlichkeit zunächst einmal der hohe finanzielle Druck der Gemeinden im Umland des Ballungsraumes und in den ländlichen Räumen eine gewichtige und treibende Rolle. Bildet doch die Grundsteuer B eine relativ verlässliche Einnahme für viele Gemeinden, die z. B. nicht über einen hohen Unternehmensbesatz verfügen, die größte Einnahmequelle im kommunalen Finanzgebaren. Hier bieten sich den Städten und Gemeinden des Ballungsraumes zum Teil aufgrund des sehr hohen Unternehmensbesatzes gerade über die Gewerbesteuer ganz andere Möglichkeiten. Diese Möglichkeiten stehen jedoch den Gemeinden, wie bereits erwähnt, nicht vollständig in gleichem Maße zur Verfügung.

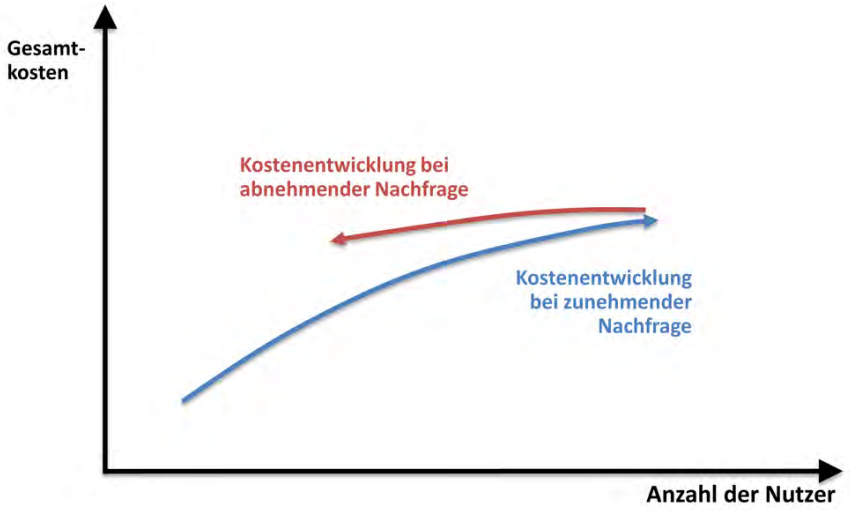


Abbildung 41 Remanenzkosten (Quelle: eigene Darstellung , in Anlehnung an Junkernheinrich/Micosatt 2005)

Neben diesem Aspekt muss zudem auch eine expansive Entwicklung gerade der Umlandgemeinden konstatiert werden. Diese Gemeinden stehen jedoch auch als klassische Zielgemeinden der Suburbanisierung in dem Spagat Siedlungs- und Verkehrsfläche und alle dazugehörigen Folgeeinrichtungen für den Ballungsraum zur Verfügung stellen zu müssen, was zwar auch mit höheren Einnahmen, zusätzlich jedoch aber auch mit deutlich höheren Kosten verbunden ist.

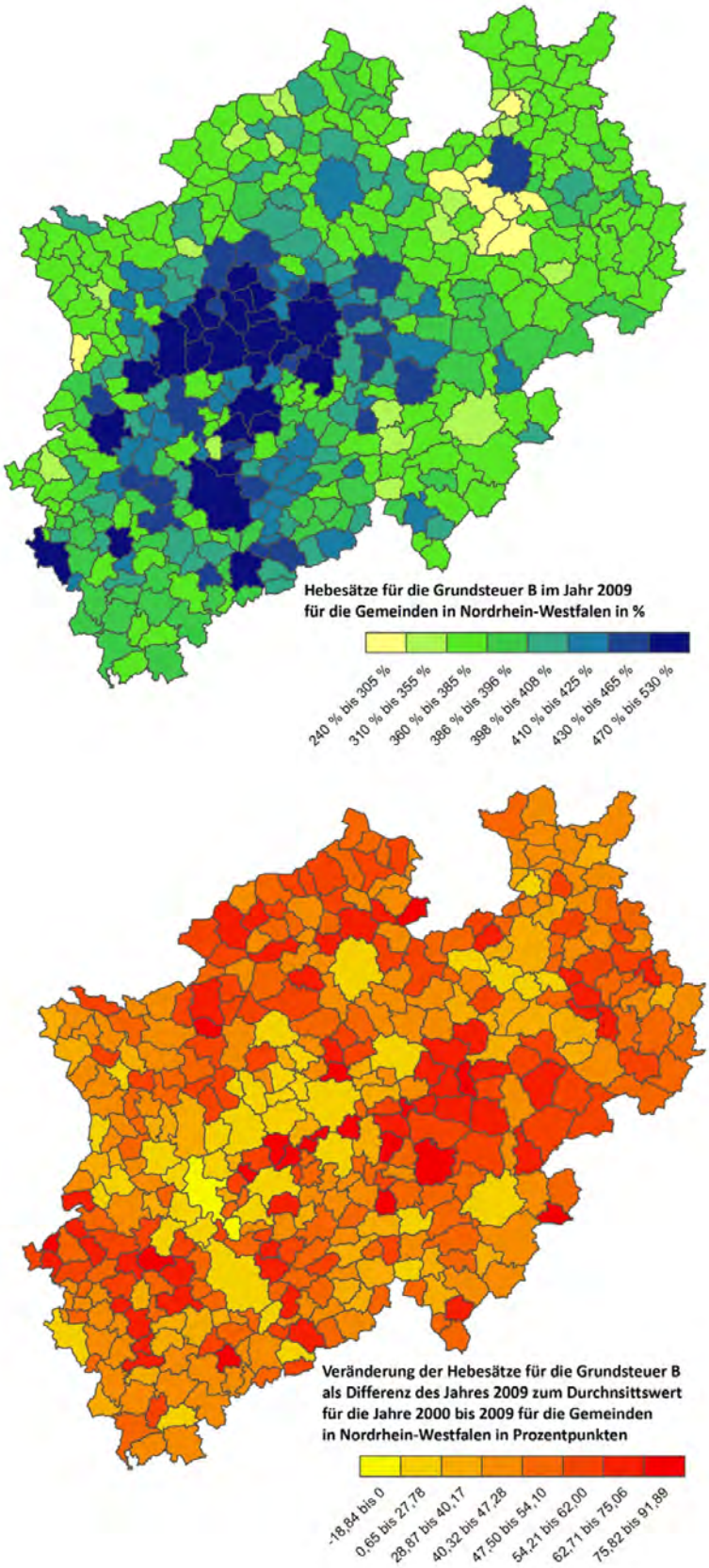


Abbildung 42 Hebesätze für die Grundsteuer B im Jahr 2009 für die Gemeinden in Nordrhein-Westfalen in % [oben]; Veränderung der Hebesätze für die Grundsteuer B als Differenz des Jahres 2009 zum Durchschnittswert für die Jahre 2000 bis 2009 für die Gemeinden in Nordrhein-Westfalen in Prozentpunkten [unten] (Quelle: eigene Darstellung, Geodatenbasis IRPUD, Datengrundlage it.nrw)

Diese Kosten ergeben aufgrund der mit einem Bevölkerungswachstum in der Regel einhergehenden Ausweitung der Einrichtungen zur Daseinsvorsorge einen enormen Kostensockel, der auch im Fall eines einsetzenden Schrumpfungsprozesses weiter fortbesteht. Dieser Kostensockel wird als Remanenzkosten bezeichnet und geht vor allem auch auf die Kassenkredite zurück (vgl. Abb.41). Vor dem Hintergrund des demographischen Wandels, der sich Prognosen folgend zu einem gesamträumlichen Problem auswachsen wird, sind dergestaltige punktuelle Wachstumsprozesse schwer zu organisieren und bezüglich der Folgekosten nur sehr vage zu prognostizieren. Auch dies kann ein Motiv für die „Mitnahmeeffekte“ im Umland der Ballungsräume sein. Der Fokus der wirtschaftlichen Beurteilung von Teilräumen liegt sehr oft sehr deutlich auf der privatwirtschaftlichen Seite, wobei die öffentlichen Finanzen mindestens einen ebenso wichtigen, wenn nicht gar den wichtigsten Stellenwert in einer solchen Betrachtung einnehmen müssen. Abschließend finden sich in diesem Zusammenhang noch einige Darstellungen bezüglich der Verschuldung der öffentlichen Haushalte. Nordrhein-Westfalen nimmt, was die Haushaltslage der öffentlichen Haushalte anbelangt, sowohl was die Verbindlichkeiten als auch was die Schulden betrifft, im negativen Sinne einen vorderen Platz ein, was sich nicht erst durch die Probleme im Zusammenhang mit dem Landeshaushalt 2011 sehr deutlich ausgedrückt hat. Insgesamt erreichten die Verbindlichkeiten der Gemeinden und Gemeindeverbände Nordrhein-Westfalens Ende des Jahres 2009 einen Stand von 52,9 Milliarden Euro, was einem Zuwachs von 5,3 % entspricht (it.nrw 2010a).

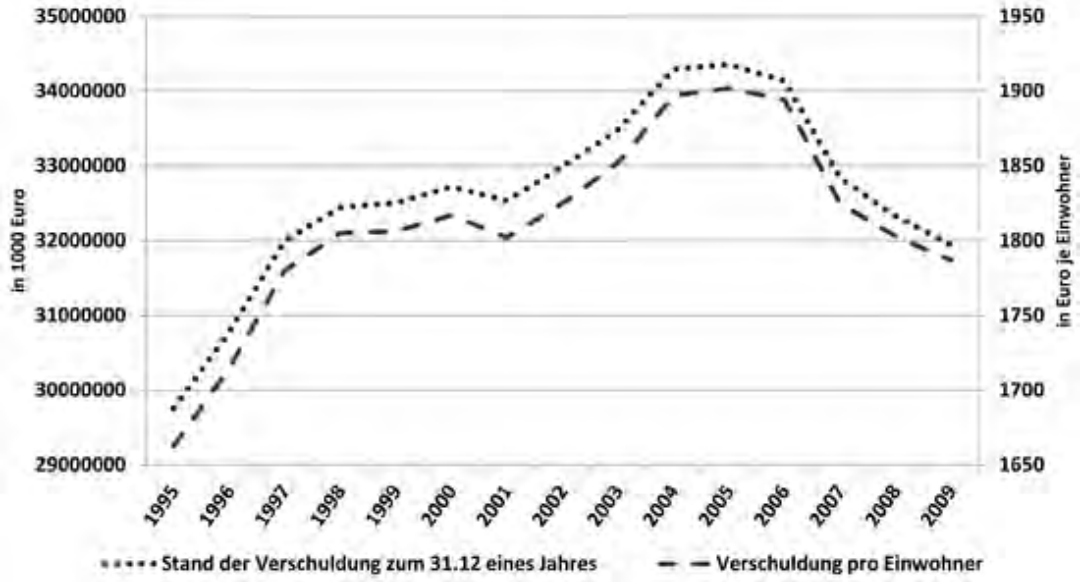


Abbildung 43 Entwicklung des Gesamtschuldenstandes und des Schuldenstandes je Einwohner der Gemeinden in Nordrhein-Westfalen jeweils zum 31.12. eines Jahres von 1995 bis 2009 (Quelle: eigene Darstellung nach Daten von it.nrw)

Betrachtet man nun die Entwicklung der Gesamtschulden der Gemeinden - diese setzen sich sowohl aus Schulden im Kernhaushalt als auch aus Schulden durch Eigenbetriebe der Kommunen und Krankenhäuser zusammen - so fällt auf, dass beide Kurven eine deutliche Wellenbewegung vollziehen. Diese Wellenbewegung ist zunächst durch ein erhebliches Anwachsen von 1995 bis etwa 2006 und einem deutlichen Rückgang seit 2006 charakterisiert. Jedoch vollzieht sich diese Entwicklung auf einem konstant hohen Niveau, so dass von einer Entspannung der Lage zum gegenwärtigen Zeitpunkt keinesfalls gesprochen werden kann (vgl. Abb. 43). Auch die räumliche Verteilung der Schulden auf die Gemeinden Nordrhein-Westfalens vermittelt einen deutlichen Blick auf die Lage der öffentlichen Haushalte und deren Reaktionsvermögen (vgl. Abb. 44).

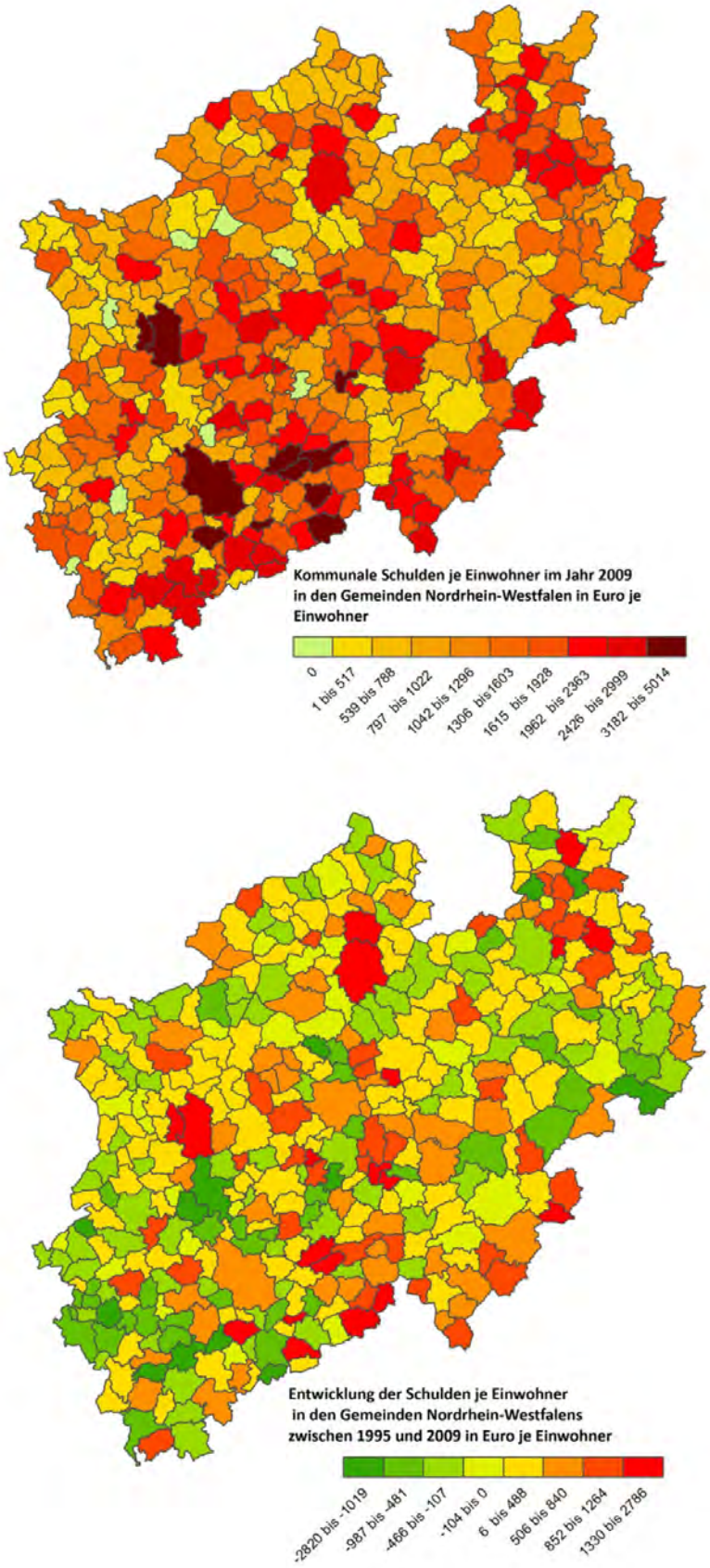


Abbildung 44 Kommunale Schulden je Einwohner im Jahr 2009 für die Gemeinden in Nordrhein-Westfalen in Euro [oben]; Veränderung der kommunalen Schulden je Einwohner in den Gemeinden von 1995 bis 2009 in Euro [unten] (Quelle: eigene Darstellung, Geodatenbasis IRPUD, Datengrundlage it.nrw)

Betrachtet man zunächst beispielsweise den Stand der kommunalen Schulden in Euro je Einwohner im Jahr 2009, dann stechen zunächst acht Gemeinden positiv heraus, deren Schuldenstand bei Null Euro je Einwohner lag. Dies sind vor allem kleinere Gemeinden, namentlich die Gemeinden Breckerfeld, Issum, Langenfeld, Niederzier, Olfen, Raesfeld, Reken und Roetgen. Ihre Gegenpole, d. h. die Gemeinden mit der höchsten Pro-Kopf-Verschuldung, sind neben der Stadt Köln und der Stadt Duisburg vor allem auch im östlichen Teil des Rhein-Sieg-Kreises zu finden. Ansonsten zeigt sich ein recht differenziertes Bild (vgl. Abb. 44 oben).

Ebenfalls sehr differenziert erweist sich der Blick auf die Veränderungen im Schuldenstand in Euro je Einwohner im Zeitraum zwischen 1995 und 2009, die in Abbildung 44 (unten) dargestellt werden.

Auffällig ist zunächst einmal die Dominanz der Zunahme des Pro-Kopf-Schuldenstandes, die durch die Gelb- und Rottöne in der Karte dargestellt wird. Vor allem die Städte Duisburg und Münster sowie einige eher ländlich gelegene Gemeinden weisen in diesem Kontext die höchsten Steigerungen auf. Es ist jedoch auch sehr deutlich zu erkennen, dass viele Städte und Gemeinden im Zeitraum zwischen 1995 und 2009 ihre Pro-Kopf-Verschuldung haben senken können. Dies ist sehr deutlich auf die sich weiter verschärfende finanzielle Lage der Kommunen zurückzuführen, die eine weitere Ausweitung der Schuldenstände weder möglich macht noch erlaubt. Hier regiert oftmals der klare Sparzwang. Insgesamt zeigt sich jedoch auch hier ein hohes Maß an Inhomogenität, was von Fall zu Fall zu sehr individuellen Problemzusammenhängen führt.

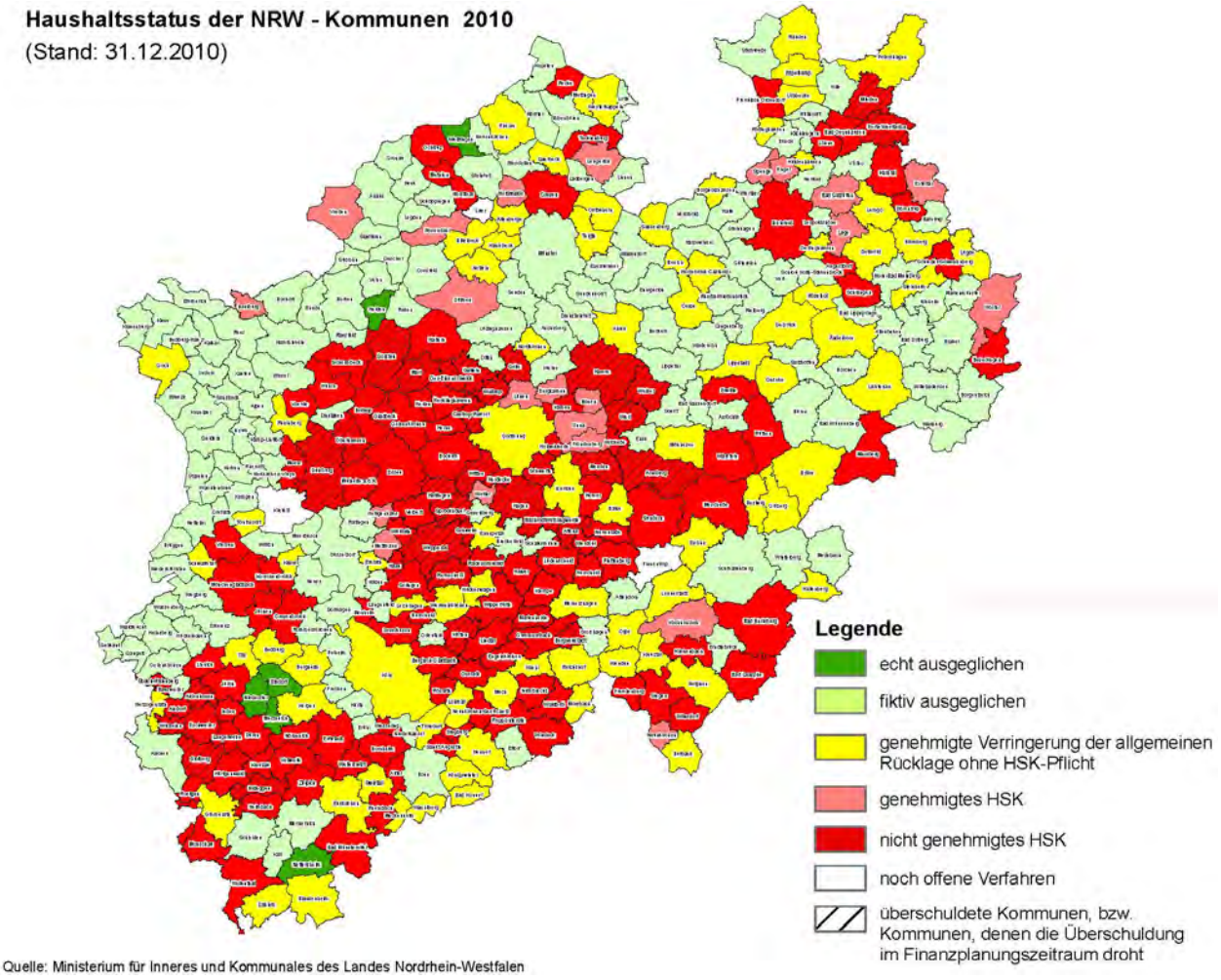


Abbildung 45 Haushaltsstatus der Kommunen in Nordrhein-Westfalen zum 31.12.2010 (Quelle: mit freundlicher Genehmigung des Ministeriums für Inneres und Kommunales des Landes Nordrhein-Westfalen)

Der Schuldenstand bedingt direkt die kommunale Handlungsfähigkeit der Städte und Gemeinden und bringt sie in einen ressourcenintensiven Spagat. Abbildung 45 zeigt den Haushaltsstaus der Gemeinden Nordrhein-Westfalens zum 31.12.2010. Die Dominanz der Farbe Rot im Kartenbild steht für nicht genehmigte Haushaltssicherungskonzepte. Nur ein geringer Teil der Städte und Gemeinden verfügt zum Stand 31.12.2010 über ein genehmigtes Haushaltssicherungskonzept und ebenfalls ein weiterer Teil kann von seinem Haushalt als echt und fiktiv ausgeglichen ausgehen. Ebenfalls sehr bedeutend ist die Aussage, die sich im Kartenbild hinter der Schraffur verbirgt. Diese steht für überschuldete Kommunen bzw. Kommunen, denen im Finanzplanungszeitraum die Überschuldung droht. Diesbezüglich ergibt sich ein verheerendes und alarmierendes Bild des haushälterischen Status-quo der nordrhein-westfälischen Städte und Gemeinden. Die Problematik angespannter öffentlicher Kassen ist ein ausgewachsenes nordrhein-westfälisches Problem.

3.5 Ökologie und Nachhaltigkeit

Auch die Themenfelder der Ökologie und der Nachhaltigkeit nehmen in Nordrhein-Westfalen einen wichtigen und wachsenden Stellenwert ein. Dies resultiert zum einen sicherlich aus der historischen Entwicklung Nordrhein-Westfalens als sehr industriell geprägtes, teilweise sogar überprägtes Bundesland, welches lange Zeit relativ „rücksichtslos“ von der Kohle-, Stahl- und Chemieindustrie im Rahmen des zeitweise immensen wirtschaftlichen Wachstums dominiert wurde. Es kommt deshalb auch nicht von ungefähr, dass bereits in den 1920er Jahren im Ruhrgebiet mit dem Siedlungsverband Ruhrkohlenbezirk (SVR), der von Robert Schmidt initiiert wurde, ein erster Zweckverband entstanden ist, der sich unter anderem explizit mit dem Thema Natur- und Freiraum in einer industrialisierten Landschaft befasst hat. Auch der Landschafts- und Naturschutz verfügt in Nordrhein-Westfalen über frühe Wurzeln, so findet sich im Siebengebirge das erste deutsche Naturschutzgebiet, welches im Jahr 1922 ausgewiesen wurde. Es sind jedoch vor allem eben, wie bereits erwähnt, die Folgen der starken über Dekaden währenden industriellen Aktivitäten, die zum einen fast schon zwangsläufig zu einer Ausprägung und Entwicklung ökologischer Problemzusammenhänge und zum Zweiten zu einer Reaktion auf diese Missstände in der Form von Instrumenten, Konzepten und Maßnahmen in Nordrhein-Westfalen geführt haben. Eine sehr prominente Reaktion aus der naheliegenden Vergangenheit stellt die Internationale Bauausstellung Emscherpark dar, die neben vielen weiteren Aspekten eben auch den Aspekt der Kulturlandschaftsentwicklung und den Aspekt des Umgangs mit zum Teil überprägten Altindustrielandschaften zu ihrem programmatischen Kern gemacht hat.

Auch in neuester Zeit finden sich integrierende und integrative Ansätze wieder, wie sie sich z.B. auf Projektebene unter anderem im Rahmen der Regionalen finden lassen. Als ein intensiv diskutiertes landschaftsplanerisches Projekt lässt sich hier jenes des „Grünen C“ anführen, welches programmatischer Bestandteil der Regionale 2010 war bzw. ist (vgl. u. a. Bouchon 2010).

Darüber hinaus ist das Thema der Landwirtschaft zudem in Nordrhein-Westfalen immer ein großes Thema gewesen und wird es auch künftig noch sein. Gerade auch im Kontext ökologischer Herausforderungen künftiger Jahre und im Zusammenhang mit dem Themenfeld der Kulturlandschaftsentwicklung und - pflege sowie dem Themenfeld der erneuerbaren Energien, sowohl was den Anbau von Biomasse als auch was die Landwirtschaft als Flächenlieferanten für solartechnische Anlagen oder Windkraftanalgen anbelangt, werden auf die Landwirtschaft große Herausforderungen zukommen. Diese Herausforderungen werden zu weiteren potentiellen Konflikten in der Flächennutzung führen. Ein auffallendes Beispiel, welches derzeit jedoch noch nicht so dringlich diskutiert wird, ist in diesem

Kontext unter anderem der wachsende Konflikt zwischen der agrarischen Lebensmittelherstellung und dem Anbau von Energiepflanzen unter anderem zur Gewinnung von Biokraftstoffen (vgl. u. a. WBGU 2009).

Es ist demnach sozusagen zum Teil eine Erblast der zurückliegenden industriellen Prägung weiter Teile Nordrhein-Westfalens. Zum Zweiten drücken sich die Themenfelder Ökologie und Nachhaltigkeit natürlich auch in zahlreichen gegenwärtigen Spannungsfeldern heutiger Belastungen aus. Hier ist Nordrhein-Westfalen aufgrund seiner großen Bevölkerungszahl und Bevölkerungsdichte zum Teil mit sehr dynamischen und nur sehr schwer steuerbaren Entwicklungen konfrontiert, wie sie sich etwa in der horrenden Entwicklung der Siedlungs- und Verkehrsflächen und damit verbundener Nutzungskonflikte widerspiegeln.

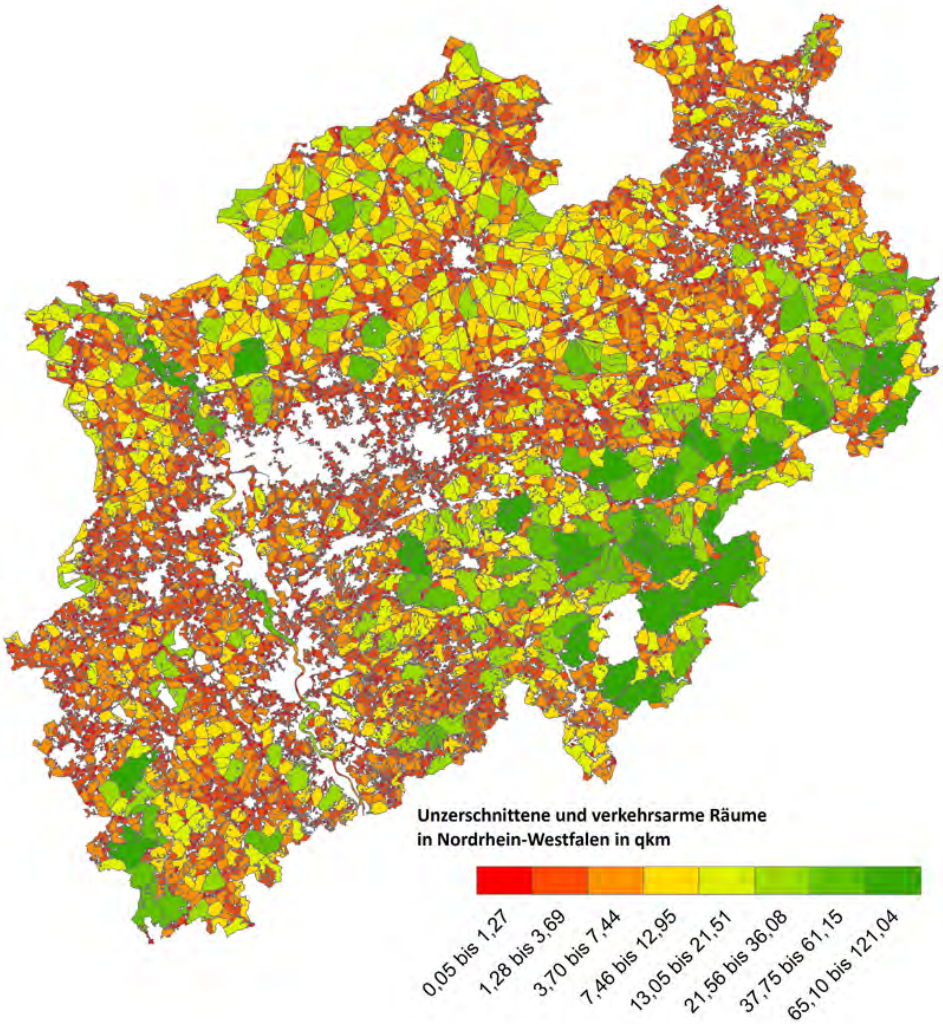


Abbildung 46 Unzerschnittene und verkehrsarme Räume in Nordrhein-Westfalen in qkm (Quelle: mit freundlicher Genehmigung des Landesamt für Natur, Umwelt und Verbraucherschutz NRW)

Letztlich müssen drittens neben den Erblasten der Vergangenheit und den Herausforderungen der Gegenwart auch die Anforderungen der Zukunft mit in die Betrachtungen im Spannungsfeld von Ökologie und Nachhaltigkeit einbezogen werden. Hier wird es künftig vermutlich vor allem um das Thema des Klima- und des Energiewandels gehen, der sich im Speziellen in angepassten städtischen und im Allgemeinen in angepassten räumlichen Strukturen niederschlagen muss aber auch um die Flächen- und Ressourcenproblematik, die gerade in Nordrhein-Westfalen, als einem der am deutlichsten verstädterten Räume der Bundesrepublik Deutschlands, eine besondere Brisanz aufweist.

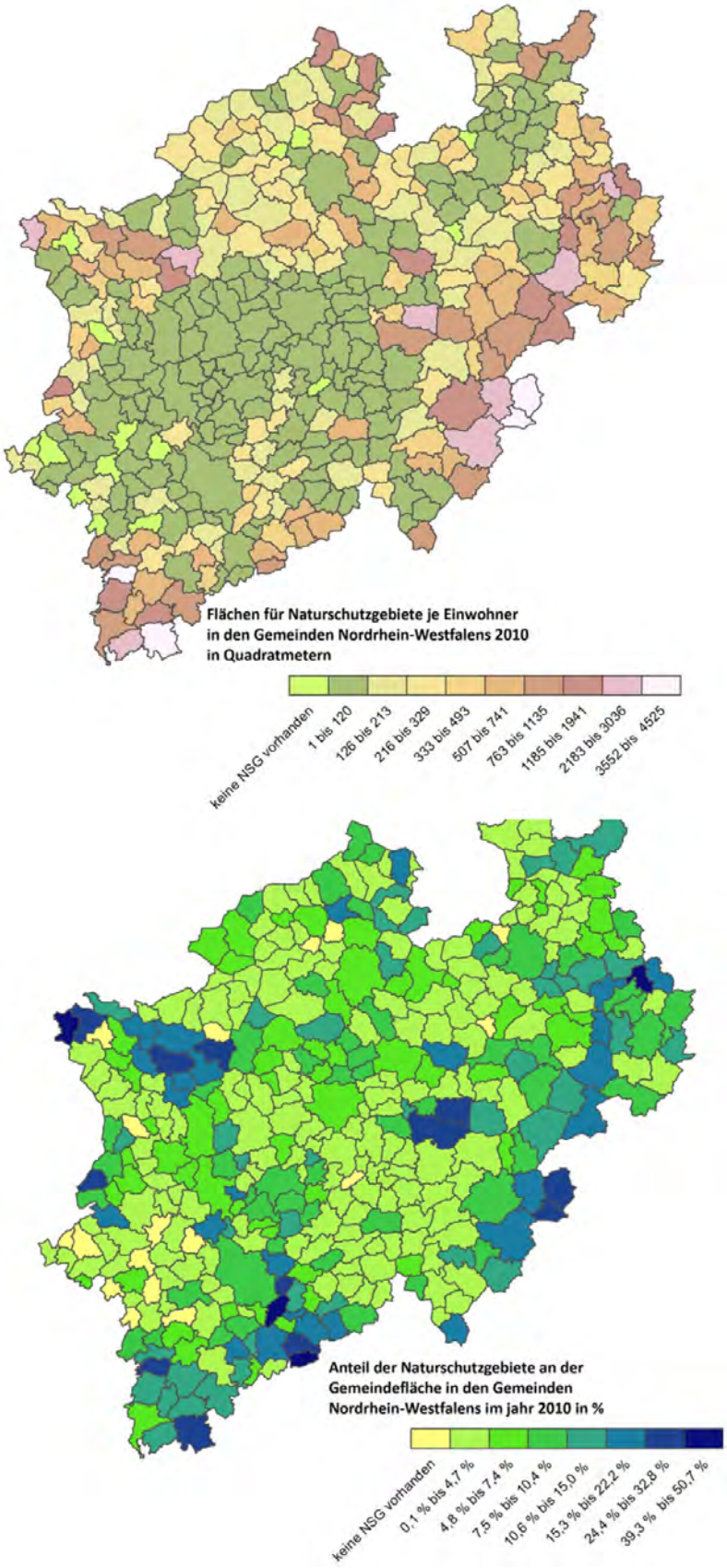


Abbildung 47 Flächen für Naturschutzgebiete je Einwohner in den Gemeinden Nordrhein-Westfalens 2010 in Quadratmetern [oben]; Anteil der Naturschutzgebiete an der Gemeindefläche in den Gemeinden Nordrhein-Westfalens in % [unten] (Quelle: eigene Darstellung, Geodatenbasis IRPUD, Datengrundlage Landesamt für Natur, Umwelt und Verbraucherschutz NRW [LANUV NRW])

Nordrhein-Westfalen ist nicht nur in Sachen Demographie auf den ersten Rängen zu finden, sondern auch was die Entwicklung der Siedlungs-und Verkehrsflächen anbelangt, nimmt Nordrhein-Westfalen einen eindeutigen Spitzenplatz ein.

Mit durchschnittlich ca. 15 ha je Tag, dies entspricht einem Anteil Nordrhein-Westfalens an der Gesamtentwicklung der Bundesrepublik Deutschland von ca. 13 %, stellt sich die Flächenproblematik in Nordrhein-Westfalen mitunter am dringlichsten dar (eigene Berechnungen nach it.nrw). Resultat dieser Entwicklung ist neben erheblichen Flächenkonkurrenzen, vor allem zwischen der Siedlungs- und Verkehrsfläche und den landwirtschaftlichen Flächen sowie den Freiräumen (vgl. Abb. 46 und 47), insbesondere eine hoch fragmentierte und zerschnittene Kulturlandschaft.

Eine Versorgung der Bevölkerung mit störungsfreien oder störungsarmen Frei-, Erholungs- und Naturräumen ist somit in vielen Teilen des Landes nicht mehr adäquat gegeben bzw. möglich. Freiräume stehen dort weiterhin unter einem erheblichen Druck, der von der Siedlungs- und Verkehrsflächenentwicklung ausgeht. Die Bedeutung der Freiräume nimmt jedoch bei der funktionalen Bewertung und Betrachtung von Raum erheblich zu, so dass in diesem Zusammenhang ein erhebliches Konfliktpotential erwächst, welchem sich die Planung künftig vermehrt wird annehmen müssen. Prüft man die Situation der unzerschnittenen und verkehrsarmen Räume in Nordrhein-Westfalen, so wird bereits auf den ersten Blick sehr deutlich, dass man hier zu einer sehr problematischen Beurteilung kommen muss, die der Beschreibung einer äußerst angespannten Lage gleichkommt (vgl. Abb. 46).

Während sich lediglich in Teilen der Eifel, Ostwestfalens, dem Sauerland oder dem Münsterland noch größere räumliche Einheiten relativ unzerschnittener und verkehrsarmer Räume ausmachen lassen, muss im Zusammenhang mit den restlichen Teilen des Landes Nordrhein-Westfalen überwiegend von einer sehr kleinteiligen und fragmentierten Struktur diesbezüglich gesprochen werden. Dies korreliert sehr deutlich mit der Entwicklung der Siedlungs- und Verkehrsflächen. Der Aspekt des Freiraumes wird in Abbildung 47 in der Form der Betrachtung des Gesichtspunkts der Naturschutzgebiete noch einmal differenzierter aufgenommen.

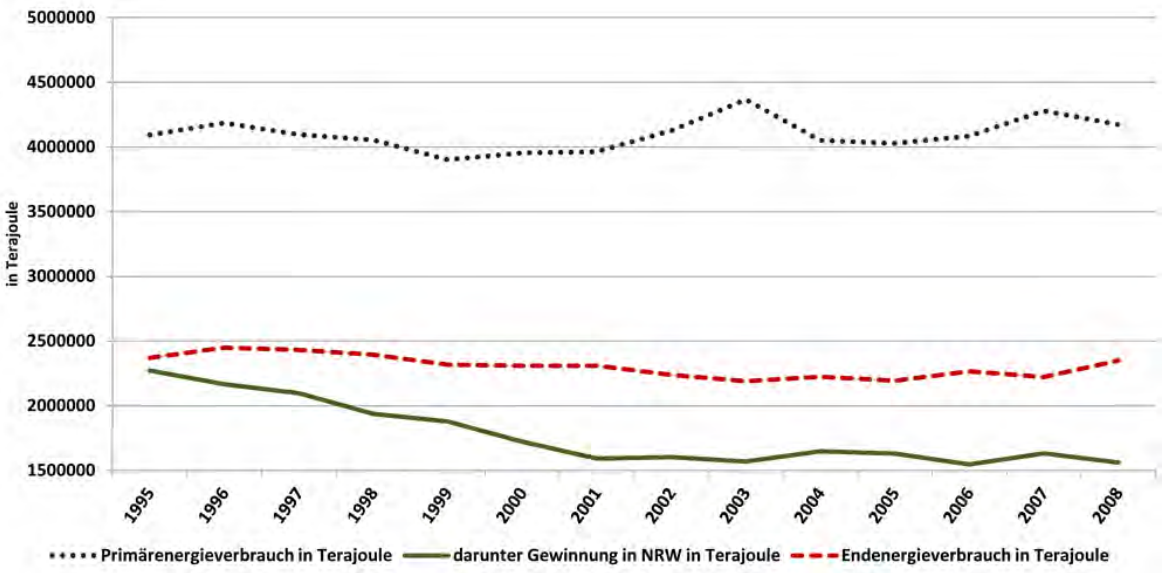


Abbildung 48 Primär- und Endenergieverbrauch in Nordrhein-Westfalen sowie darunter Gewinnung in Nordrhein-Westfalen selbst jeweils in Terajoule (Quelle: eigene Darstellung nach Daten von it.nrw 2010b)

Ein weiteres Resultat der demographischen und wirtschaftlichen Entwicklung Nordrhein-Westfalens ist zudem auch in der Entwicklung des Energieverbrauchs (Primär- und Endenergieverbrauch) und schlussendlich auch in der Energieerzeugung zu suchen. Der Energieverbrauch zeichnet sich vor allem

durch eine über die Jahre ansteigende Mobilität, speziell im Bereich des motorisierten Individualverkehrs und durch eine Stagnation des Primärenergieverbrauchs auf sehr hohem Niveau sowohl im privaten als auch im industriellen Bereich aus. Einzig der Endenergieverbrauch weist 2008 eine steigende Tendenz auf (vgl. Abb. 48).

Abbildung 48, die bedauerlicherweise nur auf Daten bis zum Jahr 2008 basiert, verdeutlicht sehr anschaulich, dass Nordrhein-Westfalen zunächst einmal nicht selber in der Lage ist die benötigte Menge an Primärenergie zu erwirtschaften bzw. zur Verfügung zu stellen, vielmehr bedarf es kräftiger Energieimporte aus anderen Bundesländern oder dem Ausland. Die Kluft zwischen dem Primärenergieverbrauch und der Gewinnung von Primärenergie hat sich über die Jahre hin deutlich vergrößert. Dies hängt natürlich auch mit dem Niedergang der Kohleförderung, vor allem im Bereich der Steinkohle, zusammen.

Im Bereich des Transports und des Verkehrs hat zwar auch die Bedeutung des Umweltverbundes zugenommen, dies kann jedoch nicht die anhaltende Dominanz des Besatzes mit Personenkraftwagen und eine Zunahme der Verkehrsleistung in Nordrhein-Westfalen vor allem im motorisierten Individualverkehr überdecken. Alleine die Bezeichnung des Landes als „Stau-Land NRW“ verdeutlicht die sowohl verkehrstechnisch als auch energiepolitisch angespannte Lage Nordrhein-Westfalens (vgl. u. a. Geistefeldt et al. 2011). Dieser energetische Mehraufwand resultiert unter anderem aus den nach wie vor zu identifizierenden Suburbanisierungstendenzen in Verbindung mit der weiterhin zu beobachtenden Subventionierung von Mobilität beispielsweise über das fiskalische Instrument der Pendlerpauschale. Alles in allem finden sich in Nordrhein-Westfalen insofern sehr energie- und ressourcenintensive Verkehrs- und Siedlungsstrukturen.

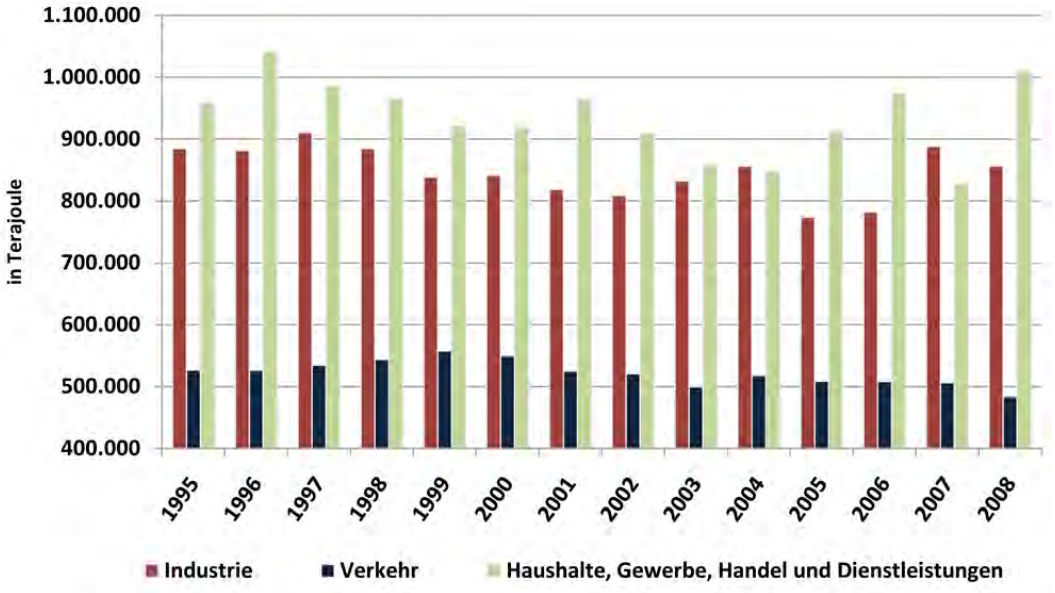


Abbildung 49 Entwicklung der Anteile am Endenergieverbrauch nach Nutzergruppen für die Jahre 1995 bis 2008 in Nordrhein-Westfalen in Terajoule (Quelle: eigene Darstellung nach it.nrw 2010b, S. 34 ff.)

Blickt man auf die Energiebilanz für das Land Nordrhein-Westfalen, so bietet sich zunächst einmal der Blick auf die Struktur und die Entwicklung des Energieverbrauchs an. Abbildung 49 bildet die Anteile von Nutzergruppen am Endenergieverbrauch ab. Der Endenergieverbrauch umschreibt die Menge Energie, die letztlich den Endverbraucher erreicht, also letztlich die um die Verluste bei der Gewinnung, Umwandlung und dem Transport geminderte Menge an Energie. Auffallend sind die bei allen Nutzergruppen zu beobachtenden spürbaren Schwankungen zwischen den einzelnen Jahren des

Betrachtungszeitraumes. Hier stechen vor allem die „Kurven“ für die Nutzergruppen Industrie und Haushalte, Gewerbe, Handel und Dienstleistungen heraus, die relativ handfeste Schwankungen aufweisen. Zwar lässt sich auch für die Nutzergruppe Verkehr durchaus eine Bewegung verzeichnen, diese wird jedoch nicht durch besondere Schwankungen charakterisiert (vgl. Abb. 49).

Als sehr signifikant muss die Dominanz der Nutzergruppe Haushalte, Gewerbe, Handel und Dienstleistungen gesehen werden. Im Betrachtungszeitraum fällt der Endenergieverbrauch dieser Nutzergruppe nur einmal (im Jahr 2004) unter den Endenergieverbrauch der Nutzergruppe Industrie. In den übrigen Jahren stechen Haushalte, Gewerbe, Handel und Dienstleistungen als größter Endenergieverbraucher heraus. Diese Entwicklung ist jedoch keine rein nordrhein-westfälische, vielmehr korreliert diese Entwicklung in einem Höchstmaß mit dem Bundestrend in diesem Bereich und ist insofern signifikant.

Dieses Faktum einer Dominanz der beschriebenen Nutzergruppe ist sowohl als Erkenntnis als auch als Appell für die Planung wertvoll. Für die Planung bieten sich gerade hier Möglichkeiten, im Rahmen z. B. der energetischen Sanierung von Gebäudebeständen oder ähnlichen planerischen Prozessen und Maßnahmen erheblich zur Realisierung der Energiewende beizutragen. Dieser Aspekt ist in Nordrhein-Westfalen als Bundesland mit den meisten Einwohnern aber auch als Bundesland mit zum Teil sehr alter Bausubstanz von enormer Relevanz.

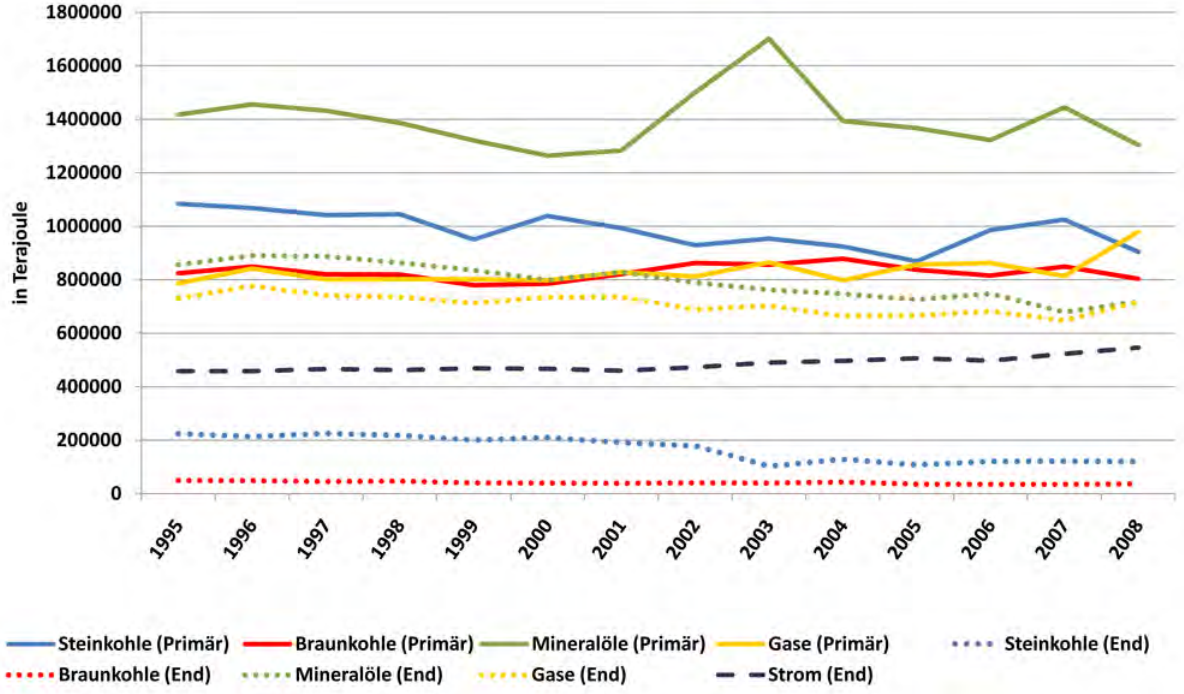


Abbildung 50 Primär- und Endenergieverbrauch in Nordrhein-Westfalen nach Energieträgern für die Jahre 1995 bis 2008 in Terajoule (Quelle: eigene Darstellung nach it.nrw 2010b, S. 32 f.)

Ebenso bedeutsam wie die Erkenntnisse, die Abbildung 49 bezüglich der Entwicklung des Endenergieverbrauchs vermitteln, ist eine Differenzierung des Endenergieverbrauchs nach Energieträgern. Dies erlangt gerade in einer Phase des Übergangs zum „Postfossilen und Postnuklearen Zeitalter“ eine große Bedeutung. Abbildung 50 befasst sich mit der Darstellung dieser Differenzierung nach Energieträgern. Die wesentlichen Aussagen dieser Darstellung stellen den oben beschriebenen Übergang in eine „Postfossile Gesellschaft“ zum gegenwärtigen Zeitpunkt noch deutlich in Frage, da trotz aller Schwankungen eine große Dominanz von Öl und Kohle zu verzeichnen ist (vgl. Abb. 50).

Die anhaltend hohen Anforderungen des Energieverbrauchs sowie die politischen Erwägungen bezüglich des Übergangs in die Zeit einer „Postnuklearen Energieversorgung“ spiegeln sich folgerichtig auch sehr deutlich in den Aktivitäten im Zusammenhang mit dem Neubau von Kohlekraftwerken in Nordrhein-Westfalen wieder. Hier sind durchaus rege Aktivitäten zu verzeichnen, was sich in der Projektierung weiterer Kohlekraftwerke in Nordrhein-Westfalen sehr deutlich niederschlägt.

Nicht erst, aber auch, durch die tragische Atomkatastrophe im Kernkraftwerk von Fukushima im März 2011 ist das Thema der Energieerzeugung und des Energieverbrauchs wieder hochaktuell geworden. Vielmehr stehen die Themen Energie und Klimawandel nun bereits schon seit etlichen Jahren sehr deutlich auf der Agenda von Politik, Gesellschaft und Planung. Auch für das traditionell als Energieland zu bezeichnende Bundesland Nordrhein-Westfalen - wurde die Wirtschaft doch mehr als ein Jahrhundert vom Energieträger Kohle geprägt - spielen diese Themen eine sehr große Rolle und dies sowohl aus ökologischer als auch aus wirtschaftlicher Sicht. Durch das demographische Gewicht Nordrhein-Westfalens wird sich dieses Spannungsfeld in der Zukunft wahrscheinlich noch erheblich verschärfen. Die Erschließung und Realisierung von neuen Energiequellen erlangt insofern auch für Nordrhein-Westfalen eben als bevölkerungsstärkstes Bundesland eine Schlüsselrolle für die Zukunft. Hier haben die erneuerbaren Energien eine wichtige Funktion inne. Die nachfolgende Abbildung stellt die Entwicklung der erneuerbaren Energien in Nordrhein-Westfalen bis zum Jahr 2007 dar. Dies ist das derzeit aktuellste verfügbare Jahr in der amtlichen und nichtamtlichen Statistik.

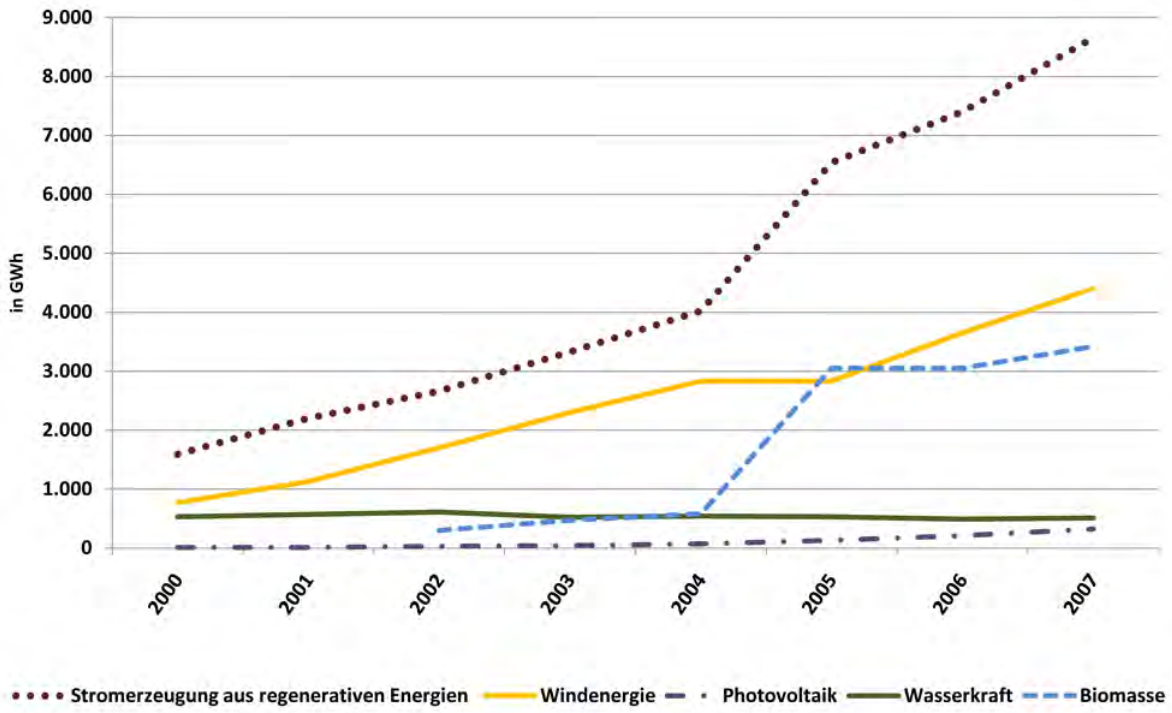


Abbildung 51 Entwicklung der Stromerzeugung durch regenerative Energieformen in Nordrhein-Westfalen in Gigawattstunden (GWh) (Quelle: eigene Darstellungen nach Daten der Energie.Agentur.NRW)

Die Abbildung 51 veranschaulicht die enormen Zuwächse im Bereich der erneuerbaren Energien in Nordrhein-Westfalen. Hat sich doch die Erzeugung im betrachteten Zeitraum vom Jahr 2000 bis zum Jahr 2007 fast um den Faktor sechs erhöht. Die kräftigste Entwicklung hat dabei die Windenergie genommen, hier konnte die installierte Leistung von 1995 bis 2010 ca. verzehnfacht werden (vgl. Abb. 51 und 52). Es fällt jedoch auf, dass die Neubaumaßnahmen auf einem relativ niedrigen Niveau angesiedelt sind und sich nach einem deutlichen Ansteigen nunmehr wieder als relativ stagnierend darstellen.

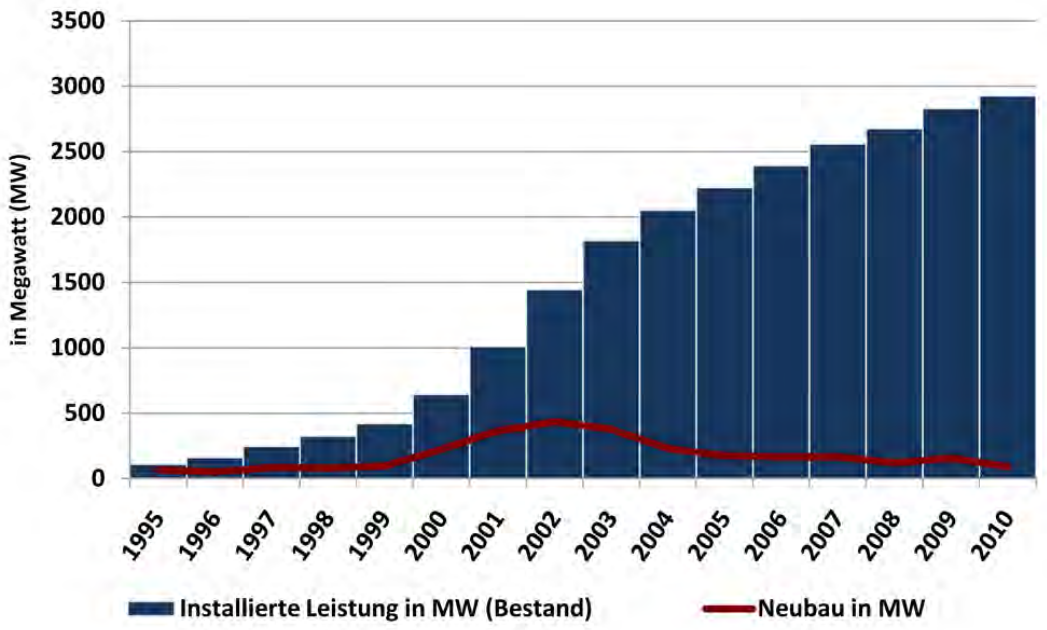


Abbildung 52 Entwicklung der Energieform Windkraft in Nordrhein-Westfalen von 1995 bis 2010 (Quelle: eigene Darstellung nach Zahlen des Bundesverband WindEnergie e.V.)

Neben der nachhaltigen Produktion von Energie spielt auch die Reduktion des Energieverbrauchs, im Übrigen birgt hier das demographische Gewicht Nordrhein-Westfalens ein nicht unerhebliches Potential, eine bedeutende Rolle für künftige Planungen. Hier ist die energetische Sanierung von Gebäuden ein zentrales Instrument zur Verringerung des Energieverbrauchs, verbinden sich doch gerade damit erhebliche Einsparungspotentiale. Es ist, trotz aller Kürze der Darstellung energiebezogener Aspekte, deutlich geworden, dass der Bereich Klima und Energie nach wie vor ein dringliches Thema für das Bundesland Nordrhein-Westfalen darstellt. Von der Sache her hat sich diesbezüglich also für das bisherige und auch das künftige Energieland Nordrhein-Westfalen nicht viel getan. Die Sache an sich ist jedoch komplexer und umfangreicher geworden, woraus sich enorme Erfordernisse und Restriktionen aber auch Chancen für die räumliche Entwicklung Nordrhein-Westfalens ergeben.

3.6 Raum und Administration

Die Betrachtung des Aspektes Raum und Administration kommt nicht umhin, einen kurzen Blick in die Geschichte zu werfen. Die Geschichte Nordrhein-Westfalens ist für das Verständnis der Entwicklungen, die sich in den letzten gut 100 Jahren abgespielt haben, von hervorzuhebender Bedeutung.

Als Ausgangspunkt dieser Ausführungen soll das Jahr 1946 dienen. In diesem Jahr wurde das Land von der britischen Besatzungsmacht aus den beiden preußischen Provinzen Westfalen und Rheinland errichtet. Lediglich ein Jahr später, im Jahre 1947 kam mit dem Land Lippe das letzte Teilstück Nordrhein-Westfalens, wie wir es noch heute kennen, hinzu. Formal wurde Nordrhein-Westfalen dann im Jahre 1949 im Zuge der Gründung der Bundesrepublik Deutschland zum Bundesland der Bundesrepublik. Im Jahre 1950 gab sich das Land Nordrhein-Westfalen mit dem Landesplanungsgesetz eines der ersten Gesetze dieser Art. Räumlich administrativ kam es bei der Gründung des Landes Nordrhein-Westfalen zu einer Aufgliederung in damals zunächst sechs Regierungsbezirke (Aachen, Köln, Düsseldorf, Münster, Detmold und Arnsberg). Im Jahr 1972 wurde der Regierungsbezirk Aachen in den Regierungsbezirk Köln eingegliedert und es entstand die bis heute aktuelle administrative Gliederung (vgl. Abb. 53). Die Regierungsbezirke gehen in ihrem Zuschnitt im Wesentlichen auf die Tradi-

tion preußischer Regierungsbezirke zurück (Staatliche Archive des Landes Nordrhein-Westfalen 2003, S. 138). Als ebenfalls sehr bedeutend für die räumlich-administrative Gliederung Nordrhein-Westfalens sind die verschiedenen Gemeindegebietsreformen zu sehen, die zwischen 1966 und 1975 in unterschiedlicher Intensität, letztlich auf der Einsicht fußend die Gemeindestruktur wäre nicht mehr zeitgemäß, vonstattengegangen sind und die letztlich zu der Gliederung geführt haben, die sich heute darstellt (vgl. u. a. Landtag des Landes Nordrhein-Westfalen 2005). Diese Gliederung umfasst 31 Kreise und 22 kreisfreie Städte.

Abbildung 53 Administrative Gliederung Nordrhein-Westfalens (Quelle: www.lwl.org, mit freundlicher Genehmigung des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe, Geographische Kommission für Westfalen [GeKo])

In jüngster Zeit, genau genommen seit Oktober 2009, hat sich die Planungslandschaft auf der Ebene der Region in Nordrhein-Westfalen erneut fundamental gewandelt, obliegt doch seitdem die Regionalplanung für den Funktionsraum Ruhrgebiet (wieder) dem Regionalverband Ruhr (RVR) und nicht mehr den jeweils für die zugeordneten Teilbereiche des Ruhrgebietes zuständigen jeweiligen Bezirksregierungen. Dieser Übergang trägt der Erkenntnis Rechnung, dass es sich beim Ruhrgebiet um einen in sich relativ homogenen funktionalen Verflechtungsraum handelt, der einer homogenen Regionalplanung bedarf. Insofern stellt dieser Ansatz in Anlehnung an den Siedlungsverband Ruhrkohlenbezirk (SVR) als Vorgänger des RVR sozusagen eine schlüssige Entwicklung zurück zu den Wurzeln dar.

Es muss zudem ehedem betont werden, dass die planerischen Aktivitäten in Nordrhein-Westfalen im Allgemeinen und im Ruhrgebiet im Speziellen als äußerst dynamisch bezeichnet werden können (Ruhrstadt 2030, Masterplan Ruhr etc.). Für die Planung von großer Bedeutung ist der zurzeit vonstattengehende Aufstellungsprozess des Landesentwicklungsplans 2025 (LEP 2025), der die Nachfol-

ge des nunmehr in die Jahre gekommenen Landesentwicklungsplans 1995 (LEP 1995) antreten soll. Der LEP 2025 wird dann die Zusammenführung von Landesentwicklungsplan (Plan) und Landesentwicklungsprogramm (Gesetz) in NRW vollziehen und damit den Umstand eines nordrhein-westfälischen Charakteristikums der Landesplanung auflösen.

3.7 Raum im Fluss – NRW im raumstrukturellen Gefüge – Eine zusammenführende Betrachtung

Eine einheitliche und in sich abgeschlossene Bewertung der in den zurückliegenden Abschnitten dargestellten Entwicklungstrends für Nordrhein-Westfalen zu geben ist durchaus problematisch, vielleicht sogar aufgrund der Vielfalt und der Komplexität unmöglich, vermutlich aber sogar nicht zweckmäßig. Dazu weist Nordrhein-Westfalen doch sehr dynamische räumliche, gesellschaftliche und ökonomische Entwicklungslinien auf, die sich in sehr heterogenen und teilweise stark fragmentierten räumlichen Mustern auf der einen Seite und Ballungen auf der anderen Seite niederschlagen. Die Strukturen und Problemlagen könnten dabei nicht heterogener ausgebildet und nicht heterogener räumlich verteilt sein, als dies im bevölkerungsstärksten Bundesland der Bundesrepublik der Fall ist. Nicht ohne Grund spannen die vorhergehenden Kapitel jeweils Bögen zwischen scheinbar diametral entgegenstehenden Extremen und bilden diesbezüglich große thematische Bezüge ab:

- Zwischen Globalisierung und Regionalisierung
- Zwischen Schrumpfung und Wachstum
- Zwischen Suburbanisierung und Reurbanisierung
- Zwischen Aufschwung und Abschwung
- Ökologie und Nachhaltigkeit
- Raum und Administration

Diese weiten Themenfelder erzeugen in Nordrhein-Westfalen, und natürlich nicht nur dort, in einem hohen Maß vielschichtige und komplexe Muster und Strukturen, aus denen für die Politik, Planung und Gesellschaft extreme Aufgaben und Herausforderungen hervorgehen. Gerade bezogen auf den stadt-regionalen Kontext erlangen diese Muster und Strukturen eine hervorzuhebende Bedeutung bezüglich ihrer administrativen und instrumentellen Handhabung. Dies legt auch die Messlatte für erfolgreiche Konzepte und Maßnahmen sowie für wirksame administrative Strukturen und Instrumente enorm hoch, gilt es doch der positiven wie auch negativen Vielfalt gerecht zu werden und sie zum Wohle der gesamträumlichen Entwicklung zu nutzen oder nutzbar zu machen.

Dies umschreibt im Wesentlichen jedoch die Situation einer gesamträumlichen Verantwortungsgemeinschaft mit originären solidarisch ausgerichteten Umverteilungsmechanismen. Von einem solchen Zustand ist Nordrhein-Westfalen derzeit noch enorm weit entfernt. Nordrhein-Westfalen befindet sich diesbezüglich jedoch in „guter“ Gesellschaft, handelt es sich doch hierbei ganz eindeutig um ein gesamtgesellschaftliches und daraus hervorgehend gesamträumliches Problem.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass die strukturellen Betrachtungen der vorhergehenden Kapitel neben der bereits formulierten Erkenntnis eines hohen Maßes an Inhomogenität, verbunden mit einem hohen Maß an Dynamik, Ambivalenz und Gleichzeitigkeit von Entwicklungen als Resultat eben dieser strukturellen Aspekte die Notwendigkeit eines strategischen Gegensteuerns sehr anschaulich und nachdrücklich hervorheben. Nordrhein-Westfalen stellt insofern ein Bundesland mit einem überdurchschnittlich hohen Maß an räumlicher Inhomogenität und Fragmentierung dar. Für die Entwicklung von Instrumenten, Konzepten und Maßnahmen - und dies wird die zentrale Aufgabe

der Zukunft darstellen - bieten die fundamentalen Erkenntnisse der strukturellen Betrachtung sozusagen eine immanente Bauanleitung. An dieser Stelle fügt sich das Motto der Europäischen Union passend ein, welches noch einmal ganz passend eine Prämisse für die Ableitung künftiger Instrumente, Konzepte und Maßnahmen sozusagen auf den Punkt bringt, heißt es doch dort sinngemäß Einheit in Vielfalt.

4. Theoretische Grundlagen: Das Spannungsfeld von Stadt, Land und Metropolitaner Peripherie im Spiegel wissenschaftlicher Modelle und Ansätze

Das Kapitel 4 leitet den Teil C der Arbeit ein. In ihm finden sich zunächst einige kommentierte Anmerkungen zum Stand der Forschung über metropolitane Peripherien (Kap. 4.1). Darauf aufbauend folgt ein selektiver Überblick über die räumlich-theoretischen und modellhaften Ansätze zur Abgrenzung von Peripherien im klassischen Sinne in der Wissenschaft und eine kurze Analyse ebendieser Ansätze unter der Prämisse der verwendeten Kriterien sowie der Modellabstimmung (Kap. 4.2). Mit dem Kapitel 4.3 schwenkt das vierte Kapitel in den Kontext der Betrachtung von Instrumenten, Maßnahmen, Darstellungen und Konzepten im Spannungsfeld von Stadt und Land ein (Kap. 4.3). Dieser Kontext ist als besonders wichtig für die Thematik der metropolitanen Peripherien hervorzuheben, da hierdurch im Prinzip der potentielle Entwicklungskorridor unter den gegebenen Rahmenbedingungen vorgegeben wird. An dieser Stelle lassen sich dementsprechend zudem stringente Aussagen über den künftigen Modifikations- und Erneuerungsbedarf ableiten. Hier finden sich zudem Beobachtungen über die politische, administrative und konzeptionelle Einbindung der Stadt-Land-Thematik in den räumlichen Gesamtkontext. Abgeschlossen wird Kapitel 4 durch einen zusammenführenden Überblick der Erkenntnisse des vierten Kapitels (Kap. 4.4).

4.1 Metropolitane Peripherien in der Forschung - Zum Stand der wissenschaftlichen Diskussion

Bei der Thematik der Peripherien handelt es sich nicht um ein gänzlich neues Thema, waren die letzten Jahre und Jahrzehnte doch immer wieder von der Diskussion über die vorherrschenden Suburbanisierungsprozesse bestimmt (vgl. u. a. Bose 1997, Brake et al. 2001). Mit diesen Prozessen untrennbar verbunden ist und war dann auch immer in der Konsequenz zwangsläufig der Blick auf die Peripherien (vgl. Prigge 1998). Die letzten Jahre waren dabei, wie Kapitel 3 bezogen auf das Beispiel Rhein-Ruhr aufgezeigt hat, untrennbar mit der räumlichen und strukturellen Entwicklung der Metropolregionen im Zuge der von der Raumordnung akzentuierten Entwicklung von europäischen Metropolregionen verknüpft (BMVBS 2006). Auch hier spielt wiederum der Gesichtspunkt der Suburbanisierung eine große und vor allem treibende Rolle. Im Rahmen dieses Prozesses ist es sichtbar auch zu einer neuen Ausdifferenzierung von Peripherien gekommen, die vor allem im Kontext der Metropolentwicklung zu verstehen ist. Diese Peripherien weisen zum Teil große funktionale Verflechtungen zum Metropolraum auf und lokalisieren sich räumlich auch immer mehr in größerer Distanz zum Ballungsraum, was sich vor allem durch die Entwicklung der Verkehrsinfrastruktur erklären lässt. Sie sind insofern viel stärker funktional oder eben in einigen Fällen auch dysfunktional mit dem Ballungsraum verbunden bzw. von ihm separiert. Es handelt sich insofern bei metropolitanen Peripherien, folgt man beispielsweise Kunzmann, um den zweiten peripheren Ring, der sich vor allem durch ein hohes Maß an funktionaler Heterogenität auszeichnet. In diesem zweiten Ring finden sich viele essentielle Funktionen für den Metropolraum (vgl. Kunzmann 2010 und Abb. 53).

Ebenfalls eng mit der Thematik der Peripherien verknüpft ist die Diskussion über die räumliche Kategorie der ländlichen Räume, die in Deutschland bereits über eine gewisse Tradition verfügt und immer einen latenten aber starken Bedeutungsschwankungen unterliegenden Diskussionsstrang über die räumliche Entwicklung in der Bundesrepublik darstellt. Die Literatur bietet hier eine enorme Fülle an Diskussionsbeiträgen. Aus neuester Zeit sind hier vor allem Arbeiten von Grabski-Kieron (Grabski-Kieron, 2011), von Born (Born 2011), von Dehne (Dehne 2009), von Borchard (Borchard 2007) sowie von Leber/Kunzmann (Leber, Kunzmann 2006) anzuführen. Dies stellt nur einen kleinen Auszug aus dem enormen Fundus der wissenschaftlichen Literatur zu diesem Thema dar. Ländliche Räume sind und waren auch immer wieder Thema zahlreicher Arbeitskreise. An dieser Stelle sei beispielsweise an den intensiven Umgang der Akademie für Raumforschung und Landesplanung (ARL), welcher sich in der Einrichtung zahlreicher Arbeitskreise (unter anderem einer gemeinsamen Arbeitsgruppe der Landesarbeitsgemeinschaft Nordrhein-Westfalen der ARL und der Landesgruppe Nordrhein-Westfalen der Deutschen Akademie für Städtebau und Landesplanung (DASL) und einer großen Anzahl von Publikationen aus diesem Themenfeld (vgl. u. a. ARL 2008, 2009) ausdrückt, mit diesem Thema hingewiesen.

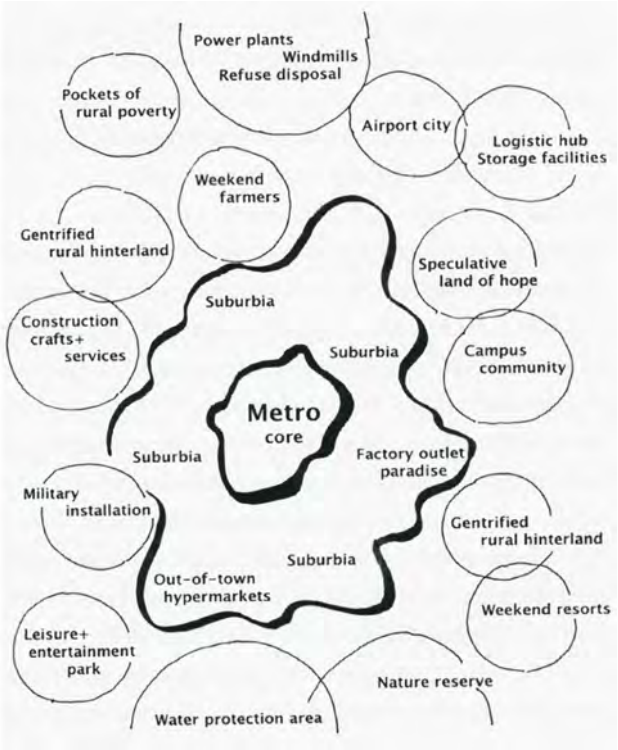


Abbildung 54 Die metropolitane Peripherie nach Kunzmann (Quelle: Kunzmann 2010, S. 20)

Aufgrund der weiter zunehmenden Dominanz der Metropolräume scheint es demnach jedoch durchaus sinnvoll oder angebracht, in diesem Zusammenhang künftig also von metropolitanen Peripherien zu sprechen und sich räumlich deutlich von der ausschließlichen Betrachtung der Stadtränder zu lösen. Es gilt also, den Begriff der Peripherien räumlich weiter und damit zeitgemäßer zu füllen und neue Deutungsmuster zu entwickeln. Bislang herrschte im Zusammenhang mit der Begrifflichkeit der Peripherien im Allgemeinen eher eine Stigmatisierung vor, die zu einer generell negativen Bewertung von Peripherien führte. In diesem Kapitel wird versucht, den bislang recht überschaubaren Stand der Forschung bezüglich metropolitanen Peripherien kommentiert und systematisch darzustellen und in den Kontext der Diskussion über Peripherien einzubetten.

Die gegenwärtige Diskussion über metropolitane Peripherien basiert auf der jahrzehntelang geführten vielfältigen Debatte über städtische Peripherien, die vor allem im Zusammenhang mit den sehr dynamischen Suburbanisierungstendenzen in der Bundesrepublik Deutschland stattgefunden hat. Darüber hinaus übt auch die bereits einige Jahre und fast schon Jahrzehnte andauernde und zunehmende Bedeutung der Metropolen selbst und die Diskussion über sie einen sehr wichtigen rahmengebenden Einfluss auf die Thematik der Peripherien im Allgemeinen und der metropolitanen Peripherien im Speziellen aus (vgl. u. a. Knieling 2009). Zwar hat die Suburbanisierung durchaus an Dynamik verloren, dessen ungeachtet stellt sie nach wie vor einen der wichtigsten räumliche Prozesse dar. Die Peripheriediskussion kristallisierte sich dabei in der Vergangenheit unter anderem auch in der von Thomas Sieverts geprägten Begrifflichkeit der Zwischenstadt (Sieverts 1997, Sieverts et al. 2004) und der sehr lebhaften Diskussion über Suburbia und deren Zukunft (vgl. u. a. BBR 2004) heraus. In neuester Zeit hat sich in diesem Kontext wie beschrieben ein bisher übersichtlicher Diskurs über metropolitane Peripherien entwickelt. Als ein wichtiger forschungsbezogener Akzent muss in diesem Zusammenhang das vom Leibniz-Institut für Länderkunde im Zeitraum von 1999 bis 2008 durchgeführte und von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) sowie dem Deutschen Akademischen Austauschdienst (DAAD) geförderte Projekt „Peripherien europäischer Metropolen“ gesehen werden. Aus diesem Forschungsprojekt sind zahlreiche substanzielle Publikationen hervorgegangen (vgl. u. a. Burdack et al. 2005). Der Ansatz des Instituts für Länderkunde lässt sich, bezogen auf den räumlichen Maßstab, in den Kontext der bereits oben genannten Suburbia- und Zwischenstadt-Diskussion einbetten, so dass in diesem Fall eine konsequente differenzierende Weiterführung dieser Themenfelder anhand von europäischen Fallstudien zu sehen ist. Als eine wichtige Quintessenz der Forschung des Instituts für Länderkunde in Sachen (europäischer) metropolitaner Peripherien ist vor allem das Faktum der Vielfalt anzuführen. Die Darstellung der nationalen und europäischen Beispiele zeigen sehr eindrucksvoll, dass die metropolitanen Peripherien immer im kontextualen Gesamtgefüge zu sehen sind und dass es insofern im Umgang mit metropolitanen Peripherien immer einer differenzierten Betrachtung bedarf.

In neuester Zeit hat der Dialog über metropolitane Peripherien vor allem auch durch ein im Oktober 2009 in Tokio durchgeführtes Symposium zum Thema „Metropolitan Peripheries in Japan and Germany“ einen neuen Impuls bekommen. Auf der Grundlage dieses Symposiums gab es im Sommer 2010 ein Schwerpunktheft der renommierten Fachzeitschrift The Planning Review (disP), das die Thematik differenziert aufgegriffen hat (siehe u. a. Abb. 54). Vor allem der Beitrag Hesses, der einen empirischen Überblick über die metropolitanen Peripherien in Deutschland bietet, weitet die Betrachtungsperspektive räumlich (Peripherie nicht nur Ränder der Stadt sondern auch kleine und mittelgroße Städte im weiteren Umland) wie auch funktional enorm auf und bildet insofern den zentralen Anknüpfungspunkt der vorliegenden Arbeit an die aktuelle Diskussion (Hesse 2010).

Darüber hinaus ist als weitere laufende Forschungsaktivität ein vom Institut für Landes- und Stadtentwicklungsforschung (ILS NRW) in Kooperation mit dem Leibniz-Institut für Regionalentwicklung und Strukturplanung e.V. (IRS) in den Jahren 2009 bis 2011 durchgeführtes Projekt zum Thema Stadtkarrieren in peripherisierten Räumen zu nennen(vgl. u. a. Bernt et al. 2010). Der Schwerpunkt dieses Verbundprojektes lag jedoch räumlich deutlich auf Mittelstädten. Anhand von Fallstudien in den neuen und den alten Bundesländern wurde dabei vor allem der Frage nach der Prägung von Handlungsprozessen lokaler Akteure durch Peripherisierungsprozesse und dem Umgang der lokalen Akteure mit den Problemen der Peripherisierung sowie deren Auswirkung auf ihre Entwicklungsperspektiven nachgegangen (ebd., S. 2). Dabei standen weiterhin die Aspekte der Abkopplung, der Ab-

wanderung und der Abhängigkeiten im Zentrum der Betrachtung von Peripherisierungsprozessen (Beißwenger, Weck 2011, S. 2). Auf der Merkmalsebene wurden Daten zur Bildungswanderung, zum Anteil der über 80-jährigen, dem Anteil der Hochqualifizierten am Arbeitsort sowie zu den Gewerbesteuern und fundierten Schulden je Einwohner in die Untersuchung einbezogen (ebd., S. 2 f.). Eine systematische und zusammenführende Darstellung der Ergebnisse dieses Projektes war zum Zeitpunkt der Erstellung dieses Textes noch nicht verfügbar und ist für Anfang 2012 angekündigt. Jedoch weisen erste Zwischenveröffentlichungen bereits auf einige wichtige Ergebnisse der Studie hin. So gehört zu den zentralen Erkenntnissen, dass die Mittelstädte in den wirtschaftlich starken Agglomerationsräumen am wenigsten von Peripherisierung betroffen sind, während für andere Räume - hier vor allem Mecklenburg-Vorpommern - sich die Mittelstädte mit einem niedrigen Peripherisierungsgrad als die sie umgebenen Städte als „Anker im Raum“ darstellen (ebd., S. 7).

In Nordrhein-Westfalen und auch Niedersachsen stellt sich dies, der Studie folgend, differenzierter dar, da dort die Mittelstädte vornehmlich stärker peripherisiert sind als die Kreise und kreisfreien Städte (ebd.). Auch bezüglich der Reaktion auf die Peripherisierung werden erste Erkenntnisse im Beitrag von Beißwenger und Weck dargelegt. So wird unter anderem die Hypothese formuliert, dass die Krisenerfahrung durch Peripherisierungsprozesse zu neuen Kooperationsformen beitragen kann. Allerdings wird ebenso betont, dass längst nicht allen der untersuchten Städten eine langfristige und unabhängige Perspektive abseits von Fördermitteln zuzuweisen ist (ebd.).

Aus dem Stand der Forschung ergibt sich insofern im Wesentlichen die inhaltliche Perspektive bzw. der strukturelle Horizont der Untersuchung sowie die Motivation der Arbeit. Es bedarf ganz eindeutig der konsequenten Weiterführung der Linie in diesem Forschungsfeld. Dabei geht es vor allem um eine Weiterführung und Vertiefung der differenzierten Auseinandersetzung mit Peripherien im Allgemeinen und den metropolitanen Peripherien im Speziellen, also einem differenzierten Blick auf räumliche Typisierungen. Ebenso geht es um eine zweckmäßigere Einbindung von Teilräumen in ein strategisches und konzeptionelles Gesamtgerüst.

4.2 Zur räumlich-theoretischen und modellhaften Abgrenzung von Peripherien in der wissenschaftlichen Diskussion

Das Kapitel 4.1 hat bereits grundsätzlich verdeutlicht, dass das Thema der Peripherien ein Themenfeld ist, welches in der wissenschaftlichen Diskussion ganz ohne Zweifel eine große Breite aufweist, wie auch daneben gleichzeitig noch ebenso viel Forschungsbedarf offenbart. So ist eine sehr dynamische Debatte über Peripherien selbst aber auch über Themenfelder, die in den Bereich der Peripherien hineinspielen bzw. diese zum Bestandteil haben, zu erkennen. Diese Debatte offenbart viele Merkmale für weiteren Forschungsbedarf und fußt zu einem nicht unerheblichen Teil auf einer Vielzahl von wissenschaftlichen Modellen, Theorien und Erklärungsmustern für räumliche Entwicklungen und räumliche Muster.

Die folgenden Unterkapitel 4.2.1 und 4.2.2 widmen sich der selektiven Darstellung und der zusammenfassenden und kommentierenden Synopse einiger dieser wissenschaftlichen Ansätze, um den theoretischen Hintergrund der Thematik der Peripherien hinreichend abzubilden. Dies ist für die Einordnung und das Verständnis der Thematik und den Gang der Arbeit von elementarer Bedeutung. Die Darstellung beschränkt sich hierbei bewusst auf einige ausgewählte Modelle, sie ist insofern selektiv und nicht dem Anspruch der Vollständigkeit verhaftet. Zudem können im Rahmen der Arbeit jeweils nur die wesentlichen Wesenszüge der Modelle grob beschrieben werden, ohne jeweils in die

Detailstruktur der Modelle einzutauchen (vgl. Kap. 4.2.1). Im Kapitel 4.2.2 findet sich dann eine kommentierte Zusammenschau wesentlicher Merkmale der modellhaften Ansätze bezüglich der Peripherie aus dem Blickwinkel der betrachteten Modelle.

4.2.1 Peripheriemodelle und Ansätze aus den räumlichen Wissenschaften – Ein interdisziplinärer Blick auf die Peripherien

Die Modelle, Theorien und Erklärungsmuster, welche sich mit dem Wesen, der Entstehung und der Entwicklung von räumlichen Mustern und Entwicklungen, zu denen auch die Peripherien gehören, auseinandersetzen sind in der Gesamtsicht sehr differenziert, bei der genaueren Betrachtung jedoch oftmals sehr sektoral angelegt. Das bedeutet sie bedienen sich überwiegend eindimensionaler Kriterien und sind oftmals rein ökonomischer, sprich raumwirtschaftlicher Natur. Zudem beziehen sie sich theoretisch oft auf ganz spezifische räumliche Zusammenhänge, wie etwa das großmaßstäbliche Verhältnis von Zentrum und Peripherie, sprich 1. und vorwiegend 3. Welt. Nichtsdestotrotz stellen sie die theoretische und modellhafte Basis zur Erklärung räumlicher Muster dar und sind vielmals übertragbar auf kleinere Maßstabsebenen.

Ein erstes wichtiges Modell in diesem Zusammenhang stellt das vom amerikanischen Soziologen Burgess in den Jahren 1925/1929 entwickelte Ringmodell dar (vgl. Burgess 1925 und Burgess 1929). Burgess´ Ansatz ist der sogenannten Chicagoer Schule zuzuordnen und stellt einen der wichtigen sozialökologischen Ansätze dar. Zwar basiert Burgess´ Modell ausschließlich auf Erkenntnissen aus der Stadt Chicago, die Bedeutung dieses Ansatzes für weiterentwickelte Stadtstrukturmodelle und damit verbunden auch für Ansätze zur Erklärung und Deutung der Peripherie ist jedoch nicht von der Hand zu weisen. Es handelt sich beim Ringmodell jedoch nicht um ein statistisch-strukturelles Modell, sondern um ein Prozessmodell. Das Modell geht, neben anderen, von zwei Grundannahmen aus:

- Nutzungen und Bevölkerungsgruppen sind nicht gleichmäßig über die gesamte Stadt verteilt
- die Zonen der Stadt sind jeweils von Nutzungen bzw. Gruppen dominiert

Konzentrisches Wachstum, im Sinne einer gleichmäßigen Ausdehnung der Stadt von innen nach außen, stellt eine zentrale Hypothese Burgess´ dar. An diese These knüpft sich noch eine zweite wichtige Hypothese Burgess´, die von einem mit dem konzentrischen Wachstum verknüpften Verdrängungsprozess von Nutzungen und Bevölkerungsgruppen in die jeweils außen angrenzende Zone ausgeht. Burgess´ Modell offenbart zudem einige spezifische Mechanismen der städtischen Landnutzungen, so wird vor allem davon ausgegangen, dass sich das Hauptgeschäftszentrum im zentralen Kreuzungsbereich wichtiger Verkehrsadern mit höchsten Bodenpreisen aus dem Wettbewerb um Standortvorteile heraus entwickelt. In den sich daran anschließenden ringförmigen Zonen nimmt dem Modell folgend die Intensität der Nutzungen mit sinkenden Bodenpreisen ab. Hieran schließt sich die Übergangszone, die die sehr stark von Industrie- und Gewerbegebieten sowie von Wohnungen niedrigen Standards durchdrungen ist, an. Diese strukturelle Durchdringung führt zu selektiven Abwanderungsprozessen wohlhabenderer Schichten an den Stadtrand bzw. in die Vororte. An die Übergangszone schließen sich dann im Wesentlichen ringförmig die Arbeiter- und Mittelstandsquartiere und die Pendlerzone an.

Es wird an diesen Modellstrukturen sehr klar ersichtlich, und dies bleibt zu konstatieren, dass Burgess erstmals den Faktor „Boden“ als räumlich-strukturell zentrierenden Faktor in eine Theorie einführt, was von zentraler Bedeutung für die die nachfolgenden Modellbildungen wurde (vgl. Heineberg 2004, S. 336 und Abb. 55).

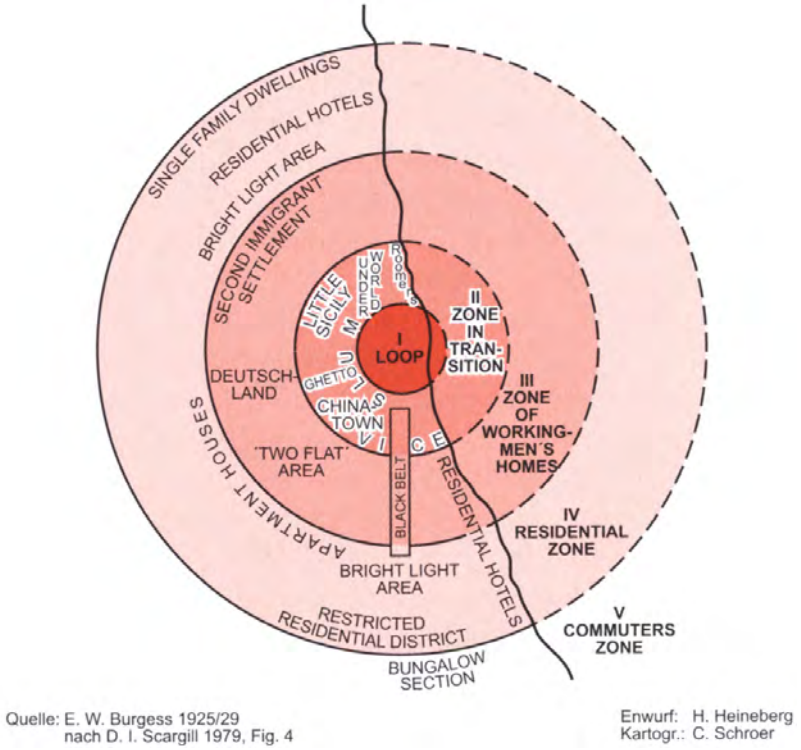


Abbildung 55 Das Ringmodell der Stadtentwicklung von E. W. Burgess (Quelle: Heineberg 2004, S. 336, mit freundlicher Genehmigung von Prof. Heinz Heineberg)

Das Mehrkernmodell von Harris und Ullmann aus dem Jahr 1945 stellt ein weiteres stadtstrukturelles Modell dar und ging im Kern von der Beobachtung aus, dass es Nutzungen gibt die sich anziehen und dass es ebenso Nutzungen gibt, die sich abstoßen. Diese Beobachtung bildete die Grundlage für die Annahme, dass sich bedingt durch diese Prozesse funktionale Cluster und Kerne und demgegenüber auch, der Logik des Modells folgend, periphere Lagen/Standorte bilden. Die Anzahl der Spezialisierung der Kerne, so eine weitere Hypothese, steigt mit der Größe einer Stadt an (Harris et al. 1945).

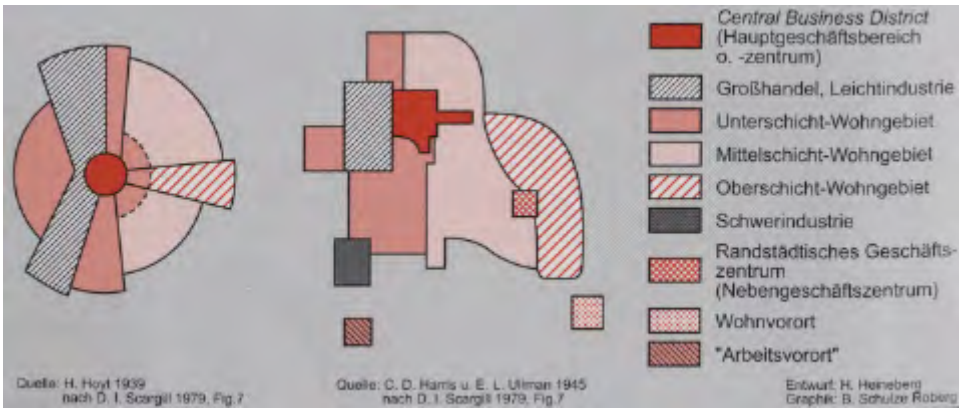


Abbildung 56 Das Sektorenmodell von Hoydt (links) und das Mehrkernmodell von C. D. Harris und E. L. Ullmann (rechts) (Quelle: Heineberg 2004, S. 338, mit freundlicher Genehmigung von Prof. Heinz Heineberg)

Die Stadt- und Stadtentwicklungsmodelle von Burgess und Harris und Ullmann, zusätzlich ist noch das hier nicht weiter beschriebene Sektorenmodell von Hoyt zu nennen (vgl. Hoyt 1939 und Abb. 56), wurden allesamt überwiegend bezüglich ihrer Allgemeingültigkeit, sprich bezüglich ihrer Übertragbarkeit, kritisiert. Dessen ungeachtet stellen diese drei Modelle der so genannten Chicagoer Schule die modelltheoretische Basis vieler in der Folgezeit entwickelter Stadt- und Stadtentwicklungsmodelle dar. Der Versuch einer Synthese der angeführten Modelle findet sich in dem von Hoffmeyer-Zlotnik entwickelten Ringmodell aus dem Jahre 1977 wieder (vgl. dazu Friedrichs 1983, S. 178-179).

In diesen Zusammenhang lässt sich auch Boustedts Modell der Stadtregion einfügen. Boustedt benennt in seinem Modell fünf Raumeinheiten (vgl. Boustedt 1953 und Abb. 57):

1. die Kernstadt
2. das Ergänzungsgebiet (Gemeinden um die Kernstadt herum, die der Kernstadt in Siedlungscharakter sowie in struktureller und funktionaler Hinsicht deutlich ähneln)
3. das Kerngebiet (Kernstadt mit Ergänzungsgebiet)
4. die verstädterte Zone (der Bereich mit bereits erheblich aufgelockerter Siedlungsstruktur, jedoch noch hohe gewerbliche Erwerbsstruktur der Wohnbevölkerung, die überwiegend in der Kernstadt arbeitet)
5. die Randzone (Umlandgemeinden im weiteren Umland bzw. in der äußeren Zone der Stadtregion, Zunahme der Zahl landwirtschaftlicher Erwerbspersonen zur Peripherie hin; vor allem auf den Kern gerichtete Pendlerbewegungen)

Unter anderem auf diesem Modell basiert auch die vom Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung im Rahmen der laufenden Raumbeobachtung entwickelte Raumabgrenzung von Großstadtregionen, auf die später noch einmal im Kontext neuerer Modelle eingegangen wird (vgl. Abb. 58 und Abb. 59).

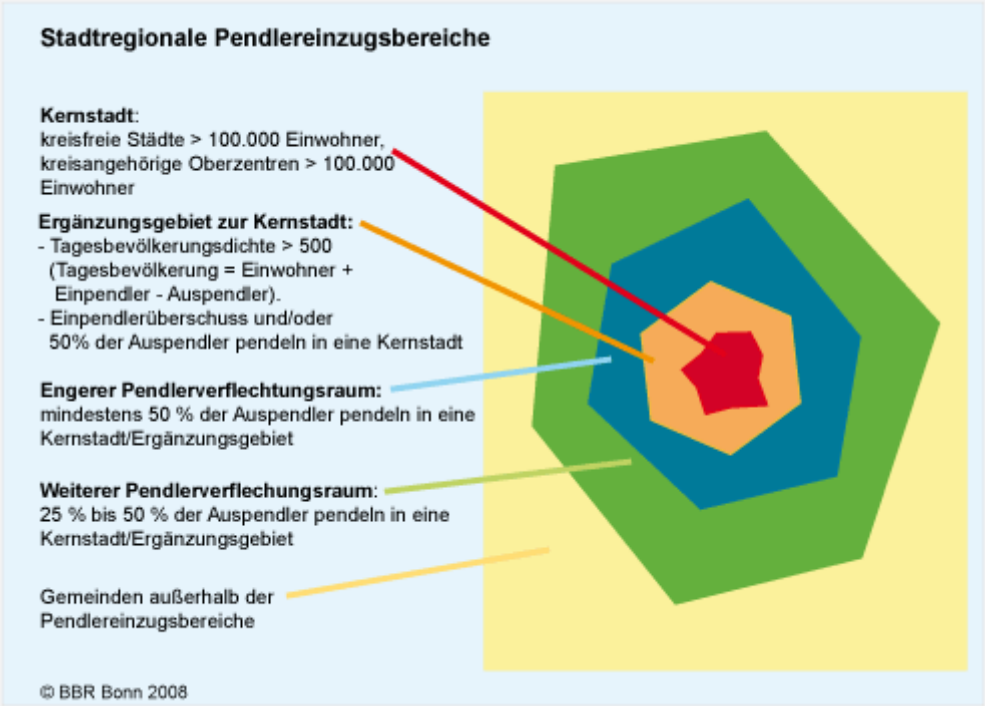


Abbildung 57 Stadtregionale Pendlereinzugsbereiche (Quelle: http://www.bbsr.bund.de/ [a], mit freundlicher Genehmigung des Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (BBSR)

Neben den beschriebenen Ansätzen gibt es noch die deutlich ökonomisch geprägten Ansätze. In den ökonomischen Ansätzen geht es vor allem um die räumliche Weitergabe von Wachstumsimpulsen. Hierbei wird die Grundannahme vorausgesetzt, dass die Auswirkungen eines zirkulären und kumulativen Prozesses, wie er in der wirtschaftlichen Entwicklung zu finden ist darin bestehen, dass die räumlichen Muster der Entwicklung ungleich sind. Diese Disparitäten weisen vor allem zwei wesentliche Komponenten bzw. Zusammenhänge auf: zum einen ein dominantes Zentrum oder einen Kern und zum Zweiten eine subdominante Peripherie (vgl. Dicken et al. 1999, S.195).

Eine erste Theorie aus diesem Spannungsgefüge ist in dem Zentrum-Peripherie-Modell von John Friedmann zu sehen (Friedmann 1973). Friedmann geht davon aus, dass Zentrum und Peripherie in

einem dynamischen Sinn funktional miteinander verbunden sind. Nach seiner Ansicht definieren sich Kernregionen als räumlich organisierte Subsysteme der Gesellschaft, die ein hohes Maß bzw. eine hohe Kapazität zur Generierung und zur Absorption innovativen Wandels aufweisen. Peripherien sind demgegenüber Subsysteme, deren Entwicklung hauptsächlich von den Institutionen und Einrichtungen der Kernregion abhängt. Zu diesen Einrichtungen und Institutionen bzw. von ihnen besteht eine starke Abhängigkeit. Kern und Peripherie bilden zusammen ein komplettes räumliches System (ebd.). Dabei herrscht bezogen auf die Struktur der Disparitäten eine allgemeine Übereinstimmung, dass das Zentrum die Peripherie tendenziell zu jeder Zeit dominiert. Die Meinungen der Theoretiker bezogen auf die zeitlichen Aspekte und die Entwicklung dieses Unterschiedes im Laufe der Zeit gehen jedoch sehr weit auseinander. Während einige Theoretiker davon ausgehen, dass sich der Unterschied zwischen Zentrum und Peripherie im Zeitverlauf durch das Wirken der Marktmechanismen abbaut (z. B. neoklassische Theorien), finden sich ebenso Vertreter der Position, dass die Unterschiede zwischen Zentrum und Peripherie im Zeitverlauf noch deutlich zunehmen werden (z. B. Polarisationstheorien).

Letztgenannte theoretische Strömungen, die Polarisationstheorien, bieten wesentliche Ansätze für die Erklärung von räumlichen Entwicklungen und räumlichen Mustern. Sie entstammen den Wirtschaftswissenschaften und lassen sich im Groben in zwei wesentliche Sparten aufteilen: a) die sektoralen Ansätze der Polarisationstheorie mit Schumpeter und Perroux als wichtigste Vordenker und Begründer und b) die regionalen Ansätze der Polarisationstheorievor allem mit Myrdal und Hirschmann als zentrale Akteure.

Primärer Ansatzpunkt der Polarisationstheorien, sowohl der räumlichen als auch der sektoralen Sichtweise, ist der Ansatz, dass sie entgegen beispielsweise der neoklassischen Theorien (u. a. die neoklassische Wachstumstheorien etc.) nicht von einem statischen oder dynamischen Gleichgewichtsmodell, sondern vielmehr von starken Ungleichgewichten in der wirtschaftlichen Entwicklung ausgehen. Sie sind insofern ideengeschichtlich als Kritik auf die neoklassischen Theorien, also im Wesentlichen auf räumliche Gleichgewichtstheorien zu bewerten. Myrdal sieht vor allem sogenannte zirkuläre Prozesse kumulativer Verursachungen, die zu der räumlichen Differenzierung von Wachstumszentren und rückständigen Gebieten führen. Diese Effekte werden ursächlich durch Veränderungen ökonomischer Größen in einer Region, dies können sowohl Investitionen in eine Region aber auch Einkommensveränderungen bei den Bewohnern einer Region sein, die Rückkopplungseffekte in einer Region auslösen, hervorgerufen. Ein ebenfalls sehr zentraler Kern der Polarisationstheorien besteht im Vorhandensein von negativen Entzugseffekten und positiven Ausbreitungseffekten im Zusammenhang mit der wirtschaftlichen Expansion einer Region. Das heißt die Entwicklung einer Region bedingt auch die jeweilige Entwicklung anderer Regionen über die angeführten Effekte. Myrdal geht in diesem Zusammenhang eher von räumlichen Ungleichheiten aus als vom Ausgleich räumlicher Disparitäten. Er setzt sich damit deutlich vom zweiten wesentlichen Vertreter der regionalen Polarisationstheorien (Hirschmann) ab, der räumliche Entwicklungsunterschiede als vorübergehende Erscheinungen bewertet. Große Kritik ernten die Polarisationstheorien vor allem aufgrund der fehlenden Aussagen bezüglich der räumlichen Verortung der Prozesse und der weitestgehenden Akzentuierung der Zufälligkeit als entscheidendes Motiv innerhalb der räumlichen Entwicklungsprozesse (vgl. u. a. ARL 2005a, S.851 ff.).

Neben den regionalen Polarisationstheorien haben sich die sektoralen Polarisationstheorien entwickelt. Die bekanntesten Vertreter sind Perroux und Schumpeter. Die sektoralen Ansätze gehen davon aus, dass es gewisse Branchen bzw. Wirtschaftssektoren gibt, die bestimmte Phasen der wirtschaftli-

chen Entwicklung dominieren und die Investitionen auf sich ziehen. Diese dominanten Branchen erzeugen dann für die Gesamtwirtschaft wichtige Wachstumsimpulse. Vor allem durch Arbeiten in den 1960er und 1970er Jahre, zu nennen sind hier vor allem auch Boudeville (Boudeville 1966) und Lasuén (Lasuén 1969), wurden über die Verknüpfung von polarisationstheoretischen Ansätzen und klassischen Standortstrukturtheorien, wie etwa dem Modell der zentralen Orte von Christaller (Christaller 1933) oder etwa der auf Marktnetzen beruhenden Standorttheorie von Lösch (Lösch 1940), sektorale/regionale Wachstumspolkonzepte entwickelt. Der Logik dieser Ansätze folgend sind für das Entstehen eines Wachstumspols Agglomerationsvorteile einer Stadt erforderlich, weil diese Innovationen begünstigen. Den Innovationen kommt innerhalb dieser Modelle eine ganz besondere Bedeutung zu, da sie als entscheidend für den Innovationsvorsprung der Zentren gegenüber der Peripherie betrachtet werden. Über die räumliche und funktionale Einbettung bzw. ihre Verbindung können so Wachstumsimpulse von den Orten höchster Zentralität auf nachrangige Orte übergehen. Dieser Zusammenhang macht die Zentren höchster Zentralität im Rahmen dieser Modelle zu „Wachstumsmotoren“ (ARL 2005a, S. 852 ff.). Das Motiv der „Wachstumsmotoren“ ist ein zentrales Motiv der derzeit zu beobachtenden Raumentwicklungspolitik, die deutliche Akzente auf die Entwicklung der elf in Deutschland ausgewiesenen europäischen Metropolräume setzt. Als wichtig bleibt festzuhalten, dass die Polarisationstheorien wichtige Erklärungsansätze für die Deutung und Interpretation einer differenzierten und sich weiter differenzierenden Raumstruktur auch unter Berücksichtigung der wirtschaftlichen Beziehungen zwischen Zentrum und Peripherie anbieten. Vor allem betonen sie - und dies ist gerade aus heutiger Sicht aktueller denn je - die Bedeutung von Innovationen für die Raumentwicklung.

Der Aspekt der Innovation wird in der Folgezeit dann auch von der sogenannten neuen Wachstumstheorie oder auch endogenen Wachstumstheorie aufgegriffen, die in den 1980er Jahren als Reaktion auf die neoklassischen Wachstumstheorien entstanden sind. Rein formal integrieren die neuen Wachstumstheorien Elemente aus den polarisationstheoretischen Ansätzen in die formale Modellstruktur der Neoklassik. Auch hier steht die Annahme, dass aufgrund von wirtschaftlichen Entwicklungen dauerhaft divergente und divergierende Entwicklungsprozesse zwischen Regionen bestehen als zentrale Hypothese (ebd.). Wachstum wird in diesem Kontext, entgegen dem Vorgehen bei den neoklassischen Modellen, bei denen bestimmende Faktoren (etwa Humankapital etc.) außerhalb des Modells liegen und damit nur eingeschränkt nützlich zur Erklärung des Ursprungs von Wachstum sind, aus dem Modell heraus, also endogen zu erklären versucht. Als Vertreter der neuen Wachstumstheorien sei an dieser Stelle Romer und sein drei Sektoren umfassendes Modell stellvertretend aufgeführt (Romer 1990).

Vereinfacht dargestellt betont Romer die Bedeutung der Innovation über Forschung. Innovation führt zu einem kontinuierlichen Ansteigen der Produktivität der Ökonomie. Unterscheidet sich beispielsweise die Kapitalausstattung zwischen zwei Regionen in diesem Modellrahmen auch nur geringfügig, so kann dies im Zeitverlauf zur Zunahme der räumlichen Disparitäten führen, da die reichere Region deutlich schneller wachsen wird als die ärmere. Da Innovationen als zentrales Element der Entwicklung gesehen werden, geht es dem Modell folgend vereinfacht ausgedrückt für Regionen darum, in welchem Maße sie von den Innovationen anderer Regionen profitieren können. Auch die neuen Wachstumstheorien sind nicht ganz kritiklos, haben sie doch zum Teil erhebliche methodische Probleme unter anderem mit der Handhabung interregionaler Faktorströme.

Mit dem Beginn der 1990er hat sich eine neue ökonomische Geographie entwickelt, die vor allem von dem Ökonomen Paul Krugman begründet und forciert wurde (Brakman et al. 2001, S. 320). Krugman befasste sich in seinem Modellansatz mit der Frage wieso und unter welchen Bedingungen sich Industrie und wirtschaftliche Aktivitäten in wenigen Regionen konzentrieren, während demgegenüber andere Regionen unterentwickelt bleiben. Allgemein zeichnen sich die Modelle dieser theoretischen Richtung durch eine sehr komplexe Betrachtungsweise aus. Im Zentrum steht, vereinfacht ausgedrückt, das Zusammenwirken von Zentrifugal- (Dispersion der ökonomischen Aktivitäten) und Zentripetalkräften (Konzentration von Industrien in einer Region), die wesentlich für die Entwicklung einer Region verantwortlich sind (ebd., S. 44). Dominieren beispielsweise die Zentripetalkräfte, so entsteht ein sich selbstverstärkender zirkulärer Prozess industrieller Konzentration. Aufgrund des in diesem Modell angenommenen Zusammenhangs kommt es in einigen anderen Regionen zur ganzen oder teilweisen Deindustrialisierung, was wiederum das Entstehen von deutlichen Einkommensdisparitäten bewirkt. Diese Entwicklungen werden zudem noch durch extrem mobile Arbeitskräfte verstärkt, die dorthin wandern, wo sie das jeweils höchste Realeinkommen erwirtschaften können. Auf der Seite der Produzenten, sprich der Industrie fokussiert sich aufgrund der Agglomerationsvorteile (guter Marktzugang und Nähe zu Zulieferern) die Standortplanung vor allem auf diese wachsenden und prosperierenden Regionen, was wiederum ebenfalls zu einem weiteren Anwachsen von Disparitäten im Gesamtgefüge führt. Dieser zirkuläre Prozess zeichnet sich im Wesentlichen im Rahmen des Modells für die räumliche Struktur verantwortlich, die sich durch Agglomerationen und Produktionscluster auf der einen Seite und dünn besiedelte und ökonomisch wenig bedeutende Regionen auf der anderen Seite charakterisiert.

Das Verhältnis von Zentrifugal- und Zentripetalkräften hängt dabei vor allem vom Transportkostenniveau und von der Mobilität des Humankapitals ab. Disparitäten, d.h. raumstrukturelle Unterschiede werden in den Modellen der neuen ökonomischen Geographie als sehr starr und verfestigt bewertet. Bereits geringe Einflüsse bzw. Änderungen können demnach zu sehr verfestigten Strukturen führen. Diese Erkenntnisse sind im Hinblick auf die Erklärung und Deutung von Peripherien sehr wichtig.

In diesem Zusammenhang kann auch Porters Clustertheorie, die im Wesentlichen die Aspekte der Vorteile von Agglomeration also Standortfaktoren aufgreift, die bereits von Weber im Jahr 1909 in seiner Theory of the Location of Industries (Weber 1909) erstmals umfassend dargestellt wurden, diese Überlegungen als Basis nutzt, betrachtet werden. Porter argumentiert und dies unterscheidet ihn von vielen anderen Ökonomen der Gegenwart, die eher eine Zunahme der Bedeutung der globalen Ebenen konstatieren in die Richtung einer Zunahme der Bedeutung des Lokalen (Porter 1998, S. 90). In der Betrachtungsweise Porters bilden Cluster die Basis für die Entstehung und Herausbildung von Wettbewerbsfähigkeit, mit allen ihren räumlichen Auswirkungen.

Auch Porter akzentuiert in diesem Kontext die Bedeutung von Innovation und Wissen, aber auch die Bedeutung des Austausches. Porter untermauert insofern die Umfeldbedingungen für Wettbewerbsfähigkeit. Die Wettbewerbsvorteile resultieren nach Ansicht Porters aus dem wechselseitigen Zusammenspiel von vier Faktorbündeln. Porter hat dieses klare Zusammenwirken im sogenannten Porter´schen Diamanten systematisiert dargestellt (vgl. Porter 1990, S. 78). Auch Porters Ansatz lässt die Deutung bzw. über einen negativen Rückschluss Befunde über die Beschaffenheit und Lage von Peripherien bzw. peripheren Räumen zu.

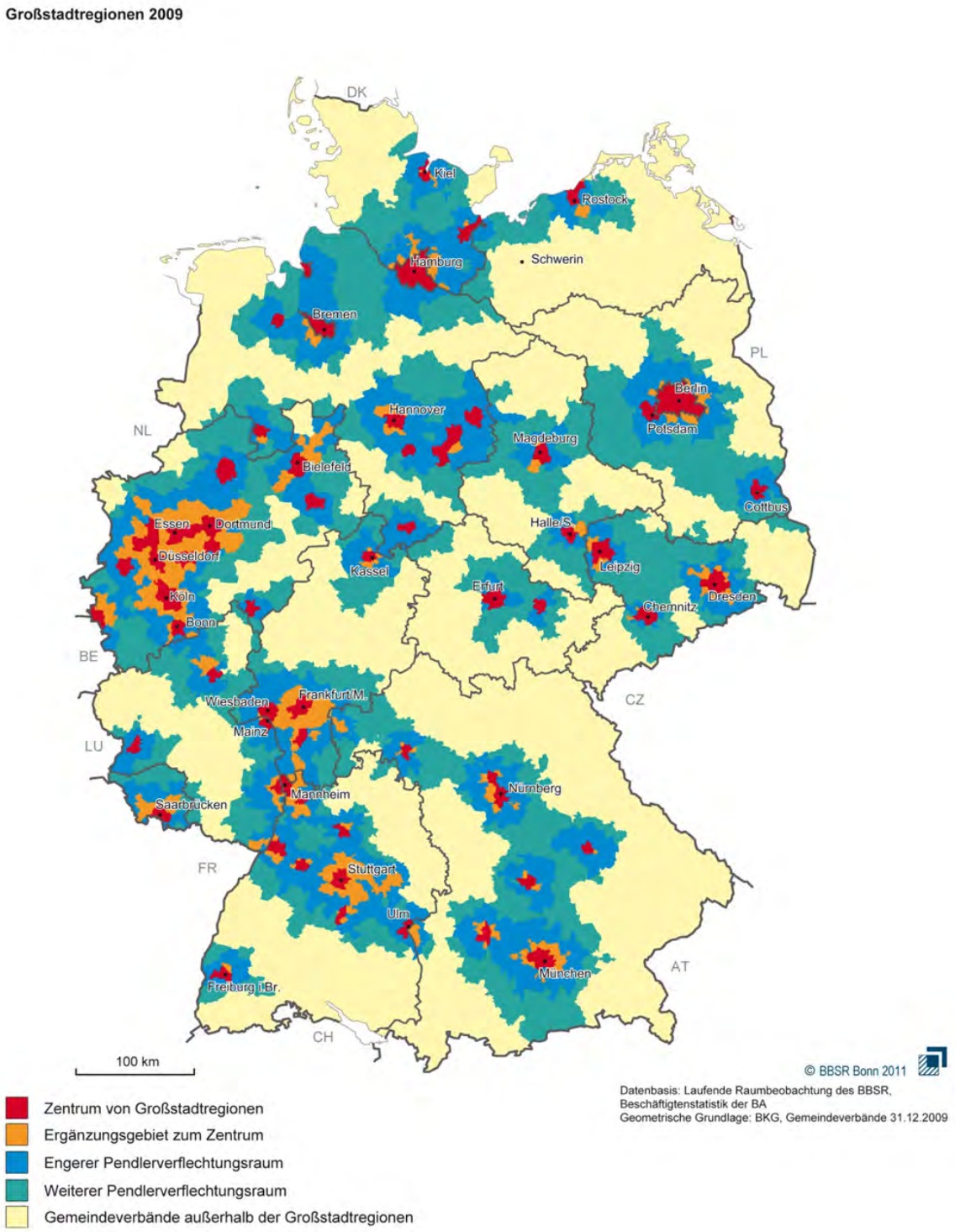


Abbildung 58 Großstadtregionen 2009[4] (Quelle: http://www.bbsr.bund.de/ [b], mit freundlicher Genehmigung des Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (BBSR)

[4]nach BBSR:

Zentrum einer Großstadtregion: Stadt-/Gemeindetyp = Großstadt (>>weitere Informationen), Oberzentrum, Einpendlerüberschuss (Einpendler/Auspendler >= 1), (Tag)bevölkerung > 100.000 Einwohner, Hauptpendlerstrom kommt nicht aus benachbartem Zentrum

Ergänzungsgebiet: Tagesbevölkerungsdichte > 500, Einpendlerüberschuss und/oder 50% der Auspendler pendeln in eine Kernstadt

Engerer Pendlerverflechtungsraum: mindestens 50% der Auspendler pendeln in ein Zentrum/Ergänzungsgebiet

Weiterer Pendlerverflechtungsraum: 25% bis unter 50% der Auspendler pendeln in ein Zentrum/Ergänzungsgebiet

Relevant bzw. interessant für die Betrachtung von Peripherien erscheint auch die bereits weiter oben angeführte im Jahre 2009 im Rahmen der laufenden Raumbeobachtung entwickelte Abgrenzung von Großstadtregionen durch das Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (BBSR) (vgl. Abb. 58 und 59). Diese Abgrenzung arbeitet mit sogenannten stadtregionalen Zonen, die auf der Basis der Pendlerverflechtungsmatrix der sozialversicherungspflichtigen Beschäftigten des Instituts für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung ermittelt wurden. Räumlich fußt die Darstellung auf der vom BBSR, aus Gründen der Komparativität der räumlichen Einheiten im Rahmen der laufenden Raumbeobachtung angewendeten Abgrenzung von Gemeinden und Gemeindeverbände. Der BBSR-Ansatz operiert mit fünf Kategorien:

Die Kernstadt der stadtregionalen Zonen bilden kreisfreie Städte mit über 100.000 Einwohnern, sowie kreisangehörige Oberzentren mit mehr als 100.000 Einwohnern.

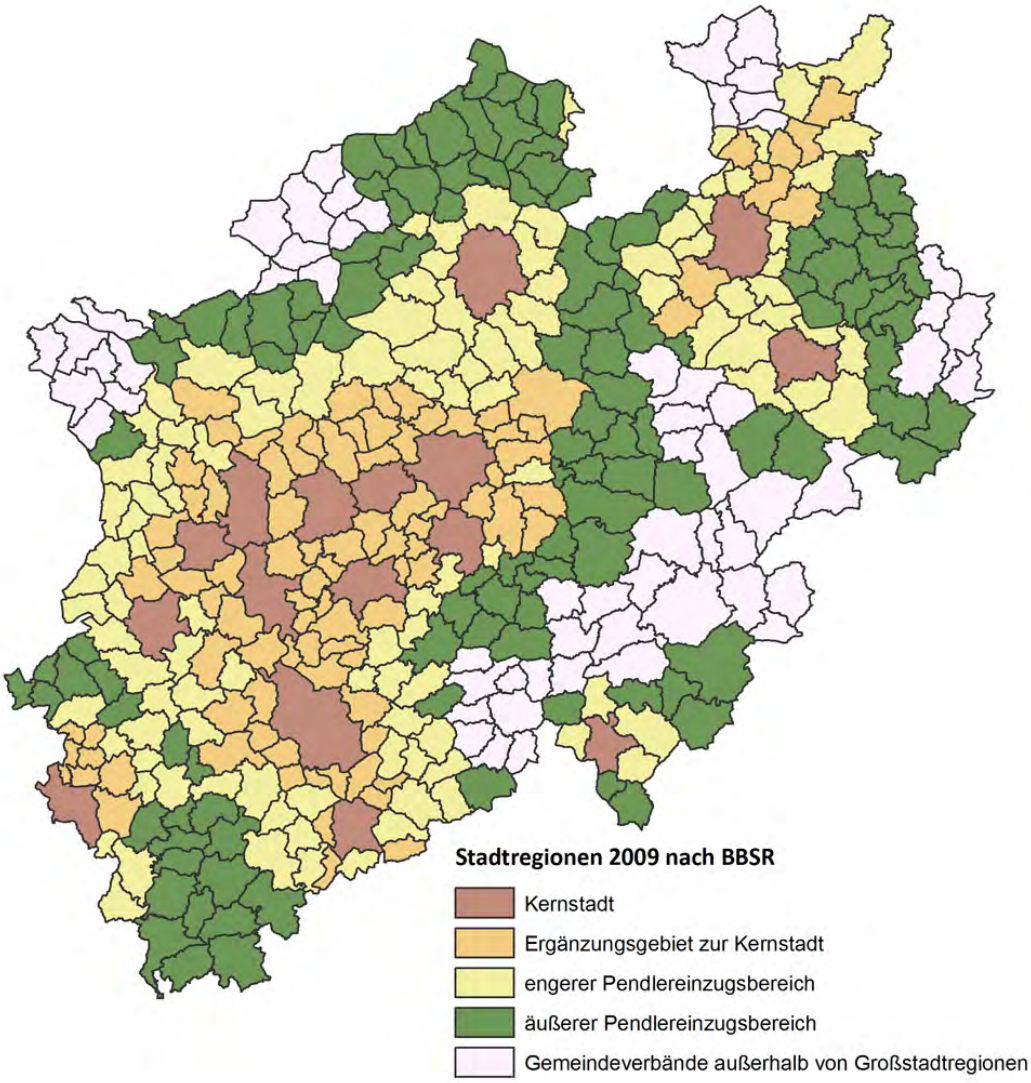


Abbildung 59 Darstellung Nordrhein-Westfalens nach der Stadtregionen-Typisierung des BBSR (Quelle: eigene Darstellung nach Daten des BBSR, Geodatenbasis IRPUD)

Das Ergänzungsgebiet umfasst die an die Kernstadt angrenzenden Gemeinden mit hoher Bevölkerungsdichte und engen Pendlerbeziehungen zur Kernstadt, so dass man sie obwohl sie klar außerhalb der administrativen Grenzen der Kernstadt liegend durchaus zur Kernstadt hinzurechnen kann. Am äußeren Rand wird die Stadtregion entsprechend dem Grad der Pendlerverflechtungen von einem

engeren und darüber hinaus von einem weiteren Pendlerverflechtungsraum abgegrenzt (Quelle: http://www.bbsr.bund.de/ [a]).

Dieser modellhafte Ansatz ist in der Abbildung 57 grobschematisch und in der Abbildung 59, abgeleitet aus der in Abbildung 58 für die gesamte Bundesrepublik dargestellten Stadtregionen, für Nordrhein-Westfalen differenziert dargestellt.

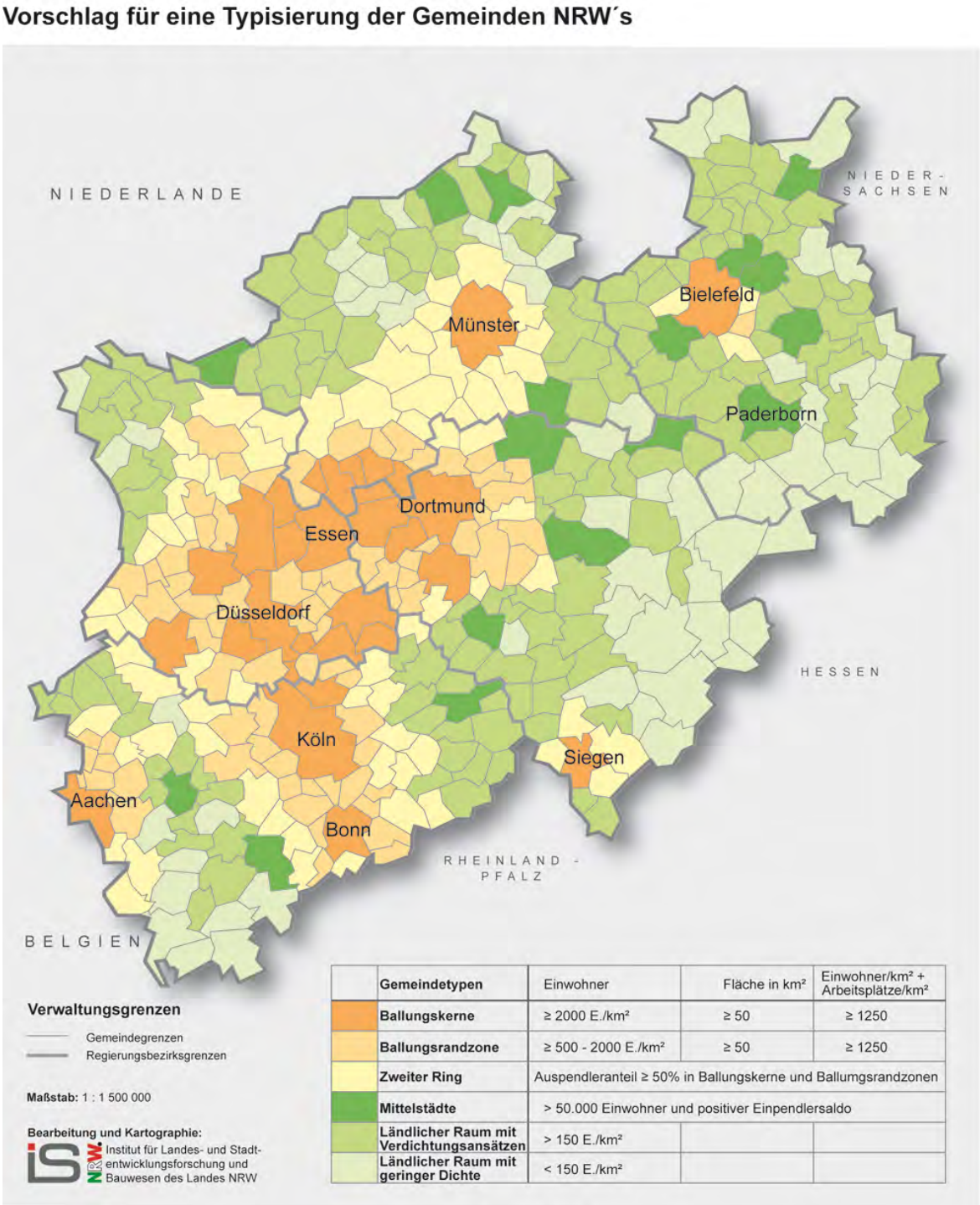


Abbildung 60 Typisierungsvorschlag nach ILS NRW (Quelle: ILS 2006, S.31, mit freundlicher Genehmigung des ILS NRW)

Um zum räumlichen Fokus der Arbeit, dem Bundesland Nordrhein-Westfalen, zurückzukehren, wird zum Abschluss des Kapitels 4.2.1 auf eine interessante Veröffentlichung des Institut für Landes- und Stadtentwicklungsforschung und Bauwesen des Landes Nordrhein-Westfalen (ILS NRW) aus dem Jahre 2006 eingegangen (ILS NRW 2006). Im Rahmen dieser Studie hat das ILS NRW mehrere Typisie-

rungsansätze, unter anderem auch jenen des bislang noch gültigen Landesentwicklungsplans von 1995 (ebd., S. 6 ff.), miteinander verglichen und aus diesem Vergleich einen eigenen Ansatz abgeleitet (vgl. Abb. 60 und 61).

Unter den verglichenen Typisierungen, die durchaus auch im Sinne von Modellen zu verstehen sind, befanden sich die Typisierung der Gemeinden in NRW nach Aring (ebd., S. 10 f.), das Modell der siedlungsstrukturellen Gemeindetypen nach BBR (ebd., S.12 f.), die Gemeindetypen des BBR aus dem Raumordnungsbericht 2005 (ebd., S. 14 f.), das Stadtregionenmodell nach Boustedt (ebd., S. 16 f.) sowie die Gemeindetypisierung der „Functional urban regions“ nach Group for European Metropolitan Areas Comparative Analysis (GEMACA) (ebd., S. 18 f.). Allen innerhalb der Studie verglichenen Ansätzen und Modellen für die Typisierung der Gemeinden Nordrhein-Westfalens ist gemeinsam, dass das zentrale Kriterium der Abgrenzung neben der Lage die Bevölkerungsentwicklung darstellt. Daneben finden sich Pendlerverflechtungen, Beschäftigtendichte und Zentrenerreichbarkeit in einigen der oben aufgeführten Ansätze als zusätzliche wichtige Kriterien zur Abgrenzung wieder (ebd., S.20).

Das Institut für Landes- und Stadtentwicklungsforschung und Bauwesen des Landes Nordrhein-Westfalen (ILS NRW) hat eine Analyse der aufgeführten Ansätze durchgeführt, mit der Erkenntnis, dass alle Ansätze zu mehr oder weniger inhomogenen Typisierungen führen (ILS NRW 2006, S. 23 ff.). Auf dieser Erkenntnis aufbauend hat das ILS NRW dann den Versuch unternommen einen eigenen Ansatz zu entwickeln, der dieses Defizit zu minimieren versucht (vgl. Abb. 60).

Zentrale Prämisse dieses Ansatzes ist neben dem bereits angeführten Anspruch einer höheren Homogenität der einzelnen Gebietstypen die Übersichtlichkeit der verwendeten Parameter. Der Einsatz zu komplexer Variablensets z. B. im Rahmen statistischer Analysen wie etwa der Cluster- oder Faktorenanalyse wird in diesem Zusammenhang als problematisch charakterisiert.

Die vorliegende Arbeit wird diesen Aspekt in den Kapiteln 6 ff. aufgreifen und im Rahmen der Durchführung einer ebensolchen Clusteranalyse unter anderem untersuchen (vgl. Kap. 6 ff.). Der Ansatz des ILS NRW orientiert sich räumlich an der Systematik der im LEP NRW verwendeten Zonen, ergänzt diese jedoch um Faktoren wie den Pendlerverflechtungen. Dabei beschränken sich die Betrachtungen auf einen isolierten Blick auf Nordrhein-Westfalen. Das bedeutet etwaige Klassifizierungen, die aus Strukturen angrenzender Bundesländer oder angrenzender anderer Nationalstaaten resultieren könnten, sind hier gänzlich ausgeblendet.

Bezogen auf das entwickelte System der Typisierung bleibt methodisch und strukturell festzuhalten, dass es sich um eine Art Symbiose der von Seiten des ILS NRW untersuchten Ansätze handelt. Dies schlägt sich unter anderem in den verwendeten Gemeindetypen wieder:

- Ballungskerne
- Ballungsrandzone
- Zweiter Ring
- Mittelstädte
- Ländlicher Raum mit Verdichtungsansätzen
- Ländlicher Raum mit geringer Dichte

Die verwendeten Kriterien für die jeweiligen Klassen sind in der Abbildung 61 differenzierter dargestellt. Auch in neuerer Zeit, genauer im Jahr 2010, wurden weitere Typisierungsansätze entwickelt, so hat das in Bonn ansässige Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (BBSR) im Vorgriff auf

den nächsten Raumordnungsbericht, der aller Voraussicht nach im Jahr 2012 erscheinen wird, einen weiteren Typisierungsansatz entwickelt, der auf zwei grundlegenden Kriterien fußt (vgl. Abb. 62).

Ansatz/Modell	Zentrale Indikatoren	Raumtypen
LEP NRW	✓ Bevölkerungsdichte ✓ Beschäftigtendichte ✓ Lagekriterium	***Ballungskern*** (>= 2.000 EW/km^2; Fläche >=50 km^2) ***Ballungsrandzone*** (>= 1.000 bis 2.000 EW/km^2; Fläche >=50 km^2) ***Solitäre Verdichtungsgebiete*** (>= 1.000 bis 2.000 EW/km^2; Fläche >=50 km^2; Lage im ländlichen Raum) ***Gebiete mit überwiegend ländlicher Raumstruktur*** (übrige Gemeinden)
Aring	✓ Bevölkerungsdichte ✓ Lagekriterium ✓ Pendlersaldo ✓ Orientierung an der Gliederung des LEP NRW	***Große Städte/Ballungskerne*** (Ballungskerne und solitäre Verdichtungsgebiete gemäß LEP) ***Ballungsrand*** (Balungsrandzone des LEP) ***"Zweiter Ring"*** (Direkt angrenzend an Ballungsrandzone oder solitären Verdichtungs-gebieten) ***Mittelstädte*** (>= 25.000 Einwohner und positiver Einpendlersaldo) ***Mittelstadtumland*** (Gemeinden um Mittelstädte) ***Periphere Kommunen*** (übrige Gemeinden)
Siedlungsstrukturelle Gemeindetypen BBR	✓ Bevölkerungsdichte ✓ Lage im siedlungs-strukturellen Regions- und Kreistyp ✓ Untergliederung in Agglomerationsraum, verstädterter Raum und Ländlicher Raum *--> weitere Untergliederungen in Kreistypen anhand der Bevölkerungsdichte* *--> weitere Untergliederung in Gemeinde- typen nach den Kriterien kreisfreie Stadt, Ober- oder Mittelzentrum, sonstige Gemeinden*	***Agglomerationsraum*** (Regionen mit Städten über 300.000 EW oder einer Bevölkerungs-dichte um oder größer 300 EW/km^2) ***Kernstädte*** (kreisfreie Städte über 100.000 EW) ***Hochverdichtete Kreise*** (Bevölkerungsdichte ab 300 EW/km^2) ***Verdichtete Kreise*** (Bevölkerungsdichte ab 150 EW/km^2) ***Ländliche Kreise*** (Kreise und Kreisregionen ,also evtl. Kreise incl. einer kreisfreien Stadt unter 100.000 EW, mit einer Bevölkerungs- dichte unter 150 EW/km^2) ***Verstädterter Raum*** (Regionen mit Städten über 100.000 EW bei einer Mindestdichte im Umland von 100 EW/km^2 oder mit einer Bevölkerungsdichte über 150 EW/km^2) ***Kernstädte*** (kreisfreie Städte über 100.000 EW) **Verdichtete Kreise** (Kreise und Kreisregionen mit einer Bevölkerungsdichte ab 150 EW/km^2) ***Ländliche Kreise*** (Kreise und Kreisregionen mit einer Bevölkerungsdichte unter 150 EW/km^2 ***Ländlicher Raum*** (Regionen entweder ohne Städte über 100.000 EW und einer Bevölkerungsdichte unter 150 EW/km^2 oder einer Stadt über 100.000 EW aber insgesamt einer Bevölkerungsdichte um oder unter 100 EW/km^2)
Raumstrukturtypen BBR (ROB 2005)	✓ Bevölkerungsdichte: Dichte auf einer Fläche von 12 km Radius um Messpunkte ✓ Zentrenerreichbarkeit: Index für Fahrzeiten	***Innerer Zentralraum*** (>= 1.000 Einwohner/km2) ***Äußerer Zentralraum*** (500-1.000 Einwohner/km2) ***Zwischenraum mit Verdichtungsansätzen*** (200-500 Einwohner/km2) ***Zwischenraum mit geringer Dichte*** (100-200 Einwohner/km2) ***Peripherraum mit geringer Dichte*** (50-100 Einwohner/km2) ***Peripherraum mit sehr geringer Dichte*** (0-50 Einwohner/km2)
Stadtregionenmodell nach Boustedt/BBR	✓ Einwohnerzahl ✓ Einwohner-Arbeitsplatzdichte ✓ Pendlerverflechtungen	***Kernstadt*** (80.000 Einwohner und mehr) ***Kerngebiet*** (Tagesbevölkerung von 500 EW, Einpenlderüberschuss mind. 50 % Auspen-dler in eine Kernstadt, flächenmäßiger Zusammenhang) ***Innerer Pendlereinzugsbereich*** (mindestens 50 % Auspendler und mindestens 25 % der Erwerbstätigen pendeln in das Kerngebiet) ***Äußerer Pendlereinzugsbereich*** (mindestens 25 % der Auspendler und mindestens 10 % der Erwerbstätigen pendeln in das Kerngebiet) ***Mittelstädte*** (20.000 bis 80.000 EW, außerhalb der Stadtregionen) ***Sonstige Gemeinden***
GEMACA	✓ Einwohnerzahl ✓ Pendlerverflechtungen ✓ Beschäftigungsdichte	***Agglomerationskerne*** ***Primary Cores*** (Agglomerationskerne mit mehr als 60.000 EW und mehr als 20.000 Beschäftigten und mehr als 7 Beschäftigte pro ha --> geschlossenes Band) ***Secondary Cores*** (Agglomerationskerne mit mehr als 60.000 EW und mehr als 20.000 Beschäftigten und mehr als 7 Beschäftigte pro ha --> solitäre Lage im Raum) ***included Areas*** (Eingeschlossene Gemeinden, die nicht diese Kriterien erfüllen, sie werden trotzdem einbezogen) ***Integrated areas*** ***Integrated areas*** (Pendlerverflechtungen: > 10 % der Beschäftigten pendeln in Agglommerationskerne)

Abbildung 61 Übersicht der vom ILS NRW verglichenen Modelle (Quelle: eigene Darstellung nach ILS NRW 2006, S. 21 ff.)

Zum einen wird die Bevölkerungsdichte und der Siedlungsflächenanteil unter dem generellen Gesichtspunkt der siedlungsstrukturellen Prägung und auf der anderen Seite die potentiell erreichbare Tagesbevölkerung, unter dem Aspekt der Lagegunst, als Merkmal/Variable in die Betrachtungen einbezogen. Diese neue Typisierung bietet ohne weiteres auch Anlass zur Kritik. Betrachtet man die räumliche und sachliche Differenzierung und die damit verbundenen Aussagen, dann könnte durchaus ein falscher Eindruck von den zweifelsohne vorherrschenden bzw. existierenden räumlichen Problemzusammenhängen in Nordrhein-Westfalen entstehen. Erlangt man doch schnell den Eindruck, der nordrhein-westfälische Raum sei vorwiegend zentral bis sehr zentral (vgl. Abb. 62).

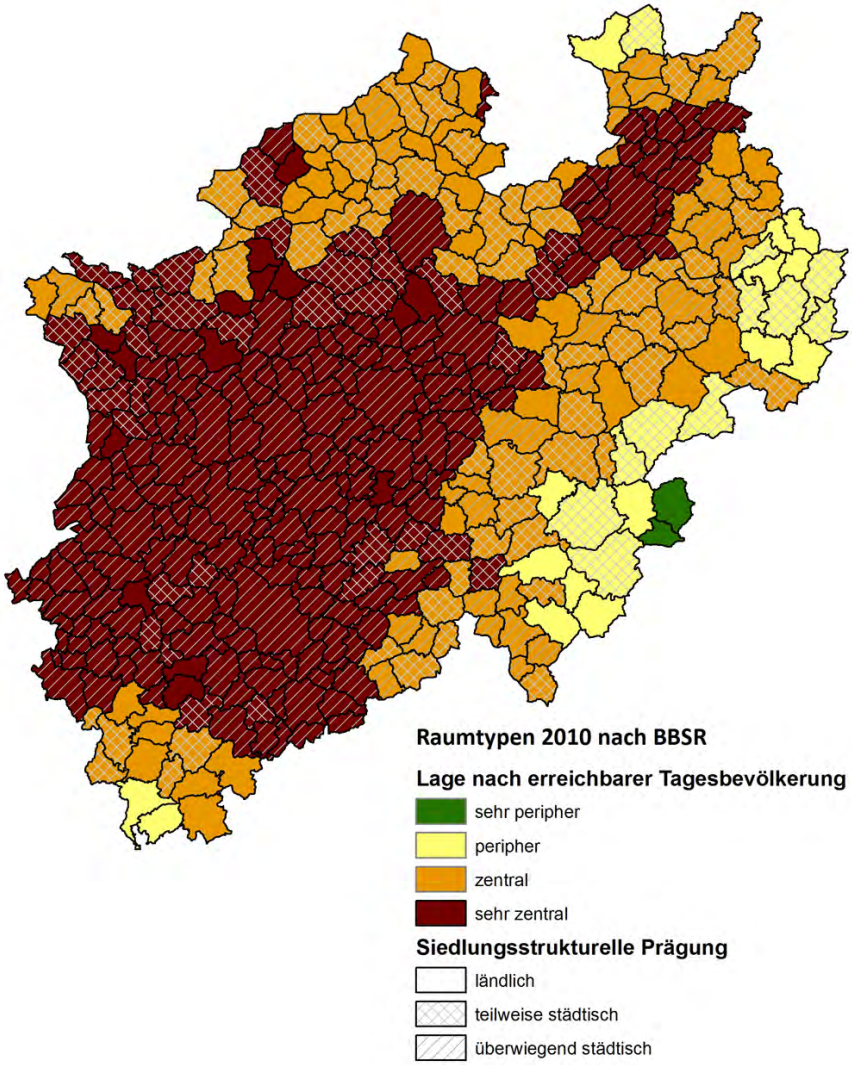


Abbildung 62 Raumtypen 2010 nach Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (BBSR) (Quelle: eigene Darstellung nach Daten des BBSR, Geodatenbasis IRPUD)

Dies erzeugt jedoch ein Zerrbild, welches den Realitäten vor Ort in vielerlei Beziehung nicht gerecht wird und in dem sich viele Städte und Gemeinden in Nordrhein-Westfalen ob der in ihnen vorherrschenden Strukturen und Entwicklungen nicht zwangsläufig wiederfinden werden. Ein solches Zerrbild kann dementsprechend auch zu erheblichen Fehleinschätzungen und in der Konsequenz dann gleichfalls zu falschen Maßnahmen bzw. zu einer fehlgeleiteten Ausrichtung von strategischen Ansätzen, Konzepten und Maßnahmen führen.

Die Betrachtung der ausgewählten Modelle und Ansätze war bewusst sehr selektiv. In den überwiegenden Fällen wurden zudem auch nicht direkte Modelle zur Peripherie dargestellt, sondern im Umkehrschluss raumstrukturelle Modelle, aus denen Aussagen zur Peripherie ableitbar sind. Im folgen-

den Kapitel 4.2.2, welches die Betrachtungen der Modelle abschließt, findet sich eine kurze kommentierte Zusammenschau der wesentlichen modellhaften Aussagen zur Peripherie.

4.2.2 Die Peripherie verstehen – Zusammenfassende Betrachtungen zum modelltheoretischen Wesen der Peripherien

Die Betrachtungen der Modelle und Ansätze im vorangegangenen Kapitel 4.2.1 haben ein breites Bild bezüglich der Abgrenzung räumlicher Einheiten offenbart. In vielen Modellen und Ansätzen geht es explizit gar nicht darum Peripherien zu definieren, sondern vielmehr in sich geschlossene Erklärungsansätze für eine gesamträumliche Typisierung zu entwickeln. Dessen ungeachtet lassen sich diese Ansätze dann auch dazu verwenden, Erkenntnisse über das Wesen von Peripherien zu gewinnen. Es wäre jedoch anmaßend behaupten zu wollen, man könne aus diesen Erkenntnissen der Modellbetrachtung einen universellen und allgemeingültigen Ansatz „zusammenbauen“. Dieser Anspruch wird an dieser Stelle bewusst nicht formuliert, entspricht zudem auch nicht dem Ehrgeiz dieser Arbeit. Dennoch hat die Betrachtung der Modelle und Ansätze zur räumlichen Ausdifferenzierung einige interessante Aspekte aufgezeigt, die an dieser Stelle in der Form einer kurzen kommentierten Zusammenschau noch einmal zusammenfassend aufgegriffen werden.

Eine allgemeine, klare und umfassende Definition von Peripherien gibt es nicht. Es gibt viele sektorale und monodimensionale Ansätze, die jeweils aus ihrer wissenschaftsdisziplinären Sicht heraus operieren. Dies ist eine erste wichtige Erkenntnis aus der Betrachtung der Modelle und Ansätze. Vielmehr gibt es viele verschiedene Komponenten von Ansätzen, die auf sehr unterschiedliche Art und Weise Peripherien und/oder periphere Räume abgrenzen. Dies legt bereits die, dieser Arbeit zugrunde liegende Hypothese nahe, dass die Peripherien einen sehr inhomogenen räumlichen Typus darstellen. Peripherie hat demnach umgangssprachlich ausgedrückt viele Gesichter. Ebenso auffällig ist, dass Peripherien auf sämtlichen räumlichen Maßstabsebenen, von der globalen über die regionale bis hin zur städtischen und innerstädtischen Sichtweise, anzutreffen sind. Auch dieser Umstand untermauert noch einmal zusätzlich die Heterogenität des Betrachtungsgegenstandes Peripherie.

Gleichwohl lassen sich sowohl wichtige Kriterien für die Abgrenzung als auch wichtige Rahmenbedingungen, die für die Entstehung von Peripherien verantwortlich sind, aus den einzelnen Ansätzen ableiten und aufführen. Zunächst einmal entstehen Peripherien generell durch inhomogene und ungleichmäßige Entwicklungen, vor allem ökonomischer Natur bzw. durch die ungleichmäßige Verteilung ebendieser. Peripherien sind demzufolge das Produkt von räumlichen Ungleichgewichten und zwar sowohl im Positiven als auch im Negativen. Zudem stellt die Raumentwicklung ein resonanzfähiges System dar, d.h. Impulse, negative wie positive, geben sich systemintern weiter (z. B. Entwicklung des Faktors Arbeit aber auch Bodenpreise etc.). Hier hakt eine ganze Modellsparte (u. a. die Polarisationstheorien) ein und führt die Begrifflichkeiten der Ausbreitungs- und der Entzugseffekte ein. Ausbreitungs- und Entzugseffekte sind maßgeblich für die strukturelle Gestalt des Raumes verantwortlich, sie stellen die hauptsächlichen Triebkräfte für asynchrone und disperse Raumstrukturen dar. Dies resultiert vor allem aus dem Sachverhalt, dass die Ausbreitungseffekte, was die räumliche Reichweite anbelangt, den Entzugseffekten bemerkbardeutlich nachstehen. Mit diesen Effekten gehen zudem auf nahezu allen räumlichen Ebenen (lokal, regional und global) starke Verdrängungsprozesse und selektive Wanderungsprozesse einher, die in der Regel zu einer Verfestigung oder gar Ausweitung von Disparitäten und damit zur räumlichen Ausdifferenzierung von dominanten Zentren und eher subdominanten Peripherien führen. Verstärkt werden diese Prozesse noch durch die Bege-

benheit, dass sich verschiedene Nutzungen anziehen bzw. abstoßen, was die Bildung von funktionalen Clustern und im Umkehrschluss von peripheren Lagen zum Resultat hat. Peripherien werden allgemein als Subsysteme verstanden, deren Entwicklung hauptsächlich von den Institutionen und Einrichtungen der Kernregion abhängt. Zentrum und Peripherie sind in diesem Sinne funktional miteinander verbunden. Diese funktionale Verbindung, dies muss einschränkend angeführt werden, ist nicht immer gänzlich zu Lasten der Peripherien zu bewerten. Vielmehr gibt es innerhalb dieses Prozesses ganz eindeutig „Gewinner", die vor allem neben den Entzugseffekten auch die positiven Ausbreitungseffekte der Zentren spüren (z. B. über Kaufkraft- und Steuerkraftzuwächse etc.) und „Verlierer", die vor allem unter den enormen Entzugseffekten der Zentren zu leiden haben (z. B. Entleerungsgebiete mit starken und dynamischen Abwanderungstendenzen der Bevölkerung). In eine ähnliche Richtung gehen Überlegungen bezüglich des Vorhandensein von Zentrifugal (Ausbreitung)- und Zentripetalkräften (Konzentration). Diese Kräfte führen zu einer ganz spezifischen Raumstruktur, bestehend aus Agglomerationen und Produktionsclustern auf der einen Seite und ökonomisch wenig bedeutenden Regionen auf der anderen Seite. Im räumlichen Gesamtgefüge, das sich durch funktionale Verflechtungen auszeichnet, geben sich dergestaltige Effekte weiter, d.h. sie führen zu Resonanz im Gesamtsystem. Diese Resonanz drückt sich dann in wachsenden oder eben steigenden Disparitäten aus.

Über die Entwicklung der Disparitäten zwischen Zentrum und Peripherie gehen die Ansichten in der Theorie sehr weit auseinander, so wird in der Theorie sowohl von der Verfestigung und der Ausweitung dieser Disparitäten ausgegangen als auch vom Abbau dieser Unterschiede im Zeitverlauf durch das Wirken der Marktmechanismen. Ohne Zweifel produzieren die Ballungsräume und Zentren für die Gesamtwirtschaft wichtige Wachstumsimpulse, jedoch übernehmen die Peripherien in dieser Entwicklung eine ebenso wichtige Rolle, auch wenn sie dies nicht immer direkt in der Form von Produktivitätszuwächsen etc. tun. In diesem Zusammenhang erhält der Aspekt der Innovation eine hervorzuhebende Bedeutung. Innovationen, so zeigen neuere Betrachtungen, bedürfen zwar überwiegend gewissen Agglomerationsvorteilen, diese finden sich jedoch mittlerweile auch in kleineren Clustern an bzw. in peripheren Räumen (gerade die Logistikbranche hat hier derartige Entwicklungen aufzuweisen, hier spielt dann vor allem der Aspekt der räumlichen und verkehrlichen Zentralität eine Rolle). Die Clustertheorie, die in diesem Zusammenhang zu nennen ist, betont eine Zunahme der Bedeutung des Lokalen und schafft damit wieder eine andere Perspektive für den Blick auf die Peripherien.

Die funktionale Abgrenzung von Peripherien ist seit jeher auch ein Anspruch von politischen Leitbilddokumenten, hier werden vor allem indikatorbasierte und lagebedingte Abgrenzungen vorgenommen. Hauptsächlich basieren die Abgrenzungen auf demographischen Merkmalen oder auf Pendlerstatistiken. Auch hier werden periphere Gebiete dargestellt. Es stellt sich jedoch die Frage, ob diese Abgrenzungen zum Teil wichtige funktionale Aspekte und Verflechtungen außen vorlassen.

Die Betrachtung der Modelle und Ansätze zur Abgrenzung räumlicher Einheiten hat vor allem die Erkenntnis untermauert, dass es neuerer Ansätze bedarf, die konzeptioneller die Wesenszüge heterogener Peripherien aufnehmen und dadurch bezogen auf künftige Strategien und Konzepte deutlich operationalisierbarer sind. Zudem ist deutlich geworden, dass der Begriff der Peripherie überwiegend als ein Stigma betrachtet wird. Diese Betrachtung und Bewertung von Peripherien trifft in ihrer Allgemeingültigkeit jedoch nicht zu. Hier bedarf es einer zusätzlichen Differenzierung, was neben anderen Aspekten die fundamentale Motivation der vorliegenden Arbeit darstellt.

4.3 Ausgewählte nationale und internationale Instrumente, Maßnahmen, Darstellungen und Konzepte im Kontext von Stadt und Land

Ebenso wie die Betrachtung der Modelle im Kapitel 4.2 nehmen Instrumente, Maßnahmen, Darstellungen und Konzepte im Kontext der Beschäftigung mit der Stadt-Land-Thematik im Allgemeinen und mit dem Thema Peripherien im Speziellen eine herausragende Bedeutung ein. Werden doch gerade in diesem Bereich die wesentlichen Zielvorgaben und damit verbunden die fundamentalen Entwicklungspotentiale und Entwicklungspfade abgesteckt sowie der Weg dorthin abgegrenzt und definiert. Für die Entwicklung eines modellhaften Ansatzes für die metropolitanen Peripherien und die darauf aufbauenden konzeptionellen Betrachtungen und Überlegungen zu den Entwicklungspotentialen ist eine Betrachtung der potentiellen Entwicklungskorridore von großer Bedeutung.

In den folgenden drei Unterkapiteln finden sich Betrachtungen zur strategischen politischen und administrativen Einbettung der Thematik auf nationaler Ebene (vgl. Kap. 4.3.1) und auf europäischer Ebene (vgl. Kap 4.3.2) sowie zu ausgewählten informellen Konzepten und Maßnahmen, die sich dem aktuellen wissenschaftlichen Diskurs entlehnen lassen (vgl. Kap. 4.3.3).

4.3.1 Das Verhältnis von Stadt, Land und Peripherien im Blickpunkt politischer Strategie- und Leitbilddokumente und im Spiegel des deutschen Planungssystems

Eingangs dieses Kapitels soll der Fokus, zunächst kurz auf dem räumlich-administrativen System der Bundesrepublik liegen. Es ist keinesfalls übertrieben, wenn man feststellt, dass das deutsche Planungssystem mit Sicherheit zu einem der komplexesten und ausdifferenziertesten Planungssystemen der Welt zählt (vgl. Abb. 63).

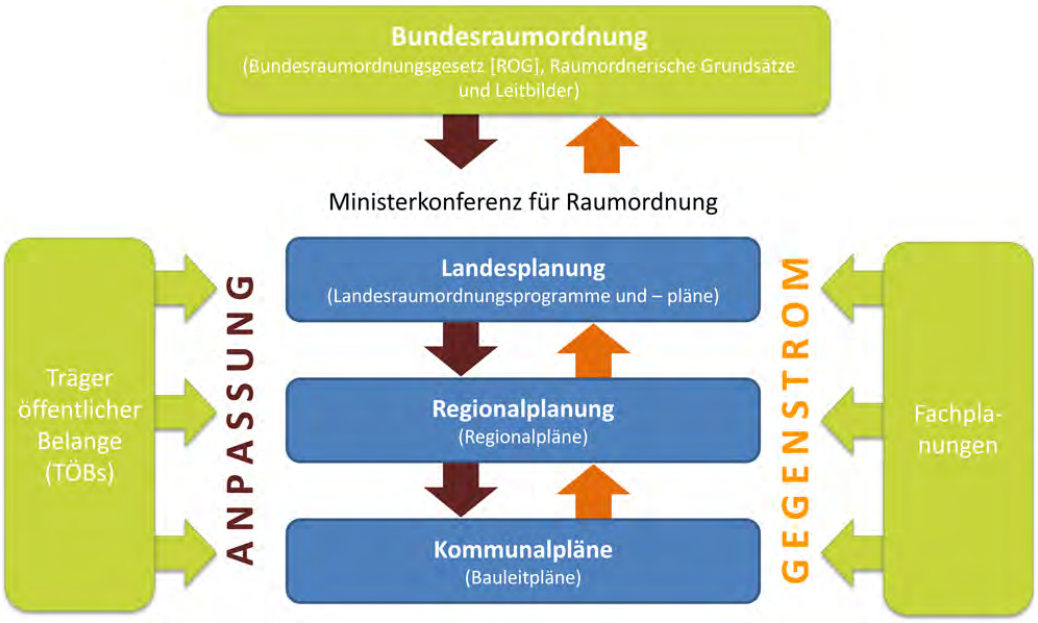


Abbildung 63 Das System der deutschen Raumplanung (Quelle: eigene Darstellung nach BBR 2005, S. 219)

Räumlich wie auch instrumentell zeigt sich das Planungssystem der Bundesrepublik als hoch ausdifferenziert und hinreichend ausgestattet. Dies zeigen unter anderem auch Befragungen, zum Beispiel aus dem Kontext der Instrumente zur Verringerung der Flächeninanspruchnahme (TAB 2004). Dessen ungeachtet finden sich im deutschen Planungssystem einige systemimmanente Aspekte, die sich durchaus auch als problematisch erweisen bzw. erwiesen haben, vor allem eben auch im Zusammenspiel von Stadt und Land. Diese Problemzusammenhänge siedeln sich vor allem auf der Ebene des

räumlich-administrativen Zuschnitts und der inneren Konstruktion, sprich der Koordination und der instrumentellen Ausstattung des Planungssystems an. Hier zeichnet sich unter anderem die Regionalplanung immer mehr dem Motiv des projektbezogenen Inkrementalismus verschrieben. An dieser Stelle soll es nun nicht zu einem tief gehenden Referat über das deutsche Planungssystem kommen, vielmehr beschränkt sich dieses Kapitel diesbezüglich auf einige selektive einordnende und kommentierende Anmerkungen.

Im Folgenden finden sich einige Bemerkungen zu den offensichtlich problematischen Aspekten des deutschen Planungssystems. Die Bemerkungen siedeln sich dabei analog zu den administrativen Ebenen an, beginnend mit der Ebene des Bundes. Sie sind nicht universell sondern vielmehr selektiv. Auf Bundesebene wurden in den zurückliegenden Jahren einige Reformen vollzogen. Die Novellierung des Bundesraumordnungsgesetzes im Jahre 2008, des Baugesetzbuches im Jahre 2007 und die Verabschiedung der Leitbilder und Handlungsstrategien für die Raumentwicklung in Deutschland durch die Ministerkonferenz für Raumordnung im Jahre 2006 stellen die aktuellsten Entwicklungen in diesem Zusammenhang dar. Zu letzterem Dokument folgt etwas später noch eine detailliertere Darstellung. Natürlich haben überdies auch viele Fachplanungen ihre gesetzlichen Regelungen novelliert. Auf eine Aufzählung dieser zahlreichen Novellierungen soll an dieser Stelle bewusst verzichtet werden, dies würde deutlich zu weit gehen und den Rahmen dieses Kapitels sprengen. Weitere Novellen, unter anderem eine erneute Novellierung des Baugesetzbuches wird, derzeit (in den Jahren 2011/2012) diskutiert.

Für das Verhältnis von Stadt, Peripherie und Land haben sich dadurch durchaus zum Teil neue bzw. veränderte Rahmenbedingungen ergeben. Gerade in Bezug auf die Novelle des Raumordnungsgesetzes lassen sich einige bedeutende Tendenzen identifizieren. Die Erkenntnis, dass die Anpassungen der Föderalismusreform zu einer weiteren Stärkung der Rechte und Kompetenzen der Länder geführt haben ist an dieser Stelle ein ganz wichtiger Aspekt. Zwar wurde auf der einen Seite dem Bund die Möglichkeit zur Aufstellung von Raumordnungsplänen für den Gesamtraum und für die deutsche ausschließliche Wirtschaftszone (§17 ROG) gegeben, gleichzeitig wurde jedoch auch die Möglichkeit der Abweichung der Bundesländer von diesen Plänen deutlich gestärkt. So entfalten die Raumordnungspläne nach §17 Abs. 1 keine Bindungswirkung von den raumbedeutsamen Planungen und Maßnahmen der Länder. Zudem stärkt der Übergang des Raumordnungsrechts in die konkurrierende Gesetzgebung wie beschrieben, das Recht der Länder von den Regelungen des Raumordnungsgesetzes abzuweichen (Artikel 72 Satz 1 und 3 GG).

Faktisch entspricht dies einer weiteren Aufweichung und einer damit einhergehenden Abnahme bzw. Relativierung der Bedeutung der Raumordnung. Die Konsequenzen dieser Regelung lassen sich derzeit noch nicht vollständig absehen. Es steht jedoch zu befürchten, dass es auch und aufgrund der politischen Strukturen in den Bundesländern zu erheblichen länderspezifischen „Neuregelungen“ und Abweichungen kommen könnte, was den Grundgedanken des Raumordnungsgesetzes der auf die Koordinierung von Raumnutzungen und die Sicherstellung einer ausgewogenen und nachhaltigen Raumentwicklung anhand von rahmengebenden Aussagen abzielt, gänzlich zuwiderläuft. Insofern ist die Novellierung des Raumordnungsgesetzes bezüglich dieser fundamentalen Veränderung mehr als kritikwürdig.

Ebenfalls von großer Bedeutung ist die Überarbeitung der Grundsätze der Raumordnung, die an die im Jahre 2006 beschlossenen Leitbilder und Handlungsstrategien für die Raumentwicklung in Deutschland angepasst wurden. Ziele dieser Überarbeitung waren unter anderem die Sicherung der

Daseinsvorsorge vor dem Hintergrund des demographischen Wandels, die Hervorhebung von ländlichen Räumen im Rahmen der geplanten Stärkung von Wachstum und Innovation und letztlich auch das deutlichere Herausstellen der interkommunalen Zusammenarbeit, insbesondere von Stadt-Land-Partnerschaften. Diese Aspekte sind durchaus begrüßenswert, jedoch ist hier im Hinblick auf die beschriebenen Entwicklungen durchaus ein kritischer Blick angebracht. Vor allem die Kopplung mit den in weiten Teilen ohne Zweifel zu hinterfragenden Leitbildern und Handlungsstrategien für die Raumentwicklung in Deutschland wirft einige kritische Fragen auf.

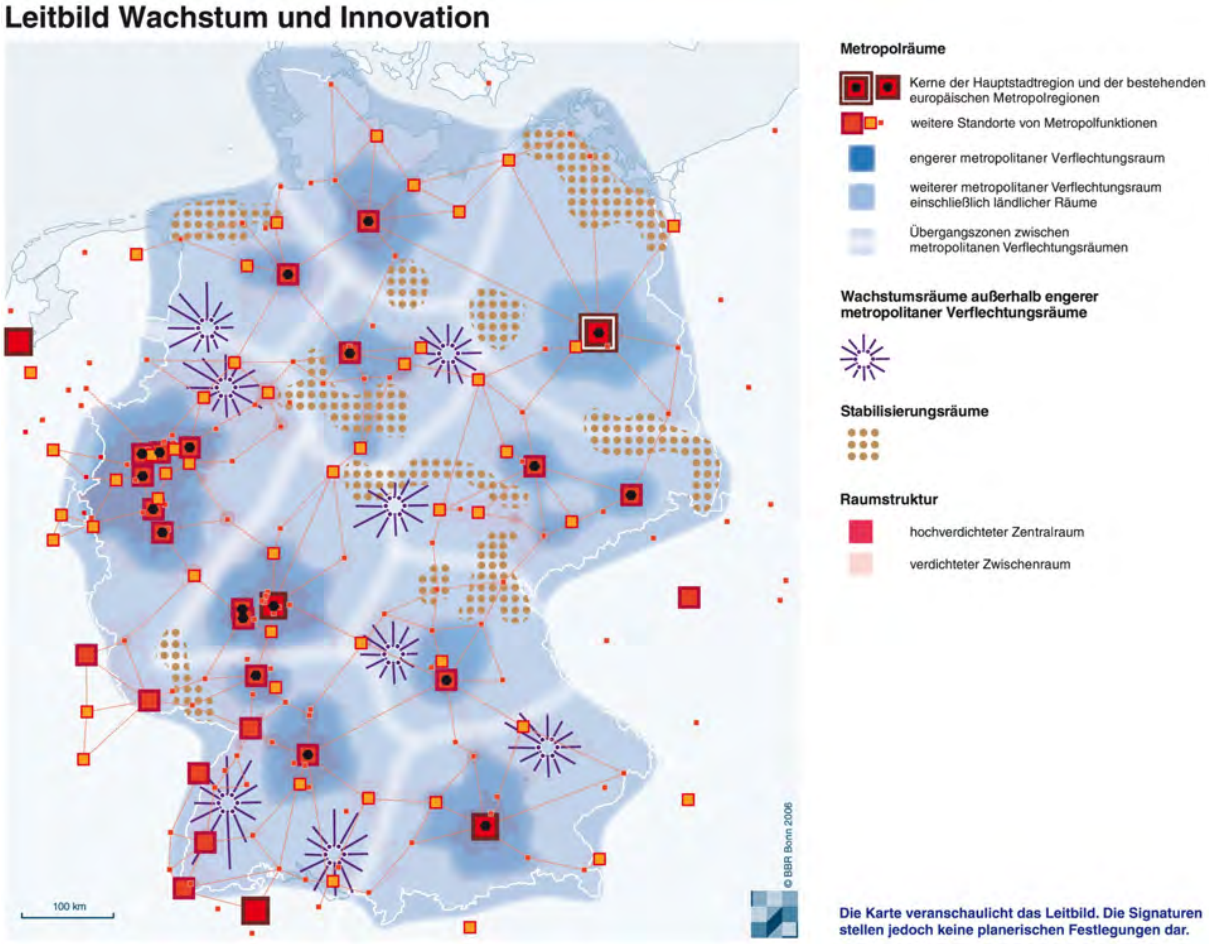


Abbildung 64 Leitbild 1 Wachstum und Innovation (Quelle: BMVBS 2006, S. 13)

Die Leitbilder und Handlungsstrategien für die Raumentwicklung in Deutschland aus dem Jahre 2006 (BMVBS 2006) stellen das Nachfolgedokument des bereits 1993 bzw. 1995 beschlossenen Raumordnungspolitischen Orientierungs- und Handlungsrahmen dar. Hintergrund des raumordnungspolitischen Orientierungsrahmen war es, auf die enormen Umwälzungen, die durch die politischen Entwicklungen im Zusammenhang mit der deutschen Widervereinigung entstanden sind, einzugehen und hierfür einen Rahmen aus raumordnungspolitischer Sicht vorzugeben. Der raumordnungspolitische Orientierungsrahmen wurde im Jahre 1995 durch den raumordnungspolitischen Handlungsrahmen (HARA) ergänzt. Der HARA setzte seinen Schwerpunkt vor allem auf die Aspekte der europäischen Integration und hob dabei die Bedeutung der Regionen besonders hervor. Die Leitbilder und Handlungsstrategien für die Raumentwicklung in Deutschland umfassen drei „Teilleitbilder“:

- Leitbild 1: Wachstum und Innovation
- Leitbild 2: Daseinsvorsorge sichern
- Leitbild 3: Ressourcen bewahren, Kulturlandschaften gestalten

Die vorangestellte Karte bildet die kartographische Darstellung des Leitbilds 1 „Wachstum und Innovation“ ab (vgl. Abb. 64). Die Reihenfolge der Leitbilder spiegelt im Wesentlichen bereits auch eine inhaltliche Schwerpunktsetzung des Dokumentes wider. Zeigt sich doch sehr schnell die Wachstumsprogrammierung, die sich, trotz der Entwicklung auch anderer Aspekte im Dokument, wie etwa jenem der gleichwertigen Lebensverhältnisse, als konstantes Motiv der Leitbilder erweist. Dies wird auch bei der Betrachtung des Leitbildes 1 deutlich (vgl. Abb. 60).

Zwar wurde auch mit dem Leitbild 2 das Motiv der gleichwertigen Lebensverhältnisse bei der Versorgung mit Dienstleistungen und Infrastrukturen der öffentlichen Daseinsvorsorge thematisiert, jedoch steht das Teilleitbild 2 deutlich dem dominierenden ersten Teilleitbild nach. Dies verhält sich analog auch beim Teilleitbild 3 so. Es finden sich zudem deutliche Wiedersprüche, die aus der beschriebenen Dominanz des Leitbildes 1 entstehen und die ein Anwachsen der räumlichen Disparitäten fast schon zur zwangsläufigen Folge machen werden.

Für den Zusammenhang von Stadt und Land führt das Dokument den Terminus der „großräumigen Verantwortungsgemeinschaften“ ein (BMVBS 2006, S. 16 ff.). Dieser Terminus beschreibt im Kern eine dem Partnerschafts- und Verantwortungsprinzip verpflichtete räumliche Organisationsform im Zusammenspiel von Metropolraum und großräumigen Umland. Im Wesentlichen stellt der Terminus der großräumigen Verantwortungsgemeinschaften die Fortführung des raumordnerischen Motivs der gleichwertigen Lebensverhältnisse bei gleichzeitiger Verknüpfung dieses Motivs mit dem Wachstumsparadigma dar. An dieser Stelle wird jedoch klar ersichtlich sehr stark vom Zentrum aus und weniger vom Rand, also von den Peripherien und peripheren Standorten aus, gedacht (Hahne et al. 2006, S. 8). Die Frage, ob die großräumigen Verantwortungsgemeinschaften künftig eine neue Formel im regionalen Verteilungskampf darstellen können, ist unter den gegenwärtigen Bedingungen unbedingt zu bezweifeln.

Es ist richtig und darüber hinaus notwendig, ein Raumbewusstsein und räumliche Verantwortung auf der raumordnerischen Agenda weiterhin fest zu verankern - dies wird von zentraler Bedeutung für eine nachhaltige und ausgewogene Raumentwicklung sein - aber ein solcher Anspruch bedarf einer deutlich dynamischeren und konsequenteren Herangehensweise, als dies die Raumordnung momentan an den Tag legt. Insofern bietet dieser Terminus zwar einen ersten Ansatz, dieser muss jedoch auch konzeptionell und strategisch unterfüttert werden. Hier reicht es nicht im Rahmen der Modellvorhaben der Raumordnung (MORO) einige ausgewählte „großräumige Verantwortungsgemeinschaften“, in der Summe sieben definierte Verantwortungsgemeinschaften, hinsichtlich verallgemeinerbarer und modellhafter Erkenntnisse zu untersuchen (BBR 2008, S. 4 ff.).

Bereits dieser Ansatz wird dem tatsächlich hehren Konstrukt der „großräumigen Verantwortungsgemeinschaften“ nicht im Ansatz gerecht. Ebenso wenig scheint der räumliche Zuschnitt nicht ganz glücklich gewählt, da der räumliche Maßstab sich möglicherweise eher auf kleinere regionale Zusammenhänge beziehen müsste. Darüber hinaus sticht auch hier die Dominanz der Metropolen deutlich hervor. Verantwortungsgemeinschaften bieten jedoch auch das Potenzial unabhängig von Metropolräumen, z. B. im Kontext mit den Regiopolen, Anwendung zu finden. Vielmehr muss es darum gehen flexible und dennoch kraftvolle Rahmenbedingungen zu schaffen, um räumlicher Verantwortung administrativen und instrumentellen Raum zu eröffnen.

Für das Verhältnis von Stadt, Land und Peripherie wirft die Formel der „großräumigen Verantwortungsgemeinschaft“ derzeit mehr Fragen auf, als dass sie Antworten anbietet bzw. offeriert. Dennoch hat die Diskussion, die im Zusammenhang mit diesem Terminus aufgekommen ist, dazu geführt, dass

essentielle Aspekte wie etwa jener der räumlichen Gerechtigkeit und auch der Aspekt der regionalen Kooperation wieder deutlicher an Wahrnehmung hinzugewonnen haben.

Die Betrachtung des Planungssystems und der raumordnerischen Leitbilder hat, so sie auch bewusst an der Oberfläche geblieben ist, verdeutlicht, dass die deutsche Raumordnung und Raumplanung sich derzeit in einer sehr dynamischen Umbruchphase befindet in der bzw. aus der heraus es fundamentaler Richtungsentscheidungen bedarf. Derzeit ähnelt der Zustand eher einem kraftintensiven „Spagat“, der sich nach und nach in Richtung der Aufgabe eines „Standbeines“ hin zu entwickeln scheint. Die Folge sind wachsende Disparitäten und das Entstehen einer hoch fragmentierten, auf der einen Seite dispersen aber auf der anderen Seite bezogen auf die Metropolräume zentralisierten Raumstruktur.

4.3.2 Das Verhältnis von Stadt, Land und Peripherien im Kontext europäischer Konzepte und Leitbilder

Selbstverständlich lassen sich auch auf der europäischen Ebene einige wichtige Konzepte und Leitbilder ausmachen. Ebenso ist eine Einbettung der Thematik in die europäischen Politikzusammenhänge ohne weiteres sinnvoll. Aufgrund der Komplexität beschränkt sich die nachfolgende Zusammenstellung auf einige ausgewählte Programme und Dokumente auf europäischer Ebene.

Abbildung 65 Zieldreieck ausgewogener und nachhaltiger (Quelle: eigene Darstellung nach Europäische Kommission 1999, S. 11)

Leitbilder und Konzepte verfügen auch auf der europäischen Ebene über eine spezifische Tradition. Dessen ungeachtet sollen sich die Betrachtungen dieses Kapitels auf die jüngere Zeit seit etwa Ende der 1990er Jahre bis heute beschränken. Eine deutliche Zäsur bildet dabei das Europäische Raumentwicklungskonzept (EUREK) aus dem Jahre 1999. Das EUREK wurde von den damals 15 Mitgliedstaaten der Europäischen Union als raumordnerisches Gesamtkonzept verabschiedet. Als ein solches Strategiedokument sollte das EUREK vor allem die Abstimmung zwischen den raumbedeutsamen Fachpolitiken und der gemeinsamen Raumentwicklungspolitik verbessern und koordinieren und zu einer effektiveren Umsetzung bzw. Verwirklichung der grundlegenden Ziele der EU führen. Dies waren insbesondere die Erreichung einer ausgewogenen Wettbewerbsfähigkeit der Regionen zur Stärkung ihres wirtschaftlichen und sozialen Zusammenhaltsund zur Sicherung einer nachhaltigen Entwicklung (vgl. ARL 2004).

Als elementare Ziele nennt das EUREK die Folgenden Aspekte (Europäische Kommission 1999, S. 11) (vgl. Abb. 65):

- ✓ wirtschaftlicher und sozialer Zusammenhalt
- ✓ Erhaltung der natürlichen Lebensgrundlagen und deskulturellen Erbes
- ✓ ausgeglichene Wettbewerbsfähigkeit des europäischen Raumes

Das EUREK verfolgt die Ansicht, dass eine bessere Koordination und Abstimmung zwischen raumbedeutsamen Fachpolitiken und der Raumentwicklungspolitik zu effizienteren und zweckmäßigeren politischen Maßnahmen und Förderpolitiken führt und damit die Wirksamkeit von Maßnahmen, gerade auch hinsichtlich der begrenzten Finanzmittel, zu steigern.

Das EUREK verschreibt sich dabei sehr eindeutig dem Prinzip der ausgewogenen und polyzentrischen Raumentwicklung und definiert diese als neue Beziehung zwischen Stadt und Land und zwar regional wie auch transnational (ebd., S. 21 ff.). Die Weitsicht des EUREK wird deutlich an der Universalität des Ansatzes, so wird zugleich auf dynamische, attraktive und wettbewerbsfähige Städte und Verdichtungsregionen (ebd., S. 23 f.) und auf die eigenständigen, vielfältigen und leistungsfähigen ländlichen Räume (ebd., S. 24 f.) eingegangen. Insofern werden alle räumlichen Kategorien in ein gesamträumliches Konzept eingebunden, Stichwort „Partnerschaft zwischen Stadt und Land“ (vgl. ebd., S. 26), welches klar der Erkenntnis sich bedrohlich vergrößernder räumlicher Disparitäten verhaftet ist. Verblüffend ist, dass bereits hier einige Grundideen, die dann später auch in dem Motiv der „großräumigen Verantwortungsgemeinschaften“, deutlich ausgeführt werden zu finden sind. Bedauerlicherweise hat das EUREK nie wirklich seine volle Kraft entfalten können, was mit Sicherheit auch den nationalen Partikularinteressen sowie dem generellen Aufbau der Europäischen Union geschuldet war.

Erst in den späten 2000ern wurde der Faden des EUREK wieder teilweise aufgenommen und es wurde ein neues „Leitbilddokument“ auf den Weg gebracht. Im Jahre 2007 wurde im Rahmen eines informellen Treffens der zuständigen Minister zur Stadtentwicklung und zum territorialen Zusammenhalt in Leipzig die Territoriale Agenda der EU angenommen. Diese trägt den Untertitel *„Für ein wettbewerbsfähigeres und nachhaltiges Europa der vielfältigen Regionen“* und nimmt damit ein wesentliches Motiv des EUREK wieder auf. Allerdings erreicht das Dokument im Rahmen dieser Betrachtungen weder vom Umfang noch vom Inhalt die nötige Tiefe, um den stockenden EUREK-Prozess wieder nachhaltig in Gang zu setzen.

Die territoriale Agenda der EU stellt - wie in seiner Unterüberschrift bereits deutlich wird - den Aspekt der territorialen Kohäsion in den Mittelpunkt. Während das EUREK jedoch klare Politikoptionen entwickelt, bleibt die territoriale Agenda der EU diesbezüglich sehr klar hinter den notwendigen Formulierungen zurück, was dem Dokument in der Gesamtbeurteilung eher den Status eines Lippenbekenntnisses verleiht. Hier fehlt es eindeutig an der notwendigen Kraft und Verbindlichkeit. Ein Phänomen, was im Übrigen allen europäischen Dokumenten innezuwohnen scheint und ein grundsätzliches Problem der europäischen Idee verkörpert. Ergänzt wird die territoriale Agenda noch durch die Leipzig Charta zur nachhaltigen Europäischen Stadt, die ebenfalls im Rahmen des beschriebenen informellen Treffens verabschiedet wurde. Diese Leipzig Charta nimmt den Gedanken der polyzentrischen Raumstruktur auf und fokussiert diesen von dem Blickwinkel der Städte aus. Auch diesem Dokument sind die Schwächen der territorialen Agenda anzumerken.

Die aktuellste Bestrebung auf europäischer Ebene stellt der laufende Prozess um das Konzept Europa 2020 dar (vgl. Abb. 62). Hierbei handelt es sich jedoch unverkennbar um eine nahezu reine Wirtschaftsstrategie bzw. ein Wirtschaftsprogramm der Europäischen Union. Das Konzept wurde im Juni 2010 durch den Europäischen Rat mit dem Kernziel eines intelligenten, nachhaltigen und integrativen Wachstums beschlossen. Die Wachstumsfixierung spiegelt eindeutig die Grundfesten der Lissabon-Strategie wieder. Die Ausrichtung dieses programmatischen Dokumentes legt die Vermutung weiter wachsender räumlicher Disparitäten nahe. Wie nahezu fast jedes weitere programmatische Doku-

ment der Europäischen Union ist die Strategie Europa 2020 auch von einer deutlichen Ambivalenz bestehend aus klaren Vorgaben auf der einen Seite und einem hohen Maß an Unverbindlichkeiten auf der anderen Seite gekennzeichnet. Dies ist als immanentes europäisches Problem zu bewerten. Diese substanziellen und strukturellen Defizite europäischer Ansätze verhindern oftmals deren Umsetzung. Man ist geneigt zu konstatieren, dass sich seit dem Europäischen Raumentwicklungskonzept (EUREK) aus dem Jahr 1999 nahezu nichts Grundlegendes auf der europäischen Ebene in Sachen Raumentwicklungspolitik getan hat. Insofern ist es sehr bedauerlich, dass der EUREK-Prozess durchaus als gescheitert bewertet werden muss.

Trotz allem lohnt es sich aus wissenschaftlicher Sicht durchaus, die Ziele und Vorgaben der Strategie Europa 2020 einmal genauer zu betrachten, denn gerade diese differenzierte Betrachtung ermöglicht eine kritische Einordnung der gegenwärtigen europäischen Raumentwicklungspolitik. Schon der Untertitel, der dem Titel der Strategie Europa 2020 nachgestellt wurde „Eine Strategie für intelligentes, nachhaltiges und integratives Wachstum“ ist geradezu programmatisch und passt sehr gut in die Chronologie des Lissabon-Prozesses. Zunächst einmal gibt die Strategie Europa 2020 drei sich gegenseitig verstärkende Prioritäten aus, die wie folgt lauten (Europäische Kommission 2010a, S. 5):

- ✓ Intelligentes Wachstum: Entwicklung einer auf Wissen und Innovation gestützten Wirtschaft
- ✓ Nachhaltiges Wachstum: Förderung einer ressourcenschonenden, ökologischeren und wettbewerbsfähigeren Wirtschaft
- ✓ Integratives Wachstum: Förderung einer Wirtschaft mit hoher Beschäftigung und ausgeprägtem sozialen und territorialen Zusammenhalt

Dabei sind die Ziele, die von Seiten der Europäischen Kommission vorgeschlagen werden, sehr konkret gefasst und fokussiert (ebd.):

- ✓ 75 % der Menschen im Alter zwischen 20 und 64 Jahren sollen in Arbeit stehen
- ✓ 3 % des Bruttoinlandsproduktes (BIP) der Europäischen Union sollen in Forschung und Entwicklung (FuE) investiert werden
- ✓ Erfolgreiche Implementierung der gesetzten europäischen Umweltziele, d. h. Senkung der CO_2-Emissionen um 20 % und Steigerung der Verwendung erneuerbarer Energien um 20 %
- ✓ Mindestens 40 % der jungen Menschen sollen eine Hochschulausbildung absolvieren und der Anteil der Schulabbrecher muss auf unter 10 % zurückgehen
- ✓ 20 Millionen Menschen weniger als bisher sollen von Armut bedroht sein

Die Ziele zeigen bereits sehr deutlich die ökonomische Prägung der Strategie Europa 2020 auf. Dies ist vor allem vor dem Hintergrund des Lissabon-Prozesses und der Lissabon-Strategie zu sehen, so wird die Strategie Europa 2020 als Vision einer europäischen sozialen Marktwirtschaft betrachtet (vgl. ebd.). Die Abbildung 66 stellt die Architektur der Strategie Europa 2020 vor.

Es ist jedoch grundsätzlich die Frage zu stellen, ob diese Strategie als erfolgsversprechend und wirksam und vor allem als zweckmäßig bezogen auf die vorliegenden räumlichen Probleme zu bewerten ist. Hier ist durchaus der Anlass zu erheblichen Zweifeln gegeben und dies obwohl die Europäische Strukturpolitik das Motiv der Kohäsion zu einem ihrer zentralen Motive erkoren hat, so erweist sich die Ebene der Europäischen Union als enorm ambivalent. Auch und gerade im Bereich der europäischen Raumentwicklungspolitik lassen sich die zentralen Dilemmata des Europäischen Einigungsprozesses quasi in Reinform beobachten. Insofern muss die europäische Ebene, mehr noch als die nationale Ebene als enorm problematisch angesehen werden. Ein stringenter Blick auf die Ziele und Konzepte auf dieser Ebene des Mehrebenensystems der Raumplanung stellt sich insofern schwierig, in

Bezug auf das Scheitern des EUREK-Prozesses gar als desillusionierend dar. Im Kontext der Fragestellung und des Untersuchungsgegenstandes der vorliegenden Arbeit lässt sich nur schwer eine klare Linie auf der Ebene Europas erkennen.

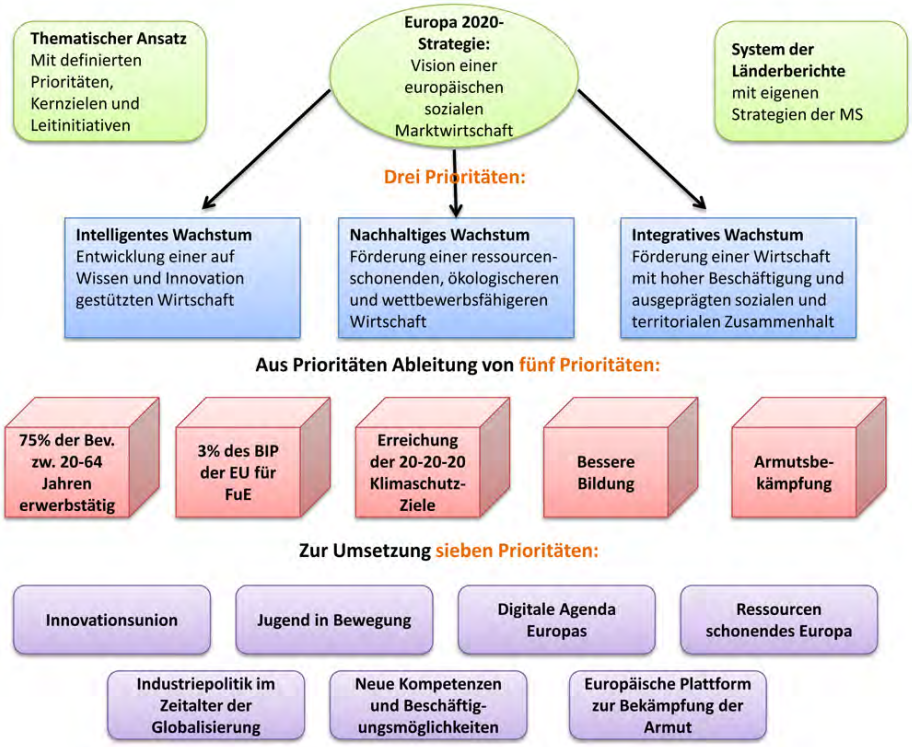


Abbildung 66 Die Architektur der Europa 2020 Strategie (Quelle: eigene Darstellung nach Uckel 2010)

Zwar zielt das zentrale Ziel der Kohäsion substanziell zunächst auf ein „Aufholen“ der schwächeren räumlichen Teileinheiten, zu denen zweifellos bzw. in Teilen ja durchaus auch die Peripherien gehören, ab, bei genauerer Betrachtung der Entwicklungen lassen sich jedoch deutliche Entwicklungspfade erkennen, die dem Ziel der Kohäsion konträr entgegenstehen. Das ökonomische „Aufholen“ der Nationalstaaten, also auf einer aggregierten Betrachtungsebene, kann jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, dass sich die Kluft zwischen den starken Regionen und den schwächsten Regionen der Europäischen Union mitunter immer weiter vergrößert (Europäische Kommission 2010b). Auch die Messung der Kohäsion vorwiegend mit dem Indikator des Bruttoinlandsproduktes erscheint bei genauerer Betrachtung durchaus als kritikwürdig. Diese Kritik soll jedoch an dieser Stelle nur kurz erwähnt werden, ohne darauf weiter eingehen zu wollen.

4.3.3 Informelle Konzepte und Maßnahmen für das Zusammenspiel von Stadt und Land

Neben den klassischen Instrumenten und Strukturen, die in den Kapiteln 4.3.1 und 4.3.2 grob dargestellt wurden, gibt es noch einige eher informelle Ansätze, die derzeit sehr ausgiebig diskutiert werden und die für die Entwicklung des Verhältnisses von Stadt und Land von großer Bedeutung sind. Diese Aspekte stellen zum Teil wichtige Ansatzpunkte bei der Ableitung von Bausteinen für eine zukünftige Entwicklung der metropolitanen Peripherien dar, die sich der Teil E dieser Arbeit zur Aufgabe macht (vgl. Kap. 8 ff.). Sie werden in diesem Kapitel kurz und überblicksartig in die Betrachtungen eingeführt.

Der derzeitige gesellschaftspolitische und wissenschaftliche Diskurs ist von zwei wesentlichen Entwicklungen geprägt. Zum einen durch die fortschreitende Globalisierung und zum anderen durch die

Regionalisierung. Die Globalisierung erreicht immer mehr auch die kommunale Ebene und ruft dort Auswirkungen hervor, die dann wiederum kommunal nur sehr schwer zu bewältigen sind und zu großen kommunalen Herausforderungen heranwachsen (Heinz 2008).Die Regionalisierung hingegen wird diesbezüglich vielfach als die zweite Seite der Globalisierung betrachtet (Benz et al. 2003, S.11), stellt sie doch eine Reaktion darauf dar, dass die Städte und Kommunen nicht mehr in der Lage sind die Auswirkungen der Globalisierung lokal zu bewältigen.

Es ist also erstens eine deutliche Diskrepanz zwischen den räumlichen und administrativen Ebenen und den vorherrschenden räumlichen und strukturellen Problemzusammenhängen zu konstatieren. Zweitens haben sich aber auch die räumlichen Problemzusammenhänge aus zeitlichen und strukturellen Gründen dem Zugriff durch das gängige Instrumentarium, u. a. jenem der Raumplanung entzogen.

In diesem Kontext wird seit geraumer Zeit der Begriff der Regional Governance diskutiert. Als Grundlage muss dieser Terminus jedoch noch differenziert werden. Vor allem gilt es, sich zunächst einmal dem Begriff der Governance zu nähern. Der Ausdruck der Governance bezeichnet im Kontext der Raumordnung und der Regionalpolitik Steuerungs- und Koordinationsformen in regionalen und/oder städtischen Räumen.

	Regionsabgrenzung	Rechtsform	Entscheidungsinstanz	Kompetenzen
Regionale Gebietskörperschaft	kommunale Verwaltungsgrenzen	Gebietskörperschaft	Regionalparlament	rechtsverbindliche Planung, regionale Fachaufgaben
Regionalverband - einfacher Planungsverband - mehrstufiger Planungsverband - Zweckverband	kommunale Verwaltungsgrenzen	Verband (freiwilliger oder Zwangsverband)	Verbandsversammlung	Regionalplanung, regionale Entwicklungskonzepte, Fachaufgaben
Regionalkonferenz	funktionale Abgrenzung	Vereinbarung	Regionalkonferenz	Entwicklungskonzept, Leitprojekte
Regionale Netzwerke - mit organisatorischem Kern - ohne organisatorischen Kern	funktionale Abgrenzung flexible Abgrenzung	(Entwicklungsagentur: öffentliches/ privates Unternehmen) keine Rechtsform	keine keine	Entwicklungskonzept, Leitprojekte, Ad-hoc-Kooperation

Abbildung 67 Typen regionaler Organisation (Quelle: eigene Darstellung nach Benz et al. 2003, S. 30)

Die Problematik speist sich aus dem Zusammenhang, dass sich diese Räume zumeist nicht mit den Kompetenzbereichen der Gebietskörperschaften decken, es also Typen regionaler Organisation gibt (vgl. Abb. 67). Aus dieser Annahme resultiert der Kern des Governance-Begriffs, der auf den Aspekt der Zusammenarbeit zwischen Kommunen, regionalen Organisationen und staatlichen Verwaltungen abzielt, die für die Gewährleistungen von elementaren Aufgaben der Raumentwicklung durch diese Konstrukte wahrgenommen werden muss (ARL 2005a, S. 404 f.). Untermauert wird die Bedeutung des Governance-Begriffs zusätzlich noch durch die wachsende Bedeutung von Regionen in der Wahrnehmung, als auch bezüglich des Agierens als räumlicher Handlungskontext (ebd.). An dieser Stelle sei auf weitere vertiefende Betrachtungen des sehr komplexen Governance-Diskurses verzichtet. Vielmehr wurde bereits die wichtige Verknüpfung über die hervorgehobene bzw. hervorzuhebende Bedeutung der Regionalebene hergestellt, die sich dann letztlich auch im Logos der Regional Governance niederschlägt.

Dieser Begriff bezeichnet eine enorm komplexe Steuerungsstruktur innerhalb von Regionen (Benz et al. 2003, S. 12). Benz et al. weisen zudem auf die Ambivalenz der Begrifflichkeit hin, die auf zweierlei

Weise Verwendung findet. Und zwar zum einen als Analysebegriff, der die genaue Erfassung der Realität ermöglicht und zum anderen im Sinne einer „Good Governance“, als normativer Begriff für eine effektivere und demokratische Steuerungsstruktur (ebd., S. 12 ff.).

Bereits im Kapitel 2.3 wurde im Rahmen der Betrachtung einiger wichtiger Definitionen auf die Begrifflichkeit der Region eingegangen. Dort wurden einige rudimentäre Merkmale von Regionen aufgeführt. Im Folgenden finden sich nun einige Ausführungen zu zentralen Merkmalen des Begriffs der Regional Governance. Diese Betrachtungen basieren essentiell auf den Darstellungen des spezifischen Kapitels des Handwörterbuchs der Raumordnung der ARL zum Thema Regional Governance (ARL 2005a, S. 406 f.). Zunächst einmal zielt der Begriff der Governance im Allgemeinen und der Begriff der Regional Governance verräumlicht im Speziellen auf die Steuerung und vor allem die Selbststeuerung in der Region ab. Selbststeuerung ist in diesem Zusammenhang nicht mit einer Autonomie der Regionen von Einflüssen des Staates oder der Kommunen gleichzusetzen. Vielmehr ist damit die Koordination aller für die regionale Entwicklungspolitik strategisch bedeutsamer Aktivitäten und Akteure im Kontext der jeweiligen Region zu verstehen (ebd.). Das Motiv der Koordination erhält in diesem Gefüge besonderes Gewicht. Eine integrierte Politik durch strategische Koordination wird als zentrales und wesentliches Merkmal der Regional Governance erachtet (ebd.).

Was die Struktur von (Regional) Governance anbelangt, so meint Governance immer eine verbindende Steuerungsstruktur, die mehrere organisierte Handlungskontexte verbindet. Dabei ist von zentraler Bedeutung, dass es sich bei Governance um eine Kombination von Steuerrungsmodi handelt, bei denen Regulierung und Zwang in der Regel vermieden werden. Stattdessen geht es um die Kooperation von Akteuren und Organisationen, die identische bzw. ähnliche Interessen haben, deren „Zusammenspiel“ jedoch unter den gegebenen Umständen zum Teil deutlich erschwert ist. Zu nennen ist hier unter anderem das Zusammenspiel zwischen Kommunen oder Teilräumen aber auch zwischen Interessenvertretern verschiedener Zweige, wie etwa aus Wirtschaftsunternehmen oder aber Umweltorganisationen (ebd.).

Regional Governance zeichnet sich im Kontext einer Regionalentwicklungspolitik durch die Kombination von Regulierung, Anreizen, Wettbewerb und Verhandlungen und die dynamische und angepasste Möglichkeit der Kombination dieser einzelnen Aspekte aus. Governance setzt sich demnach aus formellen aber auch informellen Elementen zusammen (ebd., S.407). Klar ersichtlich weist das Konzept der Regional Governance eine immanente Flexibilität auf, die es deutlich besser ermöglicht, Zugriff auf Problemzusammenhänge zu erlangen, die sich den gegebenen instrumentellen und räumlich-administrativen Strukturen derzeit oftmals entziehen. Jedoch besteht in dieser teilweisen Loslösung von formellen Strukturen oftmals eine Art Legitimations- und Umsetzungsproblematik. Hierfür ist ein effizientes und ausgeklügeltes, d. h. ein auf das Problem zielendes Regionalmanagement von Nöten. Diese Diskussion im Spannungsfeld zwischen Regional Governance und Governement wird auch im Rahmen der konzeptionellen und strategischen Einbindung der metropolitanen Peripherien und der Ableitung von elementaren Bausteinen zu deren Entwicklung eine zentrale Rolle einnehmen (vgl. Kap. 8.2 ff.)

In den Darstellungen zur Regional Governance wurde bereits die hervorgehobene Bedeutung von Kooperation und Koordination herausgestellt. In diesen Zusammenhang bettet sich auch der bereits lange anhaltende Dialog über die Thematik der Städtenetze ein. Bereits seit etwa Anfang bzw. Mitte der 1990er Jahre wird in diesem Kontext über die Chancen und Hemmnisse von Städtenetzen auf unterschiedlichen räumlichen Maßstabsebenen diskutiert. Die Idee der Städtenetze geht dabei im

Wesentlichen auf den Raumordnungspolitischen Orientierungsrahmen von 1992 zurück, der vor allem durch das Motiv der Stärkung einer dezentralen Raum- und Siedlungsstruktur in der Bundesrepublik geprägt war.

In ihren Grundzügen sind Städtenetze dem Leitbild der dezentralen Konzentration verpflichtet. Sie sind keine neue räumlich hierarchische Struktur oder sollen eine solche darstellen, sondern vielmehr als flexible Ergänzung zu den gängigen überörtlichen Planungsinstanzen und Planungsinstrumenten verstanden werden, die sich durch eine hohe Problemorientierung auszeichnet. Städtenetze als Instrument interkommunaler Zusammenarbeit weisen so gesehen einige Potentiale auf, auch im Hinblick auf einer konzeptionellen und strategischen Einbindung metropolitaner Peripherien. Die Akademie für Raumforschung und Landesplanung (ARL) hat im Jahr 2007 eine Nummer der Arbeitsmaterialen dem Thema der Stadt-Umland-Prozesse und der interkommunalen Zusammenarbeit gewidmet (Beier et al. 2007). Auch werden noch einmal die Vorzüge der interkommunalen Kooperation hervorgehoben, die vor allem in einem potentiellen Interessenausgleich, einer regionalen Konsensbildung und einer Intensivierung der Kontakte liegen. Zudem wird noch auf eine notwendige definitorische Differenzierung hingewiesen, die die Unterscheidung von regionaler und interkommunaler Kooperation betrifft (ebd., S. 26). Diese Differenzierung basiert vor allem auf den Unterschieden in den verwendeten räumlichen Maßstabsebenen und der jeweils eingebunden Akteure. Während im Rahmen der interkommunalen Kooperation weitestgehend räumlich gebundene Akteure tätig sind, weitet sich dieser Akteurskreis bei der regionalen Kooperation deutlich auf funktional gebundene Akteure, wie etwa Interessensvertreter unterschiedlicher Bereiche oder auch Fachexperten aus (ebd., S. 27).

Die kurzen Betrachtungen von einigen ausgewählten informellen Konzepten und Maßnahmen haben verdeutlicht, dass in ihnen sowohl Chancen als auch nach wie vor Risiken und latente Problemstrukturen enthalten sind. Vor allem die Verknüpfung zwischen einzelnen informellen Strukturen und den formellen räumlichen und instrumentellen Strukturen stellt weiterhin einen dringlich substanziell anzureichernden Aufgabenbereich für Praxis und Wissenschaft dar. Dessen ungeachtet muss konstatiert werden, dass die informellen Instrumente, Konzepte und Maßnahmen durchaus vielversprechende Ansätze darstellen, die jedoch dringlich der oben kritisch bewerteten Verknüpfung mit den formellen Strukturen bedürfen. Zudem scheint relativ deutlich klar zu sein, dass informelle Instrumente, Maßnahmen und Konzepte lediglich ein Baustein unter weiteren im Rahmen von strategisch-konzeptionellen Gesamtplanungen sein können. Ihre Wirksamkeit hängt dabei sehr stark von der betonten Verknüpfung mit anderen informellen und formellen Maßnahmen ab. Diese Erkenntnis führt zwangsläufig auch zu einem planungstheoretischen und gesellschaftlichen Diskurs, den es gilt als Impuls für einen Reformprozess zu initiieren gilt.

4.4 Stadt- Land - Peripherie, Räume im Fluss - Ein erster zusammenführender Überblick

Es verwundert nicht unbedingt, dass die Vielfältigkeit der Thematik der metropolitanen Peripherien im Speziellen und der Peripherien im Allgemeinen, sei es nun bewusst oder unbewusst, sich in einer Vielzahl von Plänen, Programmen, Konzepten, Modellen und Maßnahmen sowie in einer Vielzahl von Instrumenten wiederspiegelt. Es lassen sich zahlreiche interessante und durchaus denkwürdige Ansätze und Konzepte sowie modellhafte Erklärungsansätze identifizieren.

Eine allgemeine, klare und umfassende Definition von Peripherien, so zeigt der Blick in die Literatur, gibt es hingegen nicht. Es gibt jedoch viele sektorale und monodimensionale Ansätze, vor allem ökonomischer Natur, die jeweils aus ihrer wissenschaftsdisziplinären Sicht heraus operieren und ihre

Deutungshoheit speisen. Dies ist eine erste wichtige Erkenntnis aus der Betrachtung der Modelle und Ansätze. Vielmehr gibt es viele verschiedene Komponenten von Ansätzen, die auf sehr unterschiedliche Art und Weise Peripherien und/oder periphere Räume abgrenzen. Dies führt bereits nach einer kurzen oberflächlichen Betrachtung zu der Hypothese, dass die Peripherien einen sehr inhomogenen und simultan dynamischen räumlichen Typus darstellen. Peripherie hat demnach umgangssprachlich ausgedrückt viele Gesichter. Ebenso auffällig ist, dass Peripherien auf sämtlichen räumlichen Maßstabsebenen, von der globalen über die regionale bis hin zur städtischen und innerstädtischen Sichtweise, anzutreffen sind. Auch dieser Umstand untermauert noch einmal zusätzlich die Heterogenität des Betrachtungsgegenstandes Peripherie und die Abhängigkeit der Abgrenzung unter anderem von den verwendeten räumlichen Maßstabsebenen und den hinzugezogenen Merkmalen/Variablen.

Die Betrachtung der Modelle und Ansätze zur Abgrenzung räumlicher Einheiten hat vor allem die Erkenntnis untermauert, dass es neuerer Ansätze bedarf, die die Wesenszüge heterogener Peripherien konzeptioneller aufnehmen und dadurch bezogen auf künftige Strategien und Konzepte deutlich operationalisierbarer sind. Zweifelsohne helfen die klassischen und auch die neueren modellhaften Ansätze zur räumlichen Typisierung sehr deutlich beim Verstehen der Peripherie und ihrer Muster. Zudem ist jedoch auch deutlich geworden, dass der Begriff der Peripherie überwiegend als ein Stigma betrachtet wird. Diese Betrachtung und Bewertung von Peripherien trifft in ihrer Allgemeingültigkeit jedoch nicht zu. Hier bedarf es künftig einer zusätzlichen Differenzierung und vor allem auch Einbindung aller Teilräume in gesamträumliche Konzepte.

Diesen Ansätzen fehlen jedoch überwiegend die Kraft und die Legitimation sowie wie weitere notwendige Rahmenbedingungen, um zu einer positiven Entwicklung beitragen zu können. Sie stellen insofern oftmals bedauerlicherweise nur temporäre und inhaltliche sowie strukturell sehr begrenzte Werkzeuge dar.

Eine einheitliche strategische und konzeptionelle Linie und eine schlüssige integrierte und integrierende Konzeption sucht man demnach jedoch auf nahezu allen Ebenen vergebens. Dies ist auch eine Auswirkung einer paradigmatischen Diskussion über die planungstheoretische Fundierung von Planung und damit im Wesentlichen für das Spannungsfeld zwischen synoptischer und holistischer Planung und dem vorherrschenden perspektivischen Inkrementalismus. Es sind jedoch nicht nur die Peripherien, die von der Raumentwicklungspolitik und Raumplanung weitestgehend ausgespart werden, vielmehr scheint es ein allgemeines Problem der Raumentwicklungspolitik und Raumplanung zu geben wenn es darum geht, strategische und konzeptionelle Kraft für die Entwicklung von Visionen und Raumbildern aufzubringen. Von diesem Feld haben sich die Raumentwicklungspolitik und die Raumplanung auffallend bereits seit längerem zurückgezogen.

Es ist insofern auch eine planungskulturelle Fragestellung, die die Peripherien im Allgemeinen und die metropolitanen Peripherien im Speziellen auf die Agenda des politischen, gesellschaftlichen und wissenschaftlichen Diskurses spült. Manifestiert sich doch gerade an diesem räumlichen Typus, und dies hat der in diesem Kapitel getätigte Blick auf das Spannungsfeld von Stadt, Land und metropolitaner Peripherie im Spiegel wissenschaftlicher Modelle und Ansätzen gezeigt, eine Fülle an planerischen Fragestellungen, die den Bogen vom Aspekt der räumlichen Verantwortung bis hin zum Aspekt der gleichwertigen Lebensverhältnisse aufspannen.

Ein einheitliches Bild ist in diesem Kontext nur schwer zu erlangen, lassen sich doch zahlreiche sehr wiederstreitende Aspekte identifizieren, die zu einem sehr heterogenen Bild führen. Es scheint jedoch von großer Bedeutung zu sein, sich auf der einen Seite strategisch und konzeptionell dieser

eher unterrepräsentierten räumlichen Kategorie der Peripherien im Allgemeinen und der metropolitanen Peripherien im Speziellen anzunehmen und diese dann aber auch in einem gesamträumlichen Zusammenhang einzubetten. Hier bestehen - und dies wurde durch die Betrachtungen des Kapitels 4 noch einmal deutlich untermauert - zahlreiche defizitäre Zusammenhänge auf den unterschiedlichen Ebenen des Mehrebensystems der Raumentwicklungspolitik und Raumplanung. Diesen Defiziten widmet sich die Arbeit unter anderem auch im Teil D.

Nachdem Teil B sich insofern mit der Darstellung und Aufbereitung von inhaltlichen und theoretischen Grundlagen befasst hat, ist es an dieser Stelle auch Zeit dafür, ein kurzes Resümee hinsichtlich dessen zu ziehen, was denn nun unter Peripherien zu verstehen ist. Dazu lässt sich zuvorderst festhalten, dass es eine enorme Fülle von Modellen gibt und dass es eine ebenso große Fülle von Entwicklungen gibt, die Peripherien betreffen. Es macht wenig Sinn an dieser Stelle bestimmte Ansätze hervorzuheben. Vielmehr ist die Quintessenz an dieser Stelle von größerer Bedeutung. Diese Quintessenz ist vor allem dadurch gekennzeichnet, dass die verschiedenen Ansätze in ihrer Ausrichtung methodisch als auch inhaltlich durchaus limitiert sind und damit einer Operationalisierung nur in begrenztem Maße zugänglich sind. Hieraus erwächst die Motivation des Autors einen Ansatz zu entwickeln, der sich a) nicht nur aus quantitativen oder qualitativen Aspekten zusammensetzt, sondern der sich b) der Verquickung dieser Bereiche annimmt und damit die Operationalisierbarkeit signifikant erhöht. Dieser Aspekt wird nachfolgend im Teil C wieder aufgenommen.

Teil C: Ableitung eines Ansatzes zur Qualifizierung der metropolitanen Peripherien in NRW

5. Befragung der Kommunen Nordrhein-Westfalens sowie ausgewählter Akteure aus Wissenschaft und Forschung zum Status-quo und zur Zukunft der metropolitanen Peripherie

Das Kapitel 5 umfasst im Wesentlichen zwei Umfrageblöcke, die der qualitativen und quantitativen Fundierung des im Kapitel 6 abzuleitenden modellhaften Ansatzes für metropolitane Peripherien dienen. Beide Befragungen werden methodisch mit Hilfe des Mediums Internet in der Form von Online-Befragungen umgesetzt, was eine dynamischere und modernere Ausrichtung der Methodik darstellt und zu einer höheren und direkteren Akzeptanz für die Befragung führen soll.

Methodisch kommen an dieser Stelle einige Instrumente der empirischen Sozialforschung zum Einsatz. Zunächst umfasst Kapitel 5.1 die Befragung der Kommunen Nordrhein-Westfalens, die den ersten Befragungsteil der dreistufigen Befragungskaskade darstellt. Das Kapitel 5.2 widmet sich dann der Darstellung der Befragung von wissenschaftlichen Kapazitäten und Experten aus dem Kontext von Wissenschaftsdisziplinen mit räumlichem Bezug. Dies ist der zweite elementare Teil der Befragung. Das übergeordnete Befragungsdesign ist schematisch in der nachfolgenden Abbildung 68 dargestellt.

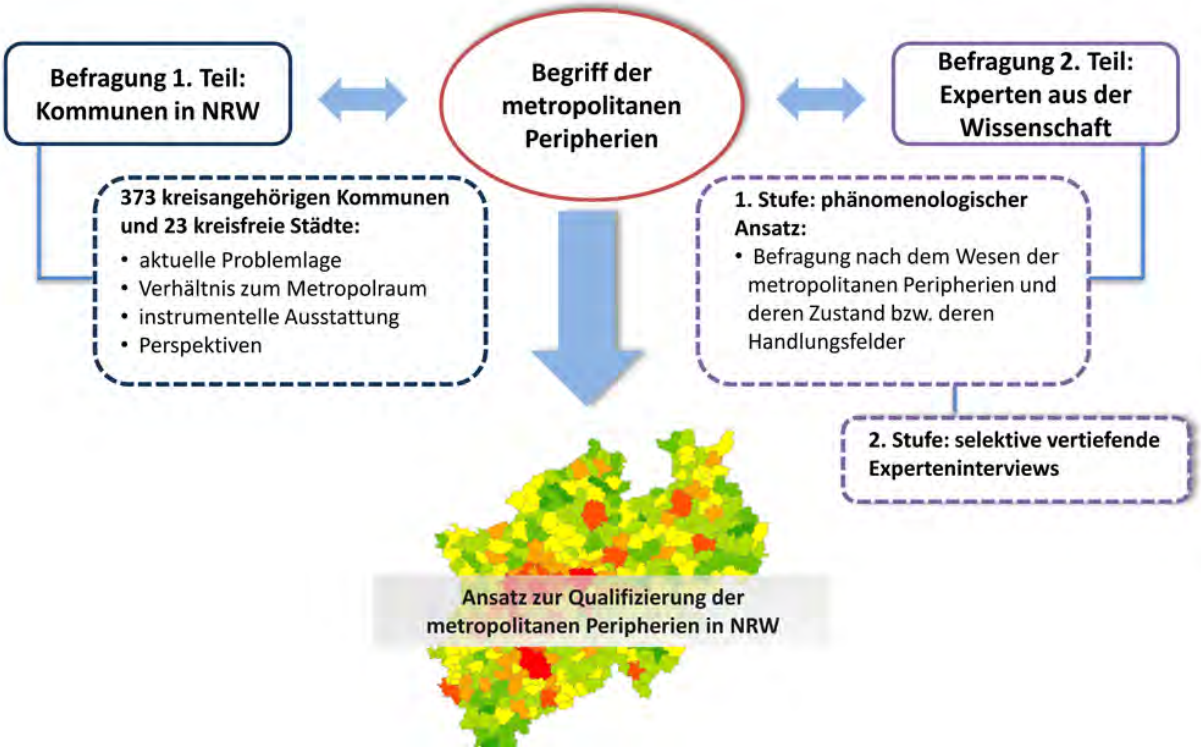


Abbildung 68 Schematische Darstellung des zweiteiligen Befragungsdesigns (Quelle: eigene Darstellung)

Während bei der Gemeindebefragung eine eher „klassische" Befragungstechnik zum Einsatz kommt, wird bei der Befragung der wissenschaftlichen Kapazitäten auf ein zweistufiges System, bestehend aus einem phänomenologischen Befragungsansatz und einer nachgeordneten vertiefenden Stufe von Experteninterviews mit ausgewählten Experten des Wissenschaftsbetriebs, zurückgegriffen.

Beiden Befragungsblöcken ist jeweils ein Unterkapitel vorangestellt, in dem noch einmal eine detaillierte und vertiefende Beschreibung der jeweils verwendeten bzw. angewendeten Methodik zu finden ist, was der methodischen Einordung der einzelnen systematischen Schritte des Designs des empirischen Rahmens zuträglich ist.

5.1 Befragung der Kommunen Nordrhein-Westfalens zum Jetzt und zum Morgen der metropolitanen Peripherien

Die Befragung sämtlicher Kommunen Nordrhein-Westfalens war darauf ausgerichtet, zugleich ein Stimmungsbild der Gemeinden bezogen auf die Thematik dieser Arbeit, namentlichen den metropolitanen Peripherien, sowie auf generelle Entwicklungszusammenhänge zu erzeugen bzw. zu gewinnen und zudem Erkenntnisse zur Modellbildung aus den Städten und Gemeinden Nordrhein-Westfalens zu erlangen und insofern die Sicht der kommunalen Praxis einzufangen. Hierbei spielen vor allem die im Kapitel 3 dargestellten Entwicklungspfade aber auch die Selbsteinschätzungen der Kommunen bezüglich ihrer „Funktionen“ eine herausragende Rolle. Die Stichprobe orientierte sich räumlich an den administrativen Grenzen des Bundeslandes Nordrhein-Westfalen und umfasste insofern alle 373 kreisangehörigen Kommunen und alle 23 kreisfreien Städte. Sie war demzufolge vom räumlichen Ansatz her flächendeckend angelegt.

5.1.1 Methodischer Rahmen der Befragung der Kommunen in NRW

Analog zur Befragung der wissenschaftlichen Kapazitäten die im Kapitel 5.2 dargestellt ist, handelte es sich auch bei der Befragung der Kommunen Nordrhein-Westfalens um eine auf dem Medium Internet basierende Online-Befragung. Während die Befragung wissenschaftlicher Kapazitäten weitestgehend den methodischen Ansatz der Phänomenologie nutzte, fußte die Befragung der Kommunen Nordrhein-Westfalens überwiegend auf einem relativ standardisierten methodischen Ansatz, der auf der einen Seite klare Skalierungen nutzt und diese auch vorgibt, dennoch aber auch den Raum für offene Antworten lässt. Strukturell war die Befragung in drei Teile gegliedert:

- *Teil A:* Allgemeine Angaben zur befragten Stadt/Kommune
- *Teil B:* Rahmenbedingungen
- *Teil C:* Perspektiven/Herausforderungen/Einordnungen

Die Grundgesamtheit der Befragung umfasste, wie bereits im Kapitel 5.1 angeführt, alle 373 kreisangehörigen und alle 23 kreisfreien Städte und Kommunen Nordrhein-Westfalens. Die Befragung war von der zeitlichen Dimensionierung her auf knapp anderthalb Kalendermonate angelegt und wurde zwischen Montag dem 18.04.2011 und Freitag dem 03.06.2011 durchgeführt. Die zeitliche Auslegung der Befragung auf knapp anderthalb Kalendermonate begründet sich vor allem durch die Osterferienzeit, die im Befragungszeitraum lag und die eine längere Laufzeit der Befragung als sinnvoll erscheinen ließ. Die Städte und Kommunen, welche bis zum Freitag den 13.05.2011 noch nicht an der Befragung teilgenommen hatten, wurden am Montag den 16.05.2011 per E-Mail mit der erneuten Bitte um Teilnahme an der Befragung kontaktiert.

Abbildung 69 stellt die räumliche Verteilung und die Struktur der Rückläufe der Befragung dar. Bei der räumlichen Verteilung wird eine relativ klare Streuung im nordrhein-westfälischen Raum sichtbar. Diese Streuung ist räumlicher und struktureller Natur, was die Signifikanz der Befragung erhöht. Zur räumlichen Verteilung ist zusätzlich zu ergänzen, dass sich durch die Rückläufe eine hinreichend zweckmäßige Abdeckung des Landes ergeben hat, wobei sich weite Teile des Ballungsraumes nicht an der Befragung beteiligt haben (vgl. Abb. 69). Dies lässt bereits eine erste Hypothese hinsichtlich der Wahrnehmung und der Dringlichkeit des Themas für den Ballungsraum erkennen, haben sich doch demgegenüber zahlreiche Gemeinden des Umlandes und der ländlichen Räume an der Befragung beteiligt.

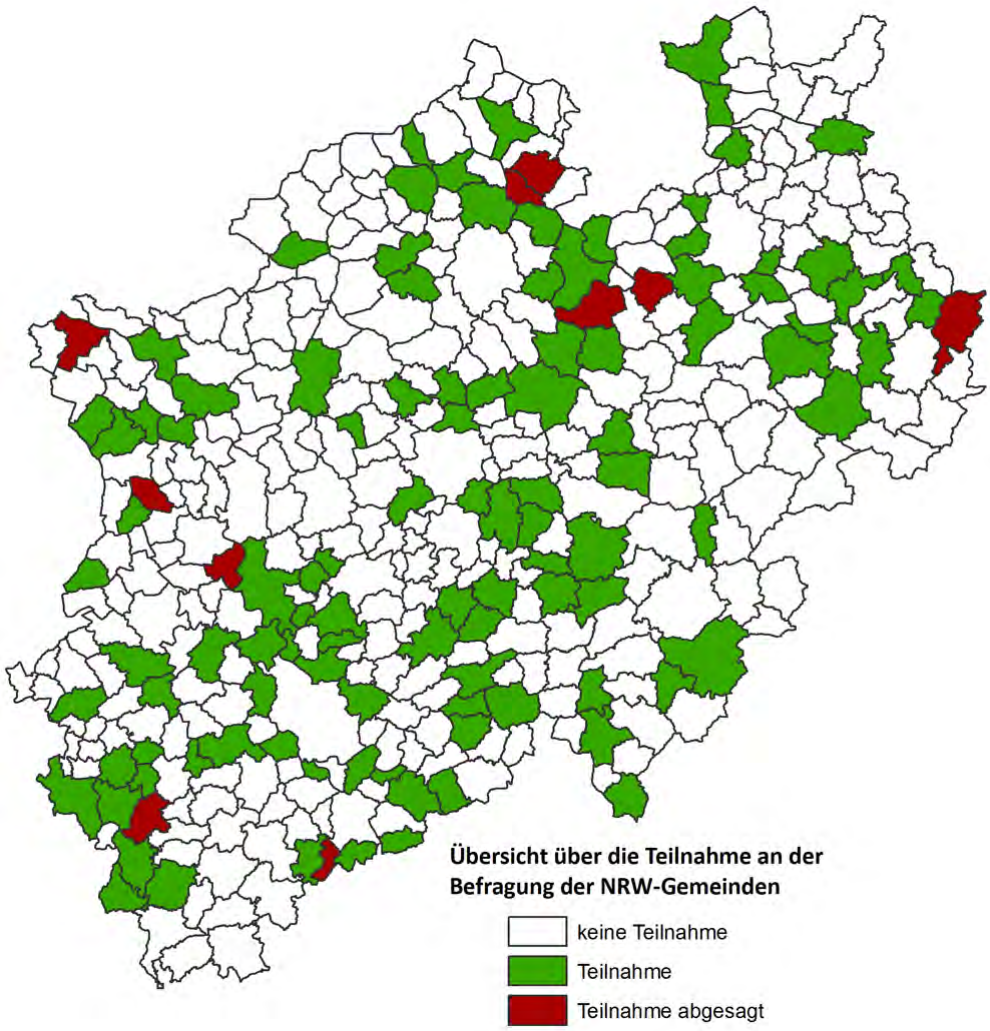


Abbildung 69 Übersicht über die räumliche Verteilung der Rücklaufe im Rahmen der Befragung der nordrhein-westfälischen Gemeinden im Mai/Juni 2011 (Quelle: eigene Darstellung, Geodatenbasis IRPUD)

Zur Auswertung der Befragung, hier vor allem für die räumliche Hierarchisierung der teilnehmenden Gemeinden, wurde ein Ansatz des Bundesinstituts für Bau-, Stadt- und Raumforschung (BBSR) genutzt, der im Rahmen der vom BBSR betriebenen laufenden Raumbeobachtung gegenwärtig zum Einsatz kommt.[5] Folgt man der dort vorgenommenen Typisierung dann gliedert sich die Raumstruktur wie folgt auf:

- ✓ 25 Großstädte
- ✓ 168 Mittelstädte
- ✓ 141 Kleinstädte
- ✓ 62 ländliche Gemeinden

Dies ergibt eine Grundgesamtheit von 396 befragten Gemeinden. Diese 396 Gemeinden gliedern sich auf in 373 kreisangehörige und 23 kreisfreie Städte. Insgesamt konnte durch die Befragung ein Rück-

[5]Großstädte: Kreisfreie Städte und kreisangehörige Oberzentren mit rund 100.000 Einwohnern und

Mittelstädte: sonstige Oberzentren und Mittelzentren städtischer oder gemischter Prägung mit i.d.R. 20.000 Einwohnern und mehr

Kleinstädte: sonstige Mittelzentren und sonstige städtisch geprägte Gemeinden, i.d.R. unter 20.000 Einwohner

Ländliche Gemeinden: alle sonstigen

lauf von 118 Teilnehmern generiert werden. Dies entspricht einem Anteil von ca. 29,8% an der Grundgesamtheit der nordrhein-westfälischen Gemeinden. Von diesen 118 Rückläufen waren jedoch zehn negativ, das heißt es wurde von der jeweiligen Gemeinde lediglich eine Teilnahme aus verschiedenen Gründen abgesagt. Die Gründe waren überwiegend im Bereich der personellen und zeitmäßigen Ressourcen angesiedelt, die das kommunale Handeln sichtbar eng begrenzen. Die übrigen 108 Rückläufe, dies entspricht einem Anteil an der Grundgesamtheit von ca. 27,3 %, haben an der Befragung aktiv teilgenommen und den Fragebogen weitestgehend vollständig ausgefüllt, was rein objektiv einen relativ brauchbaren und belastbaren Wert und damit eine relativ valide Basis für die Analyse bedeutet bzw. zu sein verspricht.

Diese Einschätzung manifestierte sich sehr rasch beim Blick auf die Struktur der Rückläufe. Diese Struktur, die wie bereits hervorgehoben den beschriebenen Ansatz des BBSR nutzt, ist in der nachfolgenden Abbildung 70 dargestellt.

Kategorie	Gesamtzahl	Teilnehmer aus der Kategorie	Teilnehmer aus der Kategorie in %	Teilnehmer am Gesamtrücklauf in %
Großstädte	*25*	*7*	*28,0*	*6,5*
Mittelstädte	*168*	*57*	*33,9*	*52,8*
Kleinstädte	*141*	*32*	*22,7*	*29,6*
ländl. Gemeinden	*62*	*12*	*19,4*	*11,1*

Abbildung 70 Schematische Darstellung der Rückläufe im Rahmen der Befragung der nordrhein-westfälischen Gemeinden nach Raumtypen (Quelle: eigene Darstellung, Kategorisierung nach BBSR)

Zunächst fällt ganz eindeutig die Dominanz der Mittelstädte auf, wird doch unter den Mittelstädten mit ca. 33,9 % bzw. 52,8 % sowohl bezüglich des Rücklaufs innerhalb der Kategorie der Mittelstädte als auch bezüglich des Anteils an der Gesamtheit der Rückläufe der jeweils höchste Wert erzielt. Vom Anteil an der jeweiligen Kategorie folgen dann die Großstädte mit 28 %, die allerdings bezogen auf die Grundgesamtheit der Rückläufe nur einen Anteil von 6,5% erreichen und damit den vierten und letzten Rang einnehmen. Anders verhält es sich bei den Kleinstädten. Diese erreichen bezogen auf den Anteil der Rückläufe an ihrer Kategorie einen Wert von 22,7 % und bezogen auf die Grundgesamtheit mit 29,6 % den zweiten Rang. Klein- und Mittelstädte erlangen insofern zusammen einen Anteil an den Gesamtrückläufen von fast 83 %. Den dritten Rang nehmen die ländlichen Gemeinden ein, die 19,4% Rücklauf bezogen auf ihre Kategorie und 11,1 % Anteil an der Grundgesamtheit der Rückläufe einnehmen.

Im Allgemeinen deckt die Verteilung der Rückläufe insofern alle Kategorien hinreichend ab. Neben diesen strukturellen Aspekten steht natürlich der inhaltliche Output der Befragung im Zentrum der Betrachtungen. Im folgenden Kapitel werden die grundlegenden Ergebnisse der Befragung systematisiert und systematisch dargestellt und abgebildet.

5.1.2 Auswertende Darstellung der Ergebnisse der Befragung

Die Auswertung der Befragung der nordrhein-westfälischen Gemeinden orientiert sich strukturell an dem Aufbau des verwendeten Fragebogens (siehe Anhang). Die folgenden Darstellungen gliedern sich insofern chronologisch nach der Systematik ebendieses Fragebogens auf. Alle Fragen des Fragebogens werden einzeln und nacheinander abgehandelt und dargestellt. Die Betrachtungen gliedern sich dabei in einen Teil B, der sich mit dem Status-quo der Gemeinden befasst und in einen Teil C, der die Perspektiven und Herausforderungen sowie eine Einordnung von künftigen Themen zum Gegenstand hat, auf. Teil A des Fragebogens hatte die Abfrage allgemeiner Angaben zur befragten Gemeinde zum Ziel und ist demnach eher strukturell und methodisch als inhaltlich wichtig. Die Darstellungen differenzieren sich zudem, wie bereits betont, über die räumliche und hierarchische Gliederung des Städtesystems analog zum im Kapitel 5.1.1 bereits beschriebenen Ansatz des Bundesinstituts für Bau-, Stadt- und Raumforschung (BBSR) auf.

Teil B: Status-quo (Problembeschreibung)

Die erste Frage an die Gemeinden Nordrhein-Westfalens richtete sich an die dringenden gegenwärtigen Themen- und Handlungsfelder der Stadt- und Raumentwicklung, denen sich die Gemeinden gegenübersehen (Frage B.1.1, siehe u. a. Anhang). Hierbei wurden den Befragten fünf allgemeine thematische Blöcke zur Bewertung vorgegeben. Für die Bewertung wurde eine offene Skalierung mit zwei Extrempunkten vorgegeben, so dass die Befragten generell 1 bis 5 Punkte für ein Themenfeld vergeben konnten. Die Extrempunkte wurden durch 5 Punkte für ein Themenfeld von „hoher Relevanz“ und 1 Punkt für ein Themenfeld von „untergeordneter/beiläufiger Relevanz“ vorgegeben.

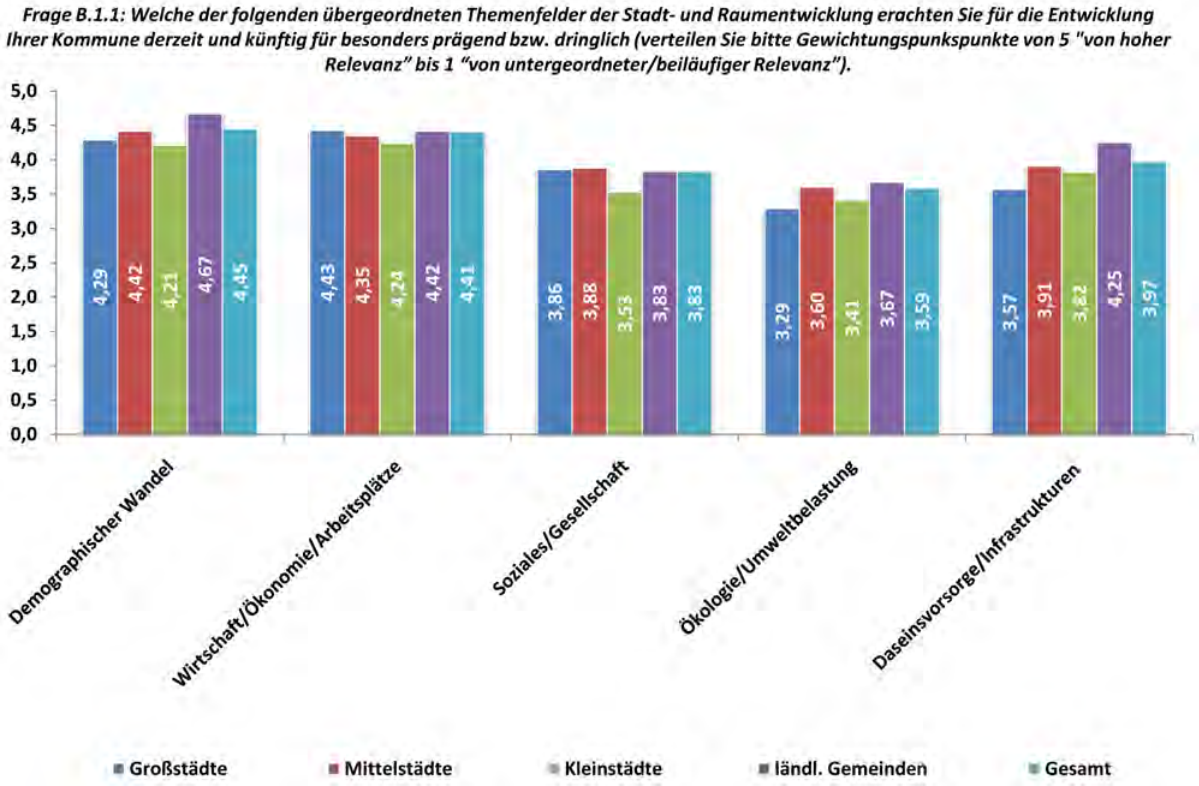


Abbildung 71 Befragung der Gemeinden Nordrhein-Westfalens. Darstellung der Ergebnisse der Frage B.1.1 (Quelle: eigene Darstellung auf der Basis der Daten der Online Befragung der nordrhein-westfälischen Gemeinden)

Es ist nicht weitererstaunlich, und dies folgt in seinen grundsätzlichen Zügen dem gegenwärtigen Diskurs, dass die Ergebnisse der Frage B.1.1 der Befragung in der Gesamtsicht den demographischen Wandel als den dringlichsten Aspekt der gegenwärtigen Stadt- und Raumentwicklung hervorbringen

bzw. hervorgebracht haben. Dicht gefolgt vom Themenfeld Wirtschaft/Ökonomie/Arbeitsplätze und dann, mit bereits deutlichem Abstand, vom Themenfeld Daseinsvorsorge/Infrastrukturen. Den geringsten Stellenwert, im Allgemeinen betrachtet, nimmt der Block Ökologie/Umweltbelastungen ein (vgl. Abb. 71). Dieses Faktum in Verbindung mit der Priorisierung von wachstumsbezogenen Aspekten (Ökonomie etc.) ist durchaus als interessant wie auch signifikant zu bewerten.

Differenziert man den Blick nach Raumtypen so verändert sich die Einschätzung bezogen auf einzelne Themenfelder enorm, so liegt beispielsweise der höchste Wert im Rahmen der Frage B.1.1 mit 4,67 im Bereich des demographischen Wandels und hier vor allem in den ländlichen Gemeinden vor. Die Dringlichkeiten und Einschätzungen divergieren insofern deutlich. Es fällt in diesem Kontext sehr offensichtlich ins Auge, dass sich hier vor allem die ländlichen Gemeinden in allen fünf Themenblöcken entweder über dem Durchschnitt des Gesamtraumes oder mindestens aber auf dem Niveau des Durchschnitts des Gesamtraumes bewegen. Dies weist offenkundig auf besonders tief gehende Problemstrukturen in diesem Raumtypus hin. Diese Erkenntnis ist jedoch nicht weiter profund, sondern vielmehr als evident zu werten. Weitaus signifikanter muss jedoch auch die Rolle der Mittelstädte angesehen werden. Auch sie liegen mit ihren Ergebnissen immer relativ nahe dem Durchschnittswert des Gesamtraumes und im thematischen Block Ökologie/Umweltbelastungen gar über dem Durchschnittswert des Gesamtraumes. Auch hier ist von einer besonderen Bedeutung auszugehen, die sich beispielsweise in der enormen Problematik der fortschreitenden Flächeninanspruchnahme in den Mittelstädten im Umland des Ballungsraumes, die als klassische Suburbanisierungsziele gesehen werden müssen, ausdrückt.

Die größte Homogenität innerhalb der abgefragten Einschätzung liegt bezüglich des Themenfelds der Wirtschaft/Ökonomie/Arbeitsplätze vor. Hier sind die Abweichungen der einzelnen Raumtypen vom Durchschnittswert des Gesamtraumes am niedrigsten.

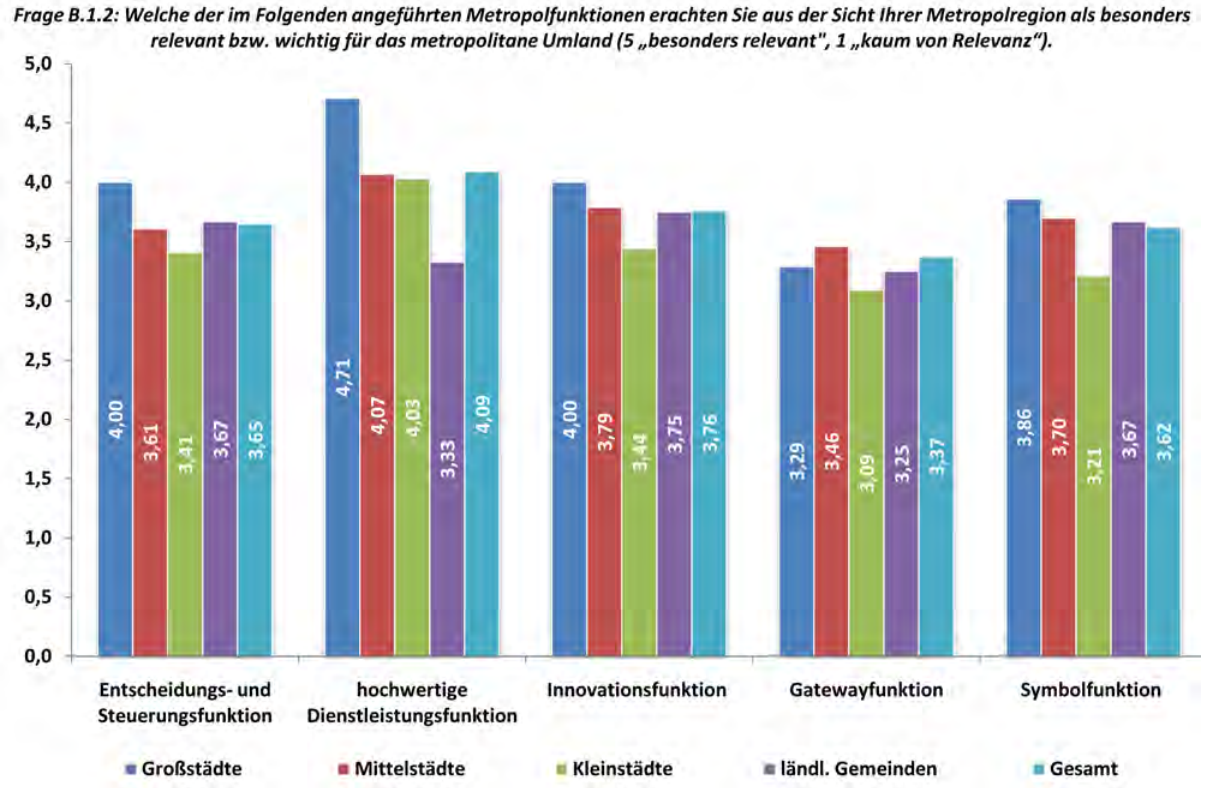


Abbildung 72 Befragung der Gemeinden Nordrhein-Westfalens. Darstellung der Ergebnisse der Frage B.1.2 (Quelle: eigene Darstellung auf der Basis der Daten der Online Befragung der nordrhein-westfälischen Gemeinden)

An diesen Aspekt lassen sich sehr zweckmäßig die Ergebnisse der folgenden Frage der Befragung anknüpfen. Frage B.1.2 stellte dabei die Aspekte der Metropolfunktionen und deren Bedeutung für die einzelnen Teilräume bzw. für das Umland des Metropolraumes in den Fokus der Betrachtungen (vgl. Abb. 72). Auch hier wurde eine Skalierung vorgegeben, deren Extrempunkte durch 5 Punkte für „besonders relevant“ und 1 Punkt für „kaum von Relevanz“ abgegrenzt wurden. Im Gegensatz zur vorangegangen Frage B.1.1 stellen sich die Ergebnisse hier in der Gesamtschau bzw. in der räumlich differenzierten Betrachtungsweise deutlich inhomogener dar. Die höchste Relevanz wird von den Befragten in der Gesamtbetrachtung vor allem dem Bereich der hochwertigen Dienstleistungsfunktion beigemessen. Hier werden sowohl im Durchschnittswert für den Gesamtraum (4,09) als auch im Einzelwert (Großstädte: 4,71) die höchsten Werte erreicht. Gefolgt wird diese Funktion in der Einschätzung der Befragten durch die Innovationsfunktion, die in der Betrachtung des gesamträumlichen Durchschnitts mit 3,76 den zweithöchsten Wert erreicht. Den letzten Rang in den Einschätzungen der Metropolfunktionen und ihrer Bedeutung für das Umland nimmt die Gatewayfunktion ein(vgl. Abb. 72). Dieser Aspekt verwundert durchaus ein wenig, da in der Literatur die Gatewayfunktion immer als besonders wichtig für die Metropolräume herausgestellt wird (Blotevogel und Danielzyk 2009a, S. 42 ff.). Auch an dieser Stelle lohnt jedoch der räumlich differenzierende Blick auf die Ergebnisse. Auffällig ist zunächst, die Gatewayfunktion einmal ausgenommen, dass alle Funktionen jeweils von den Großstädten mit der höchsten Relevanz bewertet wurden. Ebenso interessant und auffällig ist das Bewertungsverhalten der ländlichen Gemeinden, die in vier von fünf Themenfeldern (Ausnahme ist hier die Funktion der hochwertigen Dienstleistungen) zu höheren Prioritäten kommen als die Kleinstädte. Die Funktion der hochwertigen Dienstleistungsfunktion spiegelt - und dies ist ohne weiteres sehr aussagekräftig - deutlich die räumlichen Strukturen ab, so nimmt die Einschätzung der Relevanz dieser Funktion für das Umland von den Großstädten über die Mittel- und Kleinstädte bis zu den ländlichen Gemeinden ab, was in etwa eine Abnahme in Ringstrukturen vom Zentrum zur Peripherie darstellt. Diese klassische hierarchische Stufung findet sich dagegen nur sehr selten in den Befragungsergebnissen wieder. Vielmehr zeigt sich auch, sowohl was die themenbezogene als auch was die räumlich differenzierte Betrachtungsweise angeht, eine starke Inhomogenität in den Ergebnissen. Dies entspricht jedoch auch den Erwartungen an die Ergebnisse der Befragung, die die ebenfalls sehr inhomogenen und durch Brüche charakterisierten realen räumlichen Entwicklungen abbilden.

Während sich Frage B.1.1 mit dem Status-quo der Gemeinden bzw. der Lage in den Gemeinden und Frage B.1.2 mit den übergeordneten und metropolenbezogenen Funktionen beschäftigt hat, knüpft Frage B.1.3 an den Aspekt der Ursächlichkeit von kommunalen Entwicklungen im Verhältnis der jeweiligen befragten Kommune zur Entwicklung im Metropolraum an (vgl. Abb. 73).

Auch hier steht die Frage nach der Relevanz von Entwicklungen im Metropolraum für die Entwicklungen der bereits in der Frage B.1.1 abgefragten thematischen Blöcke im Zentrum der Betrachtungen. Wie bei den vorangegangenen Fragen waren auch hier 5 Punkte für „besonders relevante“ Zusammenhänge und 1 Punkt für Zusammenhänge, die „kaum von Relevanz“ sind, zu vergeben bzw. waren durch diese Vorgaben die „Extrempunkte“ der Skalierung abgesteckt. Analog zur Frage B.1.1 hat sich auch an dieser Stelle der demographische Wandel als besonders bedeutend herausgestellt. Besser gesagt wurde der Zusammenhang der Entwicklung des Metropolraumes in diesem Bereich als besonders relevant für die Entwicklung bzw. die Ausgestaltung des demographischen Wandels in den jeweiligen Gemeinden bewertet. In diesem thematischen Block findet sich zudem auch der höchste Einzelwert, der von den ländlichen Gemeinden mit einem Wert von 4,5 erreicht wird (vgl. Abb. 73).

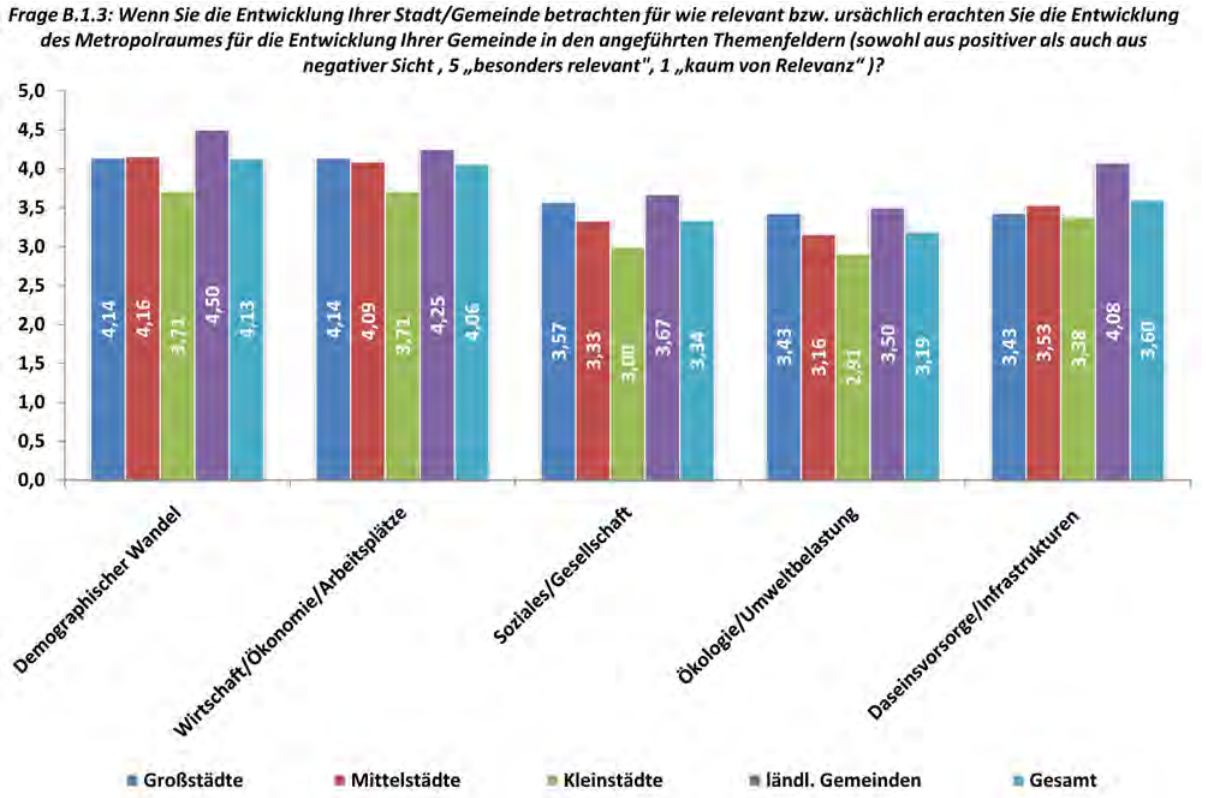


Abbildung 73 Befragung der Gemeinden Nordrhein-Westfalens. Darstellung der Ergebnisse der Frage B.1.3 (Quelle: eigene Darstellung auf der Basis der Daten der Online Befragung der nordrhein-westfälischen Gemeinden)

Offenkundig wird hier von Seiten der ländlichen Gemeinden ein großer Zusammenhang zwischen der zum Teil prekären demographischen Lage und den Entwicklungen des Metropolraumes gesehen. Insgesamt fällt auch hier wieder der besondere Problemdruck bzw. die besondere Position der ländlichen Gemeinden auf, die in sämtlichen Themenfeldern jeweils die höchsten Werte erreichen. Dieser Aspekt spricht sehr deutlich dafür, dass die negativen Entzugseffekte der Metropolräume deutlich weiter in den Raum hineinragen bzw. hineinwirken, als dies bislang wahrgenommen wurde.

Auch im Kontext der Frage B.1.3 müssen zusätzlich auch noch die Mittelstädte hervorgehoben werden, bildet sich doch auch hier durch die Einschätzungen der Mittelstädte wiederum eine besondere Stellung der Mittelstädte im Gesamtzusammenhang ab. Wurde mit der Frage B.1.3, differenziert nach Themenfeldern und nach einem Ursache-Wirkungs-Zusammenhang zwischen Metropole und Umland gefragt, so zielte Frage B.1.4 auf eine direkte normative Einschätzung der Auswirkung der Metropolpolitik bzw. der Metropolentwicklung auf die Entwicklung der jeweils befragten Gemeinde ab. Dabei wurden drei potentielle Antwortmöglichkeiten vorgegeben (positiv, neutral und negativ). Darüber hinaus wurde die Frage durch die Möglichkeit der Kommentierung durch den Befragten ergänzt und damit ein Stück weit geöffnet bzw. offener gestaltet.

Schaut man zunächst auf die Ergebnisse für den Gesamtraum dann wird zuallererst die hohe Zahl der Nennungen deutlich, die die Auswirkungen der Metropolpolitik bzw. der Metropolentwicklung als neutral bewerten. Mit einem Anteil von 50 % weist diese Antwortmöglichkeit den höchsten Wert auf. Weitere 28,7 % der Befragten kommen zu einer positiven Bewertung und 21,3 % wählten die Antwortmöglichkeit „negativ" (vgl. Abb. 74).

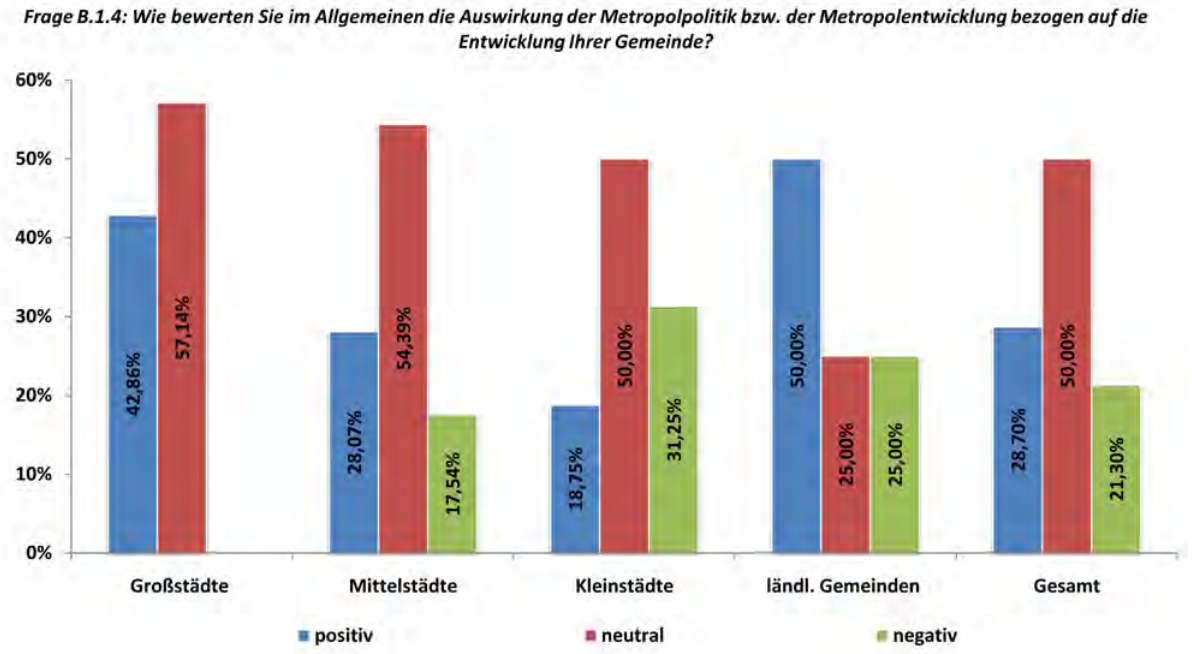


Abbildung 74 Befragung der Gemeinden Nordrhein-Westfalens. Darstellung der Ergebnisse der Frage B.1.4 (Quelle: eigene Darstellung auf der Basis der Daten der Online Befragung der nordrhein-westfälischen Gemeinden)

Dies ergibt ein relativ divergierendes Bild bezüglich der Einschätzung der gegenwärtigen Metropolpolitik und Metropolentwicklung und deren Auswirkungen. Der Grad an Divergenz erhöht sich jedoch noch deutlich beim Blick auf die raumtypenbezogene Differenzierung der Ergebnisse. Als bemerkenswert ist hier vor allem die unerwartete Einschätzung der ländlichen Gemeinden zu sehen, bewerten doch 50 % der an der Befragung teilnehmenden ländlichen Gemeinden den Zusammenhang von Metropolpolitik und Metropolentwicklung und deren Auswirkungen auf den restlichen Raum als positiv. Dieser Wert ist durchaus als unerwartet zu werten, musste doch im Vorhinein eher die These bzw. die Vermutung formuliert werden, dass gerade die ländlichsten Gemeinden eher die negativen als die positiven Auswirkungen der Metropolpolitik und Metropolentwicklung zu spüren bekommen und insofern zu einer tendenziell negativen Bewertung kommen müssten. Die höchste Quote bezüglich der negativen Bewertung des Zusammenhangs wird in den Kleinstädten erreicht. Dort bewerten 31,25 % der an der Befragung teilnehmenden Kleinstädte die Auswirkungen der Metropolpolitik und Metropolentwicklung als negativ (bei 50 % Stimmen für eine neutrale und 18,75% der Stimmen für eine positive Bewertung). Naturgemäß werden die höchsten positiven Werte in den Groß- und Mittelstädten erreicht, da diese potentiell eher von den Auswirkungen profitieren.

Die Möglichkeit der Kommentierung der Bewertung der Frage B.1.4 wurde nur sehr durchschnittlich genutzt. Von 108 „Rückläufen" machten lediglich 40 von dieser Möglichkeit Gebrauch. Dies entspricht einer Quote von knapp 37 %. Inhaltlich spannen die Kommentare zur Frage B.1.4 jedoch ein sehr weites Feld auf. Die angeführten Kommentare könnten dabei nicht unterschiedlicher sein und spiegeln im Wesentlichen den raumordnungspolitischen Diskurs mit seinen konträren Positionen wieder.

Neben den positiven Aspekten die angeführt werden und die sich überwiegend auf ökonomische oder demographische Zusammenhänge beziehen, weisen die negativen Anmerkungen einen sehr differenzierten Fundus von Kommentaren auf. Neben flächenbezogenen Aspekten werden bzw. wurden hier vor allem Befürchtungen bezüglich einer raumplanerischen bzw. raumordnungspolitischen Bevorzugung der Metropolräume und den damit verknüpften negativen Auswirkungen auf den Gesamtraum benannt.

Zudem wurde auch die Angst vor den enormen Entzugseffekten geäußert (u. a. Humankapital, Investitionen und Kaufkraft), die von den Metropolen ausgehen, denen für die meisten Gemeinden hingegen nur sehr marginale positive Ausbreitungseffekte gegenüberstehen. Oftmals wird an dieser Stelle auch das Thema der Gewerbeflächenentwicklung explizit benannt. Allgemein wird diesbezüglich häufig die Formel der überproportionalen Schwächung durch eine Stärkung der Metropolräume angeführt. Negativ ins Gewicht fällt zudem auch auf der Seite der Befragten, dass viele Gemeinden des Metropolraumes die fehlende Bereitschaft des Metropolraumes zur Kooperation bemängeln, was als durchaus signifikant zu bezeichnen ist. In diesem Kontext zeigt sich bei einigen Befragten (vor allem bei den Randgemeinden) das Gefühl bzw. die Einschätzung, die eigenen Belange, Interessen und Bedürfnisse würden von Seiten des Metropolraums kaum oder gar nicht berücksichtigt.

Um den funktionalen Zusammenhang der Teilräume abzubilden bzw. eine Einschätzung bezüglich des Verhältnisses von Metropolraum und Umland zu erhalten, bezog sich die nächste Frage (B.1.5) direkt auf die Einschätzung der Gemeinden zu ihrem Verhältnis zum Metropolraum. Hier stand die kategorische Frage danach, ob sich die befragten Gemeinden als „Peripherie" des Metropolraumes Rhein-Ruhr verstehen im Zentrum (vgl. Abb. 75). Als Antwortmöglichkeit wurden hier lediglich die Möglichkeiten „ja" und „nein" vorgegeben, wobei auch hier die Möglichkeit zur Kommentierung der Antwort vorgesehen war. 55,56 % der Gemeinden, die an der Befragung teilgenommen haben, haben diese Frage mit „nein" beantwortet, 44,44 % schätzen sich demgegenüber durchaus als „Peripherie" des Metropolraums Rhein-Ruhr ein und haben insofern mit „ja" gestimmt.

Das räumlich differenzierte Bild stellt sich hingegen als sehr heterogen dar. Während erwartungsgemäß anteilsmäßig die niedrigsten „ja"-Werte und damit gekoppelt die höchsten "nein"-Werte in den Großstädten zu konstatieren sind, stellt sich die Situation in den Mittelstädten erkennbar anders dar. Sehen sich doch deutliche 56,14 % (bei 43,86 % „nein"-Stimmen) der teilnehmenden Mittelstädte durchaus als „Peripherie" des Metropolraumes Rhein-Ruhr. Bemerkenswert ist der sehr hohe "nein"-Wert bei den Kleinstädten, der mit 71,87 % den höchsten Wert insgesamt im Rahmen der Frage B.1.5 darstellt (vgl. Abb. 75).

Frage B.1.5: Das „Stadt-Umland-Thema" hat im Kontext der zu beobachtenden Fokussierung auf die Metropolen an Aktualität hinzugewonnen. In der Vergangenheit wurden in diesem Zusammenhang Schlagwörter wie Zwischenstadt, Suburbia aber auch Peripherie an sich genannt. Würden Sie Ihre Gemeinde im weitesten Sinne funktional und strukturell als „Peripherie" des Metropolraumes Rhein-Ruhr verstehen?

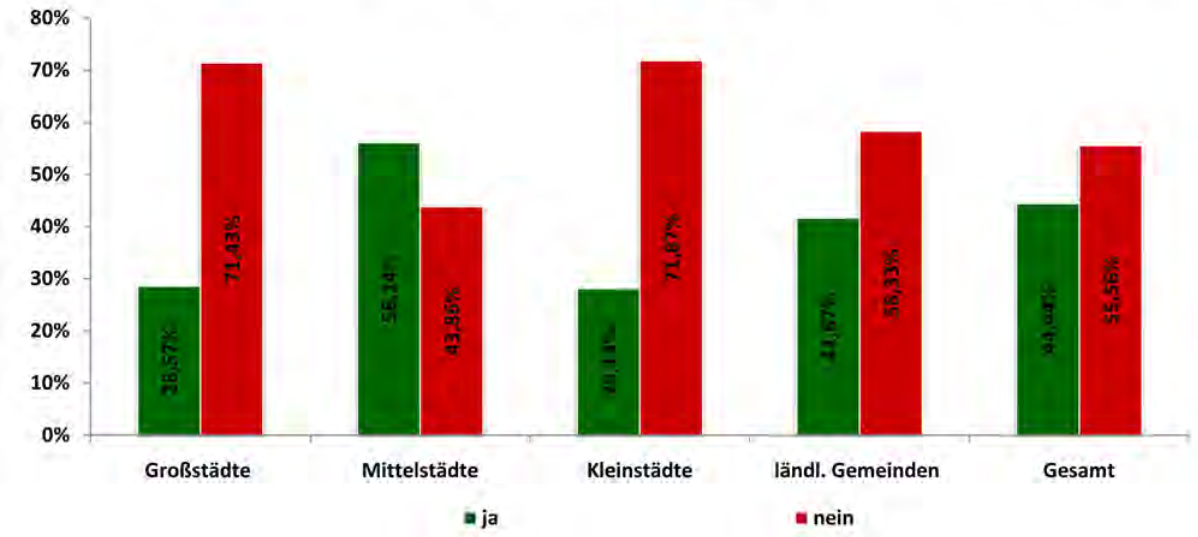


Abbildung 75 Befragung der Gemeinden Nordrhein-Westfalens. Darstellung der Ergebnisse der Frage B.1.5 (Quelle: eigene Darstellung auf der Basis der Daten der Online Befragung der nordrhein-westfälischen Gemeinden)

Im Gegensatz zur vorangegangenen Frage B.1.4 wurde die Kommentierungsmöglichkeit bei der Frage B.1.5 deutlich reger in Anspruch genommen, was offensichtlich für die Relevanz dieser Frage spricht. Insgesamt haben 59 der an der Befragung teilnehmenden Gemeinden von der Möglichkeit zur Kommentierung Gebrauch gemacht, was einem Anteil von fast 55 % gleichkommt. Auch hier wurde, wie nicht anders zu erwarten war, ein breites Spektrum an Kommentaren abgegeben. Sehr evident war in den negativen Bewertungen der Aspekt der Entfernung, der sehr häufig zur Begründung als „Nicht-Peripherie" herangezogen wurde. Das Kriterium der Distanz scheint insofern bei der Eigeneinschätzung der Gemeinden bezüglich des Aspektes der Peripherie eine hervorzuhebende Bedeutung zu haben. Daraus lässt sich bereits ohne weiteres die Notwendigkeit der Differenzierung und des Neuinterpretierens des Peripheriebegriffs ableiten, denn eine reine distanzabhängige Definition würde deutlich zu kurz greifen und den realen funktionalen und strukturellen Gegebenheiten nur in geringem Maße gerecht werden.

Ebenso bedeutsam ist die Erkenntnis, dass sich viele Gemeinden eher an kleineren räumlichen Maßstäben orientieren und der an sich für die Raumstruktur Nordrhein-Westfalens dominante Metropolraum zum Teil deutlich aus dieser Orientierung ausgeklammert ist. Dies gilt vor allem für die Gemeinden, die im Umfeld einer der solitären Verdichtungsgebiete nach Landesentwicklungsplan 1995 liegen, namentlich sind dies Bielefeld, Paderborn, Aachen, Münster und Siegen. Dieser Umstand verdeutlicht zudem noch eine Problematik, die bei der Wahl der räumlichen Betrachtungsebene eines Bundeslandes bereits vorab im Bewusstsein verankert war, die jedoch aufgrund der Notwendigkeit der Abgrenzung eines Untersuchungsraumes bewusst in Kauf genommen wurde bzw. zwangsläufig werden musste. Dies ist der Umstand der Problematik administrativer Einheiten, die oftmals funktionale Zusammenhänge, die sich über Grenzen hinweg abspielen, ausblenden bzw. nicht abbilden können. Viele Gemeinden des nordöstlichen Nordrhein-Westfalens orientieren sich z.B. deutlich in Richtung des niedersächsischen Metropolraumes. Dies kam bei der Befragung deutlich zum Ausdruck. Bleibt an dieser Stelle festzuhalten, dass es offenkundig mehrere räumliche und funktionale Ebenen gibt aus denen sich die Wahrnehmung und Orientierung der Gemeinden speist. Die Diskrepanz innerhalb der Antworten wird daran deutlich, dass sich einige Gemeinden durchaus als funktionale Peripherie des Metropolraumes Rhein-Ruhr empfinden und verstehen und dafür sehr präzise Funktionen benennen können, seien diese nun auf die Funktion Wohnen bezogen oder aber auf Funktionen wie Erholung, Wellness und Gesundheit, um nur einige aufgeführte Aspekte zu benennen, andere Gemeinden dies jedoch kategorisch verneinen. Dieser Aspekt speist sich hypothetisch aus zwei unterschiedlichen Faktoren. Das ist zum einen mit Sicherheit das Fehlen von funktionalen Bezügen selbst, dies ist aber auch auf normativen Kriterien begründet, die sich vor allem auf der Ebene der Selbsteinschätzung ansiedeln und die sich unter anderem aus einem spezifischen kommunalen und regionalen Selbstverständnis ableiten lassen. Im Übrigen lässt sich dies auch auf die funktionale Beziehung der Pendlereinzugsbereiche beziehen, die ebenfalls oft als Begründung für die Selbsteinschätzung als Peripherie genannt werden.

Ebenso wichtig wie die Einschätzung der Gemeinden hinsichtlich ihres strukturellen und funktionalen Wesens ist der Aspekt der interkommunalen Zusammenarbeit, der in der Frage B.2.1 thematisiert wurde. Frage B.2.1 fragt insofern nach den formalisierten und informellen Beziehungen zu Nachbarstädten und/oder zum Metropolraum selbst bzw. Städten des Metropolraumes (vgl. Abb. 76).

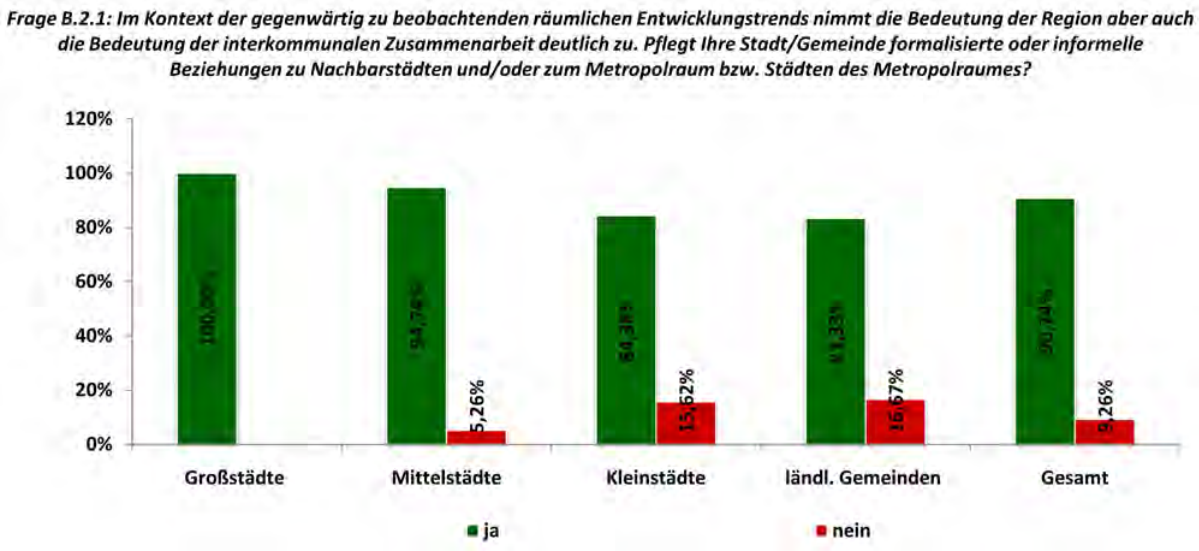


Abbildung 76 Befragung der Gemeinden Nordrhein-Westfalens. Darstellung der Ergebnisse der Frage B.2.1 (Quelle: eigene Darstellung auf der Basis der Daten der Online Befragung der nordrhein-westfälischen Gemeinden)

Das Ergebnis legt nahe, dass es nicht um das „Ob" von Kooperation und von Zusammenarbeit zu gehen scheint, sondern vielmehr das „Wie" von Kooperation und Zusammenarbeit von großer Bedeutung ist bzw. den zentralen Ansatzpunkt darstellt. Insgesamt 90,74 % der durch die 108 Teilnehmer der Befragung ausgefüllten Fragebögen weisen bei der Frage B.2.1 die Antwortmöglichkeit „ja" auf, was die immense Bedeutung von Kooperation und Zusammenarbeit auf der interkommunalen Ebene verdeutlicht. Diesen 90,74 % stehen 9,26 % entgegen, die keinerlei interkommunale Kooperation und Zusammenarbeit betreiben. Dieser Wert für die Antwortmöglichkeit „nein" teilt sich sehr interessant auf die einzelnen Raumtypen auf. Betreiben satte 100 % der teilnehmenden Großstädte interkommunale Kooperation und Zusammenarbeit, so steigt der Anteil derer die keine Kooperation und Zusammenarbeit auf interkommunaler Ebene betreiben, idealtypisch gesprochen, vom Zentrum in die Peripherie immer weiter an. Die ländlichen Gemeinden weisen mit einem Anteil von 16,67 % der Teilnehmer dieser Raumkategorie den höchsten Anteil für die Antwortmöglichkeit „nein" auf. Interkommunale Kooperation und Zusammenarbeit scheint sich demnach hypothetisch mit zunehmendem „Abstand" zum Zentralraum zu erschweren und/oder an Stellenwert zu verlieren.

Diese Erkenntnis ist durchaus fundamental, denn gerade die Mittel- und Kleinstädte sowie die ländlichen Gemeinden weisen offenkundig zahlreiche Problemzusammenhänge auf, die eine interkommunale Herangehensweise durchaus sinnvoll erscheinen lassen oder gar zwingend erfordern. Ein gewichtiges Schlagwort ist in diesem Zusammenhang beispielsweise jenes der Daseinsvorsorge. Gerade in den ländlichen Gemeinden stellt sie eines der wichtigsten und dringlichsten Handlungsfelder dar, was sich ja bereits sehr offenkundig auch in den Ergebnissen der Frage B.1.1 niederschlägt (vgl. Abb. 71).

Mit 82 der 108 teilnehmenden Gemeinden haben gut 75,9 % der Teilnehmer von der Möglichkeit der ergänzenden Kommentierung ihrer Antwort zum Thema interkommunaler Kooperation und Zusammenarbeit Gebrauch gemacht. Augenscheinlich sind, wie die Auswertung der die Frage B.2.1 ergänzend getätigten Kommentare verdeutlicht, die Arten der Zusammenarbeit strukturell als auch thematisch von sehr vielgestaltiger Natur. Häufigste direkte Nennung war dabei das Themenfeld Gewerbe- und Einzelhandelsentwicklung, hier scheint eines der wichtigsten Themenfelder im interkommunalen Gefüge zu liegen. Ebenso häufig wurden schlichte Abstimmungsgremien auf Bürgermeister- und Amtsebene - also eher informelle Gremienarbeit auf unterschiedlichen räumlichen Ebenen (Gemein-

de, Kreis, Region) - angeführt. Auch der Aspekt der Zweck- und Planungsverbände, vor allem für den Bereich der Ver- und Entsorgung aber eben auch zur generellen Planung, sowie der Bereich des öffentlichen Personennahverkehrs, wurden sehr häufig angeführt. Damit ist eher die vertragliche öffentlich-rechtliche Ebene angesprochen. Eine andere vielgenannte Ebene findet sich in den Aspekten der Organisation von Initiativen, Programmen und Maßnahmen wie LEADER oder auch dem nordrhein-westfälischen Instrument der Strukturpolitik der Regionalen oder auch im Rahmen integrierter (ländlicher) Entwicklungskonzepte. Auch hier findet sich eine Fülle von Nennungen, die die Bedeutung dergestaltiger wirksamer, flexibler und projektorientierter aber dennoch holistischer strukturpolitischer Konstrukte unterstreicht.

Kooperation beschränkt sich jedoch nicht nur auf die klassischen Bereiche wie Daseinsvorsorge oder dergleichen, sondern wird offenkundig auch in vielen verschiedenen anderen Bereichen praktiziert. Genannt werden an dieser Stelle immer wieder auch die Bereiche Bildung, Kultur und Tourismus, um nur einige Felder zu nennen. Auch Aspekte wie die Zusammenarbeit im Zuge der Bewältigung von Verwaltungsaufgaben kommen im Rahmen der Aufzählungen häufig zur Sprache.

Bei den Nennungen wird in der resümierenden Gesamtbetrachtung sehr deutlich, dass sich interkommunale Kooperation und Zusammenarbeit auf sehr unterschiedlichen räumlichen und strukturellen Ebenen und in sehr unterschiedlicher Gestalt ausgebildet hat und vollzieht. Die Wirksamkeit dieses Gesamtkonstrukts ist jedoch offenkundig als fragwürdig zu bewerten. Dies zeigen sowohl die Unmutsäußerungen, die von Seiten der Gemeinden unter anderem im Rahmen der Befragung selbst aber auch in der Presselandschaft zu beobachten sind als auch die weiterhin in vielen thematischen Aspekten angespannte Lage in den Gemeinden.

Dies ist ein wichtiger Ansatzpunkt für die Entwicklung von Bausteinen aber auch für die Entwicklung eines holistischen und abgestimmten Überbaus, da es wichtige Kriterien von Kooperation und Zusammenarbeit, namentlich u. a. Flexibilität und Problem- und Aufgabenorientierung aber auch das Vorhandensein eines übergeordneten im Konsens erarbeiteten Zielkanons, abermals klar hervorhebt.

Teil C: Perspektiven/Herausforderungen/Einordnungen

Während sich der Teil B der Befragung, wie bereits erwähnt, mit dem Status-quo und der Problemstruktur in den Gemeinden befasst, zielt Teil C der Befragung auf die künftigen Perspektiven, Herausforderungen und auf die Einordnung bzw. Einschätzung genereller Aspekte der Raumentwicklung und der Raumentwicklungspolitik ab (vgl. Frage C.5).

Als erste elementare Frage wurde den Gemeinden mit der Frage C.1 sozusagen gleich zu Beginn die „Kardinalfrage“ nach der Einschätzung der jeweiligen künftigen Entwicklung bzw. der etwaigen Entwicklungsperspektive gestellt. Dabei wurden den Gemeinden wiederum drei Antwortmöglichkeiten vorgegeben (positiv, neutral und problematisch), sowie die Möglichkeit der Kommentierung der getätigten Antwort eröffnet.

Die Ergebnisse der Frage C.1 fallen dabei, wie im Übrigen bei fast allen gestellten Fragen, auch an dieser Stelle äußerst inhomogen aus. Wertet man als Einstieg in die Ergebnisse zunächst die Werte für den Gesamtraum aus, so zeigt sich zunächst, dass 54 der 108 (50 %) an der Befragung teilnehmenden Gemeinden ihre Entwicklung bzw. Entwicklungsperspektiven als positiv bewerten.

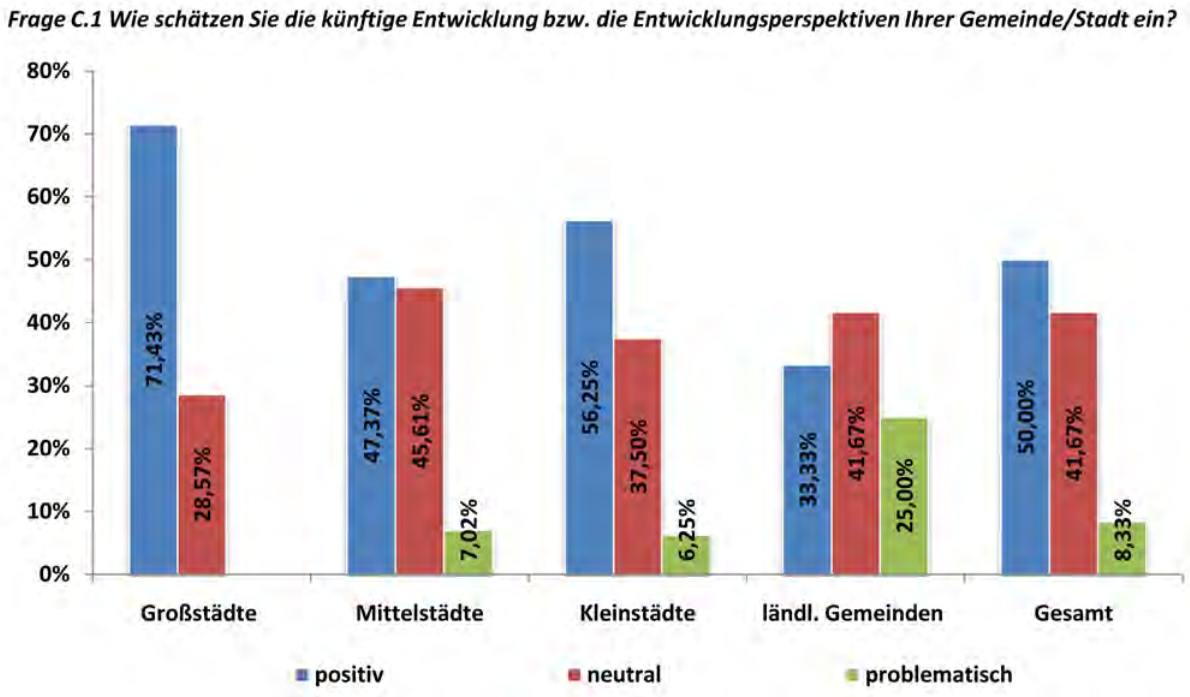


Abbildung 77 Befragung der Gemeinden Nordrhein-Westfalens. Darstellung der Ergebnisse der Frage C.1 (Quelle: eigene Darstellung auf der Basis der Daten der Online Befragung der nordrhein-westfälischen Gemeinden)

Die andere Hälfte der Befragten teilt sich derart auf, dass 41,67 % die künftigen Perspektiven als neutral und nur 8,33 % als negativ bewerten. Gerade der relativ geringe Wert im Bereich der negativen Einschätzung der Zukunft mag doch aufgrund der zahlreichen räumlichen, gesellschaftlichen, ökonomischen und ökologischen Probleme und Herausforderungen durchaus erstaunen. Nicht erstaunen kann hingegen die Tatsache, dass der höchste Wert der negativen Bewertung der Zukunftschancen in den ländlichen Gemeinden zu konstatieren ist. Den höchsten positiven Wert erreichen die Großstädte. Hier sehen 71,43 % der teilnehmenden Großstädte positive Entwicklungsperspektiven. Demgegenüber stehen 28,57 % neutrale Einschätzungen bei keiner negativen Einschätzung. Auch dies erklärt sich offenkundig aus der Sache selbst heraus. Ebenfalls ist hier wiederum auf die Rolle bzw. auf die Ergebnisse der Klein- und Mittelstädte hinzuweisen, wobei überraschend viele Kleinstädte (56,25 %) zu einer positiven und nur relativ wenige Kleinstädte (6,25 %) zu einer negativen Bewertung ihrer künftigen Entwicklung gelangt sind. In den Mittelstädten hält sich der Wert für die positive Einschätzung in etwa die Waage mit der neutralen Einschätzung (47,37 % zu 45,61 %) bei nur mehr sehr geringen negativen Einschätzungen (7,02 %). Die Einschätzung der einzelnen räumlichen Typen fällt insofern sehr unterschiedlich aus (vgl. Abb. 77).

Interessant sind an dieser Stelle wiederum die Kommentierungen, die von Seiten der befragten Gemeinden bezüglich ihrer im Rahmen der Frage C.1 getätigten Einschätzungen vorgenommen wurden. Mit 73 der Befragten nahmen gut 67,59 %, also etwas mehr als zwei Drittel der Teilnehmer die Möglichkeit der Kommentierung ihrer Antwort in Anspruch. Analog zur Strukturierung der Frage lassen sich hier im Wesentlichen zwei Kategorien abbilden. Die erste Kategorie begründet die positiv eingeschätzte Lage der Gemeinden und die zweite erklärt die negative Einschätzung der Gemeinden. Die neutrale Position wird an dieser Stelle außen vor gelassen, da sie weitestgehend auch als relativ ausgeglichen und unproblematisch zu werten ist. Hier überwiegt vor allem die Erkenntnis, dass sich etwas in den Strukturen verändern muss, um auch in der jeweiligen Gemeinde positive Auswirkungen zu zeitigen oder zu einer positiven Einschätzung der Zukunftsperspektiven beizutragen.

Die negativen Bewertungen der Zukunftsperspektiven koppeln sich fast ausschließlich an eine jeweils prognostizierte problematische demographische oder ökonomische Entwicklung bzw. auf bereits reale defizitäre Bedingungen in den genannten Bereichen mit den jeweils damit zusammenhängenden weitreichenden Auswirkungen.

Auf der Seite der positiven Bewertungen kehren sich diese Aspekte komplett um, werden doch hier vor allem günstige künftig zu erwartende demographische und ökonomische Entwicklungen oder bereits vorhandene günstige Strukturen in diesen Bereichen als wesentliche Faktoren für die positiven Einschätzungen genannt. Daneben werden hier auch Lageaspekte (Nähe zum Metropolraum), Aspekte eines großen vorhandenen bürgerschaftlichen Engagements oder auch eine gute Einbindung in Netzwerke und damit verbunden stabile und leistungsfähige Organisationsstrukturen angeführt. Im Umkehrschluss sind dies dagegen auch Argumente, die auf der Seite der negativen Einschätzungen zum Teil negativ ausgelegt werden.

Aus der Einschätzung der künftigen Perspektiven geht fast schon naturgemäß die Frage nach dem Reform- und Modifikationsbedarf hervor, die Gegenstand der Frage C.2 war. Die befragten Gemeinden sollten auch hier, analog zu einigen vorhergehenden Fragen, eine Wertung auf einer Skala von 5 für „sehr hoher Bedarf" bis 1 „kein/kaum Bedarf" vornehmen. Dazu wurden drei übergeordnete thematische Komplexe vorgegeben. Die drei vorgegeben thematischen Blöcke waren:

- Ausgleichs- und Umverteilungsmechanismen
- Administrative Ausgestaltung
- Instrumentelle Ausgestaltung

Die Visualisierung der Ergebnisse der Frage C.2 in der Abbildung 78ergibt ein sehr klares Bild, so fällt sowohl bei der Darstellung des Gesamtraumes als auch bei den einzelnen räumlich differenzierten Darstellungen der Ergebnisse die Bewertung des Reform- und Modifikationsbedarfs bei der Thematik der Ausgleichs- und Umverteilungsmechanismen am höchsten aus. In der gesamträumlichen Betrachtung erhält dieser Aspekt im Durchschnitt eine 4,41 auf der beschrieben Skala bis 5,0. In den Mittel- und Kleinstädten wird dieser gesamträumliche Wert jeweils mit 4,47 Punkten im Durchschnitt noch einmal übertroffen. Am geringsten wird die Dringlichkeit bezüglich dieses Themenfeldes in den Großstädten eingeschätzt. Insofern gilt dem Aspekt der Ausgleichs- und Umverteilungsmechanismen ein besonderes Augenmerk in den Gemeinden Nordrhein-Westfalens.

Als zweitdringlichsten Aspekt in der gesamträumlichen Betrachtung zeigt sich die Thematik der administrativen Ausgestaltung. Jedoch erlangt dieser Aspekt in der Bewertung mit einem Wert von 3,31 lediglich noch eine leicht überdurchschnittliche Bewertung bezüglich der Dringlichkeit. Ebenfalls den zweiten Rang nimmt dieser Aspekt bei den Mittel- und Kleinstädten ein. Bei den Großstädten und ländlichen Gemeinden nimmt dagegen die instrumentelle Ausgestaltung Rang drei ein (vgl. Abb. 78).

Auch die Frage C.2 bringt so gesehen sehr differenzierte Ergebnisse hervor. Im Gegensatz zu einigen vorherigen Fragen zeigt sich jedoch hier eine deutlich klarere Tendenz hin zur Bewertung des Themenfeldes der Ausgleichs- und Umverteilungsmechanismen als Bereich mit dem höchsten Reform- und Modifikationsbedarf.

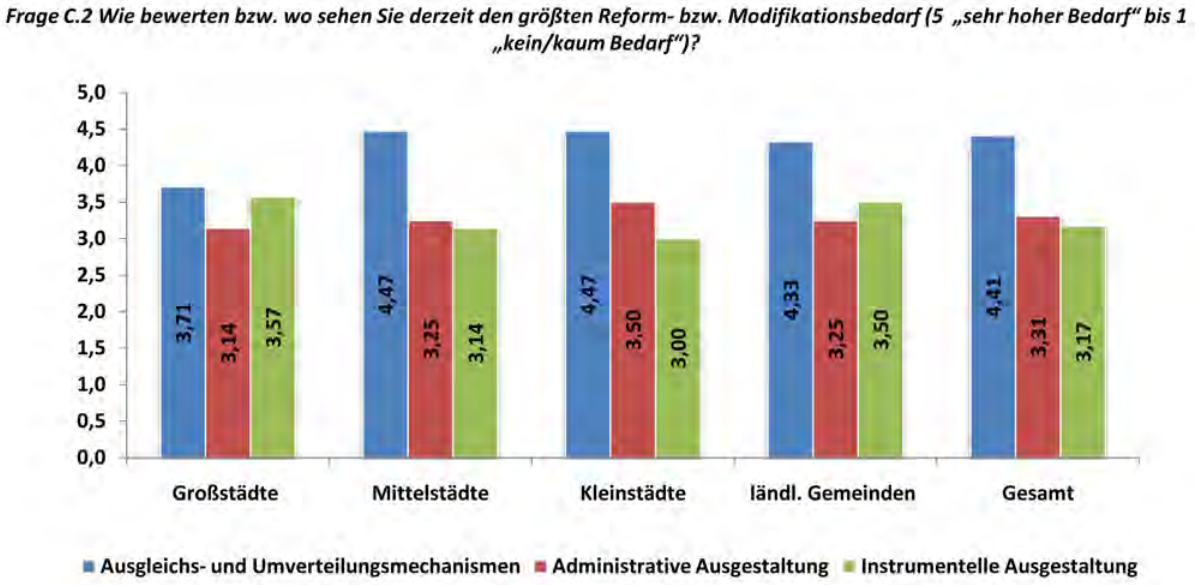


Abbildung 78 Befragung der Gemeinden Nordrhein-Westfalens. Darstellung der Ergebnisse der Frage C.2 (Quelle: eigene Darstellung auf der Basis der Daten der Online Befragung der nordrhein-westfälischen Gemeinden)

Um die Möglichkeit der Äußerung weiterer Aspekte bezüglich potentieller Reform- und Modifikationsbedarfe, die über die vorgegebenen thematischen Blöcke der Frage C.2 hinausgehen (Frage C.3) sowie von notwendigen neuen Maßnahmen Instrumenten und Konzepten im Kontext des Zusammenhangs von Stadt und Umland bzw. Metropolraum und Umland, zu ermöglichen (Frage C.4) wurden zwei weitere Fragen in die Befragung integriert, die diese Zusammenhänge abfragen. Bemerkenswerterweise haben von der Möglichkeit der Kommentierung bei beiden Fragen nur relativ wenige Teilnehmer der Befragung Gebrauch gemacht. Während die Frage C.4 von knapp 36 % der teilnehmenden Gemeinden beantwortet wurde, kommt Frage C.3 lediglich noch auf knapp 22 %. Beide Fragen sind in einem Kontext zu sehen, so dass die Ergebnisse im Folgenden auch zusammen und verschränkt dargestellt werden.

Die Antworten der Frage C.3 stellen vor allem die ökonomischen und fiskalischen Aspekte in den Vordergrund. Dabei bietet der praktizierte Gemeindefinanzausgleich den größten Angriffspunkt, so werden unter anderem die Entkopplung des kommunalen Finanzausgleichs von der Einwohnerzahl und die Verstärkung der plebiszitären Elemente im Haushaltsrecht gefordert. Auch die Kreisabgaben, die von den Gemeinden entrichtet werden müssen, werden häufig als sehr limitierender Faktor für die Ausstattung der ehedem knappen Kommunalhaushalte bemängelt. Hier wird die Gefahr weiter schrumpfender finanzieller Handlungsspielräume der Gemeinden angeführt und dies mit der Forderung von Reformen verknüpft. Die finanzielle „Basisausstattung" der Gemeinden wird in diesem Zusammenhang als enorm unsicher und gering beschrieben, woraus naturgemäß die Forderung nach einer stärkeren Sicherung und Aufstockung der Finanzausstattung der Gemeinden abgeleitet wird.

Das Themenfeld der Förderung und Anreize wird ebenfalls ausgiebig thematisiert, so wird unter anderem auf die Kriterien für Förderungen hingewiesen und eine Kopplung von Förderungen z. B. an regionale Handlungskonzepte und –vereinbarungen gefordert. Auch die gezieltere Förderung von Rückbauaktivitäten ist ein Thema, welches sich in den Antworten der Frage C.3 wiederfindet. Neben den finanziellen und fiskalischen Aspekten werden auch zahlreiche organisatorische Zusammenhänge thematisiert, dabei steht z. B. die Entbürokratisierung als elementare Forderung ganz oben auf der Liste. Zudem wird die Verteilung von Zuständigkeiten bemängelt und zu einem wichtigen Reformfeld erklärt.

Ebenso problematisch werden die administrativen Strukturen gesehen, die unter anderem bei der grenzüberschreitenden Abstimmung von Förderungen aber auch in planerischer Hinsicht deutliche Defizite erkennen lassen. In diesem Zusammenhang siedelt sich die Forderung nach der Stärkung bzw. Unterstützung von Kooperation an.

Der Frage nach dem generellen Reform- und Modifikationsbedarf schließt sich mit der Frage C.4 dann die Frage nach der Modifikation bzw. Ergänzung der vorhandenen Instrumente und Konzepte im Kontext des Zusammenhangs von Stadt und Umland bzw. Metropolraum und Umland an. Wie bereits weiter oben erwähnt, haben 36 % der an der Befragung teilnehmenden Gemeinden die Frage C.4 mit Kommentaren versehen. Im Wesentlichen werden auch hier die schon im Rahmen der Frage C.3 getätigten Aspekte aufgegriffen. Im Zentrum der Antworten stehen die Fiskalpolitik, die Regionalplanung und organisatorische und strukturelle Aspekte wie etwa jene der Kooperation und deren Rahmenbedingungen.

Die Befragung endet mit der Frage C.5, die den Befragten vierzehn Aussagen/Thesen zur Einschätzung vorgegeben hat. Dabei sollte die Bewertung nach dem Schema „stimme zu“, „stimme teilweise zu“ und „stimme nicht zu“ erfolgen. Die vierzehn Aussagen/Thesen bilden lediglich einen Querschnitt von ausgewählten Themen und Aspekten. Diese Liste, dessen ist sich der Verfasser durchaus bewusst, ließe sich auch noch weiter ergänzen. Das Ziel bzw. die Funktion der Frage C.5 ist die Abbildung der Einschätzung und die Darstellung der Priorisierung einzelner wichtiger Themen der aktuellen raumentwicklungspolitischen Diskussion. Nachfolgend findet sich eine Auswertung der Ergebnisse dieser Bewertung von Seiten der befragten Gemeinden.

Bereits die erste der vierzehn Aussagen/Thesen greift mit dem Thema der Region ein sehr aktuelles Thema des raumentwicklungspolitischen Diskurses auf. Die letzten Dekaden waren durchaus mitunter durch das Thema Regionalisierung dominiert, so dass die 1. Aussage danach fragt, ob die Ebene der Region auch künftig weiter an Bedeutung als Handlungsebene hinzugewinnen wird. Insgesamt betrachtet scheint diese Aussage zunächst einmal überwiegend als zutreffend bewertet zu werden, stimmen doch 51,85 % der teilnehmenden Gemeinden dieser Aussage vollständig und 45,37 % teilweise zu. Lediglich 2,78 % der teilnehmenden Gemeinden können dieser Aussage nicht zustimmen.

Der Blick auf das nach Raumtypen gegliederte Ergebnis erzeugt demgegenüber ein weitaus differenzierteres und weitestgehend divergierendes Bild mit sehr spezifischen Mustern. Zunächst finden sich lediglich zwei Kategorien in denen der Aussage nicht widersprochen wurde, dies ist zum einen die Kategorie der Großstädte und das sind des Weiteren die ländlichen Gemeinden. Während jedoch bei den Großstädten mit 71,43 % die höchste Zustimmung bezüglich des Anteils der Nennungen in der jeweiligen Kategorie erreicht wird, zeigt sich in den ländlichen Gemeinden ein 50 % zu 50 % Verhältnis aus voller und partieller Zustimmung. Die Mittel-und Kleinstädte weisen ihrerseits noch einmal sehr signifikante Ergebnisse auf. Überwiegt in den Mittelstädten mit 56,14 % noch die volle Zustimmung zur Aussage (bei 42,11 % partieller Zustimmung und nur 1,75 % Widerspruch), so weisen die Kleinstädte ein in etwa gegensätzliches Verhältnis zwischen vollständiger (40,36 %) und partieller (53,12 %) Zustimmung auf. Bei den Kleinstädten findet sich mit 6,25 % auch der höchste Anteil des Widerspruchs gegen die Aussage wieder (vgl. Abb. 79).

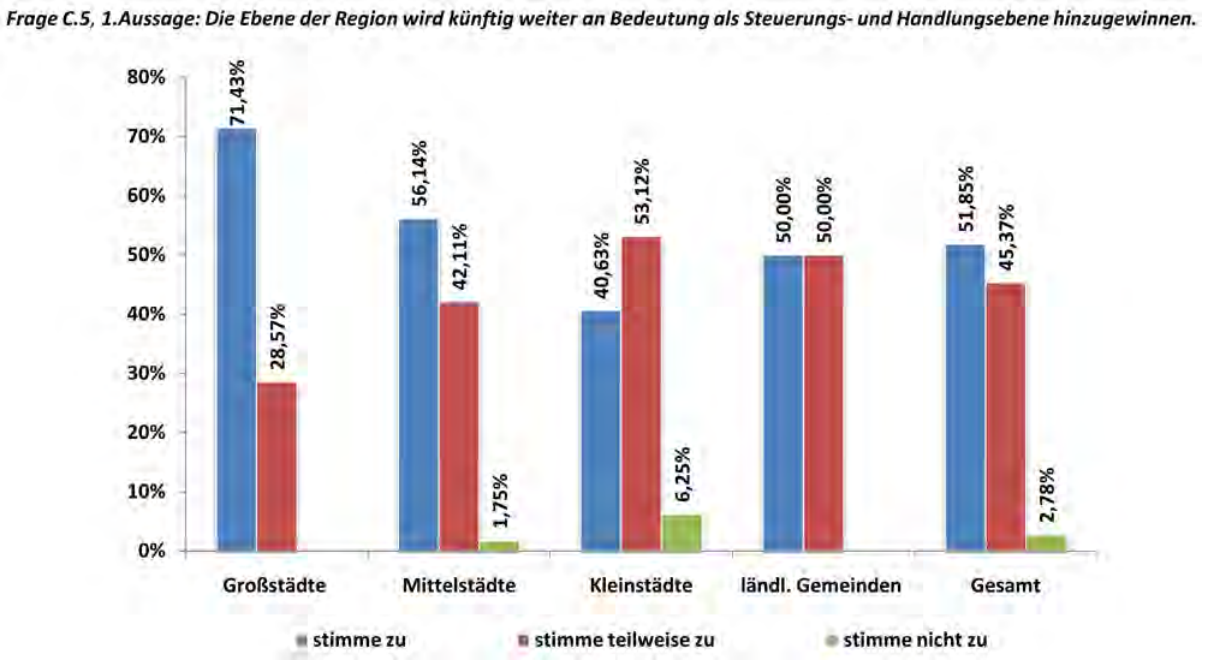


Abbildung 79 Befragung der Gemeinden Nordrhein-Westfalens. Darstellung der Ergebnisse der Frage C.5, 1. Aussage (Quelle: eigene Darstellung auf der Basis der Daten der Online Befragung der nordrhein-westfälischen Gemeinden)

Die Thematik der Regionalisierung wird insofern durchaus sehr unterschiedlich gesehen und bewertet, was den sachlich betrachtet durchaus vorhandenen Vorteilen des räumlichen Konstrukts der Region entgegengestellt werden muss. Es wird hier darum gehen, im Rahmen der Konzipierung von Bausteinen und Kriterien für eine künftige Entwicklung auf die Gründe für die Bewertung der Thematik der Regionen einzugehen. Diese werden einen Schlüssel für erfolgreiche räumliche Konzeptionen darstellen.

Die nachfolgende Aussage verlässt wiederum die übergeordnete Ebene der Region und taucht in das zentralörtliche System der Bundesrepublik ein. Speziell die Stufe der Mittelzentren, die beispielsweise im Diskurs über die Aufrechterhaltung der Daseinsvorsorge und damit die Realisierung des raumpolitischen Ziels der gleichwertigen Lebensverhältnisse immer als bisweilen, neben den Grundzentren mit ihren besonderen Problemen, wichtigste Ebene hervorgehoben wird, steht hier im Fokus. Die 2. Aussage der Frage C.5 fragt nach der Notwendigkeit die Klein- und Mittelstädte und ihre Belange künftig deutlich stärker in Planungs- und Entscheidungsprozesse einzubinden. Das Votum auf der Ebene des Gesamtraumes macht bereits deutlich, dass dieser Aspekt deutlich mehr Diskussionsbedarf beinhaltet als die Frage nach der Sinnhaftigkeit von Regionalisierungsprozessen. Zwar stimmen 46,30 % der teilnehmenden Gemeinden dieser Aussage uneingeschränkt und noch 42,59 % in Teilen zu, jedoch ist der Anteil von 11,11 % der teilnehmenden Gemeinden, die dieser Aussage nicht zustimmen können oder wollen, nicht mehr zu vernachlässigen. Auf den ersten Blick gibt es zwei generelle Tendenzen, die bei der Betrachtung der räumlich differenzierten Ergebnisse ins Auge springen. Dies ist zunächst einmal die Einschätzung der Großstädte bezüglich dieses Aspektes. Überwiegen zwar mit 57,14 % eher die Gemeinden, die dieser Aussage nur teilweise zustimmen können bzw. wollen, so können immerhin noch 42,86 % der teilnehmenden Großstädte dieser Aussage vollständig zustimmen. Keine der teilnehmenden Großstädte hat die Antwortmöglichkeit „stimme nicht zu“ gewählt. Dieser Umstand ist durchaus als sehr wichtig zu bewerten, bietet er doch einen Ansatzpunkt zur Auflösung für die in Frage B.1.4 bzw. B.1.5 geäußerten Einschätzung eines relativen Desinteresses der „starken“ räumlichen Einheiten bezüglich der Belange des Restraumes.

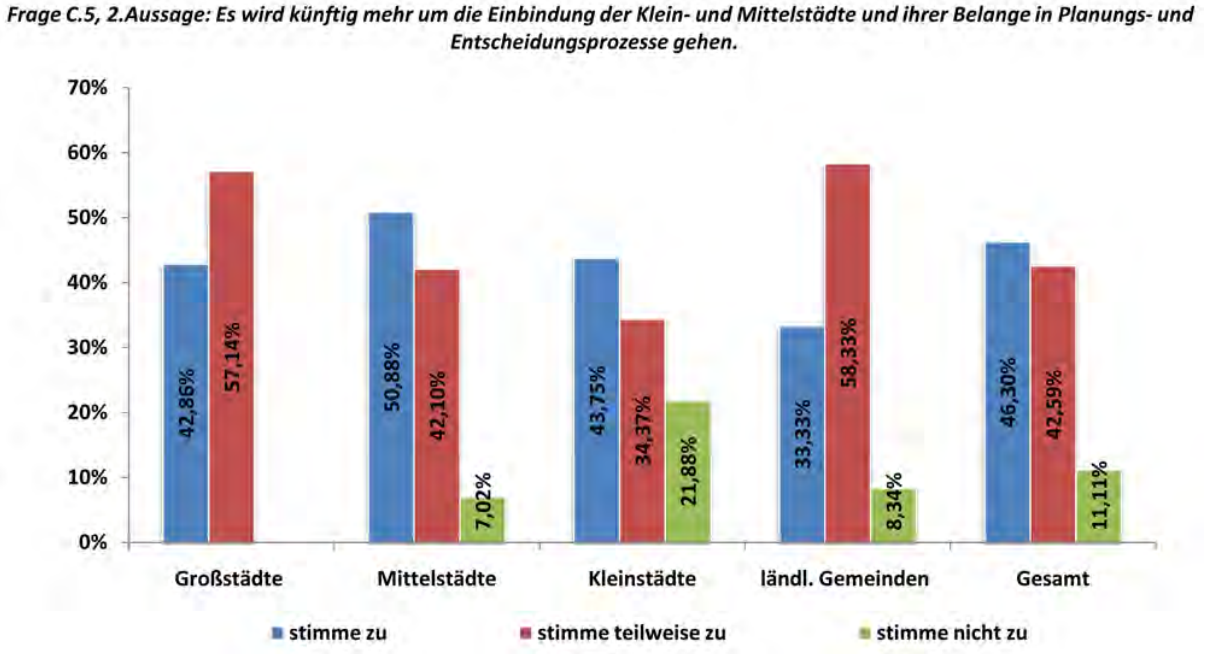


Abbildung 80 Befragung der Gemeinden Nordrhein-Westfalens. Darstellung der Ergebnisse der Frage C.5, 2. Aussage (Quelle: eigene Darstellung auf der Basis der Daten der Online Befragung der nordrhein-westfälischen Gemeinden)

Der zweite sehr evidente Aspekt, welcher bei der ersten Betrachtung der räumlichen differenzierten Darstellung der Ergebnisse hervorsticht, ist jener, dass gerade in den Kleinstädten mit 21,88 %, trotz überwiegender Zustimmung, der höchste Anteil des Widerspruchs in einer räumlichen Kategorie zu verzeichnen ist. Auch hier gilt es, zu einem späteren Zeitpunkt die Gründe zu identifizieren und diese dann in einer Konzeption aufzugreifen. Um die Darstellung noch zu vervollständigen, sei zudem noch auf die Ergebnisse in den Mittelstädten und den ländlichen Gemeinden hingewiesen. Während in den Mittelstädten über die Hälfte der Befragten der Aussage zugestimmt haben (42,10 % konnten teilweise und 7,02 % gar nicht zustimmen) überwiegt bei den ländlichen Gemeinden deutlich die partielle Zustimmung, bei einem guten Drittel vollständiger Zustimmung und 8,34 % Widerspruch (vgl. Abb. 80).

Auch die dritte Aussage zielt ein Stück weit auf das zentralörtliche System der Bundesrepublik ab. Es geht dabei jedoch nicht um den Aufbau dieses Systems, sondern vielmehr um zentrale Motive die diesem System und im Übrigen auch der Raumentwicklungspolitik im Ganzen zugrunde liegen. So stellt die dritte Aussage der Frage C.5 das Motiv der Stabilität zur Bewertung und proklamiert, dass das Motiv der Stabilität wieder deutlicher hervorgehoben werden, mindestens aber auf einer Ebene mit dem Wachstumsparadigma stehen muss. Diese Aussage greift damit direkt einen zentralen Aspekt des laufenden Diskurses über Wachstum und Schrumpfung sowie das Ziel der gleichwertigen Lebensverhältnisse auf und hebt diese auf die übergeordnete strategische Ebene. 50,93 % aller Teilnehmer der Befragung haben dieser Aussage vollständig und 42,59 % teilweise zugestimmt. Dieser Aussage widersprochen haben 4,63 %. Darüber hinaus haben 1,85 % der Teilnehmer diese Frage ausgelassen bzw. nicht beantwortet.

Die räumlich differenzierte Betrachtung der Ergebnisse zeigt, dass in allen räumlichen Kategorien dem Motiv der Stabilität ein eindeutig hohes Gewicht beigemessen wird. Den höchsten Wert mit 58,33 % erreicht dabei die Klasse der ländlichen Gemeinden. Die höchsten Anteile negativer Antworten (12,50 %) liegen dagegen bei den Kleinstädten vor, was in Anbetracht der Problematik dieser Kategorie durchaus als bemerkenswert zu werten ist. Erstaunlich ist zudem der hohe Zustimmungs-

wert bei den Großstädten, der darauf schließen lässt, dass auch die Großstädte durchaus nicht nur das Wachstumsparadigma verfolgen, sondern eigentlich auch in einem hohen Maß nach Stabilität streben(vgl. Abb. 81). Die Stabilität mag dabei jedoch eher auf einer anderen Skala angesiedelt sein, als dies etwa für Kleinstädte und ländliche Gemeinden der Fall sein mag.

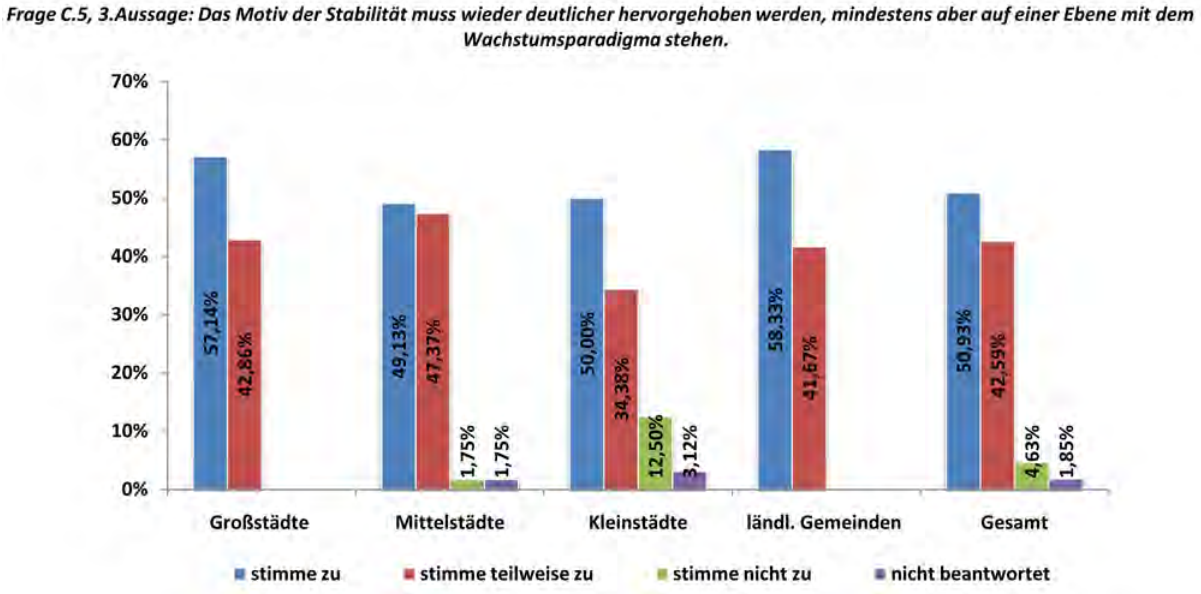


Abbildung 81 Befragung der Gemeinden Nordrhein-Westfalens. Darstellung der Ergebnisse der Frage C.5, 3. Aussage (Quelle: eigene Darstellung auf der Basis der Daten der Online Befragung der nordrhein-westfälischen Gemeinden)

Der Gesichtspunkt der Stabilität steht in einem engen Zusammenhang mit dem Motiv des Ausgleichs, also des Abbaus von Disparitäten zwischen wachsenden und schrumpfenden Teilräumen. Die 4. Aussage der Frage C.5 behauptet aus diesem Grund, dass es künftig mehr noch als bislang auf einen gerechten und solidarischen Ausgleich zwischen wachsenden und schrumpfenden Teilräumen ankommen wird und dieser auch instrumentell und administrativ stärker verankert werden muss (vgl. Abb. 82). Dieser Aussage stimmen 58,33 % aller teilnehmenden Gemeinden vollständig und 33,33 % teilweise zu. Lediglich 5,56 % konnten dieser These nicht zustimmen, 2,78 % gar ließen die Einschätzung dieser Aussage aus. Nicht nur das Gesamtbild spricht an dieser Stelle demgemäß eine klare Sprache, sondern auch die Betrachtungen in den einzelnen Raumkategorien weist diese Tendenz im Kern auf. In drei von vier betrachteten Raumtypen überwiegt die vollständige die teilweise Zustimmung zur getätigt Aussage. Lediglich in den ländlichen Gemeinden überwiegt klar der Anteil der lediglich teilweisen Zustimmung in einem Verhältnis von zwei Dritteln zu einem Drittel. Jeder Raumtypus weist in seinen Ergebnissen jedoch auch weitere sehr spezifische Merkmale auf. Angefangen bei den Großstädten. Hier zeigt sich erst einmal der klare Unterschied von vollständiger und teilweiser Zustimmung, der sich in einem deutlichen Überwiegen der vollständigen Zustimmung ausdrückt. Mit einem Anteil von 71,43 % wird hier der höchste Wert erreicht, was als durchaus bemerkenswert zu bezeichnen ist. Auch bei den Mittelstädten ist das Verhältnis von voller Zustimmung zu partieller Zustimmung relativ deutlich, wobei hier 8,78 % der Aussage nicht zustimmen wollten bzw. konnten und 1,75 % die Bewertung der Aussage ausgelassen haben. Der relativ hohe Wert der Nichtzustimmung gerade in den Mittelstädten resultiert vermutlich aus der Tatsache, dass gerade einige Mittelstädte gegenwärtig innerhalb des auf Einwohner basierenden augenblicklich implementierten fiskalischen Umverteilungsmechanismus aufgrund des dort oftmals noch zu beobachtenden Bevölkerungswachstums eher zumindest temporär zu den „Gewinnern" dieser Entwicklung bzw. dieser Praxis gehören. Insofern gibt es innerhalb dieser Kategorie mit hoher Wahrscheinlichkeit einige Vertreter, die mit der

gegenwärtigen Praxis keinerlei Probleme haben und insofern auch nicht die Notwendigkeit eines solidarischen Ausgleichs wahrnehmen. Dies verkörpert im Prinzip den viel zitierten und realen „Bürgermeisterwettbewerb".

Auch bei den Kleinstädten ist ein deutliches Überwiegen der vollen Zustimmung zu erkennen. Das Verhältnis entspricht in etwa jenem bei den Mittelstädten, mit dem Unterschied, dass sich in etwa das Verhältnis der Anteile von Nichtzustimmungen und von Nichtbeantwortungen umdreht.

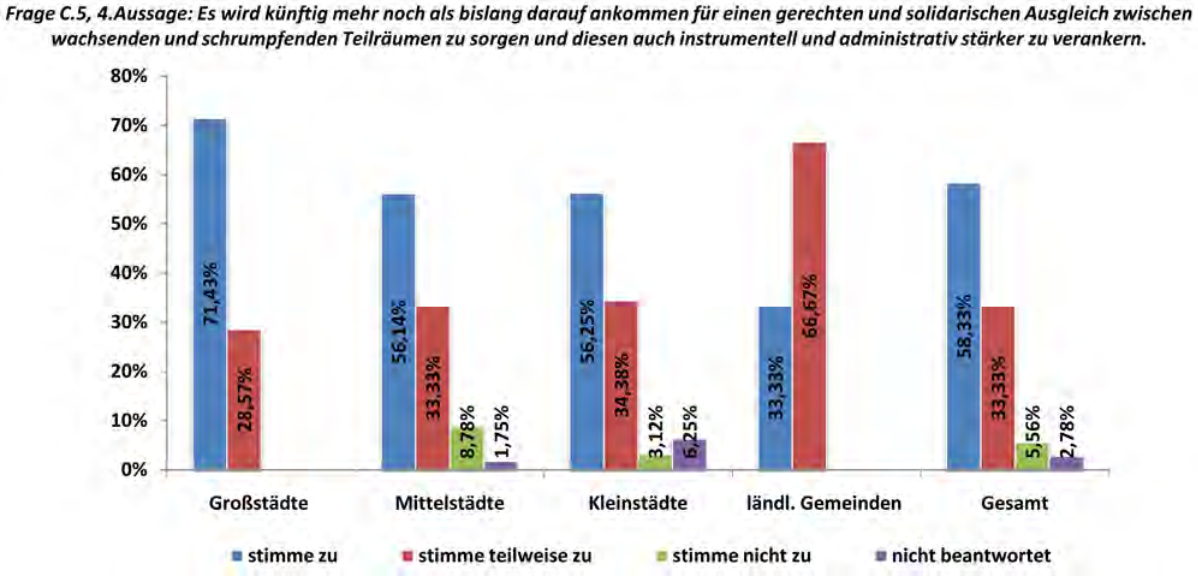


Abbildung 82 Befragung der Gemeinden Nordrhein-Westfalens. Darstellung der Ergebnisse der Frage C.5, 4. Aussage (Quelle: eigene Darstellung auf der Basis der Daten der Online Befragung der nordrhein-westfälischen Gemeinden)

Bemerkenswert stellen sich im Gesamtvergleich die Ergebnisse in den ländlichen Gemeinden dar. Hätte man an dieser Stelle, aufgrund der strukturellen und funktionalen Probleme vieler Gemeinden dieser Kategorie, eher ein Überwiegen der vollen Zustimmung erwartet, so überwiegt hier, wie weiter oben bereits betont, sehr deutlich der Anteil der Befragten, die dieser Aussage nur teilweise zustimmen konnten oder wollten. Nichtzustimmung wurde unter den ländlichen Gemeinden nicht zum Ausdruck gebracht.

Nun stellt sich ganz unzweifelhaft die Frage danach, warum die partielle Zustimmung in dieser räumlichen Kategorie überwiegt. Vermutlich liegt die Antwort in der Zweigliedrigkeit der Frage, denn über eine volle Zustimmung der überwiegenden ländlichen Gemeinden hinsichtlich verbesserter Ausgleichs- und Umverteilungsmechanismen zwischen wachsenden und schrumpfenden Teilräumen dürfte kein Zweifel bestehen, sondern der Aspekt der stärkeren instrumentellen und administrativen Ausgestaltung scheint der mutmaßliche Reibungspunkt zu sein, der letztlich bei vielen ländlichen Gemeinden dann nur zu einer partiellen Zustimmung führt, denn sowohl die Tragweite einer solchen Implementierung als auch die Folgen scheinen für die ländlichen Gemeinden nur sehr schwer abschätzbar zu sein und im Resultat dann zu einer zögerlichen Zustimmung zu führen(vgl. Abb. 78).

Deutlicher wird die Zustimmung, auch und gerade in den ländlichen Gemeinden, wenn es um das Thema der räumlichen Verantwortung in der Stadt- und Raumentwicklung aber auch in der Fiskalpolitik geht (Frage C.5, 5.Aussage). Kaum eine Aussage/These, mit Ausnahme der Aussage zum Reformbedarf in der Fiskalpolitik (Frage C.5, 9.Aussage), erhält mit 69,44 % (in den ländlichen Gemeinden 83,33 %) eine derart hohe Zustimmung.

Dies deutet ganz klar auf einen stark defizitären Zusammenhang bzw. auf deutliche Defizite in diesem Feld hin. Der Widerspruch auf die Aussage hält sich mit 2,78 % (bei 1,85 % Nichtbeantwortung) dem-

entsprechend auch in Grenzen. Es ist durchaus beachtlich, dass die Befragung an dieser Stelle ein sowohl eindeutiges wie auch eindrucksvolles Ergebnis hervorgebracht hat. In allen vier Raumtypen erreicht die Zustimmung einen immens hohen Wert, so dass hier durchaus von einem signifikanten Ergebnis gesprochen werden kann (vgl. Abb. 83).

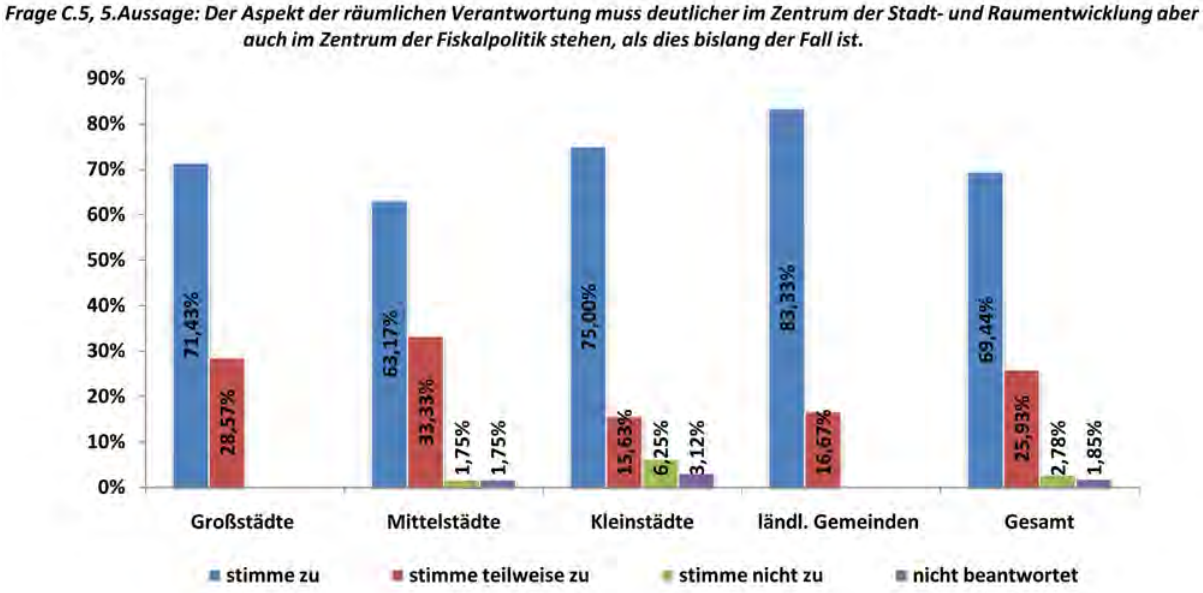


Abbildung 83 Befragung der Gemeinden Nordrhein-Westfalens. Darstellung der Ergebnisse der Frage C.5, 5. Aussage (Quelle: eigene Darstellung auf der Basis der Daten der Online Befragung der nordrhein-westfälischen Gemeinden)

Dem Aspekt der räumlichen Verantwortung sollte demnach künftig ganz augenscheinlich ein deutlich höheres Augenmerk zu Teil werden, als dies derzeit der Fall ist. Diesem Umstand wird auch im Teil D der vorliegenden Arbeit im Rahmen eines differenzierten Aufgreifens dieses wichtigen Umstandes adäquat Rechnung getragen.

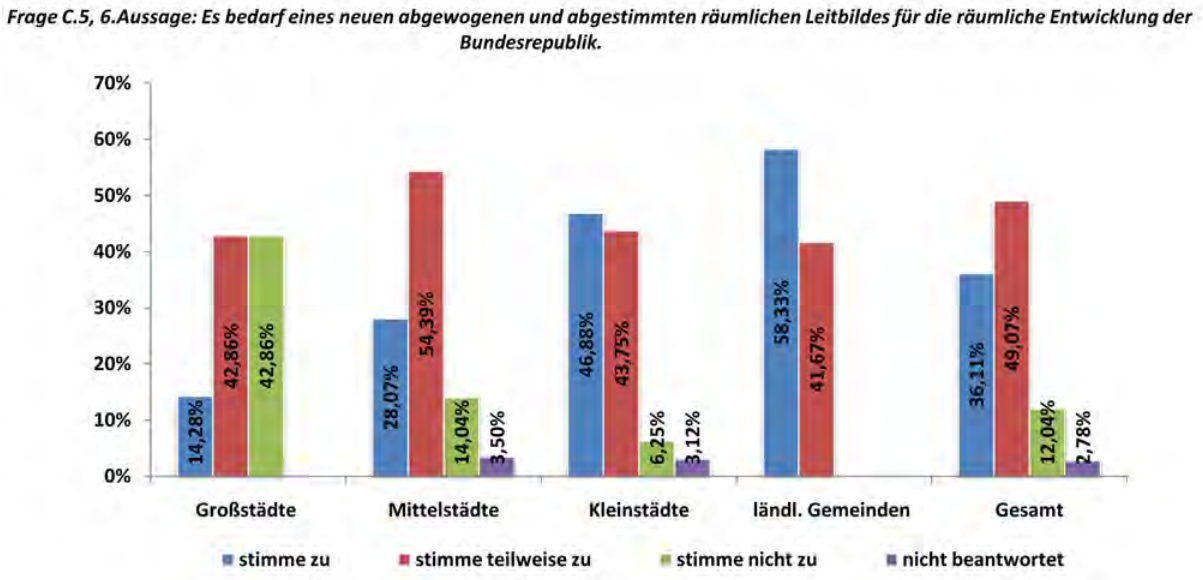


Abbildung 84 Befragung der Gemeinden Nordrhein-Westfalens. Darstellung der Ergebnisse der Frage C.5, 6. Aussage (Quelle: eigene Darstellung auf der Basis der Daten der Online Befragung der nordrhein-westfälischen Gemeinden)

Der inhaltliche Weg vom Motiv der räumlichen Verantwortung zur Thematik räumlicher Leitbilder ist ein, der Natur der Sache folgend, offensichtlich kurzer Weg. Die 6. Aussage der Frage C.5 formuliert die These, dass es eines neuen abgewogenen und abgestimmten räumlichen Leitbildes für die räumliche Entwicklung der Bundesrepublik bedarf. Die Ergebnisse in der räumlichen Gesamtsicht zeigen

sich sehr überraschend differenziert bzw. divers. Lediglich 33,11 % der an der Befragung teilnehmenden Gemeinden hat dieser These vollständig zugestimmt. Demgegenüber stehen 49,07 %, die der These teilweise zustimmen können bzw. wollen und 12,04 %, die der These deutlich wiedersprechen. Die übrigen 2,78 % haben diese These nicht bewertet. Daneben offenbart die räumliche Differenzierung der Ergebnisse durchaus interessante Aspekte. Während beispielsweise bei den Großstädten der niedrigste Anteil im Bereich der vollen Zustimmung (14,28 %) und der höchste Wert bei der Nichtzustimmung (42,86 %) vorliegen, kehrt sich dieses Verhältnis gewissermaßen bei den ländlichen Gemeinden um. Dort stimmten 58,33 % der Befragungsteilnehmer vollständig zu bei keiner Nennung im Bereich der Nichtzustimmung. Im Prinzip steigen die Anteile bei der vollständigen Zustimmung, räumlich betrachtet, wiederum vom Zentrum zum Rand hin an (vgl. Abb. 84). Offenkundig scheinen sich die zentralen Teilräume besser in den gegenwärtigen Leitbildern wiederzufinden, als dies die Teilräume, die nicht im Ballungsraum liegen, augenscheinlich tun.

Die Meinung in den Gemeinden geht demzufolge deutlich auseinander. Die Ursachen hierfür können hypothetisch betrachtet in mehreren Aspekten begründet liegen. Zuallererst ist hier mit großer Wahrscheinlichkeit die generelle Skepsis bezüglich der Bindungswirkung und der allgemeinen Wirksamkeit von Leitbildern anzuführen. Zum anderen sind die aktuellen Leitbilder von 2006 derart offen und weit formuliert, dass sich im Prinzip jeder Teilraum in den dortigen Ausführungen wiederfinden kann bzw. wiederfinden müsste(vgl. BMVBS 2006).

Die Bewertung der Notwendigkeit eines neuen Leitbildes ist insofern indifferent, die Anteile der „Vollzustimmung“ und der „Teilzustimmung“ ergeben zusammengenommen jedoch eine Tendenz in Richtung der Notwendigkeit neuer Leitbilder bzw. eines neuen Leitbilddokuments als Nachfolger der Leitbilder und Handlungsempfehlungen von 2006 (ebd.).

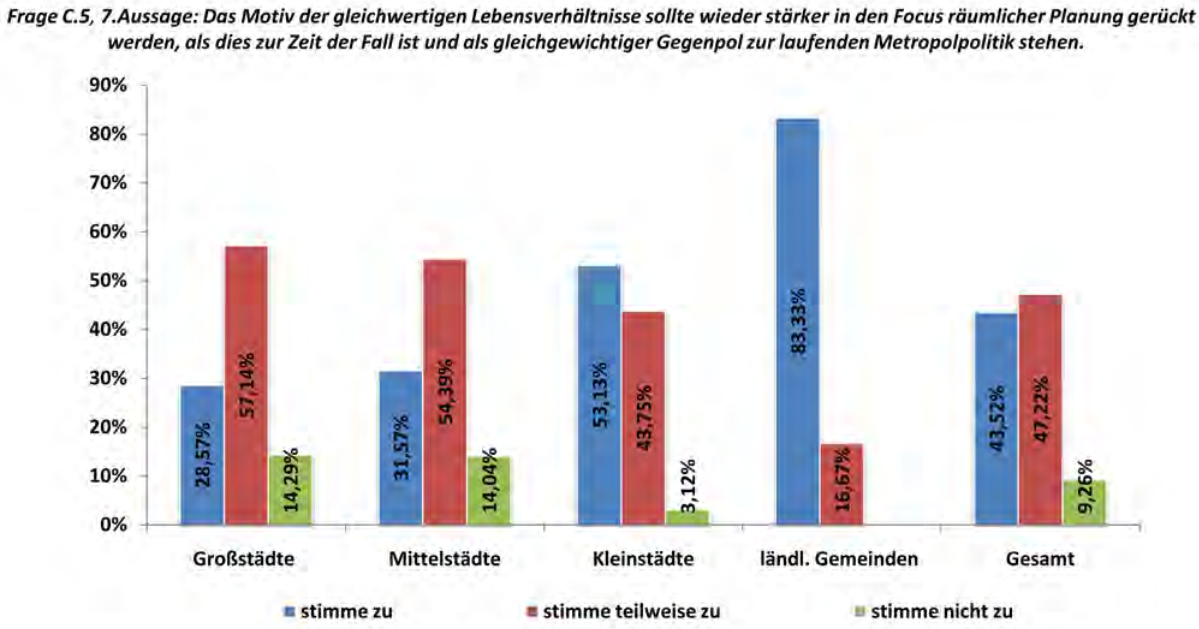


Abbildung 85 Befragung der Gemeinden Nordrhein-Westfalens. Darstellung der Ergebnisse der Frage C.5, 7. Aussage (Quelle: eigene Darstellung auf der Basis der Daten der Online Befragung der nordrhein-westfälischen Gemeinden)

Ein neues Leitbild muss sich dabei zwangsläufig mit dem Verhältnis der zwei zentralen Gegenpole der raumentwicklungspolitischen Agenda, namentlich das Motiv der gleichwertigen Lebensverhältnisse auf der einen Seite und die volkswirtschaftliche Notwendigkeit der Entwicklung der Metropolen auf der anderen Seite, auseinandersetzen. Diesem Verhältnis hat sich die 7. Aussage der Frage C.5 gewidmet: Das Motiv der gleichwertigen Lebensverhältnisse sollte wieder stärker in den Focus räumli-

cher Planung gerückt werden, als dies zu Zeit der Fall ist und als gleichwertiger Gegenpol zur laufenden Metropolpolitik stehen. Diese Aussage führt in den Antworten wiederum zu einer räumlichen Polarisierung der Ergebnisse.

Während die Anteile der vollen und der teilweisen Zustimmung zusammen über 90 % der Antworten ausmachen, haben sich nur 9,26 % gegen die Aussage ausgesprochen. Ergänzend muss natürlich noch angeführt werden, dass hier vor allem die Bewertungsmöglichkeit der partiellen Zustimmung überwiegt. In den einzelnen betrachteten Raumtypen sieht dies deutlich anders aus. Hier liegen, was die Anteile der jeweiligen Bewertungsmöglichkeiten anbelangt, treppenartige Entwicklungen von den Großstädten zu den ländlichen Gemeinden vor. Diese stellen sich wie folgt dar: die Anteile der vollen Zustimmung steigen von den Großstädten (28,57 %) über die Mittelstädte (31,57 %), die Kleinstädte (53,13 %) bis zu den ländlichen Gemeinden (83,33 %) klar an, dagegen sinken die Anteile für die partielle Zustimmung und den Widerspruch von den Großstädten bis zu den ländlichen Gemeinden jeweils deutlich ab (vgl. Abb. 85).

Dies weist auf eine offenkundige Bedeutungsverschiebung sozusagen vom Zentrum zum Rand hin, was eindeutig auch mit der aktuellen generalisiert betrachteten Problemlage bezüglich der Aufrechterhaltung der gleichwertigen Lebensverhältnisse und der damit gekoppelten Daseinsvorsorge korreliert. Hier liegen die geringsten Probleme in den Großstädten und die größten naturgemäß in den ländlichen Gemeinden. Demzufolge entsprechen die Ergebnisse dieser Aussage im Wesentlichen durchaus den Erwartungen.

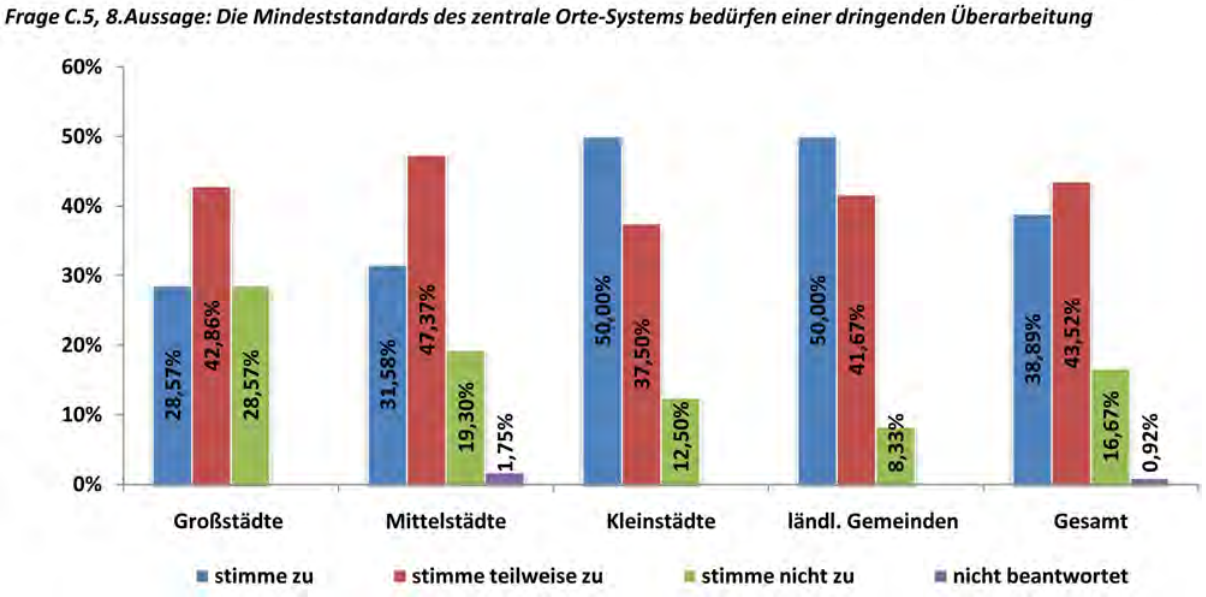


Abbildung 86 Befragung der Gemeinden Nordrhein-Westfalens. Darstellung der Ergebnisse der Frage C.5, 8. Aussage (Quelle: eigene Darstellung auf der Basis der Daten der Online Befragung der nordrhein-westfälischen Gemeinden)

Der Aspekt der gleichwertigen Lebensverhältnisse und das Thema der Daseinsvorsorge leiten sehr gut zu einem der zentralen räumlichen Konzepte der Raumordnung, dem zentrale Orte-System, über. In diesem Kontext wird seit Jahren über die zugrunde liegenden Mindeststandards diskutiert, was in der Form einer sehr pointierten Aussage in der 8. Aussage der Frage C.5 thematisiert wurde. Dort heißt es: Die Mindeststandards des zentrale Orte-Systems bedürfen einer dringenden Überarbeitung. Insgesamt überwiegt hier die lediglich partielle Zustimmung zu dieser Aussage. Hier wird mit 43,25 % der höchste Anteil erreicht. Gefolgt wird dieser Wert von dem Anteil für die vollständige Zustimmung zur Aussage (38,89 %) und dem Widerspruch gegenüber der Aussage (16,67 %). Die räumliche Differenzierung ergibt ein breites und inhomogenes Bild, das trotz allem jedoch eine klare Aussage zu-

lässt. So liegen die Anteile für die Zustimmung (vollständig und partiell) bei den kleineren räumlichen Einheiten der Kleinstädte und der ländlichen Gemeinden am höchsten und die Werte für die negativen Bewertungen der Aussage am niedrigsten (vgl. Abb. 86).

Auch an diesem Punkt spiegeln sich die realen Problemzusammenhänge im Kontext der Daseinsvorsorge, die sich eng mit dem System der zentralen Orte und den darin enthaltenen Mindeststandards verknüpfen, sehr klar und deutlich wieder. Es gilt hier, also zwingend auch die räumlich differenzierten Ergebnisse mit in die Betrachtungen einzubinden, wobei das gesamträumliche Ergebnis durchaus das vorhandene Problembewusstsein als auch den vorhandenen Problemdruck deutlich abbildet. Anmerkend muss noch hinzugefügt werden, und dies erklärt möglicherweise auch das Überwiegen der partiellen Zustimmung zur Aussage, dass im Diskurs nicht nur über eine Verbesserung der Daseinsvorsorge über eine sozusagen positive Modifikation diskutiert wird, sondern dass eben auch über ein Herabsetzen der Mindeststandards und über ein Ausdünnen der zentralen Orte gewissermaßen am unteren Skalenende diskutiert wird, teilweise sogar schon Modifikationen vorgenommen werden. Ein Beispiel findet sich hier im Kontext der Abschaffung der Unterzentren in Brandenburg (Reichel 2009, S. 104 f.). Die Ergebnisse mahnen dementsprechend dazu, im Rahmen der Strategie- und Konzeptentwicklung deutlich auf diesen Aspekt der verschiedenen Stränge des Diskurses expliziter und vor allem differenzierter einzugehen. Gerade in diesem Zusammenhang wird es künftig im Rahmen einer elementaren Diskussion um die generelle Frage des Festhaltens am Ziel der gleichwertigen Lebensbedingungen und die Fortentwicklung des Systems der zentralen Orte und damit um eine fundamentale politische, planerische aber auch gesellschaftliche Richtungsentscheidung gehen.

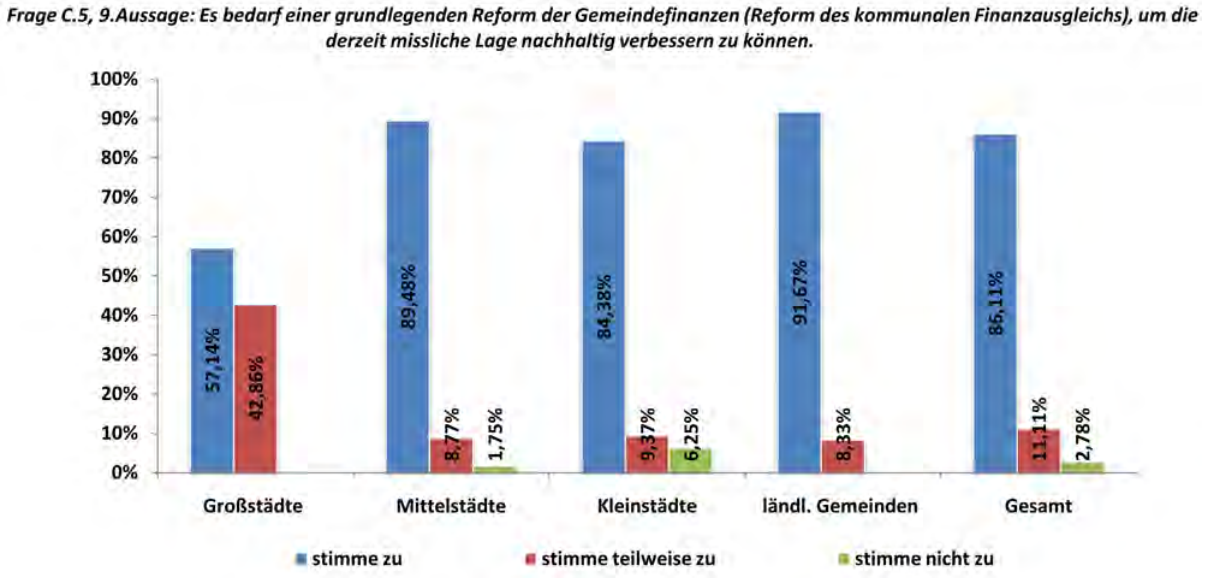


Abbildung 87 Befragung der Gemeinden Nordrhein-Westfalens. Darstellung der Ergebnisse der Frage C.5, 9. Aussage (Quelle: eigene Darstellung auf der Basis der Daten der Online Befragung der nordrhein-westfälischen Gemeinden)

Als fundamental ist zudem das Feld der Entwicklung der öffentlichen Haushalte zu bewerten. Dieser Aspekt wird eine zentrale Rolle im Rahmen einer künftigen Entwicklung des Gesamtraumes aber auch einzelner Teilräume einnehmen. Die 9. Aussage der Frage C.5 stellt demzufolge den Aspekt der Gemeindefinanzen in den Mittelpunkt der Betrachtungen und behauptet: Es bedarf einer grundlegenden Reform der Gemeindefinanzen (Reform des kommunalen Finanzausgleichs), um die derzeit missliche Lage nachhaltig verbessern zu können.

Es wurde bereits weiter oben ausgeführt, dass keine andere Frage sowohl in der Gesamtbetrachtung als auch aus dem räumlich differenzierten Blickwinkel heraus ein eindeutigeres und klareres Bild ab-

gibt. Alleine 86,11 % der teilnehmenden Gemeinden stimmen dieser Aussage vollständig und vorbehaltslos zu, 11,11 % können der Aussage partiell zustimmen und nur 2,78 % bewerten die Aussage negativ und können dieser keinesfalls zustimmen. Mit 86,11 % wird zudem der höchste Anteil aller zur Bewertung gestellten Aussagen im Bereich der gesamträumlichen Betrachtung erreicht. Geht man die vier Raumtypen durch, so lässt sich in jedem Typus eine breite Zustimmung zur 9.Aussage vorfinden. Dennoch sind auch hier deutliche Akzente zu vernehmen, so sind es vor allem die Mittel- und Kleinstädte sowie die ländlichen Gemeinden, die in diesem Kontext die höchsten Werte erzielen. Mit einem Anteil von 91,67 % stechen hier die ländlichen Gemeinden mit einem horrenden Anteil besonders hervor (vgl. Abb. 87).

Dieser Aspekt bzw. diese Ergebnisse entsprechen ebenfalls den Erwartungen, haben doch die Untersuchungen in Kapitel 3.4, die sich u. a. mit der sich immer weiter zuspitzenden Lage der kommunalen Haushalte und den sich dadurch immer weiter einengenden Spielraum des kommunalen Handelns auseinandergesetzt haben, bereits das Feld der Kommunalfinanzen als eines der wichtigsten hervorgehoben (vgl. Kap. 3.4 und Abb. 45, Lage der Haushalte in NRW). Dem Aspekt der kommunalen Finanzen muss ebenfalls bei der Entwicklung von gesamträumlichen Strategien bzw. Strategiebausteinen eine besondere Bedeutung zukommen. Die bekannte Problemlage wird durch das Ergebnis der Aussage 9 noch einmal zusätzlich akzentuiert.

Frage C.5, 10.Aussage: Es bedarf wieder deutlich mehr Steuerung von räumlichen Prozessen mit „harter Hand" (formelle Instrumente, Stärkung der Regionalplanung o. ä.).

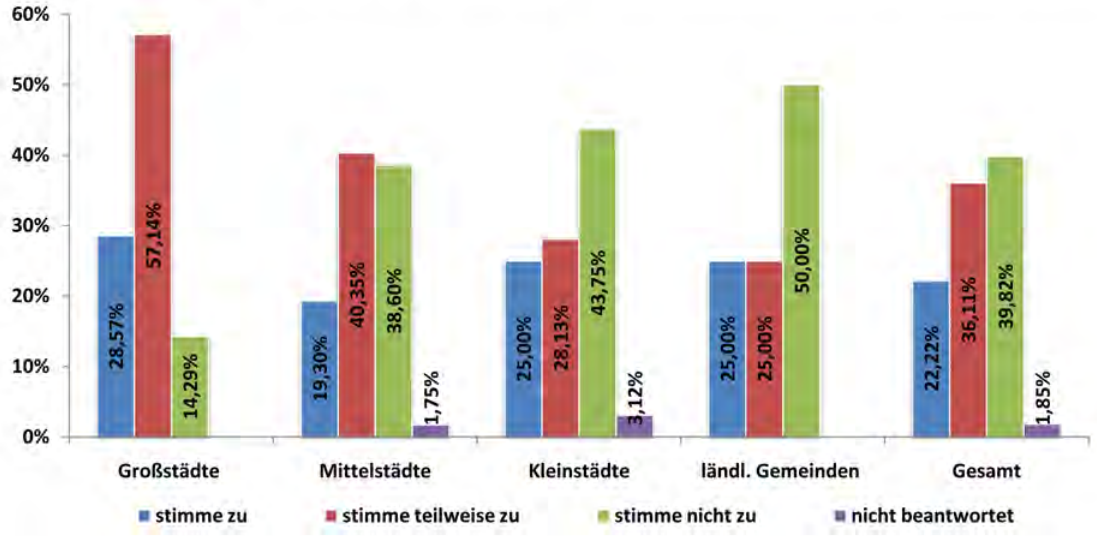


Abbildung 88 Befragung der Gemeinden Nordrhein-Westfalens. Darstellung der Ergebnisse der Frage C.5, 10. Aussage (Quelle: eigene Darstellung auf der Basis der Daten der Online Befragung der nordrhein-westfälischen Gemeinden)

Neben den finanziellen Aspekten, die für Entwicklungsprozesse von großer Bedeutung sind, sind zusätzlich auch noch prozessuale Aspekte anzuführen. Hier geht es vor allem um administrative und instrumentelle Gesichtspunkte. Diese werden in den Aussagen 10, 12 und 13 thematisiert. Die 10. Aussage greift zunächst einmal den Aspekt der Steuerung von räumlichen Prozessen wieder mehr mit „harter Hand", also mit formellen und formalisierten Instrumenten wie etwa jenem der Regionalplanung auf (vgl. Abb. 88).

Das Ergebnis der Bewertung dieser Aussage ist nicht eindeutig, zeigt aber dennoch eine spezifische Signifikanz, die darin liegt, dass über 39 % der Teilnehmer der Befragung eine zunehmende Steuerung räumlicher Prozesse mit „harter Hand" eindeutig ablehnen. Lediglich 22,22 % haben ihre vollständige und 36,11 % ihre partielle Zustimmung zum Ausdruck gebracht. Bemerkenswert ist der hohe

Anteil der Nichtzustimmung in den ländlichen Gemeinden (50 %) (vgl. Abb. 84). Dies ist insofern bemerkenswert, als dass sich viele Belange dieser räumlichen Kategorie nur sehr schwer über informelle Verfahren lösen bzw. regeln lassen und offenkundig eher eines Eingreifens von übergeordneter Stelle bedürften. Eine „Rückbesinnung“ auf ein deutlich stärkeres Eingreifen der öffentlichen Hand mit formellen und formalisierten Instrumenten und Maßnahmen in räumliche Entwicklungsprozesse wird demzufolge eher kritisch beurteilt.

Die 11. Aussage greift dagegen noch einmal mit der Behauptung einer wachsenden Bedeutung von ökonomischen Anreizsystemen in der Planung bzw. für die Planung einen ökonomischen Aspekt von zentraler Bedeutung auf. Diese Aussage stammt aus einem Positionspapier der Akademie für Raumforschung und Landesplanung, in dem unter anderem die Ökonomisierung der Regionalplanung gefordert wurde (ARL 2007). Auch diese Aussage führt zu einem bemerkenswerten Ergebnis, zwar hält sich mit 14,81 % der Widerspruch gegenüber dieser Aussage in Grenzen aber ein klares Bild der vollständigen Zustimmung lässt sich diesbezüglich nicht ausmachen (29,63 %). Vielmehr überwiegen, im Übrigen auch in allen vier differenziert betrachteten Raumtypen, die Anteile bei den partiellen Zustimmungen (vgl. Abb. 89).

Das Ergebnis lässt auf eine offenkundige Notwendigkeit der Differenzierung eben dieser ökonomischen Anreizsysteme und deren Ausgestaltung schließen. Unzweifelhaft scheinen ökonomische Anreizsysteme jedoch durchaus auf eine positive Bewertung der Kommunen zu stoßen, eben mit der Einschränkung der Ausgestaltung solcher Systeme. Die allgemeine Anlage der Aussage führt augenscheinlich zu einer eher zögerlichen, meint lediglich partiellen, Zustimmung der Befragungsteilnehmer. Auch dieser Gesichtspunkt erweist sich demzufolge als besonders wichtig für eine differenzierte Betrachtung im Rahmen der strategisch konzeptionellen Entwicklung von Bausteinen im Teil E der Arbeit.

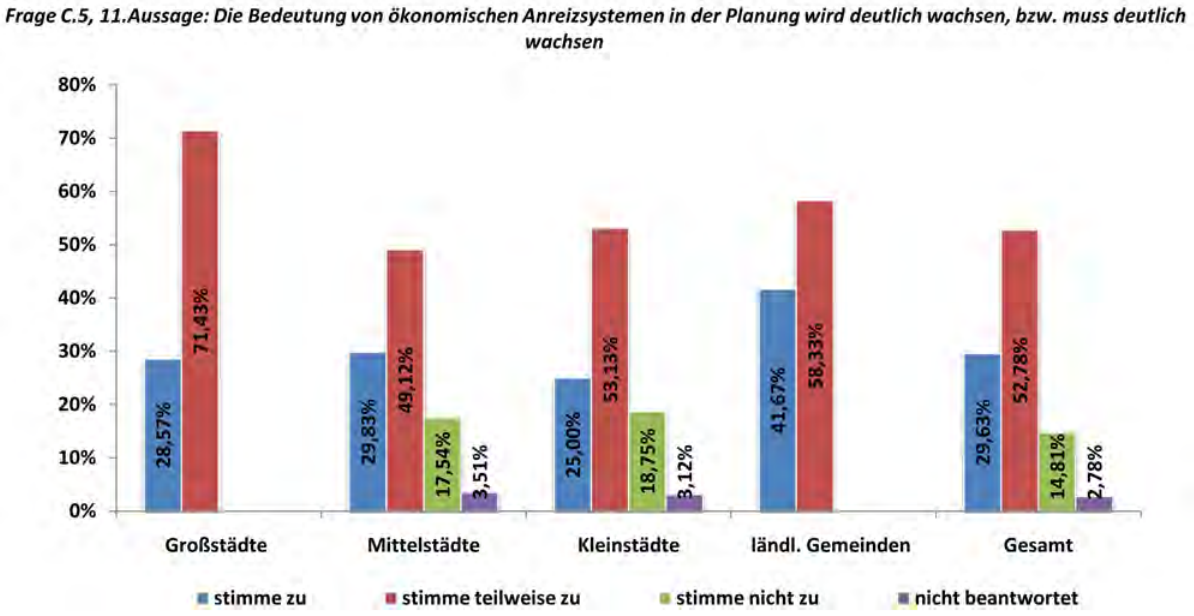


Abbildung 89 Befragung der Gemeinden Nordrhein-Westfalens. Darstellung der Ergebnisse der Frage C.5, 11. Aussage (Quelle: eigene Darstellung auf der Basis der Daten der Online Befragung der nordrhein-westfälischen Gemeinden)

Die 12. Aussage der Frage C.5 nimmt im Grunde den Faden der 10. Aussage, in der es um das Steuern mit „harter Hand“ ging, also das Themenfeld der Steuerung von planerischen Prozessen, wieder auf und setzt dem die These eines notwendigen künftigen Bedeutungszugewinns der informellen und konsensualen Steuerung von räumlichen Prozessen entgegen.

Die Ergebnisse stellen sich dabei ähnlich wie bei der 10. Aussage dar. Zwar überwiegt hier nicht die Ablehnung informeller und konsensualer Instrumente und Maßnahmen zur Steuerung räumlicher Prozesse. Demgegenüber lässt sich jedoch auch keine eindeutige Zustimmung ebensolcher Instrumente und Maßnahmen aus den Ergebnissen ersehen. Vielmehr überwiegen sowohl im Gesamtergebnis als auch im räumlich ausdifferenzierten Ergebnis die Anteile der partiellen Zustimmung zur 12. Aussage (vgl. Abb. 90).

Auch hier sind ähnliche Beweggründe anzuführen, wie sie schon bei den ökonomischen Aspekten zu konstatieren waren, geht es doch im Wesentlichen immer auch um die Ausdifferenzierung und die Ausgestaltung sowie die Verankerung von Instrumenten und Maßnahmen und deren konzeptionelles Zusammenspiel. Die rudimentär formulierte Aussage führt dementsprechend auch hier zu eher zögerlichen Zustimmungswerten, was die These eines adäquaten und ausgewogenen Mix wiederum deutlich mit Substanz ausstattet. Im ersten Augenblick bzw. auf den ersten Blick können die Ergebnisse der 10. und 12. Aussage in der Zusammenschau jedoch zunächst einmal durchaus ein Stück weit verblüffen. Es bedarf an dieser Stelle also ganz offenkundig einer weiteren Verfeinerung des Blickwinkels.

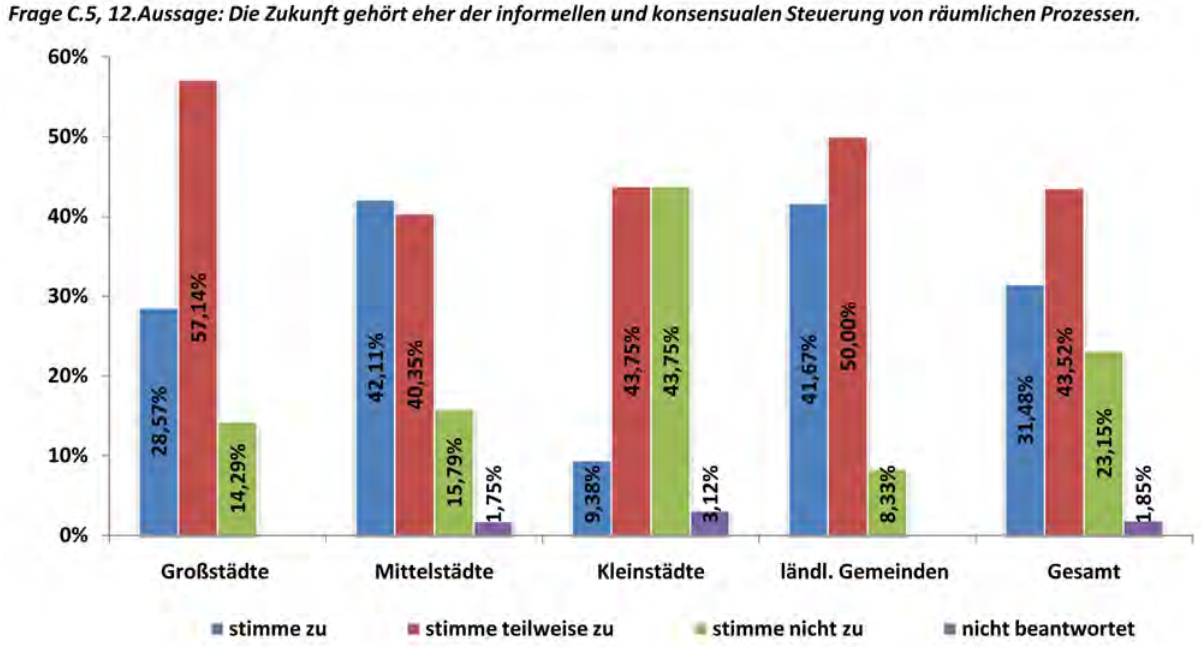


Abbildung 90 Befragung der Gemeinden Nordrhein-Westfalens. Darstellung der Ergebnisse der Frage C.5, 12. Aussage (Quelle: eigene Darstellung auf der Basis der Daten der Online Befragung der nordrhein-westfälischen Gemeinden)

Die Ergebnisse der Aussagen 10 und 12 werden jedoch plausibler und schlüssiger, wenn man sie um die Ergebnisse der Aussage 13 ergänzt. Die 13. Aussage der Frage C.5 geht insbesondere auf einen notwendigen und ausgewogenen „Mix“ aus formellen und formalisierten Instrumenten auf der einen Seite und informellen Instrumenten auf der anderen Seite innerhalb von planerischen Steuerungsprozessen ein (vgl. Abb. 91). Diese Aussage erzeugt im Gegensatz zu den sehr polarisierenden Aussagen 10 und 12 zunächst einmal in der gesamträumlichen Betrachtung des Ergebnisses ein sehr viel deutlicheres Bild der Zustimmung. Der Anteil der vollständigen Zustimmung liegt hier bei 58,33 %. Weitere 35,19 % stimmten der Aussage teilweise zu, wogegen auf eine ablehnende Bewertung der Aussage nur ein Anteil von 3,7 % der Befragungsteilnehmer entfiel. Der Anteil der Teilnehmer, welche die Bewertung dieser Aussage ausgelassen haben lag, der Vollständigkeit halber, bei 2,78 %.

Ein bezeichnendes Muster in den Ergebnissen zeigt sich beim Vergleich der Ergebnisse in den einzelnen unterschiedenen räumlichen Kategorien. Bei den Groß- und Mittelstädten überwiegt deutlich die vollständige Zustimmung zur Aussage, bei den Mittelstädten wird mit einem Anteil von 68,42 % sogar der höchste Anteil innerhalb der Ergebnisse zur 13. Aussage erreicht. Demgegenüber kehrt sich dieses Verhältnis bei den Kleinstädten und den ländlichen Gemeinden um, hier dominieren die Anteile der partiellen Zustimmung. Bei den Kleinstädten wird zudem mit einem Anteil von 9,38 % der Befragungsteilnehmer aus dieser Kategorie im Übrigen auch der höchste Wert der Nichtzustimmung erreicht. Dieses heterogene Ergebnis zeigt zunächst einmal deutlich eine differenzierte Wahrnehmung der und differenzierte Ansprüche an die Instrumentenkulisse. Ebenso gilt es auch hier diese allgemeine Aussage, den „Mix“ aus formellen und informellen Instrumenten und Maßnahmen hinreichend und problemorientiert zu füllen und zu interpretieren. Dieser Sachverhalt ist potentiell wiederum für die eher relativierende und zurückhaltende partielle Zustimmung in einigen Teilräumen verantwortlich und offenbart an dieser Stelle ebenfalls die Notwendigkeit eines strategischen und konzeptionellen Aufgreifens dieses Aspektes im Rahmen der Konzeption von Bausteinen und strategischen Konzepten im Teil E der Arbeit. Demzufolge liefert auch dieser Punkt der Befragung sowohl eine wichtige Erkenntnis als auch einen direkten Ansatz- bzw. Zugangspunkt für einen wichtigen konzeptionellen strategischen Baustein.

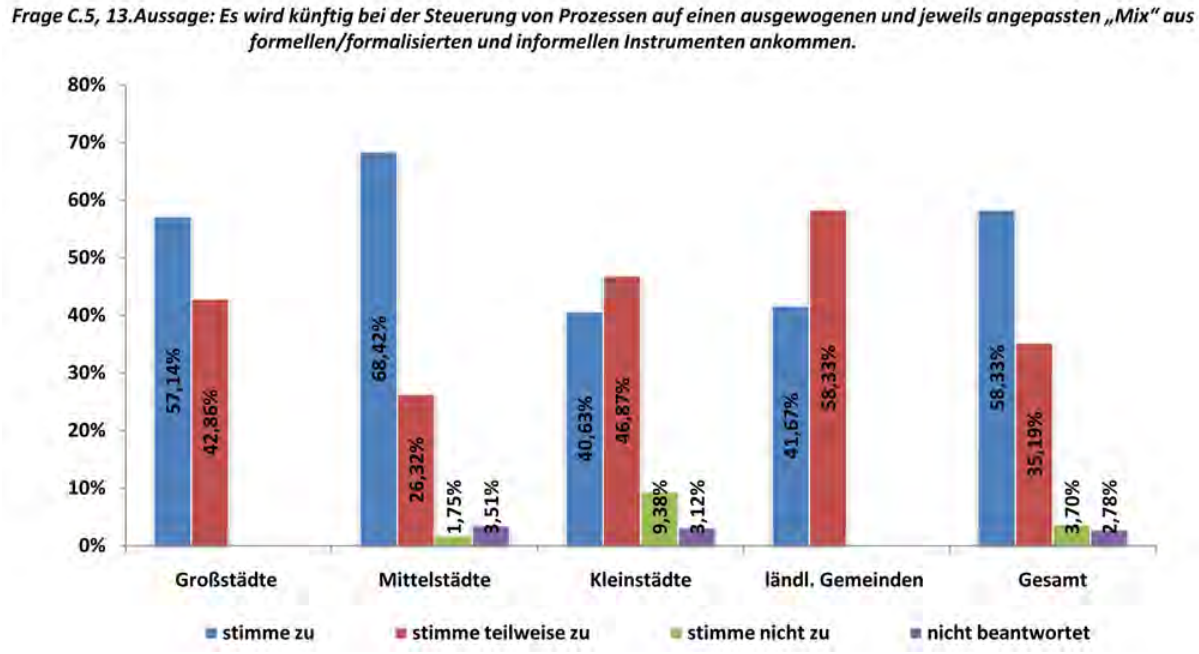


Abbildung 91 Befragung der Gemeinden Nordrhein-Westfalens. Darstellung der Ergebnisse der Frage C.5, 13. Aussage (Quelle: eigene Darstellung auf der Basis der Daten der Online Befragung der nordrhein-westfälischen Gemeinden)

Abgeschlossen wurde sowohl die Frage C.5 als auch die Befragung selbst durch die 14. Aussage, die sich inhaltlich durchaus an ein im Rahmen der Arbeit verfolgtes Ziel, explizit der Erarbeitung und Ableitung einer räumlichen Typisierung für das Bundesland Nordrhein-Westfalen, anlehnt. Die 14. Aussage der Frage C.5 richtet das Augenmerk auf gegenwärtig implementierte räumliche Typisierungsansätze, beispielsweise jenen im noch aktuellen Landesentwicklungsplan NRW von 1995 (LEP 1995) oder aber im ebenfalls noch aktuellen Raumordnungsbericht aus dem Jahre 2005 (BBR 2005), und deren Bewertung unter Gesichtspunkten der Zweckmäßigkeit und trifft die Behauptung, dass es dringend einer Neujustierung räumlicher Typisierungsansätze und einer zweckgebundenen Verknüpfung von Förderinstrumenten an eine neue Typisierung bedarf.

Die Ergebnisse sind wiederum nicht gänzlich eindeutig. So gibt es zwar insgesamt eine Zustimmung von fast 92 %, davon entfällt jedoch der größte Anteil mit 50 % auf die partielle Zustimmung zur These (vollständige Zustimmung 41,67 %). Knappe 6,5 % entfallen auf eine Nichtzustimmung und weitere 1,85 % der Befragungsteilnehmer haben die Bewertung der 14. Aussage ausgelassen. Auch in den einzelnen räumlichen Kategorien überwiegen jeweils die Anteile der partiellen Zustimmung. Einzig bei den Großstädten halten sich die vollständige und die partielle Zustimmung mit identischen Anteilen die Waage. Dort findet sich auch mit 14,28 % der größte Anteil der Nichtzustimmung zur 14.Aussage (vgl. Abb. 92).

Die Bewertung der Ergebnisse lässt vorerst einmal die Erkenntnis zu, dass innerhalb der Befragungsteilnehmer unzweifelhaft eine untrügliche Unzufriedenheit mit den gegenwärtigen räumlichen Typisierungsansätzen und damit verbunden der Wunsch nach neuen differenzierteren und problemorientierteren räumlichen Typisierungsansätzen besteht. Dies ist vor allem auf die potentielle Operationalisierbarkeit solcher Ansätze zurückzuführen, die für eine Förderung von großer Bedeutung werden könnte. Hier besteht jedoch ein erhöhter Konkretisierungsbedarf, dem die Arbeit zu einem späteren Zeitpunkt umfangreich und dezidiert nachkommen wird (vgl. Teil D).

Frage C.5, 14.Aussage: Die gängigen Typsierungen von Teilräumen (wie etwa im LEP NRW oder im Raumordnungsbericht 2005 o. ä.) ist oftmals nicht mehr als problemadäquat zu bewerten. Es bedarf dringend einer Neujustierung räumlicher Typisierungsansätze und einer zweckgebunderen Verknüpfung von Förderinstrumenten an diese Typisierung.

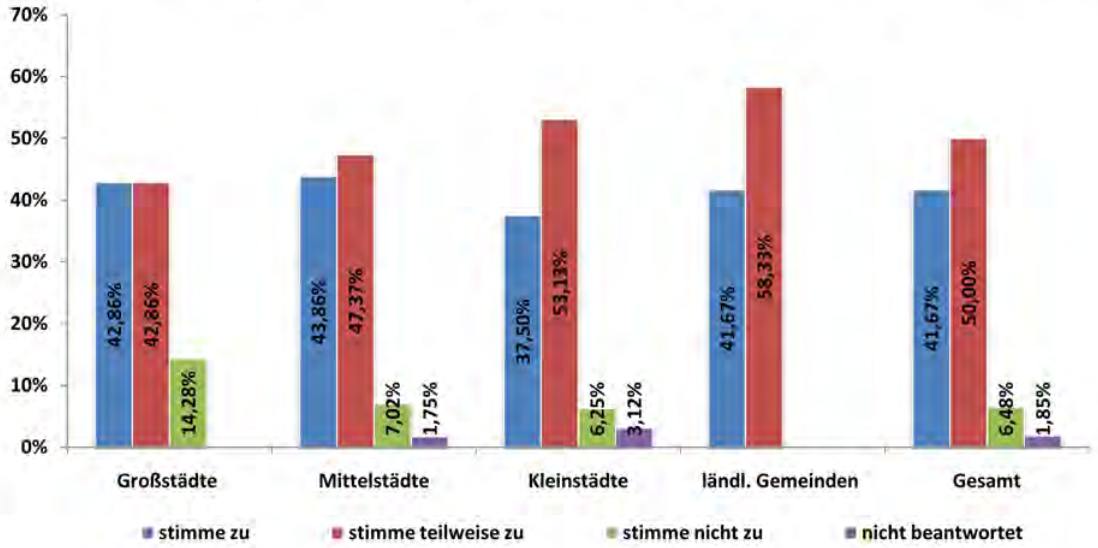


Abbildung 92 Befragung der Gemeinden Nordrhein-Westfalens. Darstellung der Ergebnisse der Frage C.5, 14. Aussage (Quelle: eigene Darstellung auf der Basis der Daten der Online Befragung der nordrhein-westfälischen Gemeinden)

Die Befragung der Gemeinden Nordrhein-Westfalens hat ein äußerst ambivalentes Bild, sowohl bezüglich der Lage und der Einschätzungen der Zukunft als auch bezüglich der Bewertung des gegenwärtigen Diskurses, ergeben. Die wesentlichen Erkenntnisse finden sich noch einmal zusammen mit den Ergebnissen der beiden im Weiteren durchgeführten Befragungen im Kapitel 5.3 in komprimierter und verdichteter Form wieder.

5.2 Befragung wissenschaftlicher Kapazitäten zur Beschaffenheit und zur Zukunft der metropolitanen Peripherie

Greift die Befragung der Kommunen Nordrhein-Westfalens eher die Seite der Praxis demoskopisch auf, so richtet sich der zweite Befragungsblock an die Perspektive der Wissenschaft. Das Befragungsdesign unterscheidet sich, bei der Gemeinsamkeit der Online-Befragung, von dem der Befragung der Kommunen elementar durch seinen zweistufigen Aufbau.

Die erste Stufe der Befragung ist phänomenologischer Natur bzw. dem phänomenologischen Ansatz angelehnt, insofern, dass zunächst ganz lapidar eine Abschätzung bzw. ein Statement bezüglich der Frage „Was verstehen Sie unter metropolitanen Peripherien?" und bezüglich der in ihnen, der jeweiligen Einschätzung nach, vorherrschenden Probleme und der daraus resultierenden Herausforderungen abgefragt werden. Dabei spielen theoretische Erwägungen zunächst einmal keine bzw. eine untergeordnete Rolle. Bezogen auf die Befragungstechnik handelt es sich bei den drei gestellten Fragen bewusst um offene Fragen ohne eine vorgegebene Skalierung. Insofern ist die Befragung der wissenschaftlichen Experten rein qualitativer Natur. Die Befragten werden zudem bezüglich ihrer Bereitschaft zu einem anschließenden vertiefenden Experten-Interview befragt. Dies ermöglicht die selektive Vertiefung von interessanten Aspekten, die sich in der ersten Befragungsstufe als denkwürdig oder als besonders wichtig hervorgetan haben. Insofern besteht unter anderem die Möglichkeit, ausgewählte Interviewpartner mit den Ergebnissen der Online-Befragung nochmals zu konfrontieren.

Die Phänomenologie, die der ersten Stufe der Befragung von Persönlichkeiten aus der Wissenschaft wissenschaftstheoretisch bzw. methodisch zugrunde liegt, wurde durch den Erkenntnistheoretiker Edmund Husserl bereits Anfang des letzten Jahrhunderts begründet und ist primär keine empirische, sondern eher eine philosophische Methode, die auf einer sehr fundierten philosophischen Unterfütterung fußt (vgl. hierzu u. a. Fellmann 2006). Dessen ungeachtet eignet sich die Phänomenologie ausgezeichnet für die initiale Ergründung des Wesens von Sachverhalten, Gegenständen oder sonstigen Begrifflichkeiten.

Dabei handelt es sich bei der Phänomenologie um keine klassische, formalisierte und lehrbuchartig darstellbare Methode. Ihre Offenheit, Dynamik und Direktheit, was die Durchdringung von Sachverhalten oder die Exploration neuer Themenfelder angeht, qualifiziert sie jedoch ohne weiteres für die Nutzung innerhalb dieser Arbeit, da sie eine erste qualitative Annährung an „metropolitane Peripherien“ erlaubt. Zudem lässt diese Methode einen großen Spielraum für eine qualitative Verdichtung von Sachverhalten und damit der substanziellen und abstrakteren Annährung an relativ komplexe und neue Themenfelder.

5.2.1 Methodischer Rahmen der Befragung

Im vorangegangen Kapitel 5.2 wurde bereits auf den methodischen Kern der Befragung der Persönlichkeiten aus der Wissenschaft und auf den methodischen Unterschied zur Befragung der Gemeinden Nordrhein-Westfalens hingewiesen bzw. einführend eingegangen. Der verfolgte phänomenologische Ansatz führt zu einem sehr offenen und wenig begrenzenden Verfahren der Befragung der Wissenschaftler.

Aus den methodischen Vorüberlegungen und der Wahl der Methode heraus wurde ein Fragebogen entwickelt, der lediglich drei sehr offen und grundsätzlich formulierte Fragen umfasst. Die entwickelten Fragen lauten wie folgt:

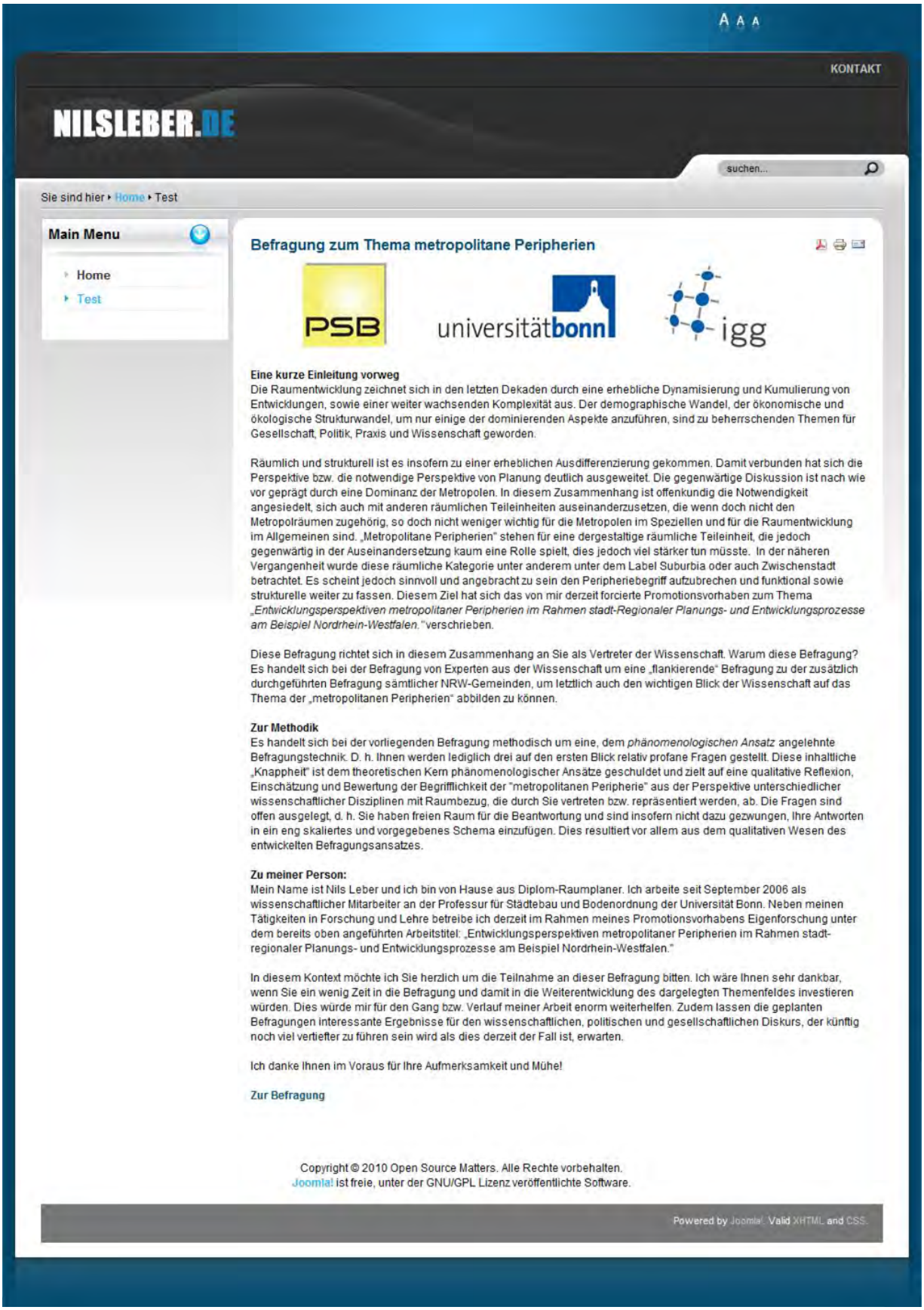
1. Was verstehen Sie aus Ihrer persönlichen fachlichen Sicht unter „metropolitanen Peripherien" bzw. wie würden Sie diese definieren und beschreiben und welche wesentlichen Wesenszüge der „metropolitanen Peripherie" sehen Sie? Welche Bedeutung messen Sie diesem „Raumtypus" für die künftige Raumentwicklung zu?
2. Welche Merkmale/Variablen erachten Sie aus Ihrer Sicht als besonders wichtig für die Abgrenzung „metropolitaner Peripherien"?
3. Welche Handlungsfelder, Herausforderungen und Perspektiven sehen Sie künftig im Zusammenhang mit den „metropolitanen Peripherien" bzw. für die „metropolitanen Peripherien"?

Die Ausrichtung der Fragen ist augenscheinlich durchaus als schlicht, d. h. einfach zu bewerten. Dies jedoch nicht im negativen Sinne, sondern vielmehr vor dem Hintergrund einer pragmatischen Ausrichtung auf die Funktion der Befragung der Wissenschaftler im gesamten methodischen Rahmen der Arbeit, die insbesondere darin besteht eine substanzielle qualitative Basis für die Ableitung von eigens entwickelten modellhaften Ansätzen für die Abgrenzung, Typisierung und letztlich dann strategisch-konzeptionellen Operationalisierungen „metropolitaner Peripherien“ beizusteuern.

Dieser ersten Befragungsrunde liegt die Hypothese zugrunde, dass in Wissenschaft und Politik sowie in der Gesellschaft durchaus Probleme mit der Begrifflichkeit „metropolitaner Peripherien“ bestehen könnten.

Die Auswahl der Befragten muss vor dem Kontext des Erfahrungshorizonts des Autors gesehen werden, d. h. die Auswahl ist sehr wohl als subjektiv und sehr selektiv zu bewerten und ergibt sich vor allem aus der jahrelangen Erfahrung und aus Eindrücken der laufenden wissenschaftlichen Debatte. Es wurde in diesem Zusammenhang durchaus versucht, die offenkundig herausragenden wissenschaftlichen Kapazitäten in die Auswahl aufzunehmen und in die Befragung einzubinden, ohne dabei jedoch den Kreis der Befragten zu groß zu stecken und die auf die Gewinnung qualitativer Erkenntnisse ausgelegte Befragung damit methodisch zu sperrig und wenig handhabbar werden zu lassen. Ein wichtiges Kriterium für die Grundgesamtheit bzw. die Zusammensetzung der Auswahl der Befragten war der Aspekt der Interdisziplinarität, so dass die Befragten aus sehr unterschiedlichen wissenschaftlichen Disziplinen, von der Wirtschaftswissenschaft über die Geographie und Planung bis hin zur Soziologie stammen.

Gemeinsam ist allen Befragten, dass ihre Arbeit einen deutlichen räumlichen Bezug aufweist bzw. räumliche Aspekte einen integralen Bestandteil der gegenwärtigen Arbeit des jeweiligen befragten Wissenschaftlers darstellt. Insgesamt ergab sich diesen Prämissen folgend eine Liste von zunächst sechzig zu befragenden Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern. Diese wurden zum 1. Dezember 2010 mit dem Versenden einer elektronischen Nachricht auf die Befragung hingewiesen und gleichzeitig gebeten, an der Befragung teilzunehmen. Für die Befragung wurde vorerst ein Zeitraum von einem Monat als zweckmäßig erachtet. Aufgrund der Weihnachtstage, die in den Befragungszeitraum fielen und in denen mit einer größeren urlaubsbedingten Abstinenz der potentiellen Teilnehmer zu rechnen war, wurde der Befragungszeitraum jedoch sinnvoll ausgeweitet bzw. angepasst und bis zum 14. Januar 2011 terminiert. Damit war dieser Befragungsdurchgang rein kalendarisch bzw. zeitlich auf gut eineinhalb Monate angelegt.



A A A

KONTAKT

NILSLEBER.DE

suchen...

Sie sind hier ▸ Home ▸ Test

Main Menu

- Home
- Test

Befragung zum Thema metropolitane Peripherien

PSB universitätbonn igg

Eine kurze Einleitung vorweg
Die Raumentwicklung zeichnet sich in den letzten Dekaden durch eine erhebliche Dynamisierung und Kumulierung von Entwicklungen, sowie einer weiter wachsenden Komplexität aus. Der demographische Wandel, der ökonomische und ökologische Strukturwandel, um nur einige der dominierenden Aspekte anzuführen, sind zu beherrschenden Themen für Gesellschaft, Politik, Praxis und Wissenschaft geworden.

Räumlich und strukturell ist es insofern zu einer erheblichen Ausdifferenzierung gekommen. Damit verbunden hat sich die Perspektive bzw. die notwendige Perspektive von Planung deutlich ausgeweitet. Die gegenwärtige Diskussion ist nach wie vor geprägt durch eine Dominanz der Metropolen. In diesem Zusammenhang ist offenkundig die Notwendigkeit angesiedelt, sich auch mit anderen räumlichen Teileinheiten auseinanderzusetzen, die wenn doch nicht den Metropolräumen zugehörig, so doch nicht weniger wichtig für die Metropolen im Speziellen und für die Raumentwicklung im Allgemeinen sind. „Metropolitane Peripherien" stehen für eine dergestaltige räumliche Teileinheit, die jedoch gegenwärtig in der Auseinandersetzung kaum eine Rolle spielt, dies jedoch viel stärker tun müsste. In der näheren Vergangenheit wurde diese räumliche Kategorie unter anderem unter dem Label Suburbia oder auch Zwischenstadt betrachtet. Es scheint jedoch sinnvoll und angebracht zu sein den Peripheriebegriff aufzubrechen und funktional sowie strukturelle weiter zu fassen. Diesem Ziel hat sich das von mir derzeit forcierte Promotionsvorhaben zum Thema *„Entwicklungsperspektiven metropolitaner Peripherien im Rahmen stadt-Regionaler Planungs- und Entwicklungsprozesse am Beispiel Nordrhein-Westfalen."* verschrieben.

Diese Befragung richtet sich in diesem Zusammenhang an Sie als Vertreter der Wissenschaft. Warum diese Befragung? Es handelt sich bei der Befragung von Experten aus der Wissenschaft um eine „flankierende" Befragung zu der zusätzlich durchgeführten Befragung sämtlicher NRW-Gemeinden, um letztlich auch den wichtigen Blick der Wissenschaft auf das Thema der „metropolitanen Peripherien" abbilden zu können.

Zur Methodik
Es handelt sich bei der vorliegenden Befragung methodisch um eine, dem *phänomenologischen Ansatz* angelehnte Befragungstechnik. D. h. Ihnen werden lediglich drei auf den ersten Blick relativ profane Fragen gestellt. Diese inhaltliche „Knappheit" ist dem theoretischen Kern phänomenologischer Ansätze geschuldet und zielt auf eine qualitative Reflexion, Einschätzung und Bewertung der Begrifflichkeit der "metropolitanen Peripherie" aus der Perspektive unterschiedlicher wissenschaftlicher Disziplinen mit Raumbezug, die durch Sie vertreten bzw. repräsentiert werden, ab. Die Fragen sind offen ausgelegt, d. h. Sie haben freien Raum für die Beantwortung und sind insofern nicht dazu gezwungen, Ihre Antworten in ein eng skaliertes und vorgegebenes Schema einzufügen. Dies resultiert vor allem aus dem qualitativen Wesen des entwickelten Befragungsansatzes.

Zu meiner Person:
Mein Name ist Nils Leber und ich bin von Hause aus Diplom-Raumplaner. Ich arbeite seit September 2006 als wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Professur für Städtebau und Bodenordnung der Universität Bonn. Neben meinen Tätigkeiten in Forschung und Lehre betreibe ich derzeit im Rahmen meines Promotionsvorhabens Eigenforschung unter dem bereits oben angeführten Arbeitstitel: „Entwicklungsperspektiven metropolitaner Peripherien im Rahmen stadt-regionaler Planungs- und Entwicklungsprozesse am Beispiel Nordrhein-Westfalen."

In diesem Kontext möchte ich Sie herzlich um die Teilnahme an dieser Befragung bitten. Ich wäre Ihnen sehr dankbar, wenn Sie ein wenig Zeit in die Befragung und damit in die Weiterentwicklung des dargelegten Themenfeldes investieren würden. Dies würde mir für den Gang bzw. Verlauf meiner Arbeit enorm weiterhelfen. Zudem lassen die geplanten Befragungen interessante Ergebnisse für den wissenschaftlichen, politischen und gesellschaftlichen Diskurs, der künftig noch viel vertiefter zu führen sein wird als dies derzeit der Fall ist, erwarten.

Ich danke Ihnen im Voraus für Ihre Aufmerksamkeit und Mühe!

Zur Befragung

Copyright © 2010 Open Source Matters. Alle Rechte vorbehalten.
Joomla! ist freie, unter der GNU/GPL Lizenz veröffentlichte Software.

Powered by Joomla!. Valid XHTML and CSS.

Abbildung 93 Ausschnitt der Internetplattform zur Befragung der Persönlichkeiten aus der Wissenschaft (Quelle: eigene Darstellung)

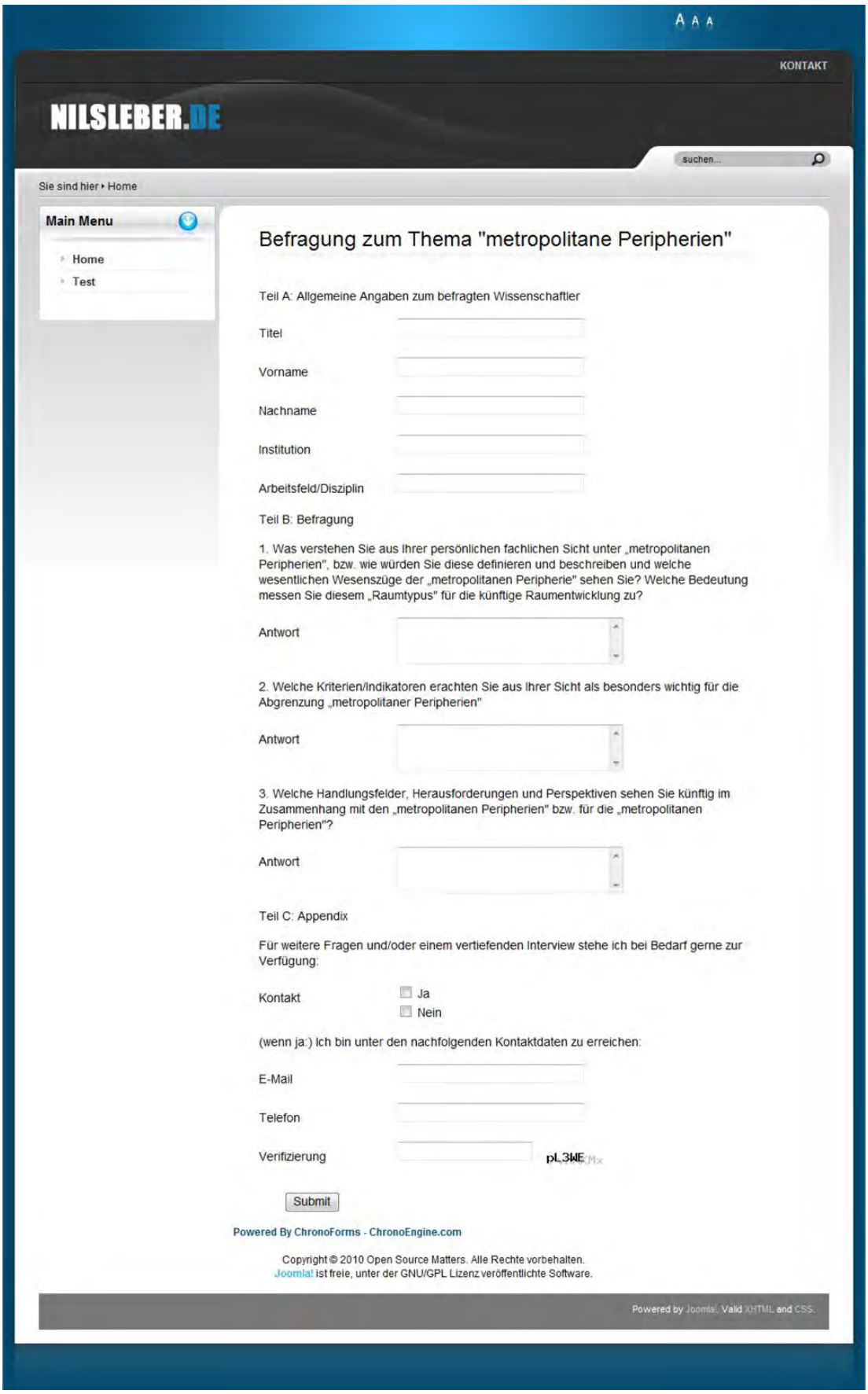


Abbildung 94 Screenshot des Fragenbogens auf der Befragungsplattform (Quelle: eigene Darstellung)

Die Befragung wurde, wie bereits dargelegt, elektronisch mit Hilfe neuer Medien, im Wesentlichen also dem Internet umgesetzt, was hauptsächlich in der strukturellen Flexibilität von Informations- und Kommunikationstechnologien begründet ist. Dafür wurde eigens eine Befragungssoftware auf einer eigenen Domain aufgesetzt und an die Erfordernisse der Befragung angepasst. Zehn Tage vor dem Ende der Befragung wurden mit einer Erinnerungsmail alle bis dahin noch nicht aktiven Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler des Aufrufs vom 1. Dezember 2010 noch einmal um eine Teilnahme an der Befragung gebeten.

Die Belange des Datenschutzes, die durchaus berechtigt in der heutigen Zeit von besonderer Bedeutung sind bzw. denen in einer komplexer werdenden Informationsgesellschaft eine wachsende Aufmerksamkeit zuteilwird, wurden ebenfalls in die Methodik des Fragebogens integriert, so stand den Befragten offen sich damit einverstanden zu erklären, namentlich oder anonymisiert zitiert zu werden und dem über das Markieren einer Auswahlbox Ausdruck zu verleihen. Damit wurde dem enorm wichtigen Aspekten des Datenschutzes hinreichend Rechnung getragen.

Die Abbildungen 93 und 94 zeigen Screenshots der visuellen Oberfläche des Fragebogens auf der eigens für die Befragungen aufgesetzten Online-Plattform. Diese externe bzw. private Domain wurde in Abstimmung mit der Uni Bonn graphisch aufbereitet und mit den Logos der Universität Bonn, des Instituts für Geodäsie und Geoinformation sowie der Professur für Städtebau und Bodenordnung versehen, um auch hier den notwendigen Bezug der Arbeit zur Institution herzustellen, die den beruflichen Tätigkeitsbereich des Autors darstellt.

5.2.2 Auswertende Darstellung der Ergebnisse der Befragung

Vorweg einige strukturelle Daten bezüglich der Befragung. Einschränkend muss zur Interpretation dieser Daten jedoch angeführt werden, dass aufgrund der verwendeten phänomenologischen Methode z. B. eine Rücklaufquote anders bewertet werden muss, als dies bei klassischen statistischen Ansätzen der Fall sein müsste. Der qualitative Ansatz macht an dieser Stelle insofern auch eine qualitative und nicht rein quantitative Bewertung notwendig. Nichtsdestotrotz finden sich in der Folge einige quantitative Eckdaten der Befragung, die jedoch wie erwähnt einer qualitativen Bewertung bedürfen. Es wurden sechzig Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler bezüglich der Teilnahme an der Befragung kontaktiert. Insgesamt haben von diesen sechzig kontaktierten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern neunzehn reagiert. Dies entspricht einem quantitativen Rücklauf von ca. 31%. Der Rücklauf bedarf jedoch noch einer weiteren Differenzierung, so wurde elf Mal an der Befragung über das Online-Formular teilgenommen. Vier der neunzehn Reaktionen waren eine Absage und weitere 4 Kontaktierte sagten die Teilnahme vor allem aus zeitlichen Gründen ab, erklärten sich aber gleichzeitig bereit für ein Telefoninterview zur Verfügung zu stehen. Rein quantitativ ist das Ergebnis bezogen auf den Rücklauf der Befragung durchaus als durchschnittlich zu bewerten. Die Gründe hierfür dürften sowohl in der Art der Befragung liegen als auch eng im Zusammenhang mit dem Befragungszeitraum stehen. Eine Liste der teilnehmenden Wissenschaftler findet sich in Anhang XII.

Gegenüber Online-Befragungen scheinen, trotz ihrer zeitbezogenen Vorteile, durchaus noch Vorbehalte zu bestehen, die möglicherweise auch mit den gegenwärtig häufig zu konstatierenden Datenschutzproblemen im Zusammenhang mit Informations- und Kommunikationstechnologien stehen könnten. Die Problematik des Befragungszeitraums besteht vor allem darin, dass dieser die Weihnachtszeit und die oftmals damit verbundene Urlaubszeit überspannt hat. Diese Problematik wurde

durch eine zeitliche Ausweitung der Befragung auf 1,5 Monate minimiert. Für den als durchschnittlich zu bewertenden Rücklauf scheint dieser zeitliche Aspekt jedoch nicht gänzlich irrelevant zu sein.

Wie bereits angeführt, bedarf die Bewertung des Rücklaufs jedoch einer deutlich differenzierteren und vor allem inhaltlich-qualitativen Herangehensweise. Im Folgenden findet sich chronologisch der Reihenfolge der Fragen in der Befragung folgend ein zusammenfassender und kommentierter Überblick der Befragungsergebnisse.

Frage 1: Was verstehen Sie aus Ihrer persönlichen fachlichen Sicht unter „metropolitanen Peripherien", bzw. wie würden Sie diese definieren und beschreiben und welche wesentlichen Wesenszüge der „metropolitanen Peripherie" sehen Sie? Welche Bedeutung messen Sie diesem „Raumtypus" für die künftige Raumentwicklung zu?

Frage 1, die ganz klassisch bereits den phänomenologischen Ansatz der Befragung herausstellt, zielte zunächst auf eine subjektive interdisziplinäre Einschätzung und Wesensbeschreibung „metropolitaner Peripherien“ ab. Als erste wichtige Erkenntnis bleibt an dieser Stelle festzuhalten, dass durchaus deutlich geworden ist, dass der Begriff der „metropolitanen Peripherien“ offenkundig als sehr umstritten und problematisch einzuschätzen ist bzw. kritisch eingeschätzt wird. Die kritische Einschätzung speist sich sowohl aus semantisch-strukturellen Problemen der Begrifflichkeit selbst, als auch aus einer raumentwicklungspolitischen Einschätzung der Befragten, die vor allem auch aus der Ansicht gespeist wird, dass der Begriff zu sehr auf die Metropolen fokussiert ist und damit die gesamträumliche Perspektive, gerade auch im Hinblick auf die Gleichwertigkeit der Lebensverhältnisse verstellt wird. Diese Erkenntnis korrespondiert weitestgehend mit den Erwartungen und mit der Einstellung des Autors und untermauert zudem das vermutete Defizit bezüglich der bewusst gewählten Begrifflichkeit.

Dessen ungeachtet lassen sich aus den Aussagen der Fragebögen zur Frage 1 aufgrund von „Mehrfachnennungen“ bzw. häufigen Nennungen deutliche räumliche und strukturelle Aspekte des Wesens von „metropolitanen Peripherien“ herausarbeiten. Zusammenfassend betrachtet weisen diese Aussagen jedoch trotz allem eine gewisse Streuung bzw. Bandbreite auf. „Metropolitane Peripherien“ werden beispielsweise räumlich sowohl an den direkten Rändern der Metropolräume, in den Zwischenräumen bzw. als Zwischenraum mit geringer Bevölkerungs- und Bebauungsdichte aber auch im weiteren Hinterland, welches eher gering von der Suburbanisierung und von Pendlerverflechtungen geprägt ist, gesehen. Zudem spielt auch die großmaßstäbliche Peripherie, wie sie beispielsweise auf der europäischen Betrachtungsebene oftmals zu beobachten ist, in den Ausführungen der Befragten eine Rolle. Zu diesem sehr weit gefassten Bild, welches sich bei der Analyse der Frage 1 ergibt, passt auch die Einschätzung, was die funktionale Verflechtung der metropolitanen Peripherien mit dem Metropolraum anbelangt. Auch hier findet sich ein breites Spektrum in den Antworten wieder, so wird sowohl von starken Verflechtungen der „metropolitanen Peripherien“ ausgegangen, die sich laut Aussage der Befragten ja im Prinzip schon aus der Begrifflichkeit selbst ableiten lässt als auch von eher marginalen Verflechtungen. Das heißt in diesen Einschätzungen findet sich die Hypothese einer hochgradigen Heterogenität „metropolitaner Peripherien“ wieder. Das Problem der Abgrenzung wird als eines der zentralen Probleme erachtet.

Relative Einigkeit lässt sich bezüglich einer Einordnung der Bedeutung der „metropolitanen Peripherien“ feststellen. Der überwiegende Teil der Befragten schätzt die Bedeutung der peripheren Teil-

räume für die gesamträumliche Entwicklung als sehr hoch ein. Dies untermauert nachdrücklich die Notwendigkeit der konzeptionellen Auseinandersetzung mit Raumtypen, die nicht unter dem „Etikett“ der Metropolregion firmieren bzw. firmieren können.

Frage 2: Welche Merkmale/Variablen erachten Sie aus Ihrer Sicht als besonders wichtig für die Abgrenzung „metropolitaner Peripherien"?

Eindeutiger als die Antworten zur Frage 1 sind die Antworten zur Frage 2 ausgefallen. Frage 2 zielte auf die Merkmale/Variablen ab, die nach Einschätzung der Befragten im Zusammenhang mit der Abgrenzung metropolitaner Peripherien als besonders wichtig zu bewerten sind. An dieser Stelle ergibt sich ein relativ klarer Kanon an genannten Merkmale/Variablen, der sehr stark den gängigen der Literatur zu entnehmenden Variablensets entspricht, die man im Rahmen der Raumtypisierung auffinden kann. Neben dem klassischen Indikator der Lage (Entfernung zum Zentrum und zu Einrichtungen der Infrastruktur) werden vor allem die ebenso klassischen Merkmalen/Variablen Bevölkerungs- und Siedlungsdichte, die Pendlerverflechtungen, die Erreichbarkeit, die Wirtschaftsstruktur und der Anteil der Landwirtschaft genannt.

Daneben werden jedoch auch einige Merkmale/Variablen angeführt, die überwiegend nicht oder nicht in gewissen Kombinationen innerhalb der gängigen Indikatorsysteme zur räumlichen Typisierung genutzt werden. So zum Beispiel das Verhältnis von Arbeitsplätzen zu Erwerbspersonen, die so genannte „job-labour-ratio“. Diese Merkmale/Variablen könnten jedoch in umfassenderen Modellen zur räumlichen Typisierung eine wichtige Rolle spielen. Es muss dennoch ergänzend bzw. einschränkend angeführt werden, dass einige dieser genannten Merkmale noch nicht zweckmäßig umsetzbar sind und in diesem Bereich ein großer Bedarf an Lösungen dieses Problems besteht.

Oftmals handelt es sich um übergeordnete aggregierte Merkmale/Variablen wie etwa jenem der funktionalen Einbindung. Bei den über die klassischen Merkmale hinausgehenden, die in den Antworten zur Frage 2 genannt wurden, spielen vor allem funktionale Verflechtungen und strukturelle Rahmenbedingen eine große Rolle. Die Nennungen machen deutlich, dass durchaus der Bedarf gesehen wird, die gegenwärtig verwendeten „Standardwerte“ durch weitere Merkmale/Variablen zu ergänzen, um letztlich zu einer differenzierteren Klassifizierung bzw. Typisierung der räumlichen Strukturen zu gelangen. Auch eine zusätzliche Verwendung weiterer Zentralitätskennziffern (Einzelhandel) wird deutlich hervorgehoben.

Auffallend, und dies ist auch eine sehr gewichtige Erkenntnis, konnten viele Aussagen zu ökologischen Aspekten im Rahmen einer Typisierung herausgestellt werden. Umweltqualität und Landschaftspotentiale finden sich in den Antworten zur Frage 2 relativ häufig wieder. Dies bestärkt die Notwendigkeit unter anderem der Einbeziehung von ökologischen Funktionen in die räumliche Typisierung. Diese Entwicklung verläuft analog zu der zunehmenden ökologischen Sensibilisierung von Politik, Gesellschaft und Wissenschaft. Es erscheint zudem sinnvoll, künftige Typisierungen um diese Aspekte zu erweitern.

Frage 3: Welche Handlungsfelder, Herausforderungen und Perspektiven sehen Sie künftig im Zusammenhang mit den „metropolitanen Peripherien" bzw. für die „metropolitanen Peripherien"?

Die dritte und letzte Fragebezog sich auf die künftigen Handlungsfelder und Herausforderungen sowie auf die Perspektiven, die von Seiten der Befragten für die metropolitanen Peripherien gesehen werden. Auch hier zeigt sich ein sehr breites und differenzierendes bzw. differenziertes Bild. Die benannten Handlungsfelder spiegeln sehr deutlich den gegenwärtig sehr breit angelegten Diskurs in der Wissenschaft wieder. Es ist insofern nicht gänzlich verwunderlich, dass unter anderem mit der Sicherung und Aufrechterhaltung der Daseinsvorsorge als ein zentrales Handlungsfeld ein hochaktuelles Problemfeld mehrfach benannt wurde. Die Facetten der Daseinsvorsorge werden in diesem Kontext jedoch sehr unterschiedlich aufgeführt. Es fällt deutlich auf, dass gerade die Aspekte der Sicherung der täglichen Mobilität an dieser Stelle besonders hervorgehoben werden. Mobilität wird im Zusammenhang mit steigenden Verkehrskosten als sensibler Aspekt bewertet.

Daneben sind es ferner auch ökonomische Themen, wie etwa die Aufrechterhaltung und Stärkung der wirtschaftlichen Basis im Sinne der Sicherung und des Ausbaus von Beschäftigung, die als hauptsächliche Handlungsfelder benannt werden. Relativ häufig wird auch die Problematik des Freiraumschutzes also der Eindämmung von Zersiedlung und „Urban-Sprawl“ als Handlungsfeld für die metropolitanen Peripherien definiert. Diese Aussage verdeutlicht noch einmal die Dringlichkeit, die dieses Thema beinhaltet und appelliert sozusagen daran, den Diskurs um die Flächensparziele wieder zu intensivieren. Gerade den Peripherien kommt in diesem Zusammenhang eine sehr wichtige Funktion zu, die es zu hinterfragen und zu fördern gilt. Ebenso dringlich wie der Aspekt der Daseinsvorsorge erweist sich nach Einschätzung der Befragten der mit der Daseinsvorsorge eng gekoppelte Aspekt des demographischen Wandels. Die Bewältigung und Gestaltung dieses Prozesses wird als höchst relevant für die Entwicklung der metropolitanen Peripherien aber auch der Metropolräume selbst deutlich hervorgehoben. Im Fokus steht außerdem die Vernetzung, zum einen mit dem Ballungs- bzw. Metropolraum aber auch die Vernetzung von Peripherien untereinander (Gemeindekooperationen o. ä.). Es zeigt sich sehr exakt, dass unter den Befragten die Perspektive der metropolitanen Peripherien auf unterschiedlichen Ebenen als sehr abhängig von der Entwicklung der Metropolräume bewertet wird. So wird unter anderem die These vertreten, dass sich die metropolitanen Peripherien gänzlich als Ergänzungsraum für die Metropolräume definieren und insofern die Handlungsfelder sozusagen durch die Metropole definiert werden. Damit korrespondieren auch offenkundig die Entwicklungsperspektiven. Der Schlüssel für eine nachhaltige Entwicklung wird in einer strategischen und konzeptionellen Einbindung der metropolitanen Peripherien in ein räumliches Gesamtkonzept gesehen. Diese Einbindung in den Gesamtverbund der Metropolregionen wird als wichtiges Element einer Entwicklungsperspektive für die metropolitanen Peripherien deutlich hervorgehoben. Wichtiges Stichwort an dieser Stelle ist die regionale Verantwortungsgemeinschaft.

In den Antworten auf die Frage 3 des Fragebogens drückt sich gleichermaßen, aber auch einer dem gegenüber auf Eigenständigkeit, d. h. auf eigene Potentiale aufbauender Strategiepfad aus. Es wird dabei hervorgehoben, dass es um eine eigenständige Entwicklungsperspektive für eine proaktive und nicht mehr nur rein reaktive Regionalentwicklung geht. Fundiert wird diese Aussage zusätzlich mit

dem Hinweis auf die Inwertsetzung eigener vorhandener Potentiale. Diese Potentiale werden unter anderem im Aspekt der Kulturlandschaft vermutet. Auch die Begrifflichkeit der Selbstfindung im Sinne der Besinnung auf Stärken und Schwächen wird als künftiges Handlungsfeld genannt und um die Forderung der Förderung von Begabungen ergänzt. Außerdem wird hier die Wahrung der eigenen Identität aufgeführt. In diesem Kontext bildet sich das Spannungsfeld zwischen entweder einer weiteren Vernetzung mit den Kernfunktionen oder eben einer Abkopplungsstrategie im Sinne der endogenen Eigenentwicklung erkennbar ab.

Die Einschätzungen der Befragten fokussieren, übergeordnet betrachtet, zum einen auf ganz spezifische Probleme und Handlungsfelder der metropolitanen Peripherien und zum anderen zeigt sich in den Antworten die Annahme, dass sich letztlich alle Teilräume den identischen Entwicklungstrends, negativ wie positiv, gegenübersehen, dass jedoch die Intensität bzw. die Ausprägung der Entwicklungen deutlich variiert. Deutlich wird die Bedeutung eines ausgewogenen Verhältnisses zwischen den Metropolräumen und ihren metropolitanen Peripherien. Die Entwicklungen der Metropolisierung und der Peripheralisierung werden allgemein als wichtig und prägend für den europäischen Raum bzw. die europäische Raumstruktur aufgefasst.

Die Peripherien im Allgemeinen und die metropolitanen Peripherien im Speziellen sind in diese Prozesse unterschiedlich eingebunden, sowohl als Expansionsraum als auch als Entleerungsraum. Der Entleerungsentwicklung wird dabei nicht nur ein negativer Charakter hinzugewiesen, sondern es werden auch Potentiale mit der Entleerung verbunden. Die Verdichtungstendenzen, die mit der Metropolpolitik einhergehen, erzeugen das Problem der „Überhitzung“ mit vielen negativen Aspekten, was nicht zuletzt die Frage nach dem Management und der Planung dieser Räume bedeutend macht. Der interkommunalen Kooperation, also der konstitutiven Zusammenarbeit wird diesbezüglich neben anderen ein großes Gewicht beigemessen.

Der Befragung der Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler kam die Funktion, eine erste Annäherung an das Phänomen der metropolitanen Peripherien und eine Darstellung der von dieser Begrifflichkeit ausgehenden Einschätzung zu erzeugen, die als ein Element in die Modellbildung eingeht, zu. Es ist sehr deutlich geworden, dass zum einen der Begriff der metropolitanen Peripherien zwar durchaus kritikwürdig ist dieser Begriff durchaus jedoch auch zur Anwendung kommen kann. Dies jedoch nur unter der Bedingung einer inhaltlichen Ausfüllung dieser Begrifflichkeit. Zum anderen wurde deutlich, dass es sehr vielfältige und differenzierte Einschätzungen hinsichtlich des Wesens als auch hinsichtlich der Herausforderungen und Perspektiven dieser räumlichen Teileinheit gibt, was den Umgang mit dieser räumlichen Kategorie deutlich komplizierter macht.

5.2.3 Auswertende Darstellung der ergänzenden Experteninterviews

Ergänzend zu der durchgeführten Online-Befragung der Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler ist im übergeordneten Untersuchungsdesign des Teil C der vorliegenden Arbeit die Durchführung von Experteninterviews als integraler Bestandteil vorgesehen (vgl. Abb. 68). Aufgrund des zeitlichen und räumlichen Faktors wurde in diesem Zusammenhang die Methode des Telefoninterviews ausgewählt. Zur Anwendung kam dabei das halbstrukturierte bzw. halbstandardisierte Verfahren des Leitfadeninterviews. Leitfadeninterviews zeichnen sich grundsätzlich dadurch aus, dass der Leitfaden als flexible Richtschnur operiert und dabei die Möglichkeit zu offenen Antworten und einem offenen Verlauf des Interviews zugänglich gestaltet wird bzw. gestaltet werden kann (Froschauer et al. 2003, S. 75 ff.). Diese methodischen Rahmenbedingungen machen die Methode des Leitfadeninterviews zu

einem gut geeigneten sowie zweckmäßigen ergänzenden Instrument sowohl der durchgeführten Online-Befragung wissenschaftlicher Kapazitäten als auch bezogen auf das dreistufig angelegte Befragungsdesign. Die Befragungskaskade, wie sie in Abbildung 68abgebildet wird, wird durch diese zusätzliche Befragungsschleife zweckgerichtet abgerundet (vgl. Abb. 68).

Die Auswahl der im Rahmen der Telefoninterviews befragten Wissenschaftler hat sich vor diesem Hintergrund im Wesentlichen aus dem Verlauf der Online-Befragung, in dem Sinne also dynamisch ergeben. Sie ist dementsprechend selektiv, was jedoch aufgrund der Güte der befragten Wissenschaftler, deren Teilnahmen an den Interviews zweifellos interessante und vor allem auch signifikante Ergebnisse erwarten lassen, eher zu vernachlässigen ist. Im Rahmen der Online-Befragung wissenschaftlicher Kapazitäten gab es Rückmeldungen von renommierten wissenschaftlichen Akteuren, die zwar aus unterschiedlichen Gründen nicht an der Befragung teilnehmen konnten oder wollten, sich aber gleichzeitig zu einem Experteninterview bereit erklärt haben. Dieser Umstand fügte sich sehr förderlich in das vorweg erarbeitete bzw. erdachte Methoden- und Befragungsdesign ein und eröffnet u. a. die Gelegenheit, die Ergebnisse der Online-Befragungsrunde mit den Interviewpartnern der Experteninterviews, die eben nicht an der Befragung teilgenommen haben und dazu noch eine hohe wissenschaftliche Güte verkörpern und die dazu noch einen großen wissenschaftlichen Erfahrungsschatz aufweisen, zu diskutieren und damit weitere renommierte und vor allem fundierte Meinungen im Rahmen der Befragung abzubilden.

Zu diesem Zweck wurde ein dreigliedriger Leitfaden für die Durchführung der Telefoninterviews erstellt (siehe Anhang). Der erste Teil des Leitfadens umfasst in diesem Zug im Wesentlichen dieselben drei Fragen, wie sie den Wissenschaftlern in der regulären Online-Befragung gestellt wurden und ist insofern vom Ansatz und der Zielrichtung zunächst einmal identisch:

- Was verstehen Sie aus Ihrer persönlichen fachlichen Sicht unter „metropolitanen Peripherien" bzw. wie würden Sie diese definieren und beschreiben und welche wesentlichen Wesenszüge der „metropolitanen Peripherie" sehen Sie? Welche Bedeutung messen Sie diesem „Raumtypus" für die künftige Raumentwicklung zu?
- Welche Merkmale/Variablen erachten Sie aus Ihrer Sicht als besonders wichtig für die Abgrenzung „metropolitaner Peripherien"?
- Welche Handlungsfelder, Herausforderungen und Perspektiven sehen Sie künftig im Zusammenhang mit den „metropolitanen Peripherien" bzw. für die „metropolitanen Peripherien"?

In einem zweiten Teil der Befragung wurden die Befragten mit einigen ausgewählten Ergebnissen der Online-Befragung konfrontiert, um die Ergebnisse eben dieser Befragung erneut diskursiv zu validieren bzw. zu evaluieren und somit in einer weiteren Schleife gewissermaßen „Dritten“ zur Diskussion zu stellen. Der dritte und letzte Teil des Interviews richtet sich an die Einschätzung der Befragten zu ausgewählten thematischen Feldern der Raumentwicklung, die im Kontext der Thematik der metropolitanen Peripherien und damit vor allem für den Teil E der vorliegenden Arbeit, der sich der Erarbeitung von strategischen und konzeptionellen Aspekten im Kontext der metropolitanen Peripherie, von besonderer Bedeutung sind. Diese Aussagen/Thesen wurden im Übrigen auch den Gemeinden im Rahmen der Gemeindebefragung gestellt, um auch den Blick der kommunalen Praxis auf den laufenden raumentwicklungspolitischen Diskursabzubilden (vgl. Kap. 5.1.2).

Der Umfang sprich die Anzahl der Telefoninterviews wurde bewusst übersichtlich gehalten, um hier zum einen eine klare Fokussierung zu erzielen und zum anderen den Aufwand innerhalb des metho-

dischen Rahmens der Arbeit handhabbar zu halten. Für die Interviews konnten drei Persönlichkeiten aus der Wissenschaft gewonnen werden, die sich wie beschrieben im Rahmen der Online-Befragung zur Teilnahme bereiterklärt haben und die allesamt für ein gewisses Renommee und für langjährige Erfahrung in der wissenschaftlichen Community stehen.

Neben Prof. Dr. Rainer Danielzyk, der zum Zeitpunkt der Befragung seines Zeichens in Personalunion wissenschaftlicher Direktor des Instituts für Landes- und Stadtentwicklungsforschung (ILS NRW) mit Sitz in Dortmund und Lehrstuhlinhaber des Lehrstuhls Raumordnung und Regionalentwicklung am Institut für Umweltplanung (iup) der Leibniz Universität zu Hannover ist, wurde mit Prof. em. Thomas Sieverts eine weitere erfahrene Persönlichkeit aus Wissenschaft und Praxis interviewt, die auf einen großen Erfahrungsschatz aus unterschiedlichen universitären und praktischen Tätigkeiten verfügt und die den Begriff der „Zwischenstadt“, der unmittelbar in den thematischen Kontext der vorliegenden Arbeit passt, geprägt hat. Darüber hinaus konnte zudem mit Herrn Prof. Dr. Jürgen Aring, der gegenwärtig Lehrstuhlinhaber der Professur für Stadt- und Regionalplanung der Universität Kassel ist und gleichzeitig das Forschungsbüro Büro für angewandte Geographie (BFAG) betreibt, ein weiterer bedeutender Fachmann interviewt werden, der über enorme Erfahrungen auf dem Gebiet der Raumwissenschaften in Forschung wie auch in Praxis verfügt. So hat sich Prof. Aring unter anderem auch mit der Typisierung von Räumen und mit raumordnungspolitischen Strategien und Konzepten auseinandergesetzt.

Die gewonnenen Interviewpartner zeichnen sich demzufolge, wie bereits erwähnt, allesamt durch einen großen und differenzierten Erfahrungsschatz aus zahlreichen Tätigkeiten in Wissenschaft und Praxis aus, die aus sehr unterschiedlichen beruflichen Karrieren und Positionen bzw. Tätigkeitsfeldern hervorgehen bzw. hervorgegangen sind. Die drei Interviews spiegeln insofern einen breiten Erfahrungsschatz und einen reflektierten Blick auf die Raumentwicklung und Raumentwicklungspolitik wieder, was der Qualität der Erkenntnisse der durchgeführten Interviews deutlich zuträglich ist.

Die telefonischen Interviews fanden im Frühjahr 2011, genauer am 22.03.2011 (Prof. Sieverts), 23.03.2011 (Prof. Aring) und am 31.03.2011 (Prof. Danielzyk) statt. Um sowohl die Gesprächsführung als auch die Auswertung zu erleichtern, wurden die Gespräche mit Einverständnis der Interviewpartner, digital mit Hilfe spezieller verfügbarer Aufnahmesoftware mitgeschnitten und im Anschluss daran in ein schriftliches Gesprächsprotokoll überführt. Die Gesprächsprotokolle wurden sodann den Interviewpartnern zur Autorisierung zugesandt. Alle drei Befragten haben letztlich die Skripte zur Auswertung und auch zur Verwertung freigegeben, haben jedoch darum gebeten, die Protokolle nicht im Anhang der Arbeit zu veröffentlichen. Dieser Bitte wurde durch den Verfasser der vorliegenden Arbeit selbstverständlich nachgekommen.

Allen Interviews ging neben der üblichen Begrüßung und dem Dank für die Teilnahme an der Befragung die Frage nach der Erlaubnis zum digitalen Mitschnitt des Interviews sowie eine kurze thematische und methodische Einordnung und eine Darlegung der thematischen Motivation voraus.

Im Folgenden findet sich indessen eine zusammenfassende und pointierende Darstellung der wesentlichen Ergebnisse der geführten leitfadengestützten telefonischen Experteninterviews. Die Darstellung folgt dabei keiner starren Struktur, sondern beschränkt sich auf die selektive Wiedergabe einiger wesentlicher Aussagen der Experteninterviews. Dabei werden auch keine direkten Zuordnungen von Aussagen über die Zitation vorgenommen, vielmehr stellt der nachfolgende Text sozusagen eine selektive aber abgewogene und abwägende Zusammenschau der wesentlichen Ergebnisse und

Aussagen der Telefoninterviews dar. Einziges gliederndes Element sind die drei Blöcke des Leitfadens (vgl. Anhang VI).

Die erste Frage nimmt den phänomenologischen Ansatz der Online-Befragung der wissenschaftlichen Kapazitäten wieder auf und fragt nach der persönlichen fachlichen Einschätzung dessen, was unter metropolitanen Peripherien zu verstehen ist (vgl. Kapitel 5.2, 5.2.1 und 5.2.2). Folgt man den Antworten der drei Befragten, dann kommt man diesbezüglich zu einem auf der einen Seite zwar sehr geschlossenen Bild auf der anderen Seite jedoch auch zu einigen Facetten , die ein Stück weit, je nach Befragtem, auseinander gehen. Peripherien an sich und metropolitane Peripherien im Besonderen werden europäisch wie auch national als gewachsene Strukturen verstanden, die vor allem aus den Kernstädten herausgewachsen bzw. hervorgegangen sind und überwiegend den klassischen suburbanen Raum, der sozusagen den ersten und zweiten Ring um die Kernstadt bildete und bildet, also die Randräume von Stadtregionen umfassen bzw. bilden. Peripherie wird als unvermeidliches Phänomen beschrieben, welches in der Zwangsläufigkeit seiner Entstehung unter anderem auf den horrenden Flächenverbrauch zurückzuführen ist. Peripherien sozusagen als Resultat des Wohlstandes, der sich durch drei Dinge charakterisiert: Ansteigen des individuellen Wohnflächenbedarfs, veränderte Zeitbudgets und durch eine enorm gestiegene Mobilität. Es wird demzufolge von einem weiten Begriff der Peripherie ausgegangen, so dass man den Aussagen folgend durchaus sehr unterschiedliche Räume als Peripherie deuten kann. Der Begriff der Peripherie beinhaltet demnach eine sehr dynamische und indifferente Komponente. Auch eine räumlich weiter ausgedehnte Sichtweise, die weiter entfernt liegende schwächer strukturierte ländliche Räume umfasst bzw. in die Betrachtungen einbezieht findet in den Antworten Anklang, womit offenkundig auch die Möglichkeit einer weiteren Definition als durchaus praktikabel bewertet wird. Diese Aussage ist gerade im Hinblick auf die Modellbildung in diesem Teil der Arbeit von großem und besonderem Wert.

Ebenso wird die Entstehung von metropolitanen Peripherien jedoch zunächst einmal sehr deutlich in den Kontext der Vororte eingebettet bzw. vor diesem Kontext diskutiert. Diese Vororte haben sich zum Teil sehr handfest von der „Mutterstadt“ emanzipiert, was nach Einschätzung der Befragten dagegen nicht zwangsläufig heißt, dass sich diese Vororte von den „Mutterstädten“ haben abnabeln können, sondern vielmehr bedeutet, dass sie Wechselwirkungen mit der „Mutterstadt“ eingegangen sind. Ehedem wird ein sehr starker Zusammenhang der Entwicklungen von Zentrum und Rand sowie der Entwicklung des Restraumes, also ein eher gesamträumlicher Kontext gesehen. Diese Wechselwirkungen sind nach Einschätzung der Befragten funktional sehr unterschiedlich ausgeprägt bzw. von sehr unterschiedlicher Natur, haben jedoch dazu geführt, dass die Peripherie, übergeordnet betrachtet, an sich in der Summe an zentraler Bedeutung, vor allem auch ökonomisch, hinzugewonnen hat. In diesen Zusammenhang fällt auch die Anmerkung, dass es sich bei heutigen metropolitanen Peripherien ebenso auch um alte Wachstumsräume am Rande der Großstädte handeln kann, die ihrerseits Peripherie geblieben sind. Dadurch zeichnen sich räumlich verschiedene Ringe der Peripherie ab. Die räumlichen Muster der metropolitanen Peripherie werden jedoch nicht nur als Ringmodell dargestellt, sondern unterschiedlich gesehen. Während offenkundig als Basis eben eine ringförmige Struktur angenommen wird, wird gleichzeitig jedoch auch der zunehmende fragmentarische und diffuse Charakter der räumlichen Entwicklung und damit auch der metropolitanen Peripherien hervorgehoben. Dies entspricht im Wesentlichen eher einer zonalen Betrachtungsweise. Dennoch wird in allen Sichtweisen ein klares Zentrum als räumliche Grundlage angenommen bzw. gesehen. Daneben wird zusätzlich auch auf die Postsuburbanisierungsdiskussion hingewiesen, die die Entkopplung der suburbanen Räume von der Kernstadt und das Herausbilden von Eigenständigkeiten meint. Der-

art ausgeprägte Tendenzen, wie sie etwa in den Vereinigten Staaten von Amerika zu beobachten sind (Stichwort: „Edge-Cities“), werden für Deutschland, bei allem Bedeutungszuwachs der Peripherien, jedoch nicht angenommen bzw. gesehen. Dennoch wird der Begriff der neuen Zentralitäten durchaus in die Diskussion eingeführt. In diesem Kontext ist auch die Bewertung anzusiedeln, dass es kein simples Zentrum-Peripherie-Gefälle mehr gibt. Diese Aussage wird jedoch gleich auch wieder relativiert, indem wiederum auf die Bedeutung der Zentren für die Entwicklung hingewiesen wird. So wird deutlich angezweifelt, dass es auch nur eine deutsche Stadtregion gibt, die ohne ein Zentrum funktionieren würde, was im postsuburbanen Raum durchaus möglich wäre und beispielsweise in den Vereinigten Staaten von Amerika ohne weiteres zu beobachten ist. Der hauptsächliche Grund für diesen Aspekt wird in der Tatsache gesehen, dass in Deutschland wie in Europa insgesamt immer wieder über Stadterneuerungs- und Stadtumbauprozesse dafür gesorgt wird, dass sich die Zentren sozusagen immer wieder neu erfinden und ihren Bedeutungsüberschuss damit manifestieren, was folglich die totale Bildung neuer Zentralitäten außerhalb der klassischen Zentren nur sehr gering zulässt bzw. unwahrscheinlicher werden lässt. Die Kerne bzw. Zentren in Deutschland und Europa sind also noch stark genug, um dieser Tendenz kraftvoll entgegenzuwirken. Dies heißt jedoch nicht im Umkehrschluss, dass sich Deutschland und Europa einem kräftigen Reurbanisierungsprozess entgegensehen, dies wird von Seiten der Befragten deutlich verneint, vielmehr wird die Suburbanisierung als weiterhin dominanter und raumprägender Prozess gesehen. Ein bipolarer Diskurs mit einer Dominanz der Metropolräume wird nicht so drastisch gesehen, dennoch wird die Notwendigkeit der deutlicheren Einbettung der metropolitanen Peripherien in einen räumlichen Gesamtzusammenhang als wichtiger Aspekt hervorgehoben.

Dem Leitfaden für die Befragung folgend schloss sich dann mit der zweiten Frage die Frage an, die sich mit den Merkmale/Variablen zur Abgrenzung der metropolitanen Peripherien befasst. Zunächst einmal wurden eine Reihe klassischer Merkmale wie etwa die Arbeitsplatzentwicklung, die Pendlerbeziehungen und die Bevölkerungsentwicklung angeführt. Bezüglich der Bevölkerungsentwicklung wird von Seiten der Befragten betont, dass sich hier die Rahmenbedingungen im Vergleich zu früheren Zeitpunkten sehr deutlich verändert haben. Diese Entwicklungen zeichnen sich durch sehr gegensätzliche Tendenzen aus. Die Beschäftigungsentwicklung wird ebenso als elementarer Indikator für die ökonomische Bedeutung einer Gemeinde hervorgehoben. Eine weitere wichtige Nennung für ein Kriterium zur Abgrenzung metropolitaner Peripherien wird noch in der Flächeninanspruchnahme gesehen. Diese Nennung wird jedoch gleich auch relativiert durch die Feststellung, dass aufgrund methodischer Unzulänglichkeiten innerhalb beispielsweise des Indikators der Zunahme der Siedlungs- und Verkehrsfläche, der in seiner Gliederungssystematik dessen was er beinhaltet erhebliche Schwächen aufweist, dieser Indikator in Deutschland als relativ unzuverlässig und undifferenziert bewertet werden muss. In diesem Zusammenhang siedelt sich zudem die oftmalige Nennung des Indikators Freiraum an.

Darüber hinaus wurden jedoch auch von der Vorgehensweise noch einige alternative Ansätze und Herangehensweisen aufgezeigt. So wird unter anderem eine Art Negativabgrenzung empfohlen, die zunächst einmal danach schaut wo der Kern ist, also ein Zentralitätsüberschuss vorliegt oder eine herausragende Rolle einer Region im Sinne einer Spezialisierung vorliegt. Diese „Spots“ sind im Wesentlichen die Kerne, Zentren oder Knoten und alles andere wäre einer Negativabgrenzung folgend Peripherie. Insofern sind es zusätzlich noch die Zentralitätsmerkmale, die bei einer Abgrenzung eine Rolle, wie auch immer diese zu interpretieren ist, zu spielen scheinen. In diesem Zusammenhang ist auf eine Typisierung vom Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (BBR, heute BBSR), die die

Stadtregionen in Deutschland anhand der Bevölkerung aber auch anhand eines abgestuften Verflechtungsmodells der Pendlerverflechtungen abgegrenzt haben hinzuweisen. Dieses Modell wäre, der Befragung zur Folge, eine gute und pragmatische Ausgangsbasis für eine Negativabgrenzung der Peripherien, wobei die Frage, ob man auch Gemeinden und Teilräume aus den deklarierten Stadtregionen bzw. Großstadtregionen/Metropolräumen unter dem Gesichtspunkt einer wie auch immer gearteten Spezialisierung als Peripherie fassen könnte oder muss, zur zentralen Frage einer solchen Vorgehensweise würde.

Die telefonischen Interviews gingen in der Folge dann der Frage nach den künftigen Handlungsfeldern, Herausforderungen und Perspektiven im Zusammenhang mit den „metropolitanen Peripherien" bzw. für die „metropolitanen Peripherien" nach. Auch hier bieten die Aussagen der drei befragten Wissenschaftler sowohl Übereinstimmungen als auch deutliche Unterschiede bzw. differenzierte Blickwinkel. In den Antworten der vorhergehenden Fragen wurde bereits der Aspekt der neuen Zentralitäten angesprochen. Dieser Aspekt bietet auch bei der Frage nach den Herausforderungen für den räumlichen Typus der metropolitanen Peripherien einen Anknüpfungspunkt, so muss es, den Einschätzungen eines Befragten nach, auch sehr deutlich darum gehen diese neuen Zentralitäten zu komplexeren Zentralitäten auszubauen, um damit die Potentiale einer solchen Entwicklung sehr viel deutlicher im Sinne des Gesamtraumes zu nutzen. Trotz aller administrativer und planungsbezogener Probleme einer solchen Entwicklung wird hier dennoch sehr klar die Chance gesehen, die Zwischenstadt und die metropolitanen Peripherien mit komplexeren Zentralitäten und damit mit stabileren ökonomischen Fundamenten anzureichern. In diesem Zusammenhang wird jedoch auch ein weiteres Mal auf die fraktalen Strukturen der metropolitanen Peripherien abgestellt und eine dreigliedrige Erklärung hierfür eingeführt. Demnach sind die drei nachfolgenden Dinge als elementar ursächlich für die fraktalen Strukturen zu bewerten: a) wohnen in der Nähe von Natur bzw. mit Natur, b) Zugang zum regionalen Verkehrsnetz und c) räumliche Nähe zur Daseinsvorsorge im weitesten Sinne.

Es stellt insofern eine große Aufgabe dar diese Qualitäten der metropolitanen Peripherien auch zu erfassen, zu begreifen und zu entwickeln. Gerade die Nähe zur offenen Landschaft wird diesbezüglich als besonders wichtig hervorgehoben. Als eine der dringlichsten und komplexesten Aufgaben wird in diesem Kontext explizit die Daseinsvorsorge und die Aufrechterhaltung ebendieser betrachtet. In diesem Zusammenhang stellt sich die Maßstabsebene unter anderem bezüglich der Standards und der Ausstattungsmerkmale als besonders kritikwürdig dar. Ein Beispiel bieten hier hochspezialisierte Einrichtungen wie etwa Großkliniken, die einen enormen Einzugsbereich definieren. Dieser Einzugsbereich in Verbindung mit anderen Großkliniken in anderen Zentren und Kernen führt jedoch in den Zwischenräumen offenkundig zur Bildung von „Versorgungswüsten“ bzw. nicht versorgten Bereichen. Hier wird die Bedeutung von flexiblen und dynamischen Konzepten für die Daseinsvorsorge deutlich hervorgehoben. In diesen Konzepten werden ökonomische Anreize und Verbote eine wichtige Rolle spielen, wird doch die Notwendigkeit angezweifelt für alle Zusammenhänge direkt mit großen fertigen Plänen zu agieren. Eine feinmaschige Vernetzung bzw. Vermaschung von hochspezialisierten und ubiquitären Leistungen wäre hier ein idealtypischer gesamträumlicher Ansatz. Dabei wird es wieder um mehr „Spielregeln“ zu Ungunsten örtlich ausgearbeiteter Pläne gehen. Die Rolle der Landes- und Regionalplanung wird dementsprechend als kritikwürdig erachtet, fehlt es doch hier deutlich an Realitätsnähe bzw. Problemnähe und Problemorientierung. So ist Planung an sich per se nach wie vor fast immer auf Wachstum eingestellt, was den gegenwärtigen Schrumpfungsprozessen und dem „Bedürfnis“ nach Stabilität nur sehr gering bzw. gar nicht gerecht wird. Der Begriff der Resillienz, also der Robustheit, wird für diesen Diskurs als wichtig angenommen. Vor einer Überforderung

der Planung im Allgemeinen und der Regionalplanung im Speziellen wird allerdings ebenso gewarnt. In dieser Einschätzung spiegelt sich im Übrigen für die Bausteinentwicklung am Ende dieser Arbeit ein wichtiger, womöglich sogar zentraler, Ansatzpunkt bezüglich der übergeordneten Rahmenbedingungen wieder.

Ebenso als wichtige Herausforderung der metropolitanen Peripherien wird die Problematik der Bauflächen und des Gebäudebestandes angeführt. Die Entwicklungen der zurückliegenden Jahre haben zu einer enormen Ausweitung der Siedlungs- und Verkehrsflächen und damit verbunden einer enormen Ausweitung des Gebäudebestands geführt. Auch diese Aspekte zeichnen ganz spezifische Herausforderungen für die Zukunft und zwar sowohl ökologischer als auch ökonomischer Natur. Wiederum kristallisieren sich auch an diesem Zusammenhangtief greifende planerische Probleme.

Metropolitane Peripherien werden jedoch zunächst einmal als integraler Bestandteil von Stadtregionen betrachtet, die jedoch sozusagen immer mit einem Negativstempel versehen werden und oftmals von Architekten und Stadtplanern als misslungene Form der Stadtentwicklung stigmatisiert werden. Sie stehen, so die Einschätzung eines der Befragten, ja krude betrachtet den Prinzipien der europäischen Stadt und der zentralen Orte entgegen, was zu einer weiteren planerischen Stigmatisierung der metropolitanen Peripherie geführt hat. Salopp gesagt handelt es sich ja bei der metropolitanen Peripherie um einen von der Planung nicht gewollten Raum. In der Literatur findet man z. B. bezüglich des Begriffs der Suburbia den Begriff des „Un-Raumes“. Dieser Begriff passt offenkundig auch in diesen Zusammenhang. Aus phänotypischen und ästhetischen Gesichtspunkten mag man also über diesen Typus durchaus geteilter Meinung sein, dennoch so der prinzipielle Tenor der drei befragten Wissenschaftler sind sie pragmatisch da, also sie gibt es, und sie nehmen eine wichtige Funktion im räumlichen Gesamtgefüge wahr. Eine Herausforderung wird demnach der offensive bzw. offensivere planerische Umgang mit der metropolitanen Peripherie aber auch die klarere planerische Gestaltung dieses Raumtypus sein.

Der Vorstellung bzw. Einschätzung, die Städte könnten unter den Schrumpfungsbedingungen wieder in ihre Kerne zurückschrumpfen, wird eine klare Absage erteilt. Die ökonomischen Rahmenbedingungen, also im Wesentlichen das vorherrschende ökonomische Regime welches unter anderem die Mobilität weiter preiswert hält, leitet nicht dazu an einen Grund zu sehen, der für eine Abkehr von diesem System führt.

Die Probleme und damit auch die Herausforderungen der metropolitanen Peripherien werden sehr deutlich analog zu den Problemen der Städte bzw. der Kernstädte gesehen, was nichts anderes heißt, als dass sich alle Teilräume hauptsächlich mit ähnlichen Trends konfrontiert sehen, diese Trends jedoch hinsichtlich ihrer Ausprägungen und ihrer Auswirkungen deutlich voneinander divergieren. Auch die metropolitanen Peripherien werden beispielsweise mit den Aspekten des demographischen Wandels konfrontiert, aus dem auch für sie ein enormer Anpassungszwang hervorgeht, der sich jedoch im Vergleich zu den Kernstädten, wie bereits erwähnt, aufgrund der unterschiedlichen räumlichen Strukturen und Zusammenhänge auf unterschiedlicher Art und Weise, also sozusagen auf unterschiedlichen Maßstabsebenen und in unterschiedlichen Mustern und Problemzusammenhängen, niederschlägt.

Neben den genannten Aspekten werden auch die verkehrliche Gestaltung, die räumliche Gestaltung und die bauliche Gestaltung als besondere Aspekte hervorgehoben. Die verkehrliche Gestaltung lässt sich beispielsweise am Spannungsfeld von Individualverkehr und öffentlichem Verkehr darstellen. Gelten die metropolitanen Peripherien doch zunächst einmal als sehr individualverkehrsorientierter

Raum, so lassen sich dessen ungeachtet sehr interessante Zentrenentwicklungen an Schnellbahnhaltepunkten in der Peripherie beobachten. Diese verkehrliche Umdefinition der Peripherien stellt eine große Herausforderung dar. Die räumliche Gestaltung zielt im Wesentlichen auf die Gestaltung öffentlicher Räume ab, die in Peripherien stereotypisch und problematisch ist. Ebenso problematisch werden die baulichen Aspekte der Peripherien beurteilt. Hier wird ein baukulturelles Vakuum konstatiert, welches sich baulich in Gewerbegebietsarchitektur oder simpler Einfamilienhausarchitektur ausdrückt. Hochwertige Gestaltungsansätze zu entwickeln stellt demnach eine ebenso hohe Herausforderung für die künftige Entwicklung dar. Es gilt, diese Räume mit raumstruktureller und baulicher Qualität aufzuwerten.

Mit diesen Einschätzungen wurde der erste Teil des konzipierten Leitfadens quasi abgearbeitet und es folgte sodann der zweite Teil, der sich mit der Reflektion einiger ausgewählter Ergebnisse der Online-Befragung der wissenschaftlichen Kapazitäten durch die drei telefonisch befragten Wissenschaftler befasste.

Die erste Erkenntnis, welche aus der Online-Befragung hervorgegangen ist und die folglich auch als erste Erkenntnis den telefonisch befragten Wissenschaftlern zur Bewertung vorgegeben wurde, richtet sich an die semantische Ebene der Begrifflichkeit der metropolitanen Peripherien. Die Begrifflichkeit wurde bei der Online-Befragung als durchaus problematisch beurteilt und zwar sowohl inhaltlich und strukturell als auch hinsichtlich der methodischen bzw. räumlichen Abgrenzbarkeit. Die Resonanz unter den telefonisch befragten Wissenschaftlern zeigt ein sehr diverses Bild, so finden sich sowohl Bewertungen die den Begriff als unproblematisch sehen, als auch Positionen die den Begriff durchaus in Teilen kritisch bzw. problematisch betrachten. Die kritische Position nimmt gerade die beschriebene begriffliche Problematik, die sich mit dem Begriff der Peripherien im Allgemeinen und dann auch mit einem wie auch immer neu gefassten Begriff der metropolitanen Peripherien im Speziellen verknüpft als besonders problematisch hervor. An dieser Stelle wird auf die ehedem vorhandene begriffliche Kakophonie hingewiesen und festgestellt, dass gerade ein solcher Umstand den Umgang mit der wichtigen Thematik der Peripherien verstellt bzw. deutlich erschwert. Eine Lösung der Definitions-und Abgrenzungsproblematik wird an dieser Stelle jedoch noch nicht gegeben. Auf der anderen Seite wurde der Begriff metropolitan im Zusammenhang mit Peripherien im Rahmen der Online-Befragung häufig als nicht zweckmäßig hervorgehoben, was vor allem auf das potentielle Nicht-Vorhandensein von Metropolen im klassischen Sinne in Deutschland und auf die Überprägung der Raumentwicklungspolitik durch normative Metropolenkonzepte zurückzuführen ist. Diese Position wird von einem befragten Wissenschaftler in der telefonischen Befragung entkräftet.

So wird kein begrifflicher Konflikt aufgrund der praktizierten alltagsweltlichen Definition von Metropolräumen im deutschen Kontext gesehen, so wie von einem der Befragten konstatiert wurde. Aufgrund dessen ist auch eine alltagsweltliche Interpretation von metropolitanen Peripherien durchaus als zweckmäßig zu sehen. Zudem wird inhaltlich noch ergänzt, dass es sich dabei eben um die Außenräume der Stadtregionen handelt, die ihrerseits intensiv verflochten sind und die Wechselbeziehungen zu den Zentren aufweisen. Dies sind dann die suburbanen Räume, die teilweise einen Reife- und-Weiterentwicklungsprozess durchlaufen und die Tendenz zu einer Postsuburbanisierung und einer inneren Spezialisierung aufweisen. Diese Räume koppeln sich, der Einschätzung nach, eben nicht ab, so dass man sie aufgrund dessen und weil sie eben schon um diesen Kern gruppiert sind, auf diesen Kern bzw. diese Mitte nicht verzichten können, durchaus als metropolitane Peripherie bezeichnen kann. Der Vorbehalt gegenüber dem Begriff der metropolitanen Peripherie wird jedoch auch mit

Gegenansätzen bedacht, so fällt unter anderem die Begrifflichkeit der urbanisierten Landschaft. Dieser Begriff wird mit der engmaschigen Durchdringung durch die Freiräume, welche als wesentliches Element gesehen wird, erklärt.

Auch die Einschätzung bezüglich der besonderen Bedeutung metropolitaner Peripherien für die räumliche Gesamtentwicklung und deren verbesserungswürdige Einbettung in planerische Zusammenhänge, die durch die Online-Befragung hervorgehoben wurde, fällt sehr differenziert aus.

Neben der klaren Einschätzung großer Defizite bezüglich der Einbindung der metropolitanen Peripherien und deren Belange und Erfordernisse, wird die Lage jedoch auch moderater eingeschätzt. Hier wird zunächst einmal sehr deutlich auf eine Differenzierung der Blickweise hingewiesen, die sich in einer Trennung der analytischen und der planerischen Betrachtungsweise äußert. Die analytische Betrachtungsweise stellt zunächst einmal fest, was sozusagen vorhanden ist. Dazu gehören dann Metropolräume und folglich auch metropolitane Peripherien, was zu einer Deutung im gegenwärtigen Kontext als Städtesystem führt. Der planerische Blick befasst sich dagegen mit der Frage wie planerisch mit den Räumen umzugehen ist, welche Selbstständigkeit in diesen Räumen besteht, inwiefern es eine gesamtregionale Betrachtung gibt und welcher Optimierungsbedarf sich ableiten lässt. Die regionale Ebene ist, so die Einschätzung, als Steuerungsebene relativ schwach ausgeprägt. Die instrumentelle Ausgestaltung und die Kapazität der Instrumentenkulisse den gesamträumlichen Zusammenhang zu steuern und damit eine verbesserte Einbettung der metropolitanen Peripherien zu erreichen, wird zunächst einmal deutlich relativiert. Allgemein werden jedoch zwei Pfade der Beurteilung der Instrumentenkulisse dargestellt. Zum einen sozusagen ein historischer Blickwinkel bzw. Bewertungsansatz, der auf der Einsicht besteht, dass die historisch gewachsenen Instrumente aufgrund der räumlichen Prozesse in ihren Zusammenhängen überkommen sind, was zu einer durchaus gerechtfertigten Kritik der institutionellen Strukturen führen würde. Auf der anderen Seite würde ein Beurteilungsansatz darauf fußen, dass die Logik der dezentralen Planung einen hohen Wert darstellt und man zunächst einmal prüfen müsste, ob eine zentrale Masterplanung überhaupt die Ergebnisse bringen würde, die man quasi als optimale Lösungen betrachten könnte. Dieser Ansatz würde gewissermaßen in der Erkenntnis münden, dass das implementierte Instrumentarium und dessen institutionelle Verankerung zwar deutliche Schwächen und Unvollkommenheiten aufweist, es jedoch hochgradig legitimiert und damit demokratisch ist und in der Summe zu relativ ansehnlichen wenn auch zum Teil nur partiellen Ergebnissen führt. Diese Einstellung wird von einem Befragten durchaus offensiv vertreten, jedoch wird zudem darauf hingewiesen, dass es durchaus auch auf den Einzelfall bezogen darum gehen wird auf passendere Strukturen hinzuarbeiten. Auch an dieser Stelle werden die Beispiele der Stadtregionen Hannover und Stuttgart als Paradebeispiele angeführt.

Die gegenwärtige Instrumentenkulisse wird demnach erst einmal als völlig ausreichend und hinreichen ausdifferenziert beurteilt, vielmehr wird das Problem in einer defizitären Anwendung der Instrumente, die augenscheinlich sehr klar hinter ihren Möglichkeiten zurückbleiben, gesehen. Vor allem die Regionalplanung wird hier sehr deutlich in der Hinsicht in die Pflicht genommen, dass sie viel mehr auch innerörtliche Gestaltung vornimmt bzw. viel stärkere Festsetzungen auch gestalterischer Art für die örtliche Planung vornimmt bzw. vornehmen muss. Hier wird ein kräftiges Defizit konstatiert, welches vor allem auch am fehlenden Mut und dem fehlenden Willen der Regionalplanung zur stärkeren innerörtlichen Intervention festgemacht wird. Selbstverständlich, so wird ergänzend betont, muss eine Stärkung der Regionalplanung ohne ein gänzliches Aushebeln der kommunalen Planungshoheit von statten gehen. Vielmehr ist dies im Sinne eines gestärkten Gegenstromprin-

zips zu verstehen. Allgemein wird jedoch trotz dieser Bewertung der Instrumentenkulisse durchaus ein Legitimations- und Administrationsdefizit bemerkt. Diesbezüglich wird abermals auf einige erfolgreiche regionale Konstrukte in Stuttgart und Hannover hingewiesen. Diese Beispiele zeigen nach Meinung der Befragten sehr klar wie hoch die Bedeutung einer politischen Legitimation sowie einer funktionierende Institutionalisierung für das Funktionieren regionaler Zusammenschlüsse ist. Es werden jedoch auch die fiskalischen und ökonomischen Dimensionen räumlicher Entwicklung als wichtig und zukunftsträchtig hervorgehoben.

Mit diesen instrumentellen Betrachtungen schwenkte die telefonische Befragung in den finalen Teil ein, der sich mit besonderen Fragestellungen aus dem Kontext des aktuellen raumentwicklungspolitischen Diskurses befasste. Dieser Teil der Befragung wurde der Online-Befragung der nordrhein-westfälischen Gemeinden, die in Kapitel 5.1 und seinen Unterkapiteln dargestellt ist, entlehnt(vgl. Kap. 5.1 ff).Den Teilnehmern der telefonischen Befragung wurden abschließend Aussagen bzw. Hypothesen dargelegt mit der Bitte, diese nach dem Schema „stimme zu“, „stimme teilweise zu“ und „stimme gar nicht zu“ zu bewerten. Dabei wurde den Teilnehmern mitgeteilt, dass eine ausführlichere Kommentierung einzelner wichtiger Aspekte erwünscht ist bzw. dass um eine dergestaltige Kommentierung gebeten wird. In den geführten Interviews, dies muss noch einschränkend gesagt werden, wurden nicht immer alle Hypothesen in die Diskussion eingeführt. Dies hatte vor allem zeitliche Aspekte und war zudem in der Gesprächsdynamik, die aufgrund der relativen Offenheit der methodischen Konzeption der Telefoninterviews sehr hoch war, begründet.

Die erste These, die den Interviewteilnehmern gestellt bzw. zur Bewertung mitgeteilt wurde, bezog sich auf den räumlichen Aspekt der Region und die künftige Zunahme der Bedeutung der Region als Steuerungs- und Handlungsebene. Diese regionale Sicht wird von den drei telefonisch befragten Wissenschaftlern klar geteilt und zudem betont. Die Bedeutung der Region wird vor allem darin gesehen, dass es funktionale Einheiten bzw. Verflechtungen gibt, die den Rahmen der kommunalen Grenzen deutlich sprengen. Die funktionalen Verflechtungen sind insofern als Schlüssel für die Bedeutung der Regionen als Steuerungs- und Handlungsebene gesehen. Die zweite These richtet sich an die hierarchische Architektur des Raumes und dort speziell an die mittlere Stufe des Städtesystems namentlich die Klein- und Mittelstädte. Die These geht dahin, dass es künftig viel deutlicher als bisher um die Einbindung eben der Klein- und Mittelstädte und ihrer Belange in die Planungs- und Entscheidungsprozesse gehen wird. Diesbezüglich kann jedoch nur eine durchwachsene Zustimmung bei den Interviewten identifiziert werden. Es wird hervorgehoben, dass es einer Differenzierung bedarf, die von der jeweiligen funktionalen Bedeutung ausgeht. Damit ist, so wird ergänzend hinzugefügt, nicht rein die Einwohnerzahl gemeint. Zudem wird betont, dass der Bedeutungszuwachs, gerade im Hinblick auf die beispielsweise sehr unterschiedlichen Größen der Verwaltungseinheiten, regional zu verstehen bzw. zu deuten sein wird.

Ein ebenso indifferentes Bild bezüglich der Einschätzungen ergibt sich bei der dritten angeführten These, die den Begriff der Stabilität aufgreift und die Forderung nach einer Gleichwertigkeit auf der Zielebene zwischen eben dem Ziel der Stabilität und dem Wachstumsparadigma in das Zentrum der Betrachtungen stellt. Zwar findet sich auch Zustimmung zu dieser These, es wird jedoch auch hier sehr deutlich auf eine differenzierte Betrachtung hingewiesen, da die räumliche Entwicklung sich sehr inhomogen vollzieht und es insofern eines klaren und differenzierenden Blickes bedarf. Dort wo Wachstum vorliegt muss naturgemäß diese Herausforderung bewältigt werden, weil mit diesem Wachstum natürlich Effekte und Drücke zusammenhängen, die zum Teil zu gravierenden negativen

Folgen führen. In den meisten Fällen scheint jedoch, den Ausführungen folgend, eher das Stabilitätskriterium über dem Wachstum anzusiedeln zu sein. Der zu beobachtende Trend des anhaltenden Einschwenkens von Städten auf einen Wachstumskurs, so wird moniert, hätte politisch prinzipiell schon zu einer Reaktion des Gegensteuerns führen müssen.

An die eher auf den begrifflichen Aspekt von Stabilität abzielende vorhergehende These knüpft auch die vierte These an, indem dort auf die eher prozessuale Dimension von Stabilität abgezielt wird und der Grundsatz formuliert wird, dass es künftig mehr noch als gegenwärtig um die Schaffung und Realisierung eines solidarischen Ausgleichs zwischen den wachsenden und den schrumpfenden Räumen gehen wird. Die Meinungen der Befragten gehen dabei im Kern durchaus weit auseinander. Zum einen ist eine Position zu konstatieren, die im Prinzip von einer ausreichenden Solidarität ausgeht und die die gegenwärtig implementierten Mechanismen wie etwa die Strukturpolitik auf den unterschiedlichen räumlichen Ebenen und auch die fiskalischen Mechanismen vom Grundsatz her als hochgradig solidarisch bewertet. Die Forderung nach einem gerechteren Ausgleich wird zudem, dies stellt eine weitere Position dar, auf der normativen Ebene als absolut wünschenswert betrachtet, jedoch mit der Einschränkung, dass eine Realisierung dieses normativen Anspruchs eher unwahrscheinlich erscheint. Dies wird vor allem an den herrschenden räumlichen und administrativen Strukturen festgemacht. Auf der normativen Ebene gibt es weitere Zustimmung und den Hinweis auf das raumordnungspolitische Konzept der großräumigen Verantwortungsgemeinschaft, dessen Erfolg jedoch sehr deutlich an der notwendigen Rahmenbedingung einer ernst zu nehmenden und verfassungsrechtlich verankerten regionalen politischen Vertretung festgemacht wird. Als wissenschaftliche Erkenntnis wird dies als besonders wichtig bewertet, alleine die Durchsetzungsfähigkeit dieser benannten Rahmenbedingung wird aufgrund der ausdrücklich entgegenstehenden kommunalen Interessen als gering eingestuft.

Ähnlich verhält es sich, was die Einschätzung anbelangt, dass die räumliche Verantwortung deutlicher im Zentrum der Stadt- und Raumentwicklung aber auch im Zentrum der Fiskalpolitik stehen muss, als dies bislang der Fall ist. Grundsätzlich findet diese These Zustimmung, wird aber was die Chance auf Realisierung anbelangt als eher unrealistisch eingeschätzt. Im Folgenden, und dies knüpft in seinen Grundzügen an die dargelegten Motive der räumlichen Verantwortung und der Stabilität an, stand die These einer gesteigerten Notwendigkeit für neue angepasste und abgestimmte räumliche Leitbilder in der Nachfolge der Leitbilder von 2006 unter den Teilnehmern der Telefoninterviews zur Debatte. Ausgangspunkt für diese These war die offenkundige Wachstumsprägung der aktuellen Leitbilder von 2006 und damit die Entfernung der Raumentwicklungspolitik von den zentralen Motiven des Ausgleichs und der Stabilität.

Diese These wird vom Ansatz her sehr unterschiedlich aufgefasst. Zum einen ist eine sehr prinzipielle strikte, womöglich sogar durchaus desillusionierte Einschätzung des Wertes von Leitbildern zu erkennen. Von Seiten eines Interviewpartners wird deutlich betont, dass die Zeit der Wirksamkeit von Leitbildern vorbei sei. Auf den Einwand des Interviewers, es gäbe in der Literatur durchaus eine Tendenz zur Forderung einer Renaissance des Strategischen, wird ergänzend ausgeführt, dass dynamische Leitbildprozesse für die Wissenschaft nach wie vor interessant und wichtig sind, bezogen auf die Praxis jedoch nicht ausreichen. Eine weitere Position bezüglich der Notwendigkeit neuer Leitbilder für die Raumentwicklung charakterisiert sich durch eine Zufriedenheit mit den vorhandenen und gängigen Leitbildern für die Raumentwicklung und zwar auf allen räumlichen und administrativen Ebenen und daraus abgleitet durch die Einschätzung, dass es keiner neuen Leitbilder zum gegenwär-

tigen Zeitpunkt bedarf. Insofern werden die gängigen Leitbilder an dieser Stelle als durchaus zweckmäßige Arbeitsgrundlage eingeschätzt. Dennoch weist auch diese Position auf Nachfrage durchaus auf einige Defizite in den Leitbildern hin, die vor allem bezüglich des Konkretisierungsgrades einiger Begrifflichkeiten, wie sie etwa im Terminus der großräumigen Verantwortungsgemeinschaften zu finden sind, beruhen. Hier wird durchaus auf Konkretisierungserfordernisse hingewiesen.

Dem Autor/Interviewer war bei diesem Themenkomplex durchaus die methodische Schwäche von Leitbildern, die vor allem in der notwendigen Abstraktion und daraus folgend dann in der fehlenden Konkretisierung liegt, bewusst. Diese These wird jedoch im Kontext der im Rahmen des Diskurses geforderten Re-Strategiesierung von Planung, der sich der Interviewer/Autor vollständig anschließt, als bedeutsam für den konzeptionellen Teil der Arbeit gesehen.

Mit dem Aspekt der gleichwertigen Lebensverhältnisse wurde dann im weiteren Verlauf der Interviews noch einmal ein zentraler Aspekt der Raumentwicklungs- und Raumordnungspolitik in den Dialog eingeführt und ein wenig provokant thesenhaft mit der Forderung nach einer Stärkung dieses Motivs, mindestens auf das Niveau des dominierenden Wachstumsparadigmas, zugespitzt. Hier dominiert die Einschätzung, dass es sich durchaus schon hinreichend im Fokus der Raumentwicklungspolitik befindet. Ein vom Interviewer dazu ergänzend eingeführter Zwiespalt bzw. Spagat zwischen der Metropolpolitik und dem Gleichwertigkeitspostulat wird nicht gesehen.

Dagegen wird der These, dass das implementierte System der zentralen Orte bezüglich der ihm zugrunde liegenden Mindeststandards einer grundlegenden Überarbeitung bedürfe, durchaus zugestimmt. Wobei die „Richtung“ dieser Überarbeitung nicht argumentativ untermauert bzw. angefüllt wird. Vielmehr besteht eine weitere Position in der weitaus radikaleren Ansicht, das System der zentralen Orte könne man im Prinzip nicht mehr gebrauchen. Dies wird unter anderem in neuen Zentralitäten begründet. Zudem wird bezweifelt, ob das System der zentralen Orte noch in der Lage ist die Aspekte der Daseinsvorsorge zu steuern, womit auch explizit die Mindeststandards hinter dem System kritisiert werden. Vielmehr, so wird hervorgehoben, geht es um flexible Lösungen, die sich eben über das System der zentralen Orte nicht abbilden lassen. Insgesamt betrachtet wird das System der zentralen Orte als nach wie vor zentrales System der Raumordnung weitestgehend kritisch bewertet und mit massiver Kritik bedacht.

Die Gemeindebefragung hat sehr eindringlich gezeigt, dass das Thema der kommunalen Finanzen, also im Wesentlichen das Thema des kommunalen Finanzausgleichs, eines der drängendsten und vor allem auch eines der dringlichsten Probleme bezüglich eines gesteigerten Reform- und Modifikationsbedarf darstellt. Diese Einschätzung der Kommunen wird von den Interviewpartnern ohne weitere ergänzende Kommentare ebenso vertreten.

Die These eines gesteigerten Reform- und Modifikationsbedarfs auf der Ebene der Fiskalpolitik schließen sich weitere thesenhafte Betrachtungen aus dem Bereich der Steuerung von Prozessen an. Diese Thematik wurde sozusagen mit einem Trias an Thesen aufgespannt, die zum einen jeweils einen Steuerungsansatz präferieren (Steuerung mit „harter Hand“ im Sinne von mehr formeller Planung und mehr Gouvernement) auf der einen Seite und informelle konsensuale Steuerung von räumlichen Prozessen im Sinne von mehr Governance und zum dritten eine These, die den ausgewogenen und jeweils angepassten „Mix“ aus formellen/formalisierten und informellen Instrumenten als richtigen Zukunftsweg hervorhebt.

Das Meinungsbild der Befragten bildet im Wesentlichen sowohl die Präferenz eines Wiedererstarkens der staatlichen Intervention im Sinne einer Ausweitung der „Planung mit harter Hand“, also

einer Zunahme und Erstarkung informeller Instrumente als auch die Forderung eines geeigneten Mix aus informellen und formellen Planung ab. Beide Positionen offenbaren in der dargelegten Argumentation sehr interessante Aspekte. So wird beispielsweise die Forderung nach einem Mehr an „Planung mit harter Hand“ zunächst einmal ein Stück weit eingeschränkt. Dies basiert vor allem auf der Erkenntnis, dass zahlreiche unerwünschte Entwicklungen, wie sie etwa in der weiter fortschreitenden Suburbanisierung zu sehen sind, die sich unter anderem in den weiterhin zu beobachtenden horrenden Zuwächsen im Bereich der Einfamilienhaussiedlungen bzw. der unvermindert anhaltenden Bautätigkeit in diesem Segment ausdrückt, mit informellen Instrumenten nur sehr schwer zu steuern sind und insofern einer deutlich strikteren Intervention von Seiten der Planung auf der Basis formeller Instrumente bedürfen. In diesem Zusammenhang wird zusätzlich noch auf die Notwendigkeit von durchsetzungsstarken „Spielregeln“ hingewiesen.

Dabei werden drei Anforderungen an einen radikalen Umbau, wie er z. B. in der notwendigen Verringerung der Flächenneuinanspruchnahme durch planerische Steuerung bzw. planerische Eingriffe zu sehen wären, formuliert. So müssen radikale Umbauten zunächst einmal einen Beitrag zum öffentlichen Raum leisten, darüber hinaus muss ein Beitrag zu Konnektivität gewährleistet sein also in irgendeiner Weise bzw. in irgendeiner Form Bezug auf seine Umgebung genommen werden und zum Dritten muss die Erreichbarkeit mit dem langsamen Verkehr gegeben sein bzw. hergestellt werden. Diese Aspekte sind vor allem auch für den planerischen Umgang mit der Peripherie von großer Wichtigkeit. Es wird diesbezüglich noch die These formuliert, dass ein Abweichen von diesen drei Maximen und das Herunterbrechen dieser Aspekte auf eine eher informellen Ebene durchaus dazu führen könnte, dass man das Rüstzeug zur qualitativen Verbesserung stagnierender oder schrumpfender Regionen gänzlich aus der Hand gibt.

Die Position, die einen Mix aus informellen und formellen Instrumenten favorisiert und als mit größtem Potential ausgestattet sieht, führt vor allem die notwendige Verzahnung beider Aspekte ins Feld. Diese Verzahnung führt im Wesentlichen dazu, dass die Stärken beider Ansätze, auf der einen Seite die Flexibilität und die Offenheit der informellen Prozesse und auf der anderen Seite die Legitimation und die formelle Durchsetzungskraft, zu einer deutlichen Effizienzsteigerung von Planungsprozessen führen können. Dies wird an Beispielen, wie etwa jenem der Region Hannover, festgemacht. Die Quintessenz aus den Meinungen zu dieser These lässt sich schon auf den Nenner des Instrumentenmix bringen, da auch die Position der Forderung von mehr „Planung mit harter Hand“ durchaus betont, dass dies für bestimmte Bereiche gelte und nicht pauschal zu bewerten ist.

Der Teil C der telefonischen Befragung und damit auch die Interviews endeten mit einer These, die ganz spezifisch auch auf den methodischen Kern dieser Arbeit, nämlich die Erarbeitung von Typisierungen abzielt und behauptet, dass die gängigen Typsierungen von Teilräumen (wie etwa im LEP NRW oder im Raumordnungsbericht 2005 o. ä.) oftmals nicht mehr als problemadäquat zu bewerten sind und es dringend einer Neujustierung räumlicher Typisierungsansätze und einer zweckgebundeneren Verknüpfung bedarf. Das Problem der Typisierung von Räumen wird zunächst einmal ganz klar als wenig triviales und vielmehr hochkomplexes und kompliziertes Unterfangen angesehen. Allgemein wird überwiegend ganz klar die Notwendigkeit neuer Typisierungsansätze befürwortet. So wird vor allem auch bemängelt, dass die meisten Typisierungsansätze nach wie vor eher wachstumsprogrammiert und wenig dynamisch sind. Die Aufgabe, Räume immer wieder durchzuanalysieren und sie im Kontext der Zeiten zu deuten und ihre Herausforderungen zu benennen und darauf dann eben

auch Instrumente und Entwicklungspolitiken abzustimmen, wird als wichtige Aufgabe definiert. Für den Ansatz der Arbeit bedeutet dies durchaus eine große Bestätigung.

Die geführten telefonischen Experteninterviews haben zahlreiche interessante und nützliche Erkenntnisse für die weiteren Untersuchungen und den Verlauf bzw. Fortgang der Arbeit gegeben. Im nachfolgenden Kapitel 5.3 werden die wichtigsten Erkenntnisse der drei durchgeführten Befragungen noch einmal plakativ in der Form von Thesen abgebildet und zusammengefasst.

5.3 Zusammenfassende Erkenntnisse zum Jetzt und zum Morgen der metropolitanen Peripherie

Kapitel 5.3 führt, wie bereits angemerkt, noch einmal thesenhaft die Ergebnisse bzw. Erkenntnisse der drei im Rahmen der empirischen Untersuchungen durchgeführten Befragungskomplexe, namentlich der Befragung der nordrhein-westfälischen Gemeinden, der Befragung der ausgewählten wissenschaftlichen Kapazitäten sowie der vertiefenden Telefonbefragung weiterer wissenschaftlicher Kapazitäten, pointiert zusammen und stellt diese in einer Art Zusammenschau dar. Dabei gilt das Bestreben des Autors danach, sich jeweils auf einige wichtige Thesen bzw. Erkenntnisse der jeweiligen Befragungsblöcke zu fokussieren und aus diesen Thesen die wichtigen Schnittstellen und Gemeinsamkeiten der Einschätzungen herauszuarbeiten. Insofern rundet das Kapitel 5.3 die Betrachtungen, die aus der Befragungskaskade hervorgegangen sind, ab. Nachfolgend finden sich, gegliedert nach den drei durchgeführten Befragungsblöcken, die Kernaussagen der Befragung wieder.

Befragung der nordrhein-westfälischen Gemeinden (Kapitel 5.1 ff.)

1. Die Problemlagen zeigen sich in den unterschiedlichen räumlichen Kategorien sehr divers, offenkundig überwiegen jedoch in der Gesamtbetrachtung die Dringlichkeitseinschätzungen vor allem bezüglich des sich zuspitzenden demographischen Wandels und dem Themenfeld Wirtschaft/Ökonomie/Arbeitsplätze, also vor allem gegenüber Schrumpfungsprozessen. Räumlich kristallisieren sich offenkundig die größten Problemlagen jedoch eindeutig in den Mittel- und Kleinstädten sowie in den ländlichen Gemeinden heraus.
2. Die Metropolfunktionen, die immer auch wieder von der Raumordnung als wichtige funktionale Kriterien und als Alleinstellungsmerkmal für die Metropolräume angeführt werden, werden in der Gesamtbetrachtung vor allem von den Räumen außerhalb der Metropolräume eher als durchschnittlich wichtig bewertet. Alleine die Funktion der hochwertigen Dienstleistungen wird als überdurchschnittlich wichtig beurteilt, wobei die Beurteilung der Wichtigkeit idealtypisch vom Kern zum Umland immer weiter abnimmt. Hier scheint offenkundig eine Diskrepanz zwischen der raumordnerischen Konzeption der Metropolräume und der kommunalen Realität zu bestehen.
3. Die unterschiedlichen Problemzusammenhänge und Entwicklungen in den Räumen außerhalb der Großstädte, wie etwa dem demographischen Wandel oder auch ökonomischen und arbeitsmarktbezogenen Entwicklungen, werden nahezu durchgängig überdurchschnittlich als mit der Entwicklung der Metropolräume zusammenhängend bzw. aus der Metropolentwicklung hervorgehend erachtet. Damit wird sehr deutlich auf die vorhandenen Ausbereitungs- aber vor allem auf die deutlichen Entzugseffekte, die von den Metropolräumen ausgehen und damit auf eine für viele Kommunen daraus immanent hervorgehende Abwärtsspirale, abgestellt. Ungeachtet dessen werden jedoch die Auswirkungen der Metropolpolitik auf die

Entwicklung der befragten Kommunen überwiegend als neutral und nur in relativ geringem Maße als negativ bewertet. Dies bildet eine deutliche Diskrepanz ab.

4. Der Begriff der metropolitanen Peripherie wird nach wie vor eher als stigmatisierter Titel begriffen, so dass sich der überwiegende Teil der an der Befragung teilnehmenden Gemeinden ungeachtet bestehender funktionaler und struktureller Kriterien nicht als metropolitane Peripherie verstehen möchte. Der Begriff der Peripherie im Allgemeinen und der Begriff der metropolitanen Peripherie im Speziellen wird zudem überwiegend auf den Aspekt der räumlichen Distanz zurückgeführt, was den funktionalen, räumlichen und strukturellen Verflechtungen nicht gerecht wird. Zudem agieren viele Gemeinden in kleineren regionalen Kontexten, die weitestgehend funktionsfähig sind und nicht zwangsläufig mit dem Metropolraum zusammenhängen bzw. diese oftmals aus der Orientierung ausgeklammert sind. Hier ist dringend eine Neudefinition dieses wichtigen Begriffs von Nöten.
5. Im Kontext der interkommunalen Kooperation zwischen den Gemeinden geht es offenkundig nicht um das „Ob“ von Kooperation, hier haben sich Kooperationen auf sehr verschiedenen Ebenen und auf sehr verschiedene Art und Weisen herausgebildet, sondern vielmehr um das „Wie“, also beispielsweise die Formalisierung von Kooperation und um die jeweiligen spezifischen Rahmenbedingungen.
6. Bezüglich der künftigen Entwicklung der befragten Gemeinden herrscht in der Gesamtbetrachtung eine überwiegend positive bis neutrale Einschätzung. Es fällt jedoch deutlich auf, dass vor allem die ländlichen Gemeinden große Probleme vor allem im Bereich der Demographie und der ökonomischen Entwicklung sehen.
7. Der größte Reform- und Modifikationsbedarf wird offenkundig und sehr deutlich vor allem im Bereich der Ausgleichs- und Umverteilungsmechanismen gesehen. Dazu passt auch die hohe Zustimmung der Gemeinden bezüglich einer notwendigen Reform der Fiskalpolitik und hier vor allem einer Reform des kommunalen Finanzausgleichs.
8. Die Ebene der Region wird künftig noch stärker als gegenwärtig an Bedeutung als Steuerungs- und Handlungsebene und auch als integrative Ebene unter anderem zur Einbindung von Klein- und Mittelstädten hinzugewinnen. Dementsprechend gilt es, diese Ebene mit dem notwendigen instrumentellen und administrativen Rüstzeug auszustatten.
9. Die Motive von Stabilität, Solidarität (Ausgleich), räumlicher Verantwortung und der Gleichwertigkeit der Lebensverhältnisse müssen wieder stärker in der Raumentwicklungspolitik akzentuiert werden und als gewichtiger Gegenpol zum derzeit dominierenden Wachstumsparadigma Betonung finden. Dabei kann auch ein System der zentralen Orte durchaus hilfreich sein, jedoch dies nicht ohne deutliche Modifikationen vor allem hinsichtlich flexibler und problemorientierter Mindeststandards. Auch finanzielle Anreizsysteme können hier eine wichtige Rolle spielen, muss ihnen doch eine erhöhte Steuerungswirkung zugeschrieben werden. Als Grundlage bedarf es jedoch auch eines zweckmäßigeren räumlichen Typisierungsansatzes als die gegenwärtig vorhandenen, die teilweise bereits durch die Entwicklungen der Zeit wieder überholt wurden.
10. Bezüglich der Steuerung wird es künftig mehr noch als gegenwärtig auf den Mix aus einer „Steuerung mit harter Hand“, also formeller und formalisierter, und eher konsensualen und informellen Instrumenten im Sinne eines jeweils spezifischen problemorientierten Handelns gehen.

Befragung von Kapazitäten zur Beschaffenheit und zur Zukunft der metropolitanen Peripherie (Kapitel 5.2)

1. Die Begrifflichkeit metropolitaner Peripherien wird sowohl semantisch als auch strukturell und funktional als problematisch bewertet. So wird vor allem auch die Fixierung auf die Metropolräume als zweifelhaft erachtet.
2. Die Lage von metropolitanen Peripherien wird sehr unterschiedlich gesehen, sie werden sowohl an den direkten Rändern der Metropolräume, in den Zwischenräumen bzw. als Zwischenraum mit geringer Bevölkerungs- und Bebauungsdichte, aber auch im weiteren Hinterland, welches eher gering von der Suburbanisierung und von Pendlerverflechtungen geprägt ist, gesehen.
3. Die Bedeutung der metropolitanen Peripherien im Speziellen für die gesamträumliche Entwicklung wird als sehr hoch bzw. groß befunden.
4. Es werden vor allem klassische Merkmale/Variablen zur Abgrenzung der metropolitanen Peripherien genannt (Lage zum Zentrum, Bevölkerungs- und Siedlungsdichte, Pendlerverflechtungen, Erreichbarkeit, Wirtschaftsstruktur und der Anteil der Landwirtschaft). Daneben werden noch weitere speziellere Merkmale/Variablen aufgeführt, das Verhältnis von Arbeitsplätzen zu Erwerbspersonen, die so genannte „job-labour-ratio“. Es wird durchaus deutlich, dass es auch darum gehen muss, neue Ansätze mit differenzierteren Merkmalen zu entwickeln.
5. Die dringlichsten Herausforderungen für die metropolitanen Peripherien werden vor allem im Themenfeld der Daseinsvorsoge gesehen. Darüber hinaus werden auch ökonomische Aspekte, wie die Aufrechterhaltung einer wirtschaftlichen Basis, als wichtige Herausforderungen genannt. Aber auch Aspekte wie etwa die Eindämmung des „Urban-Sprawl“ werden aufgeführt.
6. Der Schlüssel für eine nachhaltige Entwicklung wird in einer strategischen und konzeptionellen Einbindung der metropolitanen Peripherien in ein räumliches Gesamtkonzept gesehen. Diese Einbindung in den Gesamtverbund der Metropolregionen wird als wichtiges Element einer Entwicklungsperspektive für die metropolitanen Peripherien erachtet. Wichtiges Stichwort an dieser Stelle ist die regionale Verantwortungsgemeinschaft.
7. Die Rolle der metropolitanen Peripherien wird sehr unterschiedlich gesehen, was die Notwendigkeit einer funktionalen Neufassung des Raumtypus der metropolitanen Peripherien hervorhebt.

Ergänzende Experteninterviews (Kapitel 5.2.3)

1. Metropolitane Peripherien sind europäisch und national gewachsene Strukturen, die vor allem aus den Kernstädten herausgewachsen sind und klassisch dem suburbanen Raum zugehörig sind, der den ersten und zweiten Ring um die Kernstadt bildet. Sie sind also in den Randräumen von Stadtregionen zu lokalisieren. Peripherien sind unvermeidliche räumliche Phänomene, die im Prinzip Ausdruck von Wohlstand sind, was sich in drei Dingen ausdrückt: Ansteigen des individuellen Wohnflächenbedarfs, veränderte Zeitbudgets und eine enorm gestiegene Mobilität.
2. Es bestehen ausgeprägte, jedoch sehr unterschiedlich geartete Zusammenhänge zwischen der Entwicklung von Zentrum und Rand sowie der Entwicklung des Gesamtraumes. Zwar ha-

ben sich Teilräume in Randlage teilweise von ihren „Mutterstädten“ emanzipiert, dies jedoch ohne sich gänzlich abzunabeln. Die Raumstruktur und damit auch die Peripherien lassen sich nicht mehr unbedingt ausschließlich ringförmig darstellen, vielmehr spielt der zunehmende fragmentarische und diffuse Charakter der räumlichen Entwicklung und damit auch der metropolitanen Peripherien eine prägende Rolle.

3. Allen Entwicklungen wird ein starkes Zentrum als räumliche Grundlage zugeschrieben. Eine Postsuburbanisierung, wie sie unter anderem in den Vereinigten Staaten von Amerika zu beobachten ist und die sich durch eine Entkopplung der suburbanen Räume von der Kernstadt und das Herausbilden von Eigenständigkeiten umschreibt, wird in Deutschland nicht erwartet bzw. für möglich gehalten. Die ständig laufenden Stadterneuerungs- und Stadtumbauprozesse sorgen dafür, dass sich die Städte sozusagen immer wieder neu erfinden und damit ihren Bedeutungsüberschuss manifestieren.
4. Ein simples Zentrum-Peripherie-Gefälle wird als nicht mehr existent gesehen.
5. Neben den klassischen überwiegend demographischen Kriterien zur Typisierung von metropolitanen Peripherien werden vor allem auch ökonomische und funktionale Kriterien wie die Beschäftigtenentwicklung und die Siedlungs- und Verkehrsflächen angefügt.
6. Die sehr differenzierten und spezifischen Problemlagen in den metropolitanen Peripherien, die als wichtig für die gesamträumliche Entwicklung zu verstehen sind, erfordern differenzierte Konzepte, Maßnahmen und Instrumente im Sinne eines „form follows function“. Es gilt damit auch die Stigmatisierung dieses räumlichen Typus, der aus städtebaulichen und architektonischen Blickwinkeln nach wie vor oftmals als nicht gewollter „Un-Raum“ abqualifiziert wird, abzubauen. Dazu bedarf es offensiver planerischer Maßnahmen aber auch einer finanziellen Stärkung der Peripherien über eine Reform der Fiskalpolitik. Das Motiv der Umverteilung und der räumlichen Verantwortung spielt hier eine sehr wichtige Rolle.
7. Der Begriff der metropolitanen Peripherie ist praktikabel, bedarf aber einer klaren inhaltlichen sowie strukturellen und räumlichen Konkretisierung.
8. Die gegenwärtige Instrumentenkulisse wird als ausreichend und zweckmäßig erachtet, jedoch wird bemängelt, dass viele Instrumente deutlich hinter ihren Möglichkeiten zurückbleiben. Teilweise ist jedoch auch ein ausdrückliches Legitimations- und Administrationsdefizit zu konstatieren, dass die Funktion eines notwendigen ausgewogenen Instrumenten-Mix deutlich beinträchtig.
9. Die Region und ihre instrumentellen und planerischen Potentiale stellen die wichtigste künftige Handlungs- und Entscheidungsebene dar. Zudem wird der grundlegende Reformbedarf bezüglich des Systems der zentralen Orte angeführt.
10. Es bedarf durchaus in einem fortlaufenden Prozess ständig neuer zweckmäßiger räumlicher Typisierungsansätze.

Die drei durchgeführten Befragungsblöcke haben eine Fülle von Aspekten hervorgebracht, die zum einen noch einmal ganz deutlich die enorme Komplexität des Themas aber auch die herausragende Dringlichkeit und Notwendigkeit der Auseinandersetzung mit dem Thema der metropolitanen Peripherien aufgezeigt haben und zum anderen für die Entwicklung von Typisierungsansätzen eine Vielzahl an wichtigen Blickwinkeln und Aspekten offenbart haben. Dieses Meinungsbild aus Praxis und Wissenschaft bietet eine gute Basis für die nachfolgend zu entwickelnden modellhaften Typisierungsansätze.

6. Räumliche und strukturelle Abgrenzung der metropolitanen Peripherien in Nordrhein-Westfalen

Den dritten Block des Teils C der Arbeit bildet die Entwicklung eines modellhaften Typisierungsansatzes für die metropolitanen Peripherien in Nordrhein-Westfalen. Dazu wird zunächst unter Zuhilfenahme von multivariaten Analysemethoden eine gesamträumliche Analyse des nordrhein-westfälischen Territoriums sowie einiger räumlicher Konfigurationen (mit bzw. ohne Metropolraum etc.) durchgeführt. Damit ist das Ziel der Ableitung einer pragmatischen und zielführenden, meint einer problemorientierten und gesamträumlichen Typisierung Nordrhein-Westfalens auf der Maßstabsebene der Städte und Gemeinden verknüpft. Dieser statistische Untersuchungsteil basiert auf zwei wichtigen Analyseschritten. Zunächst verwendet ein erster übergeordneter Analyseblock anfangs ein relativ umfassendes Variablenset (induktiver Analysedurchgang). Der Aufbau und die Struktur dieser Teiluntersuchung orientieren sich an einer vielversprechenden Untersuchung Blotevogels aus dem Jahr 2006 (Blotevogel 2006) sowie an eigenen daran angelehnten Überlegungen. Ein zweiter hypothesengeleiteter Analyseblock reduziert die Komplexität des Variablensets durch die Aussortierung von Merkmalen/Variablen sowie die Modifikation der Vorgehensweise auf der Basis der inhaltlichen und methodischen Erkenntnisse des ersten induktiven Analysedurchgangs. Beide Analyseschritte basieren jeweils für sich auf multivariaten Analysemethoden und haben als materiellen Output jeweils ein Kartenbild bzw. jeweils mehrere Kartenbilder, die in einen Vergleichs- und Auswahlprozess einfließen.

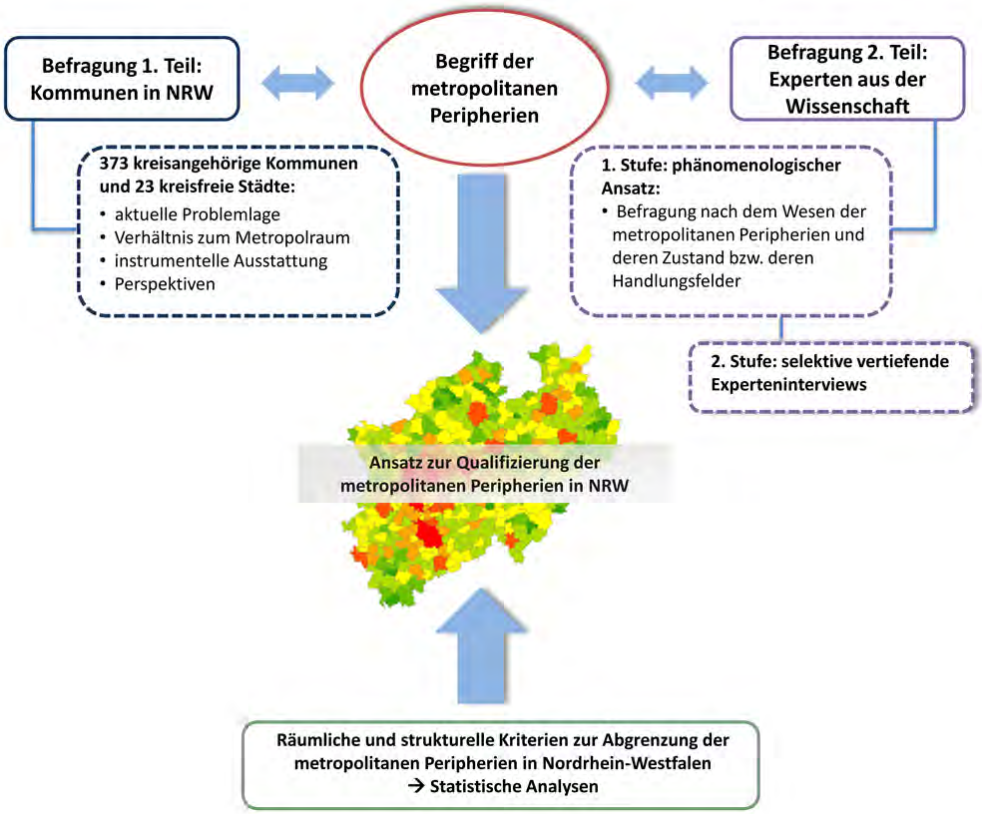


Abbildung 95 Schematische Darstellung des zweiteiligen Befragungsdesigns mit Verortung der Clusteranalyse (Quelle: eigene Darstellung)

Das heißt, dass diese Kartenbilder abschließend jeweils untereinander und mit den gängigen Typisierungsmodellen hinsichtlich der Aussagekraft und des konzeptionellen Mehrwertes verglichen werden (vgl. Kapitel 6.4). Letztlich wird anhand dieser Vergleiche eine plausible Typisierung ausgewählt, die

dann in der Folge als Grundlage für die zunächst rein deskriptive Ableitung metropolitaner Peripherien dient. Dabei verzahnt sich das Kapitel 6 deutlich mit dem vorhergehenden Kapitel 5, indem die Ergebnisse der statistischen Analyse in einen Prozess der Abwägung und Konzeptionierung des Typisierungsansatzes einfließen. Die Verzahnung mit dem Kapitel 5 wird grobschematisch in der Abbildung 95 thematisiert und dargestellt (vgl. Abb. 95).

Die Struktur der Ermittlung von metropolitanen Peripherien zeichnet sich im Wesentlichen, wie bereits weiter oben angedeutet, durch zwei Stufen aus. Kapitel 6 befasst sich zuerst mit der Darstellung der beiden statistischen Analysedurchgänge (Kap. 6.2 ff.: induktiver Analysedurchgang, Kap. 6.3 ff.: hypothesengeleiteter Analysedurchgang). Zuvorderst wird jeweils auf die Vorbereitung des Variablensystems eingegangen (Kap. 6.2.1 und Kap.6.3.1). Dem schließt sich in den jeweiligen Kapiteln nachfolgend die Darstellung der Faktorenanalyse und der Clusteranalyse an.

Im Teil C der Arbeit findet sich eine strategisch-konzeptionelle Typisierung von metropolitanen Peripherien unter Einbeziehung der qualitativen Ergebnisse der durchgeführten Befragungen (vgl. Kapitel 5 ff.). Die normative Ableitung meint, im Unterschied zur beschreibenden also deskriptiven Ableitung, eher die strategische konzeptionelle Dimension, die von vorhandenen Funktionen und Potentialen ausgeht und die bestrebt ist, funktionale und strategische Zusammenhänge mit dem Ziel der Ableitung künftiger Entwicklungsperspektiven und Entwicklungspotentiale hervorzuheben (vgl. Abb. 119). Dieser Schritt steht jedoch im Zentrum der Betrachtungen des Teils D der Arbeit. Kapitel 6 des Teils C der Arbeit befasst sich, wie bereits erwähnt, zunächst mit der Entwicklung einer Typisierung der metropolitanen Peripherien in Nordrhein-Westfalen.

Teil dieser Typisierung sind neben den Ergebnissen der statistischen Typisierung des Gesamtraumes Nordrhein-Westfalens zudem die Ergebnisse der Befragungen sowie die im Rahmen der Erarbeitung räumlich-funktionaler Strukturdaten für Nordrhein-Westfalen gewonnenen Erkenntnisse (vgl. Kap 3). Diese fließen dann in einem nächsten Schritt in die Ableitung der räumlichen und strukturellen Kriterien zur Abgrenzung der metropolitanen Peripherien in Nordrhein-Westfalen ein und bilden insofern eine qualitative Anreicherung des quantitativen, statistisch gewonnenen Ansatzes.

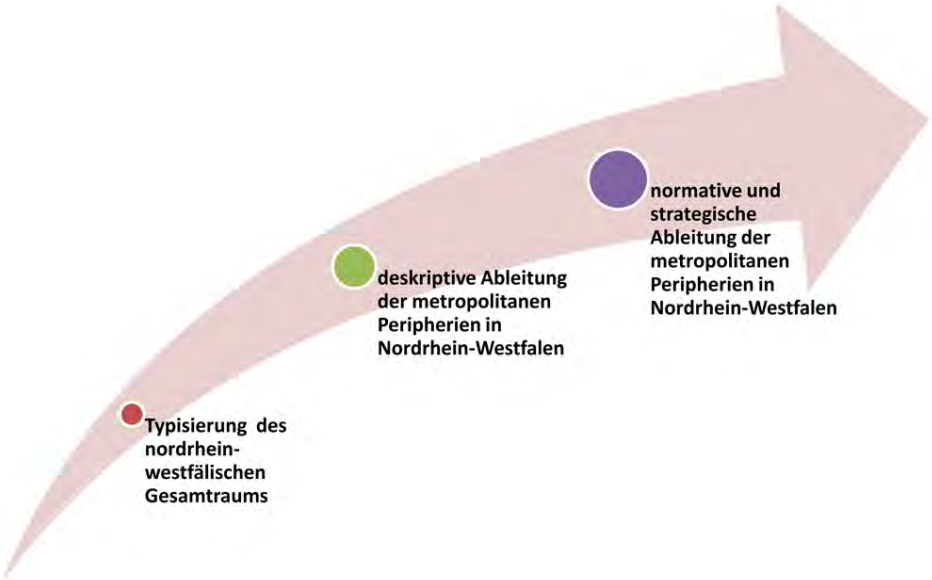


Abbildung 96 Systematik der räumlichen Typisierung im Rahmen der räumlichen Analyse (Quelle: eigene Darstellung)

Dieses Verfahren führt zu einer substanziellen inhaltlichen Fundierung des zu erwartenden Ergebnisses und damit potentiell zu einer höheren Signifikanz und Belastbarkeit des Modells sowie zur Erzeu-

gung von Anknüpfungspunkten für den strategisch-konzeptionellen Umgang mit dem räumlichen Typus der metropolitanen Peripherien (vgl. Abb. 96). Damit wird durch diese Zusammenführung der qualitativen und der quantitativen Ebenen bzw. der gewonnenen Ergebnisse eine Erhöhung der konzeptionellen Operationalisierbarkeit angestrebt bzw. gewährleistet.

6.1 Typisierung des nordrhein-westfälischen Gesamtraumes mit Hilfe multivariater Analysemethoden - Eine einführende Betrachtung

Das Kapitel 6.1 widmet sich, nachdem Kapitel 6 allgemeine Ausführungen zu den notwendigen Vorüberlegungen sowie zum allgemeinen Aufbau und dem Ablauf der statistischen Analysen gemacht hat, der letztlich konkreten Darstellung der Zwischen- und Endergebnisse der einzelnen Analyseschritte. Wie bereits mehrfach betont, ist die statistische Analyse dabei in zwei grundsätzliche und übergeordnete Analysedurchgänge aufgegliedert:

1. *induktiver Analysedurchgang*
2. *hypothesengeleiteter Analysedurchgang*

Dieser hierarchischen Abstufung bzw. Abfolge der einzelnen Analyseschritte folgen die nachfolgenden Darstellungen analog. Die Unterkapitel zu den einzelnen Analysedurchgängen sind darüber hinaus identisch strukturiert, etwaigen Besonderheiten der einzelnen Analysedurchgänge werden im Rahmen dieser identischen Struktur Rechnung getragen.

Wie bereits eingangs dieser Arbeit dargelegt wurde, bedient sich die vorliegende Untersuchung nicht nur rein qualitativer Methoden zum Umgang mit dem Untersuchungsgegenstand der metropolitanen Peripherien. Vielmehr besteht der methodische Kern bzw. die methodische Annäherung aus einer Zusammenführung von qualitativen und quantitativen Analysemethoden. Das Kapitel 6 widmet sich, nachdem das Kapitel 5 sich auf die qualitativen Methoden (durchgeführte Befragungen) und deren Ergebnissen fokussiert hat, der Darstellung der quantitativen Methoden und deren Ergebnissen. Dabei werden zunächst in Kapitel 6.1.1 einige Vorüberlegungen dargestellt, die vor allem bezüglich der Auswahl der Daten als auch der Auswahl der verwendeten Methoden von zentraler Bedeutung sind. Es folgen dann in den Kapiteln 6.2 und 6.3 die Darstellungen der beiden Analysedurchgänge. Kapitel 6.4 fasst die Ergebnisse dieser Analysedurchgänge zusammen und bildet damit die Grundlage für die in Kapitel 6.5 dargestellte Ableitung von quantitativen deskriptiven modellhaften Typen der metropolitanen Peripherien in Nordrhein-Westfalen.

6.1.1 Ausgangsüberlegungen

Für die Durchführung einer statistischen Analyse zur Ableitung einer räumlichen Typisierung des nordrhein-westfälischen Gesamtraumes ist es von enormer Bedeutung sich vorweg einige Fragen zu stellen und diese hinreichend zu beantworten, um letztlich zu, wenn nicht signifikanten, so doch aussagekräftigen und belastbaren Ergebnissen zu gelangen.

Die zentralste Frage stellt dabei selbstverständlich die grundlegende Frage danach dar, ob und warum statistische Verfahren für die Analyse genutzt werden sollen. Diese Frage wurde für die vorliegende Arbeit bereits im einleitenden Teil der Arbeit als auch zu Beginn des Teils C positiv beantwortet und hinreichend erläutert. Hier stand, um noch einmal zu rekapitulieren, vor allem die Kompatibilität der Fragestellung, die dieser Arbeit zugrunde liegt, mit dem enormen „Werkzeugkasten“ der Statistik sowie der potentielle Mehrwert einer Verknüpfung unterschiedlicher Instrumente im Vor-

dergrund der Überlegungen. Eine in diesem Kontext durchgeführte Literaturrecherche hat gezeigt, dass die Sparte der multivariaten Analysemethoden und deren Anwendung in räumlichen Kontexten bzw. hinsichtlich der Analyse räumlicher Fragestellungen bereits über eine zwar relativ kurze aber dennoch intensive Tradition verfügt (vgl. u.a. Anderhalden et al. 2001, Blotevogel 2006).

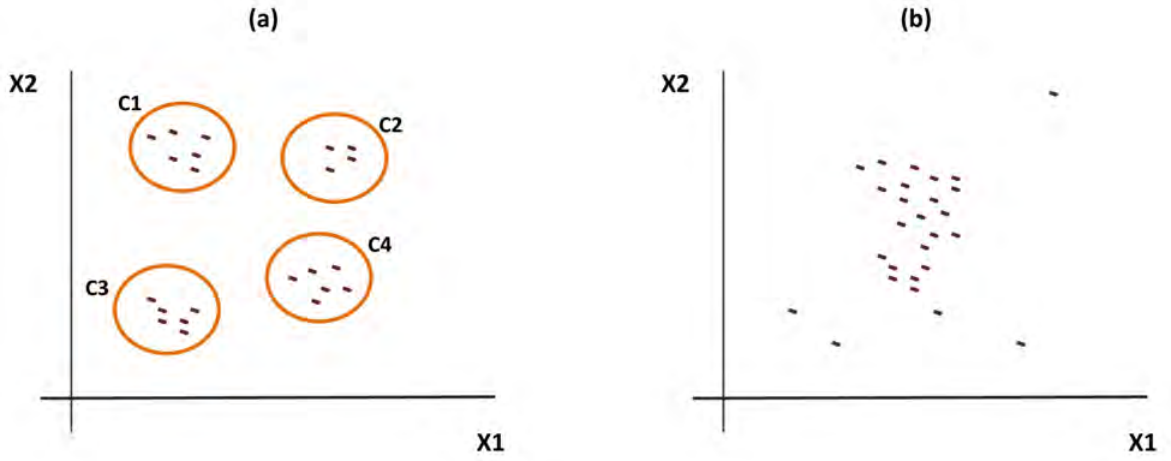


Abbildung 97 Relevante Fälle für die Clusteranalyse am Beispiel zweier Variablen im Raum (Quelle: eigene Darstellung)

Auch das Software-Instrument für die statistischen Analysen hat sich aus diesen Vorüberlegungen relativ schnell ergeben. Hier fiel die Wahl auf das Produkt IBM SPSS Statistics in der Version 19.

Grundsätzlich lässt sich eingangs sagen, dass mathematisch-statistische Modelle immer häufiger in den Wissenschaften mit räumlichem Bezug zum Einsatz kommen. Dies ist vor allem der zunehmenden Komplexität und der damit einhergehend wachsenden Heterogenität von Zusammenhängen geschuldet. Die räumlichen Wissenschaften sehen sich im Gegensatz zu den klaren Zusammenhängen aus anderen Kontexten, wie sie in Abbildung 97 unter (a) vereinfacht dargestellt sind, überwiegend dem Fall (b) gegenüber. Dieser Fall (b) zeichnet sich, entgegen dem Fall (a), bei dem schon fast optisch eine Strukturierung vorgenommen werden kann, vor allem dadurch aus, dass es sich um oftmals unstrukturierte und heterogene Konstellationen handelt, bei denen weder Zuordnung noch Anzahl der Gruppen visuell unmittelbar abschätzbar sind, dessen ungeachtet jedoch eine Gruppierung aus unterschiedlichen Gründen zwingend notwendig ist (vgl. Abb. 97).

In diesem Kontext bieten die multivariaten Analysemethoden einige Strukturen entdeckende Verfahren an, die für die Strukturierung über die Entdeckung von Zusammenhängen zwischen Variablen und/oder Objekten eingesetzt werden können (vgl. Backhaus et al. 2011, 19 ff.). Im Unterschied zu den Strukturen prüfenden Verfahren ist der Anwender nicht gezwungen, die Variablen in unabhängige und abhängige Variablen aufzuteilen, was eine Anwendung zusätzlich als praktikabel erscheinen lässt (ebd.).

Aus der Fülle der sich anbietenden Strukturen entdeckenden Verfahren wurde auf der Basis grundlegender literaturgestützter methodischer Vorüberlegungen und in Anlehnung an Blotevogels zweckmäßigem Ansatz zur Typisierung der nordrhein-westfälischen Gemeinden hinsichtlich demographischer Aspekte aus dem Jahr 2006 (vgl. Blotevogel 2006) der Instrumentenmix bestehend aus Faktorenanalyse/Hauptkomponentenanalyse und Clusteranalyse als geeignetes Verfahrenskonstrukt ausgewählt. Während sich die Faktoren-/Hauptkomponentenanalyse auf der Merkmalsebene ansiedelt, zielt die Clusteranalyse auf die Objektebene ab. In Abbildung 98 ist die Verzahnung der beiden ge-

wählten Verfahren dargestellt. Diese wird zusätzlich im Kapitel 6.1.2 erneut aufgegriffen und detaillierter dargestellt.

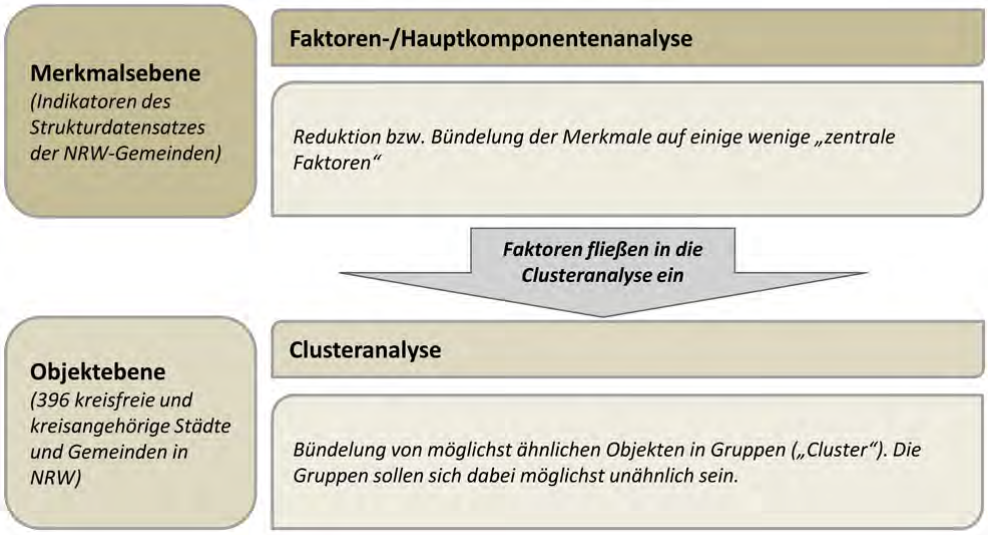


Abbildung 98 Verknüpfung von Faktoren-/Hauptkomponentenanalyse und Clusteranalyse im Rahmen der statistischen Untersuchungen (Quelle: eigene Darstellung)

Nachfolgend findet sich zunächst jeweils eine Charakterisierung und eine grundsätzliche Beschreibung der beiden ausgewählten Verfahren. Diese Darstellung basiert auf den sehr strukturierten Darstellungen von Backhaus et al. (Backhaus et al. 2011).

Zuerst einige Ausführungen zur Charakteristik der **Faktorenanalys*e/Hauptkomponentenanalyse***. Diese findet insbesondere dann Anwendung, wenn ein zu untersuchender Datensatz sich durch eine besonders hohe Zahl von erhobenen Merkmalen, also durch ein relativ großes Variablenset, auszeichnet und eine Reduktion bzw. Bündelung der Variablen angebracht erscheint. Dabei steht die Frage im Zentrum, ob sich zahlreiche Merkmale zu einem bestimmten Sachverhalt auf einige wenige „zentrale Faktoren“ zurückführen lassen (ebd., S.19). Große Variablensets weisen häufig die Eigenschaft auf, dass sich zahlreiche Variablen überlappen, was sich statistisch in einer Korrelation zwischen den Variablen ausdrückt. In diesem Zusammenhang findet sich auch der Anknüpfungspunkt der Faktorenanalyse, da die Faktorenanalyse versucht, die Beziehungszusammenhänge in einem großen Variablenset anhand von hohen und geringen Korrelationen zwischen Variablen über die Bildung von Gruppen zu strukturieren. Die Gruppen hochkorrelierter Variablen werden als Faktoren bezeichnet.

Die ***Clusteranalyse*** strebt, während die Faktorenanalyse eine Bündelung von Variablen im Sinne einer Reduktion zum Ziel hat, eine Bündelung von Objekten durch die Methode der Zusammenfassung an. Dabei ist das Ziel Gruppen zu erzeugen, deren Objekte möglichst ähnlich sind, die Gruppen dabei aber untereinander möglichst verschieden. Denkbar wäre methodisch noch eine Überprüfung der Ergebnisse der Clusteranalyse durch eine Diskriminanzanalyse (Backhaus et al. 2011, S. 19). Auf diesen Schritt wird jedoch in Anbetracht der Zweckmäßigkeit im Rahmen der Untersuchungen der vorliegenden Arbeit verzichtet.

Das ***Variablenset*** stellt den zentralen Strukturdatensatz für die Gemeinden Nordrhein-Westfalens dar. Er liegt zum überwiegenden Teil bereits den Darstellungen des Teils B der Arbeit zugrunde und wurde in einer vertieften Datenrecherche zusammengestellt. Dabei wurden möglichst umfassende Merkmale/Variablen, die die Bandbreite von Demographie, Ökonomie, Erreichbarkeit und Flächennutzung abbilden, aus der amtlichen Statistik abgeleitet und zusammengetragen (vgl. Abb. 99).

Code	Beschreibung
Bev2010	Bevölkerung (absolut) zum 31.12.2010
BevV9010	Veränderung der Bevölkerung von 1990 bis 2010
BevD2010	Bevölkerungsdichte 2010 in Einwohner je Quadratkilometer (EW/km2)
BevDV9010	Veränderung der Bevölkerungsdichte in EW/km2 von 1990 bis 2010
Bev2030	prognostizierte Bevölkerung im Jahre 2030 (Prognose it.nrw)
BevV1030	potentielle Veränderung der Bevölkerung vom Jahr 2010 zum Prognose-Jahr 2030
AQ2010	Altersquotient (EW im Alter über 65 je 100 EW im Alter von 15 bis 65 Jahren) im Jahr 2010
AQV9010	Veränderung des Altersquotienten (Verhältnis von Personen im Alter über 65 je 100 Personen im Alter von 15 bis 65 Jahren) von 1990 bis 2010
NBVS2010	Bevölkerungssaldo aus Geburten und Sterbefällen 2010 (Geburten2010-Sterbefälle2010)
VNBVS9010	Veränderung des natürlichen Bevölkerungssaldos aus Geburten und Sterbefällen 2010 (Geburten2010-Sterbefälle2010) von 1990 bis 2010
WSZF2010	Wanderungssaldo aus Zu- und Fortzügen über die Gemeindegrenze im Jahr 2010
WSZFV9510	Veränderung des Wanderungssaldos aus Zu- und Fortzügen über die Gemeindegrenze von 1995 bis 2010
SPfB2010	sozialversicherungspflichtige Beschäftigte am Arbeitsort im Jahr 2010
VSPfB9510	Veränderung der sozialversicherungspfichtige Beschäftigten am Arbeitsort von 1995 bis 2010
SPfBEF2010	sozialversicherungspflichtige Beschäftigte am Arbeitsort je 100 Einwohner im erwerbsfähigen Alter (zwischen 15 und 65 Jahren)
SPfBAK9510	Veränderung der sozialversicherungspflichtigen Beschäftigten am Arbeitsort je 100 Einwohner im erwerbsfähigen Alter (zwischen 15 und 65 Jahren) von 1995 bis 2010
GWSald0110	Entwicklung des Saldos aus Gewerbean- und abmeldungen vom 31.12.2001 zum 31.12.2010
SaldB0609	Saldo der Zahl der im Unternehmensregister geführten Unternehmen zwischen 2006 (Auswertung 31.12.2008) und 2009 (Auswertung 30.4.2011)
SuV2010	Siedlungs- und Verkehrsfläche zum 31.12.2010 in qkm
SuVV9310	Veränderung der Siedlungs- und Verkehrsfläche vom 31.12.1993 zum 31.12.2010 in qkm
SuVEW2010	Siedlungs- und Verkehrsfläche zum 31.12.2010 in qm je Einwohner
SuVEW9310	Veränderung der SuV-fläche in qm je EW vom 31.12.1993 zum 31.12.2010
ANGaGF09gr	prozentualer Anteil von Schutzgebieten (NSG, FFH, VSP, NP, § 62) an der Gemeindefläche zum 31.12.2009
BGtsd2009	Baugenehmigungen (Neubau und Baumaßnahmen an bestehenden Gebäuden) je 1000 Einwohner im Jahr 2009 (31.12.2009)
DBGtsd9309	Differenz des Wertes der Baugenehmigungen (Neubau und Baumaßnahmen an bestehenden Gebäuden) je 1000 Einwohner des Jahres 2009 zum Jahr 1993
BFtsd2009	Baufertigstellungen (Neubau und Baumaßnahmen an bestehenden Gebäuden) je 1000 Einwohner im Jahr 2009 (31.12.2009)
DBFtsd9309	Differenz des Wertes der Baufertigstellungen (Neubau und Baumaßnahmen an bestehenden Gebäuden) je 1000 Einwohner des Jahres 2009 zum Jahr 1993
QBFBG2009	Quotient aus Baufertigstellungen und Baugenehmigungen (Verhältnis von Baugenehmigungen zu Baufertigstellungen)
BodPr2009	Bodenpreisniveau zum 31.12.2009 für erschließungsbeitragsfreie Baugrundstücke für freistehende Ein- und Zweifamilienhäuser in mittlerer Wohnlage (gemeindlich gemittelte Durchschnittswerte)
BodPrV0409	Veränderung des Bodenpreisniveaus für erschließungsbeitragsfreie Baugrundstücke für freistehende Ein- und Zweifamilienhäuser in mittlerer Wohnlage (gemeindlich gemittelte Durchschnittswerte) vom 31.12.2004 zum 31.12.2009
DWFEW2009	durchschnittliche Wohnfläche in Wohn- und Nichtwohngebäuden je EW zum 31.12.2009 in qm
VDWFEW9009	Veränderung der durchschnittlichen Wohnfläche in Wohn- und Nichtwohngebäuden pro Kopf vom 31.12.1990 zum 31.12.2009 in qm
PKWjeEW10	Personenkraftwagen je 1000 Einwohner zum 31.12.2010
VPKWjE9310	Veränderung der Zahl der Personenkraftwagen je 1000 EW vom 31.12.1993 zum 31.12.2010
PendS2008	Saldo aus Berufseinpendlern und Berufsauspendlern zum 30.6.2008
ÜSTsdE09km	überörtliche Straßen je 100 Einwohner zum 31.12.2009
RZSVMetr11	Reisezeit in Minuten mit dem Schienenpersonenverkehr zur nächstgelegenen Gemeinde des Metropolraumes Mittwoch 05.10.2011, 7:30 Uhr (Gemeinden des Metropolraum= 0)
RZIVBAB11	Reisezeit in Minuten mit dem PKW bis zur nächsten BAB-Auffahrt 30.09.2011 (Metropolraum= 0)
RZIVMetr11	Reisezeit in Minuten mit dem PKW in die nächstgelegene Gemeinde des Metropolraumes 30.09.2011 (Metropolraum= 0)

Abbildung 99 Liste der Variablen für den induktiven Analysedurchgang [hellblau: Demographie/Bevölkerung, rot: Ökonomie, grün: Flächennutzung, dunkelblau: Bauen/Wohnen, orange: Erreichbarkeiten] (Quelle: eigene Darstellung)

Die hauptsächliche Datenquelle war dabei, Ausnahmen bildeten hier die Daten aus dem Kontext der Bodenwertthematik und die abgeleiteten Erreichbarkeitskennziffern, vor allem der Landesbetrieb für Information und Technik Nordrhein-Westfalen (IT.NRW), der aus dem ehemaligen Landesamt für Daten und Statistik NRW (LDS NRW) hervorgegangen ist. Das Variablenset muss zudem unter dem Gesichtspunkt der Subjektivität betrachtet werden, da in anderen Untersuchungen sowohl durchaus

noch größere Variablensets aber auch wesentlich kleinere Variablensets angewendet wurden. Blotevogel bildet hier ein anschauliches Beispiel in Bezug auf das Themenfeld der Demographie für einen relativ großen verwendeten Variablensatz (vgl. Blotevogel 2006) und Anderhalden et al. bilden in ihrer Untersuchung des schweizerischen Südalpenraumes ein Beispiel für die Verwendung eines kleineren Datensets (Anderhalden et al. 2001).

Die Auswahl und letztlich die Anzahl der anfangs in die Untersuchungen einbezogenen Variablen birgt in sich insofern zweifelsohne ein deutlich subjektives Moment. Die ausgewählten 39 Merkmale/Variablen für den ersten induktiven Analysedurchgang des Strukturdatensatzes sind jedoch in diesem Kontext Ausdruck des Bemühens, auf der einen Seite eine möglichst differenzierte thematische Bandbreite zu erzeugen, auf der anderen Seite den Datensatz jedoch nicht zu sperrig und umfassend zu gestalten. Letzteres ist auch der Erkenntnis der statistischen Methoden geschuldet, dass der Erklärungswert einzelner Merkmale/Variablen durch andere bereits abgedeckt wird. Es liegt klar auf der Hand, dass es durchaus auch noch möglich gewesen wäre, weitere Merkmale/Variablen abzuleiten und in die Untersuchungen einzubringen, insofern ist auch an dieser Stelle ein deutlich subjektives Moment nicht von der Hand zu weisen. In diesem Zusammenhang spielten jedoch auch Erwägungen bezüglich der Verfügbarkeit und der Beschaffenheit der Daten, also der Aktualität und der Dynamik der Daten, eine gewichtige Rolle.

Die durchgeführten Faktorenanalysen/Hauptkomponentenanalysen haben dies, so viel sei an dieser Stelle bereits vorweggenommen, sozusagen ex-post noch einmal zusätzlich unterstrichen und damit die gewählte Vorgehensweise zusätzlich legitimiert. Die gewählten Variablen finden sich, jeweils mit einer kurzen Erklärung versehen, in der Abbildung 99 wieder. Die Systematik der Darstellung definiert sich über die gesetzten farblichen Blöcke, auf eine zusätzliche Anordnung nach dem Alphabet oder nach der jeweiligen potentiellen Bedeutung wurde aus inhaltlichen und methodischen Gründen gänzlich verzichtet.

Die farbigen Blöcke repräsentieren einzelne ausgewählte übergeordnete Themenblöcke, so steht hellblau für demographische sprich bevölkerungsbezogene Aspekte, rot steht für die ökonomische Dimension, grün für Aspekte der Flächennutzung im weitesten Sinne, dunkelblau für den Bereich Bauen und Wohnen sowie orange für den Bereich der Erreichbarkeiten im weiteren Sinne.

Im Vorgriff auf die jeweils durchgeführten Analysedurchgänge siedeln sich auch weitere Überlegungen bezüglich der Eignung des Datensatzes sowie bezogen auf seine Zugänglichkeit und Eignung für statistische Analysen an. In diesem Kontext ist vorweg zu prüfen, ob und inwieweit eine Verteilungsschiefe, also eine nicht vorhandene Normalverteilung (stetige und homogene Verteilung der Daten), im Datensatz gegeben ist. Aus dieser Überlegung leitet sich ein wichtiger optionaler Verfahrensschritt ab, ist im Falle des Vorliegens einer Verteilungsschiefe doch dringend die Prüfung der Durchführung einer Transformation zur Annäherung des Datensatzes bzw. einzelner Variablen an die Normalverteilung angeraten bzw. sinnvoll. Diese Notwendigkeit ergibt sich aus der Tatsache, dass für die Durchführung zahlreicher statistischer Verfahren eine Normalverteilung vorausgesetzt wird bzw. diverse Verfahren ihre Funktionsweise auf normalverteilten Daten gründen. Ein nicht normalverteilter Datensatz kann durch die in ihm vorhandenen Extremwerte zu erheblichen Verzerrungen bei der Analyse z. B. bei der Abgrenzung von Clustern führen. Die potentiellen Auswirkungen eines nichtnormalverteilten Datensatzes sind demnach unabdingbar zu prüfen bzw. in die Überlegungen einzubeziehen. Um dies vorab zu ermitteln, wurden zwei gängige Testverfahren unter Zuhilfenahme der Soft-

ware SPSS durchgeführt. Dabei handelt es sich um das Verfahren nach Kolmogorov-Smirnov und nach Shapiro-Wilks. Die Ergebnisse bezüglich der Signifikanz sind in Abbildung 100 dargestellt.

	Kolmogorov-Smirnov		Shapiro-Wilk	
	Statistik	Signifi.	Statistik	Signifi.
Bevölkerung 2010	,319	,000	,391	,000
Veränderung der Bevölkerung 1990-2010	,251	,000	,564	,000
Bevölkerungsdichte 2010	,198	,000	,735	,000
Veränderung der Bevölkerungsdichte 1990-2010	,188	,000	,823	,000
Prognostizierte Bevölkerung in 2030	,326	,000	,367	,000
Veränderung der Bevölkerung 2010-2030	,264	,000	,467	,000
Altenquotient 2010	,069	,000	,977	,000
Veränderung des Altenquotienten 1990-2010	,107	,000	,954	,000
Natürlicher Bevölkerungssaldo 2010	,280	,000	,471	,000
Veränderung des natürlichen Bevölkerungssaldos 1990-2010	,208	,000	,647	,000
Wanderungssaldo aus Zu- und Fortzügen 2010	,327	,000	,264	,000
Veränderung des Wanderungssaldos aus Zu- und Fortzügen 1995-2010	,274	,000	,477	,000
Sozialversicherungspflichtige Beschäftigte am Arbeitsort 2010	,352	,000	,321	,000
Veränderung der Zahl der Sozialversicherungspflichtigen Beschäftigten am Arbeitsort 1995-2010	,248	,000	,546	,000
Sozialversicherungspflichtige Beschäftigte am Arbeitsort je 100 Einwohner im erwerbsfähigen Alter 2010	,057	,004	,986	,001
Veränderung der Sozialversicherungspflichtigen Beschäftigten am Arbeitsort je 100 Einwohner im erwerbsfähigen Alter 1995-2010	,086	,000	,944	,000
Siedlungs- und Verkehrsfläche 2010	,249	,000	,499	,000
Veränderung der Siedlungs- und Verkehrsfläche 1993-2010	,150	,000	,797	,000
Siedlungs- und Verkehrsfläche je Einwohner 2010	,076	,000	,929	,000
Siedlungs- und Verkehrsfläche je Einwohner 1993-2010	,143	,000	,883	,000
Durchschnittliche Wohnfläche in Wohn- und Nichtwohngebäuden pro Kopf 2009	,045	,048	,975	,000
Veränderung der durchschnittlichen Wohnfläche in Wohn- und Nichtwohngebäuden pro Kopf 1990-2009	,052	,011	,955	,000
PKW je 1000 EW 2010	,045	,049	,990	,008
Veränderung der PKW je 1000 Einwohner 1993-2010	,045	,054	,990	,009
Pendlersaldo aus Ein- und Auspendlern über die Gemeindegrenze 2008	,330	,000	,296	,000
Überörtliche Straßen in km je 1000 Einwohner 2009	,115	,000	,881	,000
Entwicklung des Saldos aus Gewerbean und -abmeldungen 2001-2010	,358	,000	,224	,000
Saldo der Zahl der im Unternehmensregister geführten Unternehmen 2006-2009	,283	,000	,341	,000
Baugenehmigungen (Neubau und Baumaßnahmen an bestehenden Gebäuden) je 1000 Einwohner 2009	,084	,000	,936	,000
Differenz des Wertes der Baugenehmigungen (Neubau und Baumaßnahmen an bestehenden Gebäuden) je 1000 Einwohner 1993-2009	,084	,000	,963	,000
Baufertigstellungen (Neubau und Baumaßnahmen an bestehenden Gebäuden) je 1000 Einwohner 2009	,078	,000	,941	,000
Differenz des Wertes der Baufertigstellungen (Neubau und Baumaßnahmen an bestehenden Gebäuden) je 1000 Einwohner 1993-2009	,067	,000	,955	,000
Quotient aus Baufertigstellungen und Baugenehmigungen 2009	,137	,000	,862	,000
prozentualer Anteil von Schutzgebieten (NSG, FFH, VSP, NP, § 62) an der Gemeindefläche 2009	,170	,000	,791	,000
Reisezeit in Minuten mit dem Schienenpersonenverkehr zur nächstgelegenen Gemeinde des Metropolraumes 2011	,120	,000	,927	,000
Reisezeit in Minuten mit dem PKW bis zur nächsten BAB-Auffahrt 2011	,151	,000	,881	,000
Reisezeit in Minuten mit dem PKW in die nächstgelegene Gemeinde des Metropolraumes 2011	,159	,000	,936	,000
Bodenpreisniveau erschließungsbeitragsfreie Baugrundstücke für freistehende Ein- und Zweifamilienhäuser in mittlerer Wohnlage 2009	,102	,000	,937	,000
Veränderung des Bodenpreisniveaus erschließungsbeitragsfreie Baugrundstücke für freistehende Ein- und Zweifamilienhäuser in mittlerer Wohnlage 2004-2009	,224	,000	,852	,000

Abbildung 100 Ergebnisse der durchgeführten Prüfung auf Normalverteilung der Variablen nach Kolmogorov-Smirnov und Shapiro-Wilks (Quelle: eigene Darstellung)

Die Interpretation der Ergebnisse (Signifikanz und Schiefe), und hier wurden nicht nur die statistischen Ergebnisse herangezogen, sondern vielmehr auch anhand erzeugter Histogramme eine optische Prüfung auf Normalverteilung durchgeführt, legt die Erkenntnis nahe, dass der überwiegende Teil der Variablen als nicht normalverteilt bewertet werden muss (Signifikanz < 0,05). Aus fachlicher Sicht ist jedoch ein Festhalten an dem umfangreichen Variablenset, zumindest im ersten Analyse-

durchgang, sinnvoll und angebracht, so dass mit dem Umstand der nicht vorhandenen Normalverteilung adäquat umgegangen werden muss. Um unter anderem auch die Auswirkungen der nicht-normalverteilten Datensätze abschätzen zu können, wurde zunächst der geplante Ablauf der zweistufigen Analyse ohne weitere Transformationen des Datensatzes vorgesehen.

6.1.2 Aufbau und Ablauf der Analyse

Resultierend aus den Vorüberlegungen, die in Kapitel 6.1.1 dargestellt sind, wurden sowohl Instrumente aus dem Bereich der multivariaten Statistik ausgewählt, als auch das Verhältnis der Instrumente zueinander im Sinne eines schlüssigen Ablaufes definiert. Abbildung 101 zeigt in diesem Zusammenhang noch einmal die übergeordnete Systematik bezogen auf die Verbindung der qualitativen Untersuchungsebene, die aus den durchgeführten Befragungen ausgewählter Wissenschaftler (online und vertiefend per Telefon) und sämtlicher nordrhein-westfälischer Gemeinden besteht und der quantitativen Untersuchungsebene, die die statistischen Untersuchungen der Strukturdaten der nordrhein-westfälischen Gemeinden umfasst.

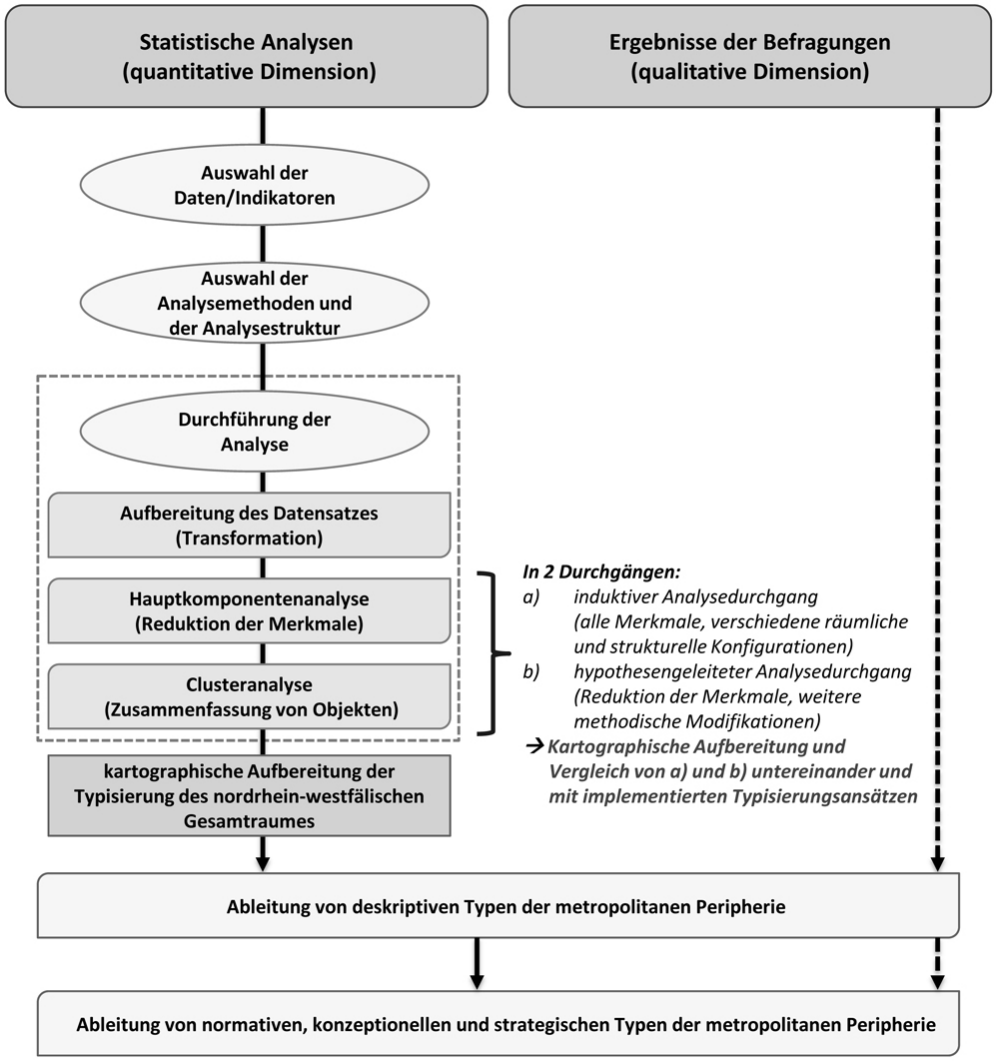


Abbildung 101 Systematik des Analyserahmens (Quelle: eigene Darstellung)

Die Vorgehensweise innerhalb der durchgeführten Befragungen sowie die Ergebnisse der qualitativen Untersuchungsebene sind in Kapitel 5 und seinen Unterkapiteln differenziert dargestellt, weswegen eine Rekapitulation dieser Details in Abbildung 101 ausgespart ist. Dementgegen finden sich

jedoch der Aufbau der statistischen Analyse und der Ablauf des Analyseprozesses in der Abbildung 101 sehr differenziert dargestellt wieder. Der idealtypischen Darstellung des Aufbaus und des Ablaufs der Untersuchungen widmen sich die nachfolgenden Ausführungen. Dort werden der dargestellte Aufbau und der Ablauf der statistischen Analysen im Einzelnen abgebildet und dezidierter beschrieben.

Wie bereits in Abbildung 101 dargestellt, ist der Ablauf der statistischen Untersuchungen, also die Durchführung der Faktorenanalyse/Hauptkomponentenanalyse und der Clusteranalyse, auf zwei Durchgänge ausgelegt. Im ersten Durchgang, dem *induktiven Analysedurchgang*, wird nach der Aufbereitung des Datensatzes das komplette Variablenset bestehend aus 39 Variablen ohne weitere Modifikationen in die Analyse eingebracht. Zudem wird der Datensatz hier unter Verwendung verschiedener räumlicher Konfigurationen (gesamträumliche Konfiguration, Exklusion des raumordnungspolitisch definierten Metropolraumes, getrennte Analyse von Metropolraum und „Rest-Raum“ etc.) analysiert. Dieser umfassende Analysedurchgang hat die Funktion, zunächst einmal die Zusammenhänge innerhalb eines relativ umfassenden Variablensets unter den Bedingungen unterschiedlicher räumlicher Konfigurationen zu identifizieren und diese einer datensatzbezogenen und kartographischen Interpretation zugänglich zu machen. In diesem ersten Schritt geht es insofern darum, Zusammenhänge, Plausibilitäten sowie auch „Nichtplausibilitäten“ offenzulegen und damit die Basis für den zweiten hypothesengeleiteten Analysedurchgang zu legen.

Der zweite *hypothesengeleitete Analysedurchgang* stützt sich zuvorderst auf eine, auf den Erkenntnissen des ersten Analysedurchgangs beruhenden Reduktion des Variablensets. Auch hier wird die Analyse mit dem Ziel der Erzeugung von interpretierbaren datensatzbezogenen und kartographischen Ergebnissen durchgeführt. Ebenso werden hier verschiedene weitere räumliche Konfigurationen abschließend in das Kalkül miteinbezogen.

Die Ergebnisse des ersten und des zweiten Analysedurchgangs werden miteinander und mit gängigen räumlichen Typisierungen mit dem Ziel der Auswahl eines plausiblen Modells in einen Vergleich eingebracht und im Kapitel 6.4 zusammenfassend erörtert und diskutiert. Am Ende dieses Vergleichs steht die zweckmäßige Auswahl eines praktikablen und plausiblen Typisierungsansatzes für den Gesamtraum des Landes Nordrhein-Westfalen. Dieser Typisierungsansatz dient sodann als Grundlage für die Ableitung zunächst rein deskriptiver also kriterienbasierter Typen und später der Definition bzw. Ausgestaltung normativer und strategisch-konzeptioneller Typen der metropolitanen Peripherie in Nordrhein-Westfalen.

Wie bereits im Kapitel 6.1.1 im Rahmen der getätigten Vorüberlegungen betont und auch dementsprechend visualisiert (vgl. u. a. Abb. 97), orientiert sich die Wahl der Verfahren und deren Verzahnung miteinander ganz pragmatisch an der Beschaffenheit der vorliegenden Thematik bzw. des vorliegenden inhaltlichen und strukturellen Problemzusammenhangs und greift zudem auf Erfahrungen aus anderen thematischen Schwerpunkten zurück (vgl. u. a. Blotevogel 2006).

Zwar wurde versucht, das Variablenset vom Grundsatz her möglichst übersichtlich zu halten, jedoch hat es mit 39 Variablen weiterhin einen durchaus komplexen Umfang. An dieser Stelle setzt mit der Faktorenanalyse in beiden Analysedurchgängen das erste gewählte Verfahren an. Grundlegend wird hier die Hypothese vertreten, dass mit steigender Zahl der Variablen eine hohe Wahrscheinlichkeit der Überlappung im Sinne von Korrelationen von Variablen vorliegt und diese insofern von hinter den Variablen stehenden übergeordneten Faktoren abgebildet werden können (Backhaus 2011, S. 330). Die Aussage einzelner Variablen ist demnach durchaus als ähnlich und überlappend zu bezeich-

nen. Statistisch gesehen bestehen demzufolge teilweise erhebliche Interkorrelationen zwischen einzelnen Variablen, die bei einer Durchführung des Clusterverfahrens ein potentiell zu hohes Gewicht bekommen würden und damit zu einer starken Verzerrung der Ergebnisse führen könnten. Hier erweist sich die Hauptkomponentenanalyse sozusagen als Teil der Faktorenanalyse als durchaus probates statistisches Verfahren, um den in Anbetracht des mit 39 Variablen erheblich vieldimensionalen Merkmalsraum der Variablen auf merklich übersichtlichere und unkorrelierte Dimensionen zu verringern. Auch hier bildet das Vorgehen von Blotevogel ein probates und praktikables Vorbild (Blotevogel 2006, S. 20 ff.).

Nach der Durchführung der Hauptkomponentenanalyse erhält man eine tabellarische Übersicht, in der die erklärten Varianzanteile sowie die kumulierten Varianzanteile der einzelnen Faktoren aufgeführt sind. Die Gesamtvarianz (kumuliert) beschreibt den Anteil der durch die Faktoren erklärten Variablenvarianz. Hier lässt sich feststellen, dass dieser Wert umso positiver zu bewerten ist, je höher er ist (Backhaus et al. 2011, S. 361 ff). In dieser Tabelle finden sich zudem für jeden Faktor sogenannte Eigenwerte, die bei der Festlegung der „Abschneidegrenze“, also der Auswahl der relevanten Faktoren, hilfreich sind. Die Statistik gibt an dieser Stelle keine klaren Vorschriften zur Auswahl der Faktoren, vielmehr liefert sie diesbezüglich lediglich Hilfestellungen, wie sie etwa im Kaiser-Kriterium zu finden sind. Diesbezüglich bleibt das Verfahren demnach durchaus subjektiv und damit angreifbar. An dieser Stelle ist insofern eine genaue Abwägung notwendig, welche Faktoren letztlich zur Auswahl gelangen. Dementsprechend spielen auch hier subjektive Motive eine deutliche Rolle, wobei die Eigenwerte durchaus ein sachliches Kriterium zur Auswahl bzw. zur Begründung einer etwaigen Auswahl bieten und zusätzlich durch Erfahrungswerte validiert werden können.

Der Eigenwert eines Faktors gibt, vereinfachend gesagt an, wie viel Informationsgehalt von anderen Variablen durch ihn repräsentiert wird. Besitzt ein Faktor etwa einen Eigenwert von 2, so repräsentiert er den Informationsgehalt von zwei weiteren Variablen (vgl. dazu Blotevogel 2006, S. 20). Die unrotierte Faktorenmatrix eignet sich ursprünglich gut für die Ableitung der Anzahl der Faktoren, eine inhaltliche Interpretation der Hauptkomponenten ist jedoch dann weiterhin nur schwer möglich bzw. nach wie vor mit einer gewissen Unsicherheit bzw. Unschärfe behaftet und damit nicht empfehlenswert (Backhaus et al. 2011, S. 378). Um eine inhaltliche Interpretation zu ermöglichen, vielmehr diese zu verbessern, bedarf es noch eines weiteren Zwischenschrittes, der in der Durchführung einer Achsenrotation besteht. Hier kommt das Varimax-Kriterium zur Anwendung. Durch die Rotation nach dem Varimax-Kriterium - hierbei handelt es sich um eine orthogonale Rotation - wird erreicht, dass die Hauptkomponenten auf die hoch korrelierten „Variablenbündel“ ausgerichtet werden, was zu einer zusätzlichen Verifizierung der Ergebnisse führt (ebd.).

Die Achsenrotation bringt eine rotierte Komponentenmatrix hervor, in der sogenannte Faktorladungen im Sinne eines Korrelationskoeffizienten zwischen Hauptkomponenten und den Ausgangsvariablen zu finden sind. In diesem Kontext gilt es nun, Kriterien für die Auswahl bzw. die Charakterisierung der Faktoren abzuleiten. Blotevogel setzt in seiner Untersuchung als Auswahlkriterium die folgenden Bedingungen: $[r > 0{,}5 \; und \; r < -0{,}5]$, da diese Werte darauf hindeuten, dass die Informationen der betreffenden Variable in mehr oder weniger hohem Maße durch die Hauptkomponente repräsentiert werden (Blotevogel 2006, S. 20 und Backhaus et al. 2010, S. 381 f.). Die Auswertung der rotierten Faktorenmatrix ermöglicht eine inhaltliche Anreicherung und Verdichtung der einzelnen Faktoren bzw. Hauptkomponenten und bildet damit die essentielle Grundlage für die Clusteranalyse.

Die im Rahmen der Faktorenanalyse/Hauptkomponentenanalyse ermittelten Hauptkomponenten gehen anstelle der Ausgangsvariablen in der Folge in die Clusteranalyse ein und umschreiben quasi den, um Interkorrelationen bereinigten, x-dimensionalen (dies richtet sich nach der Zahl der ermittelten Hauptkomponenten) Merkmalsraum für die Ermittlung der Cluster aus den 396 nordrhein-westfälischen Gemeinden.

Im Kontext der Clusteranalyse können im Wesentlichen drei Grundverfahren unterschieden werden:

1. *unvollständige Clusterverfahren:*
   Die unvollständigen Clusteranalysen operieren mit einer rein räumlichen Darstellung der Ergebnisse. Dabei ordnet das Grundverfahren der unvollständigen Clusteranalyse den Clustern keine Einflussgrößen zu. Die Zuordnung der Cluster muss zudem durch den Betrachter selbst vorgenommen werden, so dass trotz der hieraus resultierenden Anschaulichkeit hier eine große Spanne an Subjektivität und ein hohes Maß an individuellem Spielraum entsteht.
2. *deterministische Clusterverfahren:*
   Deterministische Clusteranalysen ordnen Objekte mathematisch aufgrund einer Wahrscheinlichkeit von 1 oder 0 einem oder mehreren Clustern direkt zu. Entscheidend für das Erkennen von Clustern in den Rohdaten und der Gestalt bzw. Form der Cluster selbst ist der verwendete Algorithmus.
3. *probabilistische Clusterverfahren:*
   Die probabilistischen Clusterverfahren stellen eine Verallgemeinerung der deterministischen Verfahren dar. Im Unterschied zu diesen kann die Zuordnung zu den Clustern auch mit einer Wahrscheinlichkeit zwischen 1 und 0 erfolgen.

Bezüglich der Clusterverfahren unterscheiden sich die deterministischen Clusterverfahren noch hinsichtlich ihrer Hierarchisierung. Während die hierarchischen Verfahren sich vor allem durch eine iterative Vorgehensweise auszeichnen, bei der die Cluster des letzten Verfahrensschrittes immer weiter zusammengefasst werden, zeichnen sich nichthierarchische Verfahren dadurch aus, dass auf der Basis einer zufälligen Vorklassifikation die Werte so lange auf die Cluster verteilt werden, bis die Summe der Abstände aller Werte von zugehörigen Cluster-Mitten minimal ist.

Die Vorteile der hierarchischen Verfahren bestehen in dem Umstand, dass die Anzahl der Cluster nicht, entgegen der Vorgehensweise bei den nichthierarchischen Verfahren, a-priori vorgeben werden muss. Der große Nachteil der hierarchischen Verfahren liegt vor allem aber darin, dass einmal klassifizierte Werte im Cluster verbleiben, auch wenn sich die Eigenschaften des Clusters im Laufe der Verfahrensschritte verändern. In den nichthierarchischen Verfahren werden Werte flexibel auf Cluster verteilt, was eindeutig als Stärke dieser Verfahren gewertet werden kann.

Zunächst einmal lassen sich idealtypisch im Wesentlichen drei elementare Schritte im Ablauf einer Clusteranalyse feststellen (Backhaus et al. 2011, S. 398). Die Abbildung 102 visualisiert diesen Aspekt.

Ausgangspunkt einer Clusteranalyse ist immer anfangs die Bestimmung von Ähnlichkeiten. Dies geschieht vereinfacht gesagt durch den jeweiligen Vergleich zweier Objekt hinsichtlich der Unterschiede bzw. Übereinstimmungen der Ausprägung der Beschreibungsmerkmale. Dieses Verhältnis wird durch einen Zahlenwert, das sogenannte Proximitätsmaß gemessen. Die Auswahl des Proximitätsmaßes hängt fundamental vom Skalenniveau der zu untersuchenden Objekte ab. Nominal-Skalen, die Klassifizierungen wie etwa „männlich“ und „weiblich“ vornehmen, also vom Wesen her qualitativ ausgelegt sind, bilden hier das niedrigste Skalenniveau. Da der in dieser Arbeit zu untersuchende Datensatz bzw. die zu untersuchenden Variablen quantitativ beschaffen sind, also eine metrische

Skalierung vorliegt, erfolgt die Ähnlichkeitsermittlung klassisch unter Zuhilfenahme von Distanzmaßen. Distanzmaße messen die Unähnlichkeit zwischen zwei Objekten, sprich je größer die Distanz zwischen zwei Objekten wird, desto unähnlicher sind sie sich. Sind zwei Objekte als vollkommen identisch zu bewerten ergibt sich die Distanz Null (ebd., S. 400).

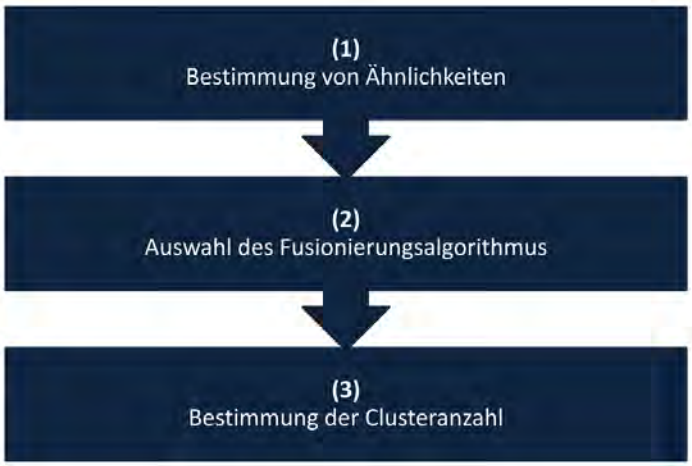


Abbildung 102 Schema der Ablaufschritte der Clusteranalyse (Quelle: eigene Darstellung nach Backhaus et al. 2011, S. 398)

Nach eingehender Auswertung der Fachliteratur wurde als Distanzmaß (Unähnlichkeitsmaß) die quadrierte Euklidische Distanz ausgewählt. Die Euklidische Distanz hat sich in zahlreichen raumbezogenen Untersuchungen aber auch in anderen Themenfeldern durchaus etabliert. Die Funktionsweise der Euklidischen Distanz lässt sich vereinfachend so beschreiben, dass für jedes Objektpaar die Differenzwerte jeder Eigenschaft zunächst quadriert und dann addiert werden. Die Euklidische Distanz ergibt sich dann aus der Quadratwurzel der gebildeten Summe (ebd. S. 411). Diese Vorgehensweise führt dazu, dass große Differenzwerte bei der Berechnung der Distanz eine stärkere Berücksichtigung finden, während geringe Differenzwerte deutlich weniger ins Gewicht fallen. Dies erklärt ferner zusätzlich die Bezeichnung des Unähnlichkeitsmaßes.

Der nächste Schritt liegt in der Auswahl des Fusionsalgorithmus (Cluster-Algorithmus), der für die Zusammenfassung der Objekte zu Clustern verantwortlich ist. Hier bietet die multivariate Statistik eine ganze Fülle von Algorithmen. Grundsätzlich lassen sich hier monothetische und polythetische Verfahren unterscheiden. Während monothetische Verfahren sich dadurch kennzeichnen, dass sie zur Gruppierung nur eine Variable zugrunde legen, operieren polythetische Verfahren mit der simultanen Einbindung relevanter Beschreibungsmerkmale (ebd. S. 417). Für das Ziel der Arbeit kommen aufgrund der Vorzüge jedoch nur polythetische Verfahren in Frage.

Aus der Fülle der möglichen Fusionsalgorithmen wurde das nichthierarchische varianzorientierte Zentroid-Verfahren, auch „K-Means“-Verfahren genannt, ausgewählt, welches zu den partitionierenden und deterministischen Verfahren gehört. Diese Auswahl begründet sich alleine schon in der mit 396 Gemeinden relativ großen Fallzahl, welche mit nichthierarchischen Methoden besser zu handhaben ist, sondern auch in der Güte der potentiellen Ergebnisse, die sich in der Regel in der Homogenität der Cluster ausdrückt (Blotevogel 2006, S. 22). Einschränkend muss jedoch angeführt werden, dass bei den nicht-hierarchischen Verfahren vorweg die Anzahl der Cluster vorgegeben werden muss. Dieser Umstand, der auf den ersten Blick zunächst durchaus als Kritikpunkt formuliert werden kann, stellt gleichzeitig jedoch auch einen positiv hervorzuhebenden Aspekt dar. Eröffnet sich doch durch diesen Umstand die Möglichkeit der explorativen Auslotung der richtigen Clusterzahl, eben durch die Veränderung der vorweg vorgegebenen Clusterzahl in verschiedenen Durchgängen. Ein iteratives

Vorgehen ist an dieser Stelle zu empfehlen und im Übrigen dem Verfahren auch zu eigen. Die errechneten Varianten sind dann einem Vergleich zugänglich, der die Auswahl, einer bezogen auf die Interpretierbarkeit optimalsten Variante ermöglicht. Insofern stellt diese Vorgehensweise ein sehr transparentes und exploratives sowie iteratives Verfahren dar. In diesem Kontext wurde vorab zusätzlich festgelegt, dass verschiedene räumliche Konfigurationen im Sinne verschiedener „Eingangssets“ auf der Objektseite (ohne Metropolraum, Gesamtanalyse und ausschließliche Analyse des Metropolraumes) im ersten induktiven Analysedurchgang zur Anwendung kommen. Dies verfolgt vor allem den Zweck, die Erkenntnisbasis bezüglich etwaiger Veränderungen der Ergebnisse hinsichtlich eines variierenden Analyseinputs zu erlangen.

Die Ergebnisse der einzelnen Durchgänge werden jeweils kartographisch aufbereitet und eröffnen so über die Verknüpfung der Attribute mit den räumlichen Geometrien und Einheiten (Gemeinden) eine bessere inhaltliche Plausibilitätsprüfung sowie darauf aufbauend eine bessere Interpretierbarkeit.

Der zweite Analysedurchgang setzt auf dem ersten Durchgang auf und evaluiert zunächst den ersten Analysedurchgang, um etwaige Schwachstellen aufzugreifen und diese durch inhaltliche und methodische Modifikationen im Ablauf der Untersuchungen zu beseitigen bzw. zu minimieren. Bis auf die Modifikationen stellt sich der grundsätzliche Ablauf des zweiten Analysedurchgangs jedoch im Grunde nahezu identisch dar, so dass auf eine erneute Beschreibung an dieser Stelle verzichtet wird.

6.2 Induktiver Analysedurchgang

Der erste Analysedurchgang, der weiter oben bereits als induktiver Analysedurchgang bezeichnet wurde, zeichnet sich besonders hinsichtlich der Tatsache aus, dass in ihm zunächst ohne weitere Abwägungen alle 39 vorweg aus der amtlichen Statistik ausgewählten Variablen in die statistische Analyse einbezogenen werden. Zudem finden dabei, wie bereits ausgeführt, unterschiedliche räumliche Konfigurationen und unterschiedliche Faktor-Cluster-Kombinationen (Clusteranalyse) Anwendung. So werden unter anderem separat Analysen unter Exklusion des Metropolraumes und ausschließlich für den Metropolraumund Betrachtungen durchgeführt, um hier einen zusätzlichen Erkenntnisgewinn bezüglich der Validität der Ergebnisse zu erzielen.

Aus offenkundigen methodischen Gründen wurde der Fokus jedoch von Beginn an eher auf die vergleichende Durchführung der Analysen in den beiden Varianten „Gesamtraum“ und „Exklusion des Metropolraumes“ gelegt, da es zahlreiche Aspekte gibt, die gegen eine Zweiteilung der Analyse im Sinne einer separaten und eigens skalierten Analyse des Metropolraumes mit anschließender Montage mit den Ergebnissen des Restraumes sprechen. Trotz allem referenzieren die nachfolgenden Darstellungen an der einen oder anderen Stelle immer auch mit bzw. auf die Ergebnisse der explorativ durchgeführten separaten Analyse des Metropolraumes.

Die Intention dieses Vorgehens besteht vor allem darin, in diesem ersten induktiven Analysedurchgang besondere Erkenntnisse über das Zusammenwirken einzelner Variablen und Objekte sowie überwichtige Zusammenhänge zu gewinnen, um aus diesen Erkenntnissen Hypothesen und Erfahrungen abzuleiten, die die „Richtschnur“ für den zweiten sozusagen verfeinernden hypothesengeleiteten Analysedurchgang darstellen. Dementsprechend hat die Vorgehensweise, also innerhalb der zwei Analysedurchgänge und im Zusammenspiel ebendieser, durchaus bewusst einen „Try and Error“-Charakter. Darin besteht, ob der gewählten Vorgehensweise, ein bewusst gewähltes bzw. in Kauf genommenes methodisches Motiv, welches der schrittweisen Verfeinerung der Ergebnisse dient bzw. eine ebensolche erwarten lässt.

6.2.1 Vorbereitung des Variablensystems

Im Kapitel 6.1 ff. wurde bereits die Auswahl der Variablen für die Untersuchung beschrieben und deren Eignung für die Analyse im Spannungsfeld von Statistik und inhaltlich fachlicher Ebene dargelegt bzw. diskutiert. Vor allem die Thematik der Normalverteilung bzw. der Nicht-Normalverteilung spielte dabei eine zentrale Rolle. Nach weitreichenden Überlegungen wurde jedoch entschieden, zumindest zunächst den ersten induktiven Analysedurchgang gänzlich unter Inkaufnahme der Nicht-Normalverteilung einiger Variablen durchzuführen, um über den Vergleich der Ergebnisse potentielle Rückschlüsse auf den Einfluss dieses Umstandes zu erhalten. Dies ist auch der Tatsache geschuldet, dass rein statistische Transformationen auf eine Normalverteilung hin dazu führen, dass die transformierten Datensätze nicht mehr einfach auf die Ausgangsdaten zurückzuführen sind. Da jedoch bereits die Faktorenanalyse/Hauptkomponentenanalyse zu einem ähnlichen, aber in diesem Fall aus pragmatischer Sicht durchaus tolerierbaren jedoch handhabbaren Umstand führt, besteht die Befürchtung, dass der Datensatz zu stark deformiert wird. Es ist aus diesem Grund durchaus auch möglich, dass der zweite hypothesengeleitete Analysedurchgang ebenfalls auf die Durchführung einer Transformation verzichten wird.

Für den ersten induktiven Analysedurchgang heißt dies jedoch zunächst, dass hier alle 39 dargestellten Variablen (vgl. Abb. 99) ohne eine weitere „Behandlung“ oder Vorbereitung in die Faktorenanalyse/Hauptkomponentenanalyse eingehen.

6.2.2 Faktorenanalyse

Über die Funktionen einer Faktorenanalyse/Hauptkomponentenanalyse wurden bereits im Rahmen der Ausgangsüberlegungen des Kapitels 6.1.1 die wichtigsten Aussagen formuliert, weshalb an dieser Stelle, um unnötige Wiederholungen zu vermeiden, lediglich nur noch einmal der grundlegende Charakter der Faktorenanalysen/Hauptkomponentenanalysen gesondert hervorgehoben werden soll. Die (explorative) Faktorenanalyse gehört zu den multivariaten Analysemethoden, welche auf die Erkennung von Strukturen in großen Variablensets ausgerichtet sind (Backhaus et al. 2011, S. 330).

Mit 39 Eingangsvariablen handelt es sich auch im thematischen Kontext der vorliegenden Arbeit um ein relativ großes Variablenset. Aus dieser Komplexität in Verbindung mit der methodischen Grundhypothese der Faktorenanalyse/Hauptkomponentenanalyse, also der Vermutung von Überlappungen einzelner Variablen, ergibt sich die Motivation zur Anwendung dieser Methoden.

Es sei an dieser Stelle in Anbetracht der Nutzung der Begriffe der Faktorenanalyse und der Hauptkomponentenanalyse in einem Kontext auf den kleinen Unterschied zwischen diesen beiden Verfahren hingewiesen. Dieser Unterschied besteht im Wesentlichen darin, dass bei der Durchführung der Hauptkomponentenanalyse keine Kommunalitätenschätzung durchgeführt wird. Im Programmpaket von IBM SPSS Statistics in der Version 19 werden jedoch beide Methoden verquickt, so dass im Kontext dieser Arbeit beide Verfahren auch in einem Zusammenhang genannt werden.

Die Analyse stellt sich mit dem genannten Programmpaket von IBM SPSS Statistics in der Version 19 durchaus komfortabel dar. Nachfolgend finden sich diesbezüglich, bevor die Ergebnisse der Faktorenanalyse/Hauptkomponentenanalyse des induktiven Analysedurchgangs im Zentrum der Betrachtungen stehen sollen, einige kurze Anmerkungen zu den mit IBM SPSS Statistics in der Version 19 durchgeführten Analysen. Hier geht es vor allem um die Darstellung der getätigten Einstellungen, um die Transparenz der Untersuchungen zu gewährleisten.

In IBM SPSS Statistics, nachfolgend wird auf die Nennung der Versionsnummer verzichtet und das Programm nur noch kurz als SPSS bezeichnet, wurde für die Durchführung der Faktorenanalyse/Hauptkomponentenanalyse der Menüpunkt „Dimensionsreduktion->Faktorenanalyse“ des Kontextmenüs „Analysieren“ gewählt. Nach der Auswahl dieses Menüpunktes erscheint ein Dialogfenster, in dem über weitere Menüpunkte die weiteren wichtigen Festlegungen für die Analyse zu definieren sind. Am Anfang sind die Variablen auszuwählen, welche in die Analyse einbezogen werden sollen. Für die vorliegende Arbeit und den ersten induktiven Analysedurchgang sind dies die 39 Eingangsvariablen. Vorderhand ist dann unter dem Menüpunkt „Deskriptive Statistik“ auszuwählen, welche Ausgaben SPSS am Ende der Analyse auswerfen soll. Hier wurden die Optionen „Univariate Statistik“ (also Darstellung der Mittelwerte und der Standardabweichungen), die „Anfangslösung“ (sprich die anfänglichen Kommunalitäten) und die Option „Koeffizienten“ (bezogen auf die Korrelationsmatrix) ausgewählt. Als nächstes wurde im Menüpunkt „Extraktion“ das Verfahren ausgewählt. Die Extraktion bezeichnet den grundlegenden rechnerischen Vorgang der Ableitung der Faktoren aus den Korrelationen bzw. aus den Variablen. Dieser rechnerischen Ableitung liegt das sogenannte Fundamentaltheorem der Faktorenanalyse zugrunde. Dieses Fundamentaltheorem besagt im Prinzip nichts anderes, als dass sich die Korrelationsmatrix durch die Faktorladungen und die Korrelationen zwischen den Faktoren reproduzieren lässt. Auf die Darstellung bzw. Herleitung dieses Fundamentaltheorems sei an dieser Stelle mit dem Hinweis auf die Darstellungen des dezidierten Kapitels des Standardwerks zur multivariaten Statistik von Backhaus et al. verzichtet (Backhaus et al. 2011, S. 344 f.). Für die vorliegende Arbeit wurde die Hauptkomponentenanalyse als Verfahren ausgewählt. Aufgrund der Tatsache, dass bei der Hauptkomponentenanalyse keine iterative Schätzung durchgeführt wird, kommt das Kaiser-Kriterium zur Anwendung. Dem Kaiser-Kriterium folgend ist die Zahl der zu extrahierenden Faktoren gleich der Zahl der Faktoren mit dem Eigenwert größer eins (ebd., S. 359). Dieser Aspekt spiegelt sich auch in der Darstellung der „erklärten Gesamtvarianz“ weiter unten deutlich wieder (vgl. Abb. 103).

Zudem wurde die Darstellung einer Korrelationsmatrix ausgewählt bzw. angefordert, da die Faktoren aus der Korrelationsmatrix extrahiert werden sollen. Zusätzlich dazu wurde noch die graphische Option eines „Screeplots“ angefordert. Der „Screeplot“ (Scree=Geröll) ist eine graphische Darstellung der Eigenwerte (abnehmende Wertefolge)der jeweiligen Faktoren in einem Koordinatensystem (ebd., S. 359). Diese graphische Darstellung ermöglicht eine optische Verifizierung der Auswahl der zu nutzenden Faktoren. Zur optischen Auswertung des „Screeplots“ ist noch zu sagen, dass an der Stelle, an der die Differenz zwischen den Eigenwerten zweier Faktoren am größten ist, ein Knick entsteht, der maßgeblich die Auswahl der Faktoren bestimmt. Da man nur die wichtigsten Faktoren überhaupt extrahieren will, gibt rein optisch der erste Punkt links des Knicks die Anzahl der zu extrahierenden Faktoren an (ebd.). Faktoren mit sehr kleinen Eigenwerten (unter 1) für Erklärungszwecke bewegen sich im „Screeplot“ nahe der x-Achse, woraus in Verbindung mit dem Kurvenverlauf der Ausdruck „Geröll“ (Scree) entstanden ist. Diese Faktoren sind für die Analyse unbrauchbar.

Es folgt die Festlegung der Werte. Hier wurde die Option „als Variablen speichern“ mit der Methode der Regression und zusätzlich die Koeffizientenmatrix der Faktorwerte ausgewählt. Diese Koeffizientenmatrix ist z-standardisiert, d. h. es handelt sich um die Matrix, die mit der Matrix der standardisierten Variablenwerte z multipliziert die Matrix der Faktorwerte ergibt. Im Grunde genommen sind damit alle notwendigen Einstellungen in SPSS getätigt. Aufgrund des Aspektes der inhaltlichen Interpretierbarkeit der Faktorwerte wurde jedoch direkt in diese Analyse der Aspekt der „Rotation“ mit einbezogen und unter dem Menüpunkt „Rotation“ eine „rotierte Lösung“ nach der Varimax-Methode

angefordert. Rotation meint in diesem Kontext die Rotation des Koordinatenkreuzes. Die Varimax-Methode stellt eine rechtwinklige orthogonale Rotation dar, bei der die Hauptkomponenten auf die hoch korrelierten „Variablenbündel“ ausgerichtet werden, was zu einer zusätzlichen Verifizierung der Ergebnisse führt (vgl. Backhaus et al. 2011, S. 362 ff.).

Zu Beginn der Darstellung der Ergebnisse ist der Blick auf die Korrelationsmatrix angebracht. Der Blick offenbart sehr rasch, legt man das Kaiser-Meyer-Olkin-Kriterium zu Grunde (insgesamt und auch variablenspezifisch), dass sich zahlreiche Variablen bezüglich ihrer Korrelation nur mäßig hinsichtlich der Anwendung einer Faktorenanalyse eignen, was im Übrigen sowohl für die gesamträumliche als auch für die Betrachtung unter Exklusion des Metropolraumes zutrifft. An dieser Stelle wäre eine selektive Ausdünnung des Variablensatzes angebracht. Aufgrund der Tatsache, dass die Untersuchungen in dieser Arbeit von Grund auf zweistufig geplant sind, spricht zunächst nichts dagegen, den geplanten Ablauf trotz der identifizierten Defizite durchzuführen. Dem zweiten hypothesengeleiteten Analysedurchgang obliegt es dann, der Logik des erdachten Analyseansatzes diese Fehler auszumerzen.

Nach der Korrelationsmatrix gibt SPSS in der durchgeführten Analyse als nächstes einen tabellarischen Überblick über die Kommunalitäten aus. Als Kommunalität wird der Umfang an Varianzerklärung, den die Faktoren gemeinsam für eine Ausgangsvariable liefern, bezeichnet (Backhaus et al. 2011, S. 333). Bei der verwendeten Methode werden zunächst alle Variablen standardisiert mit einer anfänglichen Kommunalität von 1 versehen. Diese Werte ändern sich jedoch durch die Extraktion. Im vorliegenden Datensatz wird mit 0,510 (also 51 %) der niedrigste Wert und mit 0,978 (also knapp 98 %) der höchste Wert erreicht. Nimmt man nun als Maßstab die Prämisse, dass dieser Wert möglichst nahe an der 1 liegen muss, um eine gewisse Güte auszudrücken, dann kann zusammenfassend festgehalten werden, dass die Faktoren den Datensatz offenbar relativ gut abbilden.

Mit der Tabelle der erklärten Gesamtvarianz, inklusive der rotierten Summe der quadrierten Ladungen, stellt sich als nächstes der zentrale Output der Faktorenanalyse/Hauptkomponentenanalyse dar. In dieser Tabelle finden sich zunächst als zentrale Größen die Eigenwerte der Faktoren. Der Eigenwert eines Faktors gibt dabei an, wie viel von der Gesamtvarianz aller Variablen durch den jeweiligen Faktor erfasst wird. Ist ein Eigenwert kleiner als 1 (Kaiser-Kriterium: Eigenwert $\geq$ 1), so erklärt der Faktor dementsprechend die Varianz von weniger als einer Variable. Die Abbildung 103 stellt beispielhaft einen Auszug der ersten 20 Faktoren aus der Ergebnisstabelle der erklärten Gesamtvarianz für die gesamträumliche Konfiguration und die Konfiguration ohne Metropolraum dar. Es findet sich in ihr bereits auch eine Darstellung der rotierten Summe der quadrierten Ladungen (vgl. Abb. 103).

Im Rahmen der Faktorenanalyse/Hauptkomponentenanalyse werden zunächst alle Variablen in Faktoren umgesetzt, so dass die Tabelle ursprünglich bzw. analog dazu auch 39 Faktoren aufweist. Gemäß dem zur Anwendung gelangenden Kaiser-Kriterium (Eigenwert $\geq$ 1,0) beschränkt sich der Auszug jedoch nur auf die Darstellung von 20 Faktoren, wobei nach dem genannten Kaiser-Kriterium nur die ersten 10 Faktoren zur Extraktion kommen. Nimmt man zunächst diese 10 Faktoren als Ausgangspunkt für die Überlegung der Herabsetzung der Anzahl der Faktoren so lässt sich konstatieren, dass durch die 10 Faktoren, die sich durch das Kaiser-Kriterium ergeben, insgesamt etwa 81 % der Gesamtvarianz bezogen auf einen gesamträumlichen Ansatz und knapp 78 % bei dem auf die Exklusion des Metropolraumes bezogenen Ansatz erklärt werden. Dies ist erst einmal als relativ positiv zu bewerten.

Erklärte Gesamtvarianz (räumliche Konfiguration: mit Metropolraum)									
Komponente	Anfängliche Eigenwerte			Summen von quadrierten Faktorladungen für Extraktion			Rotierte Summe der quadrierten Ladungen		
	Gesamt	% der Varianz	Kumulierte %	Gesamt	% der Varianz	Kumulierte %	Gesamt	% der Varianz	Kumulierte %
1	10,672	27,364	27,364	10,672	27,364	27,364	8,257	21,173	21,173
2	6,569	16,845	44,208	6,569	16,845	44,208	6,140	15,742	36,915
3	3,650	9,358	53,566	3,650	9,358	53,566	5,301	13,591	50,507
4	2,433	6,240	59,806	2,433	6,240	59,806	2,442	6,263	56,769
5	1,923	4,931	64,737	1,923	4,931	64,737	2,235	5,731	62,500
6	1,546	3,963	68,701	1,546	3,963	68,701	1,920	4,924	67,424
7	1,368	3,508	72,209	1,368	3,508	72,209	1,649	4,228	71,652
8	1,266	3,245	75,454	1,266	3,245	75,454	1,316	3,373	75,026
9	1,196	3,068	78,522	1,196	3,068	78,522	1,225	3,141	78,167
10	1,070	2,743	81,265	1,070	2,743	81,265	1,208	3,098	81,265
11	,952	2,442	83,706						
12	,859	2,203	85,909						
13	,631	1,617	87,526						
14	,621	1,593	89,119						
15	,563	1,444	90,563						
16	,460	1,179	91,742						
17	,393	1,009	92,750						
18	,390	1,000	93,750						
19	,314	,805	94,555						
20	,283	,727	95,282						

Erklärte Gesamtvarianz (räumliche Konfiguration: Exklusion des Metropolraumes)									
Komponente	Anfängliche Eigenwerte			Summen von quadrierten Faktorladungen für Extraktion			Rotierte Summe der quadrierten Ladungen		
	Gesamt	% der Varianz	Kumulierte %	Gesamt	% der Varianz	Kumulierte %	Gesamt	% der Varianz	Kumulierte %
1	10,586	27,143	27,143	10,586	27,143	27,143	8,105	20,782	20,782
2	4,547	11,660	38,803	4,547	11,660	38,803	5,091	13,055	33,837
3	4,170	10,692	49,495	4,170	10,692	49,495	3,522	9,031	42,868
4	2,343	6,007	55,502	2,343	6,007	55,502	3,033	7,776	50,644
5	1,880	4,820	60,322	1,880	4,820	60,322	2,382	6,108	56,752
6	1,751	4,491	64,813	1,751	4,491	64,813	2,008	5,150	61,902
7	1,475	3,781	68,594	1,475	3,781	68,594	1,870	4,795	66,697
8	1,299	3,332	71,925	1,299	3,332	71,925	1,861	4,771	71,468
9	1,283	3,291	75,216	1,283	3,291	75,216	1,357	3,480	74,949
10	1,201	3,079	78,295	1,201	3,079	78,295	1,305	3,347	78,295
11	,999	2,563	80,858						
12	,869	2,229	83,087						
13	,736	1,888	84,975						
14	,674	1,727	86,702						
15	,607	1,555	88,258						
16	,573	1,469	89,726						
17	,484	1,242	90,968						
18	,457	1,172	92,140						
19	,431	1,105	93,245						
20	,332	,852	94,098						

Abbildung 103 Tabelle der erklärten nicht-rotierten und rotierten Gesamtvarianz der Faktoren im induktiven Analysedurchgang [oben] für die gesamträumliche Betrachtung [unten] für die Betrachtung unter Exklusion des Metropolraumes [Auszug der ersten 20 Faktoren] (Quelle: eigene Darstellung)

Dennoch stellt sich zusätzlich die Frage ob es zweckmäßig ist, am Kaiser-Kriterium weiter festzuhalten oder ob eine weitere Reduzierung der Faktoren Sinn macht. Auch dieser Frage widmen sich die Untersuchungen. Um die tabellarische Darstellung noch einer optischen Deutung zugänglich zu machen, bietet SPSS zusätzlich zur Tabelle der erklärten Gesamtvarianz noch einen sogenannten „Screeplot“ an (vgl. dazu die Anmerkungen weiter oben im Text). In beiden räumlich betrachteten Fällen ähnelt sich das Aussehen des „Screeplot“ und es werden anhand des Kaiser-Kriteriums jeweils 10 Faktoren zur Extraktion empfohlen.

Die „Screeplots“ in Verbindung mit den in Abbildung 103 dargelegten Eigenwerten verleihen der Frage nach der Anzahl der Faktoren noch einmal zusätzlich Nachdruck (vgl. Abb. 104). Zwischen den Faktoren 10 und 6 liegt eine halbe Variable an zusätzlichem Erklärungswert, was objektiv bewertet als nicht sehr viel zu bewerten ist und damit die Frage nach der Sinnhaftigkeit der Faktoren 7 bis 10 aufwirft. Immerhin liegt die kumulierte erklärte Varianz in den betrachteten räumlichen Konfigurationen beim sechsten Faktor bei einem Eigenwert von knapp über 1,9 noch bei fast 68 %.

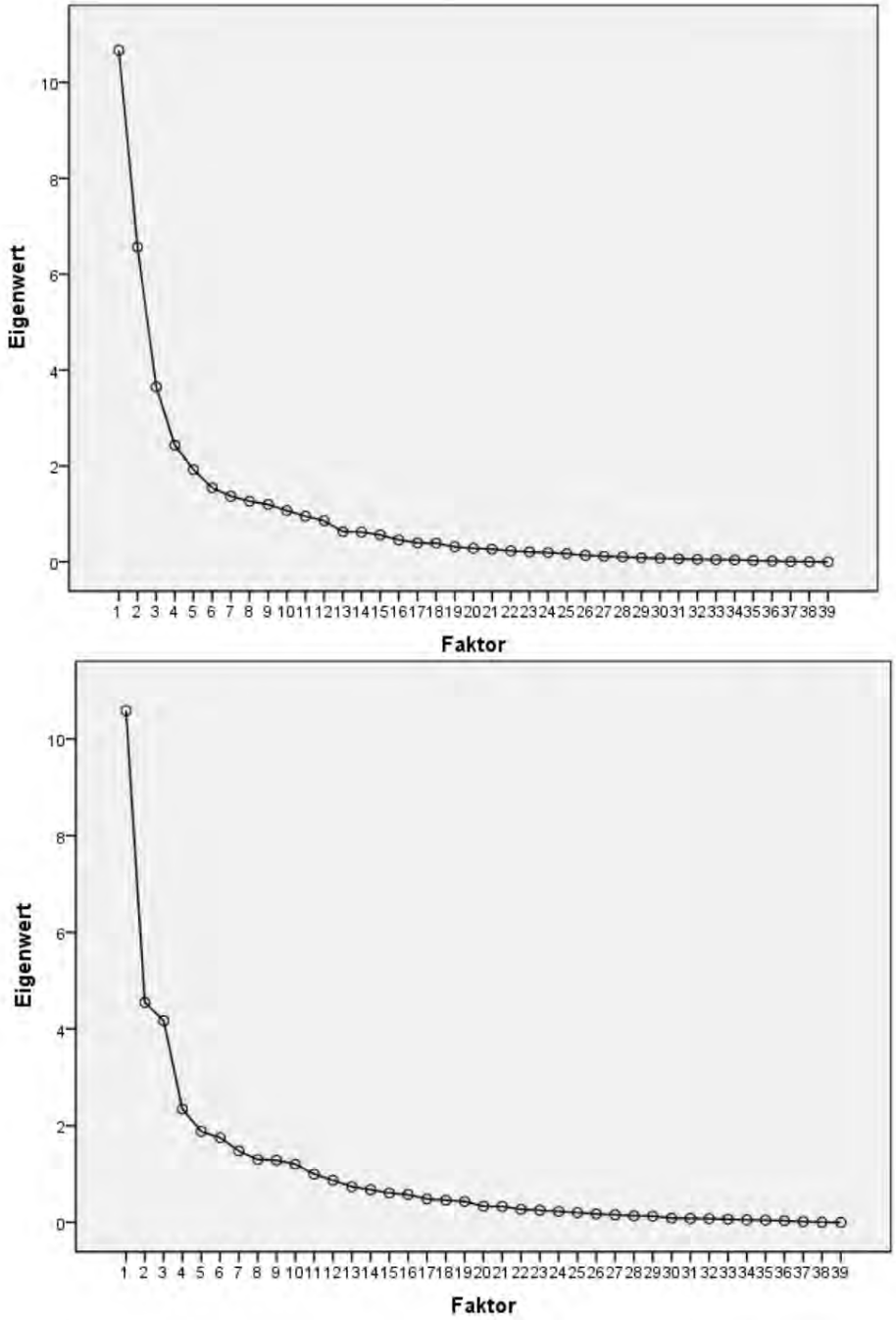


Abbildung 104 „Screeplot" der 39 ermittelten Faktoren [oben] gesamträumliche Betrachtung [unten] für die Betrachtung unter Exklusion des Metropolraumes (Quelle: SPSS-Plot, eigene Darstellung)

Der Blick auf die Komponentenmatrix, in der die Faktorladungen, also die Korrelationskoeffzienten zwischen Variable und Faktor der einzelnen Variablen, dargestellt sind, zeigt zudem deutlich, dass die Faktoren 7 bis 10 nach Beurteilung der spezifischen Faktorwerte unter dem Gesichtspunkt des Kaiser-Meyer-Olkin-Kriteriums (vgl. Backhaus et al. 2011, S. 342) nahezu überwiegend als „medicore“

(„mittelmäßig“ [$\leq 0{,}6$]) und schlechter bezeichnet werden können. Der Datensatz stellt sich insofern durchaus als problematisch und heterogen dar. Der Vergleich der unrotierten und der rotierten Komponentenmatrix lässt den Schluss zu, dass es durch die Rotation zu einer deutlichen Verbesserung der Interpretierbarkeit gekommen ist, so haben sich, ohne umfassend auf die Veränderungen in der Matrix eingehen zu wollen, beispielsweise Werte vom schwer interpretierbaren mittleren Bereich abgesenkt oder sie sind angestiegen. Insofern kann die Rotation als notwendig und erfolgreich bezeichnet werden.

Für den ersten induktiven Analysedurchgang wurde auf der Basis der Ergebnisse der Faktorenanalyse/Hauptkomponentenanalyse eine Durchführung der Clusteranalyse mit 6, 8 und 10 Faktoren im Sinne einer explorativen Vorgehensweise als zweckmäßig angenommen (vgl. Kapitel 6.2.3). Der 6. Faktor weist in beiden räumlichen Konfigurationen in der Rotation jeweils noch kumuliert über 60 % der erklärten Gesamtvarianz auf, mit Eigenwerten von 1,9 (gesamträumlich) und knapp 2,0 (Exklusion des Metropolraumes).

Beim 8. Faktor gehen die Eigenwerte bereits deutlich zurück auf 1,36 (gesamträumlicher Ansatz) bzw. 1,86 (Exklusion des Metropolraumes) bei einem jeweiligen Ansteigen der erklärten Gesamtvarianz auf 75,02 % (gesamträumlicher Ansatz) und 71,46 % (Exklusion des Metropolraumes). Dieser Trend setzt sich beim 10. Faktor naturgemäß fort, so sinken die Eigenwerte weiter ab auf 1,20 für den gesamträumlichen Ansatz bei einer Zunahme der erklärten Gesamtvarianz auf 81,27 % und für den Ansatz, der mit der Exklusion des Metropolraumes operiert, auf 1,31 bei einem Ansteigen der erklärten Gesamtvarianz auf 78,29 %. Eine Prüfung des jeweils 4. Faktors wird aufgrund eines jeweiligen Absinkens der erklärten Gesamtvarianz in beiden Fällen auf Werte im 50 %-Bereich als nicht sinnvoll bewertet.

Nach diesen methodischen Überlegungen galt es nun, auf der Basis der ermittelten Faktoren anhand der Faktorladungen eine inhaltliche Konkretisierung der einzelnen Faktoren vorzunehmen, was für die Interpretation der im Kapitel 6.2.3 zu ermittelnden Cluster von zentraler Bedeutung ist. Die inhaltliche Deutung der Faktoren geschieht unter Zuhilfenahme der rotierten Faktorladungen, die in der rotierten Komponentenmatrix sowie in der Koeffizientenmatrix der Komponentenwerte aufgeführt sind.

Doch zunächst zurück zur inhaltlichen Interpretation der einzelnen Faktoren unabhängig von der Objektebene und der jeweiligen Bedeutung des konkreten Faktors für die einzeln betrachteten Teileinheiten (Gemeinden) auf der Objektebene. Hierzu werden, wie bereits betont, vor allem die rotierten Faktorladungen der Faktoren, welche in der rotierten Komponentenmatrix dargestellt sind, herangezogen. Backhaus et al. weisen in ihrem Standardwerk zur multivariaten Statistik bezüglich dieses Interpretationsschrittes sehr nachdrücklich auf die Schwierigkeiten der Faktorinterpretation und auf die Notwendigkeit einer detaillierteren Analyse der Daten zwecks dezidierter Interpretation hin (Backhaus et al. 2010, S. 379 f.).

Es wird bei der genaueren Betrachtung der beiden rotierten Komponentenmatrizes, gerade im Hinblick auf die mit 39 interdisziplinären Variablen sehr große Zahl von Merkmalen, sehr rasch deutlich, welche strukturellen Probleme eine inhaltliche Interpretation der Faktoren mit sich bringt (vgl. Abb. 105 und 106). Um den Einstieg in die Ebene der Interpretation zu schaffen ist es notwendig, sich selbst schlüssige Interpretationskonventionen zu setzen.

Rotierte Komponentenmatrix (gesamträumliche Betrachtung)

	Komponente									
	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10
Bev2010	,915	-,269	-,196	-,097	-,084	,049	,098	-,018	,008	,026
BevV9010	,062	-,014	,926	-,121	,095	-,060	,083	-,003	,015	,114
BevD2010	,490	-,625	-,305	-,051	-,214	,157	,096	-,033	,043	,053
BevDV9010	-,145	-,102	,785	-,181	,198	-,158	,058	-,001	,065	,185
Bev2030	,933	-,258	-,122	-,094	-,079	,044	,089	-,014	,008	,025
BevV1030	,467	,057	,824	,001	,037	-,042	-,084	,042	,003	-,008
AQ2010	-,019	-,127	-,227	,568	-,435	,445	,006	-,060	-,005	,214
AQV9010	-,203	-,407	-,025	,662	-,119	,178	-,025	,131	-,025	,063
NBVS2010	-,271	,238	,871	,042	,087	-,070	-,043	-,007	,013	-,004
VNBVS9010	-,046	,359	,720	,101	-,017	-,015	-,214	-,048	-,006	-,141
WSZF2010	,835	-,113	,442	-,021	,020	,047	-,006	,034	-,016	,029
WSZFV9510	,766	-,024	,206	,077	,041	,102	-,129	,095	-,028	-,033
SPfB2010	,947	-,203	-,023	-,070	-,098	,053	,112	-,035	,008	-,008
VSPfB9510	,394	,031	,796	,047	,069	-,031	,173	,111	-,036	-,100
SPfBEF2010	,267	-,074	,016	,049	-,219	,123	,731	-,290	-,016	-,077
SPfBAK9510	,002	-,068	,140	,324	,130	-,005	,549	,308	-,057	-,331
SuV2010	,881	-,210	-,240	-,134	-,053	,038	,201	-,023	,004	,070
SuVV9310	,522	-,069	-,042	-,259	,170	-,030	,582	,086	,014	,158
SuVEW2010	-,124	,844	,059	,117	,224	-,086	-,068	,190	-,075	,012
SuVEW9310	-,029	,618	-,115	,150	,057	,107	,371	,323	,065	,017
DWFEW2009	-,058	,456	,049	,684	,244	-,077	,005	-,085	,067	,232
VDWFEW9009	-,016	,296	-,186	,690	,196	-,120	,176	-,125	,145	,013
PKWjEW10	-,371	,358	,215	,491	-,028	-,061	-,166	,238	-,113	-,200
VPKWjE9310	-,300	,407	-,046	,317	-,056	-,080	-,083	,534	-,029	-,301
PendS2008	,857	-,033	,235	-,036	-,102	,056	,124	-,074	,005	-,064
ÜSTsdE09km	-,088	,817	,038	,111	,128	-,049	-,170	,201	-,027	-,037
GWsald0101	,931	-,142	,122	-,045	-,044	,008	,026	,020	,000	,009
SaldB0609	,635	,013	,649	,000	,047	-,031	,023	,073	-,002	-,009
BGtsd2009	-,116	,149	,169	,034	,883	,031	-,016	-,057	-,286	-,012
DBGtsd9309	,118	-,119	-,117	,009	-,004	,868	,057	,074	-,214	-,035
BFtsd2009	-,118	,095	,177	,084	,892	,037	-,012	-,008	,242	-,057
DFGtsd9309	,116	-,051	-,108	-,002	,060	,872	,028	,002	,211	,018
QBFBG2009	-,008	-,011	,044	,068	-,014	,006	-,020	,091	,954	-,071
ANGaGF09gr	,012	,122	,079	,163	-,067	,000	-,084	,153	-,087	,793
RZSVMetr11	-,129	,824	,095	,026	-,039	-,109	,030	-,162	,037	-,026
RZIVBAB11	-,114	,775	,069	,039	-,136	,013	,016	-,048	,045	,169
RZIVMetr11	-,164	,848	,115	-,029	,098	,013	,019	-,058	-,022	,130
BodPr2009	,332	-,822	,023	,087	-,019	,058	,127	,128	,018	,130
BodPrV0409	,111	-,043	,065	-,089	-,044	,076	-,015	,658	,097	,191

Abbildung 105 Rotierte Komponentenmatrix gesamträumliche Betrachtung induktiver Analysedurchgang [gelb= hoch positiv ladende Faktoren, rot= hoch negativ ladende Faktoren] (Quelle: eigene Darstellung)

Hier besteht, der Natur der Sache der spezifischen Auswahl folgend, ganz eindeutig ein hohes Maß an Subjektivität. Um dies zu umgehen, was den Anspruch wissenschaftlichen Arbeitens neben anderen elementaren Aspekten ausmachen sollte, bedarf es objektivierbarer, sprich sachbezogener und sachlicher Kriterien.

Diesbezüglich lässt sich die Auswahlprämisse „hoher" Ladungen bzw. „niedriger" Ladungen heranziehen, die sich in Werten $\geq 0{,}5\ und\ \leq -0{,}5$ ausdrücken. In den Abbildungen 105 und 106 findet sich jeweils eine analog zu diesem Filterkriterium graphisch ausgewertete rotierte Komponentenmatrix (vgl. Abb. 105 und 106). Die gelben Markierungen stehen in beide Fällen dabei für hohe positive Ladungen während die roten Markierungen für hohe negative Ladungen stehen.

Der Vergleich der beiden Komponentenmatrizes bringt, analog zu den bei den Tabellen zur erklärten Gesamtvarianz beobachteten Abweichungen, deutliche Unterschiede, aber demgegenüber auch einige Gemeinsamkeiten hervor. In der Gesamtbetrachtung fällt zunächst deutlich auf, dass die rotierte Komponentenmatrix mit der räumlichen Exklusion des Metropolraumes mehr negative Ladungen innerhalb des gesetzten Werte-Rasters aufweist. Zudem lässt sich generell sagen, dass die Anzahl der

Fälle (Ladungen innerhalb des vorgegebenen Rasters) in der gesamträumlichen Betrachtung leicht höher ist als bei dem Ansatz ohne Metropolraum.

Rotierte Komponentenmatrix (Exklusion Metropolraum)

	Komponente									
	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10
Bev2010	,909	-,275	,130	,013	-,098	,098	,011	-,090	-,006	-,015
BevV9010	,522	-,231	,226	,714	,131	-,100	,004	,005	-,091	,000
BevD2010	,527	-,597	-,079	,021	-,169	,212	-,019	-,107	-,110	,127
BevDV9010	,143	-,352	,044	,788	,170	-,063	,042	-,066	-,132	,087
Bev2030	,902	-,279	,165	,059	-,082	,089	,007	-,088	-,010	-,012
BevV1030	-,177	-,029	,456	,616	,225	-,122	-,057	,037	-,056	,036
AQ2010	-,023	,014	-,136	-,404	-,322	,409	,570	,085	-,145	,008
AQV9010	-,259	-,331	,017	-,273	-,017	,178	,496	,392	-,063	,043
NBVS2010	-,262	,153	,584	,379	,195	-,281	-,193	,162	-,129	,064
VNBVS9010	-,714	,266	,167	,081	-,014	-,027	-,028	-,030	-,127	-,034
WSZF2010	,489	-,115	,783	,174	,034	,049	,052	-,055	,026	-,033
WSZFV9510	,110	,025	,888	-,209	,044	,073	,007	-,083	,149	-,026
SPfB2010	,910	-,203	,233	-,022	-,099	,084	-,034	-,039	-,060	-,017
VSPfB9510	,427	-,052	,674	,351	,061	-,044	-,043	,368	-,056	,013
SPfBEF2010	,552	,039	-,128	-,218	-,100	,065	-,241	,318	-,415	,021
SPfBAK9510	,069	-,014	,103	,003	,104	,031	-,060	,821	-,038	,025
SuV2010	,952	-,078	,037	,049	-,048	,055	,038	-,024	,001	-,044
SuVV9310	,745	,150	,052	,295	,208	-,070	-,076	,169	,085	-,026
SuVEW2010	-,219	,820	,095	-,018	,173	-,082	,158	,078	,141	-,142
SuVEW9310	,075	,666	-,030	-,195	,120	,061	-,009	,284	,238	,048
DWFEW2009	-,053	,367	,053	-,311	,304	-,105	,622	,182	-,152	,123
VDWFEW9009	,003	,282	,048	-,609	,353	-,200	,238	,238	-,152	,217
PKWjEW10	-,489	,201	-,016	-,074	-,138	-,054	,312	,461	,056	-,141
VPKWjE9310	-,343	,336	,000	-,186	-,117	-,097	,063	,477	,466	,000
PendS2008	,801	-,035	,390	-,119	-,096	,067	-,118	,005	-,139	-,024
ÜSTsdE09km	-,254	,763	,140	-,042	,041	-,047	,137	,018	,174	-,094
GWsald0101	,865	-,201	,247	,204	-,017	,010	,013	-,024	,036	-,027
SaldB0609	,347	,008	,751	,241	,106	-,057	-,019	,116	,026	,009
BGtsd2009	-,097	-,021	,125	,111	,880	,085	-,049	,016	-,047	-,290
DBGtsd9309	,116	-,005	,013	-,054	,036	,863	,013	,074	,079	-,238
BFtsd2009	-,093	-,045	,105	,118	,889	,067	-,051	,042	,029	,234
DFGtsd9309	,123	,076	-,033	-,029	,098	,846	,020	-,049	,049	,193
QBFBG2009	-,034	,049	-,002	,018	-,011	-,024	,011	,011	,124	,917
ANGaGF09gr	,019	,165	-,050	,145	-,100	-,015	,705	-,153	,094	-,035
RZSVMetr11	-,179	,677	-,001	-,109	-,173	-,047	-,080	,014	-,321	,158
RZIVBAB11	-,117	,615	-,016	-,081	-,255	,105	,154	-,040	-,105	,182
RZIVMetr11	-,103	,752	-,144	-,030	,017	,161	,112	-,074	-,028	,069
BodPr2009	,303	-,751	,124	,243	,135	,019	,176	,129	,072	,034
BodPrV0409	,028	,027	,049	-,070	-,019	,107	-,044	-,013	,706	,114

Abbildung 106 Rotierte Komponentenmatrix Exklusion Metropolraum induktiver Analysedurchgang [gelb= hoch positiv ladende Faktoren, rot= hoch negativ ladende Faktoren] (Quelle: eigene Darstellung)

Die detailliertere komponentenbezogene bzw. faktorbezogene Betrachtung offenbart ebenfalls sowohl klare Unterschiede als auch Gemeinsamkeiten, so variiert beispielsweise die Anzahl der relevanten Ladungen innerhalb der einzelnen Faktoren/Komponenten und auch inhaltlich gibt es deutliche Unterschiede in der jeweiligen Ladung der einzelnen Merkmale (vgl. Abb. 105 und 104). Beides führt jedoch in der Summe zu unterschiedlichen Aspekten für die inhaltliche Deutung der Faktoren bzw. Komponenten. Offenkundig ist in diesem Zusammenhang jedoch die inhaltliche Breite, die sich durch die „hochgeladenen“ Merkmale innerhalb der einzelnen Faktoren abbildet und durch ein Überspannen verschiedener thematischer Aspekte auszeichnet. Dies machte eine prägnante Benennung der einzelnen Faktorenbündel zumindest, so die gegenwärtigen Erkenntnisse, unter den Rahmenbedingungen des ersten induktiven Analysedurchgangs enorm schwer.

Für den hypothesengeleiteten zweiten Analysedurchgang bildet dieser Umstand über die Reduktion der Merkmale einen wichtigen Anknüpfungspunkt. Die nachfolgende Tabelle zeigt die 10 rotierten

Hauptkomponenten und deren Varianzanteil am ursprünglichen Datensatz, der durch sie repräsentiert wird, differenziert nach den beiden hauptsächlich betrachteten räumlichen Konfigurationen (vgl. Abb. 107).

Varianzanteil je Faktor/Komponente		
Faktor/ Komponente	**Bezeichnung des Faktors/der Komponente ohne Metropolraum/mit Metropolraum**	**ohne Metro/ mit Metro (in %)**
1	Fläche-Bevölkerung statisch-Beschäftigung/ Bevölkerung statisch-Beschäftigung	*20,78/ 21,17*
2	Erreichbarkeit-Infrastruktur/ Erreichbarkeit-Infrastruktur	*13,05/ 15,74*
3	Stadt-Land/ Bevölkerung statisch-Beschäftigung statisch	*9,03/ 13,59*
4	Bevölkerung dynamisch/ Wohnen und Alter	*7,78/ 6,26*
5	Bauen statisch/ Bauen statisch	*6,11/ 5,73*
6	Bauen dynamisch/ Bauen dynamisch	*5,15/ 4,92*
7	Bevölkerungsbewegung/ Beschäftigungspotentiale und Siedlungsfläche dynamisch	*4,80/ 4,23*
8	Beschäftigung dynamisch/ Bodenpreis und Mobilität	*4,77/ 3,37*
9	Bodenpreisentwicklung/ Bauen Potential	*3,48/ 3,14*
10	Bauen Potential/ ökologische Schutzflächen	*3,35/ 3,10*
1 bis 10		**81,26/ 78,30**

Abbildung 107 Überblick über die prozentualen Varianzanteile der Faktoren differenziert nach räumlicher Konfiguration im induktiven Analysedurchgang (Quelle: eigene Darstellung)

Wie bereits weiter oben ausgeführt, werden die Ausprägungen der 396 respektive 305 untersuchten Gemeinden auf den 10 Hauptkomponenten als sogenannte Faktorwerte dargestellt. Faktorwerte - diese sind streng von den Faktorladungen zu unterscheiden - sind dimensionslos und z-standardisiert und stellen im Wesentlichen Werte dar, die die Objekte hinsichtlich der extrahierten Faktoren annehmen. Vereinfacht gesagt ergeben sich die Faktorwerte durch die Multiplikation der Regressionskoeffizienten mit der Ausgangsdatenmatrix (Backhaus et al. 2011,S. 364 ff.). Die Faktorwerte gehen anstelle der Ausgangswerte der Variablen in die Clusteranalyse ein (vgl. Kapitel 6.2.3).

Für die Interpretation der Bedeutung der Faktoren bzw. der Faktorwerte, die SPSS im Dateneditor in standardisierter Form für die Objekte auf der Objektebene, also für die 396 bzw. 305 Gemeinden Nordrhein-Westfalens vorhält, lässt sich nach dem nachfolgenden Schema inhaltlich interpretieren (vgl. Abb. 108).

Faktorwert	Interpretation hinsichtlich des jeweils betrachteten Faktors
= 0	Durchschnittlich
> 0	Überdurchschnittlich
< 0	Unterdurchschnittlich

Abbildung 108 Interpretationsschema der Faktorwerte (Quelle: eigene Darstellung nach Backhaus et al. 2011, S. 382)

Dabei ist vor allem auch im Zusammenhang mit den kartographischen Arbeiten im Kontext der Clusteranalyse im Kapitel 6.2.3 zu beachten, dass es sich, wie bereits erwähnt, um standardisierte Werte handelt, was Backhaus et al. folgend in der Konsequenz das in Abbildung 108 dargestellte Schema nahelegt (Backhaus et al. 2011, S. 382). Dieser weitere Konkretisierungsschritt hinsichtlich der inhaltlichen Interpretation der Faktoren wird in den im nachfolgenden Kapitel dargelegten Betrachtungen zur Clusteranalyse des induktiven Analysedurchgangs eine wichtige Rolle einnehmen.

6.2.3 Clusteranalyse

An die Durchführung der Faktorenanalyse/Hauptkomponentenanalyse schließt sich als nächster methodischer Schritt - dieser bezieht sich nun jedoch auf die Ebene der Objekte - die eigentliche Clusteranalyse an. Der Clusteranalyse obliegt, wie bereits an anderer Stelle ausführlich dargelegt, die Klassifikation der 396 bzw. im Falle der räumlichen Exklusion des politisch normierten Metropolraumes 305 nordrhein-westfälischen Gemeinden. Hierzu werden die ausgewählten 6, 8 und 10 Faktoren bzw. Hauptkomponenten des vorhergehenden Analyseschrittes herangezogen (vgl. dazu nochmal Abbildung 103). Diese Staffelung ergibt sich zum einen durch die Anwendung des Kaiser-Kriteriums (Eigenwert ≥ 1), welches bedingt, dass 10 Faktoren zur Extraktion vorgeschlagen werden und eigener Überlegungen bezüglich einer sinnvollen und zielorientierten Staffelung.

Diese 6, 8 und 10 Faktoren bzw. Hauptkomponenten gehen anstatt bzw. anstelle der 39 Ausgangsvariablen jeweils in die Clusteranalyse ein. Die Clusteranalyse greift dabei unterschiedliche räumliche Konfigurationen auf, die sich vor allem neben der gesamträumlichen in der Exklusion des politisch normierten Metropolraumes ausdrücken. Die Vorgehensweise wurde bereits im Kapitel 6.1.2 hinreichend und ausführlich dargelegt, so dass sich im Folgenden lediglich die konkrete Beschreibung einzelner Arbeitsschritte und ausgewählter Ergebnisse anschließt.

Als Clusterverfahren, so viel sei noch einmal an dieser Stelle rekapituliert, wurde die sogenannte Clusterzentren-Methode, auch als Quick Cluster im Programmpaket SPSS bezeichnet, gewählt. Als Proximitätsmaß kommt hier üblicherweise die quadrierte euklidische Distanz zur Anwendung. Dieses nichthierarchische Verfahren nutzt entgegen der gängigen hierarchischen Verfahren, die die Cluster schrittweise durch den Zusammenschluss ähnlicher Objekte bilden, einen einfacheren Algorithmus und ist damit für größere Datensets, wie sie auch im Kontext dieser Arbeit vorliegen, besonders geeignet. Wie bereits ausgeführt, sind im Zusammenhang mit der Clusterzentren-Methode jedoch vorweg einige Annahmen zu treffen. So wird u. a. eine Partitionierung der Ausgangsmenge nach einer vorher festzulegenden Clusteranzahl und zwar unter der Prämisse, dass die Quadratsummen innerhalb der Cluster minimal sind, vorgenommen. Weitere Details zur Vorgehensweise finden sich zusätzlich noch am Ende des Kapitels 6.1.2.

Wichtig bleibt jedoch die erneute Feststellung der Tatsache, dass das gewählte Clusterverfahren vorweg der Festlegung einer Startpartition im Sinne einer vorzugebenden Clusterzahl bedarf, was fraglos als elementarste wie auch diffizilste Rahmenbedingung zu bewerten ist. Dieser Umstand erfordert fast schon zwangsläufig ein exploratives und strukturiertes Vorgehen. Um diesem Aspekt Rechnung zu tragen, wurden in allen möglichen Kombinationen Clusterzentren-Analysen mit 4 bis 10 Clustern für 6, 8 und 10 Faktoren und in unterschiedlichen räumlichen Konfigurationen gerechnet und kartographisch aufbereitet.

Die zentralen Erkenntnisse dieser iterativen Vorgehensweise finden sich in den nachfolgenden Darstellungen wieder. Bei der Durchführung der Clusterzentren-Analyse stehen bzw. standen offensicht-

lich vier zentrale Aspekte (nicht chronologisch) bzw. vier zentrale Fragen im Fokus der Betrachtungen:

1. Wie viele der in der Faktorenanalyse/Hauptkomponentenanalyse extrahierten Faktoren/Hauptkomponenten sollen in die Clusteranalyse eingebracht werden?
2. Wie viele Cluster sollen gebildet werden?
3. Welche räumliche Konfiguration soll letztlich Verwendung bzw. Anwendung finden?
4. Anzahl der notwendigen Iterationsschleifen?

Diese vier grundsätzlichen Fragen sind im Rahmen der Durchführung der Analyse von besonderer Bedeutung und erfordern eine explorative und komparative Vorgehensweise, die in der Summe dann auch zu einer hinreichenden substanziellen Beantwortung, gerade im Hinblick auf die Realisierung eines effizienten und aussagekräftigen zweiten Analysedurchgangs, ebendieser Fragen führt bzw. konkret auf diese abzielt.

Die Clusterzentren-Analyse wurde - dies greift im Wesentlichen alle vier weiter oben gestellten Fragen auf - im Sinne der beschriebenen explorativen und komparativen Vorgehensweise in mehreren unterschiedlichen Kombinationen aus Anzahl der Faktoren, Anzahl der vorgegebenen Cluster und räumlichen Konfigurationen durchgeführt. Zusätzlich wurde stichprobenartig die Anzahl der Iterationen für ausgewählte Kombinationen erhöht, um die Auswirkungen im Iterationsprotokoll und damit verbunden in der Zuordnung zu den Clustern quantitativ (über die Zuordnungstabellen) und qualitativ (über kartographische Darstellungen) zu erfassen. Die Anzahl der Iterationen, so viel sei an dieser Stelle noch einmal als methodische Anmerkung erlaubt, legt fest, wie oft die Clusterzentren-Analyse durchgeführt wird. Eine Erhöhung der Anzahl der Iterationen kann durchaus zu Verschiebungen in der Zuordnung der Objekte zu den Clustern und damit zu einer Verschiebung der Aussage innerhalb der gefundenen Lösungen führen. Bei den ersten Analysen wurde zunächst auf die standardmäßig von SPSS vorgegebene maximale Anzahl der Iterationen von 10 zurückgegriffen. In den Iterationsprotokollen kam jedoch nahezu durchgängig zum Ausdruck, dass nach der 10. Iteration zwischen den Clustern weiterhin noch Distanzen vorlagen. Eine homogene „Clusterung“ sollte jedoch dazu führen, dass die Abstände im letzten durchgeführten Iterationsschritt für jeden Cluster den Wert 0,000 annehmen. Zu diesem Zweck wurde testweise die Anzahl der Iterationen deutlich hoch angesetzt (n=50), um die Grenzen zu ersehen, wo alle Clusterwerte im Iterationsprotokoll den Wert 0,000 annehmen (Konvergenzkriterium). Das Programm SPSS unterbricht den Vorgang der Iteration ehedem beim Erreichen dieses Wertes. Die notwendige Anzahl der Iterationen, so haben testweise Rechenoperationen einzelner Kombinationen gezeigt, war uneingeschränkt durch unterschiedliche Höhen geprägt, was für den zweiten Analysedurchgang eine weitere wertvolle Erkenntnis darstellt. So wurden beispielsweise bei der Kombination von 6 Faktoren und 6 Clustern 27 Iterationen benötigt. Dieser Aspekt muss im zweiten Analysedurchgang insofern unbedingt wieder aufgegriffen und konkretisiert werden.

Die Durchführung der Clusterzentren-Analyse hat, ohne an dieser Stelle bereits zu deutlich ins Detail zu gehen - dies wird Kapitel 6.4 ausgiebig tun - besonders gezeigt, dass die oben definierten Fragestellungen besondere Rücksicht erfordern. Hinzu kommt jedoch auch noch eine fünfte Frage, die vor allem auf die Interpretation der Ergebnisse abzielt, die sich oftmals als nicht sehr einfach darstellt. Gerade auch die Wahl der Anzahl und Menge der mit in die Analyse einbezogenen Faktoren und der zu bildenden Cluster ist als entscheidender Zusammenhang für die Güte der Ergebnisse zu sehen. Die Aufgabe, dies adäquat zu realisieren, obliegt dem zweiten Analysedurchgang.

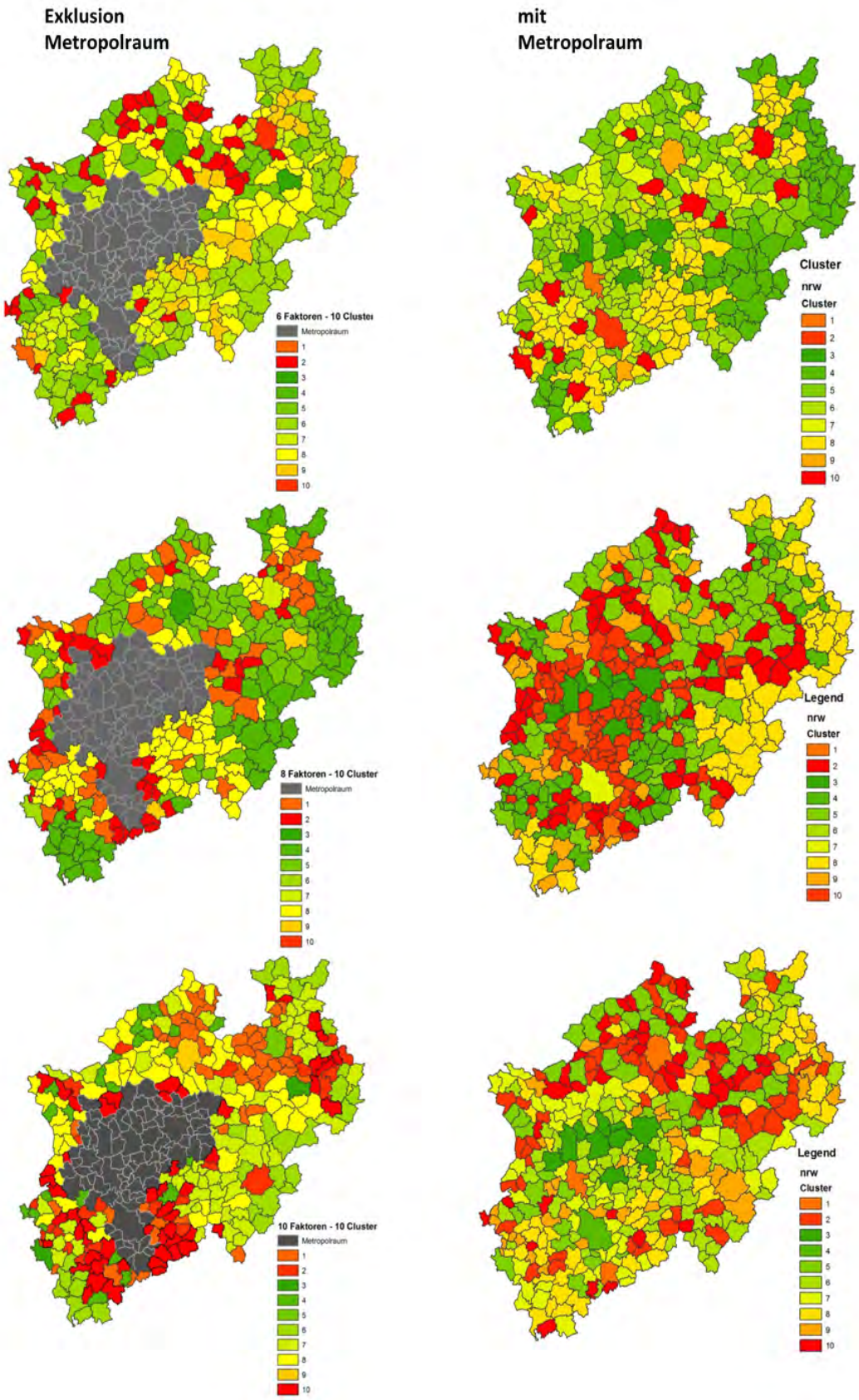


Abbildung 109 Beispielhafte Darstellung der Analyse mit und ohne Metropolraum zur Kombination aus 10 Clustern mit jeweils 6, 8 und 10 Faktoren (Quelle: eigene Darstellungen, Geodatenbasis IRPUD)

Es sollen jedoch beispielhaft zum Schluss dieses Kapitels noch einige kartographische Darstellungen angeführt werden, die jedoch mehr auf die Darstellung des Prozesses und weniger auf eine inhaltliche Deutung abzielen. Die Abbildung 109 zeigt beispielhaft die kartographischen Darstellungen des Analysedurchgangs mit einer gewählten Clusteranzahl von 10 Clustern in Kombination mit 6, 8 und 10 Faktoren, einmal unter Einbezug des Metropolraumes im Sinne einer vom Ansatz her gesamträumlichen Analyse Nordrhein-Westfalens und einmal unter Exklusion des Metropolraumes. Dabei geht es der Abbildung nicht um die Darstellung der inhaltlichen Interpretation, diese obliegt dem zweiten Analysedurchgang, sondern vielmehr um die Abbildung der Unterschiede in der „Clusterung" unter abgeänderten inhaltlichen und räumlichen Konfigurationen der Analyse. Diese Änderungen fallen zum Teil durchaus erheblich aus, was die Feststellung der Wichtigkeit bzw. Bedeutung der Wahl der optimalen Kombination aus verwendeten Faktoren und gewählter Clusteranzahl ein weiteres Mal deutlich unterstreicht. Als generelle Tendenz hat sich jedoch gewiss die Erkenntnis manifestiert, dass eine höhere Anzahl von Faktoren und eine höhere Anzahl von Clustern sinnvoll und zweckmäßig erscheint, so haben vor allem die Darstellungen mit lediglich 4 bzw. 5 Clustern und einer jeweils niedrigen Zahl von Faktoren, der subjektiven Einschätzung nach, ein in der Summe eher undifferenziertes Bild ergeben. Die inhaltliche Deutung, die mittels der Position ihrer Zentroide im Merkmalsraum der ausgewählten Faktoren bzw. Hauptkomponenten durchgeführt werden kann, wurde im ersten Analysedurchgang nur theoretisch durchgespielt bzw. nachvollzogen, um etwaige Probleme zu identifizieren. Aufgrund der methodischen Modifikationserfordernisse wurde von einer konkreten inhaltlichen Interpretation zunächst abgesehen. Eine abschließende inhaltliche Interpretation wird dann anhand von Varianten, die aus dem inhaltlich und strukturell optimierten Vorgehen im zweiten Analysedurchgang hervorgehen, vorgenommen.

6.2.4 Zusammenfassende Erkenntnisse des induktiven Analysedurchgangs

Der erste induktive Analysedurchgang hat eine Vielzahl an potentiellen Fehlerquellen und Problemzusammenhängen, sowohl inhaltlicher als auch methodischer Art, offengelegt. Dieser Umstand wurde jedoch bewusst auf diese Art und Weise sozusagen provoziert bzw. in Kauf genommen, um für den nachfolgenden zweiten hypothesengeleiteten Analysedurchgang zweckmäßige und problemorientierte Erkenntnisse hinsichtlich von Modifikationen des Analyseprozesses zu gewinnen. Erläuternd ist jedoch darauf hinzuweisen, dass selbst die unter den beschriebenen Fehlerbedingungen erzielten Ergebnisse als durchaus aussagekräftig und erkenntnisreich bewertet werden können. Zudem ist weiterhin auszuführen, dass der gewählte Weg des ersten induktiven Analysedurchgangs als durchweg lehr- und erkenntnisreich und damit auf die Konzeption der Untersuchungen als zweckmäßig und sinnvoll zu erachten ist, da aufgrund der Intensität der Analyse beispielsweise ein vertiefter Zugang zur Merkmals- als auch zur Objektebene hergestellt wurde.

Nachfolgend findet sich in komprimierter Form noch einmal ein zusammenfassender und kommentierender Überblick der zentralen kritischen Aspekte sowie der offenkundigen Modifikationserfordernisse für den hypothesengeleiteten zweiten Analysedurchgang.

Der erste zentrale Anknüpfungspunkt ist in der Beschaffenheit des Datensatzes bzw. ist im Datensatz selbst zu suchen. Hier wurde im Rahmen der Vorüberlegungen des Kapitels 6.1.1 der Aspekt der Schiefe im Sinne des Nichtvorhandenseins einer Normalverteilung im Datensatz, der zu Beginn der ersten Faktorenanalyse/Hauptkomponentenanalyse von Bedeutung war, diskutiert und deutlich betont. Die Untersuchungen haben jedoch gezeigt, dass dieser Umstand sich nicht potentiell zwangs-

weise negativ, meint aussagemindernd, in den Ergebnissen niederschlägt. Die „Ausreißer“ im Datensatz machen insofern eine Bildung von homogenen Clustern nicht unmöglich bzw. sie mindern nicht den Aussagegehalt der ermittelten Cluster. Daher ist die Prüfung auf Normalverteilung des potentiell gekürzten Datensatzes im zweiten Analysedurchgang nur noch pro forma und ergebnisunabhängig durchzuführen.

Auch die zweite methodische Klippe, welche vor allem durch die Anwendung des Kaiser-Meyer-Olkin-Kriteriums hervorgerufen wird, ist differenziert zu bewerten. Diese gängige Prüfgröße zielt, wie ebenfalls bereits weiter oben angedeutet, auf die Bewertung der Eignung eines Datensatzes im Allgemeinen und einzelner Merkmale im Speziellen für die Anwendung einer Faktorenanalyse ab. Ausgangspunkt ist dabei die Korrelationsmatrix. Die erzielten Werte, bezogen auf das Kaiser-Meyer-Olkin-Kriterium, gaben zu Beginn der Analyse zur Einschätzung Anlass, dass sich der Datensatz im Ganzen aber auch einzelne Merkmale selbst, nur bedingt für die Verwendung innerhalb einer Faktorenanalyse eignen. Aus dieser Erkenntnis erwächst jedoch auch eine potentiell optimierende Vorgehensweise für den zweiten hypothesengeleiteten Analysedurchgang. So legen die Erkenntnisse eine Ausdünnung des Datensets zum einen anhand der beschriebenen statistischen Prüfgröße aber auch anhand von Erfahrungswerten und Hypothesen aus der wissenschaftlichen Literatur nahe. Angebracht wäre hier eine Ausdünnung der Merkmale unter der Prämisse, dass nur noch Merkmale in den zweiten Analysedurchgang eingehen, von denen zu erwarten ist, dass sie aufgrund latenter, entweder bekannter oder aber auch lediglich vermuteter Beziehungen bzw. Zusammenhänge, als für erheblich für die Typenbildung eingeschätzt werden können. Diese Vorgehensweise lehnt sich wiederum an Blotevogels Vorgehen im Rahmen seiner auf Aspekte der Demographie fokussierten Betrachtungen aus dem Jahr 2006 an (Blotevogel 2006, S. 25).

Ebenfalls in den Bereich des Datensatzes, dort bezogen auf die Objektebene, fallen die Fragen bezüglich der verwendeten bzw. in der Folge zu verwendenden räumlichen Konfiguration. Im Rahmen der Untersuchungen wurden räumliche Betrachtungen:

a) gesamträumlich
b) unter Exklusion des politisch normierten Metropolraumes Rhein-Ruhr und lediglich am Rande
c) teilräumlich, hier für den Metropolraum Rhein-Ruhr

durchgeführt. Um jedoch zu einem signifikanten Ergebnis zu gelangen, ist es - so haben die differenzierten Betrachtungen und Untersuchungen des induktiven Analysedurchgangs deutlich gezeigt - zwingend erforderlich, einen räumlichen Modus für die Untersuchungen auszuwählen. Dies fußt vor allem auf der Erkenntnis der durchaus vorhandenen signifikanten Unterschiede sowohl in der Bildung und inhaltlichen Fundierung der Faktoren/Hauptkomponenten als auch in der daraus hervorgehenden Einteilung der Cluster. Die Auswahl eines bestimmten räumlichen Modus wird jedoch nicht zu Beginn des zweiten hypothesengeleiteten Analysedurchgangs vorgenommen, sondern obliegt letztlich dem, die Ergebnisse beider Analysedurchgänge zusammenführenden Kapitel 6.4. Auch für den zweiten Analysedurchgang werden zunächst beide hauptsächlich betrachteten räumlichen Modi a) und b) der obigen Aufzählung unter den modifizierten methodischen und inhaltlichen Rahmenbedingungen im zweistufigen Analysemodell aus Faktorenanalyse/Hauptkomponentenanalyse und Clusterzentren-Analyse untersucht.

Neben diesen überwiegend inhaltlich strukturellen Aspekten sind aus der Durchführung des ersten Analysedurchgangs zusätzlich noch weitere Aspekte, vor allem methodischer und prozessualer Natur,

hervorgegangen. Zuvorderst ist hier naturgemäß der Gesichtspunkt der Anzahl sowohl der Cluster als auch der in die Clusteranalyse eingehenden Faktoren zu nennen. Für beide Teilbereiche kann jedoch auch nach dem induktiven Analysedurchgang keine exakte Empfehlung ausgegeben werden. Dies scheint im Übrigen aufgrund der geplanten methodischen und inhaltlichen Modifikationen für den zweiten Analysedurchgang - auch hier wird es wieder darum gehen, unter den gegebenen inhaltlich-strukturellen Rahmenbedingungen Kombinationen auszuloten und zu interpretieren - auch nur wenig zweckmäßig. An dieser Stelle lassen sich gleichwohl jedoch, und dies sind eher Hinweise auf die Zweckmäßigkeit einiger Festsetzungen des induktiven Analysedurchgangs, einige wichtige Punkte abermals kurz hervorheben.

Der Reihenfolge der Anordnung der Analysemethoden folgend zunächst einige Anmerkungen zur Faktorenanalyse/Hauptkomponentenanalyse. Hier ist vor allem die Auswahl der Faktoren von großer Bedeutung. Auf die Auswahl der Merkmale, die hiermit eindeutig korrespondiert, wurde weiter oben ja bereits eingegangen. Neben den objektivierbaren Kriterien der Auswahl, wie etwa das Kaiser-Kriterium (Eigenwert ≥ 1) eines darstellt, ist hier speziell auch eine Abwägung der Zweckmäßigkeit einzelner Faktoren anhand der erklärten Gesamtvarianz in Kombination mit eigenen wissenschaftlichen Erfahrungen zu treffen. Diese Feststellung offenbart bereits eine der wichtigen strukturellen Erkenntnisse des ersten Analysedurchgangs, der sich im Bereich des Aspekts der Subjektivität ansiedelt. Subjektivität nimmt im Rahmen des geplanten methodischen Aufbaus, trotz oder vielleicht doch gerade wegen der Nutzung statistischer Methoden, zweifellos eine wahrnehmbare Rolle ein. Dieser Problematik muss man sich als Anwender und Entwickler eines Untersuchungsrahmens, wie ihn diese Arbeit vorhält, exakt gewahr werden und sich ihr gegenüber offensiv verhalten bzw. positionieren, was die Arbeit mit einem hohen Maß an Transparenz innerhalb der Methoden versucht zu gewährleisten. Da die vorliegende Arbeit zudem nicht rein analytisch aufgebaut ist, sondern auch eine erhebliche normative und strategische Dimension aufweist, gehört der Aspekt der Subjektivität, der im Übrigen auch in der Wissenschaft kein Stigma darstellt, zu einem durchaus bewussten und klaren inhaltlichen, wie auch methodischen und strukturellen Konstruktionselement dieser Arbeit.

Auch zur Clusterzentren-Analyse lassen sich noch weitere Aspekte formulieren. Auf die Auswahl der Anzahl der Cluster wurde bereits angespielt. Hier gilt es, aus der Kombination von Faktoren und Clustern über die inhaltliche Interpretierbarkeit die richtige, was die Differenzierung anbelangt, zweckmäßige und problemorientierte Anzahl zu ermitteln. Wichtig aus methodischer Sicht ist der Aspekt der Anzahl der Iterationen, der bereits im Kapitel 6.2.3 als wichtig und problembehaftet beschrieben wurde. Hier gilt es, im Sinne einer optimalen Iteration und der Bildung von homogenen Clustern eine Anzahl zu wählen, die zu Distanzen zwischen allen Clustern von 0,000 führt. Auch in diesem Kontext ist ein exploratives Vorgehen unabdingbar notwendig, um die Güte der Ergebnisse im Sinne der optimalsten statistischen Lösung zu gewährleisten.

6.3 Hypothesengeleiteter Analysedurchgang

Nachdem die unmittelbar zurückliegenden Kapitel sich der Darstellung des induktiven Analysedurchgangs gewidmet haben, folgt nun die Abhandlung des konkretisierenden und vor allem auch optimierenden hypothesengeleiteten Analysedurchgangs. In den nachfolgenden Darstellungen spiegeln sich vor allem die Erkenntnisse und Eindrücke hinsichtlich notwendiger Modifikationen der Untersuchungen, die sich bei der Durchführung des induktiven Analysedurchgangs entwickelt haben, wieder. Diese werden jedoch nicht noch ein weiteres Mal gesondert dargestellt, hier sei auf die komprimierten

und zugespitzten Ausführungen des Kapitels 6.2.4 hingewiesen, vielmehr finden sich die Modifikationen in die Gesamtsystematik eingepasst wieder.

Dabei bleibt die Konstruktion des Untersuchungsaufbaus im Kern identisch zur Vorgehensweise innerhalb des induktiven Analysedurchgangs. Insofern ist auch hier eine Zweistufigkeit innerhalb des Untersuchungsdesigns analog zum ersten Analysedurchgang zu konstatieren. Präzise ausgedrückt besteht der methodische Kern auch hier grundsätzlich aus einer, auf eine vorgelagerte Faktorenanalyse/Hauptkomponentenanalyse folgende vertiefenden Clusteranalyse. Jedoch bemüht sich der zweite Analysedurchgang darum, die gewonnen Erkenntnisse des induktiven Analysedurchgangs zur Optimierung der Untersuchungen einzuarbeiten. Die Analogie der Methoden spiegelt sich dabei in der Analogie der Struktur des Textes wieder, so folgt zunächst im Kapitel 6.3.1 eine kurze Ausführung zur Vorbereitung des Variablensystems. Es folgen sodann die Darstellungen zur Faktorenanalyse (Kapitel 6.3.2) und zur Clusteranalyse (Kapitel 6.3.3). Abgeschlossen werden die Betrachtungen des hypothesengeleiteten Analysedurchgangs dann durch einige zusammenfassende und überblicksartige Ausführungen zu den Erkenntnissen des zweiten Analysedurchgangs (Kapitel 6.3.4).

6.3.1 Vorbereitung des Variablensystems

Bereits in den Betrachtungen des ersten Analysedurchgangs hinsichtlich notwendiger Vorbereitungen oder Aufbereitungen des vorhandenen Datensatzes sind einige Aspekte zur Sprache gekommen. Hier ist vor allem wiederum der Aspekt der Normalverteilung bzw. der „Nicht-Normalverteilung“ an vorderster Stelle anzuführen. Die vorangegangenen Untersuchungen haben das Faktum einer Nicht-Normalverteilung bewusst in Kauf genommen und daneben gezeigt, dass die „Schiefe“ im Datensatz scheinbar im vorliegenden Fall eine homogene Clusterbildung nicht behindert. Diese Erkenntnis wird als erste methodische Hypothese mit in die Untersuchungen des zweiten Analysedurchgangs einbezogen. Folglich wird im Weiteren nicht weiter auf diesen Umstand eingegangen.

Zudem, und damit gelangt man relativ schnell auch zum nächsten Aspekt, lässt die quantitative und qualitative Kürzung des Datensets erwarten, dass das eine oder andere nichtnormalverteilte Merkmal aus dem Gesamtdatensatz genommen wird und dieser Aspekt dadurch eine deutliche Abschwächung erfährt. Die quantitative und qualitative Kürzung des Datensatzes, oder besser ausgedrückt die quantitative Kürzung des Datensatzes auf der Basis statistischer und qualitativer Einschätzungen, stellt die zentrale Aufgabe im Kontext der Vorbereitung des Variablensystems für den zweiten Analysedurchgang dar. Hierbei gilt es, fundiert durch die statistischen Erkenntnisse, die sich vor allem in der Korrelationsmatrix ausdrücken, mit Bedacht und fachlich kundig einzelne Variablen aus dem Datensatz zu nehmen bzw. auszusortieren. Diese Notwendigkeit resultiert vor allem aus der Tatsache der erheblichen Schwierigkeiten bei der inhaltlichen Interpretation der hochgebündelten Informationen der einzelnen Merkmalskombinationen, die sich in den Faktoren ausdrücken.

Der Vorteil der Bündelung von komplexen Zusammenhängen, der vor allem immer wieder im Kontext der Methode der Faktorenanalyse/Hauptkomponentenanalyse hervorgehoben wird, wird an dieser Stelle im weitesten Sinne zu einem methodischen Problem. Dieses Problem resultiert insbesondere aus dem Umstand, dass die Informationen der Ausgangsvariablen aufgrund der starken Interkorrelationen auf mehrere Hauptkomponenten aufgeteilt werden, was eine klare interpretatorische Profilierung zu einer äußerst schwierigen und komplexen Aufgabe macht.

Dieser Umstand erfordert, und hier wird letztlich der Titel des zweiten Analysedurchgangs zum Programm, eine hypothesengeleitete Vorgehensweise. Ausgehend von den jeweiligen Korrelationsmat-

rizen, also auf der einen Seite für die den Metropolraum exkludierende Betrachtungsweise und auf der anderen Seite für die gesamträumliche Betrachtung, wird zunächst entlang des Kaiser-Meyer-Olkin-Kriteriums auf der Variablenebene eine Auswahl der Variablen getroffen, die hier durchgängig Werte unter 0,5 aufweisen, die also äußerst gering mit anderen Variablen korrelieren. Zudem werden die Variablen des Weiteren noch der Prämisse folgend, sozusagen um doppelte Aussagen („Doppelerklärungen“) zu vermeiden, ausgedünnt. Beispielsweise drückt sich die Veränderung des Altersquotienten durchaus auch in großen Teilen in der Gesamtentwicklung der Bevölkerung aus, so dass in solchen Fällen durchaus ein Herausnehmen eines Indikators argumentativ und auch methodisch gerechtfertigt werden kann.

Der zentrale Ansatzpunkt bestand demzufolge zunächst einmal in der eingehenden Betrachtung und Analyse der in der Korrelationsmatrix ausgewiesenen quantitativen Werte für die Korrelation der Merkmale/Variablen untereinander. Hierzu wurden zunächst über einen optischen Filter alle Werte größer 0,5 hervorgehoben. Dies entspricht zwar dem Kaiser-Meyer-Olkin-Kriterium folgend lediglich einem kläglichen Wert, doch diese Filterung hatte den Zweck eines ersten Anhaltspunktes. Die Korrelationsmatrizen für die beiden untersuchten räumlichen Konfigurationen wurden sodann auf der Basis dieses Filters und unter Hinzuziehung eigener Einschätzungen analysiert und ausgewertet.

Bezogen auf die eigenen Einschätzungen stand die weiter oben bereits erläuterte Prämisse im Zentrum, sozusagen „Doppelerklärungen“ von Merkmalen/Variablen zu beseitigen. Die Analyse hat gezeigt, dass dergestaltige „Doppelerklärungen“ durchaus in dem ersten Datensatz, der in den induktiven Analysedurchgang eingegangen ist, zum Teil in deutlicher Anzahl vorhanden waren. So ist beispielsweise aufgefallen, dass der Indikator sozialversicherungspflichtige Beschäftigte je 100 Einwohner im erwerbsfähigen Alter durchaus bereits in dem statistisch gesehen stärkeren Indikator der sozialversicherungspflichtigen Beschäftigten aufgeht. Weitere Beispiele ließen sich ebenfalls noch anführen.

Nach Abschluss der oben beschriebenen Analyse haben sich die Variablensets für die jeweiligen räumlichen Konfigurationen in beiden Fällen um etwas weniger als 50 % reduziert. An dieser Stelle ist der Vergleich der Resultate bezogen auf die räumlichen Konfigurationen als durchaus interessant zu bezeichnen. Lassen sich auf der einen Seite überwiegend Parallelen ausmachen, so muss doch festgestellt werden, dass der Datensatz, welcher mit der Exklusion des Metropolraumes operiert, dessen ungeachtet kleinere Unterschiede aufweist, die inhaltlich zum Teil durchaus das Potential aufweisen zu verblüffen. Ein Beispiel hierfür ist die Tatsache, dass die Aspekte der Reisezeiten, also abstrakter ausgedrückt die Aspekte der Erreichbarkeit, hier statistisch gesehen gar keine Rolle spielen. Dies verblüfft umso mehr, wenn man die laufende Diskussion über periphere räumliche Teileinheiten betrachtet, die in vielen Belangen sehr oft und sehr deutlich auf die Aspekte der Erreichbarkeit abstellen (vgl. u. a. ARL 2006, S. 5 und Lindner et al. 2005, S. 4).

An diesen Zusammenhängen zeigt sich sehr deutlich die offenkundige Schwäche von überwiegend statischen, meint rein quantitativen, statistischen Methoden, die eben zum Teil nicht in der Lage sind, diese qualitativen Aspekte, die z. B. aus einem politischen Diskurs hervorgehen, abzubilden. Die Arbeit leitet aus diesem Umstand im Übrigen weitere Legitimation für die im Rahmen der konzeptionellen Vorüberlegungen entwickelte Vorgehensweise, die sich eben nicht rein auf statistische Untersuchungen stützt, ab.

Code	Beschreibung	1.	2a	2b
Bev2010	Bevölkerung (absolut) zum 31.12.2010	X	X	X
BevV9010	Veränderung der Bevölkerung von 1990 bis 2010	X	X	X
BevD2010	Bevölkerungsdichte 2010 in Einwohner je Quadratkilometer (EW/km2)	X	X	X
BevDV9010	Veränderung der Bevölkerungsdichte in EW/km2 von 1990 bis 2010	X		
Bev2030	prognostizierte Bevölkerung im Jahre 2030 (Prognose it.nrw)	X	X	X
BevV1030	potentielle Veränderung der Bevölkerung vom Jahr 2010 zum Prognose-Jahr 2030	X	X	X
AQ2010	Altersquotient (EW im Alter über 65 je 100 EW im Alter von 15 bis 65 Jahren) im Jahr 2010	X		
AQV9010	Veränderung des Altersquotient en (Verhältnis von Personen im Alter über 65 je 100 Personen im Alter von 15 bis 65 Jahren) von 1990 bis 2010	X		
NBVS2010	Bevölkerungssaldo aus Geburten und Sterbefällen 2010 (Geburten2010-Sterbefälle2010)	X		
VNBVS9010	Veränderung des natürlichen Bevölkerungssaldos aus Geburten und Sterbefällen 2010 (Geburten2010-Sterbefälle2010) von 1990 bis 2010	X		
WSZF2010	Wanderungssaldo aus Zu- und Fortzügen über die Gemeindegrenze im Jahr 2010	X	X	X
WSZFV9510	Veränderung des Wanderungssaldos aus Zu- und Fortzügen über die Gemeindegrenze von 1995 bis 2010	X	X	X
SPfB2010	sozialversicherungspflichtige Beschäftigte am Arbeitsort im Jahr 2010	X	X	X
VSPfB9510	Veränderung der sozialversicherungspflichtige Beschäftigten am Arbeitsort von 1995 bis 2010	X	X	X
SPfBEF2010	sozialversicherungspflichtige Beschäftigte am Arbeitsort je 100 Einwohner im erwerbsfähigen Alter (zwischen 15 und 65 Jahren)	X		
SPfBAK9510	Veränderung der sozialversicherungspflichtigen Beschäftigten am Arbeitsort je 100 Einwohner im erwerbsfähigen Alter (zwischen 15 und 65 Jahren) von 1995 bis 2010	X		
GWSald0110	Entwicklung des Saldos aus Gewerbean- und abmeldungen vom 31.12.2001 zum 31.12.2010	X	X	X
SaldB0609	Saldo der Zahl der im Unternehmensregister geführten Unternehmen zwischen 2006 (Auswertung 31.12.2008) und 2009 (Auswertung 30.04.2011)	X	X	X
SuV2010	Siedlungs- und Verkehrsfläche zum 31.12.2010 in qkm	X	X	X
SuVV9310	Veränderung der Siedlungs- und Verkehrsfläche vom 31.12.1993 zum 31.12.2010 in qkm	X	X	X
SuVEW2010	Siedlungs- und Verkehrsfläche zum 31.12.2010 in qm je Einwohner		X	X
SuVEW9310	Veränderung der SuV-fläche in qm je EW vom 31.12.1993 zum 31.12.2010	X	X	X
ANGaGF09gr	prozentualer Anteil von Schutzgebieten (NSG, FFH, VSP, NP, § 62) an der Gemeindefläche zum 31.12.2009	X	X	X
BGtsd2009	Baugenehmigungen (Neubau und Baumaßnahmen an bestehenden Gebäuden) je 1000 Einwohner im Jahr 2009 (31.12.2009)	X		
DBGtsd9309	Differenz des Wertes der Baugenehmigungen (Neubau und Baumaßnahmen an bestehenden Gebäuden) je 1000 Einwohner des Jahres 2009 zum Jahr 1993	X		
BFtsd2009	Baufertigstellungen (Neubau und Baumaßnahmen an bestehenden Gebäuden) je 1000 Einwohner im Jahr 2009 (31.12.2009)	X		
DBFtsd9309	Differenz des Wertes der Baufertigstellungen (Neubau und Baumaßnahmen an bestehenden Gebäuden) je 1000 Einwohner des Jahres 2009 zum Jahr 1993	X		
QBFBG2009	Quotient aus Baufertigstellungen und Baugenehmigungen (Verhältnis von Baugenehmigungen zu Baufertigstellungen)	X		
BodPr2009	Bodenpreisniveau zum 31.12.2009 für erschließungsbeitragsfreie Baugrundstücke für freistehende Ein- und Zweifamilienhäuser in mittlerer Wohnlage (gemeindlich gemittelte Durchschnittswerte)	X		X
BodPrV0409	Veränderung des Bodenpreisniveaus für erschließungsbeitragsfreie Baugrundstücke für freistehende Ein- und Zweifamilienhäuser in mittlerer Wohnlage (gemeindlich gemittelte Durchschnittswerte) vom 31.12.2004 zum 31.12.2009	X		
DWFEW2009	durchschnittliche Wohnfläche in Wohn- und Nichtwohngebäuden je EW zum 31.12.2009 in qm	X	X	
VDWFEW9009	Veränderung der durchschnittlichen Wohnfläche in Wohn- und Nichtwohngebäuden pro Kopf vom 31.12.1990 zum 31.12.2009 in qm	X		
PKWjeEW10	Personenkraftwagen je 1000 Einwohner zum 31.12.2010	X		
VPKWjE9310	Veränderung der Zahl der Personenkraftwagen je 1000 EW vom 31.12.1993 zum 31.12.2010	X		
PendS2008	Saldo aus Berufseinpendlern und Berufsauspendlern zum 30.06.2008	X	X	X
ÜSTsdE09km	überörtliche Straßen je 100 Einwohner zum 31.12.2009	X		
RZSVMetr11	Reisezeit in Minuten mit dem Schienenpersonenverkehr zur nächstgelegenen Gemeinde des Metropolraumes Mittwoch 05.10.2011, 7:30 Uhr (Gemeinden des Metropolraum= 0)	X	X	X
RZIVBAB11	Reisezeit in Minuten mit dem PKW bis zur nächsten BAB-Auffahrt 30.09.2011 (Metropolraum= 0)	X	X	X
RZIVMetr11	Reisezeit in Minuten mit dem PKW in die nächstgelegene Gemeinde des Metropolraumes 30.09.2011 (Metropolraum= 0)	X	X	X

Abbildung 110 Liste der Variablen für den induktiven Analysedurchgang (1.) und den hypothesengeleiteten Analysedurchgang in den zwei räumlichen Konfigurationen (2a) mit Metropolraum und (2b) Exklusion des Metropolraumes [hellblau: Demographie/Bevölkerung, rot: Ökonomie, grün: Flächennutzung, dunkelblau: Bauen/Wohnen, orange: Erreichbarkeiten] (Quelle: eigene Darstellung)

Für die Variablen, die sich auf die Reisezeiten beziehen, wurde aus qualitativer Sicht festgelegt, diese trotz der statistischen Probleme im Datensatz zu belassen. Ebenso bzw. ähnlich verhält es sich bezüglich des klassischen Indikators der Bevölkerungsdichte. In der obigen Darstellung finden sich die Variablen noch ein weiteres Mal aufgelistet. Diesmal jedoch in der Zusammenschau des ersten und zweiten Analysedurchgangs. Es ist nach wie vor eine wichtige Erkenntnis der Arbeit, dass viele Aspekte

argumentativ durchaus auch auf eine andere Art und Weise deutungsfähig bzw. erklärbar wären, dass also der Aspekt der Subjektivität auch an dieser Stelle wiederum eine deutliche Rolle spielt. Die gewählte Vorgehensweise versucht jedoch auch hier, auf der einen Seite Objektivität über die statistischen Größen und auf der anderen Seite fachliche Subjektivität transparent zu bündeln. Die obige Tabelle zeigt die Liste der Variablen, die bereits in Abbildung 99 für den ersten induktiven Analysedurchgang dargestellt wurden, jedoch ergänzt um Aussagen zur Verwendung der Variablen im zweiten hypothesengeleiteten Analysedurchgang. Dabei werden die Aussagen aufgrund der statistischen Ergebnisse weiterhin differenziert nach der gesamträumlichen Betrachtungsweise (in der Tabelle in Spalte 2a) und der Betrachtung unter Exklusion des Metropolraumes (in der Tabelle in Spalte 2b).

6.3.2 Faktorenanalyse

Auch der zweite Durchgang der Faktorenanalyse/Hauptkomponentenanalyse im Rahmen des hypothesengeleiteten Analysedurchgangs geht im Wesentlichen nach dem identischen Schema vor, wie dies die Faktorenanalyse/Hauptkomponentenanalyse im ersten induktiven Analysedurchgang getan hat. Alleine, und dies wurde bereits im vorhergehenden Kapitel 6.3.1 beschrieben, weichen die variablenbezogenen Rahmenbedingungen deutlich vom ersten Durchgang ab, gehen doch jeweils gekürzte Variablensets in die Untersuchung ein. Aufgrund der weitestgehend identischen Vorgehensweise sei an dieser Stelle mit dem Hinweis auf die Darstellungen des Kapitels 6.2.2 auf eine abermalige Erläuterung der Methodik verzichtet. Die nachfolgenden Ausführungen beschränken sich demzufolge vielmehr auf die Illustration der konkreten Ergebnisse.

Auch hier steht zunächst der Blick auf die Korrelationsmatrizen der beiden betrachteten räumlichen Konfigurationen an erster Stelle. Dieser Blick verrät augenscheinlich sehr rasch, dass sich die Eignung des Datensatzes nach dem Kaiser-Meyer-Olkin-Kriterium sowohl auf der Objektebene als auch auf der Ebene der gesamten Korrelationsmatrix jeweils deutlich im Vergleich zum ersten Analysedurchgang erhöht hat.

Auch die weitere Betrachtung, die sich naturgemäß auf die Darstellung der erklärten Gesamtvarianz bezieht, zeigt sehr signifikante Unterschiede zum ersten Analysedurchgang auf. Ebenso wie im ersten Analysedurchgang wurde die Extraktion der Faktoren auf der Basis des Kaiser-Kriteriums (Eigenwert ≥ 1) durchgeführt. Alle 21 Variablen wurden dabei zunächst wiederum in Faktoren umgesetzt und deren Eigenwert wurde ermittelt. Entgegen des Ergebnisses im induktiven Analysedurchgang, in dem jeweils 10 Faktoren dem Kaiser-Kriterium folgend zur Extraktion vorgesehen wurden, führt die Anwendung des identischen Kriteriums hier lediglich noch dazu, dass 4 Faktoren im Falle der gesamträumlichen und 5 Faktoren im Falle des räumlichen Modus der Exklusion des Metropolraumes vorgesehen werden.

Diese Reduktion ist sehr deutlich mit der durchgeführten Kürzung des Variablensets zu begründen bzw. scheint mit dieser in einem direkten und engen Zusammenhang zu stehen. Signifikant ist in diesem Zusammenhang auch der, trotz der geringeren Zahl an zur Extraktion vorgeschlagenen Faktoren, jeweils mit ihnen erreichte kumulierte Anteil an der erklärten Gesamtvarianz. So werden in diesem Kontext in der gesamträumlichen Betrachtung mit 4 Faktoren ca. 79 % der erklärten Gesamtvarianz und bei der Exklusion des Metropolraumes mit 5 Faktoren gute 80 % abgedeckt. Es ist insofern durchaus von einer Bündelung der Informationen auszugehen bzw. zu sprechen. Auf den im Kapitel zur Durchführung der Faktorenanalyse/Hauptkomponentenanalyse im Rahmen des ersten induktiven Analysedurchgangs dargestellten Blick auf die „Screeplots“ (vgl. S. 184) kann an dieser Stelle durch-

aus verzichtet werden, zu eindeutig stellt sich die Situation dar, die sich durch die Anwendung des Kaiser-Kriteriums ergibt bzw. abbildet (vgl. Abb. 111).

Darüber hinaus erwähnenswert sind die maximal erreichten Eigenwerte, die sich im Vergleich zum ersten Analysedurchgang deutlich niedriger darstellen, aber auch dies findet zum größten Teil im reduzierten Datensatz seinen Grund bzw. Ursprung. Die Extraktion der Faktoren stellt sich insofern an dieser Stelle durchaus etwas einfacher und komfortabler dar, was in der Konsequenz auch zu einer einfacheren inhaltlichen Interpretierbarkeit der einzelnen Faktoren führt. In der nachfolgenden Abbildung finden sich Auszüge aus den Matrizes zur erklärten Gesamtvarianz der beiden betrachteten räumlichen Konfigurationen. Dabei enthalten die Tabellen jeweils die anfänglichen Eigenwerte aber auch die durch die Rotation nach der Varimax-Methode ermittelten Faktorladungen bzw. deren erklärende Anteile an der Gesamtvarianz.

Erklärte Gesamtvarianz (räumliche Konfiguration: mit Metropolraum)

Komponente	Anfängliche Eigenwerte			Summen von quadrierten Faktorladungen für Extraktion			Rotierte Summe der quadrierten Ladungen		
	Gesamt	% der Varianz	Kumulierte %	Gesamt	% der Varianz	Kumulierte %	Gesamt	% der Varianz	Kumulierte %
1	8,848	42,132	42,132	8,848	42,132	42,132	7,135	33,978	33,978
2	4,323	20,586	62,719	4,323	20,586	62,719	4,207	20,035	54,012
3	2,284	10,877	73,595	2,284	10,877	73,595	4,057	19,321	73,334
4	1,084	5,160	78,756	1,084	5,160	78,756	1,139	5,422	78,756
5	,916	4,363	83,119						
6	,719	3,423	86,542						
7	,601	2,863	89,405						
8	,411	1,958	91,363						
9	,373	1,774	93,137						
10	,310	1,478	94,616						

Erklärte Gesamtvarianz (räumliche Konfiguration: Exklusion des Metropolraumes)

Komponente	Anfängliche Eigenwerte			Summen von quadrierten Faktorladungen für Extraktion			Rotierte Summe der quadrierten Ladungen		
	Gesamt	% der Varianz	Kumulierte %	Gesamt	% der Varianz	Kumulierte %	Gesamt	% der Varianz	Kumulierte %
1	8,869	42,234	42,234	8,869	42,234	42,234	6,560	31,238	31,238
2	3,232	15,389	57,622	3,232	15,389	57,622	3,977	18,937	50,174
3	2,397	11,414	69,037	2,397	11,414	69,037	2,877	13,700	63,874
4	1,235	5,881	74,918	1,235	5,881	74,918	2,296	10,932	74,806
5	1,069	5,090	80,008	1,069	5,090	80,008	1,092	5,202	80,008
6	,892	4,247	84,255						
7	,654	3,116	87,371						
8	,544	2,590	89,961						
9	,454	2,163	92,124						
10	,401	1,908	94,032						

Abbildung 111 Tabelle der erklärten nicht-rotierten und rotierten Gesamtvarianz der Faktoren im hypothesengeleiteten Analysedurchgang [oben] für die gesamträumliche Betrachtung [unten] für die Betrachtung unter Exklusion des Metropolraumes [Auszug der ersten 10 Faktoren] (Quelle: eigene Darstellung)

Diese Betrachtungen führen nahezu zwangsläufig zum Aspekt der inhaltlichen Interpretation der extrahierten Faktoren. Diese stellte sich, um noch einmal kurz zu rekapitulieren, im induktiven Analysedurchgang aufgrund der Inhomogenität der einzelnen variablenbezogenen Faktorladungen und der damit verbunden inhaltlichen Komplexität als durchweg problematisch dar (vgl. S. 186 ff.). Auf den ersten Blick offenbart Abbildung 112 bereits eine deutliche Entspannung dieses Zusammenhangs.

Auch hier wird wiederum die rotierte Komponentenmatrix als Ausgangspunkt herangezogen, um eine inhaltliche Interpretation der einzelnen Faktoren abzuleiten. Dafür werden, wie im ersten induktiven Analysedurchgang, die einzelnen Faktorladungen mit denen die Faktoren auf die eingebrachten Variablen „laden“ untersucht. In den nachfolgenden Abbildungen (Abb. 112 und 113) sind alle Werte, analog zur Vorgehensweise im induktiven Analysedurchgang, über 0,5 in Gelb und alle Werte über -0,5 in Rot gekennzeichnet. Dabei wird wiederum zwischen den beiden hauptsächlich betrachteten räumlichen Modi differenziert.

Rotierte Komponentenmatrix (gesamträumliche Betrachtung)

	Komponente			
	1	2	3	4
Bev2010	,955	-,264	,012	-,022
BevV9010	-,124	,009	,922	-,043
BevD2010	,592	-,625	-,218	,018
Bev2030	,954	-,253	,088	-,016
BevV1030	,250	,064	,902	,070
WSZF2010	,699	-,106	,640	,065
WSZFV9510	,655	-,027	,390	,162
SPfB2010	,949	-,202	,174	-,012
VSPfB9510	,210	,070	,887	-,038
SuV2010	,948	-,191	-,028	-,091
SuVV9310	,623	,047	,101	-,457
SuVEW2010	-,187	,849	,057	,048
SuVEW9310	,053	,712	-,125	-,265
DWFEW2009	-,103	,575	,016	,362
PendS2008	,803	-,043	,373	,019
GWsald0101	,874	-,136	,345	,006
SaldB0609	,453	,029	,817	-,005
ANGaGF09gr	,050	,157	,015	,803
RZSVMetr11	-,159	,800	,037	,044
RZIVBAB11	-,102	,784	-,006	,164
RZIVMetr11	-,187	,851	,062	,066

Abbildung 112 Rotierte Komponentenmatrix gesamträumliche Betrachtung hypothesengeleiteter Analysedurchgang [gelb= hoch positiv ladende Faktoren, rot= hoch negativ ladende Faktoren] (Quelle: eigene Darstellung)

Zunächst steht die gesamträumliche Betrachtung im Zentrum der Darstellungen. Die vier hier, dem Kaiser-Kriterium folgend, für die Extraktion vorgeschlagenen Faktoren weisen relativ deutliche Profile auf. In der Komponentenmatrix wird die Stufung vom Faktor 1 bis zum Faktor 4 sehr deutlich. Dies drückt sich neben der Anzahl der hochladenden Variablen vor allem auch in der Höhe der Ladungen aus. Faktor 1 wird vor allem von Aspekten der gegenwärtigen und der künftigen Bevölkerung, aber auch von wirtschaftlichen Aspekten sowie über den Indikator Pendlersaldo von Aspekten aus dem Kontext der räumlichen Verflechtungen dominiert bzw. geprägt. Zusätzlich fällt noch die Entwicklung der Siedlungs- und Verkehrsfläche deutlich ins Gewicht. Insofern verkörpert der erste Faktor vor allem die wirtschaftliche und demographische Prosperität bzw. sozusagen das Prosperitätspotential sowie die Attraktivität und Stärke einer Gemeinde hinsichtlich ihrer demographischen und ökonomischen Potentiale. Dieser Faktor korrespondiert damit jedoch offenkundig in der gesamträumlichen Betrachtung deutlich mit dem 3. Faktor, wobei der 3. Faktor bezüglich der Bevölkerung vor allem die zurückliegende Bevölkerungsentwicklung und die zurückliegende Entwicklung der sozialversicherungspflichtigen Beschäftigten sowie die Veränderung des Saldos der Einträge in das Unternehmensregister aufgreift.

Faktor Nummer 3 ist demnach in seinem Betrachtungshorizont eher als rückblickend bzw. rückwärtsgewandt zu bezeichnen. Der 2. Faktor lädt offenkundig vor allem bezüglich der Aspekte der Siedlungs- und Verkehrsfläche sowie bezüglich der im Datensatz enthaltenden Aspekte der Erreichbarkeit im Sinne von Reisezeiten hoch. Dementsprechend kann der 2. Faktor durchaus mit Infrastruktur und Erreichbarkeit übertitelt werden. Der 4. Faktor ist abschließend relativ einfach zu interpretieren, lädt er doch ausschließlich hoch bezogen auf die Variable bezüglich des prozentualen Anteils von Schutzgebieten an der Gemeindefläche zum 31.12.2009. Dieser Faktor wird dem folgend mit dem Label Ökologie/Schutzgebiete versehen.

Rotierte Komponentenmatrix (Exklusion Metropolraum)

	Komponente				
	1	2	3	4	5
Bev2010	,938	-,278	,144	,011	,013
BevV9010	,460	-,313	,127	,734	,036
BevD2010	,577	-,595	-,060	-,120	,034
Bev2030	,924	-,288	,169	,066	,014
BevV1030	-,262	-,113	,319	,737	,008
WSZF2010	,450	-,134	,775	,293	,037
WSZFV9510	,088	,059	,924	-,047	-,009
SPfB2010	,931	-,206	,253	,010	-,021
VSPfB9510	,361	-,067	,623	,548	-,057
SuV2010	,957	-,074	,046	,113	,002
SuVV9310	,680	,181	-,012	,566	-,108
SuVEW2010	-,254	,797	,083	,110	,050
SuVEW9310	,053	,747	-,044	,078	-,073
PendS2008	,807	-,042	,431	-,050	-,064
GWsald0101	,853	-,218	,218	,284	,009
SaldB0609	,264	,000	,731	,451	-,009
ANGaGF09gr	-,010	,106	-,016	,012	,950
RZSVMetr11	-,143	,674	,018	-,191	-,002
RZIVBAB11	-,075	,631	,018	-,217	,320
RZIVMetr11	-,104	,769	-,116	-,046	,174
BodPr2009	,275	-,749	,093	,291	,157

Abbildung 113 Rotierte Komponentenmatrix Exklusion Metropolraum hypothesengeleiteter Analysedurchgang [gelb= hoch positiv ladende Faktoren, rot= hoch negativ ladende Faktoren] (Quelle: eigene Darstellung)

Auch die in Abbildung 113 dargestellte rotierte Komponentenmatrix für die räumliche Konfiguration der Exklusion des Metropolraumes erweist sich als offenkundig deutlich leichter interpretierbar als sein Pendant aus dem ersten induktiven Analysedurchgang (vgl. Abb. 106). Bezogen auf den zweiten Analysedurchgang haben sich im Unterschied zum räumlichen Modus der gesamträumlichen Betrachtungen jedoch hier fünf Faktoren zur Extraktion angeboten. In diesem Kontext lassen sich augenscheinlich neben deutlichen Unterschieden auch zahlreiche Gemeinsamkeiten identifizieren. Offenkundigste Gemeinsamkeit ist zunächst eindeutig die Tatsache, dass es auch in dieser räumlichen Konfiguration einen eigenen Faktor gibt, der den prozentualen Anteil von Schutzgebieten an der Gemeindefläche zum 31.12.2009 thematisiert. Im betrachteten Fall handelt es sich dabei um den 5. extrahierten Faktor. Auch die weiteren extrahierten Faktoren weisen im Vergleich zweifellos Parallelen auf, die jedoch aufgrund der unterschiedlich modifizierten Datensätze neben deutlichen Unterschieden zu sehen sind. Eine erste sehr elementare Gemeinsamkeit ist die Prägung des 1. Faktors. Zwar laden hier die Wanderungen nicht so hoch wie in der gesamträumlichen Betrachtung zu beobachten war, jedoch wird auch hier der 1. Faktor von den Aspekten der gegenwärtigen und der künftigen Bevölkerung aber auch von wirtschaftlichen Aspekten sowie über den Indikator Pendlersaldo von Aspekten aus dem Kontext der räumlichen Verflechtungen dominiert bzw. geprägt. Und auch hier spielt die Siedlungs- und Verkehrsfläche eine große Rolle. Eine weitere Gemeinsamkeit

findet sich im zweiten Indikator, welcher ebenfalls deutlich von infrastrukturellen Aspekten sowie von Aspekten der Erreichbarkeit im Sinne von Fahrzeiten geformt wird. Der 3. Faktor verknüpft vor allem Wanderungsaspekte sowie damit verbundene ökonomische Gesichtspunkte, so dass dieser Faktor ohne weiteres mit Stadt-Land betitelt werden kann. Faktor Nummer 4 wird dagegen von der zurückliegenden sowie der künftigen Bevölkerungsentwicklung und darüber hinaus von der zurückliegenden Entwicklung der sozialversicherungspflichtigen Beschäftigten und der zurückliegenden Entwicklung der Siedlungs- und Verkehrsfläche geprägt. Der vierte Faktor verknüpft demnach zurückliegende Entwicklungen mit der künftigen Entwicklung der Bevölkerung bis zum Jahr 2030. Dieser Faktor wird dem folgend zunächst mit dem Titel Bevölkerung-Flächennutzung versehen. Die gesetzten Bezeichnungen, sowohl im ersten als auch im zweiten Analysedurchgang, sollen lediglich die abstrakten Titel der Faktoren mit Leben füllen und damit für die Weiterverarbeitung im Rahmen der Clusteranalyse zugänglicher machen. Bei der inhaltlichen Interpretation der einzelnen Cluster im Kapitel 6.3.3 werden zusätzlich noch die Faktorwerte und die Clusterzentren sowie der originäre Datensatz herangezogen. Die nachfolgende Abbildung zeigt die einzelnen Faktoren in den zwei untersuchten räumlichen Konfigurationen jeweils mit ihrem „Arbeitstitel“ und den von ihnen jeweils abgedeckten Varianzanteil.

Varianzanteil je Faktor/Komponente

Faktor/ Komponente	Bezeichnung des Faktors/der Komponente ohne Metropolraum/mit Metropolraum	ohne Metro/ mit Metro (in %)
1	Prosperitätspotential/Prosperitätspotential	*31,24/33,98*
2	Infrastruktur und Erreichbarkeit/Infrastruktur und Erreichbarkeit	*18,94/ 20,03*
3	Stadt-Land/aktuelle Prosperität	*13,70/ 19,32*
4	Bevölkerung-Flächennutzung/Ökologie Schutzgebiete	*10,93/ 5,42*
5	Ökologie Schutzgebiete/ -	*5,20/ -*
1 bis 4/5		**80,01/ 78,75**

Abbildung 114 Überblick über die prozentualen Varianzanteile der Faktoren differenziert nach räumlichen Konfigurationen im hypothesengeleiteten Analysedurchgang (Quelle: eigene Darstellung)

Aufgrund der vom induktiven zum hypothesengeleiteten Analysedurchgang erfolgten ausdrücklichen Reduktion der Anzahl der Faktoren in Kombination mit den erreichten Varianzanteilen erscheint es als praktikabel, 4 bzw. 5 Faktoren in die nachfolgende Clusteranalyse einzubeziehen. Diesem Vorgang widmet sich das anschließende Kapitel 6.3.3.

6.3.3 Clusteranalyse

Die Darstellungen des Kapitels 6.3.3 beschränken sich, analog zum Kapitel 6.2.3, welches sich mit der Clusteranalyse im ersten induktiven Analysedurchgang auseinandergesetzt hat, lediglich auf die Darstellungen der grundsätzlichen Rahmenbedingungen und verzichten auf die detaillierte Darlegung der Ergebnisse. Diese Aufgabe kommt strukturell dem Kapitel 6.3.4 und inhaltlich dem Kapitel 6.4 zu. Auch im hypothesengeleiteten Analysedurchgang stehen die in Kapitel 6.2.3 bereits erstmalig im

Kontext mit der Durchführung einer Clusterzentren-Analyse aufgeworfenen vier Fragen im Mittelpunkt der Betrachtungen und der Vorgehensweise:

1. Wie viele der in der Faktorenanalyse/Hauptkomponentenanalyse extrahierten Faktoren/Hauptkomponenten sollen in die Clusteranalyse eingebracht werden?
2. Wie viele Cluster sollen gebildet werden?
3. Welche räumliche Konfiguration soll letztlich Verwendung bzw. Anwendung finden?
4. Anzahl der notwendigen Iterationsschleifen?

Mit der Anzahl der extrahierten Faktoren hat das Kapitel 6.3.2 bereits eine wesentliche Rahmensetzung für die Clusteranalyse vorgenommen, so dass je nach räumlicher Konfiguration 4 bzw. 5 Faktoren in die Clusteranalyse einfließen. Die zweite wichtige „Stellschraube“ - an dieser Stelle sollen die methodischen Prozeduren nicht noch einmal gänzlich rekapituliert werden, da dies bereits in den analogen Kapiteln des ersten Analysedurchgangs geschehen (vgl. Kap. 6.1.2 und 6.2.3) ist und sich am methodischen Kern an dieser Stelle nichts ändert - bildet die Anzahl der Cluster. Im ersten Analysedurchgang hat sich gezeigt, dass eine niedrige Anzahl an Clustern, hier ist vor allem die Anzahl von 4 bis 5 Clustern gemeint, zu noch relativ rudimentären sprich groben Ergebnissen führt. Da die zu entwickelnde räumliche Typisierung des nordrhein-westfälischen Territoriums jedoch der Anknüpfungspunkt für die Ableitung der Typen der metropolitanen Peripherie dienen soll bzw. für diese Ableitung geeignet sein soll (vgl. Kap. 6.5), erscheint eine relativ hohe Anzahl an Clustern im Hinblick auf die Erreichung von differenzierten Typen von enormer Bedeutung. Aus diesem Grund wurde die Schwelle für die niedrigste Clusterzahl mit 6 angenommen. Als Obergrenze wurden zunächst 10 Cluster gesetzt, so dass beide untersuchten räumlichen Konfigurationen mit ihren jeweils zur Extraktion vorgeschlagenen Faktoren hinsichtlich einer Clusterung mit 6, 7, 8, 9 und 10 Clustern untersucht wurden. Zusätzlich dazu wurde jeweils noch eine Clusterung mit 11 Clustern vorgenommen, um sozusagen die „Sättigungsgrenze“ auszuloten. Die „zweite“ Clusteranalyse ging demnach sowohl mit einem modifizierten Variablenset in der Form der extrahierten Faktoren als auch mit einem eingeschränkten Untersuchungsraum bezüglich der Clusteranzahl in die Untersuchungen. An der Anzahl der Iterationen wurde nicht weiter modifiziert. Vielmehr wurde hier analog zur Clusterzentren-Analyse im ersten Durchgang wiederum bewusst eine mit 50 Iterationen relativ hohe Anzahl vorgegeben. Jedoch wurden in keiner Konstellation im Rahmen der Analysen auch nur annähernd 50 Iterationen benötig, um zu einer optimalen Lösung zu gelangen. Da das Programm SPSS den Prozess bei Erreichen der optimalsten Lösung (alle Faktoren bei 0,000) abbricht, war mit der hohen Zahl der vorgegebenen Iterationen kein weiteres Problem verknüpft, sondern vielmehr der reibungslose und fehlerfreie Ablauf des Analyseprozesses gewährleistet.

Auf der Basis der Ergebnisse, also der Zuordnung der einzelnen Objekte, namentlich die Gemeinden Nordrhein-Westfalens, zu den einzelnen Clustern, wurde wiederum eine Vielzahl von kartographischen Darstellungen zu den im Vorgriff festgelegten Konstellationen erstellt. Diese kartographischen Darstellungen wurden zunächst ohne eine weitere inhaltliche Interpretation einer Sichtprüfung zugänglich gemacht, die dem Ziel verschrieben war, die Kartenwerke hinsichtlich ihrer optischen Qualität und hinsichtlich ihrer optischen Plausibilität zu überprüfen. Dabei spielten vor allem Kriterien wie die Übersichtlichkeit und die Aussagekraft eine wichtige Rolle. Basis für diese Sichtprüfung, ohne bereits an dieser Stelle eine inhaltliche Interpretation vorzunehmen, war der eigene wissenschaftliche Erfahrungsschatz.

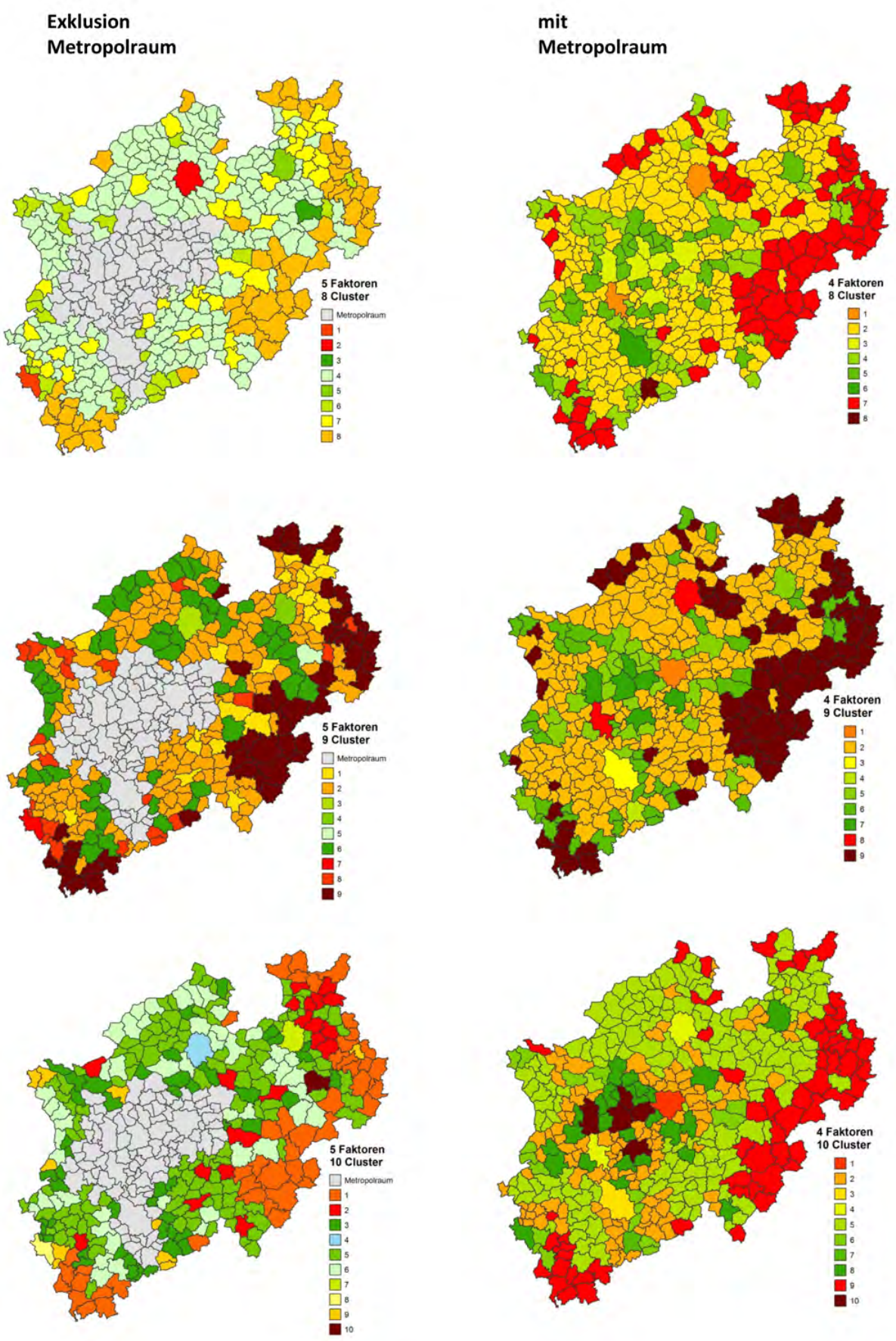


Abbildung 115 Beispielhafte Darstellung der Analyse mit und ohne Metropolraum mit 8, 9 und 10 Clustern (Quelle: eigene Darstellungen, Geodatenbasis IRPUD)

Die obige Abbildung zeigt beispielhaft den optischen Vergleich der Clusterung mit 8, 9 und 10 Clustern in den beiden jeweiligen betrachteten räumlichen Konfigurationen.

Auf die Darstellung der Varianten mit 6, 7 bzw. 11 Clustern wird an dieser Stelle verzichtet, da die Untersuchung in diesem Zusammenhang deutlich gezeigt hat, dass eine Differenzierung unter 8 Clustern mit einer beschränkten Differenzierungskraft und eine Clusterung mit 11 Faktoren eine zu deutliche Differenzierung aufweist. In Abbildung 115 sind rein optisch durchaus leichte, aber dennoch signifikante Verschiebungen bzw. Abweichungen innerhalb der einzelnen Varianten zu erkennen. Die optische Vorab-Bewertung zum Zwecke der Selektion macht insofern durchaus Sinn.

Mit der optischen Aussagekraft korrespondiert, und damit erfasst man demzufolge wiederum den inhaltlichen Kern, sehr eindeutig die inhaltliche Aussagekraft der Varianten. Diese inhaltliche Darstellung und den Weg zu der, für die Weiterarbeit gewählten Variante stellt Kapitel 6.4 zusammen. Im direkt nachfolgenden Kapitel 6.3.4 werden zunächst jedoch noch einmal methodische aber auch inhaltlich-strukturelle Aspekte der Clusterzentren-Analyse im zweiten Analysedurchgang reflektiert.

6.3.4 Zusammenfassende Erkenntnisse des hypothesengeleiteten Analysedurchgangs

Nach der Durchführung der Clusterzentren-Analyse im zweiten Analysedurchgang wurde zuvorderst eine Reihe von Karten erstellt, die im Wesentlichen alle unter den gesetzten Rahmenbedingungen denkbaren Konstellationen abgedeckt haben. Dieser Prozess lief methodisch und auch rein „handwerklich“ ohne Probleme. Die erzeugten Kartenbilder wurden dann, wie in Kapitel 6.3.3 beschrieben, in den unterschiedlichen Clusterungen hinsichtlich der optischen Differenzierung bzw. der Eignung für eine differenzierte Aussage gesichtet, ohne dabei jedoch schon in die Feinanalyse einzutreten. Dies begründete sich vor allem aus dem Aspekt der arbeitsaufwandbezogenen Handhabbarkeit des Analyseprozesses, der vor allem auch vor dem Hintergrund der Zweckmäßigkeit der Ergebnisse zu bewerten ist.

Die Sichtung wurde vor allem unter Anwendung der eigenen Erfahrungswerte, die vor allem durch die Beschäftigung mit der Materie in der Literatur aufgebaut werden konnte, vollzogen. Es ist demnach durchaus auch an dieser Stelle ein subjektives Moment enthalten. Dabei hat sich deutlich gezeigt, dass die niedrigen Clusterzahlen von 6 bzw. 7 Clustern jeweils zu rudimentär, sprich zu allgemein zu bewerten sind. Dagegen ist ebenfalls deutlich geworden, dass eine zu hohe Clusterzahl, dies hat vor allem der Durchgang mit 11 Clustern gezeigt, als nicht zielführend zu befinden ist. An dieser Stelle kehrt sich quasi eine Differenzierung in eine Undifferenzierung um. Diesen Erkenntnissen folgend wurden die Untersuchungen bereits vor der inhaltlichen Interpretation deutlich eingeschränkt und auf die Clusteranzahl zwischen 8 und 10 Clustern konzentriert.

Des Weiteren hat sich im Rahmen der ersten rudimentären also rein optischen Sichtung die Frage aufgeworfen, ob ein Festhalten an den zwei räumlichen Konfigurationen weiterhin als sinnvoll bewertet werden kann oder ob eine Konzentration auf die räumliche Konfiguration der Exklusion des Metropolraumes als zweckmäßiger erachtet werden muss. Weiter oben wurde diese Notwendigkeit schon einmal bewusst in die Betrachtungen mit einbezogen. Unabhängig von der Beschaffenheit des Metropolraumes - hier wird in neuester Zeit nach wie vor sehr intensiv und auch gerechtfertigt, um am Titel eines in diesem Kontext wichtigen Artikels anzulehnen, nach dem Motto „1 oder 2 oder 3? Zur Konstituierung möglicher Metropolregionen an Rhein und Ruhr“ (Blotevogel et al. 2010) diskutiert- benötigt eine Definition bzw. Ableitung von Typen der metropolitanen Peripherie naturgemäß sozusagen einen Referenzpunkt. Dieser Referenzpunkt wurde in den Ausführungen in der Einleitung

dieser Arbeit in der Form des politisch normierten Metropolraums Rhein-Ruhr, bestehend aus 91 Kommunen, gesetzt und mit der Notwendigkeit begründet, in dem sprachlichen und räumlichen Duktus der gegenwärtigen Raumordnungspolitik zu bleiben. Die Arbeit kann und will sich in diesem Kontext nicht in einen Diskurs über die Abgrenzung von Metropolräumen und deren Definition einmischen bzw. einklinken. Dies würde inhaltlich und vom Maß der Komplexität eine oder mehrere eigene Ausarbeitungen rechtfertigen. Diese Aufgabe überlässt der Autor anderen Wissenschaftlern, die sich diesen Schwerpunkt auf ihre Agenda geschrieben haben und bedient sich bewusst des Konstrukts des politisch normierten Metropolraumes Rhein-Ruhr.

Resümierend kann ohne weiteres konstatiert werden, dass die Modifikationen im Vorfeld der Durchführung der Clusterzentren-Analyse im zweiten Analysedurchgang, ohne bereits auf der inhaltlichen Ebene argumentieren zu wollen, zu einer Verbesserung der Güte der Ergebnisse geführt haben. Unbestritten bleibt nach wie vor das komplexe Problem der inhaltlichen Interpretation bestehen. Einschränkend muss jedoch festgehalten werden, dass die vom ersten zum zweiten Analysedurchgang vorgenommenen Modifikationen auch an dieser Stelle zu einer deutlichen Verbesserung der Lage geführt haben.

6.4 Zusammenführende Darstellung der Ergebnisse der zwei durchgeführten statistischen Analysedurchgänge

Die durchgeführten Analysen und Untersuchungen, hier ist in diesem Fall nur die statistische Ebene angesprochen, haben qualitativ wie auch quantitativ zweifelsohne zu einem Erkenntnisgewinn geführt bzw. beigetragen. Alleine die Datenmengen die in diesem Kontext „bewegt“ wurden, sind in ihrer Größe und Komplexität nichts Geringeres als eine große Herausforderung. Bereits vor der Durchführung der statistischen Analysen war klar, dass sowohl der Merkmalsebene als auch der Objektebene ein sehr hohes Maß an Komplexität innewohnt. Dies war jedoch kein Hinderungsgrund methodisch an diesen Zusammenhang heranzugehen, sondern vielmehr die stetige und latente Motivation für die gewählte Vorgehensweise.

Die Aufgabe, 396 (bei der Betrachtung ohne den Metropolraum respektive 305) Objekte mit zunächst 39 Variablen mit dem Ziel eines homogenen Ergebnisses zu verschmelzen, bedarf eines konzeptionellen inhaltlichen und methodischen Frameworks sowie der richtigen Instrumente. Bevor dieses Kapitel seiner eigentlichen Aufgabe, nämlich der zusammenführenden Darstellung der Ergebnisse beider durchgeführter Analysedurchgänge, nachkommt, muss jedoch auch noch etwas Platz zur eigenen Methodenkritik bleiben, hat sich doch der Weg, der während der Analyse zurückgelegt wurde, als durchaus steinig dargestellt. Dies war nicht alleine der Tatsache geschuldet, dass der Verfasser der vorliegenden Arbeit seine Profession naturgemäß nicht auf dem Felde der multivariaten Analysemethoden sieht bzw. hat, sondern vielmehr seine Ursache in den zahlreichen methodischen Fehlbarkeiten findet. Dies soll nun keinesfalls den Eindruck erwecken, der Verfasser habe vorab eine komfortable und universelle Lösung erwartet und es sich diesbezüglich leicht machen wollen, ganz im Gegenteil. Die Untersuchungen haben jedoch einige deutliche Kritikpunkte manifestiert, auf die nachfolgend kurz eingegangen werden soll.

Erster wichtiger Kritikpunkt ist zunächst einmal die Transparenz bzw. Nicht-Transparenz statistischer Methoden, die vor allem daraus resultiert, dass die komplexen mathematischen Zusammenhänge hinter den verwendeten Verfahren in vielen Bereichen nicht oder von Nicht-Statistikern und Nicht-Mathematikern schwer nachzuvollziehen sind. Die Transferleistungen bezüglich der Kommunikation

der Ergebnisse solcher Analysen sind demzufolge enorm hoch und gestalten sich dementsprechend kompliziert. Diesbezüglich ist zu unterstreichen, dass die oftmals zu beobachtende Skepsis gegenüber rein statistischen Analysen aus der beschriebenen Intransparenz durchaus gespeist werden dürfte. Die qualitative und argumentative Anreicherung der Betrachtungen, die diese Arbeit konsequent betreibt, hat sich insofern als wichtig und zentral erwiesen.

Ein weiterer Kritikpunkt, diesmal aus der Sicht des Methodenanwenders betrachtet, besteht im Gesichtspunkt der Auswahl des richtigen Instruments. Zwar kommt die Statistik und hier vor allem die Sparte der multivariaten Analysemethoden mit einer deutlichen Gliederungssystematik daher, dieser Ordnung steht jedoch ein, was Konventionen anbelangt, relativ offener Instrumentenkasten gegenüber. Dies klingt nun zunächst einmal sehr positiv und komfortabel, in der Anwendung heißt dies jedoch wiederum, über ein „Try and Error"-Vorgehen die richtige Lösung bzw. das passende Instrument zu finden. Dies ist vom Prinzip her offenkundig erst einmal kein direkter Malus, da es ja durchaus die Wesenszüge des wissenschaftlichen Arbeitens beschreibt, jedoch hat sich in diesem Zusammenhang ein derartiges Vorgehen als äußerst ressourcenintensiv und damit in vielen Teilen als für den Gang einer Arbeit kontraproduktiv herausgestellt. So viel zu zwei ausgewählten deutlichen Kritikpunkten statistischer Analysemethoden. Auf die vielen kleinen, eher methodischen bzw. verfahrensbezogenen Kritikpunkte soll an dieser Stelle nicht weiter eingegangen werden.

Nachfolgend finden sich nun eine kurze methodische und inhaltliche Herleitung der für die nachfolgenden Betrachtungen gewählten Variante und eine Begründung ebendieser.

Zu Beginn kommt man nicht umhin kurz den Faden aus den Methodenkapiteln aufzunehmen und den Kern des Verfahrens noch einmal kurz zu charakterisieren und zu würdigen. Ohne weiteres lässt sich festhalten, dass sich das zweistufige Verfahren mit seinen zwei Durchgängen als praktikabel wie auch als zielführend erwiesen hat. Während der induktive Analysedurchgang vereinfacht ausgedrückt darauf ausgelegt war, bewusst alle möglichen Fehler zu machen und damit die methodischen Klippen des konzipierten Verfahrens auszuloten bzw. sichtbar zu machen, hat der hypothesengeleitete Analysedurchgang eben diese Erkenntnisse aufgenommen und in der Form von Modifikationen berücksichtigt. Diese Erkenntnisse sind im Kapitel 6.2.4 differenziert dargestellt.

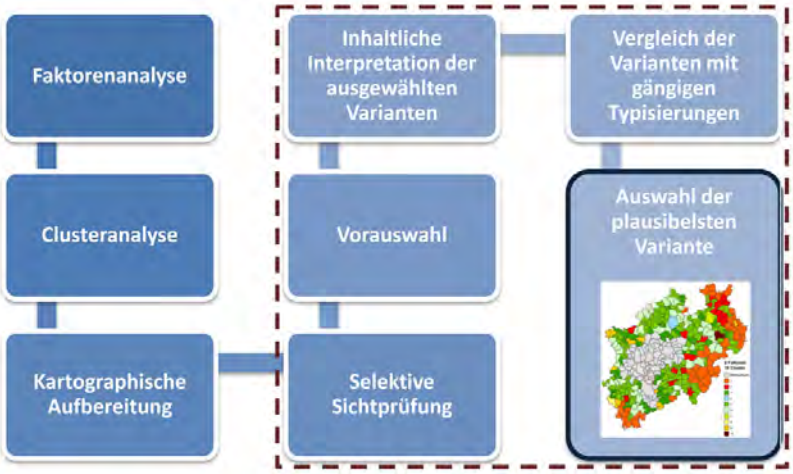


Abbildung 116 Schematische Einordnung des Auswahlprozesses in die Gesamtmethodik (Quelle: eigene Darstellungen)

Abbildung 116 reflektiert graphisch die Einordnung des Auswahlprozesses einer Typisierung zur weiteren Verwendung der Arbeit, vor allem zur Entwicklung von Typen der metropolitanen Peripherie in den Gesamtprozess. Im Wesentlichen finden sich die Aufgaben des Kapitels 6.4 in der obigen Darstel-

lung im gestrichelten Kästchen wieder, wobei auch im hypothesengeleiteten Analysedurchgang eine selektive Sichtprüfung mit anschließender Vorauswahl stattgefunden hat bzw. vorgenommen wurde.

Die Sichtprüfung ist als erster selektiver und intuitiver Filter zu verstehen, der auf der Basis einer optischen, auf wissenschaftlichen Erfahrungswerten basierenden Prüfung der visuellen und strukturellen Aussagekraft der Varianten auf die erste vorgeschaltete Beurteilung der Plausibilität abzielt. Die Vorauswahl hat dazu geführt, dass die Varianten mit einer niedrigen Anzahl an Clustern (6 bzw. 7 Cluster) als zu undifferenziert und die Varianten mit einer sehr hohen Clusterzahl (11 Cluster) als demgegenüber zu differenziert und damit bezogen auf die Zielsetzung der Arbeit als kontraproduktiv bewertet werden mussten. Diese Varianten wurden demzufolge in einem ersten Schritt aus den weiteren Betrachtungen ausgeklammert.

Ebenso hat sich im Rahmen der Untersuchungen nochmals eine Frage als zentral herauskristallisiert, die bereits zu Beginn der Analyse als wichtig hervorgetreten ist, die dann aber im räumlichen Sinne mit einer dualistischen Realisierung der Analysen vorläufig vorweg beantwortet bzw. aufgelöst wurde. Diese Frage richtet sich konkret an die räumliche Konfiguration der Analyse und daraus abgeleitet an die räumliche Konfiguration des in der Folge der Arbeit genutzten Typisierungsansatzes. In diesem Kontext hat sich schon bei den Vorüberlegungen die Frage nach der zu verwendenden räumlichen Konfiguration gestellt. Im Laufe der Untersuchungen hat sich explizit gezeigt, dass es notwendig sein wird, den Metropolraum zu definieren und aus den Untersuchungen zu exkludieren. Dies resultiert fast schon naturgemäß aus der Erkenntnis, dass eine Definition von Typen der metropolitanen Peripherie zwangsläufig eines inhaltlichen Ankerpunktes bedarf, der im Metropolraum zu suchen ist. An dieser Stelle möchte die Arbeit jedoch, wie bereits im Kapitel 6.3.4 beschreiben, nicht eine eigene Definition des Metropolraumes entwickeln - dies würde wahrscheinlich nicht nur eine weitere eigene Arbeit rechtfertigen - sondern hier soll die Definition bzw. die Abgrenzung des politisch normierten Metropolraumes Rhein-Ruhr mit seinen 91 Kommunen zum Einsatz kommen. Dabei klammert sich die vorliegende Arbeit ganz bewusst aus dem Diskurs über die Beschaffenheit des Metropolraums aus (vgl. dazu u. a. Blotevogel et al. 2010) und nimmt insofern den raumordnungspolitischen Status-quo, der durchaus diskutabel erscheint, als gegeben hin.

Diesem Gedankengang folgend werden demnach die gesamträumlichen Varianten herausgefiltert, so dass lediglich die drei Varianten unter Exklusion des Metropolraums in die differenzierten Untersuchungen eingeführt werden. Die gesamträumlichen Analysen werden jedoch weiterhin als Referenzdaten innerhalb der Abwägung und Interpretation hinzugezogen, um etwaige Signifikanzen zu identifizieren. In einem weiteren optischen Vergleich der drei ausgewählten Varianten ging es nochmals um typische Unterschiede aber auch um typische Gemeinsamkeiten (vgl. Abb. 117). Im Rahmen dieses Vergleiches haben sich anhand der optischen Strukturen, in Kopplung mit dem eigenen räumlichen und statistischen Wissen über das Land Nordrhein-Westfalen, weitere Filterkriterien ergeben. So wurde zunächst die Variante mit einer Clusterzahl von 8 Clustern als im Vergleich mit den Varianten mit 9 bzw. 10 Clustern als für ebenfalls zu rudimentär bewertet.

Daneben scheint die Variante mit 10 Clustern, so legt es das vorhandene räumlich-strukturelle Wissen nahe, in einigen Teilen zu stark räumlich zusammenzufassen, was sie bezüglich ihrer Zweckmäßigkeit fundamental in Frage stellt. Diese Erkenntnis lässt sich unter anderem an der Tatsache festmachen, dass der regionale Wachstumspol Münster in dieser Variante mit seinen Umlandgemeinden einem Cluster zugeordnet wird. Dies muss aus Sicht des vorhandenen räumlichen Wissens angezweifelt werden.

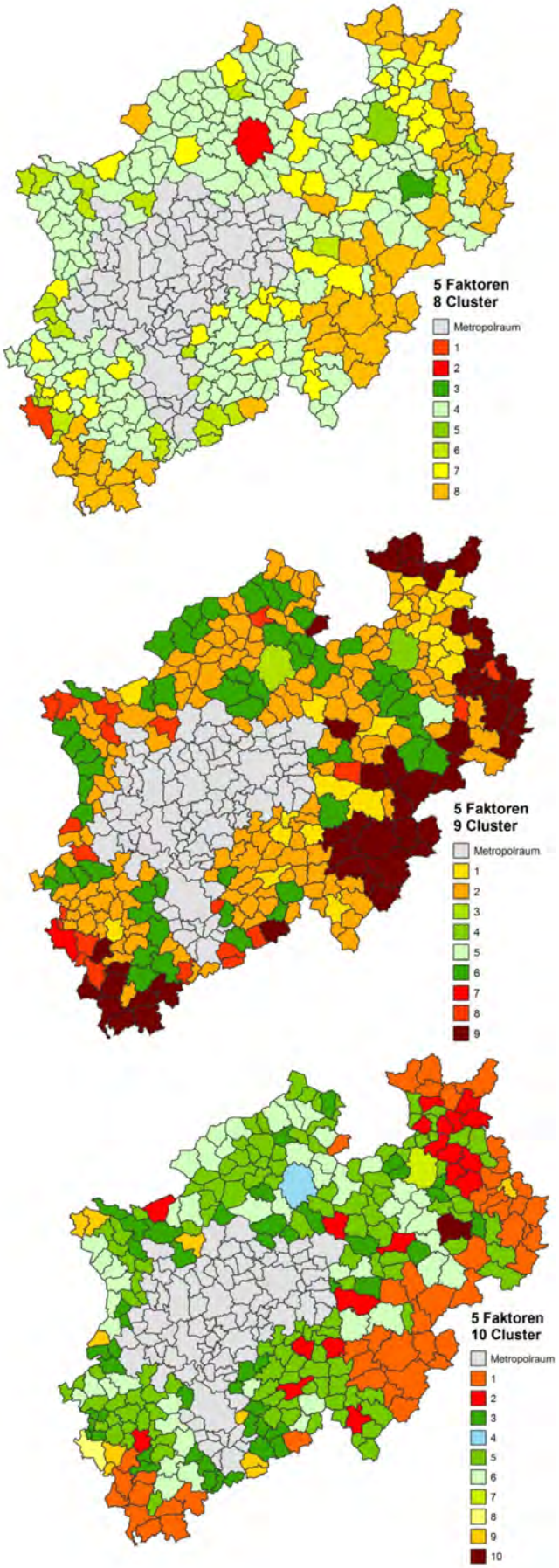


Abbildung 117 Vergleichende Darstellungen der drei Varianten für die endgültige Auswahl [Arbeitskarten ohne inhaltliche Interpretation] (Quelle: eigene Darstellungen, Geodatenbasis IRPUD)

In der Variante mit 9 Clustern hingegen werden die im gültigen Landesentwicklungsplan Nordrhein-Westfalen von 1995 (LEP 1995) als sogenannte solitäre Verdichtungsbereiche (Aachen, Bielefeld, Münster, Paderborn) ausgewiesenen Städte jeweils einem eigenen Cluster zugeordnet, was deren tatsächlichen Eigenheiten viel eher entspricht. Eine Ausnahme bildet hier die Stadt Siegen, die zwar ebenfalls im LEP 1995 als solitärer Verdichtungsbereich ausgewiesen ist und zweifelsohne im regionalen Kontext weiterhin eine große funktionale Bedeutung hat, die jedoch im Gegensatz zu den eben genannten Kommunen relativ deutlich mit dem demographischen Wandel, vor allem in der Form von klaren Schrumpfungstendenzen, zu kämpfen hat. Vermutlich könnte dies ein Grund für den Einbezug der Stadt Siegen in einen anderen Cluster darstellen, was in der sich nachfolgend anschließenden inhaltlichen Darstellung der gewählten Variante mit 9 Clustern zum Ausdruck kommt. Zieht man zudem zum Vergleich einige gängige Typisierungen der gegenwärtigen raumordnungspolitischen Diskussion hinzu – hier sind bezogen auf den vorliegenden Fall die ILS-Typisierung sowie die neue Typisierung des BBSR aus dem Jahr 2010 anzuführen, welche beide bereits in Kapitel 4.2.1 kurz thematisiert wurden – so werden zum einen deutliche Gemeinsamkeiten erkennbar aber auch ebenso deutliche Unterschiede.

Die Gemeinsamkeiten aller drei verglichenen Ansätze liegen vor allem in den Randbereichen des nordrhein-westfälischen Territoriums, die sich allesamt zumindest überwiegend ähnlich darstellen. Während die ILS-Typisierung jedoch noch deutlich klarer untergliedert ist, bietet der Ansatz des BBSR eine relativ rudimentäre und wenig differenzierte Darstellung der Problemzusammenhänge in Nordrhein-Westfalen. Dies ist vor allem dann zu betonen wenn man versucht, über die Typisierungsansätze in den räumlichen Problemzusammenhang einzusteigen. Die letztlich durch diese Arbeit zur Weiterarbeit gewählte Variante mit 9 Clustern weist trotz oder vielleicht sogar gerade wegen der Exklusion des Metropolraumes eine deutlich größere räumliche Differenzierung auf, die potentiell zweckmäßiger für die Betrachtung der räumlichen Problemzusammenhänge im Kontext metropolitaner Peripherien zu sein scheint. Die aufwendige Vorgehensweise, an dieser Stelle einen eigenen Ansatz zu erarbeiten hat sich, hier nun offenkundig - zieht man den kurzen Vergleich der oben aufgeführten Ansätze - bereits amortisiert.

Zum Abschluss des Kapitels 6.4 steht nun die inhaltliche und strukturelle Darstellung des gewählten Ansatzes im Zentrum der Ausführungen. Die ausgewählte Typisierung bildet dann im Anschluss im Kapitel 6.5 die Basis für die Ableitung und Charakterisierung der metropolitanen Peripherie. Die gewählte, 9 Cluster umfassende Variante, hat die Cluster mit einer unterschiedlichen Anzahl an Objekten bzw. Gemeinden belegt oder anders ausgedrückt, die Cluster umfassen unterschiedliche Anzahlen an Elementen, namentlich die analysierten Städte. Offenkundig bei der durchgeführten Clusterzentren-Analyse ist zuvorderst, hierauf wurde bereits weiter oben hingewiesen, dass die im gegenwärtig nach wie vor gültigen LEP NRW von 1995 ausgewiesenen solitären Verdichtungsgebiete - eine Ausnahme bildet hier lediglich die Stadt Siegen - jeweils einem eigenen Cluster zugeordnet wurden. Hier spiegeln sich augenscheinlich die besondere räumliche und strukturelle Position und die hohe Bedeutung dieser Städte im gesamträumlichen Gefüge wieder. Die Stadt Siegen, die wie betont eine Ausnahme an dieser Stelle bildet, wurde einem kleinen 22 Elemente umfassenden Cluster zugeordnet, der sich unter anderem durch künftig ablaufende kräftige demographische Schrumpfungstendenzen auszeichnet.

Die vier jeweils einem separaten Cluster zugeordneten solitären Verdichtungsgebiete weisen zunächst einmal, und dies stellt mit Sicherheit eine zentrale Gemeinsamkeit dar, für sich betrachtet

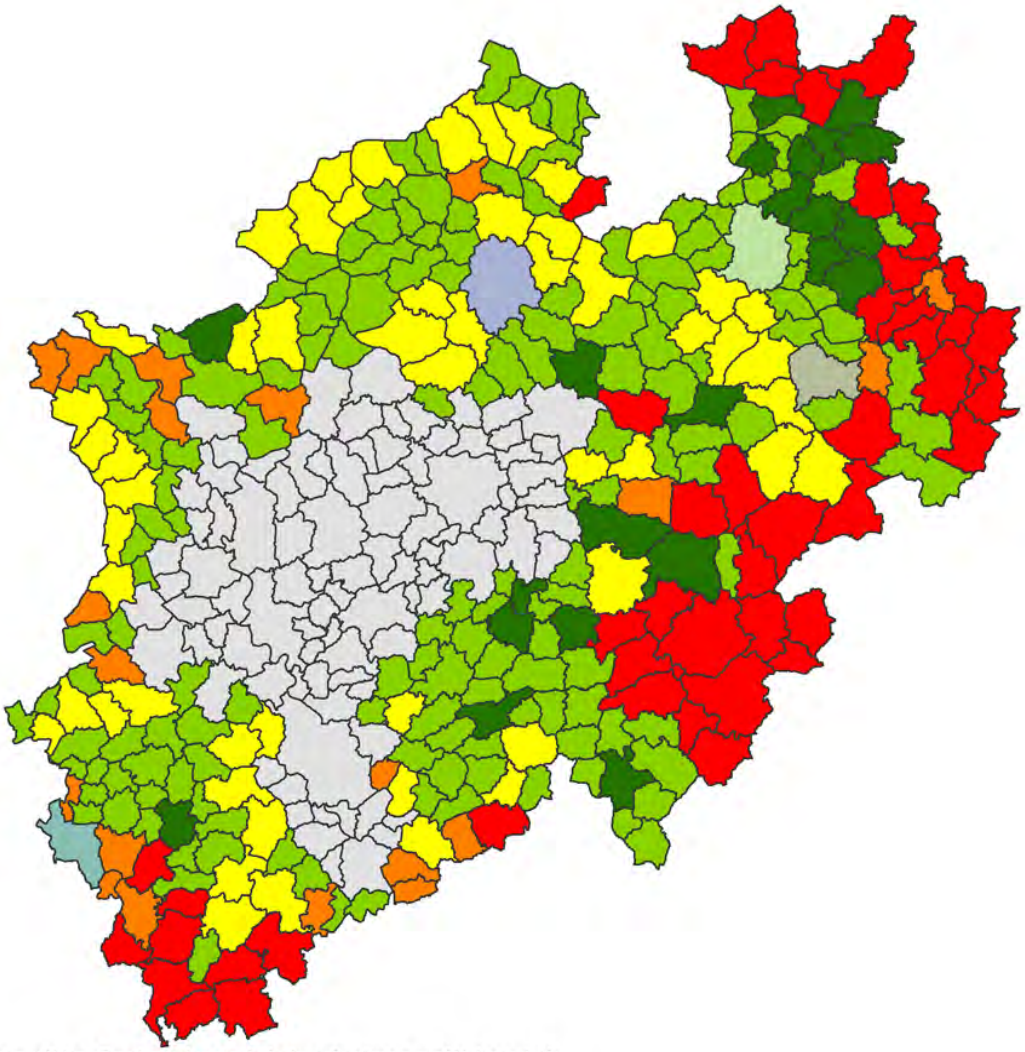
jeweils ein großes demographisches Gewicht auf. Sie agieren jeweils im Raum als regionales Zentrum und weisen eine hohe Anschlussqualität bezogen auf den Schienenverkehr aber auch auf den motorisierten Individualverkehr auf. Ebenso spielen sie eine große Rolle bezogen auf die Versorgung der Bevölkerung und zwar nicht nur für die städtische Bevölkerung, sondern auch für die Bevölkerung im Umland. Sie weisen dementsprechend einen hohen und differenzierten Besatz an Einzelhandel auf. Darin sind klare Gemeinsamkeiten zu sehen, die man nicht zwangsweise aus dem eingeführten Datensatz filtern muss bzw. kann - im Übrigen stellt die inhaltliche Deutung dieser Cluster über ihre Bedeutung sich nicht als großartig ambitioniert dar - dennoch offenbart der Datensatz auch deutliche Unterschiede in den prägenden Faktoren, die letztlich zur Zuordnung zu einem eigenen Cluster geführt haben.

Name	Anzahl der zugeordneten Gemeinden
Cluster 1	22
Cluster 2	158
Cluster 3	1
Cluster 4	1
Cluster 5	1
Cluster 6	54
Cluster 7	1
Cluster 8	20
Cluster 9	47
Total	305

Abbildung 118 Anzahl der Objekte in den Clustern (Quelle: eigene Darstellung)

In Abbildung 118 ist die Zuordnung der Objekte, sprich der Gemeinden Nordrhein-Westfalens, zu den 9 im Rahmen der Analyse ermittelten Cluster dargestellt. Diese entsprechen den Peripherietypen. Neben der bereits angesprochenen Zuordnung der vier von fünf solitären Verdichtungsgebiete nach LEP NRW zu jeweils einem eigenen Cluster (Cluster 3, 4, 5 und 7) sticht zusätzlich die quantitative Dominanz des Cluster Nummer 2 ins Auge, der mit 158 zugeordneten Objekten den größten Cluster bildet. Es folgt der Cluster Nummer 6 mit 54 Objekten und Cluster Nummer 9 mit 47 Zuordnungen. Cluster 1 und Cluster 8 umfassen mit 22 bzw. 20 Objekten in etwa die gleiche Menge an Gemeinden. So viel zur quantitativen Verteilung der Objekte auf die Cluster. Nachfolgend widmen sich die Ausführungen einer ersten inhaltlichen Deutung bzw. der inhaltlichen Beschreibung der Cluster. Diese ist kartographisch in Abbildung 119 thematisiert und aufbereitet. In der kartographischen Aufbereitung findet sich in der Legende eine Differenzierung über die Cluster hinweg. Die Analyse hat vor allem die Differenzierung der solitären Verdichtungsbereiche als notwendig bzw. sinnfällig erachten lassen, da hier erhebliche Unterschiede sowohl in der bevölkerungsbezogenen als auch in der wirtschaftlichen Dynamik auszumachen sind. Diese Cluster nehmen in ihrem kleinräumigen regionalen Kontext eine wichtige Rolle als Entwicklungspol ein, verfügen jedoch auch über wichtige Verflechtungen zum Metropolraum, so dass auch sie im Verhältnis zu eben diesem Metropolraum zu sehen sind. Beispielhaft ist hier Cluster Nummer 3 zu nennen, der für die Stadt Münster steht. Die Stadt Münster hebt sich vor allem durch ein horrendes Anwachsen der Bevölkerungszahl sowie der wirtschaftlichen Basis aber auch durch eine sich immer weiter zuspitzende Flächenentwicklung hervor.

Die Stadt Siegen, die ebenfalls im LEP 1995 als solitäres Verdichtungsgebiet ausgewiesen wurde, fällt hier bereits deutlich raus und wurde inhaltlich und strukturell dem Cluster 1 zugeschlagen, der sich durch eine negative künftige Bevölkerungsentwicklung und damit verbunden einer schrumpfenden ökonomischen Basis definiert. Die inhaltlichen Ankerpunkte der einzelnen Cluster sind analog zur getätigten Faktorenanalyse entwickelt worden und spiegeln die sehr unterschiedlichen funktionalen und strukturellen Gefüge wieder. Zudem ist durchaus eine gewisse Stufung bezüglich der Problemlagen zu erkennen.



Ausgewähltes Ergebnis der statistischen Analysen zur Weiterarbeit

Solitäre Verdichtungsgebiete als übergeordnete Peripherietypen

Peripherietyp 3	*Solitäres Verdichtungsgebiet mit horrender demographischer, ökonomischer und flächenbezogener Entwicklung (Münster)*
Peripherietyp 4	*Solitäres Verdichtungsgebiet mit stagnierender bzw. rückläufiger Bevölkerungs- und Arbeitsplatzdynamik und zunehmend angespannter Flächenentwicklung (Bielefeld)*
Peripherietyp 5	*Solitäres Verdichtungsgebiet mit horrender demographischer, kräftiger ökonomischer und zunehmend angespannter Flächentwicklung (Paderborn)*
Peripherietyp 7	*Solitäres Verdichtungsgebiet mit kraftvoller demographischer, steigender ökonomischer und moderater Flächentwicklung (Aachen)*

Peripherietypen

Peripherietyp 1	*kleine und große Mittelstädte sowie kleine Großstädte auf dem Weg zur Mittelstadt mit derzeit überwiegend rückläufiger bzw. mäßig steigender und künftig (bis 2030) kräftig sinkender Bevölkerungszahl, mit derzeit solider künftig jedoch schrumpfender ökonomisch Basis und zunehmend angespannterer Flächenentwicklung*
Peripherietyp 2	*kleine und große ländliche Gemeinden, Kleinstädte sowie kleine und große Mittelstädte mit überwiegend deutlichen Rückgängen der künftigen Bevölkerungszahl (2030), hohen negativen Pendlersalden und einer überwiegend guten Anbindung an eine Bundesautobah*
Peripherietyp 6	*große ländliche Gemeinden, Kleinstädte sowie kleine und große Mittelstädte mit einem deutlichen Anwachsen der Bevölkerungszahl in der mittelbaren Vergangenheit und überwiegend kräftigen Zunahmen bis 2030 trotz abnehmendem Wanderungssaldo, stabiler wirtschaftlicher Entwicklung und zunehmend angespannter Flächenentwicklung*
Peripherietyp 8	*große ländliche Gemeinden, Kleinstädte und kleine sowie große Mittelstädte mit überwiegend stagnierender bzw. schrumpfender bis stagnierender Wirtschaft, hohen negativen Pendlersalden und hohen Anteilen an Schutzgebieten an der Gemeindefläche*
Peripherietyp 9	*kleine und große Ländliche Gemeinden, Kleinstädte und kleine Mittelstädte in überwiegender Randlage mit künftig (bis 2030) deutlich sinkendenden Bevölkerungs- und Beschäftigtenzahlen, überdurchschnittlicher Entwicklung der Siedlungs- und Verkehrsflächen und überdurchschnittlich hohen Erreichbarkeitswerten (Erreichbarkeit der Metropole mit IV und SPNV)*
Metropolraum Rhein-Ruhr	

Abbildung 119 Ausgewähltes inhaltlich interpretiertes Ergebnis (Variante: Exklusion des Metropolraumes mit 5 Faktoren und 9 Peripherietypen) zur Verwendung als Arbeitsgrundlage für das weitere Vorgehen (Quelle: eigene Darstellung, Geodatenbasis IRPUD)

In der kartographischen Darstellung fallen zudem die ausschließlich in Randlage befindlichen Gemeinden auf, die in Rot gekennzeichnet sind und die Gemeinden umfassen, die mit künftig deutlich sinkenden Bevölkerungs- und Beschäftigtenzahlen zu kämpfen haben werden, dabei jedoch überwiegend im Vergleich gesehen über eine gute Anschlussqualität an die Verkehrsnetze und damit über eine gute Erreichbarkeit des Metropolraumes verfügen. Im Gesamtbild der kartographischen Aufbereitung fällt zudem der Cluster Nummer 6 sehr deutlich in das Auge. Dieser gelb gekennzeichnete Cluster durchbricht an vielen Orten die oftmals in anderen Modellen deutlich akzentuierte Ringstruktur. Ein gutes Beispiel bildet die nördliche Verlängerung des Territoriums des Metropolraumes Rhein-Ruhr durch dem 6. Cluster zugehörige Gemeinden in Richtung Münster und über Münster hinweg Richtung Osnabrück (vgl. Abb. 119).

Die Gemeinden des 6. Clusters werden überwiegend von einer moderaten Zunahme der Bevölkerung in der mittelbaren Vergangenheit und einem überwiegend kräftigen Anstieg der Bevölkerung bis zum Jahr 2030 geprägt. Die Gemeinden dieses Typus, welche in direkter Nähe zum Metropolraum oder zu einem der separat dargestellten solitären Verdichtungsgebiete liegen, sind durchaus als die Zielgemeinden der Bevölkerungssuburbanisierung zu bezeichnen.

Für die Vertreter des 6. Clusters, die in Grenz- und Randlage liegen, gelten offenkundig andere „driving forces“, die unter anderem im Zusammenhang mit dem Aspekt des Bodenpreises für die Grenzgemeinden des 6. Clusters im Kreis Steinfurt dargestellt wurden (vgl. dazu Kapitel 3.3, S. 38 in Verbindung mit Weigt 2009, S. 163).Die zuweilen proklamierte Ringstruktur ist insofern nicht zu erkennen und als räumliche Hypothese insofern nur schwer zu halten. Auffallend bei den Ergebnissen der Clusterprozesse, dies verwundert ob der Dominanz der Thematik innerhalb des raumwissenschaftlichen Diskurses jedoch keineswegs, werden die Gruppierungen der Objekte sehr deutlich durch die Stufung der demographischen Prozesse beeinflusst und geprägt. Auch Cluster Nummer 8 weist durchaus räumliche Spezifika auf, so finden sich die Gemeinden des 8. Clusters sowohl überwiegend im engen räumlichen Kontext mit Gemeinden des 9. Clusters, also im Wesentlichen ebenfalls überwiegend, mit einigen wenigen Ausnahmen, in Randlage. Dies jedoch vornehmlich noch im engeren räumlichen Umfeld des Metropolraumes selbst oder eben wiederum im Umfeld der solitären Verdichtungsgebiete mit Ausnahme der Stadt Siegen. Diese Gemeinden zeichnen sich durch eine eher negative Entwicklung im demographischen und ökonomischen Bereich aus, weisen demgegenüber jedoch sehr hohe Anteile an Schutzgebieten im Sinne des Naturschutzes auf.

Der räumlich und strukturell deutlichste und damit einer Interpretation zugänglichste Cluster ist deutlich sichtbar der Cluster Nummer 9. Dieser Cluster umfasst Städte unterschiedlicher Hierarchiestufen, die künftig mit einer enormen negativen Bevölkerungsdynamik zu kämpfen haben werden und die trotz allem auch weiterhin eine überdurchschnittliche Entwicklung der Siedlungs- und Verkehrsflächen aufweisen. Dies in Anbetracht des Umstandes von überdurchschnittlich hohen Erreichbarkeitswerten. Die Gemeinden des 9. Clusters liegen ausschließlich, mit einer kleinen Ausnahme, in Rand- und Grenzlage im Süd-Westen, Süden, Osten und Nord-Osten Nordrhein-Westfalens. Folgt man der neuesten Verbundstudie von ILS NRW und IRS, dann grenzen diese Städte zudem an Kreise mit wenigen starken Mittelstädten und einem hohen Peripherisierungsgrad (Beißwenger, Weck 2011, S. 7). Dieser Typus wird zudem auch in der neuen Typisierung des BBSR (ROB 2010-Typisierung) weitestgehend als sehr peripher bis peripher bewertet (vgl. Abbildung 62), was zusätzlich auf eine besondere Bedeutung dieser Städte im gesamträumlichen Wirkungs- und Handlungsgefüge hinweist.

Die erste detaillierte und dennoch abstrakte inhaltliche Interpretation findet sich in der obigen Abbildung 119, die als Grundlage für die Ableitung der Typen der metropolitanen Peripherie im nachfolgenden Kapitel 6.5 dient. Eine differenzierte Beschreibung der einzelnen Cluster findet sich demgemäß im Zusammenhang mit der Ableitung und der Modellierung der metropolitanen Peripherien ebenfalls im nachfolgenden Kapitel 6.5.

6.5. Ableitung von modellhaften Typen der metropolitanen Peripherie in Nordrhein-Westfalen

Vor dem Eintritt in den wichtigen methodischen Schritt, konkret ausgedrückt jenem der Ableitung bzw. Entwicklung der Typen der metropolitanen Peripherie für Nordrhein-Westfalen, ist es legitim und auch sinnfällig und zudem auch aus wissenschaftlicher Sicht geboten, ein weiteres Mal einige wichtige Aspekte sowie sein bisheriges Vorgehen kurz zu reflektieren und kritisch zu hinterfragen.

Der Einstieg in die Thematik im Speziellen sowie in die vorliegende Arbeit im Allgemeinen geschah unter den „Vorzeichen“ einer schwierigen Begrifflichkeit bzw. im Bewusstsein ebendieser Problematik. Lässt sich mit dem Wort metropolitan noch eine verhältnismäßig klare Vorstellung bzw. Definition verknüpfen, die neben anderen vor allem auf konkreten demographischen, geographischen und ökonomischen Aspekten fußt, so sind Definitionen und Assoziationen für den zweiten Begriff des Begriffspaars der metropolitanen Peripherie, dem Terminus der Peripherien, deutlich problematischer und nur mehr diffus und schwer zu treffen (vgl. u. a. Hesse 2010, S. 69 f.).

Eine allgemeine, klare und umfassende Definition von Peripherien, so zeigt es der Blick in die Literatur, gibt es nicht und kann es dem Wesen der Peripherien folgend auch nicht in universeller Sicht geben. Es gibt demgegenüber viele sektorale und monodimensionale Ansätze, vor allem ökonomischer Natur, die jeweils aus ihrer wissenschaftsdisziplinären Sicht heraus operieren und genau daraus ihre spezifische Deutungshoheit speisen. Dies ist eine weitere wichtige Erkenntnis aus der Betrachtung der Modelle und Ansätze (siehe Kapitel 4.2.1).

Vielmehr gibt es viele verschiedene Zugänge von Ansätzen, die auf sehr unterschiedliche Art und Weise Peripherien und/oder periphere Räume abgrenzen. Dies bestätigt zusätzlich die bereits geäußerte elementare Erkenntnis, dass die Peripherien einen sehr inhomogenen und zudem dynamischen räumlichen Typus darstellen. Peripherie hat demnach umgangssprachlich ausgedrückt viele Gesichter. Ebenso auffällig ist, dass Peripherien auf sämtlichen räumlichen Maßstabsebenen, von der globalen über die regionale bis hin zur städtischen und innerstädtischen Sichtweise, anzutreffen sind. Auch dieser Umstand untermauert noch einmal zusätzlich die Heterogenität des Betrachtungsgegenstandes Peripherie und die Abhängigkeit der Abgrenzung unter anderem von den verwendeten räumlichen Maßstabsebenen und den hinzugezogenen Variablen bzw. Merkmalen sowie vom jeweiligen Blickwinkel auf diesen räumlichen Typus.

Gleichwohl lassen sich, um die dargelegten Überlegungen abzurunden, sowohl wichtige Kriterien für die Abgrenzung als auch wichtige Rahmenbedingungen, die für die Entstehung von Peripherien verantwortlich sind, aus den einzelnen Ansätzen und aus den eigenen Untersuchungen ableiten und aufführen. Zunächst einmal entstehen Peripherien generell durch inhomogene und ungleichmäßige Entwicklungen, vor allem ökonomischer und demographischer Natur, bzw. durch die ungleichmäßige Verteilung ebendieser im Raum (vgl. dazu Kapitel 3 mit seinen themenspezifischen Unterkapiteln). Dieser Zusammenhang lässt sich bereits bei den klassischen Stadt- und Stadtentwicklungsmodellen von Burgess und Harris und Ullmann, zusätzlich ist noch das Sektorenmodell von Hoyt zu nennen, deutlich hervorheben (vgl. Burgess 1925 und 1929, Hoyt 1939, Harris et al. 1945 sowie Boustedt

1953). Peripherien sind demzufolge das Produkt von räumlichen Ungleichgewichten und zwar sowohl im Positiven als auch im Negativen.

Zudem stellt die Raumentwicklung ganz ohne Zweifel ein resonanzfähiges System dar, d.h. Impulse, negative wie positive, geben sich systemintern weiter (z. B. Entwicklung des Faktors Arbeit aber auch Bodenpreise etc.) und sorgen im Gesamtsystem für Resonanz im Sinne von kausalen jeweils spezifischen Veränderungen. An diesem Punkt hakt eine ganze wissenschaftliche „Modellsparte“ (u. a. die Polarisationstheorien, vgl. u. a. Lasuén 1969) ein und führt die Begrifflichkeiten der Ausbreitungs- und der Entzugseffekte ein. Ausbreitungs- und Entzugseffekte sind maßgeblich für die strukturelle Gestalt des Raumes verantwortlich, sie stellen die hauptsächlichen Triebkräfte für asynchrone und disperse Raumstrukturen dar. Dies resultiert vor allem aus dem Sachverhalt, dass die Ausbreitungseffekte, was die räumliche Reichweite anbelangt, den Entzugseffekten ganz offensichtlich deutlich nachstehen.

Mit diesen Effekten gehen zudem auf nahezu allen räumlichen Ebenen (lokal, regional und global) starke Verdrängungsprozesse und selektive Wanderungsprozesse einher, die in der Regel zu einer Verfestigung oder gar Ausweitung von Disparitäten und damit zur räumlichen Ausdifferenzierung von dominanten Zentren und eher subdominanten Peripherien führen (vgl. Dicken et al. 1999, S. 195). Verstärkt werden diese Prozesse noch durch die Begebenheit, dass sich verschiedene Nutzungen anziehen bzw. sich abstoßen oder gar ausschließen, was die Bildung von funktionalen Clustern und im Umkehrschluss von peripheren Lagen zum Resultat hat.

Peripherien werden also allgemein vornehmlich als Subsysteme verstanden, deren Entwicklung hauptsächlich von den Institutionen und Einrichtungen der Kernregion abhängt. Zentrum und Peripherie sind in diesem Sinne funktional sehr differenziert und spezifisch miteinander verbunden. Diese funktionalen Verbindungen, dies muss einschränkend angeführt werden, sind nicht immer gänzlich zu Lasten bzw. zum Nachteil der Peripherien zu bewerten. Vielmehr gibt es innerhalb dieses Prozesses ganz eindeutig „Gewinner“, die vor allem neben den Entzugseffekten auch die nutzbaren und positiven Ausbreitungseffekte der Zentren spüren (z. B. über Kaufkraft- und Steuerkraftzuwächse etc.) und „Verlierer“, die vor allem unter den enormen Entzugseffekten der Zentren zu leiden haben (z. B. Entleerungsgebiete mit starken und dynamischen Abwanderungstendenzen).

In eine ähnliche Richtung gehen Überlegungen bezüglich des Vorhandenseins von Zentrifugal- (Ausbreitung) und Zentripetalkräften (Konzentration). Diese Kräfte führen zu einer ganz spezifischen Raumstruktur, bestehend aus Agglomerationen und Produktionsclustern auf der einen Seite und ökonomisch wenig bedeutenden Regionen auf der anderen Seite (u. a. Krugman 1993). Im räumlichen Gesamtgefüge, das sich durch funktionale Verflechtungen auszeichnet, geben sich dergestaltige Effekte weiter, d. h. sie führen zu Resonanz im Gesamtsystem. Diese Resonanz drückt sich dann in wachsenden Disparitäten aus.

Über die Entwicklung der Disparitäten zwischen Zentrum und Peripherie gehen die Ansichten in der Theorie ganz augenscheinlich sehr weit auseinander, so wird in der Theorie sowohl von der Verfestigung und der Ausweitung dieser Disparitäten ausgegangen als auch vom Abbau dieser Unterschiede im Zeitverlauf durch das Wirken der Marktmechanismen (Dicken und Lloyd 1999, S. 193 ff.).

Ohne Zweifel produzieren die Ballungsräume und Zentren für die Gesamtwirtschaft wichtige Wachstumsimpulse, jedoch nehmen die Peripherien in dieser Entwicklung eine ebenso wichtige Rolle ein, auch wenn sie dies nicht immer direkt in der Form von Produktivitätszuwächsen etc. tun. In dieser Beziehung erhält der Aspekt der Innovation eine hervorzuhebende Bedeutung im Sinne neuer

Wachstumskerne (vgl. u. a. Knapp, Volgmann 2011, S. 314). Innovationen, so zeigen neuere Betrachtungen, bedürfen zwar überwiegend gewissen Agglomerationsvorteilen, diese finden sich jedoch mittlerweile auch in kleineren Clustern an bzw. in peripheren Räumen (gerade die Logistikbranche hat hier derartige Entwicklungen aufzuweisen, hier spielt dann lediglich der Aspekt der räumlichen und verkehrlichen Zentralität eine große Rolle). Die Clustertheorie, die in diesem Zusammenhang zu nennen ist, betont eine Zunahme der Bedeutung des Lokalen und schafft damit wiederum eine andere Perspektive für den Blick auf die Peripherien (vgl. u. a. Porter 1999, 1998 und 2003).

Die funktionale Abgrenzung von Peripherien ist zudem seit jeher auch ein Anspruch von politischen Leitbilddokumenten, hier werden vor allem indikatorbasierte und lagebedingte Abgrenzungen vorgenommen, auf deren Basis eine jeweilige Deutungshoheit proklamiert wird. Hauptsächlich basieren die Abgrenzungen auf demographischen Merkmalen oder auf Daten der Pendlerstatistiken (vgl. u. a. ILS NRW 2006). Auch hier werden periphere Gebiete dargestellt, bzw. wenn man es so ausdrücken will, räumlich verortet. Es stellt sich jedoch die Frage, ob diese Abgrenzungen zum Teil wichtige funktionale Aspekte und Verflechtungen aufgrund der jeweils nur überschaubaren Menge an verwendeten Merkmalen außen vorlassen. Diesem Umstand wurde im Rahmen der statistischen Untersuchungen der vorliegenden Arbeit durch die Erhöhung der Anzahl der in die Analyse eingebrachten Variablen/Merkmalen versucht, entgegenzuwirken (vgl. Kapitel 6).

Als Begriffspaar „metropolitane Peripherien“ potenziert sich der knapp beschriebene Gegensatz der beiden in diesem Terminus enthaltenen Begrifflichkeiten durchaus auf komplexe Art und Weise, was den Umgang mit dem Begriff der metropolitanen Peripherien ganz eindeutig noch einmal zusätzlich erschwert. Hesse kommt nicht zufällig auf eine Bewertung der metropolitanen Peripherie als deutlich heterogenen und mehr als hybriden Raumtypus (Hesse 2010, S. 70).

Daneben haben sich beide Teilbegriffe in separater Anwendung bzw. Verwendung ebenso als indifferent erwiesen. So sind beide gedanklichen und räumlichen Konstrukte, die sich mit den Begrifflichkeiten der Metropole auf der einen Seite und mit dem Terminus der Peripherien auf der anderen Seite verknüpfen, in der räumlichen Realität, je nach Betrachtungsmaßstab, durchaus als streitbare Begrifflichkeiten anzusehen. Ist doch offenkundig durchaus, zumindest im globalen bzw. supranationalen Maßstab, sowohl das Vorhandensein von Metropolen als auch damit naturgemäß verbunden das Vorhandensein von Peripherien mit einem durchaus begründeten Fragezeichen zu versehen(vgl. u. a. BBSR 2010b). Dies hat im Übrigen auch die im Rahmen der Arbeit durchgeführte dreistufige Befragung sehr deutlich hervorgebracht (vgl. u. a. Kapitel 5.3). Will man dessen ungeachtet für eine konzeptionelle Resonanz sorgen, so scheint es ersichtlich notwendig, sich innerhalb der gängigen raumordnungspolitischen Terminologien zu bewegen und diese substanziell anzureichern.

Die bisherigen Untersuchungen und Darstellungen dienten in diesem Kontext zuerst der schrittweisen Näherung und der sukzessiven substanziellen inhaltlichen Anreicherung dieser komplexen Begrifflichkeit bzw. der Schaffung einer adäquaten Basis zur Ableitung von Typen der metropolitanen Peripherien in Nordrhein-Westfalen. Ein ganzes Stück ist auf diesem „Weg“ nunmehr zurückgelegt, dennoch bedarf es nun letztlich ebendieser konkreten Definition des Begriffs der metropolitanen Peripherien aus der Sicht der vorliegenden Arbeit, die dann auch einer zwingend notwendigen Operationalisierung im Sinne der Entwicklung von Handlungsoptionen zuträglich bzw. auch zugänglich für eine solche Entwicklung von Handlungserfordernissen und Handlungsoptionen ist. Dabei sind durchaus die Spezifika des nordrhein-westfälischen Raumgefüges, die sich vor allem eben auch in der Dominanz des Metropolraumes Rhein-Ruhr und in einer enormen räumlichen und strukturellen Ver-

flechtungsqualität ausdrücken und die beschriebenen Probleme im Zusammenhang mit der Begrifflichkeit der metropolitanen Peripherie, zwingend zu berücksichtigen. Diese zugleich schwierige wie auch wichtige und differenzierte aber auch herausfordernde Aufgabe übernimmt im Folgenden das Kapitel 6.5.

Vorweg allerdings noch einige weitere Anmerkungen struktureller aber auch inhaltlicher Natur. Zunächst einmal muss nochmals deutlich betont werden, dass der Entwicklung der Typen der metropolitanen Peripherie in diesem Kapitel, die räumliche Typisierung dient, die im Rahmen der statistischen Untersuchungen erarbeitet wurde, bzw. diese vielmehr hier zugrunde liegt. Der Ansatz ist in Abbildung 119 dargestellt. Es ist in diesem Kontext offenkundig, dass die dargestellten Cluster aggregierte Größen darstellen, die wiederum aggregierte Attribute umfassen bzw. auf diese zurückgehen (vgl. Kapitel 6). Eine direkte Ableitung der Typen der metropolitanen Peripherien aus den gebildeten Clustern ist dementsprechend nicht ganz trivial. Jedoch stellt der entwickelte Ansatz dabei trotz allem einen probaten Anknüpfungspunkt bzw. das elementare Grundgerüst dar. Es bedarf jedoch, dies stellt eine weitere wichtige methodische Erkenntnis dar und hat sich als augenfällig herausgestellt, des erneuten Einsteigens in den Gesamtdatensatz bzw. der erneuten Hinzunahme ebendieses Gesamtdatensatzes, um eben letztlich adäquate Typen auf der Basis einer differenzierten und differenzierenden räumlichen Interpretation ableiten zu können bzw. die ermittelten Cluster zusätzlich inhaltlich zu fassen und auszudifferenzieren.

Darüber hinaus ist zu erwähnen, dass an dieser Stelle zusätzlich auch noch einmal die Erkenntnisse der durchgeführten Befragungen der Praxis und der Wissenschaft hinzugezogen werden, um hier für eine inhaltliche und substanzielle Verdichtung zu sorgen. Insofern nimmt Kapitel 6.5 gewissermaßen eine Zusammenführung sämtlicher gewonnener Erkenntnisse mit dem Zweck der Verdichtung zu einem modellhaften Ansatz von Typen der metropolitanen Peripherien in Nordrhein-Westfalen vor. Die entwickelten Typen gehen zwar auch von den Potenzialen der räumlichen Teileinheiten aus, verbleiben jedoch im Kern zunächst auf einer deskriptiven und auf die funktionalen Aspekte fokussierten Ebene. Teil D ordnet diesen deskriptiven Typen dann zusätzlich noch eine normative, konzeptionelle und vor allem auch strategische Dimension zu (vgl. Kapitel 10).

Bevor die komplexe Aufgabe der Entwicklung der Peripherietypen beginnen kann, ist es weiterhin von großer Bedeutung, den bereits weiter oben abermals betonten bedeutsamen Zusammenhang des räumlichen Gefüges in seiner nordrhein-westfälischen Ausprägung bzw. Besonderheit zu klären bzw. zu erklären. Ebenso wie die Tatsache, dass es zur Definition einer metropolitanen Peripherie zwangsläufig eines definierten Metropolraumes als Ausgangspunkt bedarf, ist es genauso notwendig, zunächst vorweg die allgemeinen Grenzen der Peripherie im Sinne allgemeiner räumlicher wie struktureller Rahmenbedingungen zu definieren. Hierzu sei ein weiteres Mal quasi der rote Faden des laufenden Diskurses über metropolitane Peripherien im Speziellen und über den Kontext von Suburbia, Zwischenstadt und Post-Suburbia im Allgemeinen, welcher bereits im Kapitel 4.1 kurz dargestellt wurde, und zusätzlich die räumlichen Entwicklungen im Land Nordrhein-Westfalen (vgl. Kapitel 3) konzise erläutert.

Hesse spannt den Bogen in seinem Beitrag aus dem Jahr 2010 recht weit auf und benennt im Wesentlichen zwei Pole dieses Diskurses (Hesse 2010). Zum einen führt er Prigges Buchtitel „Peripherie ist überall“ aus dem Jahre 1998 an (Prigge 1998), welcher den Diskursstrang beschreibt, der sich während der enormen siedlungsstrukturellen Dynamik, verbunden mit deutlichen Dekonzentrations- und Suburbanisierungstendenzen, der 1990er Jahre herausgebildet hat an. Darüber hinaus benennt

er sozusagen als zweiten Pol des Diskurses die Frage nach möglichen Reurbanisierungsprozessen (Hesse 2010, S. 69). Dieser von Hesse gespannte Bogen ist auch für das Land Nordrhein-Westfalen von großer Bedeutung, wenn es darum geht, einstweilen gewissermaßen die Projektionsfläche zum Umgrenzen des räumlichen Zusammenhangs dessen, was als Peripherie im Rahmen dieser Arbeit verstanden werden kann bzw. verstanden wird, zu bestimmen. Dieser Aspekt zielt demnach vor allem auf den potentiellen „Suchraum" für die metropolitanen Peripherien ab.

Auch aufgrund des infrastrukturellen Gepräges Nordrhein-Westfalens haben sich in den zurückliegenden Dekaden enorme funktionale Verflechtungen herausgebildet (vgl. dazu Kapitel 3 und seine spezifischen thematischen Unterkapitel), die durchaus Prigges Statement aus dem Jahr 1998 als räumliche Grundlage, vielmehr sozusagen als räumliches Paradigma bezüglich der Festlegungen dieser Arbeit nahelegen bzw. seine Anwendung bestärken. Vor allem kann auch in Nordrhein-Westfalen trotz einiger zaghafter Entwicklungen längst nicht von einer kräftigen Reurbanisierung und einer damit verbundenen Renaissance der Städte gesprochen werden, hierzu stellt sich die Suburbanisierung mit allen ihren Auswirkungen weiterhin, trotz eines zweifellos spürbaren jedoch eher marginalen Abschwächens, als die prägendste räumliche Entwicklungstendenz der Gegenwart dar (vgl. u. a. Siebel 2010, S. 7, Brake et al. 2001).

Die Dominanz des Metropolraumes, als weiteren wichtigen Aspekt, drückt sich indessen nicht alleine nur durch den Gesichtspunkt aus, dass etwas mehr als ein Fünftel der Kommunen normativ dem Metropolraum Rhein-Ruhrzugerechnet werden, sondern eben sehr klar auch durch die, weiter oben beschriebenen, Verflechtungen, seien diese nun verkehrlicher und infrastruktureller oder aber ökonomischer und sozialer Natur.

Hervorzuheben ist nochmals ebenso die Rolle der solitären Verdichtungsgebiete, die überwiegend die Rollen als regionale Pole im Rahmen kleinerer räumlicher Zusammenhänge einnehmen und ihrerseits wiederum Ausgangspunkt räumlicher Effekte im Sinne von Ausbreitungs- und Entzugseffekten sind. Das Landesentwicklungsprogramm NRW (LEPro NRW) vom 5. Oktober 1989 (zuletzt geändert am 19. Juni 2007) definiert sie im § 21 Absatz 2 Ziffer a) folgendermaßen: *„Solitäre Verdichtungsgebiete sind Städte, die außerhalb von Ballungskernen und Ballungsrandzonen liegen, aber Erscheinungsformen siedlungsmäßiger Verdichtung aufweisen, die denen der Ballungskerne und Ballungsrandzonen vergleichbar sind."* (LEPro NRW). Bei allen durchaus berechtigten Kritikpunkten am geltenden Landesentwicklungsprogramm, vor allem was die Aktualität dieses Dokumentes anbelangt, lässt sich diese hervorgehobene Bedeutung der solitären Verdichtungsgebiete offenkundig auch heutzutage noch halten, was diesen räumlichen Teileinheiten eine sowohl im kleinräumigen aber auch im gesamträumlichen Kontext besondere Bedeutung zuweist.

Es soll jedoch nicht der Eindruck entstehen, der Autor dieser Arbeit stünde dem Konzept der Metropolregionen gänzlich unkritisch und unreflektiert gegenüber. So sei an dieser Stelle auf einen Artikel des Autors aus dem Jahr 2006 hingewiesen, in dem durchaus kritisch auf das vorherrschende „Metropolenfieber" hingewiesen wird (Leber, Kunzmann 2006). Vielmehr gibt es pragmatische Gründe, die in der Zielrichtung und der Ausrichtung der Arbeit verankert sind, die für die gewählte Vorgehensweise sprechen bzw. diese notwendig machen. An dieser Stelle ist vor allem der Ansatz der Arbeit zu nennen, sich bewusst innerhalb des gängigen raumordnungspolitischen Duktus zu bewegen und die Ergebnisse der vorliegenden Arbeit nicht alleine nur sprachlich diesem Duktus kompatibel bzw. vielmehr integrierbar zu gestalten.

Darüber hinaus ist sich der Autor ganz eindeutig dessen bewusst, dass Peripherien auch im Innern des Metropolraumes zu suchen sind bzw. im Fall einer expliziten Suche zu finden sein werden. Nicht alleine die zahlreichen Projekte des Stadtumbaus West und Ost legen diese Erkenntnis einer wie auch immer gearteten Peripherie im Innern fundamental nahe (vgl. u. a. Liebmann, Nelle 2011 und BBSR 2010a). Peripherien finden sich, je nach Betrachtungsmaßstab, demnach fast schon naturgemäß auf allen räumlichen Ebenen, von der globalen Ebene bis hinunter auf die Ebene des Quartiers. Ebenso, und dies ist bereits des Öfteren thematisiert worden, siedeln sich die Überlegungen dieser Arbeit eindeutig vor dem Bewusstsein an, mit der Begrifflichkeit der metropolitanen Peripherie einen durchaus streitbaren Begriff in das Zentrum zu stellen oder besser gesagt im Rahmen dieser Arbeit zu verwenden. Die Gründe hierfür wurden bereits im Rahmen der Arbeit vor allem in den einleitenden Kapiteln dieser Arbeit, letztmalig einige Zeilen weiter oben, dezidiert ausgeführt.

Diesen Überlegungen folgend operiert die vorliegende Arbeit zunächst einmal mit dem Priggeschen Paradigma, alles was nicht im Metropolraum liegt, folglich als Peripherie ebendieses Metropolraums zu betrachten, ohne dabei auf den Metropolraum und dessen Konstitution selbst einzugehen vielmehr eingehen zu wollen. Ausnahmen innerhalb dieser Sichtweise sind hier die in Abbildung 119 definierten solitären Verdichtungsgebiete (Cluster 3, 4, 5 und 7), die ebenfalls aufgrund ihres deutlich raumprägenden Charakters eine Sonderposition innerhalb der Betrachtungen einnehmen. Der Blickwinkel oder besser ausgedrückt der „Suchraum“ ist demnach vorweg räumlich ganz bewusst weit gehalten und widerspricht damit gewissermaßen deutlich der von Hesse geäußerten und auf der Raumtypisierung des Raumordnungsberichts 2005 (BBR 2005, S. 20)[6] basierenden Hypothese, die metropolitanen Peripherien würden sich, so man unter der Kategorie der peripheren Räume tendenziell den strukturschwachen, geringer besiedelten und den nicht-städtischen Raum versteht, zum überwiegenden Teil im Übergangsbereich jenseits der Kernstädte, also im äußeren Zentralraum und in den Zwischenräumen mit Verdichtungsansätzen, befinden (Hesse 2010, S. 70).

Der erneute Rückgriff auf den Datensatz, welcher weiter oben bereits proklamiert bzw. als zwingend notwendig benannt wurde, setzt offenkundig noch einmal eine Auseinandersetzung damit voraus, was als prägende bzw. erklärende Kriterien für die Peripherien herangezogen wird bzw. zugrunde gelegt werden muss. In diesem Kontext sind zunächst einmal ganz klassische Kriterien anzuführen, die sich vor allem auf Größe- und Dichteaspekte fokussieren. Diese Kriterien kommen, neben Aspekten der Erreichbarkeit (zumeist in der Form der sogenannten Pendlerverflechtungen [Boustedt, vgl. dazu ILS NRW 2006, S. 17]) und in Ausnahmen Aspekten der Erwerbstätigkeit, im weiten Sinne in den meisten gängigen Typisierungsansätzen vor (vgl. ILS NRW 2006, S. 20 ff. und Abb. 59 dieser Arbeit). Diese Ansätze bedienen sich jedoch hypothetisch eines übergeordneten und gesamträumlichen Zugangs und zielen überwiegend nicht explizit und aktiv auf die Definition der „Randgebiete“ ab, sondern vielmehr auf differenzierte aber flächendeckende Gebietstypen. Das Institut für Landes- und Stadtentwicklungsforschung und Bauwesen des Landes Nordrhein-Westfalen (ILS NRW) hat, dies wurde im Übrigen bereits im Kapitel 4.2.1 in Verbindung mit Abbildung 59 thematisiert, im Jahre 2006 für das Land Nordrhein-Westfalen eine prägnante vergleichende Zusammenstellung der gängigen, meint hauptsächlich verwendeten, Typisierungsansätze und deren zentraler Kriterien vorgenommen (ILS NRW 2006). Darauf aufbauend wurde durch das ILS NRW sodann ein eigener Ansatz für Gebietskategorien für das Land Nordrhein-Westfalen entwickelt (ebd., S. 29 ff.).

[6] Der Raumordnungsbericht 2005 benennt drei räumliche Grundkategorien: Zentralraum, Zwischenraum und peripherer Raum (vgl. BBR 2005, S. 20)

Allen verglichenen Ansätzen und letztlich auch dem Ansatz des ILS NRW sind gemein, dass sie sich auf eine relativ überschaubare Anzahl von Kriterien stützen. Dies jedoch im klaren Bewusstsein einer zunehmend differenzierten, und was sozusagen die Konsistenz anbelangt, instabileren räumlichen, gesellschaftlichen und ökonomischen Entwicklung. Dabei wird deutlich hervorgehoben, dass die Verwendung vieler Merkmale aufgrund der nahezu ausschließlichen Handhabbarkeit mit Methoden der Statistik, aufgrund der damit verknüpften methodischen Schwächen nicht wünschenswert ist (ebd. S. 28). Dies ist vor allem aber auch dem Motiv der notwendigen Reduktion von Komplexität geschuldet, mit der sich die räumlichen Wissenschaften nahezu in jeder Fragestellung zwangsläufig konfrontiert sehen. An dieser Stelle entsteht dementsprechend die Notwendigkeit eines pragmatischen „Spagates“ zwischen der notwendigen Komplexitätsreduktion auf der einen Seite und einer ebenso notwendigen substanziellen Unterfütterung der Modelle mit differenzierten Kriterien auf der anderen Seite.

Dieser offensichtlich latente und natürliche innere Konflikt der raumbezogenen Wissenschaften hat auch wesentliche Teile der vorliegenden Arbeit inhaltlich wie auch methodisch eindringlich geprägt und zu wichtigen und elementaren Erkenntnissen geführt, die sich nun eben auch bezüglich des weiteren Vorgehens in dem erneuten Rückgriff auf den Hauptdatensatz äußern. Der Hauptdatensatz mit seinen 39 Merkmalen bietet hierfür eine hervorragende Basis.

Die Erarbeitung einer Typisierung setzt, und damit schließen sich dann auch die erläuternden Vorbemerkungen ab, neben bereits genannten einige weitere wichtige Vorgaben voraus. Diesbezüglich sind an dieser Stelle noch einmal komprimiert die Ziele in Erinnerung zu rufen, welche mit der Erstellung der Typisierung verknüpft sind und an denen sich letztlich der entwickelte Ansatz hinsichtlich seiner Güte wird messen lassen müssen.

In diesem Kontext lassen sich neben anderen vor allem die nachfolgend aufgeführten methodischen und strukturellen Ziele für die Erstellung einer Typisierung konstatieren:

(1) Interdisziplinarität in Inhalt und Nutzbarkeit
(2) Steigerung des Erklärungsgehaltes im Vergleich zu den gängigen wissenschaftlichen und politischen Typisierungen
(3) inhaltliche und zeitliche Flexibilität, Erweiterbarkeit und Modifizierbarkeit
(4) Eignung, Interpretationsfähigkeit und Operationalisierbarkeit

Diese Ziele definieren augenscheinlich einen hohen Anspruch an die Typisierung, wobei die Ausrichtung der Arbeit, die sich im Wesentlichen als einen weiteren wichtigen Impuls für die Diskussion über die räumlichen Teileinheiten, die nicht im Metropolraum liegen, versteht, diese Ansprüche moderat relativiert.

Trotz allem entspricht der entwickelte Ansatz allen vier mit der Erstellung verknüpften Zielsetzungen. So wurde der Interdisziplinarität in Inhalt und Nutzbarkeit etwa durch einen sowohl qualitativen als auch quantitativen Zugang zur Thematik und durch ein breites Blickfeld, welches sich unter anderem auch in einem thematisch weit gefassten Variablenset ausdrückt, Ausdruck verschafft. Mit diesem 1. Ziel verzahnt sich sehr deutlich Ziel 2, da der weite thematische Zugang ganz offenkundig zu einer Steigerung des Erklärungsgehaltes geführt hat. Des Weiteren wurde den Zielen der inhaltlichen und zeitlichen Flexibilität, der Erweiterbarkeit und der Modifizierbarkeit durch eine transparente und offene methodische Vorgehensweise Rechnung getragen. Besonders wichtig erscheint jedoch vor allem der Punkt (4) in dem es unter anderem um den Anspruch der Operationalisierbarkeit geht. Hier spielt die Kapazität zur Ableitung von zielgerichteten und problemorientierten Maßnahmen, Konzep-

ten und Strategien eine herausragende methodische, in der Konsequenz dann auch raumpolitische und raumwissenschaftliche Rolle. Die Operationalisierbarkeit ist gerade deswegen von großer Bedeutung, weil sich gerade hieraus eben ausdrückliche Ziele ergeben bzw. sich mit den einzelnen Typen spezifische Ziele verknüpfen, vielmehr zwangsläufig verquickt werden müssen. Gerade die Ebene der Raumordnung, Landes- und Regionalplanung, als übergeordnete und überfachliche Planungsebenen, hält diesbezüglich fast schon traditionell einen differenzierten Zielkanon vor. Auch hier findet sich für Nordrhein-Westfalen in der Publikation des ILS NRW aus dem Jahre 2006 eine prägnante Darstellung der typenbezogenen Zielsetzungen des noch gültigen Landesentwicklungsplans NRW aus dem Jahre 1995 (ILS NRW 2006, S. 5).

Der entwickelte Ansatz fußt auf der unterschiedlichen funktionalen Prägung der einzelnen teilräumlichen Einheiten der metropolitanen Peripherie. Den dargestellten Überlegungen, vor allem was den potentiellen „Suchraum“ für die metropolitanen Peripherien anbelangt folgend, lässt sich die Untersuchung an dieser Stelle auf die Cluster 1, 2, 6, 8 und 9 fokussieren. Die Cluster 3, 4, 5 und 7 umfassen die vier solitären Verdichtungsgebiete Münster, Bielefeld, Paderborn und Aachen, die aufgrund ihrer besonderen Bedeutung, trotz auch hier vorhandener Verflechtungen zum Metropolraum, aus der Suche nach den metropolitanen Peripherien ausgeklammert wurden bzw. im Rahmen derer eine besondere Rolle einnehmen.

Die nachfolgenden Darstellungen orientieren sich insofern an der Reihenfolge der, den „Suchraum“ umgrenzenden Cluster 1, 2, 6, 8 und 9, die mit den Peripherietypen gleichzusetzen sind und liefern zudem eine gesonderte Darstellung der solitären Verdichtungsgebiete Aachen, Bielefeld, Münster und Paderborn. Dabei werden die hauptsächlichen Charakteristika der jeweiligen Cluster noch einmal explizit beschrieben und unter dem Gesichtspunkt der metropolitanen Peripherien reflektiert.

Peripherietyp 1 umfasst kleine und große Mittelstädte sowie kleine Großstädte, die sich aufgrund demographischer Schrumpfungsprozesse und hinsichtlich ihres demographischen Gewichtes den Mittelstädten annähern. Mit gegenwärtig überwiegend stagnierender oder nur moderat steigender bzw. teilweise schon rückläufiger und bis zum Jahr 2030 kräftig sinkender Bevölkerung weisen sie bereits deutliche Schrumpfungstendenzen auf. Die wirtschaftliche Basis der Städte des 1. Clusters ist gegenwärtig dessen ungeachtet noch als grundsolide und stark zu bewerten, jedoch weisen die Prognosen auch hier vornehmlich auf eine weitestgehend stagnierende bis schrumpfende ökonomische Basis hin. Die Pendlersalden scheinen innerhalb des Clusters deutlich mit der Bevölkerungszahl zu korrelieren, so verzeichnen vor allem die größeren und ökonomisch bedeutenderen, dem Cluster angehörenden Städte, wie Gummersbach, Herford, Siegen, Düren und Bocholt kräftige Überschüsse der Einpendler und kleinere ökonomisch eher schwächere Städte, wie Altena und Lage kräftige Überschüsse der Auspendler auf.

Bezüglich des Aspektes der Flächenentwicklung lässt sich in den Gemeinden des ersten Clusters eine zunehmende Anspannung im Sinne wachsender Flächenkonkurrenzen konstatieren, die sich vor allem in einer deutlich steigenden Siedlungs- und Verkehrsfläche und in einer steigenden durchschnittlichen Wohnfläche je Einwohner äußert. Diese Steigerung der durchschnittlichen Wohnfläche je Einwohner geht zu einem großen Teil jedoch offenkundig auf die Überalterungs- und Schrumpfungstendenzen innerhalb dieser Städte zurück. So ist in den Jahren zwischen 1990 und 2010 in den Städten des 1. Clusters eine Steigerung des Altenquotienten, also eine Verschiebung der Anzahl der über 65 jährigen je 100 Personen im erwerbsfähigen Alter (15 bis 65 Jahre), zu konstatieren. Diese fällt jedoch im Vergleich zum übrigen Landesgebiet eher moderat aus. Darüber hinaus weisen hier auch die

Wanderungsbewegungen, seien sie räumlich oder aber natürlich, negative Vorzeichen auf. Hierin sind weitere treibende Faktoren der Schrumpfungsprozesse zu sehen.

Die Städte des 1. Peripherietyps offenbaren zudem eine deutliche Fixierung auf den motorisierten Individualverkehr, was zum einen mit Sicherheit, bezogen auf die zeitliche Dimension, auf die relativ dürftige Erreichbarkeit des Metropolraumes, auf der anderen Seite aber auch auf die überdurchschnittliche Anschlussqualität an die überörtlichen Straßennetze und damit verbunden auf eine gute Erreichbarkeit des Metropolraumes zurückzuführen ist. Die Bautätigkeit wie auch die Aktivitäten der planerischen Genehmigung von Bauprojekten sind in den Gemeinden des 1. Peripherietyps nahezu vollständig rückläufig. Das Bodenpreisniveau entwickelt sich auch aufgrund der schrumpfenden Nachfragekomponente sowohl in negativer als auch in positiver Richtung auf einem moderaten Niveau, was in der Gesamtbetrachtung einer Stagnation im Durchschnitt gleichkommt.

Die räumliche Verteilung und räumliche Orientierung der Städte des 1. Peripherietyps stellt sich sehr unterschiedlich dar, finden sich diese Gemeinden doch sowohl in direkter Nähe zum Metropolraum Rhein-Ruhr aber auch in den Zwischenräumen und Rand- bzw. Grenzlagen und am Beispiel Ost-Westfalen-Lippe im direkten Umfeld des solitären Verdichtungsgebietes Bielefeld. Festzustellen ist des Weiteren noch, dass die größeren ökonomisch stärkeren Städte des Clusters in ihrem regionalen Umfeld, vor allem was arbeitsmarkspezifische Aspekte aber auch Aspekte der übergeordneten Daseinsvorsorge anbelangt, durchaus als kleinerer Pol agieren.

Beispiele für diesen Typus sind für die, bezogen auf das demographische und auch ökonomische Gewicht, größeren Vertreter dieses Clusters die Städte Bocholt, Düren, Gummersbach, Herford, Minden und Siegen und für die kleineren Städte die Städte Altena, Meschede und Plettenberg zu nennen.

Peripherietyp 2 beinhaltet kleine und große ländliche Gemeinden, Kleinstädte sowie kleine und große Mittelstädte und bewegt sich damit im Vergleich zum 1. Peripherietyp sozusagen in der städtischen Hierarchie mit einigen Ausnahmen, die sich vor allem aus den rückläufigen Prozessen innerhalb der besagten Städte ergibt, ein deutliches Stück weiter nach unten.

Mit überwiegend deutlichen Rückgängen der künftigen Bevölkerungszahl bis zum Jahr 2030 sowie hohen negativen Pendlersalden und einer überwiegend guten Anbindung an eine Bundesautobahn, ist dieser Cluster durchaus als ambivalent zu bewerten. Während die Schrumpfungsprozesse im 1. Cluster noch als relativ moderat zu bezeichnen sind, trifft es die Städte des 2. Clusters durchaus stärker. Sind doch hier die Rückgänge in der Bevölkerungszahl gemessen am demographischen Gewicht der Städte des 2. Peripherietyps im Vergleich zum 1. Peripherietyp, als durchweg problematischer zu fassen bzw. zu erachten. Ähnlich verhält es sich bezüglich der Überalterung. Zwar sind die Verschiebungen im Altenquotienten quantitativ niedriger als in den Städten des ersten Typs, jedoch sind die potentiellen qualitativen Auswirkungen aufgrund der deutlich niedrigeren demographischen Gewichte, im Sinne einer überwiegend deutlich niedrigeren Bevölkerungszahl, hypothetisch als potentiell tief greifender zu erwarten.

Untermauert wird diese Hypothese zudem noch durch die Tatsache, dass sowohl der Wanderungssaldo als auch der natürliche Bevölkerungssaldo in den Städten des 2. Peripherietyps sich nur moderat darstellt und lediglich in der einen oder anderen Stadt des 2. Peripherietyps einen, vor allem was den Wanderungssaldo anbelangt, moderaten Anstieg, also einen Überhang von Zuzügen, zu verzeichnen hat. Allgemein überwiegt in der zeitlichen Rückschau ein deutlicher Rückgang der Wanderungssalden überwiegend auf ein marginales bis negatives Niveau. In Kopplung mit der deutlichen

Überalterung ist in den überwiegenden Städten des 2. Peripherietyps auch künftig mit einem deutlichen bzw. spürbar anhaltenden Rückgang der Bevölkerung zu rechnen.

Die wirtschaftliche Basis der Städte im 2. Peripherietyp erweist sich indessen offenkundig als eindeutig lageabhängig und eng mit dem Besatz an Unternehmen, vor allem größerer Art, verknüpft. An dieser Stelle sei auf die plakative kartographische Darstellung der umsatzstärksten Unternehmen im Kapitel 3.4 hingewiesen (vgl. Abbildung 35). Auch die Anschlussqualität und das jeweilige demographische Gewicht einer Stadt nimmt an dieser Stelle wiederum eine wichtige Rolle ein. Die innerhalb des Clusters sehr indifferente wirtschaftliche Basis spiegelt sich ebenso in den Pendlersalden wieder, die sowohl kräftig positive als auch kräftig negative Werte annehmen. Gemein ist dem 2. Peripherietyp - hier gibt es in der clusterübergreifenden Betrachtung und Bewertung kaum signifikante Unterschiede - die Bewertung der Flächenentwicklung als durchweg problematisch. Dies ist jedoch offenkundig- mit einigen seltenen Ausnahmen - ein sehr klares nordrhein-westfälisches Problem. Nicht ohne Grund reiht sich das Land Nordrhein-Westfalen, was die Zahl der Flächenneuinanspruchnahme zu Siedlungs- und Verkehrszwecken anbelangt, an erster Position in den Vergleich der Bundesländer ein.

Die Erreichbarkeitskennziffern der, dem zweiten Peripherietyp angehörenden Städte, stellen sich sehr ambivalent dar, so werden sowohl sehr gute, weil geringe Reisezeiten zur nächstgelegenen Stadt des Metropolraumes oder einem solitären Verdichtungsraum aber auch zum nächsten Autobahnanschluss, als auch im nordrhein-westfälischen Vergleich überdurchschnittlich hohe Reisezeiten erreicht. Dies korrespondiert ganz eindeutig mit dem Distanzmaß zur Metropole.

Der 2. Peripherietyp ist alleine schon aus quantitativer Sicht der dominierende Cluster, werden ihm doch 158 der 305 Nicht-Metropolraum-Gemeinden zugeordnet. Die räumliche Verteilung bzw. Anordnung stellt sich dabei sehr differenziert bzw. diffus dar, so finden sich Städte dieses Peripherietyps, mit Ausnahme im Metropolraum Rhein-Ruhr, der ja aus den Betrachtungen ausgeklammert wurde, in nahezu jedem Teil Nordrhein-Westfalens wieder, sprich sowohl in Rand- bzw. Grenzlage als auch nahe am Metropolraum Rhein-Ruhr sowie auch im Umland der solitären Verdichtungsgebiete.

Beispiele für diesen Typus sind die Städte Coesfeld, Oelde und Steinfurt für die bevölkerungsmäßig größeren Vertreter dieses Clusters und Laer, Vettweiß und Nachrodt-Wiblingwerde für die bevölkerungsmäßig kleineren Städte im Cluster.

Peripherietyp 6 beinhaltet große ländliche Gemeinden, Kleinstädte sowie kleine und große Mittelstädte mit einem deutlichen Ansteigen der Bevölkerung in der mittelbaren Vergangenheit und überwiegend kräftigen Zunahmen zum Teil aber auch kräftigen Rückgängen bis 2030. Der Zuwachs geschieht trotz überwiegend deutlicher Abnahme des Wanderungssaldos. Die wirtschaftliche Basis sowie die wirtschaftliche Entwicklung der im 6. Peripherietyp befindlichen Städte ist als stabil zu bezeichnen. Auch die Städte des 6. Peripherietyps weisen, fast schon naturgemäß, eine sich zuspitzende Flächenproblematik auf. Zudem weisen die Städte des 6. Peripherietyps ausnahmslos kräftige Zunahmen der Bevölkerungszahl zwischen den Jahren 1990 und 2010 auf, was zwangsläufig auch zu einer deutlichen Zunahme der Bevölkerungsdichte geführt hat und offenkundig überwiegend den fortwährenden Suburbanisierungstendenzen zuzurechnen war. Während einige Städte im 6. Peripherietyp, welche sich im direkten Einzugsbereich des Metropolraumes aber auch im Umland der solitären Verdichtungsgebiete befinden, bis zum Jahr 2030 deutlich Bevölkerung verlieren werden, weisen die restlichen Gemeinden auch für den Betrachtungszeitraum bis zum Jahr 2030 eine Fortführung ihrer Wachstumstendenzen aus dem Zeitraum von 1990 bis 2010 auf.

Der landes- und bundestypische Aspekt der Überalterung der Bevölkerung prägt sich auch hier in die demographische Struktur ein, dies jedoch im Landesvergleich relativ moderat. Ebenso verhält es sich noch bezüglich des natürlichen Bevölkerungssaldos und dessen Veränderung im Zeitverlauf. Zum Teil können die Städte des 6. Peripherietyps jedoch noch deutliche Wanderungsgewinne erzielen, was das Durchschlagen der allgemeinen demographischen Schrumpfungstendenzen noch weitestgehend abfedern kann bzw. moderat ausfallen lässt. Die wirtschaftliche Kraft der Städte im 6. Peripherietyp ist im Groh, gemessen an der Anzahl und der Veränderung der Zahl der sozialversicherungspflichtigen Beschäftigten, als gesund und mit einer leicht ansteigenden Tendenz versehen zu beschreiben. Dies drückt sich beispielsweise in einem zum Teil enormen Pendlerüberschuss aus. Dies lässt sich vor allem an der sehr wirtschaftsstarken Stadt Gütersloh, die sich im 6. Peripherietyp befindet, nachvollziehen. Demgegenüber zeigen sich jedoch auch gegenteilige Entwicklungen, so weist die Stadt Dülmen in allen ökonomischen Parametern deutlich absinkende Tendenzen auf, was sich auch in einem hohen Auspendlerüberschuss ausdrückt. Die Stadt Dülmen ist in diesem Zusammenhang zudem ein Beispiel dafür, dass sich eine spezifische Lagegunst (an der Autobahn 43 zwischen Metropolraum Rhein-Ruhr und solitärem Verdichtungsgebiet Münster) durchaus auch zum Nachteil einer Stadt oder Gemeinde entwickeln kann.

Die erhobenen Erreichbarkeitskennziffern stellen sich durchwachsen dar. Bezogen auf die Erreichbarkeit eines BAB-Anschlusses liegen die Städte des 6. Peripherietyps jedoch unter bzw. nahe dem Durchschnitt, so dass die Anschlussqualität an die überörtlichen verkehrlichen Infrastrukturen im Bereich des MIV als gut bewertet werden können. Die Reisezeiten auf der Schiene korrespondieren auch hier wiederum signifikant mit der Distanz zum Metropolraum. Auch und gerade deswegen ist zu konstatieren, dass dies eindeutig analog zum gleichartigen Bundestrend verläuft.

Die räumliche Struktur im Sinne gesamträumlicher Muster der Gemeinden des 6. Peripherietyps ist vorwiegend durch eine Art Korridorbildung gekennzeichnet, die mit einigen Unterbrechungen durchaus an eine Ringbildung erinnern mag. Die Lage der, dem 6. Peripherietyp zugeordneten Städte, ist zum einen durch eine offenkundige Ballung im Umland des Metropolraums selbst und der solitären Verdichtungsgebiete gekennzeichnet - zweifellos sind jedoch auch Ballungen von Städten des 6. Clusters in Rand- bzw. Grenzlage zu beobachten - weist auf der anderen Seite jedoch auch die grundsätzliche Eigenschaft auf, dass sich die Gemeinden des 6. Peripherietyps - einige Ausnahmen einmal ausgeklammert - oftmals in unmittelbarer Nachbarschaften ballen.

Als Beispiele für diesen Typus sind als größere Vertreter die Städte Gütersloh, Kerpen und Bergheim und für die kleineren Vertreter Heek, Weeze und Ostbevern zu nennen.

Der ***Peripherietyp 8*** besteht aus großen ländlichen Gemeinden, Kleinstädten und kleinen sowie großen Mittelstädten mit vorherrschend stagnierender bzw. schrumpfender bis stagnierender Bevölkerungszahl und der wirtschaftlichen Basis, hohen negativen Pendlersalden und einem im Vergleich hohen Anteil an Schutzgebieten an der Gemeindefläche. Aus demographischer Sicht ist ein von Grund auf hoher Altenquotient festzustellen, der in der Zeit von 1990 bis 2010 zudem deutlich zugenommen hat. Aufgrund der nahezu durchgängig deutlich rückläufigen Zuwanderungen ist anzunehmen, dass die Überalterung, ungeachtet der Zunahme der allgemeinen durchschnittlichen Lebenszeit, gekoppelt mit einem langfristigen Absinken der Bevölkerung, weiter anhalten wird.

Die wirtschaftliche Basis der Gemeinden des 8. Peripherietyps ist mehrheitlich fragil und wird sich in den meisten Fällen potentiell noch deutlich schmälern, was sich auch in vornehmlich deutlich negativen Pendlersalden ausdrückt. Die gute Erreichbarkeit des Metropolraumes sowie eine hohe Ausstat-

tung mit Schutzgebieten sind weitere wesentliche Merkmale der im Peripherietyp 8 zusammengefassten Städte und Gemeinden, was jedoch offenkundig nicht zu einer Umkehr der Schrumpfungstendenzen beizutragen vermag. Die Entwicklung der Siedlungs- und Verkehrsfläche ist gemessen am Vergleich mit anderen Gemeinden Nordrhein-Westfalens durchaus moderat und damit auch gekoppelt mit dem Aspekt der Schutzgebiete durchaus ein touristisches, naturschützerisches und naherholungsbezogenes Potential.

Die räumliche Lage und Verteilung der Städte des 8. Peripherietyps stellt sich in der Gesamtbetrachtung eher diffus dar, so finden sich zwar einige der besagten Gemeinden an den Rändern des Ballungsraumes, jedoch zusätzlich auch in Rand- und Grenzlage, sowie räumlich relativ isoliert.

Als Beispiele für diesen Typus sind als größere Städte Wesel, Kleve, Herzogenrath und Königswinter und als kleiner Städte innerhalb des Clusters Altenbeken, Kranenburg und Roetgen zu nennen.

Im ***9.Peripherietyp*** befinden sich kleine und große ländliche Gemeinden, Kleinstädte und kleine Mittelstädte in überwiegender Randlage mit bis 2030 voraussichtlich deutlich sinkenden Bevölkerungs- und Beschäftigtenzahlen und einer dessen ungeachtet überdurchschnittlichen Entwicklung der Siedlungs- und Verkehrsflächen. Die Erreichbarkeit des Metropolraumes ist in den Städten des 9. Peripherietyps als im Landesvergleich hoch zu bewerten. Das Absinken der Bevölkerungszahl verbindet sich zudem mit einer, im landesübergreifenden Vergleich, unerreicht hohen Ausprägung des Altenquotienten. Das heißt, in den besagten Städten und Gemeinden des 9. Peripherietyps findet sich bezüglich der Altersstruktur offenkundig mitunter die älteste Bevölkerung. Daneben weisen beinahe alle Städte und Gemeinden im 9. Peripherietyp deutliche Sterbeüberschüsse und hohe Überschüsse der Abwanderungen auf, so dass hier augenscheinlich der demographische Wandel in der Relation am deutlichsten durchschlägt. Dies liegt, trotz einer sich verbessernden verkehrlichen Situation, die vor allem durch den Ausbau und Neubau von überörtlichen Straßenverbindungen entsteht bzw. entstanden ist, vor allem an der immer schmaler werdenden ökonomischen Basis dieser Städte und Gemeinden. Innerhalb des Clusters sind nur wenige Ausnahmen diesbezüglich zu konstatieren. Paradoxerweise weisen jedoch viele der Städte und Gemeinden innerhalb des Peripherietyps auf das Land Nordrhein-Westfalen bezogen die höchsten Anteile von Siedlungs- und Verkehrsflächen je Einwohner und ein enormes Anwachsen der Siedlungs- und Verkehrsfläche im Gemeindemaßstab auf. Ganz klassisch wird hier zusätzlich eine enorm hohe Autofixierung erreicht, die sich vor allem aus der, bezogen auf den ÖPNV und hier vor allem die betrachteten Schienenverbindungen, eher schlechten Anbindungen ableiten lässt.

Die Bautätigkeit innerhalb der Gemeinden dieses Peripherietyps nimmt zwar tendenziell ab, bewegt sich jedoch im Vergleich auf einem zum Teil erheblichen Niveau. Analog dazu verhält sich offenkundig die Praxis der Erteilung von Baugenehmigungen. Die Bodenpreise spiegeln dies jedoch nicht zu 100 % wieder, so finden sich hier in der Gesamtbetrachtung die niedrigsten Bodenpreise und die geringsten positiven wie auch negativen Veränderungen der Bodenpreise im Zeitverlauf.

Die räumliche Lage und die räumlichen Charakteristika der Städte des 9. Peripherietyps zeigen sich als am durchaus signifikantesten, so finden sich die Städte und Gemeinden des 9. Peripherietyps nahezu ausschließlich in Rand- und Grenzlage im nördlichen, südlichen und östlichen Nordrhein-Westfalen.

Beispiele für diesen Typus sind für die größeren Städte und Gemeinden Höxter, Warstein und Petershagen und für die kleineren Städte und Gemeinden Dahlem, Hallenberg und Heimbach.

Wie bereits weiter oben angedeutet, sollen auch die Peripherietypen 3, 4, 5 und 7, also vier der fünf durch den noch gültigen Landesentwicklungsplan ausgewiesenen solitären Verdichtungsgebiete, zur Sprache kommen. ***Peripherietyp 3*** umfasst die Stadt Münster, die sich in nahezu allen betrachteten Merkmalen als Wachstumspol bewerten lässt. Zwar weist auch hier die natürliche Bevölkerungsdynamik ein deutliches Einschwenken in ein konstant negatives Spektrum auf, dies wird jedoch durch erhebliche Wanderungsgewinne aufgefangen. Die Stadt Münster weist insofern eine enorme Wachstumsdynamik auf, die sich sowohl anhand der ökonomischen Variablen als auch anhand der demographischen sowie der flächenbezogenen Merkmale eindrucksvoll hinterlegen lässt.

Peripherietyp 4 umfasst die Stadt Bielefeld, die entgegen der Stadt Münster bezogen auf die Bevölkerungs- und die Arbeitsplatzdynamik mit einer zunehmenden Stagnation und künftig deutlich rückläufigen Prozessen zu rechnen haben wird. Dessen ungeachtet wird sich auch in Bielefeld die Lage bezüglich der Flächenentwicklung weiter anspannen.

Peripherietyp 5 beinhaltet die Stadt Paderborn, die sich im engen räumlichen Kontext zur Stadt Bielefeld liegend, durch eine deutliche Zunahme der Bevölkerungs- und Arbeitsplatzdynamik auszeichnet. Waren die Zuwächse in der mittelbaren Vergangenheit noch moderat, so ist beispielsweise bis zum Jahr 2030 mit einem Bevölkerungsanstieg von mehr als 9000 Personen zu rechnen. Dies spiegelt sich auch in der ökonomischen Struktur Paderborns wieder. Auch hier muss wiederum die zunehmende Flächenproblematik angeführt werden.

Peripherietyp 7 enthält die Stadt Aachen. Die Stadt Aachen weist im Vergleich zu den anderen drei dargestellten solitären Verdichtungsgebieten deutlich abweichende Entwicklungspfade auf. So zeichnet Aachen sich durch eine Zunahme der Bevölkerungsdynamik und der Arbeitsplatzdynamik bei gleichzeitig jedoch nur moderater Flächenentwicklung aus.

Die vier beschriebenen solitären Verdichtungsgebiete sind von besonderer Bedeutung, was sich sowohl durch ihre Lage, separat aber auch im Zusammenhang betrachtet, aber auch durch ihre Ausstattung deutlich ergibt.

Die Abbildung 120 zeigt noch einmal einen Überblick über die Typen der metropolitanen Peripherien in Nordrhein-Westfalen mit ihren jeweils kennzeichnenden strukturellen Merkmalen. Eine plakative Betitelung der einzelnen Typen war aufgrund der Nähe der jeweiligen Typen zueinander und der inhaltlichen Begebenheiten des Ergebnisses nur mehr schwer möglich, so dass an dieser Stelle darauf aus pragmatischen Gründen verzichtet wurde.

Die strukturellen Merkmale der einzelnen ermittelten Typen lassen bereits den Schluss zu, dass es fundamentale Unterschiede im Hinblick auf die Kriterien der Abhängigkeit, der Abkopplung und der Abwanderung, wie sie unter anderem in der 2011 abgeschlossenen Verbundstudie des ILS NRW und des IRS kategorial zur Anwendung gelangt sind (vgl. Beißwenger und Weck 2011, S. 2), gibt. Eine Übertragung dieser Kriterien auf den entwickelten Ansatz scheint bezüglich einer weiteren Kategorisierung der Typen durchaus pragmatisch und sinnvoll. Abhängigkeit wird in der angesprochenen Verbundstudie im Sinne von Transferleistungen, Ressourcen und politischen Entscheidungen auf übergeordneten staatlichen Ebenen verortet. Abkopplung wird demnach vor allem auf die Infrastrukturnetze sowie die Wissensnetze und die Innovationsdynamiken der Wirtschaft bezogen und Abwanderung auf die Entwicklungen im Bereich Bevölkerung und Arbeitsplätze (ebd.).

Typen	Struktur
Solitäre Verdichtungsgebeite	
Peripherietyp 3	Solitäres Verdichtungsgebiet mit horrender demographischer, ökonomischer und flächenbezogener Entwicklung [Münster]
Peripherietyp 4	Solitäres Verdichtungsgebiet mit stagnierender bzw. rückläufiger Bevölkerungs- und Arbeitsplatzdynamik und zunehmend angespannter Flächenentwicklung [Bielefeld]
Peripherietyp 5	Solitäres Verdichtungsgebiet mit horrender demographischer, kräftiger ökonomischer und zunehmend angespannter Flächenentwicklung [Paderborn]
Peripherietyp 7	Solitäres Verdichtungsgebiet mit kraftvoller demographischer, steigender ökonomischer und moderater Flächenentwicklung [Aachen]
Typen-Cluster für Nordrhein-Westfalen	
Peripherietyp 1	kleine und große Mittelstädte sowie kleine Großstädte auf dem Weg zur Mittelstadt mit derzeit überwiegend rückläufiger bzw. mäßig steigender und künftig (2030) kräftig sinkender Bevölkerungszahl, mit derzeit solider künftig jedoch schrumpfender ökonomischer Basis und zunehmend angespannter Flächenentwicklung
Peripherietyp 2	kleine und große ländliche Gemeinden, Kleinstädte sowie große Mittelstädte mit überwiegend deutlichen Rückgängen der künftigen Bevölkerungszahl (2030), hohen Pendlersalden und einer überwiegend guten Anbindung an eine Bundesautobahn
Peripherietyp 6	große ländliche Gemeinden, Kleinstädte sowie kleine und große Mittelstädte mit einem deutlichen Anwachsen der Bevölkerungszahl in der mittelbaren Vergangenheit und überwiegend kräftigen Zunahmen bis 2030 trotz abnehmendem Wanderungssaldo, stabiler wirtschaftlicher Entwicklung und zunehmend angespannter Flächenentwicklung
Peripherietyp 8	große ländliche Gemeinden, Kleinstädte und kleine sowie große Mittelstädte mit überwiegend stagnierender bzw. schrumpfender bis stagnierender Wirtschaft, hohen negativen Pendlersalden und hohen Anteilen an Schutzgebieten an der Gemeindefläche
Peripherietyp 9	kleine und große ländliche Gemeinden, Kleinstädte und kleine Mittelstädte in überwiegender Randlage mit künftig (bis 2030) deutlich sinkenden Bevölkerungs- und Beschäftigtenzahlen, überdurchschnittlicher Entwicklung der Siedlungs- und Verkehrsflächen und überdurchschnittlichen hohen Erreichbarkeitswerten (Erreichbarkeit der Metropole mit IV und SPNV)

Abbildung 120 Typen der metropolitanen Peripherie und ihre strukturellen Merkmale in der Übersicht (Quelle: eigene Darstellung)

Die nachfolgende tabellarische Darstellung in Abbildung 121 bildet den Versuch der einschätzenden Übertragung dieser Kriterien auf das erzeugte Ergebnis der Cluster-Analyse. Die Einschätzung geschah dabei unter Rückgriff auf den Strukturdatensatz sowie im Fall der Abhängigkeit und Abkopplung zusätzlich unter Zuhilfenahme der Ergebnisse der in Kapitel 3 dargestellten strukturellen Analyse Nordrhein-Westfalens. Zum einen zeigt sich nochmals sehr deutlich die Bedeutung der solitären Verdichtungsgebiete und zum anderen - dies ist eine weitere sehr gewichtige Erkenntnis - zeigt sich zugleich die Bedeutung und die Problematik im Zusammenhang mit den Städten und Gemeinden des 9. Clusters, der vor allem Städte und Gemeinden aus unmittelbarer Grenz- und Randlage und damit Teilräume mit besonderen strukturellen Problemen umfasst (vgl. Abb. 121). Die räumlichen und strukturellen Ausgangslagen sind demnach höchst unterschiedlich, was auch in den Ausführungen des Teils D differenziert wieder aufgenommen wird.

Aus methodischer und funktionaler Sicht ist das Ergebnis, also die „Benennung“ bzw. Ableitung von Typen der metropolitanen Peripherien für das Land Nordrhein-Westfalen, durchaus zur weiteren Verwendung im Rahmen der Arbeit geeignet, so dass die Aufgabe an dieser Stelle zunächst abgeschlossen wird. Im Rahmen dessen ist sich der Verfasser, um dies noch ein weiteres Mal deutlich zu untermauern, der Schwächen und Defizite des Modells bewusst.

Typen	Struktur			
Solitäre Verdichtungs-gebiete		***Abhängigkeit***	***Abkopplung***	***Abwanderung***
Peripherietyp 3	Solitäres Verdichtungsgebiet mit horrender demographischer, ökonomischer und flächenbezogener Entwicklung [Münster]	---	---	---
Peripherietyp 4	Solitäres Verdichtungsgebiet mit stagnierender bzw. rückläufiger Bevölkerungs- und Arbeitsplatzdynamik und zunehmend angespannter Flächenentwicklung [Bielefeld]	---	---	+
Peripherietyp 5	Solitäres Verdichtungsgebiet mit horrender demographischer, kräftiger ökonomischer und zunehmend angespannter Flächenentwicklung [Paderborn]	---	---	---
Peripherietyp 7	Solitäres Verdichtungsgebiet mit kraftvoller demographischer, steigender ökonomischer und moderater Flächenentwicklung [Aachen]	---	---	---
Typen-Cluster für Nordrhein-Westfalen				
Peripherietyp 1	kleine und große Mittelstädte sowie kleine Großstädte auf dem Weg zur Mittelstadt mit derzeit überwiegend rückläufiger bzw. mäßig steigender und künftig (2030) kräftig sinkender Bevölkerungszahl, mit derzeit solider künftig jedoch schrumpfender ökonomischer Basis und zunehmend angespannter Flächenentwicklung	–	--	++
Peripherietyp 2	kleine und große ländliche Gemeinden, Kleinstädte sowie große Mittelstädte mit überwiegend deutlichen Rückgängen der künftigen Bevölkerungszahl (2030), hohen Pendlersalden und einer überwiegend guten Anbindung an eine Bundesautobahn	++	--	++
Peripherietyp 6	große ländliche Gemeinden, Kleinstädte sowie kleine und große Mittelstädte mit einem deutlichen Anwachsen der Bevölkerungszahl in der mittelbaren Vergangenheit und überwiegend kräftigen Zunahmen bis 2030 trotz abnehmendem Wanderungssaldo, stabiler wirtschaftlicher Entwicklung und zunehmend angespannter Flächenentwicklung	–	--	---
Peripherietyp 8	große ländliche Gemeinden, Kleinstädte und kleine sowie große Mittelstädte mit überwiegend stagnierender bzw. schrumpfender bis stagnierender Wirtschaft, hohen negativen Pendlersalden und hohen Anteilen an Schutzgebieten an der Gemeindefläche	+++	–	+
Peripherietyp 9	kleine und große ländliche Gemeinden, Kleinstädte und kleine Mittelstädte in überwiegender Randlage mit künftig (bis 2030) deutlich sinkenden Bevölkerungs- und Beschäftigtenzahlen, überdurchschnittlicher Entwicklung der Siedlungs- und Verkehrsflächen und überdurchschnittlichen hohen Erreichbarkeitswerten (Erreichbarkeit der Metropole mit IV und SPNV)	+++	+	+++

Abbildung 121 Typen der metropolitanen Peripherie und ihre Bedeutung hinsichtlich der Kriterien Abhängigkeit, Abkopplung und Abwanderung [--- sehr gering, -- überdurchschnittlich gering; - gering, + hoch, ++ überdurchschnittlich hoch, +++ sehr hoch] (Quelle: eigene Darstellung)

Im Hinblick auf die Motivation dieser Arbeit, die notwendige Diskussion über die künftige Raumentwicklung und die künftige Raumentwicklungspolitikmit wichtigen Impulsen versorgen zu wollen, wird dieser Umstand jedoch, auch und gerade in Anbetracht der damit verbundenen Fortschritte und Vorteile, billigend in Kauf genommen. Die entwickelten Typen fließen insofern wie geplant in die weiteren strategischen und konzeptionellen Betrachtungen und Überlegungen als Grundgerüst ein.

7. Zur Qualifizierung der metropolitanen Peripherien in NRW - Eine kurze Zusammenfassung

Mit der Qualifizierung der metropolitanen Peripherien in Nordrhein-Westfalen im Sinne einer expliziten Definition und substanziellen, meint inhaltlichen Unterfütterung, lag der Arbeit eine vielschichtige und komplexe Aufgabe zugrunde. Im Rückgriff auf die im Kapitel 2.1 formulierten Zielsetzungen lässt sich an dieser Stelle, also unmittelbar nach der Entwicklung einer Typisierung und unmittelbar vor der Ableitung und Entwicklung von strategischen und konzeptionellen Aspekten für die künftige Entwicklung der metropolitanen Peripherien in Nordrhein-Westfalen, durchaus ein erstes substanzielles, inhaltliches und auch methodisches Resümee ziehen.

Das Ziel war es, grob zusammengefasst, Kriterien zu finden, um die metropolitanen Peripherien in Nordrhein-Westfalen methodisch und konzeptionell zu identifizieren, aufzubereiten und letztlich fassbar zu machen. Dafür galt es ein „Framework“ zu definieren und zu entwickeln, wozu auch die Analyse und Darstellung der wichtigsten Entwicklungen innerhalb des Landes Nordrhein-Westfalen und die Analyse und Auswertung der, den Diskurs begleitenden, wissenschaftlichen Literatur beigetragen haben. Auf der Basis der statistischen Analyse eines eigens aufgebauten Strukturdatensatzes

für die Gemeinden Nordrhein-Westfalens, in Verbindung mit den Ergebnissen einer dreistufigen Befragung, wurde sodann im Kapitel 6.5 ein modellhafter Ansatz für die metropolitanen Peripherien abgleitet.

Dem Kapitel 7 kommt nun nicht die Funktion des abermaligen vollständigen Repetierens eben dieser Ergebnisse zu - die Ergebnisse sind hinreichend in den vorfolgenden Kapiteln dargestellt - vielmehr werden an dieser Stelle einige wichtige Aspekte im Zusammenhang mit dem erarbeiteten Ergebnis noch einmal hervorgehoben und reflektiert.

Im Vorgriff auf die eigenen Untersuchungen hat sich die Thematik der metropolitanen Peripherien als weitestgehend im Diskurs von Suburbia, Zwischenstadt und Post-Suburbia verortet erwiesen bzw. gezeigt (vgl. Burdack 2005, S. 9 und Hesse 2010, S. 69 f.). Damit war der räumliche Fokus des wissenschaftlichen Diskurses bereits überwiegend auf selektive Art und Weise eng gesetzt und damit deutlich begrenzt. In diesem Kontext, in Verbindung mit den Erkenntnissender ablaufenden sehr komplexen räumlichen Entwicklungen, hat sich die vorliegende Arbeit dementgegen jedoch dazu veranlasst gesehen, diesen räumlichen Fokus für Nordrhein-Westfalen wiederum fundamental aufzubrechen und den „Suchraum“ - mit der Einschränkung der Exklusion des Metropolraumes und im Weiteren dann auch quasi der Exklusion von vier solitären Verdichtungsräumen - auf das gesamte Territorium des Landes Nordrhein-Westfalen auszuweiten. Hier sind vor allem, wie bereits angedeutet, die enormen Verflechtungen und die sehr komplexen gesamträumlichen Entwicklungen- unter anderem im Kapitel 3 ausführlich dargestellt - als Motiv für dieses Vorgehen zu nennen.

In der Rückschau lässt sich diese Wahl des räumlichen Fokus, auch wenn sie sich durchaus als zu grob und damit als ebenso zu simpelkritisieren ließe, durchaus begründen und ist damit als legitim zu erachten. Offenkundig ist es zwangsläufig nötig, das verfestigte und überwiegend hoch stigmatisierte Bild von Peripherien im Allgemeinen und metropolitanen Peripherien im Speziellen als ungeliebte und zumeist uneigenständige „Un-Orte“ und „Nicht-Räume“ zu revidieren und substanziell diese Teilwahrheit - denn zweifelsohne ist eine Teilmenge der metropolitanen Peripherien durchaus problembehaftet und insofern als „Un-Ort“ zu fassen - neu anzufüllen. In einer Welt, in der quasi alles mit allem zusammenhängt und funktional verflochten ist, macht es allerdings zweifellos großen Sinn, den „Suchraum“ für die Peripherien deutlich weiter zu fassen als dies derzeit getan wird bzw. in der unmittelbaren Vergangenheit getan wurde. Held bemerkt dazu im Kontext von Großstadt und Territorium und der räumlichen Konstituierung der Moderne*: „(...) Zum anderen enthalten die modernen Raumstrukturen auch einen motivationalen Überschuß, weil sie die Herausforderungen der Welt verkörpern. Territoriale und großstädtische Bildungen sind Entwürfe jenseits des Nur-Faktischen. Sie bilden immer auch Horizonte eines Neulandes, das es zu entdecken und mit Leben zu füllen gilt. Ihre Proportionen ragen über ihre Funktionen hinaus. Ausschluß und Einschluß bilden institutionelle Ressourcen, weil sie ein Spannungsverhältnis zwischen Endlichkeit und Unendlichkeit konstituieren - so wie es auch die zeitlichen Mechanismen der Moderne tun (...)“* (Held 2005, S. 365). Held betont damit noch einmal die semantische und strukturelle Dynamik räumlicher Prozesse und Strukturen.

Diesem Motiv der Dynamik folgt auch die inhaltliche und strukturelle Offenheit des im Rahmen dieser Arbeit entwickelten Ansatzes, der aus der Erkenntnis einer fehlenden universellen Logik der metropolitanen Peripherien geboren wurde. Diese Erkenntnis, auch wenn sie Planerinnen und Planern abermals das wachsende Komplexitätsdilemma von Planung vor Augen führt (vgl. u. a. Siebel 2006, S. 220 ff.), ist als eine zentrale Erkenntnis der Untersuchungen zu bewerten, da der Umstand einer fehlenden universellen Logik der metropolitanen Peripherien auch mit klaren und eindeutigen Konse-

quenzen für die Ableitung von strategischen und konzeptionellen Bausteinen einhergeht und damit zwingend Berücksichtigung finden muss. Betrachtet man das entwickelte Modell, so fallen neben strukturellen und funktionalen Defiziten, die von den Typen abgebildet werden, aber auch Potentiale und Chancen auf, die sich offenkundig für das Unterfangen der Umdeutung von Peripherien durchaus als Anknüpfungspunkte eignen.

Die eingangs betonte latente Erkenntnis eines sehr heterogenen räumlichen Typus der metropolitanen Peripherien hat sich im Rahmen der Analyse sehr deutlich manifestiert. Diese Heterogenität wurde von Beginn an jedoch erwartet und ist als ein Spiegel der zunehmenden räumlichen Ausdifferenzierung zu betrachten. Eine wissenschaftliche Auseinandersetzung kommt so gesehen nicht umher, sich mit diesem Aspekt auseinanderzusetzen und diese zwangsläufig in Kauf zu nehmen.

Der der Wissenschaft vom Grundwesen her innewohnende Anspruch der Präzision und Genauigkeit wird an dieser Stelle demzufolge durchaus strapaziert. Diesem Anspruch lässt sich im thematischen Fokus der Arbeit nicht gerecht werden. Es kommt insofern künftig ganz eindeutig auch darauf an, den stigmatisierten Begriff der Peripherie umzudeuten und ihm zu einer neuen, nicht rein negativen inhaltlichen Substanz und damit einer objektiveren Verwendung zu verhelfen. Hierzu wird der Teil D der Ausarbeitung einige Arbeiten konzeptioneller und strategischer Art leisten und diese systematisch darstellen.

Das erarbeitete Modell erhebt, auf diesen Umstand sei an dieser Stelle hingewiesen, gleichwohl nicht den Anspruch auf umfassende Universalität und weist demzufolge mit Sicherheit auch weiterhin einige inhaltliche und strukturelle Kritikpunkte auf - wie es im Übrigen sämtliche Typisierungsansätze offenbar naturgemäß in Anbetracht der Komplexität des Betrachtungsgegenstandes tun. Der Autor agiert jedoch im klaren Bewusstsein dieser Problemzusammenhänge und ordnet diese pragmatisch ein. Darüber hinaus greift die Offenheit und die Transparenz des Ansatzes diese Kritikpunkte zudem auf.

An dieser Stelle manifestiert sich im Übrigen ein weiteres Problem bzw. ein weiterer elementarer Wesenszug von Planung, der darin besteht, dass Planungen nur selten den Status eines statischen und finalen Zustandes erreichen - dies streng genommen in vielen Fällen auch gar nicht dürfen - und ständig dem Wandel ausgesetzt sind. „Gute“ Planung muss sich jedoch genau dieses Umstandes eindeutig bewusst sein und sich dementsprechend offen und dynamisch konstituieren. „Gute“ räumliche Wissenschaft verhält sich der eigenen Einschätzung nach vergleichbar.

Die im Rahmen dieser Arbeit gewählte Vorgehensweise und der aus ihr entstandene Ansatz für Nordrhein-Westfalen ist objektiv betrachtet tragfähig und belastbar, was nicht zuletzt durch die realisierte Transparenz des Ansatzes gewährleistet wird. Darüber hinaus wird der entwickelte Ansatz allen oben genannten Ansprüchen insofern gerecht, dass er

(1) Interdisziplinarität in Inhalt und Nutzbarkeit gewährleistet,
(2) zu einer Steigerung des Erklärungsgehaltes im Vergleich zu den gängigen wissenschaftlichen und politischen überwiegend normativen Typisierungen aufgrund seiner analytischen Fundierung geführt hat,
(3) inhaltliche und zeitliche Flexibilität, Erweiterbarkeit und Modifizierbarkeit als oberste Prämisse in seiner Ausrichtung implementiert hat und dass er
(4) die Eignung zur verbesserten Interpretationsfähigkeit und Operationalisierbarkeit aufweist.

Diese vier Punkte sind als wesentlicher und erheblicher Mehrwert zum Status-quo zu bewerten.

Teil D: Die Zukunft der metropolitanen Peripherien in Nordrhein-Westfalen

8. Metropolitane Peripherien zwischen Status-quo und Zukunft - Ein kurzer einordnender und zusammenfassender Überblick

Folgt man dem Verlauf der vorliegenden Arbeit dann wird sehr rasch deutlich, dass sich die Notwendigkeit der Auseinandersetzung mit der Thematik der metropolitanen Peripherien, also die Vertiefung der übergeordneten Thematik der räumlichen Differenzierung und der räumlichen Disparitäten, durchaus sehr stringent und schlüssig ableiten und begründen lässt. Es wird jedoch auch deutlich, dass die schon in der Einleitung formulierten Hypothesen und Erkenntnisse, unter anderem jene bezüglich der problematischen inhaltlichen Struktur und des hohen Maßes an Heterogenität des Begriffs selbst, sich fast gänzlich als realistisch und außerdem prekär erwiesen haben. Doch dies allein darf unzweifelhaft nicht als Hinderungsgrund für die Auseinandersetzung mit dergestaltigen Themen verstanden oder herangezogen werden, sondern stellt im Gegenteil den Kern der Motivation und die Substanz der Notwendigkeit einer wissenschaftlichen Untersuchung auf dem Feld der Raumwissenschaften dar. So verhält es sich auch bezogen auf die vorliegende Arbeit.

Die Frage nach der Realität oder, um differenzierter zu sein, den Realitäten bzw. nach der Existenz von Metropolen und Peripherien in der Bundesrepublik ist nach wie vor durchaus berechtigt und ohne weiteres legitim. Dies hat notabene auch die Befragung der wissenschaftlichen Akteure sehr deutlich offenbart (vgl. Kapitel 5.2 und 5.3). Wobei es sich hierbei im Wesentlichen um die Frage nach der Maßstabsebene handelt bzw. handelte.

Die Arbeit hat sich in ihrem bisherigen Verlauf einigen handfesten strukturellen Problemzusammenhängen und einigen methodischen Herausforderungen stellen müssen, die jedoch die Bedeutsamkeit der Aufgabe keinesfalls zu schmälern in der Lage waren, ganz im Gegenteil. Alleine der laufende raumordnungspolitische Diskurs, der nicht nur in Nordrhein-Westfalen nach wie vor sehr stark vom Zentrum aus, also vom Metropolraum her, geführt wird (vgl. u. a. Adam et al. 2005 und Knieling 2009) zeigt deutlich die Notwendigkeit auf, sich mit den räumlichen Teileinheiten außerhalb des Metropolraumes und mit der räumlichen Gesamtkonstellation zu befassen. Dies ergibt sich ferner auch dann, wenn man an dem zentralen Leitbild einer gleichwertigen und nachhaltigen Raumentwicklung festhalten will, wie dies von Seiten der Raumordnung selbst weiterhin offensiv proklamiert wird (BMVBS 2006, S. 7). Dieses Gleichwertigkeitspostulat ist einer der zentralen Bestandteile der geistigen Grundhaltung, die dieser Arbeit zugrunde liegt und wird insofern in den nachfolgenden Kapiteln nochmals differenzierter diskutiert (vgl. Kapitel 9 und 10).

Der Diskurs von und über metropolitane Peripherien

In den zurückliegenden Jahren widmete sich ein Strang des politischen und gesellschaftlichen Diskurses zwar immer auch den räumlichen Teilgebieten außerhalb des Metropolraumes - der zum Teil intensive Diskurs über die ländlichen Räume stellt hierfür ein plastisches Beispiel dar (vgl. u. a. Borchard 2007, Leber/Kunzmann 2006) - jedoch stand dieser Strang der öffentlichen Debatte zumeist hinter dem, auch aus ökonomischer Sicht, deutlich kräftigeren Thema der Metropolräume zurück bzw. hielt in der notwendigen Dynamik und Intensität nur zeitlich sehr begrenzt und lediglich zyklisch an. Dies hing ganz augenscheinlich essentiell auch mit der Neuausrichtung der Raumordnungspolitik zusammen. Zwar wurde weiterhin am bereits betonten Motiv der gleichwertige Lebensverhältnisse festgehalten, allerdings wurde das Paradigma des Wachstums, welches sich sehr klar mit der Metropolpolitik in Verbindung bringen lässt und sich auch handfest mit ebendieser Metropolpolitik verknüpft, deutlich weiter in den Vordergrund geschoben. Dies schlug sich in der Konsequenz dann auch

im derzeit noch gültigen räumlichen Leitbild für die Bundesrepublik Deutschland, mit seinen drei Teilleitbildern, nieder (BMVBS 2006).

In diesem Leitbild wurde im Übrigen mit dem Begriff der großräumigen Verantwortungsgemeinschaften möglicherweise der Versuch einer Re-Akzentuierung der zentralen raumordnungspoltischen Prinzipien, wie etwa jenem des Gegenstromprinzips, unternommen, um damit der Bedeutung des Zusammenhangs von Stadt und Umland sowie der Bedeutung von Regionen Ausdruck zu verleihen (ebd., S. 16). Wobei eine derartige Interpretation eindeutig der raumordnungspolitischen Realität entgegensteht. Einschränkend muss jedoch auch an dieser Stelle nochmals der Unterschied in der Geltung der beiden genannten Stränge des raumordnungspolitischen und auch des gesellschaftlichen Diskurses angemerkt werden. Fragestellungen des Umlandes, um dies einmal verkürzt auszudrücken, lassen sich oftmals augenscheinlich nur schwer in klaren und gewichtigen gesamträumlichen ökonomischen Zusammenhängen kommunizieren. Dies sieht im Falle der Metropolregionen naturgemäß anders aus, entfalten sie doch alleine schon aufgrund ihrer kritischen Masse und ihrer Funktionen eine ganz andere wirtschaftliche und damit verbundene gesellschaftliche Performance (vgl. u. a. BBSR 2009b, S. 8 f.).

Metropolitane Peripherien - gleiche Probleme mit unterschiedlichen Auswirkungen!?

Viele Aspekte, die im Zusammenhang mit der metropolitanen Peripherie zu nennen sind bzw. im Rahmen der Untersuchungen explizit für die metropolitanen Peripherien festgestellt wurden, lassen sich überwiegend nur schwer exakt trennscharf ausschließlich aus ihnen heraus entwickeln bzw. auf sie alleine beziehen. Vielmehr geht es im Umgang mit ihnen hauptsächlich um eine gesamträumliche Einordnung und eine integrierende und integrative Herangehensweise, also wesentlich um die Verbesserung der Rahmenbedingungen. Der gesamträumliche Blickwinkel auf sie gehört demzufolge zu einem wichtigen und zentralen Motiv der konzeptionellen und strategischen Überlegungen der Kapitel 9 und 10, sowie der kurzen szenarischen Betrachtungen in Kapitel 11.

Die Problemlagen in den metropolitanen Peripherien sind im Wesentlichen auf die gleichen Ursachen zurückzuführen, alleine ihre Ausprägungen unterscheiden sie untereinander und von anderen Raumtypen. Der demographische Wandel, der ökonomische Strukturwandel, der weiterhin horrende Flächenfraß durch Siedlungs- und Verkehrsflächen, um nur einige zentrale Entwicklungen zu benennen, sind ohne weiteres gesamträumliche Aspekte, die jeden Teilraum Nordrhein-Westfalens betreffen.

Insofern sehen sich auch die metropolitanen Peripherien den allgemeinen Herausforderungen gegenüber, die sich derzeit im Kontext der zu beobachtenden Entwicklungstrends konstatieren lassen. Dies sind vor allem in ungeordneter Reihenfolge:

- die Bewältigung der Herausforderungen, die vor allem durch den demographischen Wandel und den aus ihm erwachsenden Schrumpfungs- und Diversifizierungsprozessen entstehen und mit diesen Entwicklungen im Zusammenhang stehen. Hier sind an erster Stelle ohne Zweifel die Aspekte der Daseinsvorsorge und die Aufrechterhaltung der technischen und sozialen Infrastrukturen als Teil eben dieser Daseinsvorsorge anzuführen,
- die Bändigung und Eindämmung des enormen „Flächenfraßes“ im Zusammenhang mit der horrenden Entwicklung der Siedlungs- und Verkehrsflächen in der Bundesrepublik im Allgemeinen und in Nordrhein-Westfalen im Speziellen,
- die Aufrechterhaltung und Vitalisierung bzw. Ertüchtigung aller Teilräume hinsichtlich des Aspektes der Beschäftigung also der ökonomischen Basis,

- die Bewältigung und Realisierung der ökologischen Erfordernisse an den Raum und die damit verbundenen Notwendigkeiten (z. B. Naturschutzbelange etc.),
- die Umsetzung und Bewältigung der Aufgaben im Kontext der Energie- und Klimawende (Stichworte: Energieerzeugung, Energienetze aber auch Energieversorgung sowie Reduktion der Klimabelastungen jeglicher Art etc.),
- Sicherung und Gewährleistung der kommunalen Handlungsfähigkeit vor dem Hintergrund der Krise der öffentlichen Haushalte. Hier gilt es vor allem, eine effiziente und reaktionsfähige Verwaltung aufrechtzuerhalten,
- die Bewältigung der Herausforderungen der fortschreitenden Globalisierung. Hier gilt es, den Spagat zwischen den Erfordernissen und den Herausforderungen der Globalisierung und den lokalen Aktivitäten zu schaffen,
- die Realisierung von interkommunalen Netzstrukturen vor allem im Austauschund der Abstimmung über und der Realisierung von räumlichen Planungen.

Es fällt deutlich ins Auge, dass es sich hierbei in der Summe um die gängigen Problemzusammenhänge handelt, die im Diskurs über die räumliche Entwicklung ehedem präsent sind. Wie bereits hervorgehoben, unterscheiden sich diesbezüglich die metropolitanen Peripherien vom Grundsatz her nicht von anderen räumlichen Typen. Alleine die Ausprägungen der Entwicklungstrends und die aus ihnen hervorgehenden Probleme und Handlungserfordernisse unterscheiden sich zum Teil erheblich. Es sind demnach keine spezifischen rein dem Typus der metropolitanen Peripherien vorbehaltenen Entwicklungstrends auszumachen. Jedoch koppeln sich die Entwicklungsperspektiven, die ja auch im Titel der vorliegenden Arbeit thematisiert werden, eng an die Fähigkeit und das Potential die gegebenen Herausforderungen bewältigen zu können. Dieses Potential zur Bewältigung der Herausforderungen ist allerdings ganz offenkundig in sehr unterschiedlicher Ausprägung in den einzelnen Teilräumen bzw. in den einzelnen Typen der metropolitanen Peripherie gegeben und wird darüber hinaus unter anderem sehr stark durch die administrativen Grenzen beschränkt. Insofern ist, so viel kann zu diesem Zeitpunkt bereits klar festgestellt werden, eine differenzierte Aussage bezüglich der Entwicklungsperspektiven notwendig.

In diesem Zusammenhang steht auch die Frage, was metropolitane Peripherien eigentlich genau ausmacht, noch einmal im Zentrum der Überlegungen. Betrachtet man diese ganz nüchtern in dem entwickelten Modell, dann weisen sie, wie alle anderen räumlichen Teileinheiten, sehr vielfältige und spezifische Attribute, funktionale und strukturelle Prägungen, Disparitäten, Abhängigkeit, wirtschaftliche Schwäche, aber auch Potentiale auf. Insofern spiegelt sich in ihnen nahezu die komplette Facette der Raumentwicklungen wieder, was sie vom Grundsatz her zunächst einmal nicht von anderen räumlichen Typen unterscheidet.

Hier ist folglich vom Prinzip her keine gesonderte Behandlung der metropolitanen Peripherien nötig. Vielmehr handelt es sich hier um die Frage der Betrachtungsebene und der Maßstäblichkeit sowie der Ausprägung der Auswirkungen einzelner räumlicher Entwicklungen. Bezüglich der Ausprägung von Entwicklungen und deren Auswirkungen sind dagegen ganz eindeutig Unterschiede zu beobachten, die vor allem auch mit dem Maß der Resillienz, also der Fähigkeit auf Entwicklungen zu reagieren, der einzelnen Teilräume korrespondiert. Dieses Maß an Reaktionsfähigkeit geht seinerseits wiederum deutlich auf die Lage und die räumliche Ausstattung zurück bzw. wird von diesen Faktoren deutlich eingegrenzt.

Nun könnte irrtümlich der Eindruck entstehen, die metropolitanen Peripherien bedürften im Wesentlichen keiner besonderen Behandlung und keines gesonderten Augenmerks. Damit würde man jedoch den Blick auf die Realitäten verstellen und deutlich zu kurz greifen, denn innerhalb der metropolitanen Peripherien gehen selbstverständlich strukturell problematische räumliche Teileinheiten, wie etwa die strukturschwachen ländlichen Räume auf, die in der raumordnerischen Modernisierungsstrategie der Metropolpolitik sehr rasch zum „Restraum“ degradiert und damit aus den strategischen und raumrelevanten Planungen zum Teil deutlich ausgeklammert werden.

Diesem Umstand galt es mit dem erarbeiteten Ansatz, in Verbindung mit den nachfolgenden konzeptionellen und strategischen Gedanken und dem konsequenten Umdeuten von Teilräumen im Sinne einer künftigen funktionalen und nachhaltigen Entwicklung des Teils D der Arbeit, ein Gegengewicht zu verleihen bzw. entgegenzusetzen. Dies beschreibt auch eine wesentliche Motivation für die Auseinandersetzung mit Teilräumen, die sich nicht in dem weiterhin modernen Metropolregionen befinden.

Metropolitane Peripherien - ein ambivalenter und heterogener Raumtypus

Zurück zur Frage danach, was metropolitane Peripherien eigentlich in ihrem Wesen ausmacht und was deren größte Probleme sind. Nachfolgend werden dagegen noch einige weitere Aspekte erneut einer zugespitzten Darstellung unterzogen, die bisher angedeutet wurden, jetzt aber einer Zuspitzung bedürfen, um die funktionalen Gedankengänge der nachfolgenden Kapitel erfassen zu können.

Befasst man sich mit dem abgeleiteten Ansatz der neun Peripherietypen für Nordrhein-Westfalen unter dem Gesichtspunkt einer analytischen Städtehierarchie, dann wird neben der Erkenntnis, dass die metropolitanen Peripherien sowohl große und kleine Mittelstädte, Kleinstädte aber auch große und kleine ländliche Gemeinden umfassen, fasst man die solitären Verdichtungsgebiete auch als Peripherie des Metropolraumes auf, auch noch kleine Großstädte umfassen. Der Typus metropolitaner Peripherien ist demnach auf allen räumlichen Hierarchieebenen zu finden. Zudem scheint es so, als würde es für die Zuordnung der Städte zu den Peripherietypen keine Konventionen geben, sprich viele Stadttypen finden sich in verschiedenen Peripherietypen wieder. Dies ist zunächst eine ganz nüchterne und von den funktionalen und strukturellen Bedeutungen losgelöste Beschreibung des in Abbildung 119 differenzierten Kartenbildes.

Ein tieferes Einsteigen in die dargestellten urbanen Hierarchiesierungen lenkt den Fokus jedoch noch auf einen weiteren wichtigen Aspekt des deutschen Städtesystems, vielmehr auf eine wichtige Hierarchieebene dieses Städtesystems: die Mittelstädte. Für die nordrhein-westfälischen Mittelstädte gibt es einige differenzierte Befunde aus neuerer Zeit, wie sie unter anderem von der im Rahmen dieser Arbeit bereits erwähnten Verbundstudie von ILS NRW und IRS geliefert werden (Beißwenger, Weck 2011). Hier wird für die Mittelstädte Nordrhein-Westfalens eine überwiegend stärkere Peripherisierung als den Kreisen und kreisfreien Städten attestiert bzw. angenommen (ebd., S. 7). Offenkundig stellen sie insofern einen wichtigen Kristallisationspunkt räumlicher und struktureller Problemzusammenhänge und damit aus wissenschaftlicher und raumplanerischer Sicht einen besonderen Analyse- und Handlungsraum dar.

Der Hierarchieebene der Mittelstädte gilt insofern auch im Kontext der Thematik der metropolitanen Peripherien ein besonderes Augenmerk, kommt ihnen augenscheinlich eine besondere „Ankerfunktion“ zu, die in einigen Teilräumen, nicht alleine auf den Aspekt der Daseinsvorsorge bezogen, deutlich gefährdet zu sein scheint. Eine Gefährdung der Hierarchieebene der Mittelstädte kann ohne weiteres als verheerend für die gesamträumliche Entwicklung bewertet werden, würde ein teilweises Wegfal-

len dieser Ebene hypothetisch dazu führen, dass sich enorme räumliche Verwerfungen bilden und diese sich dann auch nachhaltig verfestigen würden. Diese Thematik wird im Kontext der Konzeptentwicklung der Kapitel 9 und 10 erneut vertiefend aufgegriffen.

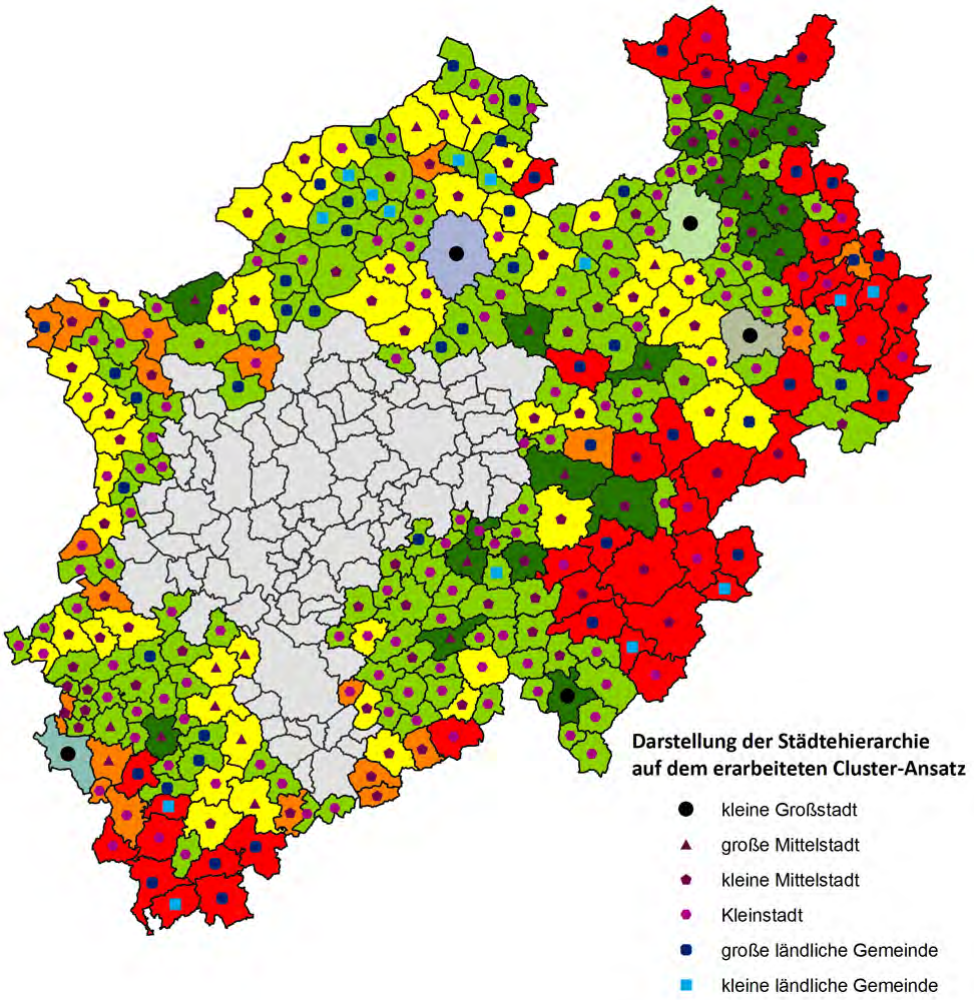


Abbildung 122 Darstellung des erarbeiteten Cluster-Ansatzes unter Verwendung der Städtehierarchie nach BBSR[7] [zur Beschreibung der Cluster siehe Abb. 119] (Quelle: eigene Darstellung, Geodatenbasis IRPUD)

Ein anderes Merkmal metropolitaner Peripherien muss an dieser Stelle ebenso hervorgehoben werden. Es handelt sich dabei zwar nicht um ein Alleinstellungsmerkmal der metropolitanen Peripherien als räumlichem Typus, dennoch ist die Betonung dieses Aspektes keineswegs trivial. Geht es im Kontext der metropolitanen Peripherien doch um einen räumlichen Typus mit starken räumlichen und strukturellen Verflechtungen und sehr unterschiedlichen dadurch hervorgerufenen räumlichen Prägungen. Dem Aspekt der räumlichen, funktionalen und strukturellen Verflechtungen kommt demzufolge eine zentrale Bedeutung zu.

Ein weiteres elementares Problem - auch dies ist kein gänzlich neuer aber dennoch weiterhin dringlicher Aspekt, der auch im gegenwärtigen planerischen Diskurs erfreulicherweise einen festen Stel-

[7] Großstädte: Kreisfreie Städte und kreisangehörige Oberzentren mit rund 100.000 Einwohnern und

Mittelstädte: sonstige Oberzentren und Mittelzentren städtischer oder gemischter Prägung mit i.d.R. 20.000 Einwohnern und mehr

Kleinstädte: sonstige Mittelzentren und sonstige städtisch geprägte Gemeinden, i.d.R. unter 20.000 Einwohner

Ländliche Gemeinden: alle sonstigen

lenwert genießt - ist jenes, welches sich an den vorhandenen administrativen Grenzen festmachen lässt. Es ist ausdrücklich eine wichtige Erkenntnis, dass sich mit den implementierten administrativen Grenzen nicht auf alle räumlichen Entwicklungen eine Antwort geben lässt. Diese Grenzen bilden oftmals auch nicht die Problemstrukturen ab, was nichts anderes bedeutet als dass mit ihnen nur schwer auf gegenwärtige Problemstrukturen reagiert werden kann (vgl. Abbildung 123). Hier besteht die Notwendigkeit des Gegenentwurfs von analytischen Strukturen, die die Limitierung der vorherrschenden normativen Strukturen aufheben.

Es stehen zusätzlich weitere kooperative Instrumente unterschiedlichen Formalisierungsgrades und unterschiedlicher räumlicher Fokussierung zur Verfügung, diese werden im Kapitel 9 thematisiert. Die Nutzung dieser Instrumente scheint allerdings in vielerlei Hinsicht aufgrund der Rahmenbedingungen nicht unbedingt einfach, sondern im Gegenteil durchaus problembehaftet (vgl. u .a Stein, Stock 2006, S. 521 ff.). Die Realisierung effizienter und problemadäquater Planungsprozesse ist insofern nach wie vor als durchaus defizitär zu bewerten (vgl. u. a. Schönwandt 2002, S. 7 Danielzyk 2004, S. 13 und 2008).

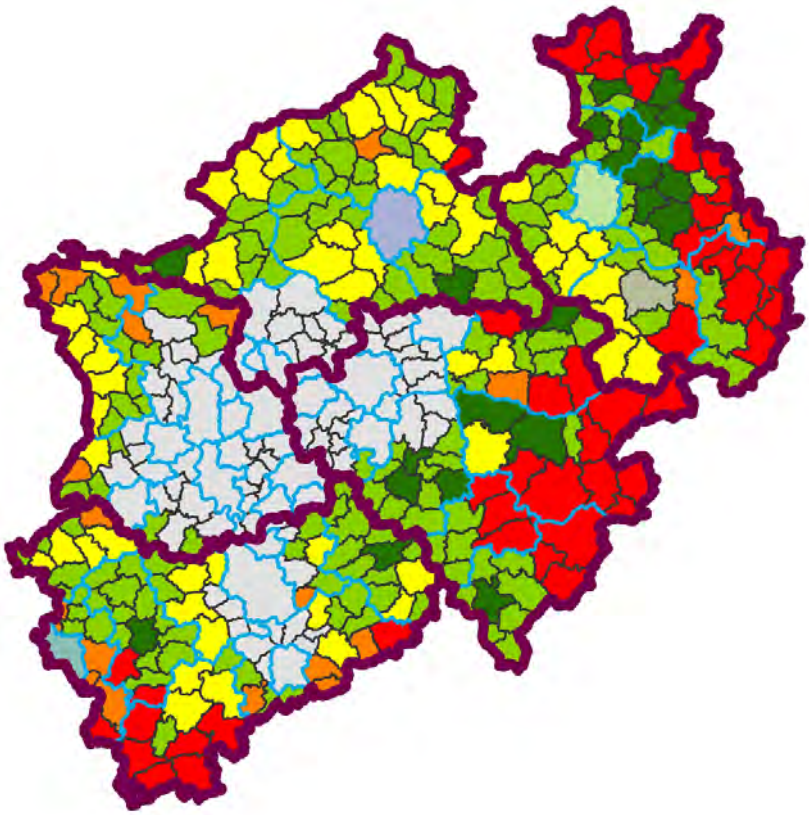


Abbildung 123 Darstellung des erarbeiteten Cluster-Ansatzes mit den Gemeinde- [grau], Kreis-[blau] und Bezirksregierungsgrenzen [violett] [die Grenzen des Regionalverbands Ruhr als Träger der Regionalplanung für ihr Verbandsgebiet wurde aus Gründen der Übersichtlichkeit ausgelassen, Beschreibung der Cluster siehe Abb. 119] (Quelle: eigene Darstellung, Geodatenbasis IRPUD)

Dies gilt vor allem auch hinsichtlich der Berücksichtigung der Aspekte „schwächerer“ Planungsakteure beziehungsweise verschiedener Positionen und Interessen im Planungsprozess. Nicht erst die Geschehnisse um das Bahnhofsprojekt „Stuttgart 21“ haben dies auf nachdrückliche Art und Weise abgebildet. Die Optimierung dieses Zustandes ist demzufolge eine der vielen wichtigen Zukunftsaufgaben der Raumplanung, aber auch der Gesellschaft als wichtigsten Akteur bei der Erzeugung von Werten und Normen.

Dieser Umstand macht eine konzeptionelle und strategische Beschäftigung mit dem räumlichen Typus der metropolitanen Peripherien mühsam, aber auch dringend notwendig. Hesse betont diese Notwendigkeit ebenfalls, wenn er sagt, dass die metropolitanen Korridore und ebenso die Räume, die zugleich sowohl als metropolitan und peripher zu bezeichnen sind, künftig die Raumentwicklung Deutschlands prägen werden (Hesse 2010, S. 78).

Befasst man sich mit dem Thema der metropolitanen Peripherien, so geht es ganz eindeutig nicht ausschließlich um diese räumliche Kategorie selbst, sondern vielmehr um den wichtigen gesamträumlichen und gesamtgesellschaftlichen Zusammenhang und darum die drängende Frage nach der künftig zu praktizierenden raumentwicklungsbezogenen Philosophie mit prägnanten Antworten zu versehen. Eine sowohl fundamentale wie auch notwendige Weichenstellung. Weitere damit im Zusammenhang stehende Fragen lassen sich ebenso problemlos formulieren. So stellt sich beispielsweise die Frage danach, ob man sich in Zeiten der Wachstumsfixierung, die sich unter anderem in der Akzentuierung der Metropolpolitik wiederspiegelt, noch Peripherien leisten kann und vor allem auch leisten will. Darüber hinaus geht es dann auch um die zentrale Frage danach, wie diese dann in planerische, politische und vor allem auch gesellschaftliche Prozesse eingebunden sind bzw. künftig eingebunden werden können und sollen.

Die offenkundig zu beobachtende Verdichtung der Problemlagen provoziert bzw. verlangt zudem Antworten auf die Frage danach, welche Bedeutung das Stadt-Umland-Verhältnis hat und haben soll aber auch darauf, welche Konsequenzen sich für die gegenwärtigen und zukünftigen Planungs- und Entscheidungsprozesse ergeben. Es geht dabei um eine klare und zentrale räumliche, aber auch gesellschaftliche Weichenstellung für die Zukunft. Der laufende Diskurs droht unterdessen zu einseitigen, ökonomisch dominierten Antworten zu führen. In der Konsequenz führt dies zu einer weiteren Herausbildung von gesellschaftlichen Disparitäten und letztlich auch zu einer abermaligen Zunahme der räumlichen und der sozialen Unterschiede.

Die Konsequenzen, so viel lässt sich ohne weitere Analysen bereits sagen, könnten verheerend ausfallen und zu einer weiteren nachhaltigen Spaltung der Gesellschaft beitragen, die sich in manifestierten räumlichen Disparitäten niederschlagen würde. Eine kurzfristige „Regulierung“ oder eine „Korrektur“ dieser Entwicklung ist ohne Zweifel durchaus fraglich. Vielmehr ist anzunehmen, dass sich diese tiefen Disparitäten dann in der Zukunft nur mit einem enormen Ressourceneinsatz wieder einem ausgeglichenen und gesunden Zustand annähern lassen dürften. Insofern geht es auch um die Debatte über das zentrale Staatsverständnis in Deutschland und die zugrundeliegende Planungsphilosophie und Planungskultur. Auch dies wird als ein weiteres zentrales Thema, insbesondere in Kapitel 9aufgegriffen.In diese Gemengelage hinein widmet sich Teil D zuerst in Kapitel 9 der Entwicklung und Darstellung allgemeiner strategischer Bausteine und Diskussionspunkte für die nachhaltige Entwicklung der metropolitanen Peripherien in Nordrhein-Westfalen im stadt-regionalen Kontext. Daran anschließend folgt im Kapitel 10 die Entwicklung eines strategischen räumlichen Modells in der Form von konkreten und strategischen Ausführungen zu den einzelnen entwickelten Peripherietypen und im räumlichen Gesamtgefüge. Kapitel 11 erweitert den Blickwinkel auf die metropolitanen Peripherien zusätzlich noch um eine Zukunfts-Dimension, indem szenarisch auf die künftige Entwicklung der einzelnen Typen im Sinne von Entwicklungen selbst, aber auch von Notwendigkeiten eingegangen wird. Den Abschluss bildet sodann Kapitel 12, welches noch einmal den Gang der Arbeit reflektiert und die künftigen, sich in diesem Zusammenhang ergebenden Fragen formuliert.

9. Allgemeine strategische Bausteine für die nachhaltige Entwicklung der metropolitanen Peripherien in Nordrhein-Westfalen im stadt-regionalen Kontext

Wo kämen wir hin, wenn jeder sagte,
wo kämen wir hin und keiner ginge,
um zu sehen, wohin wir kämen wenn wir gingen.
(Kurt Marti, geb. 21. Januar 1921, Schweizer Pfarrer und Schriftsteller)

Das Kapitel 9 widmet sich nachfolgend der strategischen und konzeptionellen Dimension der Thematik der metropolitanen Peripherien. Im Zentrum stehen neben generellen und grundsätzlichen Überlegungen, die das Feld von der Planungstheorie über die Planungsphilosophie und der Planungskultur bis hin zu allgemeinen Rahmensetzungen im Sinne von substanziellen Zielen und Leitbildern umspannen - diese werden vor allem im Kapitel 9.1 aufgegriffen - auch Instrumente, Maßnahmen und Konzepte. Diese werden im Kapitel 9.2 separat diskutiert und systematisiert dargestellt.

Das Kapitel 9 ist mit *„Allgemeine strategische Bausteine für die nachhaltige Entwicklung der metropolitanen Peripherien in Nordrhein-Westfalen im stadt-regionalen Kontext“* übertitelt. Die Überschrift dieses Kapitels setzt einige Erklärungen des Autors hinsichtlich der in ihr verwendeten Begrifflichkeiten voraus. Vor allem der Terminus der strategischen und konzeptionellen Bausteine bedarf vorweg einer genauen Erläuterung darauf bezogen, was der Autor eben unter diesem Terminus versteht. Die in den nachfolgenden Kapiteln beschriebenen Bausteine stellen überwiegend zunächst Feststellungen dar, die jedoch auf eine Operationalisierbarkeit hin angelegt sind.

Darüber hinaus impliziert der Terminus der strategischen und konzeptionellen Bausteine zunächst einmal etwas Fragmentarisches und Partikulares (umschreibt also im Wesentlichen Teile eines Ganzen). Außerdem wird zusätzlich auf der semantischen Ebene bildhaft eine wesentliche Funktion der Bausteine wiedergegeben. Sie sind nämlich originär als modulare und um weitere Bausteine erweiterbare Teilaspekte gedacht, aus denen ein strategisches und konzeptionelles Gesamtkonzept aufgebaut oder, um im Bild zu bleiben, konstruiert werden kann.

Die strategischen und konzeptionellen Bausteine bedürfen dabei ganz ohne Zweifel der Verzahnung mit anderen Bausteinen, um wirksam zu werden. Es ist im Kontext dieser Arbeit zudem wichtig ein weiteres Mal zu verdeutlichen, dass in dem begrenzten Rahmen dieser Arbeit lediglich einige ausgewählte und als besonders wichtig erachtete strategische und konzeptionelle Bausteine dargestellt werden.

Im Verlauf des 9. Kapitels wird demzufolge ein breiter Fundus sehr unterschiedlicher zumeist übergeordneter Aspekte diskutiert, der sich vor allem an der Vielfältigkeit des Untersuchungsgegenstandes orientiert und versucht, eine möglichst übergeordnete, funktionale und problemorientierte Struktur zu entwickeln, ohne dabei die aus inhaltlicher und funktionaler Sicht notwendige Fokussierung zu verlieren. Eine konzeptionelle und strategische Zusammenführung bei gleichzeitiger „Verräumlichung“ der entwickelten Bausteine nimmt im Anschluss dann Kapitel 10 vor, in dem ein strategisch-räumliches Modell für die metropolitanen Peripherien in Nordrhein-Westfalen entwickelt wird.

Die Darstellungen des Kapitels 9 folgen dabei jeweils einer übergeordneten Systematik und sind eher auf einer übergeordneten Ebene angesiedelt. Sie sind dabei durchaus selektiv und beschränken sich jeweils auf einige ausgewählte zentrale Aspekte von besonderer Bedeutsamkeit für die übergeordneten Rahmenbedingungen. Zunächst finden sich zu Beginn des Kapitels immer einige einordnende

Ausführungen zur Struktur des jeweiligen Problemzusammenhangs bzw. des spezifischen Themenfeldes. Es folgt am Ende einer jeden Ausführung die Darstellung der sich daraus ableitenden strategischen und konzeptionellen Handlungsempfehlungen beziehungsweise Bausteine. Die Darstellungen und auch die Bausteine selbst sind immer vor dem Hintergrund der räumlichen und inhaltlichen Maßstabsebene der metropolitanen Peripherien im stadt-regionalen Kontext zu verstehen.

Im Vorgriff auf die Diskussion über strategische und konzeptionelle Bausteine für die nachhaltige Entwicklung der metropolitanen Peripherien in Nordrhein-Westfalen im stadt-regionalen Kontext bedarf es abermals einiger weiterer kurzer Vorüberlegungen, die sich vor allem aus wichtigen Erkenntnissen speisen, die sich ihrerseits im bisherigen Gang der Arbeit ergeben haben. So hat sich im Verlauf der Arbeit unter anderem die Frage danach, ob es sinnführend ist, für Peripherien eigene Maßstäbe zu setzen beziehungsweise anzusetzen und spezifische ausschließlich auf die metropolitanen Peripherien ausgerichtete Bausteine abzuleiten, oder es nicht vielmehr zwingend eines gesamtträumlichen integrierenden und integrativen Ansatzes bedarf, herauskristallisiert.

Diese Frage erlangt noch zusätzlich ein besonderes Gewicht beim Blick auf die vorherrschenden räumlichen und strukturellen Verflechtungen, sowie auf die räumlichen, politischen, gesellschaftlichen und ökonomischen Entwicklungstrends innerhalb des Landes Nordrhein-Westfalen (vgl. dazu Kapitel 3 und seine thematisch jeweils fokussierten Unterkapitel). Es ist aus der eigenen Erfahrung heraus beurteilt durchaus zu bezweifeln, dass einzelne eher punktuelle und spezifische, ausnahmslos auf die metropolitanen Peripherien ausgerichtete Bausteine, zur gewünschten nachhaltigen Entwicklung in diesen Räumen und vor allem auch im gesamträumlichen Maßstab führen. Diese Vermutung legt der gegenwärtige Status-quo der Raumentwicklungspolitik nahe. Vielmehr ist zu erwarten, dass dergestaltige solitäre Bausteine zu sehr undifferenzierten Auswirkungen im Sinne ungewollter räumlicher Muster und damit etwaiger Disparitäten führen könnten. Zudem beschreibt die Abschätzung der gesamträumlichen Folgen einzelner punktueller Maßnahmen eine weitere elementare in vielen Fällen sogar unüberwindbare Schwierigkeit planerischen Handelns.

Es verknüpft sich folglich, zugespitzt ausgedrückt, nicht zwangsläufig damit ausschließlich die Frage nach dem „weiter so“ im Sinne eines „muddling through“[8] („sich Durchwurschtelns“) oder einer Rückbesinnung auf ganzheitliche integrative und integrierende Ansätze im Sinne einer rationalen Planung. Vielmehr kennzeichnen polarisierende Diskurse das Wesen der Planungstheorie und der Planungsphilosophie und führen bedauerlicherweise zu sehr gegensätzlichen in der Summe oftmals nicht zielführenden und in den überwiegenden Fällen zudem eher kontraproduktiven „Grabenkämpfen“ (Selle 2010, S. 5). Es ist dennoch durchaus angebracht und geradezu zwingend erforderlich, diese Kernfrage mit dem Anspruch des ambitionierten Ziels von gesamträumlichen und integrierenden sowie integrierten Strategien und Konzepten, in denen die metropolitanen Peripherien dann eine wichtige Rolle einnehmen, zu beantworten bzw. Lösungen für diesen sehr komplexen Zusammenhang zu entwickeln. Bestärkt wird ein solcher Anspruch auch durch das besondere Verhältnis von Stadt und Land und der aus diesem Verhältnis hervorgehenden multidimensionalen und hochkomplexen Problemstrukturen. Offenkundig kann dies jedoch nicht in einer polarisierenden wissenschaftlichen und politischen Debatte realisiert werden, sondern bedarf flexibler Lösungen, die das Motiv des Konsenses verfolgen und in ihrem Kern problemorientiert ausgerichtet sind.

[8] zum Begriff des „muddling through“ siehe auch Lindbloms Artikel „The Science of "Muddling Through" aus dem Jahr 1959 (Lindblom 1959)

Trotz der Aufteilung von Struktur (Kapitel 9.1) und Prozess (Kapitel 9.2) auf zwei separate Kapitel - dies ist eher der klareren Strukturierung geschuldet - bleibt zu betonen, dass zwischen Struktur und Prozessnaturgemäß eine enge und darüber hinaus bedeutende immanente Verzahnung besteht und diese in Konzeptionen zwingend unentbehrlich nötig ist. Dieser Grundgedanke schwingt in den Überlegungen des Kapitels 9 latent mit. An der einen oder anderen Stelle der nachfolgenden Betrachtungen kommt es allerdings trotz allem auch zu kleinen inhaltlichen Überschneidungen. Diese sind durchaus zur Herstellung der Bezüge erwünscht und werden insofern durchaus in Kauf genommen.

Vorweg stellt sich, und dies ist an dieser Stelle die letzte Vorüberlegung, die Frage danach, wie die zu entwickelnden strategischen und konzeptionellen Bausteine beschaffen sein müssen. Aufgrund der Feststellungen der Darstellungen der wichtigen Entwicklungstrends im Land Nordrhein-Westfalen (vgl. Kapitel 3) im Zusammenhang mit den Erkenntnissen, sowohl der Befragungen des Kapitels 5 und den statistischen Analysen der Kapitel 6.1, 6.2 und 6.3, hat sich zuvorderst als wichtiges Charakteristikum für die strategischen und konzeptionellen Bausteine der Aspekt der Überörtlichkeit im Sinne einer räumlich übergeordneten Maßstabsebene herausgestellt. Des Weiteren, dies geht bereits aus der Betitelung hervor, sollen die entwickelten Bausteine strategisch und konzeptionell ausgerichtet sein, sowie hinsichtlich ihres Konkretisierungsgrades eher abstrakte Aussagen treffen. Ein weiterer wichtiger Anspruch, der damit eng verknüpft ist, ist jener der Kompatibilität und der Interdisziplinarität bei deutlicher Betonung des planerischen Fokus. Die strategischen und konzeptionellen Bausteine sollen darüber hinaus dynamisch sein und auf Operationalisierung, also auf Implementierung im Sinne von Impulsen für den Diskurs ausgerichtet sein.

Die nachfolgenden Darstellungen der Kapitel 9.1 und 9.2 verstehen sich vom Grundsatz her, dies wurde bereits weiter oben verdeutlicht, als eine selektive Zusammenstellung von Aspekten, die vor allem der laufenden Debatte über Planung und Planungsprozesse entnommen sind und dann vom Autor kommentiert und systematisiert dargestellt werden, denn als umfassende Systematik aller möglichen Bausteine. Die Liste der entwickelten und dargestellten Bausteine ließe sich zweifelsohne noch um viele weitere ergänzen. Die anschließenden Kapitel verzichten dabei nicht gänzlich auf weitere strukturierende Unterkapitel, nutzen daneben jedoch auch das Mittel der Unterüberschriften im Fließtext, sowie der grafischen Absetzung von wichtigen Aspekten zur weiteren Strukturierung und zur plakativen Steigerung der Prägnanz.

9.1 Strukturen und Fundamente

Kapitel 9.1 befasst sich mit den fundamentalen Grundlagen von Planung. Dabei werden zunächst die elementaren Grundlagen in der Form der Funktionen und Aufgaben von räumlicher Planung (Kapitel 9.1.1) und der damit naturgemäß eng verbundenen planungsphilosophischen und planungstheoretischen Dimension (Kapitel 9.1.2) thematisiert. Es folgt ein Diskurs über die notwendigen Ziele, Werte und Leitbilder, die einem planerischen Prozess als Motive und als Intention zugrunde liegen (Kapitel 9.1.3). Abgeschlossen werden die Betrachtungen des Kapitels 9.1 durch Ausführungen zur administrativen, strukturellen und räumlichen Konstruktion von Räumen als Gegenstand planerischer Prozesse (Kapitel 9.1.4), sowie durch eine zusammenfassende Darstellung der aus den Überlegungen der beschriebenen Unterkapitel erwachsenden Handlungserfordernisse und Handlungsempfehlungen im Sinne strategisch konzeptioneller Bausteine im Bereich Strukturen und Fundamente (Kapitel 9.1.5).

9.1.1 Funktionen und Aufgaben räumlicher Planung

Beschäftigt man sich mit den gegenwärtigen „Trends“ der räumlichen Entwicklung (vgl. Kapitel 3 ff.), so sieht man sich sehr rasch mit der elementaren Frage nach der Funktion und der Aufgabe der Raumentwicklungspolitik und der Raumplanung konfrontiert. Diese Rolle im Sinne von Funktionen und Aufgaben, verbunden mit einem wie auch immer gearteten Selbstverständnis, ist ein wichtiger und bedeutender Aspekt für die Funktionsweise und vor allem auch die Funktionsfähigkeit räumlicher Planung. In der Literatur finden sich bezüglich dieses funktionalen Charakters von Raumplanung durchaus auch sehr plakative Aussagen, so fragt Schultheis unter anderem vor dem Hintergrund der Vielschichtigkeit räumlicher Problemzusammenhänge: *„Raumplanung als Quadratur des Kreises?“* (Schultheis 2011, S. 5).

Die Planung und Steuerung der Raumentwicklung ist eindeutig, dies sei klar betont, eine politische Aufgabe, die dem Ziel verhaftet ist, über leitbildhafte Vorstellungen von einer gerechten möglichst ausgeglichenen Entwicklung aller Räume und Regionen zu einer ausbalancierten Entwicklung beizutragen und diese zu gewährleisten (Ritter 2009, S. 14). Raumentwicklungspolitik und Raumplanung beschreiben in diesem Kontext ein, um einen Begriff der Systemtheorie zu nutzen, komplexes vertikal und horizontal ausdifferenziertes Mehrebenensystem, in der Raumplanung als wichtige Aufgabe der öffentlichen Verwaltung definiert werden kann (Fürst und Mäding 2011, S. 16). Dieses System basiert auf einem Konglomerat aus Normen, Zielen, Werten und Festsetzungen und funktioniert nach fest definierten Mechanismen im Rahmen von administrativen und instrumentellen Grenzen. Diesen Themen werden sich die weiteren Unterkapitel des Kapitels 9.1 annehmen (vgl. Kapitel 9.1.2, 9.1.3 respektive 9.1.4). Zunächst jedoch einmal zurück zum Thema des funktionalen und aufgabenbezogenen Verständnisses von räumlicher Planung.

Während unter Raumplanung an sich zunächst einmal die überörtliche und fachübergreifende Planung zu verstehen ist, bezeichnet man die örtliche (ebenso fachübergreifende) Planung als Bauleitplanung (Fürst 2010, S. 15). Die Bezeichnung „Überfachlichkeit“ beschreibt dabei den Unterschied der Raumplanung zu sektoralen Planungen (Fachplanungen), der vor allem im Anspruch einer räumlichen Integration, also im Wesentlichen in der Koordination der räumlichen Auswirkungen der fachlichen Nutzungsansprüche, zu suchen ist (ebd., S. 15).

Im Geflecht sich stetig verändernder dynamischer Entwicklungen kommen der Raumplanung vor allem zwei „Basis-Aufgaben“ zu. Zum einen eine Ordnungsaufgabe und zum anderen eine Entwicklungsaufgabe. Daneben ließen sich noch, je nach Sichtweise, weitere Grundfunktionen, wie etwa die Schutzfunktion und die Ausgleichsfunktion, nennen (Fürst und Mäding 2011, S. 12 ff.). Jedoch beschreibt das Spannungsfeld der beiden „Basis-Aufgaben“ bereits sehr treffend die innere Logik, kritisch könnte man auch sagen die innere Unlogik der Raumplanung bzw. der Raumentwicklungspolitik. Darüber hinaus lassen sich noch prozessuale Funktionen anführen, die an dieser Stelle jedoch lediglich unkommentiert angeführt werden sollen (vgl. Fürst 2010, S. 17 ff):

- ✓ Orientierungsfunktion
- ✓ Frühwarnfunktion
- ✓ Moderationsfunktion
- ✓ Organisationsfunktion
- ✓ Koordinations-/Konfliktregelungsfunktion

Diese prozessualen Aspekte bzw. Funktionen sind vor allem wichtig, wenn es darum geht, Potentiale und Optionen zur Steuerung räumlicher Prozesse und damit verbunden von Modifikations- und Re-

formerfordernissen zu identifizieren. Demzufolge lässt die Fülle der angeführten Aufgaben einen handfesten Rückschluss auf die enorme Komplexität zu, mit der sich die Raumplanung und Raumentwicklungspolitik nahezu permanent konfrontiert sieht und auseinandersetzen muss. Dies lässt bereits auf den ersten Blick die Vermutung zu, dass in diesem Kontext erhebliche Spannungsfelder bestehen, die die Raumplanung und Raumentwicklungspolitik eindeutig in einen ausgeprägten ressourcenintensiven Spagat hineinzwingen. Fürst nennt diesbezüglich fünf mögliche „Spannungslagen" der Raumplanung, die sich zwischen (ebd., S. 27): „(…)

1. *marktrechtlicher Selbstregulierung und staatlicher Regulierung*
2. *territorialer Gesamtplanung und funktionaler/sektoraler Raumnutzung*
3. *Zentralisierung der Raumordnung zwecks Vereinheitlichung der Regelungen und Dezentralisierung der Raumentwicklung wegen zunehmender Pluralisierung und Heterogeniesierung der sozio-ökonomischen Strukturen*
4. *Verschlankung der Verwaltung und zunehmender Komplexität der Aufgaben*
5. *größerräumiger Aufgabenverflechtung und Autonomie der Gebietskörperschaften"*

ergeben. Mit diesen Feststellungen umschreibt Fürst sehr prägnant das hoch geladene Terrain, auf dem sich die räumliche Planung hinsichtlich ihrer Konstitution bewegt.

Die vollständige Wiedergabe dieses Diskurses würde aufgrund seiner Komplexität deutlich mehr Raum in Anspruch nehmen, als an dieser Stelle zur Verfügung steht. Es ist jedoch von großer Bedeutung für die Ausführungen dieses Kapitels, diese Aspekte durchaus im Bewusstsein zu haben, um die folgenden Gedankengänge zweckmäßig einordnen zu können.

Zu Beginn dieses Kapitels, um wieder zur Raumentwicklungspolitik und Raumplanung zurückzukehren, wurde die Bedeutung von Normen, Zielen und Wertvorstellungen, sowie von Festsetzungen bereits deutlich hervorgehoben. Mit diesem Komplex sollen die nachfolgenden Ausführungen sich noch einmal kurz befassen.

Der Raumentwicklungspolitik stehen im Kontext von Zielen, Normen und Wertvorstellungen, aber auch hinsichtlich ihrer Legitimation zum Treffen von Festsetzungen und Entscheidungen, vielfältige Möglichkeiten offen. Diese sind, was ihre Verbindlichkeit anbelangt, sowohl formeller als auch informeller Natur (vgl. dazu Kapitel 9.2). Zunächst einmal sollte dabei noch einmal betont werden, dass die Raumordnung sehr stark von den grundgesetzlichen Motiven, u. a. jenem der gleichwertigen Lebensverhältnisse, geprägt und geleitet wird. Zwar kann aus dem Grundgesetz kein unmittelbarer Zwang auf die Herstellung gleichwertiger Lebensverhältnisse abgeleitet werden, so zielt beispielsweise Artikel 72 Abs. 2 des Grundgesetzes lediglich auf eine anzustrebende Herstellung gleichwertiger Lebensverhältnisse im Bundesgebebiet ab (Hahne 2005, S. 263). Dies drückt sich dann auch in der Konsequenz in der spezifischen juristischen Grundlage der Raumordnung, dem Raumordnungsgesetz (ROG) aus (vgl. ROG § 1, Abs.2). Gerade das Thema der gleichwertigen Lebensverhältnisse verfügt in Deutschland bereits über eine gewisse Tradition, was jedoch in der Literatur sowohl kritisch kommentiert, als auch als einer der Gründe für die Probleme der Raumordnung bezüglich der Neuinterpretation des Gleichwertigkeitspostulates bewertet wird (Blotevogel und Danielzyk 2006, S. 60). Dementgegen scheint eine Neuinterpretation dieses Postulates offenkundig allerdings als alternativlos und unausweichlich (ARL 2006, S. 1). Zum Postulat der gleichwertigen Lebensverhältnisse wird in den Kapiteln 9.1.2 und 9.1.3 noch einmal dezidierter Stellung bezogen.

Nun besitzt die Raumordnung, wie bereits erwähnt, vielgestaltige Möglichkeiten der Formulierung von eben jenen Normen, Zielen und Wertvorstellungen, die aus gesellschaftlichen und politischen

Diskursen hervorgegangen sind bzw. vielmehr zu deren Umsetzung. Auf der formellen Seite bietet sich der Raumordnung die Möglichkeit, über die sogenannten Ziele der Raumordnung (vgl. ROG § 3 und § 5) verbindliche Vorgaben für die räumliche Entwicklung zu treffen. Diese Ziele der Raumordnung sind räumlich und sachlich bestimmt oder bestimmbar und in Abwägungsprozessen nicht abwägbar. Darüber hinaus gibt es im Raumordnungsgesetz noch die Grundsätze der Raumordnung (vgl. ROG § 2), welche sozusagen die Leitplanken für eine nachhaltige räumliche Entwicklung in der Form von einigen Leitsätzen vorgeben. Diese Grundsätze sind jedoch in nachfolgenden Abwägungsprozessen einer Abwägung zugänglich und besitzen insofern bei weitem nicht die Wirkungskraft und Verbindlichkeit und damit auch das Steuerungspotential von Zielen der Raumordnung.

Im Geleitwort der Leitbilder und Handlungsstrategien für die Raumentwicklung in Deutschland (also dem aktuell gültigen räumlichen Leitbild für die Bundesrepublik) führen Wolfgang Tiefensee, damals Bundesminister für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung und Ernst Pfister, damals Wirtschaftsminister des Landes Baden-Württemberg und Vorsitzender der Ministerkonferenz für Raumordnung (MKRO) aus*: „Die Leitbilder, die die gesetzlichen Ziele und Grundsätze der Raumordnung ergänzen und den raumordnungspolitischen Orientierungsrahmen von 1992 ersetzen, verdeutlichen: Die wachsenden Herausforderungen werden – trotz aller Entwicklungsunterschiede – nur im engeren Miteinander der Regionen und im Miteinander von Stadt und Land zu bewältigen sein (…)“* (BMVBS 2006). Damit wird im Wesentlichen das Spannungsfeld aus Wachstum, Ausgleich und Stabilität aufgegriffen und auf den Aspekt einer nachhaltigen Raumentwicklung abgestellt, sowie der räumliche Zusammenhang einzelner Teilräume, namentlich Stadt und Land, als zentral hervorgehoben. Diese Aussage kann zunächst einmal als definierter Anspruch an die Raumentwicklungspolitik verstanden werden.

Wenden wir den Blick im Folgenden jedoch einmal auf die Herausforderungen, die sich gerade in Bezug auf diesen definierten Anspruch entwickeln bzw. abbilden lassen.

Die größten Herausforderungen in diesem Kontext erwachsen (mit Sicherheit einstweilen) aus der Notwendigkeit der Wahrnehmung der Ausgleichsaufgabe und aus einer Neujustierung und Neuabstimmung des Gleichwertigkeitspostulates. Dieses Faktum kann durchaus, vor allem im Kontext des herrschenden Staatsverständnisses, als die gegenwärtig größte Kernaufgabe für die Raumentwicklungspolitik verstanden werden. Aufgrund der augenblicklich zu beobachtenden Entwicklungen stellt sich an dieser Stelle die Frage danach, ob Planung sich in einer Krise befindet? Diesbezüglich finden sich eine große Anzahl von Beschreibungen, Bewertungen und Befunde in der wissenschaftlichen Literatur (vgl. u. a. Schönwandt 2002). Diese operieren jeweils aus sehr verschiedenen sachlichen und fachlichen Perspektiven heraus. Auf der einen Seite geht es dabei um die Potentiale und die Hemmnisse von Planungsprozessen und von Planung an sich, auf der anderen Seite geht es aber auch um Fragen der Ausgestaltung und der für Planungsprozesse wichtigen Legitimation, sowie um die ethische und normative Fundierung eben dieser Prozesse (vgl. u. a. Danielzyk 2004).

Ein Zustandsbericht der Planung von Wegener aus dem Jahre 1999 offenbart alleine aus zeitlicher Sicht sehr prägnant, dass bereits seit einigen Jahren - was das Selbstverständnis von Planung anbelangt - eine offensichtliche Lethargie und Desillusionierung vorliegt bzw. vorherrscht. Wegener beschreibt den Status von Planung im Kontext der Thematik der Umweltdiskussion wie folgt: *„Die Raumplanung als Disziplin nimmt heute ihre Aufgabe der ökologischen Kommunikation über Raumentwicklung nicht wahr, weil sie sich auf Metakompetenzen wie Moderation und Vermittlung zurückgezogen hat. Sie ist deshalb nicht in der Lage, Politik und Öffentlichkeit Fragen zu beantworten (…) Die Disziplin der Raumplanung in der Bundesrepublik ist alt und müde geworden. Ihr einst utopischer*

und reformerischer Elan ist erschöpft. Angesichts der globalen ökologischen Herausforderung bedarf es einer Rückbesinnung auf diesen Elan, diesmal aus sozialer und ökologischer Verantwortung." (Wegener 1999, S. 171). Wegeners Beschreibung lässt die Frage zum Zustand der Planung durchaus in einem sehr besorgniserregenden Licht erscheinen, lässt sich seine Beschreibung doch auch in andere planerische Zusammenhänge überführen. Betrachtet man nun einige strukturelle Aspekte von Planung, dann differenziert sich das Bild noch ein wenig mehr, was allein nicht unbedingt den Befund Wegeners deutlich entkräftet oder vielmehr zu schmälern in der Lage ist.

Wurde weiter oben, auf der Basis einer Umschreibung von Dietrich Fürst bezüglich der Raumplanung, auch auf die wichtige Integrationsfunktion und Integrationsfähigkeit der Raumplanung hingewiesen, so lassen sich auch darauf abzielend weitere wichtige Aussagen aus der Literatur entnehmen. So befasst sich Schönwandt beispielsweise sowohl mit den *„constructs of planning"*, also der Konstruktion der Planung im Ganzen und den *„constructs in planning"*, also der inneren Konstruktion von Planung. Letztlich stellt er dann fest, dass es in der Gesamtkonstruktion oftmals an der Fähigkeit zu integrieren hapert und in der inneren Konstruktion oftmals die „Blaupause" zur Erarbeitung von effektiven und nachhaltigen Planungsprozessen schlichtweg fehlt (Schönwandt 2002, S. 7).

So ist das Motiv der Rationalität auch immer ein Ansatzpunkt kritischer Blicke auf das Wesen von Planung. Siebel führt im Kontext dieser Thematik der Rationalität zwei mögliche Planungsmodelle, ein offenes und ein geschlossenes auf. Rationalität im geschlossenen Planungsmodell ist beispielsweise dann gegeben, wenn Planung sowohl vollständige Informationen und sie widerspruchsfreie Ziele besitzt als auch über alle Mittel verfügt, das Geplante zu verwirklichen (Siebel 2006, S. 203). Das geschlossene Planungsmodell umschreibt insofern einen absoluten Optimalzustand (bzw. es basiert auf einem ebensolchen). Aus der Erkenntnis des Fehlens eines solchen Optimalzustandes kam es im Rahmen des planungstheoretischen Diskurses zu einem Umschwenken in Richtung des offenen Planungsmodells. Dieses Umschwenken drückte sich in einem Aufschwung inkrementalistischer Planungsansätze aus, welche sich durch punktuelle Maßnahmen und die Konzentration auf einzelne Projekte unter dem weitestgehenden Verzicht auf hoheitliche Eingriffe zugunsten von Verhandlungslösungen charakterisieren und sich dabei überwiegend privatrechtlicher Organisationsformen und informeller Verfahren bedient (ebd.).

Eben diese Entwicklung hat die Raumplanung und Raumordnung weitestgehend in ein großes Dilemma gestürzt. So muss festgehalten werden, dass etwa der Schutz von Schwächeren und die Vorsorge für künftige Generationen einen starken (zumindest aber relativ starken) zentralistischen Interventionsstaat voraussetzen und nicht reinen Marktmechanismen überlassen werden kann und darf und insofern dem implementierten Planungssystem des perspektivischen Inkrementalismus deutlich zuwiderlaufen und mit ihm augenscheinlich nicht erreichbar sind (ebd., S. 208). Siebel führt diesbezüglich weiter aus, dass Planung sich, um auf diese Widersprüche reagieren zu können, notwendigerweise auf alle drei Idealtypen der Planung, namentlich *„(…) das souveräne, durchsetzungsstarke Planungssubjekt, die kooperative konsensorientierte Moderation und die fehlerfreundliche revidierbare Maßnahme (…)"* konzentrieren muss (ebd.). Erfolgreiche Planungsprozesse müssen insofern durchaus paradox konstruiert sein und diese Tatsache auch in Kauf nehmen (ebd., S 209). Damit definiert Siebel durchaus sehr komplexe Anforderungen an Raumplanung und Raumentwicklungspolitik. Auch Danielzyk widmet sich der Frage nach dem „Warum?" der Raumplanung, versucht diese Frage dann aber auch gleich inhaltlich zu fundieren (Danielzyk 2004). In einem späteren Artikel Danielzyks hebt er jedoch hervor, dass der räumlichen Planung fast schon naturgemäß aufgrund der

zahlreichen Aufgaben und Herausforderungen künftig wieder deutlich mehr Gewicht zukommen wird. Sie wird diesen „Raum“ jedoch zweckmäßig und stringent auf- und ausfüllen müssen (Danielzyk 2008, S. 802).

Fürst betont dagegen noch einen weiteren Aspekt, welcher der Raumentwicklungspolitik in Zukunft mehr als derzeit zukommen muss. Für ihn wird es danach auch maßgeblich um eine gestalterische Komponente der Raumentwicklungspolitik und der Raumplanung gehen, welche auf die Steigerung der Attraktivität von Regionen im Wettbewerb, im Rahmen des Übergangs zur Wissens-, Informations- und Dienstleistungsgesellschaft abzielen muss (Fürst 2010: S. 20). Eine vertiefte Abhandlung zur Thematik der Planungsphilosophie und der Planungstheorie liefert ergänzend Kapitel 9.1.2.

Neben den bisher aufgeführten Fragestellungen und Herausforderungen, denen sich Raumentwicklungspolitik und Raumplanung zu stellen hat, zeigen sich noch einige eher grundlegende Themen als essentiell wichtig für die Zukunft. Aus diesem Kontext wurde bereits die Wichtigkeit der normativen und ethischen Unterfütterung von Planung besonders hervorgehoben. Hier war das Ziel der gleichwertigen Lebensverhältnisse an erster Stelle aufzuführen. Dies siedelt sich im Kontext der Thematik der räumlichen Verantwortung und der räumlichen Gerechtigkeit an, die für das Zusammenspiel von Stadt, Land und Peripherie, wenn nicht von existenzieller, so doch aber zumindest von substanzieller Bedeutung ist. In diesem Zusammenhang (bzw. für diesen Zusammenhang) gilt es auch für die Raumentwicklungspolitik und die Raumplanung Formeln und Antworten zu finden, die auf einem gesellschaftlichen und politischen Diskurs und möglichst auf einem breiten gesellschaftlichen Konsens basieren. Diese Leitmotive, Werte und Ziele werden im Kapitel 9.1.3 nochmals differenzierter aufgegriffen.

Daraus ergibt sich aber auch zwangsläufig ein enormer Wandlungs- und Reformbedarf, der die Wirklichkeiten der Raumentwicklungspolitik und der Raumplanung wieder deutlich näher dem definierten Anspruch an sie aber auch den potentiellen, aber oftmals verkannten Funktionen und Möglichkeiten zuführt. Damit ließe sich der derzeit zum Teil unerträgliche und ebenso kontraproduktive Spagat der Raumentwicklungspolitik und Raumplanung ein Stück weit erträglicher machen und das Dilemma aus Anspruch und Wirklichkeit würde aufgelöst.

Im Bereich der Funktionen und Aufgaben der räumlichen Planung kann die Entwicklung von strategischen und konzeptionellen Bausteinen allenfalls auf der Ebene einiger Schlussfolgerungen und apellativer Empfehlungen angesiedelt sein. Dies hängt vor allem mit der enormen Komplexität planerischer Funktionen und Aufgaben zusammen. Die Befunde über den Zustand von Aufgaben und Funktionen auf der einen Seite und den planerischen Realitäten auf der anderen Seite, fallen gegenwärtig nicht unbedingt sonderlich positiv aus. Schlagwörter wie räumlicher und inhaltlicher Rückzug von Planung oder auch Verlust von Legitimation und Funktion begegnen einem geradezu zwangsläufig, wenn man sich auf die Suche nach Befunden zum Zustand der Planung begibt.

Ruft man sich an dieser Stelle die dargelegten, der räumlichen Planung zugedachten Funktionen und Aufgaben in das Bewusstsein zurück, so kommt man rasch zu der Erkenntnis, dass Planung, sei diese nun auf Landes-, Regional- oder Kommunalebene angesiedelt, sich vielerorts und vielfältig ganz offensichtlich zurückgezogen hat und hinter ihren Möglichkeiten zurückbleibt. In der Konsequenz ergeben sich daraus einige zentrale Schlussfolgerungen für den Diskurs, die nachfolgend zugespitzt dargestellt sind.

- ✓ Das weiter oben angeführte Zitat Wegners führt in der Konsequenz zur ersten und gleichzeitig zentralen appellativen Schlussfolgerung in diesem Bereich, so muss die räumliche Planung

sich wieder deutlicher auf ihre „natürlichen“ Grundfunktionen rückbesinnen und das verlorene „Territorium“ durch Kompetenz und Problem-, sowie Sachorientierung zurückerobern. Hierfür ist eine offene Debatte über räumliche Planung in Politik, Wissenschaft und Gesellschaft notwendig. Diese Debatte muss aus der Disziplin der räumlichen Planung in enger Verknüpfung mit der Wissenschaft heraus entwickelt und initiiert werden.

- ✓ Dabei muss sie sich stärker als zuvor um den Ausgleich oder vielmehr um die Balance zwischen den angeführten Grundfunktionen und Aufgaben und um die inhaltliche Legitimation durch Konsens bemühen und sich mit diesem Spannungsfeld deutlicher öffentlich auseinandersetzen.
- ✓ Dies heißt nicht, dass sie die prozessualen Funktionen gänzlich aufgeben soll - denn auch diese Bereiche sind zu wichtigen Handlungsfeldern und wichtigen Stellschrauben sowie zu wichtigen Charakteristika für die räumliche Planung geworden - sondern vielmehr, dass diese „neu“ gewonnenen Handlungsfelder spürbar deutlicher im Sinne der Wahrnehmung und Umsetzung der Grundfunktionen und Kernaufgaben räumlicher Planung eingesetzt und operationalisiert werden müssen.
- ✓ Es geht also um eine deutlich strategischere Wahrnehmung der Aufgaben räumlicher Planung. Nun lässt sich dies nur aus der Planung selbst heraus entwickeln, da es unmöglich ist, diesen wichtigen Prozess der Rückbesinnung auf die Grundfunktionen von höherer Stelle aus anzuweisen. Dies ist insofern auch ein Aufruf an die Planung selbst, ihrem de jure und hinsichtlich ihrer inneren Logik ja ausdifferenzierten Funktionen und Aufgaben gerechter zu werden, als dies gegenwärtig in vielen Bereichen der Fall ist.
- ✓ Dies setzt jedoch darüber hinaus ein deutlich stärkeres Durchsetzungsvermögen und Selbstvertrauen der räumlichen Planung sowie eine deutliche Stärkung der räumlichen Planung potentiell innewohnenden Integrationsfunktion und der Integrationsfähigkeit sowie des generellen Willens zu integrieren voraus.
- ✓ Die von Fürst sehr prägnant benannten „Spannungslagen“ der Raumplanung bedürfen aus der Planung heraus Antworten. Diese müssen, um alle Aspekte aufzunehmen, im Rahmen eines vertieften Diskurses gewonnen werden.

Es ist nicht einfach abzusehen, ob die räumliche Planung in ihrer derzeitigen Aufstellung dazu in der Lage sein wird, die dargelegten Aspekte zu beherzigen und in ihre grundsätzlichen Überlegungen mit einzubeziehen – auch werden oben genannte Aspekte mit an hundertprozentiger Wahrscheinlichkeit grenzend von vielen Akteuren aus dem Kontext der räumlichen Planung, seien diese nun aus der Wissenschaft oder aus der Politik oder eben aus der planerischen Praxis, eher dem Bereich der Utopien zugeordnet – aber es ist eine elementare Aufgabe der räumlichen Wissenschaften, defizitäre Zusammenhänge zu benennen und durchaus auch auf visionärer oder auch utopischer Ebene in der Form von Schlussfolgerungen oder wie in diesem Fall appellativen strategischen und konzeptionellen Bausteinen zu benennen.

Die dargelegten Aspekte verknüpfen sich dabei ganz offenkundig mit der im nachfolgenden Kapitel 9.1.2 dargestellten planungsphilosophischen und planungstheoretischen Dimension, was wiederum schon im Vorgriff die große Bedeutung dieser Dimension für die räumliche Planung unterstreicht.

9.1.2 Planungsphilosophische und planungstheoretische Dimension

Raumplanung ist bewahrende und gestalterische Auseinandersetzung mit dem politischen, wirtschaftlichen, sozialen und ökologischen Geschehen im Raum als dem Gefäß des vielgestaltigen Lebens und der Lebensvoraussetzungen - über die Zeiten hinweg in die Zukunft hinein.

Martin Lendi (Lendi 2004a, S. 1)

Nichts erscheint sinnvoller, als das weite und vor allem sehr komplexe Thema der Planungsphilosophie und Planungstheorie mit einem treffenden bzw. mit einem die Richtung weisenden Zitat einzuleiten. Zu diesem Zweck erschien ein Zitat Martin Lendis als sinnführend und geeignet. Zwar stellt Lendi mit seinem Zitat nicht direkt auf die Planungsphilosophie und die Planungstheorie ab, aber dieses eignet sich anhand der in ihm angedeuteten funktionalen Aspekte doch sehr gut, um den Bezug von den Funktionen und Aufgaben räumlicher Planung hin zu einem notwendigen philosophischen und theoretischen Gerüst und einer ebensolchen Fundierung von räumlicher Planung herzustellen. Planungstheorie und Planungsphilosophie wird dem Verständnis des Autors nach als zwingend notwendige und elementare Basis von erfolgreichen planerischen Prozessen verstanden.

Nun steht am Anfang einer planungsphilosophischen und planungstheoretischen Diskussion trotz allem mit Sicherheit und geradezu zwangsläufig die Frage nach dem „Warum“ von Planungsphilosophie und Planungstheorie. Diese Frage liegt im Übrigen in der Natur der Sache. Um zur räumlichen Planung zurückzukehren sei als erstes ein interessantes gedankliches Konstrukt Siebels angeführt, der Planung als doppelt konstituiert beschreibt. Nach Siebel ergibt sich dies demzufolge zum einen durch die Aufgaben, die eine Gesellschaft der Planung stellt und den dazugehörenden Bedingungen unter denen diese Aufgaben gestellt werden (objektive Konstitution von Planung) und zum anderen durch die Interpretation ihrer Aufgaben seitens der Planung selbst (subjektive Konstitution von Planung) (Siebel 2006, S. 196). An dieser Stelle wird die Schnittmenge von Aufgaben und Funktionen auf der einen Seite (u. a. dargestellt in Kapitel 9.1.1) und Planungsphilosophie und Planungstheorie erkennbar, die sozusagen auch eine Rechtfertigung und Legitimation von Planungsphilosophie und Planungstheorie daneben aber auch immer einen Ansatzpunkt für fundamentale Kritik darstellt. Schönwandt und Jung führen im Zusammenhang mit der Funktion von Planungstheorie des Weiteren aus: *„Planen ist die gedankliche Vorwegnahme zukünftigen Handelns. In der räumlichen Planung werden dabei Anleitungen (Pläne etc.) hergestellt, mit deren Hilfe Handlungen vorbereitet werden, die ihrerseits bestimmte, als misslich angesehene Gegebenheiten unserer Alltagswelt verbessern sollen. Der Planungstheorie fällt dabei die Aufgabe zu, diese Tätigkeit systematisch zu erklären und damit auch zu unterstützen.“* (Schönwandt und Jung 2005, S. 789). Auch dies betont noch einmal die strukturelle und funktionale Legitimation von Planungstheorie und unterstreicht deren Bedeutung für planerische Prozesse.

Aus der Beschreibung Siebels, in Verbindung mit der Feststellung von Schönwandt und Jung, geht, neben der offenkundigen grundsätzlichen Notwendigkeit eines planungsphilosophischen und planungstheoretischen „modus operandi“, zudem ein weiterer wichtiger Anknüpfungspunkt hervor, der beispielsweise Klaus Selle im Jahr 2006 dazu veranlasst hat, unter dem Motto „Planung neu denken“ den Prozess der planungsphilosophischen und planungstheoretischen Debatte mit der Herausgeberschaft eines zweibändigen Werkes zur theoretischen Fundierung der räumlichen Planung (Selle

2006a und 2006b) wieder aufzunehmen bzw. wieder zu beleben. Selle rechtfertigt dies unter anderem mit einem Kanon von drei elementaren Gründen bzw. Antworten, die nachfolgend sinngemäß wiedergegeben werden (Selle 2006c, S. 25 f.):

1. Rahmenbedingungen verändern sich, ergo muss auch Planung sich stetig wandeln bzw. seine Position neu bestimmen.
2. Planung hat nicht nur Geschichte, sie ist in Teilen selbst Geschichte und muss sich insofern auch modernisieren.
3. Planungstheorie und Planungsphilosophie operiert nach wie vor mit unsicheren Begrifflichkeiten, was fast schon zwangsläufig eine Diskussion diesbezüglich provoziert.

Der von Selle initiierte Impuls für die erfolgreiche Fortführung des notwendigen planungsphilosophischen und planungstheoretischen Diskurses muss bzw. sollte jedoch auch vor dem Hintergrund der Entwicklung der Planungsphilosophie und Planungstheorie in Deutschland seit dem zweiten Weltkrieg gesehen bzw. bewertet werden. Nachfolgend findet sich eine kurze und zweifellos eher rudimentäre Darstellung dieser historischen Entwicklung und des Standes der deutschsprachigen Planungstheorie. Die nachfolgenden Ausführungen folgen dabei im Wesentlichen den sehr prägnanten Darstellungen von Walter L. Schönwandt (Schönwandt 1999), Dietrich Fürst (Fürst 2001), Deike Peters (Peters 2004), Walter L. Schönwandt und Wolfgang Jung (Schönwandt und Jung 2005) sowie Klaus Selle (Selle 2010).

Planungstheorie stellt ihrer Natur nach zunächst einmal, so dies auch eher eine grundsätzliche Feststellung darstellt, eine klare Querschnittswissenschaft dar, die - so wird in der wissenschaftlichen Literatur immer wieder klar betont - bezogen auf sich selbst aber auch im Verhältnis zu anderen wissenschaftlichen Disziplinen nur sehr schwierig zu positionieren ist (Peters 2004, S. 5). Selle stellt dieses, der Planungstheorie innewohnende Problem noch ein Stück weit pointierter dar, indem er in einem Aufsatz aus dem Jahr 2010 untermauert von drei Zitaten dreier Planungstheoretiker (Friedmann, Keller und Yftachel) zugespitzt davon spricht, dass Planungstheorie im Prinzip nicht weiß wovon sie redet (Selle 2010, S. 2). Selle stellt weiterhin fest, dass diese offenkundig gewagte These selbst unter Planungstheoretikern durchaus eine verbreitete Erkenntnis ist, womit er deutlich die strukturellen Widersprüche der Planungstheorie auf den Punkt bringt (ebd.).

Dieser Widerspruch bzw. diese Brüche liegen jedoch offenkundig in der Natur der Sache der Theoriebildung. Darüber hinaus muss im Fall der Planungstheorie deutlich zwischen Theorien in der Planung und Theorien der Planung unterschieden werden (Schönwandt und Jung 2005, S. 790). Während sich die Theorien in der Planung mit der fachlich-inhaltlichen Problemstellung befassen, beschäftigen sich die Theorien der Planung mit den Planungsprozessen selbst (ebd.).

Der Ursprung der planungstheoretischen Disziplin lässt sich für den deutschsprachigen Raum zeitlich etwa Mitte des 20. Jahrhunderts verorten (Peters 2004, S. 2). Ohne das weite Feld der Planungstheorie (also der Theorie der Planung) an dieser Stelle gänzlich wiedergeben und abbilden zu können - hierfür ist das Thema zu komplex und zu vielschichtig, was die Anfertigung einer eigenen Arbeit zu diesem Thema durchaus rechtfertigen würde - ist es für die Ableitung von strategischen Bausteinen in diesem Bereich nicht falsch, sich zumindest die drei hauptsächlich in der Literatur benannten Phasen bzw. „Generationen“ von Planung zu vergegenwärtigen (Schönwandt und Jung 2005, S. 792 ff.):

I. „erste Generation“ von Planung: das rationale Planungsmodell
II. „zweite Generation“ von Planung: das Rittelsche Modell von Planung
III. „dritte Generation“ von Planung: die systemischen Planungsmodelle

Die „erste Generation“ von Planung sieht den Planungsprozess zunächst einmal als rationale Optimierungsaufgabe. Im rationalen Planungsmodell herrscht das Bild eines rational agierenden Menschen vor, dessen Entscheidungen auf der Basis verstandsmäßiger und nachvollziehbarer Kriterien und Überlegungen fallen (ebd.). Neben den definierten idealtypischen Phasen eines rationalen Planungsprozesses (ebd.):

- ✓ Verstehen des Problems
- ✓ Informationssammlung
- ✓ Analyse der Informationen
- ✓ Entwicklung von Lösungen
- ✓ Bewertung der Lösungen
- ✓ Ausführung
- ✓ Test
- ✓ Modifikation von Lösungen

sind im Kontext des rationalen Planungsmodells immer wieder auch die Voraussetzungen für den Einsatz des rationalen Planungsmodells besonders hervorzuheben, da diese überwiegend auch die Angriffsfläche für Kritik bilden. Diese Voraussetzungen sind zudem mit hoher Wahrscheinlichkeit auch zu einem großen Teil dafür verantwortlich, dass das rationale Planungsmodell als gescheitert angesehen werden muss. So ergeben sich für das rationale Planungsmodell in diesem Kontext im Wesentlichen drei gewichtige Voraussetzungen, die sehr rasch, dem hehren Kern des rationalen Planungsmodells zum Trotz, das Dilemma eben dieses Planungsmodells aufzeigen (ebd.):

- ❖ Vollständigkeit der Information (z. B. über die Merkmale der Planungsaufgabe, die Lösungsalternativen, die Auswirkungen der Lösungsalternativen und die Einschätzung der Lösungsalternativen hinsichtlich der Merkmale der Planungssituation usw.)
- ❖ eindeutige Ziele und Wünsche, die folgende Eigenschaften aufweisen: Stabilität über einen längeren Zeitraum, Unabhängigkeit bezogen auf die zu bewertenden Alternativen, Konfliktfreiheit und Vergleichbarkeit, Fähigkeit der unabhängigen Ordnung nach Wichtigkeit.
- ❖ Alle Informationen können von den planenden Akteuren vollständig verarbeitet werden.

Man muss, salopp ausgedrückt, kein Prophet sein, um zu verstehen, dass dergestaltige und sehr ambitionierte Rahmenbedingungen für ein Modell in einer sich zunehmend weiter vernetzenden und an Komplexität hinzugewinnenden Welt ausnahmslos zu einem Scheitern führen müssen bzw. zum Scheitern verurteilt sind. Trotz allem ist in vielen Planerschulen ein grundlegendes Festhalten am rationalen Planungsmodell zu beobachten (ebd., S. 793). Dies mag daran liegen, dass das rationale Planungsmodell zahlreiche wichtige Aspekte, die auch in heutigen Planungszusammenhängen und im Rahmen der Planungsprozesse zur Anwendung kommen sollten, beinhaltet. Es kommt nicht von ungefähr, dass alle weiteren „Generationen“ von Planungsmodellen das rationale Planungsmodell als Ausgangspunkt genutzt haben, um entweder ebendieses zu modifizieren oder eine Gegenreaktion aufzubauen (ebd.).

Eine dieser Gegenreaktionen ist das Rittelsche Modell von Planung, welches allgemein als „zweite Generation“ von Planung bezeichnet wird. Rittel galt als einer der größten Kritiker des rationalen Planungsmodells. Er kritisierte vor allem den Umstand, dass dieses Modell zumeist von der Bearbeitung „gutartiger“ Probleme ausgegangen war (ebd., S. 793). Rittel vertrat jedoch die Ansicht, dass es im Rahmen der Planung zumeist um das Bearbeiten von „bösartigen“ Problemen geht. Der Begriff

der „bösartigen“ Planungsprobleme wird von Rittel auch noch genau definiert. So ordnet er diesen Planungsproblemen die folgenden Eigenschaften zu (ebd.):

- ✓ Einzigartigkeit
- ✓ nicht abschließend definierbar
- ✓ differenzierte (im Sinne von unterschiedlich) Erklärungsarten
- ✓ nicht beschreibbare Menge potentieller Lösungen
- ✓ unmögliche Bewertung von Lösungen „bösartiger“ Probleme nach dem Schema „richtig“ oder „falsch“, sondern vielmehr nach dem Schema „besser“ oder „schlechter“
- ✓ Unmöglichkeit von Irrtümern aufgrund der fehlenden Möglichkeit zu experimentieren
- ✓ keine Möglichkeit, durch „Versuch“ und „Irrtum“ zu lernen (somit wird jede Lösung eines „bösartigen“ Problems zu einer „one-shot operation“)
- ✓ es gibt keine Regeln, ab wann ein „bösartiges“ Problem als gelöst angesehen werden kann
- ✓ keine unmittelbare und endgültige Überprüfbarkeit für Lösungen

Das Planungsmodell der zweiten „Generation“ hat den planungstheoretischen Diskurs ausdrücklich befeuert und ist auf einige Defizite des rationalen Planungsmodells dezidiert eingegangen. Vor allem die Tatsache des Umgangs mit Unsicherheit allen Wissens und der Abhängigkeit des Wissens von bestimmten Annahmen und Paradigmen bzw. die Akzeptanz dieses Umstandes gehört zum Kern der zweiten „Generation“ von Planung (ebd.). Zudem hat diese zweite „Generation“ die Bedeutung von Werten für die Planung, unter anderem im Sinne einer Ethik der Raumplanung, deutlich hervorgehoben und damit einem enorm wichtigen Aspekt von Planung die notwendige Aufmerksamkeit zugedacht (ebd.). Jedoch ist auch das Planungsmodell der zweiten „Generation“ durchaus mit klaren und gewichtigen Defiziten behaftet, so bleibt eindeutig festzuhalten, dass im Rahmen des Modells zwar sehr präzise auf den spezifischen Problemzusammenhang eingegangen wird, dabei jedoch nicht auf alle im Rahmen der Planung vorkommenden Aspekte bzw. Aufgaben eingegangen werden kann bzw. eingegangen wird (ebd.). Eben dieses Defizit war im Grunde genommen einer der Ansatzpunkte, aus dem heraus sich das systemische Planungsmodell als dritte „Generation“ von Planung entwickelt hat. Das systemische Planungsmodell verfolgt eben das Ziel, möglichst viele Aspekte des Planungsprozesses in ebendiesen zu integrieren und systematische Zusammenhänge herzustellen (ebd., S. 794). Wesentliche Vertreter der dritten „Generation“ von Planung sind Heidemann und auch Schönwandt selbst (Schönwandt 1999, S. 27).

Wie der Name bereits verlauten lässt, greifen die systemischen Planungsmodelle sehr stark auf die Systemwissenschaften und deren erkenntnistheoretischen Rahmen und deren Sichtweise zurück. Das systemische Planungsmodell besteht im Wesentlichen aus drei grundlegenden Komponenten (Schönwandt und Jung 2005, S. 794 f):

(1) *Planungswelt:* der Bereich, in dem Pläne etc. erarbeitet werden. Mit dem Planer selbst als wesentlicher Komponente eines jeden Planungsprozesses. Jeder Planungsprozess umfasst dabei „Denkwelten“, die die „Planungswelt“ ergeben. Kern der „Denkwelten“ sind Planungsansätze.

(2) *Alltagswelt:* Gesamtheit aller Akteure außerhalb der Planungswelt, die am Planungsprozess beteiligt oder von ihm betroffen sind, Katalog politischer Diskussions- und Streitpunkte, die Anstoß für Planungsprozesse oder Planungsentscheidungen sind oder vielmehr sein können, materielle und konzeptuelle Gegebenheiten (Gegenstand der Planung). Bei der Planung geht

es jedoch immer nur um den Ausschnitt der Alltagswelt, den die Planer auf der einen Seite wahrnehmen und/oder auf den sie auf der anderen Seite einwirken können.

(3) *konkrete Arbeitsschritte:* Prozess des Bearbeitens von Planungsaufgaben als Austausch zwischen (1) und (2)

Die drei genannten Komponenten sind miteinander verwoben und beeinflussen sich wechselseitig. Darüber hinaus stehen sie im ständigen und dynamischen Austausch, so dass eine klare Trennung, wie sie möglicherweise durch die Aufzählung erweckt wird, lediglich idealtypisch und damit eher abstrakt zu nennen ist (ebd.).

Das systemische Planungsmodell weist einige weitere prinzipielle Charakteristika auf, die an dieser Stelle abschließend aufgeführt seien:

a. Das theoretische Fundament wird durch die Systemtheorie und hier vor allem durch das System-Umwelt-Paradigma umschrieben (vgl. dazu die sehr übersichtlichen Darstellungen bei Schönwandt 1999, S. 27 f.).
b. Erschließen von paradigmatischen Planungsansätzen als Bestandteil der Planungswelt
c. Planung agiert nicht in einem Vakuum, sondern in der Alltagswelt, also in einem politischen, sozialen und ökonomischen Kontext.

Zusätzlich hat sich in neuerer Zeit - wobei grundsätzlich dieser Diskurs auch über eine lange Tradition verfügt - der Diskurs über Steuerungsformen und Steuerungserfordernisse unter dem Leitgedanke „governance vs. government“ intensiviert (vgl. u. a. Adamschek und Pröhl 2003). Dabei geht es vor allem um die Rolle des Staates in Planungsprozessen. Zugespitze Formulierungen wie „regieren mit harter Hand“ und im Gegensatz dazu „Rückzug aus der Planung“ siedeln sich in diesem Themenfeld an. Zur Frage der „governance vs. government“, die für das Staatsverständnis und damit eng verbunden auch für das Verständnis und die Möglichkeiten der räumlichen Planung von enormer Tragweite sind, nimmt die vorliegende Arbeit weiter unten in den Kapiteln 9.1.4 (administrative, strukturelle und räumliche Konstruktion) und in den Kapiteln 9.2.1 (formelle Instrumente und Maßnahmen) und 9.2.2 (informelle Instrumente und Maßnahmen) erneut Stellung.

Die Ausführungen zum planungstheoretischen und planungsphilosophischen Diskurs sind eng mit einem Motiv verbunden, welches ganz offenkundig nicht in der notwendigen und angebrachten Breite in Planungsprozessen Platz findet. Dies ist das Motiv der Ethik, welches zudem noch zum wichtigen Diskurs über die Innensicht von Raumplanung im Sinne eines Selbstverständnisses hinleitet. Auch an diesem Punkt stellt sich, wie auch im Kontext der Planungstheorie und Planungsphilosophie, ganz zwangsläufig die Frage nach der Notwendigkeit des Diskurses über Ethik in der Raumplanung. Lendi beschreibt das Verhältnis von Planungstheorie und Ethik wie folgt: *„In der Regel meiden Theorien ethische Fragen. Dies ist ihnen nicht vorzuwerfen, geht es doch um logische und widerspruchsfreie und empirisch gehaltvolle Aussagen, die erlauben, methodisch abgestimmt zu handeln, also Raumplanung sachlich anzugehen“* (Lendi 2004b, S. 252).

Das Thema der Ethik in der Raumplanung wurde dabei in neuster Zeit vor allem durch Aktivitäten von Martin Lendi mit der notwendigen Aufmerksamkeit gesegnet. So ist hier neben anderen der von der Akademie für Raumforschung und Landesplanung (ARL) veröffentlichte Forschungs- und Sitzungsbericht, Band 221 aus dem Jahr 2004 zu nennen, welcher sich unter der Herausgeberschaft von Lendi und Hübler auf sehr differenzierte Art und Weise dem Thema der Ethik in der Raumplanung annimmt (vgl. Lendi und Hübler 2004).

Lendi betont bzw. erklärt bereits im Vorwort dieses Bandes sehr prägnant den Anlass dafür, über Ethik in der Raumplanung nachzudenken indem er ausführt, dass die Auseinandersetzung von Ethik nicht darauf beruht, dass dieses Themenfeld sich zu einem verbreiteten Forschungsgegenstand entwickelt hat oder weil die Lehre der Raumplanung offenkundige Defizite aufweist, die es zu beheben gilt. Vielmehr hebt er hervor, dass der Anlass über Ethik in der Raumplanung zu diskutieren sich vor allem aus der elementaren Einsicht speist, dass sich die Wissenschaftszweige und die praktischen Tätigkeiten bedingungslos vor die Frage nach dem was zu tun ist gestellt sehen. Dies, so führt Lendi weiter aus, gilt im besonderen Maße für die Planung als Wissenschaftsbereich und als öffentliche Aufgabe und aus dem eigenen Anspruch von Planung, richtungsweisend für das Verhalten im Staat, in der Wirtschaft und in der Gesellschaft zu sein. Hier kristallisiert sich insofern ganz eindeutig die ethische Frage heraus, die eben eng mit dem Selbstverständnis von Planung verknüpft ist (Lendi 2004a, S. 1).

Zudem betont Lendi die *„ethische Verantwortung in einer Zeit wachsender Beliebigkeit“* (Lendi 2004a, S. 1). Womit er wiederum deutlich auf die zum Teil auf schrankenlosem Denken und ungebundenem Verhalten basierenden Entwicklungen in Staat, Wirtschaft und Gesellschaft hinweist (ebd.). Der Aspekt der Beliebigkeit findet in den sehr prägnanten Ausführungen Lendis auch weiterhin Beachtung, so führt er im Kontext von Beliebigkeit und räumlicher Planung aus: *„Sollte die räumliche Planung – in der Folge als Raumplanung angesprochen – ihrerseits in den Strudel der Beliebigkeit oder auch nur des Pragmatischen und des Handelns von Tag zu Tag hineingeraten, so wäre es um ihre grundlegende Ausrichtung geschehen. Von ihrem Auftrag her hat sie nicht nach Gutdünken mit kurzem Zeithorizont zu agieren.“* (ebd., S. 2).

Lendi stellt in seinen anschließenden Ausführungen weiterhin auf den gedanklichen Grundansatz der Raumplanung ab, den er vor allem von der Mehrung der gemeinsamen Wohlfahrt und der individuellen Lebensentfaltung vom Verbund von politischer Redlichkeit, wirtschaftlicher Leistungsfähigkeit, gesellschaftlicher Solidarität und dem Ziel des ökologischen Gleichgewichts über die Zeit konstituiert sieht (ebd.). *„Da auch für sie (Anmerkung des Autors: die Raumplanung) die einstigen Stützen, wie sie mit dem klassischen Staat und der persönlichen Verantwortung gegeben waren, schwächer geworden sind, muss sie vis a vis der Internationalisierung, der Globalisierung, des grenzüberschreitenden Wettbewerbs zwischen Unternehmungen, aber auch zwischen ländlichen Gemeinden, Städten, Regionen und sogar Staatenüber ihr eigenes Fundament normativer Vorgaben nachdenken. Dieses wird, so grundsätzliches Denken Platz greift, das Planen, das Entscheiden und das Handeln beeinflussen, vor allem dort, wo das vorgegebene Planungsrecht nicht mehr über jene normative Kraft verfügt, die ihm im vertrauten nationalen Rechtsstaat eigen war“* (ebd.).

Ohne an dieser Stelle den sehr komplexen Strang der wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Debatte in Gänze abbilden zu wollen bzw. zu können - hier sei noch einmal auf die sehr differenzierten Zusammenstellungen und Ausführungen Lendis und Hüblers zu diesem Themenfeld verwiesen (Lendi und Hübler 2004) - seien an dieser Stelle auf drei materiell gewichtige Ebenen im Kontext der Thematik der Ethik der Raumplanung hingewiesen, die Lendi nachdrücklich betont und die sich sehr gut eignen, das Thema der Ethik und die damit verknüpften komplexen Probleme für diese Arbeit sachgerecht und zweckmäßig auf den Punkt zu bringen:

„Die Grundschwierigkeit in der Sache bestand und besteht in der parallelen und gegenseitig beeinflussten Hineinnahme von drei materiell gewichtigen Ebenen, die je für sich mit unterschiedlicher Geschwindigkeit laufend in Bewegung gar Veränderung sind:

- *Tatsächlich ablaufende und sich anbahnende räumliche Prozesse, beeinflusst von politischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Begebenheiten und Vorgängen vor dem Hintergrund des gegebenen und sich laufend verändernden Lebensraumes, unter anderem begleitet von Gewichtungsverschiebungen in den Wertvorstellungen;*
- *Raumplanung als öffentliche Aufgabe und als multi- und interdisziplinäre Lehre vom Erfassen, Analysieren und Angehen räumlicher Probleme, wie sie mit einer sich ändernden Wirklichkeit einhergehen;*
- *Ethik als Grundlegung der Verantwortung für das tägliche Tun und als Lehre vom guten Verhalten – aus unterschiedlichsten philosophischen und theologischen Ansätzen und Antworten auf tatsächliche Herausforderungen heraus."* (Lendi 2004a, S. 6 f)

Als letzter Aspekt aus der planungstheoretischen Dimension sei nachfolgend noch auf einen Gesichtspunkt eingegangen, der im Rahmen des allgemeinen Diskurses über räumliche Planung immer mitschwingt, jedoch offenkundig zumeist aufgrund dessen nicht wahrgenommen wird, weil er möglicherweise ein zu integriertes Element von Prozessen darstellt: die Kommunikation. Alleine schon der Diskurs über räumliche Planung stellt ja zweifelsohne Kommunikation dar, ohne dass man diese dann auch zwangsläufig als eine solche tituliert bzw. titulieren würde. Kommunikation, so viel ist klar, stellt gerade auch für die räumliche Planung ein zentrales Instrument dar.

Planungsinhalte müssen oder besser gesagt wollen transportiert werden, Akteure müssen und sollen beteiligt werden und so weiter. Dies alles geht nur über das Mittel der Kommunikation in jedweder Ausgestaltung. Die räumliche Planung hat sich die Bedeutung von Kommunikation sozusagen erst über das Sammeln von Erfahrung in Planungsprozessen erschließen müssen.

Erst in den 1980ern kann davon gesprochen werden, dass in die bis dahin traditionellen Planungs- und Entwicklungsprozesse kooperative Steuerungs-Elemente Einzug erhalten haben, so entstand in dieser Zeit nachfolgend sozusagen ein verändertes Planungs-Paradigma, zu dessen Kennzeichnung seitdem der Begriff des „Kooperativen Handelns" und für dessen Steuerungsmodus der Begriff der „Kommunikativen Prozessgestaltung" genutzt wird (Selle 2004, S. 229).

Nun scheint es jedoch im Spannungsfeld von räumlicher Planung und Kommunikation erhebliche atmosphärische Störungen zu geben, die wiederum auf sehr verschiedene Ursachen zurückzuführen sind. Zunächst einmal gilt es, sozusagen das Außenverhältnis von Kommunikation im Kontext von räumlicher Planung kritisch zu würdigen. Hierzu führt Selle aus: *„Interessant ist nun eine neuere Entwicklung: In der englischsprachigen planungstheoretischen Diskussion regt sich Widerstand: Kritik wird laut am „communicative turn" und dessen Dominanz in der wissenschaftlichen Auseinandersetzung über Planung."* (ebd., S. 230).

Selle weist damit auf den Umstand der Kritik einer übermäßigen Kommunikation hin, um dann weiter auszuführen: *„In der deutschsprachigen Debatte hat sich diese Kritik noch nicht formiert und publizistisch bemerkbar gemacht. Was nicht heißt, dass es keine Kritik gäbe: Im Planungsalltag begegnet man allenthalben abfälligen Bemerkungen über „dieses ständige Gerede" und auch in wissenschaftlichen Diskussionskreisen sind skeptische Kommentare wie „das mit der Kommunikation kann doch nicht alles sein" zu hören."* (ebd.).

Die Kritik der Kommunikation in der räumlichen Planung zielt des Weiteren in zwei grundsätzliche Richtungen (ebd., S. 231):

1. Widrigkeiten, Fragwürdigkeiten und unbefriedigende Ergebnisse von Kommunikationsprozessen, verknüpft mit dem kritischen Hinweis der Kritiker, die Verfechter der kommunikativen Orientierung würden zudem ein zu rosiges Bild der Wirklichkeit zeichnen.
2. Defizitärer Bezug der Theorie zur Praxis, verknüpft mit der Frage, ob eine Planungstheorie, die sich vor allem auf Kommunikation konzentriert und stützt, ihrem Gegenstand noch gerecht wird bzw. gerecht werden kann.

Diese Defizite, die unmittelbar durch die Kritikpunkte benannt werden, bedürfen naturgemäß ob der enormen Bedeutung von Kommunikation z. B. im Sinne der Vermittlung von Planungs- und Fachwissen einer veränderten Kommunikationsstrategie bzw. veränderter Kommunikationsstrategien. Der Dialog ist insofern ein zentrales Motiv von räumlicher Planung.

Auch an dieser Stelle wird, wie es auch analog bezogen auf die Ausführungen zur Planungstheorie und Planungsphilosophie recht deutlich geworden ist, sichtbar, dass es sich beim Thema der Ethik um ein sehr komplexes und schwieriges aber unzweifelhaft bedeutendes und fundamentales Aufgabenfeld auch und gerade für die räumliche Planung handelt. Der Diskurs über Ethik ist spürbar vorhanden, jedoch offenkundig im Stellenwert derzeit nicht an der gebührenden und notwendigen Stelle angesiedelt.

Nun konnten die vorangestellten Darstellungen lediglich die grundsätzlichen Strukturen verdeutlichen. Auf der einen Seite war dies mit dem Ziel verbunden, die Notwendigkeit des planungstheoretischen und planungsphilosophischen Diskurses zu betonen, auf der anderen Seite war damit aber auch die Absicht verknüpft, die enormen Brüche und die Fehlbarkeiten der Planungstheorie und Planungsphilosophie zu veranschaulichen.

Es ist dementsprechend keine triviale Aufgabe, diesbezüglich konkrete strategische Bausteine zu entwickeln. Dies begründet sich vor allem einmal in der Tatsache, dass das Feld der Planungstheorie und der Planungsphilosophie nicht ganz einfach mittelbar zu beeinflussen ist, was vor allem auf die Langfristigkeit der Diskurse und die relative Trägheit der Disziplin der Planungstheorie als umfassende Querschnittsdisziplin und die Abstraktheit planungsphilosophischer Diskurse zurückzuführen ist.

Auch im Bereich der planungsphilosophischen und planungstheoretischen Dimension lassen sich jedoch, dies verhält sich im Grunde wie beim Themenfeld der Funktionen und Aufgaben der räumlichen Planung im vorangegangenen Kapitel, nur sehr allgemeine Schlussfolgerungen und daraus hervorgehend nur sehr allgemeine strategische und konzeptionelle Bausteine ableiten. Trotz allem lassen sich auch hier appellativ, mit dem Adressaten der räumlichen Planung, einige Aspekte anführen, die sich als offenkundig und als wichtig für den politischen, gesellschaftlichen und planerischen Diskurs erwiesen haben:

- Zunächst gilt es, den wichtigen Diskurs über die planungstheoretische und planungsphilosophische Dimension und über die Ethik in der Raumplanung (dies ist nicht mit einer eigenen Ethik der Raumplanung zu verwechseln, sondern es geht um die Ethik in ihrer Bedeutung für die Gesellschaft (Lendi 2004b, S. 222)), konstant mit Impulsen zu versorgen und ihn alleine schon seiner selbst willen (räumliche Planung) zu einem bedeutenderen Bestandteil der räumlichen Planung, vielmehr des Umgangs mit ebendieser auszubauen. Die Bemühungen Selles in diesem Kontext haben deutlich gezeigt, dass die Zahl derer, die sich mit Fragestellungen aus dem Bereich der Planungstheorie und Planungsphilosophie befassen deutlich höher ist als angenommen und dass von einer dergestaltigen Konfrontation mit dem Thema wichtige und nachhaltige Impulse für die Konstitution von Planung ausgehen können. Hier

muss auch die Wissenschaft dafür sorgen, dass sich dieser Prozess verstetigt und dauerhaft mit Impulsen versehen wird.

- Dabei gilt es, im Sinne der Frage, ob nun zuerst das Modell bzw. die Theorie da war bzw. ist oder ob zunächst die Analyse und das Problem kommt, das Verhältnis von Analyse und Modell/Theorie wieder in die logische Richtung zu wenden. Das heißt für die Theoriebildung ganz klar, sich deutlich näher am Problem zu orientieren. In diesen Kontext passt möglicherweise der aus einem anderen Zusammenhang stammende Anspruch des „form follows function".
- Räumliche Planung muss sich, mehr als gegenwärtig, permanent nach innen und nach außen reflektieren alleine aus eigener Motivation und dem eigenen Willen zur Legitimation des eigenen planerischen Handelns. Hier gilt es, eine neue Kultur des Austausches und eine generell neue Planungskultur (vgl. u. a. Fürst 2007) zu schaffen bzw. zu etablieren. An dieser Stelle wird wiederum deutlich: Planung braucht Theorie, Philosophie und Ethik, um eine innere Logik zu entwickeln, die u. a. auch in der Lage ist die klassischen Makel von räumlicher Planung in ein Bild von räumlicher Planung zu integrieren.
- Will die räumliche Planung noch eine bedeutende und vor allem auch aktive Rolle einnehmen, so wird sie nicht vermeiden können, bei aller notwendigen methodischen und theoretischen Fundierung sich deutlich zu flexibilisieren und damit ihr Reaktionspotential überproportional zu erhöhen. Dies ist eine geradezu für die räumliche Planung überlebensnotwendige Entwicklung, die auf vielerlei Art und Weise vollzogen werden kann. An dieser Stelle seien vor allem die Notwendigkeit einer Re-Strategiesierung der räumlichen Planung und vor allem auch die Entwicklung einer schlüssigen dialogorientierten planerischen Kommunikationsstrategie zu nennen.
- Planung muss sich folglich auch wieder viel mehr mit sich selbst befassen und zwar auf umfangreiche Art und Weise. Dabei geht es nicht darum, sich von der Sache (also den Objekten und den Zusammenhängen von räumlicher Planung) zu lösen und sich einer totalen Eigenfixierung zu nähern sondern darum, über Eigenreflexion der räumlichen Planung eine innere und äußere Konstitution der räumlichen Planung herbeizuführen, die sie deutlich besser in die Lage versetzt, auf dynamische und komplexe Problemzusammenhänge adäquat zu reagieren.
- Hier sind auch die Planer-Schulen, namentlich die Universitäten und Fachhochschulen mit raumplanerischen Hauptfach- oder Nebenfachstudiengängen, in der Pflicht, der Thematik deutlich mehr Raum zu geben und den angehenden Planerinnen und Planern das planungstheoretische und planungsphilosophische aber auch das kommunikative Rüstzeug mit auf den Weg zu geben. Hat dieser Aspekt, einige erfreuliche Ausnahmen einmal ausgeklammert, in einer unter anderem immer technokratisch werdenden Planerausbildung doch augenscheinlich und unglücklicherweise sehr deutlich an Bedeutung verloren. Die Rolle der Planerschulen ist eine zweifelsohne schwierige - man bekommt doch bei der Betrachtung der allgemeinen Hochschullandschaft und deren Entwicklung gegenwärtig relativ schnell den Eindruck, diese beschäftige sich derzeit viel zu sehr mit Strukturen und deren Verschlankung und dies eindeutig zu Lasten wichtiger inhaltlicher Schwerpunkte und inhaltlicher Weichenstellungen; hier sind bedauerlicherweise auch viele planerische Fakultäten und andere Ausbildungseinrichtungen für Planerinnen und Planer anzuführen.

Auch auf dem Feld der planungstheoretischen und planungsphilosophischen Dimension hat sich die Schwierigkeit offenbart, konkrete strategische und konzeptionelle Bausteine abzuleiten bzw. zu benennen. Dies verhält sich analog zum vorhergehenden Kapitel, so dass auch hier die obigen sehr allgemeinen und eher übergeordneten Schlussfolgerungen aufgeführt sind. Dies begründet sich ganz offensichtlich auch aus der Ebene, auf der sich die beiden vorhergehenden Kapitel ansiedeln.

9.1.3 Ziel-, Werte- und Leitbilddimension

Neben der Ebene der theoretischen und philosophischen Unterfütterung von räumlicher Planung, die als elementar sowohl für die Konstitution des Systems der räumlichen Planung als auch für das Gelingen von Planung selbst zu bewerten ist, spiegelt die inhaltliche Anreicherung von räumlicher Planung im Sinne von Werten, Leitbildern und Zielen einen weiteren wichtigen Aspekt wider. Der Diskurs über Ziele, Werte und Leitbilder verfügt vor diesem Hintergrund in der Bundesrepublik tatsächlich über eine gewisse Tradition (vgl. Domhardt et al. 2011, S. 225 ff.). Dementsprechend lässt sich auch hier eine Fülle von Zielen, Werten, Motiven, Konzeptionen und Leitbildern identifizieren, von denen nachfolgend die wichtigsten kommentiert angeführt werden, um darauf aufbauend ihre Sinnhaftigkeit zu überprüfen und die Frage nach der leistbaren und zweckmäßigen substanziellen Anreicherung in diesem Bereich zu stellen, was für die Zukunft der räumlichen Planung im Allgemeinen und damit verknüpft die Zukunft einzelner Teilräume im Speziellen - hierzu zählen eben auch die metropolitanen Peripherien - von herausragender Bedeutung ist. Der Fokus liegt dabei vor allem auf der Ebene der Raumordnung und der Raumentwicklungspolitik und vernachlässigt ganz bewusst weitgehend das weite Feld der städtebaulichen Ziele, Werte und vor allem auch Leitbilder.

Schon ein erster flüchtiger Blick, der nur die „Oberfläche“ dieses Themenfeldes berührt, zeigt bereits sehr nachdrücklich die enormen Brüche, Polarisierungen und Gegensätzlichkeiten - zugespitzt lässt sich hier durchaus auch von Widersprüchen sprechen - die das Feld der Ziele, Werte und Leitbilder aufweist. Dieser Eindruck, so viel sei an dieser Stelle vorweggenommen, manifestiert sich beim dezidierteren Einstieg in die Materie noch weiter.

Es macht durchaus Sinn, zunächst ganz kurz auf die bereits angesprochene „Tradition“ von Zielen, Werten und Leitbildern und von Konzeptionen in der räumlichen Planung einzugehen. Ergänzend sollten jedoch an dieser Stelle noch zusätzlich einige Worte bezüglich des Verständnisses des Autors im Hinblick auf die verwendeten Begrifflichkeiten vorweggeschickt werden.

Während der Begriff der Ziele durchaus relativ eindeutig und einleuchtend und analog zum allgemein Sprachgebrauch als grundlegende und richtungsweisende Aussagen definiert ist - diese verfügen indessen über einen unterschiedlichen Formalisierungsgrad - die im Regelfall einem gesellschaftlichen, politischen und oder wissenschaftlichen Diskurs entspringen, wird die Definition des Begriffs der Werte weitaus komplexer. Zunächst ist die Verbindung von Werten und Zielen als unbedingt latent existierend hervorzuheben. Werte umschreiben dabei grundsätzliche gesellschaftliche Zielvorstellungen und Grundhaltungen.

Der dritte Begriff des Titels des Kapitels, namentlich der Begriff der Leitbilder, wurde bewusst in die Aufzählung des Titels miteinbezogen. Er umschreibt einer, allgemeinen Definition des Handwörterbuchs der Raumordnung folgend Leitbilder als *„anschauliche, übergeordnete Zielvorstellungen von einem Raum, die von der Mehrheit der angesprochenen Menschen und Institutionen mitgetragen werden soll, das raumbedeutsame Handeln Einzelner leiten und so die räumliche Entwicklung lenken soll“* (ARL 2005a, S. 608). Es handelt sich hierbei, dies entspricht naturgemäß auch dem Zweck eines

Handwörterbuches, um eine relativ offene und umfassende bzw. weit gefasste Definition, die sich nicht spezifisch an eine bestimmte Planungsebene richtet, sondern eher auf die funktionale und übergeordnete Ebene von Leitbildern eingeht. Von Fall zu Fall - dies bezieht sich beispielsweise auf städtebauliche Leitbilder - lassen sich jedoch auch viel konkretere Leitbilder identifizieren. Dies kann jedoch eindeutig auf die funktionale und sachbezogene Substanz des jeweils im Rahmen des Leitbildes betrachteten inhaltlichen und/oder räumlichen Zusammenhangs zurückgeführt werden. Die nachstehenden Betrachtungen fokussieren auf den Begriff der Leitbilder als Bestandteil eines Zielsystems und unverzichtbaren Teils jeglichen Planungshandelns (Gustedt 2004, S. 184).

Der Begriff der Leitbilder wurde im Bereich der Raumordnung und Landesplanung Anfang der 50er Jahre im Kontext der Debatte über deren Aufgaben zu einem Zentralbegriff der Raumordnung, was im Jahre 1956 auch zur offiziellen Anerkennung des Begriffs führte. Dies drückt sich in dem ausdrücklichen Auftrag der damaligen Bundesregierung an den von ihr eingesetzten Sachverständigenausschuss für Raumordnung (SARO) aus, ein Leitbild für die räumliche Entwicklung auszuarbeiten (Scholles und Putschky 2001, S. 143). Dies - also das daraus hervorgehende SARO-Gutachten, welches den Versuch darstellte, das Theorem des tradierten Raumverständnis der 1930er Jahre mit den neuen Begebenheiten einer jungen Bundesrepublik in Einklang zu bringen (vgl. Blotevogel und Schelhaas 2011, S. 136) - ist im Übrigen als ein zentraler Meilenstein für die deutsche Raumordnung und Landesplanung zu bewerten.

Leitbilder gehören innerhalb der Disziplin der räumlichen Planung zu einem zweifelsohne sehr ausgiebig diskutierten Aspekt (vgl. u. a Schäfers und Köhler 1989, Sander 2006). Dies liegt vor allem an dem Umstand der inhaltlichen und strukturellen Potentiale, die dieses „Instrument“ - sofern man an dieser Stelle korrekterweise von einem klassischen Instrument sprechen kann; diesem Umstand wurde durch die Nutzung von Anführungszeichen Rechnung getragen - aufweist. Mit hoher Wahrscheinlichkeit liegt dies aber auch an den grundsätzlichen Defiziten von Leitbildern, die in den meisten Fällen zwar über ein hohes Maß an visionärer und bildhafter Kraft und oftmals über eine hohe inhaltliche Dichte verfügen, demgegenüber jedoch zumeist auch ein geringes Maß an Legitimation, einen niedrigen Formalisierungsgrad und daraus hervorgehend eine geringe Bindungs- und Umsetzungskraft zu konstatieren ist. Gustedt weist diesbezüglich ganz zu Recht darauf hin *„Leitbilder bedürfen darüber hinaus einer Operationalisierung durch Handlungsanleitungen bis hin zur Maßnahmenebene, um die in ihnen zum Ausdruck kommenden Ziele realisieren zu können, d. h. um in konkretes Handeln zu münden. Erst im Zuge dieser Operationalisierung wird zumeist die Akzeptanz der Leitbilder durch die Gesellschaft deutlich.“* (Gustedt 2004, S. 185).

Diese klar betonte Operationalisierung stellt eine äußert komplexe und schwierige Aufgabe für die räumliche Planung dar. Zudem sind die für die Erstellung von Leitbildern nötigen Prozesse - geht es hier doch, dem obigen Zitat aus dem Handwörterbuch der Raumordnung folgend, um übergeordnete Zielvorstellungen einer imaginären Mehrheit - komplex und umfangreich und damit nur sehr schwer schlüssig und stringent zu organisieren. Die Frage, ob räumliche Planung überhaupt in der Lage ist einen solchen Prozess mit ihren Mitteln zu organisieren, wiegt zudem sehr schwer und ist nur sehr schwer zu beantworten. Auf kleiner räumlicher Ebene mag dies zugegebenermaßen noch recht praktikabel sein, jedoch auch dort offenbaren sich mit zunehmender inhaltlicher und struktureller Aufweitung des Maßstabes und des damit verbunden Anwachsens der Komplexität rasch die Grenzen und Schwierigkeiten von Leitbildprozessen (vgl. u a. Sander 2006, S. 267 ff. und 275 ff.).

Ein immer wieder angeführter Kritikpunkt ist in diesem Kontext, dass Leitbilder überwiegend zu unscharf sind, was eine Handhabung der in ihnen dargelegten Zielvorstellungen zweifelsohne verkompliziert und damit das Vertrauen in dieses „Instrument“ nachhaltig geschmälert hat bzw. weiter schmälert (Domhardt et al. 2011, S. 204). Dementsprechend bleibt festzuhalten, dass diese Unschärfe durchaus funktional ist und vornehmlich aus dem Anspruch von Leitbildern, den nachfolgenden formellen und informellen Planungen Ausgestaltungsspielräume offen zu halten und aus der zumeist übergeordneten räumlichen Maßstabsebne resultieren (ebd.). Diese Stärke ist jedoch gleichzeitig auch ein berechtigter und ebenso viel diskutierter Kritikpunkt. In der Summe haben die genannten Kritikpunkte eben auch für ein Abklingen der Leitbild-Euphorie gesorgt.

Gustedt benennt im Wesentlichen drei prägnante Probleme im Zusammenhang mit der Aufstellung von Leitbildern bzw. im Kontext der Entwicklung von stringenten Leitbildsystemen (Gustedt 2004, S. 186):

- das Problem der Festlegung klarer Kriterien zur Abgrenzung der Ebenen des Leitbildes/ Leitbildsystems untereinander
- die Überwindung des Dilemmas zwischen dem Anspruch der Reduktion von Komplexität auf der einen Seite und dem Willen zur Zielverdichtung und Erhalt der nötigen Komplexität auf der anderen Seite
- Schaffung von Konformität zwischen den zu Grunde gelegten Wertmaßstäben

Die drei genannten Punkte umschreiben sehr plastisch die Problematiken im Kontext der Leitbildthematik und in dem Zusammenhang mit der kritischen Debatte über dieses „Instrument“.

Während in der Vergangenheit, nach eigener Einschätzung, teilweise ein geradezu als „Fieberzustand“ zu bezeichnender „Leitbild-Wahn“ und damit sozusagen eine „Hochkonjunktur“ dieses Instrumentes in der räumlichen Planung zu beobachten war, fällt der Befund für die Gegenwart durchaus ernüchternd aus, so dass man sich dazu verleitet sieht festzustellen, dass möglicherweise das, was in der Vergangenheit bezüglich des Instruments der Leitbilder zu viel war, heutzutage eindeutig zu wenig ist. Es lassen sich zwar auf vielen räumlichen Ebenen Leitbilder ausmachen, doch die Bedeutung von Leitbildern in der räumlichen Planung hat ganz augenscheinlich aus unterschiedlichen Gründen abgenommen. Auch die visionäre und konzeptionelle Kraft von Leitbildern ist im Laufe der Zeit ganz offensichtlich deutlich zurückgegangen. Einige hypothetische Gründe für diesen Bedeutungsverlust wurden ja bereits weiter oben angeführt.

Neben diesen klassischen, eher raumordnerischen Leitbildern lassen sich noch weitere bedeutende Aspekte im Bereich der Ziel-, Werte und Leitbilddimension anführen. Ein ganz zentraler Aspekt bzw. ein übergeordnetes Leitbild hierbei ist fraglos jenes einer nachhaltigen Raumentwicklung. Müller stellt bezüglich dieses Konzeptes fest: *„Bei der nachhaltigen Raumentwicklung handelt es sich um ein Konzept, das in der Raumplanung innerhalb kürzester Zeit eine erstaunliche Karriere von einer allgemein formulierten Idee zur - auch gesetzlich fixierten - zentralen Leitvorstellung der Raumordnung durchgemacht hat.“* (Müller 2004, S. 161). Das Leitbild der nachhaltigen Entwicklung wurde erstmals im so genannten „Brundlandt-Bericht“ im Jahre 1987 aufgegriffen und basiert im Kern auf dem Ziel einer Entwicklung, die auf eine Befriedigung der Bedürfnisse der gegenwärtigen Generation abzielt, die die Fähigkeit der künftigen Generationen, ihrerseits ihre eigenen Bedürfnisse zu befriedigen, nicht gefährdet (Domhardt et al. 2011, S. 226). Nachhaltigkeit umfasst dabei drei zentrale und gleichgewichtige Dimensionen: die soziale Dimension, die ökologische Dimension und die ökonomische Dimension. Das Leitbild der Nachhaltigkeit hat für alle bestehenden Planungsebenen von der europä-

ischen über die nationale, die Landes- und Regionalebene bis hin zur Kommunalebene ein enormes Maß an Relevanz entwickelt und sich sehr prägnant zu einem wichtigen und zentralen ethischen und moralischen Prinzip der räumlichen Planung entwickelt. Unstreitig ist durch diese Zielsetzung aber auch der Spagat größer geworden, in den die räumliche Planung sich nahezu regelmäßig zu begeben hat. Dieser Spagat, den man durchaus auch als Nachhaltigkeitsfalle der Planung bezeichnen kann, hat die Komplexität planerischer Prozesse noch ein Stück weiter gesteigert. Dies hängt vor allem mit der inhaltlichen Unterfütterung dieses Leitbildes und der Handhabung von Kriterien zur Überprüfung von Nachhaltigkeit sowie mit der notwendigen Umsetzung zusammen. Müller stellt nicht ohne Grund präzise fest: *„Nachhaltige Raumentwicklung als eine Leitidee der Raumordnung muss dabei eine Operationalisierung erfahren“* (Müller 2004, S. 162). Ein Festhalten am Leitbild einer nachhaltigen Entwicklung erscheint gerade und vor allem aufgrund der tief greifenden Entwicklungen, beispielsweise auf dem Energiesektor oder aber in Bezug auf den Ressourcenschutz im Speziellen und den Umweltschutz im Allgemeinen, als gänzlich alternativlos. Für die räumliche Planung und ihre Instrumente folgern daraus selbstverständlich enorme Anforderungen gerade hinsichtlich der Einbindung von nachhaltigkeitsbezogenen Monitoring-Aspekten. Dies sind jedoch eher instrumentelle Aspekte, die dann nachfolgend im Kapitel 9.2 behandelt werden.

Nach diesen notwendigen einleitenden Betrachtungen werden nachfolgend nun einige wichtige und zentrale Ziele, Werte und Leitbilder sowie ausgewählte räumliche Konzeptionen bezogen auf die räumliche Entwicklung, hier vor allem den Ebenen der Raumordnung und Landesplanung sowie der Ebene der Regionalplanung dargestellt. Eine umfassende Betrachtung würde auch an dieser Stelle den inhaltlichen Rahmen sprengen, was wie bereits weiter oben beschrieben zu dem Umstand führt, dass die städtebaulichen Aspekte weitestgehend ausgespart werden. Für einen umfassenden Überblick sei hier auf die hervorragenden Standardwerke der Akademie für Raumforschung und Landesplanung (ARL) hingewiesen (ARL 2005 und ARL 2011a), die sich diesbezüglich zur Vertiefung der hier lediglich angerissenen Aspekte hervorragend eignen.

Um den Status-quo der raumordnerischen Leitbilder und deren Genese in der Bundesrepublik ein Stück weit einordnen zu können macht es Sinn, die wichtigen Leitbilder kurz anzuführen. Im Wesentlichen lassen sich für die Bundesrepublik auf der Ebene des Bundes seit dem zweiten Weltkrieg vier Leitbilder ausmachen (Blotevogel und Schelhaas 2011, S. 227 ff.):

1. das *Bundesraumordnungsprogramm (BROP)* von 1975 mit seinem eindeutigen Schwerpunkt auf Zielaussagen und Maßnahmenempfehlungen zum Ausbau der Infrastrukturen und der Stärkung der regionalen Arbeitsmärkte in sogenannten Schwerpunkträumen mit besonderen Strukturschwächen und dem Motiv der ausgeglichenen Funktionsräume.
2. der *Raumordnungspolitische Orientierungsrahmen (ORA)* von 1993, der als direkte Reaktion auf die deutsche Wiedervereinigung zu verstehen ist und in dem die angestrebte Raumstruktur im Kontext der Überwindung der durch die Wiedervereinigung der beiden deutschen Staaten bestehenden Disparitäten in fünf Leitbildern (Siedlungsstruktur, Umwelt und Raumnutzung, Verkehr, Europa sowie Ordnung und Entwicklung) thematisiert oder vielmehr konkretisiert wurde, die vor allem die zunehmende Bedeutung des Ziels der Nachhaltigkeit betonen. Hierbei spielen die Motive der städtischen Vernetzung und der interkommunalen Kooperation eine zentrale Rolle.
3. der *Raumordnungspolitische Handlungsrahmen (HARA)* aus dem Jahr 1995, der vor allem die Region als Umsetzungsebene raumordnerischer Aktivitäten und die europäische Dimension

raumordnerischen Handelns hervorhebt und die Notwendigkeit, auf raumwirksame Fachplanungen (z. B. Umwelt und Verkehr) vermehrt Einfluss zu nehmen in den Vordergrund stellt. Zudem ist die Einführung des Begriffs der europäischen Metropolregionen in den raumordnerischen Sprachgebrauch, unabhängig einer etwaigen Wertung dieses Konzeptes, einer der weiteren wichtigen Leistungen des HARA.

4. die *Leitbilder und Handlungsstrategien für die Raumentwicklung in Deutschland* aus dem Jahr 2006 als vorerst letztes und damit gegenwärtig gültiges Leitbild mit seinen drei Teilleitbildern Wachstum und Innovation, Daseinsvorsorge sichern sowie Ressourcen bewahren, Kulturlandschaft sichern. Schwerpunkt des Dokuments ist neben dem Nachhaltigkeitsprinzip auch die raumübergreifende Betonung des Postulats der Gleichwertigkeit der Lebensverhältnisse.

Die Motive und Konzeptionen, die in diesen Leitbild-Dokumenten enthalten sind, haben sich über die Jahre hinweg, krude betrachtet, den Aspekt der Nachhaltigkeit einmal außen vor gelassen, nicht sonderlich geändert. So verschreiben sich alle vier aufgeführten Dokumente, zwar tun sie dies zweifellos jeweils auf unterschiedliche Art und Weise und in unterschiedlicher Ausprägung sowie unter unterschiedlicher Titulierung, dem Konzept der dezentralen Konzentration, also der raumordnerischen Doppelstrategie des gleichzeitigen Konzentrierens und Dezentralisierens in polyzentralen Strukturen, also einem eher gesamträumlichen Zugang bzw. Ansatz (Domhardt et al. 2011, S. 206).

Darüber hinaus spielen auch punkt-axiale Entwicklungskonzepte in ihnen eine wichtige und bedeutsame Rolle. Diese kommen unter anderem in dem implementierten Konzept der zentralen Orte zum Ausdruck (ebd., S. 211). Ein weiteres wichtiges Ziel/Prinzip wohnt ihnen allen ebenso inne, dies ist namentlich das Prinzip der gleichwertigen Lebensverhältnisse. Es gibt wohl kaum ein raumordnerisches Ziel/Prinzip, welches in dieser Form derart kontrovers und zum Teil auch hochemotional diskutiert wurde und auch gegenwärtig noch wird. Dies geht nicht erst auf die Äußerung des damaligen Bundespräsidenten Köhler aus dem Jahr 2004 zurück, in welcher er das Festhalten am Ziel/Prinzip der gleichwertigen Lebensverhältnisse mit einem Zementieren des Subventionsstaates gleichsetzte (Blotevogel und Danielzyk 2006, S. 59). Vielmehr stellt die Daseinsvorsorge ein Feld dar, auf welchem für die Bürger sehr rasch Veränderungen spürbar sind.

Zweifelsohne hat jedoch diese Aussage zu einem erneuten Aufflammen der Debatte geführt. Die Rufe nach einer Neuinterpretation dieses Ziels/Prinzips der gleichwertigen Lebensverhältnisse sind in den letzten Jahren immer deutlicher zu vernehmen (vgl. u. a. ebd., S. 71 und Hahne 2005). Der Beitrag Hahnes ist dabei als ein substanzieller und vor allem auch sachlicher Impuls zu verstehen. Ein wesentlicher Verdienst Hahnes ist in diesem Kontext auch die klare Nennung der Gründe für eine notwendige Neuinterpretation des Postulates bzw. Ziels der gleichwertigen Lebensverhältnisse. Hahne tut dies indem er zunächst prägnant die impliziten Voraussetzungen, also die notwendigen Rahmenbedingungen für die Konzepte der Raumordnung, namentlich der flächendeckenden Anwendung des Zentrale-Orte-Systems, das Prinzip der dezentralen Konzentration und eben auch das Postulat der gleichwertigen Lebensverhältnisse benennt (Hahne 2005, S. 258):

- verteilbares Wachstum
- ein polyzentrales Städtesystem
- eine Vollfunktion der oberzentralen Verflechtungsbereiche und
- eine nachholende Entwicklung

Dieser Darstellung fügt Hahne jedoch direkt und völlig nachvollziehbar die Bewertung hinzu, dass sich diese zentralen Prämissen bzw. Voraussetzungen ganz fundamental gewandelt haben (ebd.). So hebt

er beispielsweise hervor, dass die Umverteilungsmechanismen und Umverteilungsstrategien, die vor allem zu Zeiten eines verteilbaren Wachstums entwickelt wurden, unter den wachsenden Schrumpfungsbedingungen eindeutig versagen (ebd.). Hier ist es unzweifelhaft von Nöten, die Wachstumsfixierung der räumlichen Planung den tatsächlichen Realitäten des Schrumpfens anzunähern. Dies, also die stärkere Vergegenwärtigung des Faktums der Schrumpfung, ist ein elementarer Aspekt für die Glaubwürdigkeit und den Fortbestand der räumlichen Planung.

Auch die Prämisse des polyzentralen Städtesystems wertet Hahne, vor allem vor dem Hintergrund der sich im Zuge der deutschen Wiedervereinigung stark verändernden räumlichen Struktur und der Verteilungsmuster, als überkommen (ebd.). Die Vollfunktion der oberzentralen Verflechtungsbereiche wurde Hahne zur Folge durch den zunehmenden Wettbewerb zwischen den Metropolregionen aber auch zwischen Oberzentren, der auf der einen Seite Spezialisierungen erfordert auf der anderen Seite jedoch Arbeitsteilungen ermöglicht sowie durch die Änderungen im Mobilitätsverhalten, gebrochen, so dass eine klassische und umfassende Zuordnung von Zentren und Funktionen nur mehr selten anzutreffen ist (ebd.).

Hahne gehört nun, man könnte durchaus den Eindruck gewinnen, nicht zu den Vertretern, die eine Aufgabe der Konzepte der Raumordnung und hier vor allem jenem der gleichwertigen Verhältnisse fordern. Vielmehr steht er für die Vertreter die sich vor allem aus pragmatischen Gründen für eine Neuinterpretation des Ziels aussprechen, womit er sich in bester fachlicher Gesellschaft befindet (Blotevogel und Danielzyk 2006).

Als pragmatische Gründe für das Festhalten am Ziel der Gleichwertigkeit führt Hahne neben dem auf einen gleichwertigen Teilhabezugang ausgerichteten Sozialstaatsprinzip auch Bedenken gegen eine Überbetonung des Ökonomischen gegenüber Staatszielen, was im Übrigen ein deutliches Nachhaltigkeitsdefizit darstellen würde, auf (Hahne 2005, S. 259). Des Weiteren hebt er zudem hervor: *„Darüber hinaus maßt sich eine Strategie der dauerhaften Diskriminierung von Regionen ein Zukunftswissen an, das vor künftigen Generationen (und künftigem Wissen) Bestand haben muss“* (ebd.). Während Blotevogel und Danielzyk es jedoch im oben zitierten Beitrag zunächst einmal lediglich bei dem Befund belassen, liefert Hahne einige Vorschläge zur Neuinterpretation des Ziels der gleichwertigen Lebensverhältnisse, die sich als strategische Bausteine in diesem Kontext eignen.

- Vergegenwärtigung des Faktums des Schrumpfens unter der Prämisse weg vom bedingungslosen Wachstums-Paradigma hin zur differenzierten planerischen Begleitung und verträglichen Bewältigung von Schrumpfungsprozessen. Dabei ist das gesellschaftliche Ziel, oder präziser ausgedrückt der eng mit dem Ziel der Gleichwertigkeit verknüpfte gesellschaftliche Anspruch auf eine adäquate Daseinsvorsorge neben weiteren als zentrales Motiv zu sehen. Planung nimmt in diesem Kontext neben der wichtigen Funktion der Planung selbst jedoch auch eine wichtige informatorische und kommunikative Rolle ein bzw. sie muss dies künftig deutlicher tun.
- Beibehaltung von Gleichwertigkeit und Nachhaltigkeit als zentrale ethische Ziele der Raumordnung. Dies jedoch nicht vollständig als einklagbare und messbare Maßstäbe, sondern als normative Zielrichtungen deren Realisierung es gilt, sich im Sinne der Annährung an einen Optimalzustand zu nähern. Raumordnung bzw. räumliche Planung muss dabei das Ziel der Gleichwertigkeit deutlich differenzierter raumspezifisch interpretieren, um hier beispielsweise die raumplanerische Argumentation bezüglich der großflächigen Ausweisung von Vorrangfunktionen wie etwa Natur- und Ressourcenschutz zu verbessern (Hahn 2004, S. 261).

- Ein Festhalten am Anspruch einer flächendeckenden Gültigkeit von Prinzipien und Konzeptionen (dies gilt im Übrigen auch für das Zentrale-Orte-System und das Prinzip der dezentralen Konzentration) darf es in Zukunft nicht mehr geben. Hier bedarf es einer deutlichen Differenzierung bzw. eines stärker differenzierenden Blickwinkels.
- Das Leitbild bzw. Konzept des Zentrale-Orte-Systems erscheint für Nordrhein-Westfalen im Rahmen einer von Hahne betonten notwendigen Abwägung vor den spezifischen räumlichen Anwendungsbedingungen (Hahne 2005, S. 261) durchaus weiterhin praktikabel und sollte insofern weiter als strukturelles Gerüst für den nordrhein-westfälischen Raum dienen. Wobei an dieser Stelle der Bedeutung der Mittelstädte instrumentell und strukturell Rechnung getragen werden sollte.
- Forcierung des Motivs der räumlichen Verantwortung im Sinne des Einstehens für die Folgen von Planungen (Verantwortung als ethische Schlüsselkategorie von Planung). Dies kann wiederum nur aus der räumlichen Planung selbst heraus geschehen und damit vor allem im Rahmen der Ausbildung von Planerinnen und Planern an den Universitäten und Hochschulen.
- Planung braucht Leitbilder, da diese die Entwicklungen deutlich dynamischer aufgreifen und auf einer übergeordneten strategisch-konzeptionellen Ebene behandeln können. Dabei muss jedoch sowohl der Prozess der Erstellung der Leitbilder als auch die Verknüpfung und Verzahnung von Leibildern mit formalisierten und formellen Instrumenten deutlich verbessert werden.
- Es bedarf deutlich einer strategischen Bündelung und Abstimmung der einzelnen Ziele, Leitbilder und Konzeptionen (Nachhaltigkeit, Gleichwertigkeit etc.). Dies würde neben der Übersichtlichkeit zudem auch eine gewisse Zielkonsistenz und damit eine deutlich höhere Operationalisierbarkeit der sich oft überschneidenden Zielsetzungen erzeugen. Dies ist gegenwärtig nicht der Fall. Vielmehr stehen die Ziele, Leitbilder und Konzeptionen zum Teil deutlich separiert voneinander nebeneinander, was zu einer deutlichen Unübersichtlichkeit führt.

Eng mit diesem Aspekt der gleichwertigen Lebensverhältnisse verwoben ist das Spannungsfeld aus Schrumpfung und Wachstum, welches bereits auch in den oben genannten Bausteinen aufgegriffen wurde. Nun macht es aus psychologischer Sicht, und nicht nur aus diesem Grund, nur wenig Sinn, ein „Schrumpfungsziel“ bzw. „Schrumpfungsziele“ zu formulieren. Dies wäre eine negative Herangehensweise, die dem Kern von Planung, nämlich der stark mit dem Aspekt des Wachstums verflochtene Gesichtspunkt der Steigerung des allgemeinen Wohlstandes bzw. des Allgemeinwohls, zunächst einmal ganz klar entgegensteht.

Zweifellos gilt es jedoch für die Planung, sich deutlich von ihrer Wachstumsfixierung zu lösen und die Bewältigung von Schrumpfungsprozessen zum zentralen Kern planerischen Denkens und Handelns zu erheben. Diese Bewusstseinsebene ist ganz entscheidend für die Aufstellung und das Wesen von Planung, wie ein Blick auf eine sehr prägnante Gegenüberstellung einer wachstumsorientierten und einer schrumpfungsorientierten Planung Müllers eindrucksvoll untermalt (vgl. Abbildung 124).

Die Verknüpfung von Zielen, Paradigmen und auch von Einstellungen mit dem Prozess der räumlichen Planung und der Einfluss ebendieser auf die räumliche Planung ist unzweifelhaft von enormer Tragweite. Die Abbildung 124 offenbart die elementaren Unterschiede von Planung am Beispiel des Gegensatzes einer wachstumsorientierten und einer schrumpfungsorientierten Planung.

Wachstumsorientierte Planung	Schrumpfungsorientierte Planung
Wachstum steht im Vordergrund, räumliche Planung als „Verteilung von quantitativen Zuwächsen (Einwohner, Arbeitsplätze etc.)	Umbau steht im Vordergrund, Bestandsentwicklung, Stabilisierung, Revitalisierung, qualitative Entwicklung (Wohnumfeld, Infrastruktur, Verkehr etc.)
Vorwiegend auf Neuerschließung von Flächen und Neubau ausgerichtete baurechtliche und raumplanerische Instrumente ; Infrastrukturentwicklung als Vorleistung und Anreiz für Investitionen	Wiedernutzung von Flächen und Gebäuden, Rückbau, Anpassung von Infrastrukturen an neue Bedürfnisse
Zuwachsorientierte Steuerung (Flächennutzung und bauliche Entwicklung)	Initiierung und Organisation von Rückbau, Sanierung und Entwicklung bei knapperen finanziellen Ressourcen
Planung als Grundlage zur Verteilung von Zuwächsen, Trennung von Raumfunktionen (Wohnen, Arbeiten etc.)	Planung als Management von Prozessen der Schrumpfung, kleinteilige funktionale Durchmischung
Ordnungsorientierte Steuerung der Flächennutzung und baulicher Entwicklung, Ausweisung von Siedlungsflächen, Schutz von Freiflächen	Strategische Planung und integrierte Konzepte, Folgenabschätzungen, Umsetzung, Projekte, Aktivierung, vertragliche Regelungen
Interkommunaler Wettbewerb (Einwohner, Betriebe etc., sektorale Anreize, intersektorale Rahmensteuerung)	Interkommunale Kooperation, Ausgleichsregelungen, Mehrebenenkooperation, intersektorale Koordination

Abbildung 124 Vergleich von wachstums- und schrumpfungsorientierter Planung (Quelle: eigene Darstellung nach Müller 2004, S. 172)

Die aus einem Wechsel des Blickwinkels hervorgehenden Wandlungserfordernisse für die räumliche Planung sind dementsprechend immens. Wie bereits des Öfteren im Rahmen der Arbeit betont, kommt es hier auf einen fundamentalen Perspektivenwechsel der räumlichen Planung, mit den dann damit verbundenen Konsequenzen für die räumliche Planung und deren Aufbau, Ablauf und Wesen, an. Diese Aspekte werden neben anderen zusammenführend im Kapitel 10 im Rahmen des strategischen Gesamtkonzeptes abermals aufgegriffen (vgl. Kapitel 10).

9.1.4 Dimension der administrativen, strukturellen und räumlichen Konstruktion

Bisweilen standen im Kapitel 9 eher grundlegende funktionale Gesichtspunkte im Mittelpunkt der Ausführungen. Will man mit den Darlegungen jedoch einigermaßen am Problem bzw. am Gegenstand der vorliegenden Arbeit verweilen, so kommt man zwangsläufig nicht an der Hinzuziehung der räumlichen und administrativen Dimension sowie der Thematik der strukturellen räumlichen Konstruktion von Raum vorbei. Fürst bemerkt im Jahre 2010 nicht ohne Grund, dass die Wahrnehmung und Realisierung einer funktionierenden Raumplanung einen geeigneten institutionellen Rahmen benötigt (Fürst 2010, S. 26). Damit wird die Bedeutsamkeit des institutionellen und administrativen Rahmens der räumlichen Planung bereits sehr deutlich hervorgehoben. Räumliche Planung benötigt also ganz fundamental strukturelle, räumliche und administrative Konstrukte, um letztlich effizient und problembezogen handlungsfähig zu sein. Ergo lassen sich in diesem Kontext im Wesentlichen zwei Bereiche ausmachen, das ist zum einen der Bereich der Verwaltung und deren Aufbau und Implementierung und das ist zum Zweiten der Raum selbst mit seinen Strukturen und Elementen, sei-

nen Verflechtungen und Disparitäten. Innerhalb beider Bereiche sind, neben den konfliktbehafteten Zusammenhängen zwischen beiden Bereichen, salopp ausgedrückt, bereits auf den ersten flüchtigen Blick auch deutliche Konfliktzusammenhänge zu identifizieren. Während der Konflikt zwischen beiden Bereichen sich vor allem an der oftmals zu konstatierenden Diskrepanz zwischen räumlichem Problem und administrativer Struktur festmachen lässt, lassen sich auch beispielsweise innerhalb der Administration erhebliche Diskrepanzen feststellen. So ist hier beispielshalber die Diskrepanz zwischen Aufbau- und Ablauforganisation der Administration anzuführen (vgl. Fürst 2010, S. 34 ff.). Diese Hypothesen provozieren schon zwangsläufig die Frage danach, ob die gegenwärtigen räumlichen und strukturellen Rahmenbedingungen in Verbindung mit den administrativen Strukturen eine effiziente und erfolgreiche aber vor allem auch problemorientierte und damit handlungsfähige Raumplanung überhaupt ermöglichen?

Zunächst einmal führt dies zur Frage, woher Strukturen und räumlich administrative Konstrukte stammen, oder vielmehr woraus diese hervorgegangen sind und wie diese verankert sind. Für Nordrhein-Westfalen haben die Kapitel 3.1 und 3.6 bereits einige ausgewählte Aspekte kurz dargelegt. Im nordrhein-westfälischen Kontext basiert beispielsweise der für die übergeordnete Planung relevante räumliche Zuschnitt auf tradierten Einteilungen aus der Zeit Preußens, womit deren Legitimität und deren funktionale Fokussierung berechtigterweise im Rahmen des Diskurses oftmals in Abrede gestellt wird (vgl. Kapitel 3.1).

In der neusten Zeit hat gerade die Ebene der Region jedoch sehr deutlich an Bedeutung als passende Handlungs- und Entscheidungsebene hinzugewonnen, was seinen Grund vor allem auch in der Entwicklung Europas und auch im tradierten räumlich-administrativen System in Europa, viele Strukturen gehen auf die kleinteiligen Strukturen in Europa zurück, findet (vgl. u. a. Leber 2010, S. 665 ff.). Dieser Bedeutungszugewinn kann jedoch nicht über die gewichtigen räumlichen und strukturellen Probleme im Zusammenhang mit der Abgrenzung von Regionen hinwegtäuschen. Dies hebt Heinz bereits im Jahr 2000 klar hervor, so führt er im Zusammenhang des Bedeutungszugewinns der Ebene der Region aus: *„Bemerkenswert bei all diesen Veränderungen und Überlegungen ist allerdings, dass für die Region, den Gegenstand dieses allgemein zu verzeichnenden Bedeutungszugewinns keine eindeutige Begriffsbestimmung, sondern nur ein „buntes Kaleidoskop von Vorstellungen und Konzepten“ existiert.“* (Heinz 2000, S. 37).

Auch gegenwärtig kommt man sehr rasch zu der Einschätzung, dass es sich beim Diskurs über die Region nach wie vor um ein „buntes Kaleidoskop von Vorstellungen und Konzepten“ handelt. Vor allem die normative Ebene, also das Feld der Vorstellung von Regionen, nimmt hier offenkundig einen enormen Platz ein. Der allgemeine Diskurs über Metropolregionen als einen möglichen Regionstypus bildet an dieser Stelle ein sehr plastisches Beispiel für die Normativität von Regionsbildungen (Blotevogel und Schulze 2010).

Heinz bietet in seinem bereits zitierten Beitrag jedoch eine sehr pragmatische aber dennoch relativ abstrakte zweigliedrige Definition von bzw. für Regionen an, die sich für einen kategorisierenden Einstieg durchaus eignet. So kategorisiert er Regionen innerhalb eines funktionalen und eines institutionell-organisatorischen Definitionsansatz (Heinz 2000, S. 37). Während der funktionale Ansatz sich, vereinfacht ausgedrückt, vor allem auf die Verflechtungen einen Raumes nach unterschiedlichen Bezügen bezieht, stehen beim institutionell-organisatorischen Ansatz auf der einen Seite die unterschiedlichen politisch-administrativen Strukturen der einzelnen Nationalstaaten und auf der anderen Seite die Interessen und Vorstellungen relevanter öffentlicher Akteure im Fokus (ebd., S. 38). Dieser

abstrakte und sehr pragmatische Ansatz eignet sich, wie eingangs erwähnt, zur groben Kategorisierung von Regionen durchaus, stößt jedoch auch sehr rasch an seine Grenzen, gerade und vor allem aufgrund der dynamischen Entwicklungen, die sich eben auch in Mischformen von Regionen ausdrücken.

Trotz allen zu beobachtenden Widrigkeiten im Zusammenhang mit der Ableitung von und im Umgang mit Regionen scheint eine räumliche Konfiguration, wie sie eben im Konstrukt der Region zu finden ist, von enormer Notwendigkeit. Darüber hinaus scheinen flexible und dynamische sowie problemorientierte Regionen-Konstrukte quasi alternativlos. Unbestritten stößt die Region als räumliches Konstrukt demgegenüber ganz offenkundig auch relativ schnell an ihre institutionellen Grenzen, da aus planerischer Sicht auf der formellen Ebene der Begriff der Region deutlich mit der Ebene der Regionalplanung und damit mit der administrativen Einheit der Regierungsbezirke verknüpft ist.

Es geht also im Wesentlichen um die Schaffung von effizienten räumlichen und damit gekoppelten administrativen Strukturen, also wie Fürst es nennt die formale Institutionalisierung von Raumplanung. Es geht folglich um räumliche Geometrien, die diesen Ansprüchen gerecht werden können. Zur Institutionalisierung von Raumplanung im Geflecht der Organisationsstrukturen, die Fürst vor allem vor dem Hintergrund der strukturellen Nachteile von Raumplanung gegenüber der Fachplanung sieht, benennt er die Bedeutung von Ordnungsmaßnahmen, die (Fürst 2010, S, 234 f.): *„(…)*

a. *die Transaktionskosten der Kommunikation und Interaktion senken: Damit erleichtern sie Koordinationsverfahren und sichern, dass die notwendigen Informationen zu den Stellen gelangen die sie benötigen.*
b. *Zugangsmöglichkeiten erleichtern: Es werden Regeln definiert, wer Zugriff zu welchen Informationen bekommt, wer an welchen Entscheidungen mitwirken darf und in welchem Umfang (angehört, beratend, mit-entscheidend) u. Ä. Die Grenzstellen einer Organisation sind außerordentlich wichtig, weil sie die Verbindung zur „Außenwelt“ herstellen und eine „gatekeeper“-Funktion wahrnehmen.*
c. *Machteinflüsse reduzieren: Regeln binden die Machthabenden, ihre Macht nicht willkürlich, sondern „fair“ und begründet einzusetzen. Dem dienen Entscheidungs- und Beteiligungsregeln, Informationszugangsregelungen, öffentliche Anhörungen und Begründungen u. Ä.*
d. *Machtpositionen verstärken: Je höher in einer Verwaltungshierarchie eingeordnet, je besser mit Ressourcen und Kompetenzen ausgestattet, umso machtvoller kann eine Einrichtung agieren.*
e. *Transparenz von Prozessen und ihren Ergebnissen sichern: Regelungen erlauben es Außenstehenden, Prozesse nachzuvollziehen und an die dafür erforderlichen Informationen zu kommen.*
f. *Verhaltens- und Wahrnehmungsmuster der in ihnen Agierenden beeinflussen: Jede Organisation ist ein sozialer Verband. Soziale Verbände bilden Verhaltensnormen aus, schaffen ihre eigene „Kultur“, entwickeln gemeinsame Denk- und Wahrnehmungsmuster, geben sich eine spezifische Identität, in die neben der „Mission“ auch die Geschichte des Verbandes eingeht und grenzen sich von anderen Gruppen ab.*

Die in der obigen Aufzählung beschriebenen Aspekte verdeutlichen die Komplexität und die Tragweite der Aufgabe für die räumliche Planung.

Daraus lassen sich folgende Schlussfolgerungen bzw. Bausteine ableiten:

- Evaluation der räumlich-administrativen Konfiguration des Raumes und zwar unter strenger Beachtung der zu erbringenden Aufgaben und der räumlichen, funktionalen und strukturellen Problemzusammenhänge.
- Reformierung und Modifikation auf der Basis der Ergebnisse der Evaluation. Entwicklung von problemadäquaten, dynamischen und zielgerichteten räumlich-administrativen Zuschnitten. Dabei muss die Problemorientierung und die Umsetzungsorientierung an erster Stelle stehen. Dabei sollte das Motto „erlaubt ist, was zweckmäßig und zielführend ist“ bei der Bildung neuer räumlicher Geometrien Berücksichtigung finden.

Die Bausteine auf dem Feld der administrativen, strukturellen und räumlichen Dimension sind wiederum von eher übergeordneter Bedeutung und zum Teil nur mit großen Anstrengungen und unter großen Aufwendungen zu realisieren. Definitiv und ganz unstreitig hat sich hier deutlich gezeigt, dass es flexibler Strukturen bedarf, die bedarfsgerecht sowie problem- und umsetzungsorientiert aufgestellt und ausgestaltet sind.

9.1.5 Zusammenfassende Darstellung der erwachsenden Handlungserfordernisse und Handlungsempfehlungen im Bereich Strukturen und Fundamente

Die Entwicklung eines Resümees auf dem Gebiet der Strukturen und Fundamente stellt sich als eine sehr komplexe und vielschichtige Aufgabe dar, die sich nur schwer in einer Zusammenfassung, die ihrerseits wiederum auf die Komprimierung und die zugespitze Darlegung von Aspekten ausgerichtet ist, bewältigen lässt. Überwiegend hat sich das Kapitel 9.1 und seine thematischen Unterkapitel zudem mit relativ abstrakten und übergeordneten Aspekten auseinandergesetzt, was die beschriebene Aufgabe noch ein Stück weit erschwert.

Grundsätzlich lässt sich übergeordnet jedoch ganz klar feststellen, dass eine Auseinandersetzung mit diesen abstrakten Dimensionen von Planung als durchweg sinnhaft und vor allem auch als dringend notwendig zu bewerten ist bzw. sich als diese erwiesen hat. Wurde doch sehr schnell deutlich, wie wichtig beispielsweise die planungstheoretische und planungsphilosophische Verankerung von Planung für den Erfolg von Planung ist oder wie bedeutsam die Unterfütterung der Planung durch Ziele, Werte und Leitbilder ist. Auch die Selbstreflektion, beispielshalber hinsichtlich der eigenen Aufgaben durch die Planung, wurde als enorm bedeutsam identifiziert.

Gerade auf diesen Ebenen wurden zweifelsohne jedoch die deutlichsten Defizite identifiziert. Dies mag vor allem auch mit der sich fortwährend wandelnden Welt zusammenhängen, die sich durch eine ständige Zunahme der Komplexität auszeichnet. Hier stellt sich selbstverständlich die Frage nach der Rolle der Planung. Kann Planung dieser Komplexität und dieser enormen Dynamik überhaupt probate Antworten entgegensetzen? Es ist nicht alleine die Schuld der Planung selbst, dass diese Frage nur sehr zögerlich und dann auch nur zwiespältig und zweifelnd beantwortet werden kann, aber sie trägt doch eine große Verantwortung für ihre eigene Lage, hat sie es doch versäumt, sich stärker mit sich selbst zu befassen und daraus einen Prozess des ständigen Wandels abzuleiten.

Zugleich wurde jedoch auch deutlich, dass gerade der Bereich der Strukturen und Fundamente jener Bereich ist, in dem nur schwer und wenn, nur unter immensen Einschnitten und mit einem enormen Kraftaufwand Veränderungen möglich sind. Dies liegt vor allem an der Grundsätzlichkeit der in ihm enthaltenen Aspekte und an den komplexen Rahmenbedingungen. Dies kann jedoch nicht die Notwendigkeit von Veränderungen beispielsweise auf dem Feld der Planungstheorie oder aber auf dem Gebiet der Ziele, Werte und Leitbilder überdecken.

Demzufolge ist ein zentraler Baustein eine aktive und offensive Planung, die sich neben ihren klaren Kompetenzen und Aufgaben, die ihr per Gesetz zukommen, auch mit ihren Meta-Kompetenzen (Beraten, Verhandeln, Vermitteln und Organisieren etc.) wieder viel stärker als Akteur am Planungsprozess beteiligen muss. Planung bedarf zudem einer viel stärkeren Evaluation und zwar sowohl aus sich selbst heraus als auch von außen. Den Fokus der Planung, der Planung stark und kraftvoll hat werden lassen, namentlich ihr Problembewusstsein und ihre Problemorientierung in Verbindung mit der Fähigkeit zu integrieren und zu gestalten, hat die Planung zum Teil aus den Augen verloren. Hier gilt es, sich zurückzubesinnen und diese Stärken in dem beschriebenen zu vollziehenden Wandlungsprozess von Planung zu implementieren. Hier spielt auch die Ausbildung von Planerinnen und Planern an den Universitäten und Hochschulen eine gewichtige und vor allem nicht zu vernachlässigende Rolle.

Dem Autor der vorliegenden Arbeit ist durchaus bewusst, dass viele Aspekte, denen sich Kapitel 9.1 gewidmet hat, nur sehr schwer realisierbar sind und insofern durch Kritiker sehr rasch in den Bereich der Utopien verwiesen werden könnten. Hier herrscht jedoch die Auffassung vor, dass die vorliegende Arbeit auch ein Stück weit Teil der geforderten Selbstreflektion von Planung ist. Hier sieht sich der Autor selbst als Raumplaner in der Pflicht, seinen eigenen Ansprüchen an dieser Stelle gerecht zu werden und etwaige Defizite in diesem Bereich klar zu benennen und mit Lösungsmöglichkeiten zu versehen.

9.2 Prozesse und Maßnahmen

Anschließend an die grundlegenden Betrachtungen des Kapitels 9.1 begibt sich das Kapitel 9.2 im Folgenden auf die Ebene der Prozesse und Maßnahmen, also konkreter benannt auf die Ebene der Instrumente, Konzepte und Maßnahmen. Hierbei wird zwischen formellen Prozessen und Maßnahmen (Kapitel 9.2.1) und informellen Prozessen und Maßnahmen (Kapitel 9.2.2) unterschieden. Analog zu Kapitel 9.1 endet auch Kapitel 9.2 mit einigen zusammenfassenden Darstellungen der erwachsenden Handlungserfordernisse und Handlungsempfehlungen im Bereich Prozesse und Maßnahmen (Kapitel 9.2.3).

9.2.1 Formelle Prozesse und Maßnahmen

Formelle Planung findet, einer Definition von Danielzyk und Knieling folgend und ganz pragmatisch ausgedrückt, im Regelungsbereich des Planungsrechts statt (Danielzyk und Knieling 2011, S. 475). Danielzyk und Knieling führen weiterhin ergänzend aus: *„Gesetze, Verordnungen usw. legen die Aufgaben bzw. Themenbereiche, zu denen planerische Aussagen zu treffen sind, die Verfahrensschritte und die jeweils zu beteiligenden Akteure fest. Die Spielräume für Abweichungen davon sind sehr begrenzt, dafür enthalten die auf diesem Wege entstandenen „Planungsprodukte“ aber auch rechtsverbindliche Aussagen, die Planungssicherheit geben.“* (ebd.)

Der Umstand der grundlegenden Erkenntnis der Unumgänglichkeit eines gesamträumlichen Betrachtungsmaßstabes, der sich im Rahmen der Untersuchungen dieser Arbeit als geboten und pragmatisch erwiesen hat, leitet den Fokus der Erwägungen im Bereich der formellen Prozesse und Maßnahmen zuallererst, alleine schon der räumlichen Maßstabsebene wegen, naturgemäß auf die überörtlichen Planungsebenen der Raumordnung, Landes- und Regionalplanung und hier vor allem auf die Regionalplanung. Der Einschätzung des Autors folgend, stellt in diesem Zusammenhang die Regionalplanung ein zentrales Element beziehungsweise die zentrale planerische Ebene dar, der besser gesagt

die besondere Aufmerksamkeit gebührt. Eine funktionierende Regionalplanung wird demnach als wichtiger bzw. wichtigster Baustein im Bereich der formellen Instrumente bewertet. Die nachfolgenden Betrachtungen siedeln sich insofern auf der Ebene der Regionalplanung an, von der aus dann die wichtigen Bezüge zu den jeweiligen darüber- bzw. darunterliegenden Ebenen des Planungssystems geknüpft werden. Vorweg muss konstatiert werden, dass das deutsche Planungssystem mit Sicherheit zu den ausdifferenziertesten und komplexesten Planungssystemen weltweit gehört (vgl. dazu noch einmal Kapitel 4.3.1). Die Ebenen dieses Systems sind adäquat ausdifferenziert und über das Gegenstromprinzip (§ 1 Abs. 3 ROG) und die Anpassungsgebote miteinander inhaltlich und strukturell verzahnt. Auf dieser konstituierenden Ebene scheint insofern kein übermäßig dringlicher Modifikationsbedarf zu bestehen, vielmehr scheint es um die Rahmenbedingungen und um Anpassungen ebendieser und um Modifikationen bezüglich der Eigeninterpretation zu gehen. Hierbei spielt auch die Justierung des Verhältnisses von Regionalplanung und personell und finanziell gut ausgestatteter Fachplanung eine große Rolle.

In diesem Zusammenhang lassen sich noch einige Anmerkungen zur Ebene der Regionalplanung in Nordrhein-Westfalen geben. In Nordrhein-Westfalen ist die Ebene der Regionalplanung dem Landesplanungsgesetz zur Folge kommunal verfasst. Das heißt, dass die Regionalräte zu zwei Dritteln aus gewählten Vertretern der Kreise und kreisfreien Städte besetzt werden (§ 6 und 7 des Landesplanungsgesetztes). Die Inhalte der Regionalpläne werden unter anderem im Raumordnungsgesetz im § 8 Absatz 1 Ziffer 2 geregelt.

Bereits im Rahmen eines Positionspapiers aus dem Jahr 2005 weist die Akademie für Raumforschung und Landesplanung (ARL) plakativ auf den Zusammenhang einer nachhaltigen räumlichen Entwicklung und der Regionalplanung hin, indem sie demonstrativ feststellt, dass nachhaltige Raumentwicklung eine Domäne der Regionalplanung sei (ARL 2005b, S. 1). In der heutigen Zeit sind die Aufgabenfelder auf der überörtlichen regionalen Ebene noch weiter angewachsen, so wird vor allem auch die Energiewende ein wichtiges Aufgabefeld für die Regionalplanung werden auf dem es für die Regionalplanung gilt, neue Antworten auf die dringlichen Entwicklungen dieses Bereichs zu finden (vgl. u. a. BMVBS 2011).

Ebenso groß wie die Erwartungen an die Regionalplanung als zentrale Ebene der räumlichen Planung sind auch die offenkundigen Mängel und Defizite, die im Wesentlichen für den Abgrund zwischen Anspruch und Wirklichkeit verantwortlich sind. Darüber hinaus muss in diesem Zusammenhang jedoch auch die vielmals in der Literatur anzutreffende Meinung reflektiert bzw. hervorgehoben werden, dass die spezifischen Fähigkeiten und Potentiale der Regionalplanung, namentlich ihre Interdisziplinarität, ihre sektorübergreifende Handlungsfähigkeit sowie ihre vorsorgende Leistungsfähigkeit vor allem und gerade im Bereich der territorialen Risikovorsorge und des nachhaltigen Ressourcenschutzes, von Seiten der Politik nach wie vor unterwertig behandelt werden (ARL 2007, S. 4). Dies umschreibt eine wesentliche Dimension des oben angesprochenen Problems.

Die Regionalplanung wird zudem durch die Aufgaben mit dem in der Neuaufstellung befindlichen neuen Landesentwicklungsplans 2025 für Nordrhein-Westfalen mit einer Fülle von weiteren komplexen Arbeiten konfrontiert werden, die sie im Verhältnis von Regionalplanung zur übergeordneten Landesplanung zu erfüllen hat. Dies ist bewusst passiv formuliert und in Verbindung mit der oben benannten „Degradierung“ der Regionalplanung zu werten. Nach wie vor ist noch der überkommene Landesentwicklungsplan von 1995 (LEP 1995) in Verbindung mit dem Landesentwicklungsprogramm (LEPro NRW) von 1989 (zuletzt geändert im Jahr 2009 durch eine Verfassungsgerichtsentscheidung

im Zusammenhang mit dem hochumstrittenen § 24a LEPro, der sich mit dem großflächigen Einzelhandel auseinandersetzt) in Kraft. Die Inhalte des aus planerischer Sicht schon längst fälligen Grundlagenplanwerks für die Landesplanung in Nordrhein-Westfalen - dies ist seinem Wesen nach der Landesentwicklungsplan - lassen sich bisher aus einigen bereits älteren Aussagen der damals zuständigen Ministerin Thoben ableiten (Thoben 2007).

Dabei wird zunächst von einem gesamträumlichen Ansatz ausgegangen, der die metropolitanen Regionen des Landes (Ruhr, Düsseldorf und Köln/Bonn sowie Aachen unter Einbezug seiner transnationalen Bezüge zu Maastricht und Lüttich, Münster mit seinem bundeslandübergreifenden Bezug zu Osnabrück und seinem transnationalen Bezug zu Enschede und Bielefeld im ostwestfälischen Kontext) als räumliche Anker annimmt (ebd., S. 9 ff.). Diese Regionen sollen für die Organisation des innerregionalen Ausgleichs verantwortlich sein, was einer Ausrichtung auf die Zentren entspricht. Daneben wird das Motiv der dezentralen Konzentration betont und die gegenwärtige Siedlungsstruktur sowie die Infrastruktur auch als künftige Strukturen angenommen, womit z. B. auf den Aspekt der horrenden Entwicklung der Siedlungs- und Verkehrsflächen unter anderem die Förderung der Innen- vor der Außenentwicklung und eine generelle Siedlungsentwicklung außerhalb des Innenbereichs nur noch unter ganz dezidierten Rahmenbedingungen möglich wird (ebd.). Darüber hinaus benennt Thoben für acht Sachbereiche relativ konkrete Ziele, auf deren Wiedergabe an dieser Stelle aus Gründen der Kompaktheit, mit dem Hinweis auf Thobens Beitrag, verzichtet wird (Thoben 2007).

Der zeitliche Ablauf und die argen Verzögerungen, die das Verfahren aufweist, offenbaren ein grundsätzliches Problem der Landes- und Regionalebene, die ob der enormen möglichen Festsetzungsmöglichkeiten doch sehr stark vom politischen Handeln und politischen Konstellationen geprägt werden. Hier ist der Regierungswechsel in Nordrhein-Westfalen mit hoher Wahrscheinlichkeit ein großer Faktor, der das Verfahren, aus politischer Sicht ohne weiteres nachvollziehbar, verzögert hat. Es ist aus diesem Blickwinkel spannend zu beobachten, wann der Landesentwicklungsplan 2025 für Nordrhein-Westfalen in Kraft treten wird.

Es macht an dieser Stelle Sinn, sich auch noch einmal die besonderen Funktionen der Regionalplanung vor Augen zu führen, die neben den sonstigen Funktionen der Raumplanung mitunter charakteristisch für die Regionalplanung sind. Fürst nennt diesbezüglich fünf weitere Funktionen (Fürst 2010, S. 69 f.):

1. Steuerungsfunktion vor allem gegenüber öffentlichen Planungsträgern
2. Konfliktregelungsfunktion insbesondere bei Abgleich bzw. Ausgleich widerstreitender Raumnutzungen sowie Raumnutzungszielen und Raumnutzungsinteressen
3. Implementationsfunktion hauptsächlich bezüglich der landesplanerischen Ziele
4. Akzeptanzgewinnungsfunktion gegenüber den öffentlichen Raumnutzern, die an die gemeinsamen Planungsgrundlagen gebunden werden sollen
5. Eine übergemeindliche und überfachliche Integrationsfunktion im Sinne der Integration von Kommunalplanungen, Fachplanungen und sonstigen öffentlichen Planungen und Interessen mit Raumrelevanz

Doch wieder zurück zum Thema der Zukunft der Regionalplanung. Wenn man sich mit der Zukunft einer Sache befassen möchte macht es zuallererst Sinn, nach der Daseinsberechtigung und der Funktion der betrachteten Sache zu fragen und dieser Frage eine entsprechende Antwort entgegenzustellen, denn nichts ist sinnfreier, als sich mit Dingen zu befassen, die offenkundig keine Zukunft haben. Nun stellt die Existenz der vorangestellten Ausführungen zur Ebene der Regionalplanung zugegeben

nun ja bereits selbst eine Art Bekundung pro Regionalplanung dar. Dennoch soll die Frage auch noch wissenschaftlich beantwortet werden.

Hierzu lässt sich erneut mit Fürst ein erfahrener Wissenschaftler ins Feld führen, der in seiner Publikation zu den Herausforderungen des deutschen Institutionensystems aus dem Jahr 2010 dieser Frage ein eigenes kurzes Kapitel und damit ein besonderes Augenmerk gewidmet hat (Fürst 2010, S. 237 ff.).

Dieses Kapitel ist ganz schlicht mit der Frage *„Braucht man die Ebene der Regionalplanung noch?“* übertitelt. Die Antwort, die Fürst diesbezüglich entwickelt, ist komplex wie fundiert und sehr gehaltvoll. So stellt Fürst zunächst fest, dass Organisationen sich der Verwaltungswissenschaft zur Folge umso mehr mit sich selbst beschäftigen, je stärker sie ausdifferenziert sind und je mehr hierarchische Ebenen sie umfassen (ebd., S. 237). Er benennt damit das zentrale Problem komplexer Organisationen, als das sich auch das deutsche Planungssystem darstellt. Zunächst stellt dies scheinbar ein gewichtiges und schlagendes Argument für die Ausdünnung des Planungssystems und damit verbunden des Infragestellens der Regionalplanung dar. Fürst belässt es jedoch bei dieser Feststellung, um dann in der Folge klare Argumente für die Ebene der Regionalplanung darzulegen.

Diese sind vor allem (ebd., S. 237 ff.):

1. der Planungsmaßstab der Regionalplanung, der die Festlegung von klaren Vorgaben ermöglicht
2. Regionalplanung als wichtiges Vehikel zur Steuerung der übergemeindlichen Entwicklungsprozesse und zwar sowohl inhaltlich als auch prozessual
3. die Integrationsfähigkeit im Zusammenhang mit dem breiten Fokus der Regionalplanung kommt auf keiner anderen Planungsebene in dieser Ausprägung vor
4. die gute übergeordnete Regionskenntnis von Regionalplanung aufgrund ihres regionalen Bezugsraumes
5. ihre Kommunikations- und Verfahrenskompetenz
6. ihre Bündelungsfähigkeit hinsichtlich unterschiedlicher Belange und die Fähigkeit, Belange untereinander und gegeneinander auszugleichen (Gegenstromprinzip)
7. sie bietet den Raum für eine stärkere Politikgestaltung oberhalb der kommunalen Ebene

Es finden sich also offenkundig und grundsätzlich zahlreiche Argumente für die Regionalplanung selbst, so dass die Frage nach der Notwendigkeit für das Vorhandensein einer Ebene der Regionalplanung auch aus der Sicht des Autors der vorliegenden Arbeit mit voller Überzeugung bejaht werden kann und auch muss. In einer Zeit, in der die Region immer mehr an Bedeutung zunimmt, bedarf es naturgemäß und der offenkundigen Logik folgend zwingend einer regionalen Planungsebene.

„Wir leben Regional – Es ist Zeit für eine funktionierende Regionalentwicklung“ so lautete zwei Jahre später im Jahre 2007 der Titel eines weiteren Positionspapiers der Akademie für Raumordnung und Landesplanung (ARL) in Hannover (ARL 2007). Dieses Positionspapier, welches die notwendige Debatte über die Rolle der Regionalplanung wieder mit weiteren neuen Impulsen versehen hat, stellt vier zentrale Entwicklungen für eine strategische Regionalplanung in das Zentrum der Betrachtungen:

- ✓ ***verstärkte Koordination und Strategiefähigkeit;*** das heißt je stärker sektorale Strukturen im Verwaltungssystem sind umso größer ist der Bedarf nach Koordination und Strategiefähigkeit auf regionaler Ebene
- ✓ ***„Planungssystemkritik";*** das umschreibt den Ansatz der Reduktion der Planvielfalt, sprich z. T. die Zusammenfassung von Plänen und Programmen und die klarere Strukturierung von Planung
- ✓ ***neue Steuerungsinstrumente;*** umschreibt das Feld der Neubestimmung der Steuerung im Verhältnis Staat-Kommunen/Staat-Regionen und Regionen-Kommunen
- ✓ ***Ökonomisierung der Regionalplanung;*** verstärkte Einbindung der Regionalplanung in ökonomische Steuerungs- und Argumentationszwänge

Auch Kegel fordert neue Planungsprozesse für die Regionalplanung nachdem er im Vorgriff die Probleme der Regionalplanung vor allem auf den Umstand zurückgeführt hat, dass Regionalplanung in der Öffentlichkeit mittlerweile eher als „Verhinderungsplanung" verschrieben ist und damit in den Fokus der allgemeinen Bürokratiekritik geraten ist (Kegel 2006, S. 90).

Die Akademie für Raumforschung und Landesplanung (ARL) hat sich im Rahmen eines prominent besetzten Arbeitskreises zum Thema Aufgaben einer strategischen Regionalplanung für eine nachhaltige regionale Entwicklung mit der Regionalplanung vor dem Hintergrund der neusten Entwicklungen befasst (ARL 2011). Vor dem Hintergrund der allgemeinen und bereits des Öfteren hervorgehobenen Entwicklungstrends wie etwa dem demographischen Wandel und die Sicherung der Daseinsvorsorge, die auch vom besagten Arbeitskreis der ARL als wichtigste Herausforderungen für die Regionalplanung benannt werden, wird ein Hauptanspruch einer strategischen Regionalplanung darin gesehen, Orientierung zu vermitteln und eine langfristige, strategische Ausrichtung der Regionalentwicklung zu bewirken (ebd., S. 2). Dabei besteht dem Verständnis des Arbeitskreises folgend die strategische Regionalplanung aus der Verzahnung von (ebd.):

- ❖ Leitbildern/Zielen und Vorstellungen
- ❖ Konzept/Plan und der
- ❖ Umsetzung, die dauerhafter und prozessorientierter angelegt ist als in der Vergangenheit.

Diese strukturelle Abgrenzung oder man kann auch sagen Definition wird jedoch in dem Papier weiter differenziert und vertieft. So umfasst strategische Regionalplanung steuernde Elemente und ist prozesshaft organisiert (ebd., S.3).

Sie setzt demnach offenkundig die Entwicklungsaufgabe und die Ordnungskomponente in das Zentrum ihres Blickwinkels. Diese Definition fordert in der Konsequenz eindeutig mehr Aktivität der Regionalplanung. Der Arbeitskreis betont zudem, dass die strategische Regionalplanung vor allem die Entwicklungsaufgabe verfolgen muss und diese in einem kooperativen Prozess mit Partnern umsetzen muss (ebd.). Dabei kommt den Zielen und Grundsätzen der Raumordnung aufgrund ihrer Bindungswirkung und mangelnder Alternativen mit ähnlicher Bindungskraft eine hervorzuhebende Rolle zu. Zudem wird noch die Einschätzung formuliert, dass informelle Prozesse allein in diesem Kontext nicht ausreichen würden, da sie nicht in der Lage sind Fehlhandlungen wirksam zu sanktionieren (ebd., S. 4).

Aufgrund der Komplexität und der Großräumigkeit der Regionalplanung ist die prozessuale Ebene von besonders hervorzuhebender Bedeutung. Abbildung 125 veranschaulicht in diesem Kontext noch einmal die wichtigsten Elemente der strategischen Regionalplanung, wie sie vom Arbeitskreis der ARL gesehen werden (ebd.).

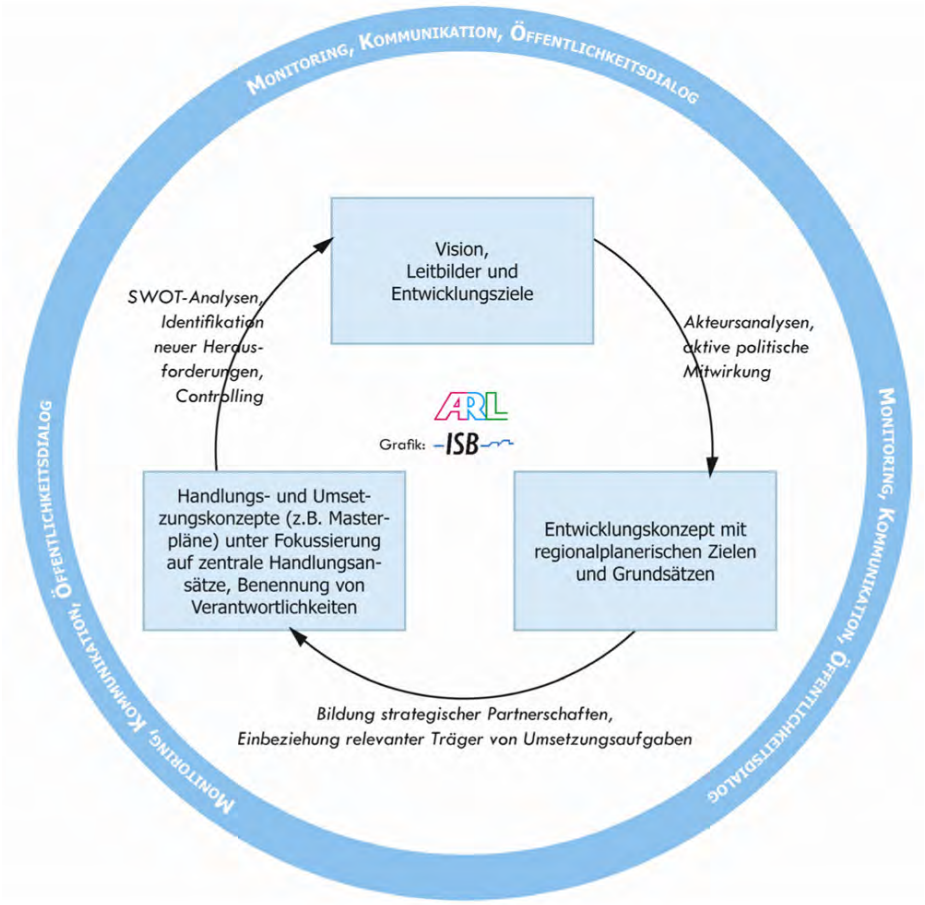


Abbildung 125 Funktionsweise der strategischen Regionalplanung nach ARL (Quelle: ARL 2011, S. 7, mit freundlicher Genehmigung der Akademie für Raumforschung und Landesplanung (ARL)

Die wesentliche Innovation der strategischen Regionalplanung liegt vor allem in ihrem unmittelbaren Umsetzungsbezug. Im Positionspapier heißt es bezüglich der künftigen Aufgaben: *„ Zentral ist somit, Aufgaben und Prozesse der Regionalplanung für die Bewältigung zukünftiger Herausforderungen im Blick auf moderne, an den Zielen und Akteuren orientierte Planung auszurichten. Dafür sind zusätzliche und neue Instrumente einzuführen, es ist aber auch zu prüfen, ob bestimmte Elemente oder Aussagetiefen der heutigen Regionalplanung nicht mehr benötigt werden. Insofern ist eine Aufgabenkritik erforderlich“* (ebd., S. 6).

Die obige Abbildung verbildlicht im Wesentlichen zwei Ebenen. Dies ist zum einen eine Ebene der Ergebnisse bzw. der Produkte der strategischen Regionalplanung und zum anderen die Ebene der Prozessschritte zur Erreichung der Produkte der strategischen Regionalplanung (ebd.). Die Produkte einer strategischen Regionalplanung sind den Gedanken der ARL-Arbeitsgruppe nach die im Folgenden aufgeführten (ebd., S. 7):

- langfristige Visionen, Leitbilder und Entwicklungsperspektiven für eine Region auf der Basis von räumlichen SWOT-Analysen
- darauf aufbauende Entwicklungskonzepte für die Raumentwicklung mit einer Fokussierung auf zentrale Handlungsansätze (strategische Komponente) unter Nutzung von Zielen und Grundsätzen der Raumordnung
- ein Handlungs- und Umsetzungskonzept mit der klaren Benennung von Verantwortlichkeiten unter Berücksichtigung der Ressourcen der Umsetzungsorganisation.

Auf der Seite der Prozessschritte lassen sich im Wesentlichen vier Aspekte festhalten (ebd., S. 7 f.):

- Monitoring sowie Kommunikation und Öffentlichkeitsdialog
- Akteursanalyse mit dem Zweck der Identifizierung von eigenen Handlungsfeldern, der Handlungsfelder anderer sowie eine aktive politische Mitwirkung auch an kontroversen Diskussionen
- Bildung strategischer Partnerschaften sowie Einbeziehung relevanter Träger von Umsetzungsaufgaben
- Identifizierung von neuen Herausforderungen auf der Basis eines Monitoring und Controllings

Bezüglich der Produkte der strategischen Regionalplanung wird zudem betont, dass diese niemals als Einzelprodukt gesehen werden dürfen und zwangsläufig mit den Prozessschritten verbunden sind (ebd.). Die Art der Planwerke ist dabei offen, seien diese nun klassische Regionalpläne oder Masterpläne oder, um ein weiteres Beispiel zu nennen, regionale Flächennutzungspläne.

Die strategische Regionalplanung erweist sich als offenes und dynamisches Baukastensystem, so dass daraus für die Arbeit der folgende strategische und konzeptionelle Baustein folgert:

- *Implementierung und Entwicklung einer strategischen Regionalplanung für Nordrhein-Westfalen als zentrales Instrument zur räumlichen Entwicklung und als starkes Instrument im Verhältnis zu den Fachplanungen.* Als Startpunkt hierfür ist eine grundsätzliche Aufgabenkritik von Nöten. Dabei müssen sich die Inhalte und der Zuschnitt deutlich an den gegebenen Aufgaben und Problemen orientieren und sowohl bezüglich der Produkte und Pläne als auch hinsichtlich der Prozessschritte offen und dynamisch gestaltet werden. Zentraler Aspekt ist in diesem Kontext ein unmittelbarer Umsetzungsbezug.

Der Vollständigkeit halber müssen an dieser Stelle auch noch einige ökonomische bzw. fiskalische Aspekte aufgeführt werden, die in Anlehnung an die im Kapitel 3.4 unter anderem dargestellten Probleme der öffentlichen Haushalte von absoluter und übergeordneter Bedeutung sind. Hier ist vor allem das System der Gemeindefinanzen bzw. das System des Finanzausgleichs zu nennen. Auch zu diesem Thema hat die Akademie für Raumforschung und Landesplanung (ARL) zusammen mit der Deutschen Akademie für Städtebau und Landesplanung (DASL) einen prominent besetzten Arbeitskreis eingesetzt, dessen Ergebnis ein interessantes und prägnantes Positionspapier war, in dem Empfehlungen für eine Gemeindefinanzreform aus raumwissenschaftlicher Sicht entwickelt wurden (ARL 2010). Zur grundsätzlichen Ausgangslage der öffentlichen Haushalte wurden, wie bereits bemerkt, schon im Kapitel 3.4 in Ansätzen die wichtigsten Aspekte dargelegt. In den öffentlichen Kassen sieht die Lage auch vor dem Hintergrund der laufenden Finanzkrise nicht gut, zum Teil sogar bedrohlich aus (ARL 2010, S. 1 ff.). Die Ursachen hierfür sind vielfältig. Neben den allgemeinen Entwicklungen auf dem Arbeitsmarkt haben auch die Entwicklungen im Rahmen des demographischen Wandels aber auch die Entwicklungen der staatlichen und fiskalischen Rahmenbedingungen zu einem, vereinfacht ausgedrückt, Ansteigen der Kosten bei gleichzeitigem Absinken der Einnahmen zu einer oftmals erheblichen Unterdeckung der Haushalte geführt (ebd., S. 7 ff.).

Für die kommunalen Finanzen benennt der Arbeitskreis zunächst einmal klare Ziele und Kriterien (ebd., S. 11 ff.). Hier ist vor allem die Kopplung der Selbstverwaltungsgarantie mit den kommunalen Finanzen anzuführen. Im Rahmen dessen spielen auch die Prinzipien der fiskalischen Äquivalenz und der Grundsatz der Konnexität und auch der Anspruch der gleichwertigen Lebensverhältnisse eine gewichtige Rolle. Letztlich gelangt der Arbeitskreis zu klaren Empfehlungen zur Reform der Gemein-

definanzen, die als übergeordnete Rahmenbedingungen für das Thema dieser Arbeit gelten können. Einige zentrale Empfehlungen finden sich nachstehend(ebd., S. 14 ff.):

1. Selbstverwaltung als verfassungsrechtlicher Grundsatz setzt eine ausreichende und aufgabenadäquate Finanzausstattung zwingend voraus
2. das Staatshandeln muss einen Beitrag zu gleichwertigen Lebensverhältnissen leisten (z. B. über den Finanzausgleich)
3. die frühzeitige und dauerhafte Beteiligung der kommunalen Spitzenverbände bei der Entscheidungsvorbereitung über Regelungen zur Aufgabenverteilung und zur Finanzausstattung der Gemeinden muss mehr Gewicht bekommen
4. Abbau von Schulden im Sinne des Prinzips der Nachhaltigkeit. Jedoch kein generelles Verbot kommunaler Schuldenaufnahme. Auch für Haushaltssicherungskommunen darf es keine Auflagen geben, bestimmte freiwillige Ausgaben zu streichen oder bestimmte Hebesätze der Realsteuern anzusetzen.
5. Aufbau kommunaler Entschuldungsfonds in Ländern, in denen die Kommunen mit hohen Kassenkreditbeständen eine große Rolle spielen zur zwingenden Verbesserung der Einnahmeseite
6. Stärkung der Eigeneinnahmen im Vergleich zu staatlichen Zuweisungen. Anstreben eines Aufkommensgleichgewichts zwischen den drei Steuerarten Gewerbesteuer, Grundsteuer und Anteil an der Einkommensteuer
7. Fortentwicklung der Gewerbesteuer (weniger streuende Bemessungsgrundlage, Erweiterung des Kreises der Steuerpflichtigen und schrittweiser Abbau der Gewerbesteuerumlage)
8. Grundsteuer als kombinierte Bodenwert- und Bodenflächensteuer und deutliche quantitative Aufwertung im Steueraufkommen
9. Beibehaltung des kommunalen Anteils an der Einkommenssteuer, jedoch sind hier Rahmenbedingungen zu verändern (Abschaffung der Pendlerpauschale etc.)
10. Abschaffung des kommunalen Anteils an der Umsatzsteuer bei vollem Ausgleich für die kommunale Ebene insgesamt, wenn auch nicht für die einzelne Kommune
11. verstärkte Nutzerfinanzierung im Rahmen der kommunalen Aufgabenerfüllung
12. Reduktion des finanzwirtschaftlichen Gewichts des Finanzausgleichs und stärkere Ausrichtung ebendieses Finanzausgleichs auf spezifische Bedarfe. Der Finanzausgleich muss dementsprechend künftig sensibler auf sich verändernde Rahmenbedingungen und Bedarfsänderungen (Stichwort demographischer Wandel) reagieren. Hier wären die Möglichkeiten eines aufgabenspezifischen regionalen Finanzausgleichs zu prüfen.
13. Steigerung der Finanzwirksamkeit von bürgerschaftlichem Engagement
14. kommunaler Haushaltsausgleich weniger durch Einnahmesteigerungen als durch Ausgabensenkung
15. zunächst einmal kurzfristige Entlastung der Kommunen auf der Ausgabenseite durch den Bund, vor allem bei den Kosten der Unterkunft von Langzeitarbeitslosen
16. langfristige Entlastung der Kommunen von „pflichtigen“ Sozialausgaben, auf die die Kommunen nur marginalen Einfluss haben. Hier muss die Gleichwertigkeit kommunaler Aufgaben im Verhältnis zu den grundlegenden staatlichen Aufgaben und der freiwilligen Aufgaben im Verhältnis zu den Pflichtaufgaben wieder aufgewertet werden
17. Zurückhaltung bei der Standardsetzung z. B. im Sicherheits- und Umweltbereich
18. Steigerung der Effizienz zur Kosten- und Ausgabensenkung

19. einzelfallbezogene Prüfung von Leistungseinschränkungen und öffentlich-privaten Partnerschaften
20. kritische Fortentwicklung des New Public Management
21. Nutzung der Doppik zur Erhöhung der Rationalität kommunaler Prioritätensetzungen und zur Entwicklung von Handlungsprogrammen im Spannungsfeld zwischen konsumptiven Aufgaben, Erhaltung/Erneuerung und Neubau/Investitionen
22. Sicherstellung einer quantitativen und qualitativen Personalausstattung zur Verbesserung der Kompetenzen der Verwaltung
23. Erprobung von Bürgerhaushalten in der Bürgerkommune
24. institutionelle Innovationen (vorrangig in Richtung Regionalkreis) zur Milderung von Stadt-Umland-Finanzungleichgewichten. Kooperation kann in diesem Kontext kommunale Gebietsreformen und deren Sparpotentiale ergänzen und/oder ersetzen.

Als Fazit wird sodann vom Arbeitskreis festgestellt: *„Ohne eine neue Arbeitsteilung unter den öffentlichen Akteuren wie auch zwischen öffentlichen und privaten Akteuren (prozedural) und ohne niedrigere Anspruchsniveaus der Bürger und der Unternehmen (materiell) ist das unaufhebbare Spannungsverhältnis zwischen Kommunalfinanzen und Raumentwicklung nicht zu entlasten. Zur Ausgestaltung bedarf es geeigneter Rahmensetzungen, stützender Anreize, guter Beispiele. Eine „gute“ Raumpolitik für Stadt und Land (zentrale Orte, dezentrale Konzentration, Begrenzung der Suburbanisierung) kann und sollte daher Finanzprobleme und finanzielle Ungleichgewichte entschärfen. Es gibt kein besseres Mittel zur kommunalen Ausgabensenkung (vor allem im Bereich der technischen, zum Teil aber auch im Bereich der sozialen Infrastruktur) als kompakte und geordnete Siedlungsentwicklung. Eine „gute“ Finanzpolitik (z. B. kommunales Steuersystem, Beseitigung von Zersiedelungsprämien wie Eigenheimförderung oder Pendlerpauschale) kann und sollte daher Raumprobleme entschärfen. Sie muss dazu die einzelnen Maßnahmen auf ihre räumlichen Verteilungswirkungen hin prüfen und im Zusammenhang bewerten.“*(ebd., S. 18)

Ein zentraler Baustein für eine nachhaltige Raumentwicklung ist insofern bzw. demzufolge:

- *Realisierung einer Reform der Gemeindefinanzen*, die die Gemeinden a) handlungsfähig hält und b) in die Lage versetzt, ihrer Selbstverwaltung gerecht zu werden. Hierzu können bzw. sollten ohne weiteres die vom gemeinsamen Ad-hoc-Arbeitskreis von ARL und DASL entwickelten Empfehlungen sozusagen als Check-Liste herangezogen werden.

Die Darstellung der formellen Prozesse und Maßnahmen hat vor allem die Rolle der Regionalplanung besonders hervorgehoben und sich darauf konzentriert. Diese Schwerpunktsetzung wurde ganz bewusst vorgenommen und basiert vor allem auf der Erkenntnis der Region als zentraler räumlicher Hierarchiestufe. Die potentiell zu unterstellende Unausgewogenheit, die eine derartige Konzentration auf die Regionalplanung erzeugen könnte, wird ob der Bedeutsamkeit dieses Instrumentes bewusst in Kauf genommen.

9.2.2 Informelle Prozesse und Maßnahmen

Die informelle Planung ist zweifelsohne in den zurückliegenden Dekaden immer stärker in den Fokus der politischen und wissenschaftlichen Debatte aber auch des planerischen Alltags gerückt. Die verstärkte Aufmerksamkeit für die informelle Planung kann, Danielzyk und Knieling folgend, als Reaktion auf die Kritik an klassischen Formen hierarchischer Planung und deren Inflexibilität, Umsetzungs- und

Legitimationsdefiziten verstanden werden (Danielzyk und Knieling 2011, S. 475). Zurecht weisen beide Autoren jedoch auch auf das Problem der Begrifflichkeit der informellen Planung selbst hin und führen dies unter anderem auf den Widerspruch zwischen der Bedeutung und dem allgemeinen Verständnis von Planung als harte rechtlich verbindliche regulierende Form öffentlichen raumbezogenen Gestaltens und dem Begriff der informellen Planung zurück (ebd.). In Anlehnung an Selle (Selle 2006, S. 18) definieren Danielzyk und Knieling informelle Planung als jene Form der Gestaltung durch öffentliche Akteure, die eben nicht durch Formalität gekennzeichnet ist und die insofern ersatzweise oder zur Umsetzung verbindlicher Planung eingesetzt werden kann (Danielzyk und Knieling 2011, S. 475). Pahl-Weber führt zudem aus: *„Informelle Planungsverfahren unterliegen nicht vorgegebenen Verfahren des öffentlichen Planungsrechts, so dass sie je nach Anlass, Thema, Akteurskonstellation und räumlicher Situation flexibel ausgestaltet und an die jeweiligen Bedingungen angepasst werden können."* (Pahl-Weber 2010, S. 227). Sie führt zudem ergänzend bezogen auf die Funktionen von informeller Planung des Weiteren aus: *„Dabei besteht auch die Möglichkeit, während des Planungsprozesses das Verfahren zu überarbeiten und zu korrigieren. Die Regeln informeller Planung hängen von dem jeweils gewählten Verfahren ab, werden möglicherweise im Planverfahren dem jeweiligen Kontext entsprechend festgelegt oder ggf. auch zwischen den beteiligten Akteuren ausgehandelt"* (ebd.). Die beiden Zitate von Pahl-Weber betonen sehr prägnant und präzise die Vorzüge informeller Planung, die vor allem eben in ihrer Flexibilität und ihrer daraus hervorgehenden potentiell höheren Problemorientierung bestehen. Planung im Allgemeinen ist zudem, um eine Feststellung von Peter Zlonicky ergänzend anzuführen, mehr als Pläne zeichnen (Zlonicky 2006, S. 83). Dies betont den oftmals vorherrschenden verengten Blick auf die Planung und ein damit verbundenes falsches Bild der Funktionen und Potentiale sowie vor allem des Wesens von Planung.

Bevor man in die Materie der informellen Planung einsteigt macht es zudem Sinn, sich die konstituierenden Merkmale von informeller Planung in Abgrenzung zur formellen Planung zu vergegenwärtigen. Während formelle Planung im Regelungsbereich des Planungsrechtes stattfindet und von diesem klar verfahrenstechnisch abgegrenzt und konstituiert und inhaltlich und strukturell ausgerichtet wird, gibt es in der informellen Planung in der Regel im Großen und Ganzen, wie bereits betont, keine gesetzlichen Vorgaben (Danielzyk und Knieling 2011, S. 475). Den Vorteilen einer damit relativ freien Gestaltung informeller Planungsprozesse steht jedoch auch der gravierende Nachteil gegenüber, dass die Ergebnisse dergestaltiger Verfahren nicht rechtsverbindlich sind und eben in der Regel einer Überführung in die formelle Planung zum Zwecke der Erlangung von rechtlicher Verbindlichkeit bedürfen. Zudem sind die Mittel, informelle Planungsprozess zu steuern, sehr stark von den Motiven der Freiwilligkeit und den Aspekten der Kooperation abhängig. Es wäre jedoch wissenschaftlich und auch politisch falsch, diese beiden Säulen der Planung - informelle Planungen auf der einen Seite und formelle Planungen auf der anderen Seite - gegeneinander aufzuwiegen und von einer faktischen Überlegenheit der formellen gegenüber der informellen Planung zu sprechen (ebd., S. 476).

Vielmehr scheint erfolgreiche und gute Planung vor allem eben auch von dem richtigen „Steuerungs-Mix" aus formellen und informellen Planungsansätzen abzuhängen (ebd.). Hier besteht jedoch, folgt man dem Planungsdiskurs und entwickelt auf dieser Basis eine eigene Einschätzung, ein enormes Defizit. Stellt man sich die Frage woran dies liegen mag bzw. nach den Ursachen, so erkennt man, dass sich dies augenscheinlich auf mehreren Ebenen vollzieht oder besser gesagt seine Ursache auf mehreren Ebenen findet:

1. auf der Ebene der planungstheoretischen und planungsphilosophischen Fundierung
2. auf der instrumentellen und verfahrensbezogenen Ebene
3. auf der mentalen und informationsbezogenen Ebene (dies vor allem auf der Seite der planungsunkundigen Teilnehmer an Planungsprozessen)

Zu Ziffer 1 lässt sich vor allem ausführen, dass die Planungstheorie und Planungsphilosophie in der historischen Retrospektive eher von hierarchisch-formellen Instrumenten dominiert wurde und der Aspekt der informellen Planung erst in den letzten Jahren unter anderem durch die an Kraft gewinnende Debatte über den Aspekt der Partizipation im Rahmen von Planungsprozessen einen gewissen und mittlerweile deutlich wachsenden Stellenwert eingenommen hat.

Auch die Betrachtung der Ziffer 2 offenbart bereits auf den ersten flüchtigen Blick die Problematik, die ihm innewohnt. So lässt sich bereits aus eigenen Erfahrungen mit dem Planungssystem sehr klar trotz offenkundiger Potentiale hinsichtlich einer Verzahnung die Schwierigkeit der Verzahnung von formellen und informellen Planungen erkennen. Zum überwiegenden Teil ist eine Verzahnung in den formellen Instrumenten zudem nicht veranlagt respektive nicht vorgesehen allenfalls lediglich angedacht.

Auch Ziffer 3 lässt ad hoc das tiefgreifende Problem erkennen. Die Möglichkeiten und überhaupt das Vorhandensein von informellen Planungen ist vielmals im mentalen Konstrukt der an der Planung teilnehmenden und der von der Planung betroffenen Akteure - hier vor allem jene Akteure, die planungsunkundig sind - schlichtweg nicht vorhanden. Hier fehlt es an generellen Informationen und an Wissen bezüglich der Potentiale von Planung. Dies unterstreicht die Bedeutsamkeit der Dialogorientierung von Planung. Dies soll nun pauschal nicht den Eindruck erwecken, die Planung in der Bundesrepublik sei nun überhaupt nicht kommunikativ. Dies wäre durchaus ein Zerrbild, welches nicht erzeugt werden soll. Festzustellen bleibt jedoch die Tatsache, dass Planung im Rahmen formeller Prozesse und Maßnahmen nur sehr selten über die gesetzlich geforderte Kommunikation, also dezidierter ausgedrückt, die gesetzlich vorgeschriebene Partizipation hinausgeht. Dies hat oftmals ganz augenscheinlich pragmatische Gründe, die vor allem in der zeitlichen Dimension von Planungsprozessen zu suchen sind, so geht es oftmals darum, ehedem stockende Planungsprozesse nicht noch sperriger zu machen.

Es macht nun keinen großen Sinn, alle existierenden informellen Prozesse und Maßnahmen der räumlichen Planung an dieser Stelle durchzudeklinieren. Die Fülle an Konzepten, Maßnahmen und Instrumenten ist derart hoch, dass dies ganz rasch den Rahmen dieser Arbeit deutlich sprengen würde. Vielmehr sollen an dieser Stelle anhand von definierten Kriterien Instrumente hergeleitet werden. Müller fokussiert in einem Artikel aus dem Jahre 2004 auf eine klar anreizorientierte Mehrebenensteuerung im Kontext der Neuinterpretation des Gegenstromprinzips und definiert in diesem Zusammenhang einige zentrale Elemente, die auch aus der Sicht dieses Kapitels auf die informellen Prozesse und Maßnahmen von großem Interesse sind (Müller 2004, S. 172 ff.):

- *Festlegung von Qualitätskriterien für Pläne und Programme (Steuerung von oben)*, vor allem vor dem Hintergrund der ablaufenden Schrumpfungsprozesse als staatliche Rahmensteuerung „von oben“ ohne direkte inhaltliche Steuerung oder Beeinflussung der Inhalte dieser Konzepte für Qualitätskriterien.
- *Wettbewerbsorientierte Vergabe von Fördermitteln und Prozessunterstützung.* Begleitung von Schrumpfungsprozessen durch gezielte Förderprozesse, jedoch nicht nach dem „Gießkannenprinzip“ sondern nach dem Wettbewerbsprinzip. Dabei müssen Qualitätsgesichts-

punkte einen hohen Stellenwert genießen. Um in diesem Bereich etwaige Wettbewerbsnachteile von Regionen auszugleichen, bedarf es gerade bei der Erstellung von Konzepten einer deutlichen prozessualen Unterstützung beispielsweise in der Form von Moderation und Beratung.

- *Integrierte Entwicklungskonzepte (Steuerung von unten)* mit klarer Prioritätensetzung für die räumliche Entwicklung und einer klaren Orientierung am Handlungsbedarf. Dabei spielt die Beteiligung und Bindung von den an der Planung beteiligten Akteuren im Sinne eines sektorübergreifenden Vorgehens eine zentrale Rolle.
- *Operationalisierung von Zielen* im Sinne von umsetzungsorientierten und für eine Umsetzung interpretierbarer Ziele.
- *Szenarien zur Folgeabschätzung,* um auf dem Gebiet des Einsatzes von Instrumenten und Maßnahmen explizites Wissen und konkrete Einschätzungen über die Folgen zu erlangen. Hier spielen auch Alternativen und Varianten eine wichtige Rolle.
- *kleinteiliges Monitoring* welches neben der reinen Feststellung von Zuständen und Situationen auch eine Ursachenanalyse erlaubt.
- *Information und öffentliche Debatte* im Sinne einer offensiven Informationsstrategie zur Vermittlung von notwendigen Kenntnissen zur Teilnahme und zur Beteiligung am Planungsprozess.
- *Maßnahmen erzeugen.* Es ist zentrale Aufgabe von Politik aber auch von Wissenschaft, z. B. eine Debatte über wichtige Themen zu initiieren.

Müller betont, dass diese Zugänge zum Thema nicht neu sind, sondern vor allem auch auf Motiven basieren, die bereits in den 1990er Jahren im Rahmen von Wettbewerbs- und Modellvorhaben auf verschiedenen Ebenen zur Anwendung gelangt sind (ebd. S. 174).

Zum Teil spielen die von Müller aufgeführten Aspekte bereits auch deutlich in den Bereich der formellen Instrumente hinein, was sich vor allem auch auf die Festlegung von Qualitätskriterien für Pläne und Programme beziehen lässt. Daneben werden jedoch überwiegend Aspekte aufgeführt, die nicht den klassischen formellen Prozessen und Maßnahmen zuzuschreiben sind.

In den Ausführungen Müllers sind bereits einige weitere wichtige Anknüpfungspunkte genannt worden, ohne diese jedoch direkt beim Namen zu nennen. Dies sind vor allem die beiden Aspekte der Kooperation und der regional Governance, die für den Bereich der informellen Prozesse und Maßnahmen eine besondere Bedeutsamkeit genießen. Kooperation, diesen Eindruck gewinnt man bei der näheren Auseinandersetzung mit diesem Thema sehr rasch, ist kein gänzlich neues Themenfeld, so fragt Heinz auch ganz berechtigt, ob es sich bei der Diskussion über intraregionale Kooperationsansätze nicht doch um eine Wiederholung bereits bekanntem oder ob es sich hierbei wirklich um eine qualitativ und quantitativ neue Entwicklungsstufe handelt (Heinz 2000, S. 42).

Letztlich hebt Heinz jedoch hervor, dass vieles dafür spricht, dass es sich, trotz der zu konstatierenden Deckung von Begriffen und Forderungen mit Aspekten aus dem Diskurs der frühen 1980er Jahre, durchaus um eine qualitativ und quantitativ neue Entwicklungsstufe zu handeln scheint (ebd.). Dies wird in dem Beitrag von Heinz vor allem an den veränderten Rahmenbedingungen und unter anderem an den veränderten und sich weiter verändernden Akteurs-Konstellationen festgemacht(ebd., S. 42 ff.).

Die Formen der Kooperation von Stadt- und Umland sind dabei sehr unterschiedlich ausgestaltet und reichen von losen Vereinigungen wie etwa Vereinen, Arbeitsgemeinschaften und Foren über feste

und formalisierte Verbandsstrukturen bis hin zu strikten gebietskörperschaftlichen Lösungen, wie sie etwa in Groß- und Regionalkreisen zu finden sind (Hesse J.J. 2005, S. 17). Neben der räumlichen Dimension spielen weitere wichtige Merkmale von Kooperationsformen eine gewichtige Rolle. Hesse führt diesbezüglich die nachfolgend aufgelisteten, aus einem Forschungsbericht stammenden Merkmale an (ebd.):

- ✓ *Aufgabenteilung und –qualität*: hier geht es vor allem um Aspekte wie der inhaltlichen Ausrichtung und Zuständigkeiten, um Aspekte wie Freiwilligkeit oder Pflichtigkeit, und um Verantwortlichkeiten (vollzugsorientiert vs. koordinierend und entwicklungspolitisch orientiert)
- ✓ *Freiwillige versus Pflichtige, meint gesetzlich angeordnete Kooperation*
- ✓ *Autonomie der Mitglieder (Kommunen) gegenüber institutionell bedingter Integrationskraft der stadt-regionalen Organisationstruktur*

Hesse systematisiert diese Aspekte des Weiteren noch in einer prägnanten grafischen Darstellung, die nachfolgend wiedergegeben wird (vgl. Abbildung 126).

	Materielle Integration		
Institutionelle Integration		**Einzelne und/oder freiwillige Aufgaben**	**Mehrere und/oder pflichtige Aufgaben**
	Hohe Autonomie der Mitglieder, geringe Formalisierung	Einzelthematische Arbeitsgemeinschaften, Foren, Verträge und Vereine	Vereine, Foren und Gesellschaften mit erweitertem entwicklungspolitischen Wirkungskreis
	Geringe Autonomie der Mitglieder, starke Formalisierung	Einzelthematische (Zweck-)Vereinbarungen , Körperschaften und rechtsfähige (Zweck-)Verbände	Verbände und (Gebiets-)Körperschaften auf gesetzlicher Grundlage mit verschiedenen Aufgaben

Abbildung 126 Systematische Darstellung Stadt-Umland-Konstruktionen (Quelle: eigene Darstellung nach Hesse J. J. 2005, S. 18)

Diese zentralen Merkmale zieht Heese zur Erstellung eines Rasters heran, mit welchem er sechs Typen von Stadt-Umland-Organisationen identifiziert, die sowohl als sehr pragmatisch hinsichtlich ihrer Ausrichtung als auch als operationalisierbar bezüglich des weiteren Vorgehens dieser Arbeit zu bewerten sind. Die von Hesse abgeleiteten sechs Typen von Stadt-Umland-Organisationen lauten wie folgt (Hesse, J. J. 2005, S. 18 ff.):

(1) *Netzwerkartige Vereinigungen und Vereinbarung.* Auf freiwilliger Basis in der Form von Arbeitsgemeinschaften und Vereinen (z. B. grenzüberschreitende Regio Aachen e. V. etc.), als Gesellschaften des bürgerlichen Rechts (Technologieregion Aachen als Beispiel) oder durch Kooperationsverträge (beispielsweise die raumordnerischen Verträge zwischen Leipzig und seinem Umland). Charakteristisch für diese erste Gruppe ist ihre Fokussierung auf einige wenige überwiegend raumordnerische und regionalwirtschaftliche Themen sowie Koordinierungsaufgaben. Auf Trägerfunktionen wird im Typ (1) weitestgehend verzichtet. Territorial besteht kein Anspruch auf flächendeckende Strukturen. Zudem ist der Typus (1) auch offen für Akteure aus der Privatwirtschaft. Für die beteiligten Kommunen besteht in der Regel nicht der Zwang, die Partnerschaften über etwaige formelle Beschlüsse zu untermauern.

(2) *Vertragliche Stadt-Umland-Kooperationen mit Träger und Vollzugsfunktionen.* Auch Typ (2) basiert auf dem Motiv der Freiwilligkeit, umschreibt dagegen jedoch materiell konkretere Formen der Zusammenarbeit. Dabei konzentriert sich Typus (2) auf klar definierte Dienstleistungen und Infrastruktureinrichtungen. In Deutschland ist bezüglich des Typus (2) auf der Zielebene eine eher verwaltungspolitische Fokussierung festzustellen. Als zentrales, vorwiegend rechtliches Mittel nutzt dieser Typus bzw. nutzen die beteiligten Kommunen öffentlich-rechtliche (Zweck-)Vereinbarungen und das Instrument des raumordnerischen Vertrags nach § 13 Raumordnungsgesetz.

(3) *Gesetzliche Zuweisung von zentralörtlichen Schwerpunkt- bzw. Vor-Ort-Aufgaben.* Typus (3) beschreibt insofern die erste pflichtige Form von Stadt-Umland-Kooperation. Zweifellos wurde der Typus (3) bisweilen nur sehr selten praktiziert. Jedoch kommt dem Typus (3) aufgrund der einzelgesetzlichen Regelungen und der aus ihr resultierenden Logik durchaus Relevanz zu, ist es doch ohne weiteres möglich, bestimmten Kommunen Mitverwaltungsfunktionen für andere zuzuweisen.

(4) *Stadtregionale Pflichtverbände.* Diese basieren auf einem gesetzlich verfügten Zusammenschluss von Kernstädten mit ihren Umlandgemeinden. Die Zusammenschlüsse operieren dabei vorwiegend nach dem Zweckverbandsrechts. Vorwiegend finden stadt-regionale Umland-Organisationen ihre Anwendung auf dem Gebiet regionaler Koordinierungsaufgaben vor allem in den Bereichen der Raumplanung und der Siedlungsstrukturentwicklung. Im Regelfall kommen diesen Verbänden keine Trägerschaft und keine Vollzugszuständigkeiten zu. Die Legitimation bzw. Kompetenz speist sich vor allem aus bindenden Entscheidungen, die in extra eingerichteten Entscheidungsgremien, die nach dem Delegiertenprinzip funktionieren, getroffen werden.

(5) *Stadtregionale Verbände mit direkt gewählter Verbandsversammlung.* Dieser Typus stellt eine klare verwaltungshistorische Fortentwicklung reiner Planungs- und Koordinationseinrichtungen dar. Ein prominentes Beispiel für diesen Typus findet sich in der Region Stuttgart. Basis dieses Typus bildet zunächst einmal die aus der einzelgesetzlichen Formalisierung hervorgehende Pflichtmitgliedschaft aller Kommunen in einem fest definierten Raum. Die Verbandsebene erfährt durch die direkte Wahl ihrer Vertretungskörperschaft eine deutliche Stärkung und koppelt sich damit auch leichter von den örtlichen Interessen ab. Das Aufgabenbündel des Typus (5) weist daneben auch eine deutlichere Breite auf, so übernehmen dergestaltige Verbände eben auch häufig Trägerfunktionen und zum Teil behördliche Funktionen der Raumplanung.

(6) *Stadtregionale Gebietskörperschaften.* Dieser Typus stellt die ohne Zweifel am stärksten integrierte Kategorie im Rahmen von Stadt-Umland-Kooperationen dar. Die gebietskörperschaftliche Ebene wird hier zumeist durch Eingemeindungen oder die institutionelle Verbindung mit der Kreisstufe inkorporiert. Die möglichen Formen reichen hier von der Eingliederung der Umlandgemeinden in den zentralen Ort über Stadtkreise bis hin zur Konstruktion eines Regional- bzw. Großkreises, der die Kernstadt und die unmittelbar angrenzenden sowie ggf. auch die Gemeinden im weiteren Umfeld zusammen bindet. Beispiel ist hier vor allem die Region Hannover.

Die Aufzählung der sechs Typen, die Hesse in Rahmen einer Studie abgleitet hat (ebd.) haben deutlich aufgezeigt, dass die Thematik sehr komplex ist und die Möglichkeiten bzw. die Varianten von Stadt-Umland-Organisationen sich als sehr vielfältig darstellen. Die Frage nach dem „Ob“ von Koope-

ration scheint demzufolge nicht den Kern des Problems zu beschreiben, was im Übrigen auch eine Quintessenz der Befragung der nordrhein-westfälischen Gemeinden war (vgl. dazu Kapitel 5.1). Es geht vielmehr um das „Wie“ von Kooperation. In diesem Kontext sind die verschiedenen möglichen Anlässe für Kooperation genau zu untersuchen, da von ihnen eben ganz elementar die zweckmäßige Organisationsstruktur für die Kooperation und deren Wesen abhängt. Die Wahl der Organisationsform ist insofern, verkürzt ausgedrückt, eng mit dem zu bearbeitenden räumlichen und thematischen Betrachtungsgegenstand verbunden.

Beier und Matern spitzen die Grundprinzipien der interkommunalen und regionalen Kooperation auf sechs Prämissen zu, die hier in Ergänzung zu den vorangestellten Darstellungen ebenfalls noch erwähnt seien (Beier und Matern 2007, S.32). Dies gerade, weil sich an diesen sechs Prämissen die planerischen Anknüpfungspunkte sehr plastisch ableiten lassen. Beier und Matern zur Folge sind folgende sechs Prämissen als Grundprinzipien der interkommunalen und regionalen Kooperation zu bewerten (ebd.):

- Partnerschaft
- Freiwilligkeit
- Umsetzungsorientierung
- Management
- Partizipation
- Wettbewerbe

An dieser Stelle sei aufgrund der Übersichtlichkeit auf die einzelne und dezidierte Darstellung der vielzähligen Instrumente aus dem Kontext der interkommunalen und regionalen Zusammenarbeit, die das weite Feld vom Regionalmanagement und Regionalmarketing über regionale Entwicklungskonzepte, Städtenetze und Städteverbünde bis hin zu regionalen Flächennutzungsplanungen etc. umspannen, mit dem Verweis auf Beier und Matern und auf die hervorragenden Standardwerke der Akademie für Raumforschung und Landesplanung (ARL) verwiesen (Beier und Matern 2007, ARL 2011). Im Kapitel 10 werden die Überlegungen zu potentiellen informellen Instrumenten im Kontext Nordrhein-Westfalens dann deutlich konkreter.

Aufgrund der Relevanz und des Stellenwertes, den der Aspekt der Governance gegenwärtig einnimmt, kommen die Überlegungen dieses Kapitels nicht darum herum, eben auf diesen Begriff und die mit ihm in Verbindung stehende Debatte kurz einzugehen. Zunächst ein paar Worte zum Governance-Begriff selbst. In den zurückliegenden Jahren haben immer mehr Anglizismen den Einzug in den alltäglichen Sprachgebrauch gehalten. Auch die Wissenschaften und hier vor allem die Wissenschaften mit Raumbezug haben ein ähnliches Schicksal ereilt. Nach Begriffen wie urban sprawl oder gentrification, um nur einige Stellvertreter aus dem zeitgenössischen planerischen Vokabular anzuführen, hat mit dem Governance-Begriff ein weiterer Begriff aus dem englischen Sprachraum einen festen Platz im Diskurs eingenommen (Benz und Dose 2010a). Während die beispielhaft genannten Begrifflichkeiten mittlerweile inhaltlich mehr oder weniger mit Substanz versorgt wurden, weist der Begriff der Governance eine gewisse Ungenauigkeit und Unverbindlichkeit auf, die vor allem eben auch damit zusammenhängt, dass es trotz einer Fülle von Artikeln und Aufsätzen bislang keine allgemeine und anerkannte Lehrbuchdefinition von Governance gibt, sich ganz im Gegenteil sogar sehr unterschiedliche Auffassungen des Begriffs etabliert haben (Benz und Dose 2010b, S. 13). Es ist insofern nur sehr schwer, für den Begriff der Governance einen einheitlichen Begriff zu finden; zu vielschichtig sind die Perspektiven und Blickwinkel, seien diese nun aus einer politik- oder verwaltungs-

wissenschaftlichen Position oder eben aus dem sozialwissenschaftlichen Kontext. Benz und Dose benennen sieben verschiedene Begriffe von Governance und differenzieren die folgenden Blickwinkel (ebd., S. 17 ff.):

- ✓ der Governance-Begriff in der Institutionenökonomie
- ✓ Governance als soziale Ordnung
- ✓ Good Governance
- ✓ der Governance-Begriff der Policy-Forschung
- ✓ der Governance-Begriff der Regierungslehre und Verwaltungswissenschaft
- ✓ Global Governance
- ✓ Governance in analytischer Perspektive

Es wird deutlich, wie vielschichtig die Begrifflichkeit der Governance aufgestellt ist. Dies gewinnt noch an Komplexität, wenn man diesen Begriff noch in den Kontext der laufenden Debatte über das Wesen von Steuerungsprozessen einbettet, die, abstrahiert ausgedrückt, unter der Prämisse Governance versus Government gegenwärtig läuft. Der „modus operandi“ von Planung ist demnach eine zentrale Frage, mit der sich die Planung zu beschäftigen hat. Offenkundig kann und vor allem darf es in diesem Zusammenhang jedoch nicht nur um den einen Modus von Planung gehen, sondern um differenzierende Modi, die sich jedoch einigen wichtigen Kriterien beugen, die man unter dem Titel Kriterien für Good Governance zusammenfassen kann. Der Begriff des Good Governance stammt zwar im klassischen Sinne eher aus dem Kontext der internationalen Politik, und hier vor allem aus dem Bereich der Entwicklungspolitik (ebd., S. 20). Im Kern umschreibt Good Governance eine effiziente, rechtsstaatliche und bürgernahe Staats- und Verwaltungspraxis und damit salopp ausgedrückt wörtlich genommen gutes Regieren. Nun lassen sich auf zahlreichen Ebenen Kriterien für Good Governance finden. Czada hat in einem Beitrag eine Liste von internationalen Indexkonstruktionen zur Good Governance erstellt, die die Vielfalt auf diesem Gebiet zeigt (Czada 2010, S. 205).

Trotz des internationalen politischen Fokus von Good Governance sieht die vorliegende Arbeit durchaus Verknüpfungspunkte zur Übertragung der Kriterien in den Zusammenhang der Arbeit, scheinen doch die entwickelten Kriterien durchaus in den räumlichen und sachlichen Zusammenhang der Arbeit zu passen und als Richtschnur zur Bewertung guten Regierens ein probates Mittel zu sein. Die EU-Grundsätze des guten Regierens sind folgende (ebd., S.207 f.):

- Offenheit im Sinne von Transparenz und Nachvollziehbarkeit
- Partizipation im Sinne des Einbeziehens von Akteuren im Politikgestaltungsprozess von der Konzipierung bis zur Durchführung. Verstärkte Teilhabe.
- Verantwortlichkeit im Sinne einer klaren Zuordnung von Rollen und Aufgaben und auch einer klaren Kommunikation dessen was man tut und wofür man sich dann auch zu verantworten hat.
- Effektivität auf der Basis klarer Ziele, zeitlicher Prägnanz bzw. dem Gespür für den richtigen Zeitpunkt und einer pragmatischen Folgenabschätzung.
- Kohärenz im Sinne einer leichteren Nachvollziehbarkeit des konkreten Handelns, gerade im Hinblick einer wachsenden Komplexität.

Auch an dieser Stelle wird wiederum deutlich, dass sich die Kriterien eher auf einer relativ abstrakten Ebene ansiedeln. Dennoch lässt sich aus diesen Kriterien durchaus ein Korridor guten Regierens ableiten. Insofern stellt ein strategischer Baustein für die Entwicklung der metropolitanen Peripherien

in Nordrhein-Westfalen ganz eindeutig die Suche, die Auswahl und die Herstellung bzw. Implementierung von Modi des guten Regierens dar:

- *Entwicklung einer Kultur der flexiblen und problemorientierten anpassungsfähigen Steuerung von Planung im Sinne einer „Good Governance" und Auflösung des Spannungsfelds von Governance versus Government.* Gutes Regieren muss sich dabei an den räumlichen Gegebenheiten und den strukturellen Prozessen orientieren, dies jedoch auch vor dem Hintergrund bzw. unter Berücksichtigung der beschriebenen Kriterien für gutes Regieren.

Neben den von Müller angeführten Aspekten, die aufgrund ihrer Präzision und ihrer Fundierung sich bereits selbst aus der Sicht der vorliegenden Arbeit als Bausteine eignen, lassen sich auf der Basis der Darstellungen zu den Themen Kooperation und Regional Governance noch einige weitere Aspekte auf dem Gebiet der informellen Prozesse und Maßnahmen konstatieren, die sich ebenfalls als Bausteine anbieten. Dies sind vor allem:

- *Förderung von dialogorientierten und/oder dialoginitiierenden Bestandteilen innerhalb von räumlichen Planungsprozessen.* Hier geht es auch um den internen aber auch den externen, meint grenzüberschreitenden Austausch.
- *Förderung von interkommunaler und inter- sowie intraregionaler Kooperation* auf jeglicher Ebene und in jeglicher Art und Weise. Hier sind im stadt-regionalen und regionalen Kontext die Möglichkeiten der regional Governance sowie der generellen Kooperation stärker auszubauen und stärker zu nutzen.

Das Kapitel zu den informellen Prozessen und Maßnahmen soll nun mit kurzen Anmerkungen und Hinweisen zu zwei weiteren wichtigen Aspekten abschließen. Das ist zum einen das Thema der Anreizpolitik und zum anderen das eng damit verknüpfte Thema der Förderpolitik. Beide Bereiche siedeln sich zweifellos ein Stück weit zwischen den formellen und den informellen Prozessen und Maßnahmen an. Aufgrund der Tatsache, dass eine Förderung substanziell, vor allem was die Höhe der Förderung und deren Fokussierung angeht, zunächst einmal keine formalisierte Pflichtaufgabe ist, wurde das Thema der Förderung hier im Rahmen der informellen Prozesse und Maßnahmen behandelt. Auf die Thematik der anreizorientierten Mehrebenensteuerung wurde schon anhand Müllers Ausführungen weiter oben eingegangen (vgl. dazu auch Müller 2004, S. 172 ff.). Innerhalb Müllers Ausführungen wurde bereits auch das Thema der Förderung der Raumentwicklung thematisiert, weswegen an dieser Stelle auf die Beschreibung der äußerst komplexen und komplizierten nationalen und internationalen Förderkulisse verzichtet wird.

9.2.3 Zusammenfassende Darstellung der erwachsenden Handlungserfordernisse und Handlungsempfehlungen im Bereich Prozesse und Maßnahmen

Es ist von Anfang an klar gewesen, dass eine Trennung der formellen und der informellen Prozesse und Maßnahmen, also im Wesentlichen der formellen und informellen Instrumente, in der Erkenntnis einer Untrennbarkeit ebendieser verschiedenen Aspekte zwangsläufig münden muss. Insofern war die Struktur an dieser Stelle eher der Übersichtlichkeit geschuldet und wurde auch nur vor dem Hintergrund einer geplanten Zusammenführung der diskutierten Aspekte im Kapitel 10 in Kauf genommen. Bei den informellen und den formellen Prozessen und Maßnahmen handelt es sich ganz unzweifelhaft um zwei Seiten einer Medaille. Entgegen dem Eindruck, der sich einem bei der Auseinandersetzung mit dem Verhältnis dieser beiden planerischen Sparten zueinander beim Blick in die

Literatur geradezu aufzwängt und der sich als Eindruck eines Widerstreits zwischen beiden Planungsrichtungen darstellt (Pahl-Weber 2010, S. 228), scheint es vor allem an der Schnittstelle zwischen informellen und formellen Prozessen und Maßnahmen eine erhebliche Problematik zu geben. Diese gilt es aufzulösen, da ohne jeden Zweifel eine effiziente Verzahnung von informellen und formellen Prozessen und Maßnahmen als nahezu alternativlos zu bewerten ist. Offenkundig würde eine solche Verzahnung zu einem erheblichen Effizienzgewinn von räumlicher Planung führen, was nur auf diesem Weg eine Synergie zwischen den Vorteilen beider Sparten von Planung möglich zu sein scheint. Vor allem die dynamischen und offenen Strukturen informeller Prozesse und Maßnahmen ermöglichen beispielsweise bereits im Vorgriff auf formelle Prozesse und Maßnahmen eine Konkretisierung von Planungen und auch eine effizientere Integration von Gegenargumenten oder Gegenpositionen.

An dieser Stelle bieten die klassischen formellen Prozesse und Maßnahmen zwar auch, unter anderem in der Form der in ihnen verankerten verpflichtenden Beteiligung von an der Planung beteiligten und/oder der von der Planung betroffenen Akteure, ganz spezifische Mechanismen der Partizipation, jedoch sind diese Elemente bei weitem nicht so flexibel und dynamisch und auch innovativ wie einige informelle Prozesse und Maßnahmen sich darstellen. Es gilt demzufolge ganz explizit, die Verzahnung und Verknüpfung von informellen und formellen Prozessen zu verbessern. Hier kommt vor allem den übergeordneten Ebenen der Planung, wie etwa der Regionalplanung, die das Potential zur Bündelung und zur Koordination aufweisen, eine zentrale Rolle zu. Das Stichwort der dialogorientierten kommunikativen strategischen Regionalplanung ist an dieser Stelle von gehobener Bedeutung. Nun darf dieser hohe Anspruch jedoch in einer sich sehr dynamisch wandelnden Zeit nicht dazu führen, dass ein Instrument wie die Regionalplanung vollständig überlastet und überfordert wird. Dies wäre fatal und prinzipiell sollten die Lehren aus der Vergangenheit hier dazu führen, dass dies nicht noch einmal geschieht. Diesbezüglich geht es eben auch darum, die Rahmenbedingungen dahingehend zu beeinflussen, dass Instrumente wie etwa eine neuausgerichtete strategische Regionalplanung in der Lage sind, den hohen Ansprüchen gerecht zu werden.

9.3 Zusammenfassende Würdigung der dargestellten allgemeinen strategischen Bausteine für die Entwicklung der metropolitanen Peripherien in Nordrhein-Westfalen im stadt-regionalen Kontext

Zuvorderst macht es an dieser Stelle Sinn - und ist im Übrigen sowohl aus wissenschaftlicher als auch aus persönlicher Sicht legitim - vor der allseitigen und zusammenfassenden Würdigung der dargestellten allgemeinen strategischen Bausteine für die Entwicklung der metropolitanen Peripherien in Nordrhein-Westfalen im stadt-regionalen Kontext einige einschränkende Bemerkungen bezüglich ebendieser Bausteine zu platzieren. Vor allem muss noch einmal deutlich betont werden, dass die Darstellungen ausdrücklich nicht den Anspruch der Vollständigkeit hegten, sondern vielmehr auf einigen, aus der Sicht des Autors als prägnant zu bewertenden Aspekten beruhen. Ebenso ist von neuem zu erwähnen, dass sich im Laufe der Arbeit die Ansicht genährt hat, dass ein konzeptioneller Umgang mit den metropolitanen Peripherien nur über einen gesamträumlichen und damit gesamtstrategischen Zugang erfolgen sollte und auch nur als solcher Sinn macht. Insofern ist die Betitelung in diesem Kontext dahingehend durchaus als ein Stück weit irreführend zu bewerten, so dass der Eindruck entstehen kann, es handele sich tatsächlich um ganz spezifische, lediglich auf die metropolitanen Peripherien ausgerichtete strategische und konzeptionelle Bausteine. Dem ist ausdrücklich

nicht so, vielmehr handelt es sich um weitestgehend übergeordnete Aspekte, die vor allem den allgemeinen Rahmenbedingungen zuzuschreiben sind.

Die entwickelten strategischen und konzeptionellen Bausteine, weisen eine enorme thematische und strukturelle Breite auf, was wiederum den Umgang mit diesen Bausteinen ganz offenkundig deutlich verkompliziert. Einem einordnenden und systematischen Umgang mit diesen Bausteinen im Sinne einer Bündelung widmet sich das nachfolgende Kapitel 10. Doch zunächst zurück zur Würdigung der entwickelten Bausteine, die diesem Kapitel 9.3 obliegt. Es stellt sich selbst als eine komplexe Aufgabe dar, die bereits selektiven, also ausgewählten Bausteine adäquat zusammenzufassen. Sinn macht es jedoch im Rahmen einer Würdigung der erarbeiteten Bausteine, einige prinzipielle Anmerkungen und Erkenntnisse aufzugreifen.

Zentral ist in diesem Zusammenhang vor allem die Erkenntnis, dass sich die Hypothese der Notwendigkeit eines zentralen und gesamträumlichen Ansatzes auch im Kontext der Auseinandersetzung mit den strategischen und konzeptionellen Bausteinen klar als richtig und zweckdienlich erwiesen hat. Ebenso deutlich haben sich einige grundlegende Prinzipien hervorgetan, die als übergeordnet und wichtig zu bewerten sind. So ist eindrücklich klar geworden, dass sich dynamisch verändernde Rahmenbedingungen eben auch in administrativen und instrumentellen Strukturen sowie in theoretischen und wertebezogenen Fundamenten wiederspiegeln müssen.

Darüber hinaus hat die Auseinandersetzung mit den Bausteinen noch einmal die Notwendigkeit einer flexiblen und dynamischen Zusammenführung ebendieser Bausteine innerhalb eines problem- und umsetzungsorientierten konzeptionellen Rahmens verdeutlicht und zudem klar gemacht, dass die herkömmlichen Strukturen diesen Ansprüchen nicht ohne Modifikationen und neuen Rahmensetzungen gerecht werden können. Es scheint offenkundig kein „Allheilmittel“ und keine ubiquitäre Blaupause für erfolgreiche Entwicklungsprozesse zu geben. Vielmehr scheint der Schlüssel in einer flexiblen Zusammenstellung und Verzahnung von sowohl formellen und informellen Prozessen und Maßnahmen auf der Basis abgestimmter und mit einem hohen Maß an Umsetzungsorientierung ausgestatteter Zielkanons zu liegen. Dessen ungeachtet hat sich in diesem Zusammenhang die strategische Regionalplanung, als Fortentwicklung der klassischen Regionalplanung, als ein potentialbehaftetes und probates Bündelungsinstrument gezeigt, welchem in der Zukunft ein deutlich höheres Augenmerk gewidmet werden sollte bzw. muss.

Nachfolgend die zentralen Aspekte des Mehrwerts der entwickelten strategischen und konzeptionellen Bausteine im Überblick:

- ✓ übergeordnete und von den Grundlagen ausgehende Betrachtung (Stichwort Planungstheorie) und die daraus resultierend übergreifende und integrierte Perspektive
- ✓ offene Herangehensweise ohne inhaltliche Tabus (Stichwort administrative Grenzen)
- ✓ Offenheit des Ansatzes, der damit für den Diskurs offen ist
- ✓ Modularität der Betrachtungen (Erweiterbarkeit je nach Problemlage)
- ✓ Systematisierung und Zusammenführung von unterschiedlichen Ansätzen (Kooperationsräume [Blotevogel], strategische Regionalplanung [ARL] etc.) in einem Ansatz

Dem nachfolgenden Kapitel 10 kommt nun die wichtige Aufgabe der systematischen und strategisch-konzeptionellen Bündelung und Verräumlichung der im Kapitel 9 und seinen Unterkapiteln diskutierten allgemeinen Bausteine und Schlussfolgerungen im nordrhein-westfälischen Kontext zu.

10. Ein strategisch-räumliches Konzept für die metropolitanen Peripherien in Nordrhein-Westfalen

Das vorausgehende Kapitel 9 hat sich sowohl mit strukturellen und fundamentalen sowie mit prozessualen und maßnahmenbezogenen strategischen und konzeptionellen Bausteinen für die nachhaltige Entwicklung der metropolitanen Peripherien in Nordrhein-Westfalen befasst und diese selektiv abgebildet. Diese Bausteine wurden jedoch zum Teil eher auf einer abstrakten und abgehobenen Ebene und vorwiegend jeweils separat für sich diskutiert. Kapitel 10 kommt nun die Aufgabe zu, die entwickelten und benannten Bausteine in ein strategisches und räumliches Gesamtmodell im Sinne eines Leitbildes zu überführen.

Dazu werden zunächst im Kapitel 10.1 die zentralen inhaltlichen und strukturellen Grundlagen des Modells noch einmal prägnant wiedergegeben. Sodann wird in Kapitel 10.2 das konkrete räumliche Gesamtmodell für die metropolitanen Peripherien in Nordrhein-Westfalen diskursiv dargestellt. Seinen Abschluss findet Kapitel 10 im Kapitel 10.3, welches in komprimierter Form die zentralen Erkenntnisse beziehungsweise die zentralen Aspekte des strategischen Gesamtmodells rekapituliert und kommentiert abbildet.

10.1 Zentrale inhaltliche und strukturelle Grundlagen des Konzepts

Die Erkenntnisse des Kapitels 9, die sich in der Darlegung einiger wichtiger Aspekte in der Form der strategischen und konzeptionellen Bausteine ausdrücken und niederschlagen, bilden das inhaltliche und strukturelle Gerüst des strategischen räumlichen Konzepts für die metropolitanen Peripherien in Nordrhein-Westfalen. Der grundsätzlichen Erkenntnis der Untersuchungen folgend handelt es sich dabei jedoch nicht um ein rein auf die metropolitanen Peripherien fokussiertes Konzept, sondern die Betrachtungen werden durch einen gesamträumlichen Zugang gekennzeichnet. An dieser Stelle eignet sich die von einem Arbeitskreis der Akademie für Raumforschung und Landesplanung (ARL) zum Thema „Aufgaben einer strategischen Regionalplanung für eine nachhaltige Entwicklung“ angedachte Verzahnung von (ARL 2011, S. 2):

- Leitbildern/Zielen/Vorstellungen
- Konzept/Plan und
- dauerhafter und prozessorientierter Umsetzung

Dieser sehr zweckgerichteten Feststellung folgt im Kern die für das Konzept angedachte Struktur, die sich im Wesentlichen durch die vier nachfolgend aufgeführten Blöcke charakterisieren lässt:

(1) grundsätzliche Rahmenbedingungen
(2) wesentliche konzeptionelle, strategische und strukturelle Prinzipien
(3) wesentliche konzeptionelle und strategische Instrumente
(4) inhaltliches und kartographisches Leitbild

In (1) finden sich vor allem die Bausteine aus dem Kapitel 9, die sich auf übergeordnete Rahmenbedingungen beziehen und die von grundsätzlicher Natur sind. Diese beziehen sich beispielsweise auf die im Kapitel 9.1.1 und 9.1.2 dargestellten Aspekte. Ziffer (2) umfasst die wesentlichen konzeptionellen, strategischen und strukturellen Prinzipien und Zielsetzungen für den nordrhein-westfälischen Raum, die sich vor allem aus den Kapiteln 9.1.3 und 9.1.4 ableiten lassen. Die wesentlichen konzeptionellen und strategischen Instrumente, die vor allem aus den Kapiteln 9.2.1 und 9.2.2 hervorgegangen sind, werden unter (3) aufgegriffen. In (4) werden die Aussagen der Ziffern (1), (2) und (3) im

Wesentlichen räumlich in der Form von kartographischen Darstellungen und Illustrationen und inhaltlich zugespitzt sowohl für den Gesamtraum als auch für die einzelnen Clustertypen konkretisiert. Dabei werden Betrachtungen zu verschiedenen Aspekten separat und/oder gebündelt aufbereitet.

10.2 Das strategisch-räumliche Konzept für die metropolitanen Peripherien in Nordrhein-Westfalen

Die Darstellungen des Kapitels 10.2 bzw. die Struktur des strategisch-räumlichen Konzeptes orientieren sich, wie bereits am Ende des Kapitels 10.1 hervorgehoben, an dem im vorangegangenen Kapitel 10.1 dargelegten vierstufigen Aufbau. Zunächst folgen einige Anmerkungen zu den grundsätzlichen Rahmenbedingungen. Daran schließt sich dann die Darstellung der wesentlichen konzeptionellen, strategischen und strukturellen Prinzipien an. Im Rahmen des dritten Blocks stehen die wesentlichen konzeptionellen und strategischen Instrumente im Zentrum der Ausführungen. Abgeschlossen wird die vierstufige Struktur durch die Darstellung des inhaltlichen und räumlichen Leitbildes. Hier stehen vor allem auch kartographische Darstellungen im Zentrum der Betrachtungen.

(1) grundsätzliche Rahmenbedingungen

Unter Punkt (1) finden sich zunächst die Kernaussagen der, sich auf grundsätzliche und fundamentale Aspekte konzentrierenden Kapitel 9.1 ff. Die Betrachtungen dieser Kapitel haben zunächst einmal die Notwendigkeit offenbart, einen Prozess des Umdenkens zu initiieren. Die Rolle der Planung in Gesellschaft und Politik und deren Wahrnehmung sowohl im Sinne der Ausführung als auch hinsichtlich ihrer Wertschätzung und Funktion bedarf dringend eines solchen Prozesses.

Ausgangspunkt ist dabei eine grundlegende und fundamentale Aufgabenkritik, die sowohl im Inneren der Planung selbst aber auch von außen vorgenommen wird. Die Planung wird nur im Verbund mit der Wissenschaft und der Politik und in unmittelbarer Nähe zur Gesellschaft dazu fähig sein. Demzufolge gilt es, eine solche Aufgabenkritik im Sinne einer umfangreichen Evaluation zu organisieren. Ein wichtiger Baustein ist insofern der offene und dynamische „Planungs-Dialog NRW 2050“ (vgl. Abb. 127). Hierzu sind vor allem auch die raumwissenschaftlichen Potentiale in Nordrhein-Westfalen zu aktivieren, zu nutzen und zu bündeln. Mit einer der größten Einrichtungen zur Ausbildung von Planerinnen und Planern in Deutschland – der Fakultät Raumplanung der Universität Dortmund – verfügt Nordrhein-Westfalen bereits über einen universitären Anknüpfungspunkt. Daneben sind noch weitere wichtige universitäre raumwissenschaftliche Einrichtungen in Nordrhein-Westfalen vorhanden. So befinden sich des Weiteren die renommierten und forschungsstarken Geographischen Institute der Universitäten Bonn und Münster in Nordrhein-Westfalen. In Münster ist zusätzlich noch das Zentralinstitut für Raumplanung ansässig. Darüber hinaus finden sich zusätzlich in Aachen, Köln und in Bochum weitere wichtige Geographische Institute, die sich der raumwissenschaftlichen Erkenntnisgewinnung und darüber hinaus der Ausbildung von in der Raumplanung und dem Städtebau vertieften Akteuren widmen.

Neben den universitären Einrichtungen existiert mit dem Institut für Landes- und Stadtentwicklungsforschung und Bauwesen des Landes Nordrhein-Westfalen (ILS NRW) mit Sitz in Dortmund ein weiterer gewichtiger raumwissenschaftlicher Protagonist auf nordrhein-westfälischem Territorium. Das ILS NRW verfügt zudem bereits über ausgezeichnete Verflechtungen mit den Universitäten in Dortmund und Bochum, womit hier bereits aufgezeigt wurde, in welcher Form Vernetzung und Kooperation Sinn macht. Dennoch ist auch diese Vernetzung und Kooperation ausbaufähig.

Darüber hinaus sind jedoch auch die oftmals kleinen aber sehr erfolgreich und interdisziplinär arbeitenden raumwissenschaftlichen „think tanks“ zu nennen, die sich vor allem auch im funktionalen und auch räumlichen Umfeld der Dortmunder Fakultät Raumplanung in der Form vieler kleiner aber kompetenter privater Forschungsbüros entwickelt haben. Auch diese Büros sind in einen solchen Dialog zu integrieren. Darüber hinaus finden sich in Nordrhein-Westfalen zudem zahlreiche wissenschaftliche Institutionen weiterer wichtiger Themenfelder wie etwa der Ökonomie aber auch der Sozial-, Kultur und Politikwissenschaften.

Denkbar bzw. sinnvoll wäre hier die Bildung eines nordrhein-westfälischen Kompetenzzentrums Raumentwicklung, in dem die genannten Protagonisten des raumwissenschaftlichen Geschehens in Nordrhein-Westfalen gebündelt werden. Möglich und zugleich wünschenswert sind in diesem Kontext die Einrichtung eines hochrangig besetzten Beratergremiums. Auch die zusätzliche Implementierung von thematischen Arbeitskreisen nach dem erfolgreichen Modell der Akademie für Raumforschung und Landesplanung (ARL) ist als probates Mittel in diesem Zusammenhang zu bewerten.

Im Rahmen eines so gearteten Netzwerkes erscheint dann auch die Verstärkung wichtiger Debatten, wie jene über die Planungstheorie, praktikabel und realisierbar. Zudem lassen dergestaltige Strukturen enorme Erkenntnisgewinne erwarten. Über regelmäßige Veranstaltungen in der Form von Kongressen etc. lässt sich auch hier für den entsprechenden Austausch und den notwendigen Transfer von Informationen und Erkenntnissen sorgen. Die jährlich stattfindende nordrhein-westfälische Planer-Konferenz ist an dieser Stelle eine vorbildhafte Veranstaltung, die es jedoch deutlich zu stärken und zu attraktiveren sowie von der Häufigkeit auszubauen gilt.

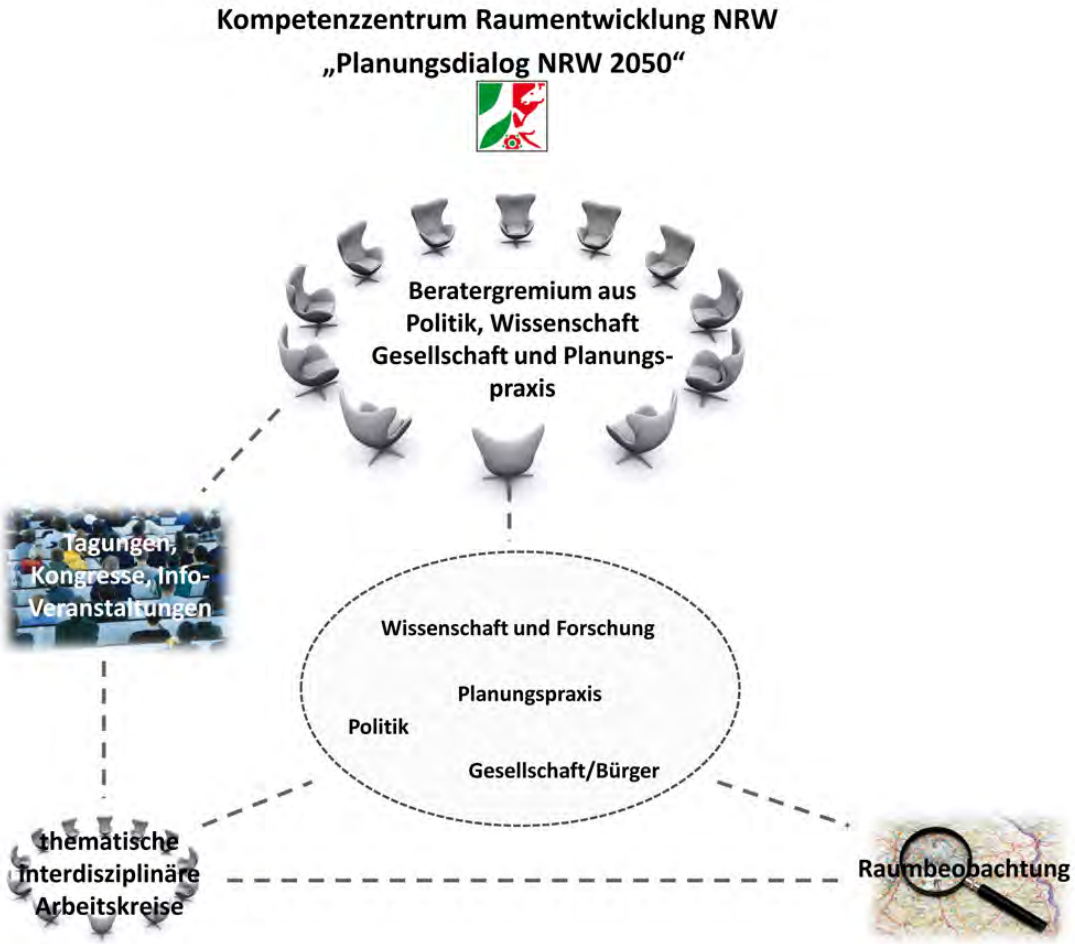


Abbildung 127 Potentieller Aufbau eines Kompetenzzentrums Raumentwicklung NRW (Quelle: eigene Darstellung)

Ganz ohne Zweifel bedarf es an dieser Stelle selbstverständlich entsprechender finanzieller Budgets und einer Verortung. An dieser Stelle soll und muss die Politik die entsprechenden Mittel bündeln und Ressourcen zur Verfügung stellen. Hier kann, provokant ausgedrückt, zur Legitimation einer solchen Forderung eine klare Abwägung zwischen dem Benefit eines solchen Netzwerkes und den aus ihm hervorgehenden Erkenntnissen und demgegenüber den kostenintensiven und vertrauensvernichtenden Folgen „schlechter“ uninformierter Planung getroffen werden. Dies soll nun nicht den Eindruck erwecken, die Politik sei an dieser Stelle rein auf die Funktion eines Geld- und Gastgebers beschränkt. Ganz im Gegenteil, denn die Politik nimmt zudem auch einen wichtigen Platz am „runden Tisch“ des „Planungs-Dialog NRW 2050“ ein.

Zudem ist eine erweiterte Zusammenarbeit in der Ausbildung der Planerinnen und Planer sowie auch hier eine grundsätzliche Evaluation der Studiengänge fast schon zwingend notwendig. Zweifellos hat die, salopp ausgedrückt, „Evaluations-Sucht“ der letzten Jahre vermutlich bereits sämtliche Aspekte überprüft und bewertet, es ist jedoch fraglich, ob die dabei angesetzten Kriterien die Realitäten des planerischen Alltags adäquat wiederspiegeln bzw. wiedergespiegelt haben.

So müssen sich Kriterien viel mehr an den sich ständig wandelnden Anforderungen an die Planung orientieren und dabei jedoch auch die notwendigen Fundamente der räumlichen Planung im Fokus behalten. Diesbezüglich waren in den letzten Jahren geradezu flächendeckend Streichungen und Umwidmungen von zentralen und fundamentalen Lehrstühlen und wichtigen thematischen Fundamenten aus den Lehrplänen zu beobachten. Dies hat der Disziplin offenkundig nicht unbedingt zum Vorteil gereicht. Die jahrelang prächtig funktionierende Ausbildung von Planerinnen und Planern als Universalisten ist einer offenkundigen modularen Schwerpunktsetzung gewichen. Dies ist vor allem der Umstellung des deutschen Hochschulsystems auf Bachelor- und Masterstudiengänge geschuldet, im Rahmen derer nicht selten der viel besagte „Rot-Stift“ seines Amtes gewaltet hat, was in der Regel zu einer deutlichen thematischen Verengung und zu einem Abnehmen der thematischen Tiefe geführt hat. Diese Umstände gilt es zwingend noch einmal zu überprüfen, droht doch genau an dieser Stelle der Verlust von essentiellen planerischen Skills, mit dementsprechenden Konsequenzen für die Planungskultur in Deutschland und Nordrhein-Westfalen.

Der Aspekt der Planungskultur ist ein weiterer wichtiger aber daneben auch kompliziert zu definierender Begriff, der für die Zukunft wieder deutlich mehr Gewicht einnehmen muss. Bedauerlicherweise hat die räumliche Planung sich zum Teil auf eine sehr technokratisch geprägte und verwaltende Position zurückgezogen und dabei vor allem von einem gestalterischen Anspruch im Sinne einer modernen Planungskultur Abstand genommen. Es liegt auf der Hand, dass es enormen Anstrengungen bedarf sich dieses Terrain wieder zu eigen zu machen und als räumliche Planung hier wieder mehr Stärke und Kraft zu entfalten. Dies bedarf vor allem starker Akteure und Protagonisten, die den dazu notwendigen Diskurs initiieren und diesen mit wichtigen Impulsen versorgen.

Damit eng verbunden ist auch die Notwendigkeit der Rückbesinnung auf das wichtige Aufgabenviereck der räumlichen Planung, dessen Ecken aus den vier wesentlichen grundsätzlichen Aufgaben/Funktionen der räumlichen Planung, namentliche die Ordnungsfunktion, die Entwicklungsfunktion, die Schutzfunktion und die Ausgleichsfunktion, bestehen. Innerhalb eines solchen Vierecks darf es kein Primat einer Funktion geben, vielmehr sind auch hier Abwägungen notwendig, die, analog zum Konstrukt der Nachhaltigkeit, zu einem „Optimal-Zustand“ führen. Diesen „Spagat“ muss die räumliche Planung eingehen auch wenn dieser durchaus zu Brüchen in der Logik der Planung führt.

Aufgabenwahrnehmung bedarf jedoch auch finanzieller Budgets, über die die Querschnittsplanung im Vergleich zur Fachplanung in der Regel nicht verfügt. Zudem wachsen die Aufgaben im Zusammenhang mit den zu beobachtenden Entwicklungstrends bereits seit längerem über die Potentiale hinaus, die den Gemeinden hinsichtlich ihrer personellen und finanziellen Potenziale obliegen. Eine notwendige Anreizpolitik zur Steuerung der Entwicklungen auf konsensuale und gemeinschaftliche Ziele hin ist unter diesen Rahmenbedingungen, die sich durch deutlich eingeschränkte Handlungsspielräume charakterisieren, als utopisch zu bewerten. Eine effektive Anreizpolitik mit den entsprechenden finanziellen Budgets ist jedoch als ein Schlüsselinstrument zu werten. Hier ist ehedem eine Bündelung und Homogenisierung der verschiedenen Fördertöpfe als sinnvoll zu erachten.

Sind die bisher genannten Aspekte durchweg komplex und offenkundig nur mit enormen Aufwendungen realisierbar, so lassen sich trotz allem noch auf einer relativ pauschalen Ebene einige wichtige und darüber hinaus grundsätzliche Prinzipien an dieser Stelle anführen. So gilt es Planungsprozesse und räumliche Planung selbst künftig stärker zu öffnen, dynamischer und kommunikativer zu machen und vor allem viel stärker auf Probleme und auf die wichtige Umsetzung auszurichten. Dies klingt zunächst einmal abstrakt und in Teilen auch sehr gewöhnlich. Die Planungsrealität zeigt jedoch deutliche Defizite in den genannten Bereichen auf, so dass es durchaus Sinn macht diese Aspekte als grundsätzlich zu betonen.

Ebenso von grundsätzlicher Natur ist die Erkenntnis, dass das alte Modell einer integrierten und vor allem auch integrierenden räumlichen Planung nach wie vor alternativlos zu sein scheint. Dies jedoch nur vor dem Hintergrund wichtiger Modifikationen. Beispielsweise muss sich die räumliche Planung wieder deutlich re-strategisieren, ist doch eine fundierte und abgestimmte Strategie als Fundament für integrierte und integrierende Planungsprozesse von enormer Bedeutung.

Die grundsätzlichen Rahmenbedingungen sind demnach geprägt durch die nachfolgenden Aspekte:

- Schaffung von permanenten offenen und dynamischen Evaluationsprozessen für die Planungen in NRW.
- Die Schaffung neuer Planungsräume im Sinne der Kooperationsräume nach Blotevogel et al.
- Die Schaffung von Kompetenz-Strukturen im raumwissenschaftlichen Sektor. „Kompetenz-Zentrum Raumentwicklung NRW“, mit zentralem Beratergremium und thematischen Arbeitskreisen sowie einer aktiven Veranstaltungs-Kultur zwecks Information und Transfer von Erkenntnissen und der Initiierung einer fortlaufenden Debatte über die künftige Raumentwicklung in NRW und deren Grundlage („Planungs-Dialog NRW 2050“). Die Finanzierung dieser Strukturen sollte von Seiten der Politik erbracht werden, die zweifellos von den gewonnen Erkenntnissen solcher Strukturen enorm profitieren könnte.
- Für die räumliche Planung selbst: Rückgewinnung von planerischen Kernkompetenzen und damit verbunden von Vertrauen in Planung. Dies fängt auf den Hochschulen an, dort gilt es wichtige planerische Skills zu pflegen, auszubauen und auch ohne Zweifel zu modernisieren.
- Ausstattung der übergeordneten Querschnittsplanung mit finanziellen und personellen Budgets (dies ist jedoch eindeutig ein Aspekt, der auf der Bundesebene und im Dialog von Bund und Ländern im Rahmen der Debatte über die Reform der Gemeindefinanzen zu klären ist).

(2) wesentliche konzeptionelle, strategische und strukturelle Prinzipien

Die wesentlichen konzeptionellen, strategischen und strukturellen Prinzipien für die Raumentwicklung und damit eng verbunden für die Entwicklung der metropolitanen Peripherien in Nordrhein-Westfalen sind vor allem aus dem laufenden Diskurs abgeleitet. Eine wichtige und in ihrer Konsequenz weitreichende Erkenntnis der Auswertung dieses Diskurses ist, dass es zwangsläufig einer Abkehr von flächenhaft gültigen Prinzipien und Konzeptionen bedarf und es demgegenüber unabwendbar einer Differenzierung vor dem Hintergrund der jeweiligen räumlichen und strukturellen Konstruktionen und Situationen erfordert. Dies meint jedoch nicht, dass sich die räumliche Planung gänzlich aus dem wichtigen Feld der gesamträumlichen Festsetzungen zurückziehen soll, vielmehr bezieht sich dies vor allem auf den bundesdeutschen Maßstab und ist insofern eine Frage der Maßstäblichkeit. Hier geht es deutlich um eine offenere Formulierung und Anwendung raumordnerischer Konzeptionen im Sinne eines räumlich und inhaltlich flexibleren Blickwinkels.

Viele der zu identifizierenden Prinzipien und Konzeptionen sind durchaus auf Teilräume noch voll anwendbar, in anderen Teilräumen hingegen trifft dies möglicherweise nicht mehr zu. Als Beispiel ist hier neben anderen vor allem das Zentrale-Orte-Prinzip anzuführen. In letzteren Fällen bedarf es eben Modifikationen oder gar einer Verwendung anderer, meint passenderer, Prinzipien und Konzeptionen, die in dem jeweiligen Zusammenhang besser tragen bzw. problemorientierter und pragmatischer sind.

Für Nordrhein-Westfalen erscheint ein Festhalten an den zentralen Prinzipien und Konzeptionen der Raumordnung und Raumentwicklung zum gegenwärtigen Zeitpunkt noch als probat und vor allem auch zielführend und problemorientiert. So macht es in Nordrhein-Westfalen weiterhin Sinn, dass *Zentrale-Orte-System* und damit gekoppelt das Ziel der Gleichwertigkeit der Lebensverhältnisse als zentrale raumordnerische Konzeptionen bzw. als zentrales raumordnerisches Paradigma beizubehalten. Zwar weist bereits auch die kartographische Darstellung des Leitbildes 2 der Leitbilder und Handlungsstrategien für die Raumentwicklung in Deutschland aus dem Jahre 2006 Mittelzentren in Nordrhein-Westfalen als bedroht aus (BMVBS 2006, S. 19), doch trotzdem scheint das Zentrale-Orte-System zunächst einmal konzeptionell für Nordrhein-Westfalen als alternativlos. Auch und gerade in Anbetracht neuer Zentralitäten. Alternativlos meint jedoch nicht, dass es nicht an einigen Stellen modifiziert werden muss. Dies gilt vor allem für die Zielvorgaben und die Mindeststandards, die dem bisherigen System zugrunde liegen und die vor allem in den Entleerungsgebieten von hoher Relevanz sind. Hervorzuheben ist hier eindeutig die wichtige und zentrale Ebene der Mittelstädte, denen auch im nordrhein-westfälischen Kontext ein besonderes Augenmerk gilt.

Es ist trotz allem nicht von der Hand zu weisen, dass das nordrhein-westfälische Raumgefüge an einigen Stellen sehr tief greifenden Herausforderungen gegenübersteht. Vor allem der Aspekt der zunehmenden Schrumpfungsprozesse stellt in diesem Zusammenhang eine massive Herausforderung dar, der es zuvorderst bedarf, sie auf der übergeordneten Zielebene aufzugreifen. Dies ist bislang nur in sehr marginalem Maße geschehen, so lässt sich nach wie vor eine Wachstumsfixierung der räumlichen Planung ausmachen, die den realen Entwicklungen zum Teil diametral entgegensteht. Hier muss die räumliche Planung in ihren Leitbildern und Planwerken diese Umkehr deutlicher und vor allem zeitnah vollziehen. Geht es doch nicht mehr hauptsächlich darum, Wachstum zu verteilen - dies mag zwar in einigen Teilräumen Nordrhein-Westfalens noch Gültigkeit besitzen, im Groß jedoch nicht mehr zutreffen - sondern vielmehr darum, das Raumgefüge und die einzelnen Teilräume hinsichtlich der Bewältigung von tief greifenden Schrumpfungsprozessen zu ertüchtigen. Ein Paradigma

des Schrumpfens kann und sollte es der Bedeutung des Wortes Paradigma wegen nicht geben, geht es doch nicht darum, Schrumpfungsprozesse als zielbezogenes Beispiel zu propagieren. Umgekehrt lässt sich das Wachstums-Paradigma in der überwiegend undifferenzierten Art und Weise der Benutzung nicht mehr halten. Das Motiv der Stabilität scheint hier offenkundig praktikabler zu sein, denn zunächst wird es in der näheren Zukunft darum gehen, die in einigen Teilräumen uneingeschränkt existenzbedrohenden Schrumpfungsprozesse zu stoppen und die von ihnen betroffenen Teilräume zu stabilisieren. Hierbei nimmt die Stärkung der ausgeprägten polyzentralen Raumstruktur Nordrhein-Westfalens eine fundamentale Bedeutung ein, die wiederum stark mit dem Zentrale-Orte-System gekoppelt ist.

Darüber hinaus wird nicht nur global völlig zu Recht mittlerweile über die Grenzen des Wachstums diskutiert. Dabei liegen die Ursprünge dieses Diskurses Anfang der 70er Jahre, in denen schon Meadows et al. die Frage nach den Grenzen des Wachstums stellten (Meadows et al. 1972). Insofern handelt es sich hierbei also zweifellos nicht um einen neuen Diskursstrang. In neuester Zeit wurde diese Diskussion vor allem vor dem Hintergrund ökologischer und energiebezogener Aspekte und dem erfreulichen Umstand eines im Groß stetig wachsenden gesellschaftlichen Nachhaltigkeitsbewusstseins aber auch vor dem bedauerlichen Hintergrund der wachsenden globalen aber auch nationalen Armut fortgeführt und intensiviert. Die Abkehr vom Paradigma des Wachstums als universellen Problemlöser stellt dabei ein wichtiges Erfordernis dar, was nicht zuletzt durch die für viele Staaten existenzbedrohende Finanzkrise in den zurückliegenden Jahren eindrucksvoll untermauert wurde. Die räumliche Planung spielt in dieser „Kette“ durchaus eine wichtige Rolle, so sie denn nicht in ihrer gegenwärtigen Rolle eines überwiegenden Verwalters verharren will. Vielmehr sind im Wesen der Planung selbst Potentiale verankert die es der räumlichen Planung ohne weiteres erlauben würden, in einem dergestaltigen Prozess als treibende Kraft agieren zu können.

Zum Leitbild der Nachhaltigkeit muss an dieser Stelle nicht mehr allzu viel ausgeführt werden, zu gewichtig sind die Notwendigkeiten im Zusammenhang mit diesem zentralen Prinzip. Dies beruht nicht nur alleine auf der Erkenntnis der ökologischen Krise, die sich im Laufe des exzessiven Wirtschaftens über die Jahre hinweg herausgebildet hat, sondern vielmehr eben auch auf Prinzipien wie Gerechtigkeit etc., die eher aus dem gesellschaftlichen Bereich stammen. Ein Festhalten am Prinzip der nachhaltigen Raumentwicklung ist ebenfalls aus vielerlei Hinsicht, trotz der Problematiken im Zusammenhang mit der Begrifflichkeit der Nachhaltigkeit, die sich vor allem immer wieder am Diskurs über Nachhaltigkeitsindikatoren entzünden, als alternativlos zu bewerten.

Aufgrund der Analyse der Raumstruktur in Nordrhein-Westfalen, die vor allem auch das Kapitel 3 und darüber hinaus ferner die statistischen Analysen der Kapitel 6.1, 6.2 und 6.3 vorgenommen haben, haben sich zudem deutliche Handlungsfelder für das Land Nordrhein-Westfalen herauskristallisiert. Neben dem bereits thematisierten Aspekt der vorherrschenden Schrumpfungsprozesse, vor allem in Sachen demographischer Wandel, sind dies überwiegend die nachfolgend aufgeführten Ziele bzw. Handlungsfelder für das Land Nordrhein-Westfalen:

- Reduktion des horrenden „Flächenfraß“ zu Siedlungs- und Verkehrszwecken und damit gekoppelt Verbesserung des Schutzes von Freiraum und ökologisch bedeutsamen Flächen (möglichst im Sinne des Prinzips der räumlichen Kohärenz)
- Organisation und Abwicklung einer nachhaltigen öffentlichen und individuellen Mobilität
- Ertüchtigung aller Teilräume hinsichtlich stabiler ökonomischer Fundamente

- Organisation und Umsetzung der Energiewende, sowohl in der Produktion von Energie als auch im Transport von Energie
- Aufrechterhaltung, Ausbau und Ertüchtigung der „großen“ Infrastrukturen aus den Bereichen Transport, Verkehr und Energie etc.
- Stärkung der polyzentralen Raumstruktur vor allem über die Stärkung der Ebene der solitären Verdichtungsgebiete und der Ebene der Mittelzentren
- Modifikation der administrativen und planerischen Raumkonfigurationen, vor allem vor dem Hintergrund der Steigerung der Problemorientierung und der Umsetzungsorientierung (hier ist das Modell der potentiellen Kooperationsräume ein wichtiger Aspekt)
- Stärkung der stadt-regionalen und regionalen sowie der interregionalen Kooperation

Zusammenfassend lässt sich demzufolge feststellen, dass es in Nordrhein-Westfalen vor allem um die Stärkung der Mittelzentren und der solitären Verdichtungsgebiete geht. Dabei ist der differenzierende Blick der räumlichen Planung hinsichtlich bestehender Notwendigkeiten gefordert, Wachstum zu fördern und zu ermöglichen wo dies möglich ist aber auch Schrumpfungsprozesse dort zu bewältigen, wo sie auftreten. Darüber hinaus gilt es, den übergeordneten Ausgleich zwischen diesen beiden fundamentalen Entwicklungspfaden zu organisieren und dies vor allem vor dem Hintergrund von Verflechtungen und Funktionen sowie vor dem Hintergrund des Aspekts der räumlichen Verantwortung.

Im Wesentlichen lassen sich diesbezüglich drei wesentliche planerische Gesichtspunkte bzw. Stoßrichtungen der Planung unterscheiden, die je nach der strukturellen und funktionalen Ausgangssituation das planerische Handeln im Sinne einer nachhaltigen, ausgewogenen und auf gleichwertige Lebensverhältnisse abzielenden Raumentwicklung bestimmen:

- Schaffung der Rahmenbedingungen für Wachstum
- Kompensation und Bewältigung der Auswirkung der tief greifenden Schrumpfungs- und Transformationsprozesse
- Stabilisierung von Raumstrukturen unter Abwägung einzelner Raumnutzung untereinander und gegeneinander

(3) wesentliche konzeptionelle und strategische Instrumente

Als ein wesentliches und probates Instrument für die Realisierung einer nachhaltigen Raumentwicklung in Nordrhein-Westfalen und seiner sämtlichen Teilräume hat sich aus der Sicht des Autors vor allem die strategische Regionalplanung als Fortentwicklung der klassischen Regionalplanung erwiesen. Den idealtypischen Aufbau und Ablauf dieses Instruments hat ein Arbeitskreis der Akademie für Raumforschung und Landesplanung (ARL) exemplarisch beschrieben (vgl. Kapitel 9.2.1 in Verbindung mit ARL 2011).

Eine Übertragung dieses Instrumentes auf das Land Nordrhein-Westfalen scheint sowohl probat als auch praktikabel. Die nachfolgenden Ausführungen orientieren sich an den Darstellungen des erwähnten ARL-Arbeitskreises und vollziehen gedanklich eine musterhafte Übertragung der dort vorgeschlagenen Grundstruktur und Grundelemente einer strategischen Regionalplanung auf das Land Nordrhein-Westfalen. Den auf den Ergebnissen eines Arbeitskreises der Akademie für Raumforschung basierenden Darstellungen des Kapitel 9.2.1 folgend, finden sich demzufolge nachfolgend einige Anmerkungen und Ausführungen zum Thema der Implementierung einer strategischen Regionalplanung in Nordrhein-Westfalen. Dies ist als ein zentraler strategisch-instrumenteller Baustein

für eine nachhaltige Raumentwicklung in Stadt und Land in Nordrhein-Westfalen zu sehen. Aufgrund der räumlichen Großmaßstäblichkeit und der damit verknüpften Notwendigkeit der Vermittlung der Ziele und relevanten Umsetzungsschritte sowie der Notwendigkeit der Einbindung der wichtigen Akteure kommt im Rahmen der strategischen Regionalplanung ehedem der prozessualen Ebene eine hervorzuhebende Bedeutung zu (vgl. ARL 2011b, S. 4).

Ein erster oberflächlicher Blick auf die gegenwärtig implementierten Strukturen auf der regionalen Ebene in Nordrhein-Westfalen zeigt dagegen sehr rasch, dass die nordrhein-westfälische Regionalplanung den Anforderungen an eine strategische Regionalplanung in ihrem gegenwärtigen Zustand und ihrer gegenwärtigen Konstitution, sowohl funktional, räumlich als auch strukturell, höchst wahrscheinlich nicht gerecht werden kann. Alleine der Aspekt des fortwährenden Controllings und des ständigen Monitoring von Planungsprozessen sowie die Organisation der umfangreichen und über das Maß der klassischen Partizipation hinausgehenden Beteiligungsprozesse, welche einige zentrale Merkmale der strategischen Regionalplanung darstellen, würde die gegenwärtige Regionalplanung in Nordrhein-Westfalen offenkundig sowohl konzeptionell als auch strukturell maßlos überfordern.

Die Ebene der Regionalplanung hat ihr Hauptaugenmerk derzeit ganz ohne Zweifel nicht auf der prozessualen Ebene, so dass hier durchaus einige deutliche Wechsel des Blickwinkels von Nöten sind. Zudem dürften an dieser Stelle derzeit die notwendigen personellen und finanziellen Ressourcen zur Bewältigung dieses enormen prozessualen Mehraufwandes fehlen, so dass auch hier Nachbesserungen, gerade hinsichtlich dringender personeller und finanzieller Budgets, notwendig werden. Dies sind jedoch offenkundig politische Fragen, die auch zwangsläufig auf der politischen Ebene gelöst werden müssen. Hier sind die Möglichkeiten der Regionalplanung, auf diesen Diskurs einzuwirken, relativ begrenzt.

Bezogen auf das Aufstellungsverfahren der Regionalpläne, so muss klar angemerkt werden, sind die gesetzlichen Vorgaben des Landesplanungsgesetzes NRW hinsichtlich der Beteiligung am bzw. während des Erstellungsprozessen durchaus probat. Die Beteiligung und auch das Monitoring sowie das Controlling im Vorgriff und im Nachlauf, also sozusagen in der Plankonkretisierung sowie der Planrealisierung, ist dagegen wenn nicht als deutlich defizitär, so doch als eindeutig ausbaufähig zu bezeichnen. Eben diese prozessbegleitende und vor- sowie nachgelagerte Partizipation und das ebenso geartete Monitoring und Controlling bilden wesentliche Bestandteile einer erfolgreichen strategischen Regionalplanung. Der Mehrwert der strategischen Regionalplanung liegt vor allem in einer klaren Zukunftsperspektive.

Neben den prozessualen Strukturen gilt es jedoch auch der strategischen Regionalplanung ein geeignetes räumliches Gefüge zuzuordnen, welches die prozessuale Dimension optimal trägt. Ein problem-, handlungs- und umsetzungorientiertes räumliches Gefüge mit administrativen Einheiten, die sich vor allem an den Potentialen aber auch an den Problemstrukturen orientieren, erscheint an dieser Stelle als ein weiteres zentrales Element. Diesem Umstand wurde mit den unter anderem in der Abbildung 131 dargestellten Kooperationsräumen Rechnung getragen. Die Kooperationsräume sind deutlich problemadäquater zugeschnitten. Zu diesem Thema finden sich jedoch noch einige dezidiertere Ausführungen weiter unten.

	Inhalte	Strukturen	Umsetzung
Mehrwert Zukunftsperspektive	*Visionen, Leitbilder, Handlungskonzept*	*Direkte demokratische Legitimierung, Zivilgesellschaftliche Einbindung, Netzwerke, Strategische Partner, Governance*	*Leuchtturmprojekte, Umsetzungskonzepte (z. B. raumordnerischer Vertrag), Einbeziehung relevanter Träger und Träger von Umsetzungsaufgaben, Budget für Projekte*
Entwicklungsaufgabe	*Raumanalyse, Identifikation von Entwicklungsperspektiven*	*Partizipation + Kooperation, Leitbilddiskussion, Regionalkonferenzen*	*Sektorale Konzepte (z. B. reg. Einzelhandelskonzepte), Anhörung/Beteiligung bei Förderprogrammen, Teilraumgutachten, Cluster-Initiierung*
Ordnungsaufgabe	*Regionalplanerische Ziele und Grundsätze, Regionalplan auf der Ebene der Kooparationsräume*	*Formale, legitimierte Entscheidungsstrukturen (z. B. Planungsverband), Öffentliche Sitzungen, Gegenstromprinzip*	*Raumbeobachtung, Monitoring, Durchsetzung der Ziele*

Abbildung 128 Baukasten der strategischen Regionalplanung (Quelle: eigene Darstellung verändert nach ARL 2011b, S. 5)

Der Baukasten der strategischen Regionalplanung, welcher durch den genannten ARL-Arbeitskreis benannt wurde, wirkt zwar auf den ersten Blick sehr begrenzt und übersichtlich, eröffnet jedoch auf den zweiten Blick immense Optionen und eine große Bandbreite möglicher Alternativen (vgl. Abbildung 128).

Für Nordrhein-Westfalen ist eine Überführung der Verantwortlichkeit für die strategische Regionalplanung auf die Kooperationsräume ohne weiteres denkbar, so ließen sich an dieser Stelle aufgrund des räumlichen Zuschnitts durchaus auch teilweise die vorhandenen administrativen Strukturen der alten Regierungsbezirke, dann natürlich in modifizierter bzw. umstrukturierter Art und Weise oder besser gesagt in neuer Form, weiter nutzen. Zur Realisierung der Partizipation im Vorgriff der Planungen sind vor allem Regionalkonferenzen innerhalb der Kooperationsräume als probates Mittel zu bewerten um die notwendige Leitbild-Diskussion zu gewährleisten und einen breiten und belastbaren Konsens zu erzeugen.

Das über die kommunal verfasste Regionalplanung in Nordrhein-Westfalen realisierte Gegenstromprinzip, welches sich unter anderem durch die nordrhein-westfälische regionalplanerische Besonderheit des Vorhandenseins von Regionalräten ausdrückt, könnte auch weiterhin beispielsweise über die den neu gebildeten Planungsverbänden nach dem Zuschnitt der Kooperationsräume (vgl. Abbildung 131) zugeordneten Verbandsversammlungen gewährleistet werden. Ein Beispiel für diese Art der Organisation bildet hier, bei allen potentiellen Kritikpunkten, der Regionalverband Ruhr (RVR).

Der weiter oben dargestellte Baukasten für die strategische Regionalplanung weist dabei eher sektorale Ansätze auf, was klar einer themenbezogenen Handlungsweise gleichkommt. Konzeptionell gebunden wird die strategische Regionalplanung jedoch eindeutig von übergeordneten Leitbildern und Visionen. Wichtig ist des Weiteren noch die bereits weiter oben thematisierte Notwendigkeit einer fortwährenden Evaluierung und eines fortlaufenden Monitoring von Planungen, vor allem in

der Phase der Planumsetzung und Planrealisierung zu organisieren und darüber hinaus auch zu institutionalisieren. Dies muss vor allem auf der Ebene der Sachbearbeitung in den einzelnen Planungsräumen selbst aber auch auf Landesebene geschehen, sollte jedoch auch das angedachte Netzwerk des Kompetenzzentrums Raumentwicklung NRW und des „Planungsdialogs NRW 2050“ zu diesem Zwecke nutzen. Die Verknüpfung von Wissenschaft und Planung ist an dieser Stelle von großer Wichtigkeit. Dennoch würde auch diese Verzahnung z. B. über die Bereitstellung von entsprechenden Mitteln zu Forschungszwecken und zur Installation einer laufenden Raumbeobachtung in Nordrhein-Westfalen, wie sie etwa auf Bundesebene bereits vom Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (BBSR), dort jedoch in einer maßstabsbedingt oftmals gröberen Körnigkeit bereits durchgeführt wird, realisiert.

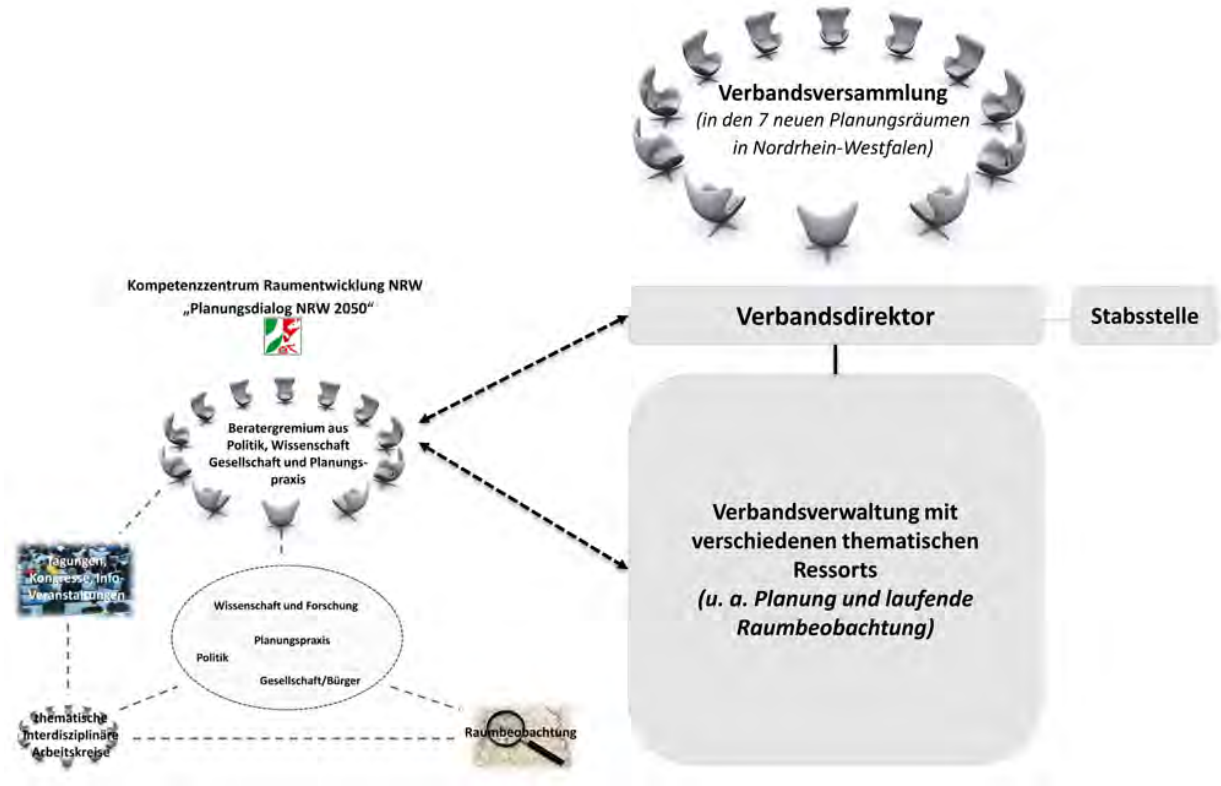


Abbildung 129 Idealtypischer Aufbau der „neuen" Planungsverbände in Nordrhein-Westfalen als Träger der Regionalplanung (Quelle: eigene Darstellung)

Abbildung 129 zeigt die potentielle Struktur der „neuen“ Planungsräume in Nordrhein-Westfalen nach dem Zuschnitt des Regionalverbands Ruhr (RVR) und unter Ergänzung des übergeordneten Kompetenzzentrums Raumentwicklung NRW als wichtige beratende und erkenntnisproduzierende Säule. Um die übergeordnete strategische Koordination und die notwendige übergreifende Abstimmung und Kooperation über die Grenzen der Planungsverbände hinweg, welche über die gesetzlichen Beteiligungspflichten hinausgehen, zu gewährleisten, erscheint es zudem als äußerst sinnvoll hier ein landesweites Gremium beispielsweise in der Form einer turnusmäßigen informellen Versammlung aller Verbandsdirektoren unter Hinzuziehung von Verwaltung und Wissenschaft zu implementieren. In Abbildung 129 wurde auf eine Darstellung dieses Gremiums der Übersichtlichkeit wegen verzichtet.

Es ist durchaus klar, dass die vorhergehend abgeleiteten und dargelegten Vorschläge politisch sehr umstritten sind und zum Teil eben auch schon im Rahmen von zum Teil sehr emotional geführten Debatten aufgegriffen wurden. Die dargelegten Aspekte beruhen jedoch auf der Tatsache einer

schwer zu umgehenden Notwendigkeit einer grundlegenden Modifikation der vorherrschenden Strukturen. Diese wurden offenbar viel zu lange nicht auf den Prüfstand gestellt und hinsichtlich ihrer Eignung überprüft, die gegenwärtigen Problemzusammenhänge zielführend aufzugreifen. Hierfür scheint es nun schlussendlich jedoch an der Zeit zu sein.

(4) inhaltliches und kartographisches Leitbild

Das inhaltliche und kartographische Leitbild erfordert, trotz des betont gesamträumlichen Zugangs, einiger notwendiger Differenzierungen räumlicher und inhaltlicher Natur, die sich alleine schon aus dem Aspekt der notwendigen Übersichtlichkeit der Darstellungen ergeben. Insofern gliedern sich die nachfolgenden Ausführungen nach dem folgenden Raster:

I. allgemeine und gesamträumliche Aussagen und Darstellungen
II. differenzierte Aussagen und Darstellungen zu den im Rahmen der Analyse entwickelten Clustertypen
III. zusammenführende Aussagen und Darstellungen

In den vorherigen Kapiteln wurde bereits betont, dass es in Nordrhein-Westfalen ohne Einschränkungen Sinn macht, an den klassischen Zielen, Prinzipien und Konzeptionen der Raumordnung und Raumentwicklung festzuhalten.

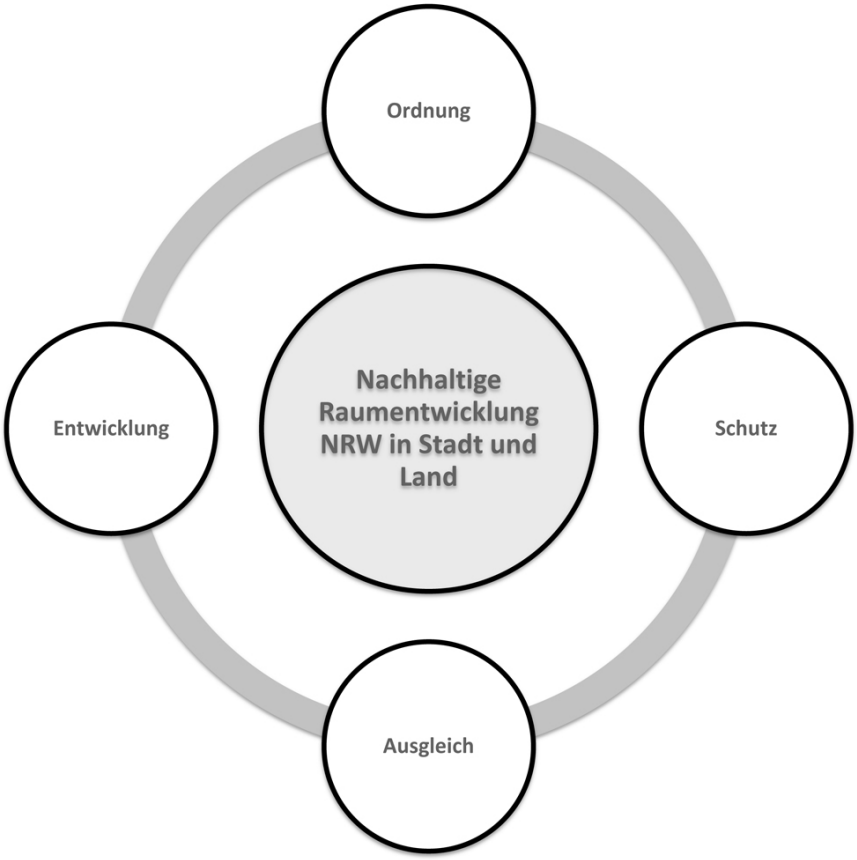


Abbildung 130 Das Zielkonstrukt einer nachhaltigen Raumentwicklung NRW in Stadt und Land (Quelle: eigene Darstellung)

Unter Betonung der klassischen Aufgaben räumlicher Planung ergibt sich insofern ein, wenn auch wenig innovatives, so doch aber stringentes und pragmatisches aufgabenbezogenes Leitbild für das Land Nordrhein-Westfalen, welches sich stark an den planerischen Kernaufgaben orientiert. Diese grundsätzliche Zielstruktur ist in der Abbildung 130 dargestellt. Neben den dargestellten Funktionen

kommt den „Meta-Funktionen“ der räumlichen Planung (Orientierung, Moderation, Frühwarnung, Koordination und Organisation) ebenfalls ein großes Gewicht zu. Dabei ist deutlich zu unterstreichen, dass eine nachhaltige Raumentwicklung in Nordrhein-Westfalen es verstehen muss, mit den Brüchen, Heterogenitäten und Disparitäten umzugehen und diese, salopp gesprochen, unter einen konzeptionellen und strategischen Hut zu bekommen. Strategien für die metropolitanen Peripherien, dies sei an dieser Stelle noch einmal deutlich hervorgehoben, setzen nahezu immer ein gesamträumliches Denken und einen gesamträumlichen Zugang voraus.

Zunächst jedoch zurück zu den gesamträumlichen Wesenszügen und Aussagen eines Leitbildes für den nordrhein-westfälischen Gesamtraum und seiner metropolitanen Peripherien als Teilräume dieses Gesamtgefüges. Diese stehen nachfolgend im Zentrum der Betrachtungen.

Ein erster zentraler Ansatzpunkt ist die räumliche Konfiguration des nordrhein-westfälischen Raumes im Sinne eines problem-, handlungs- und umsetzungsorientierten Systems. Das Kapitel 9.1.4 hat diesen Aspekt im Rahmen eines kurzen Diskurses über die administrativen und strukturellen, die räumliche Konstruktion betreffenden Gesichtspunkte, bereits dezidiert aufgegriffen und ist letzten Endes zu dem Schluss gekommen, dass die vorherrschenden administrativen Strukturen, die vor allem auf einen historischen Ursprung zurückzuführen sind und vor dem Hintergrund einer historischen Genese zu betrachten sind, nicht (mehr) hinreichend problem-, handlungs- und umsetzungsorientiert sind und insofern, wenn nicht gar einer fundamentalen Neustrukturierung, so doch zumindest der Modifikation und/oder fundamentalen Ergänzung bedürfen.

Die Debatte über dergestaltige räumliche Neuordnungen und Neukonfigurationen bzw. Neugliederungen administrativer Einheiten und Strukturen, die jahrelang eher tabuisiert denn geführt wurde, hat gegenwärtig wieder etwas an Schwung gewonnen, auch und gerade wegen der erheblichen Probleme im Verhältnis genauer gesagt Missverhältnis von Problemzusammenhängen und räumlich-administrativen Strukturen. An dieser Stelle sind vor allem beispielhaft die augenblicklichen Bestrebungen der Akademie für Raumforschung und Landesplanung (ARL) zu nennen, die sich zwar auf die Ebene des Bundes und der Einteilung der Bundesländer fokussieren, mit dem Thema der Neugliederung des Bundesgebietes sowohl im Rahmen einer Fachveranstaltung im September 2011 befasst haben und die dieses Thema künftig (voraussichtlich für die nächsten 2 Jahre) im Rahmen eines Arbeitskreises unter Leitung des renommierten Verwaltungswissenschaftlers Prof. Dr. Arthur Benz werden bearbeiten lassen.

Dies macht ganz offenbar deutlich, wie wichtig auch eine Konfrontation mit diesen sensiblen politischen Themen künftig sein wird. Es darf diesbezüglich jedoch ganz ohne Zweifel keine Tabus und Denkverbote geben, die einer Ertüchtigung der Strukturen und einer Steigerung deren Leistungsfähigkeit entgegenstehen. Wichtig ist an dieser Stelle, und dies sei der Vollständigkeit halber noch am Rande erwähnt, dass diese Diskussion ergebnisoffen und sachlich geführt werden muss, da von den Ergebnissen nicht weniger als zukünftige Potentiale der räumlichen Planung im Rahmen der Realisierung einer nachhaltigen Raumentwicklung abhängen.

Aus der Sicht der vorliegenden Arbeit hat sich für Nordrhein-Westfalen vor allem vor dem Hintergrund des wichtigen Motivs der Kooperation eine räumliche Konfiguration besonders hervorgetan, die von Blotevogel et al. im Jahre 2009 im Rahmen einer raumwissenschaftlichen Studie zur Gliederung des Landes Nordrhein-Westfalen in regionale Kooperationsräume durchaus auch normativ erstellt bzw. ermittelt wurde (Blotevogel et al. 2009b). Die nachfolgende Abbildung 131 gibt den im Rahmen der Studie entwickelten Ansatz wieder.

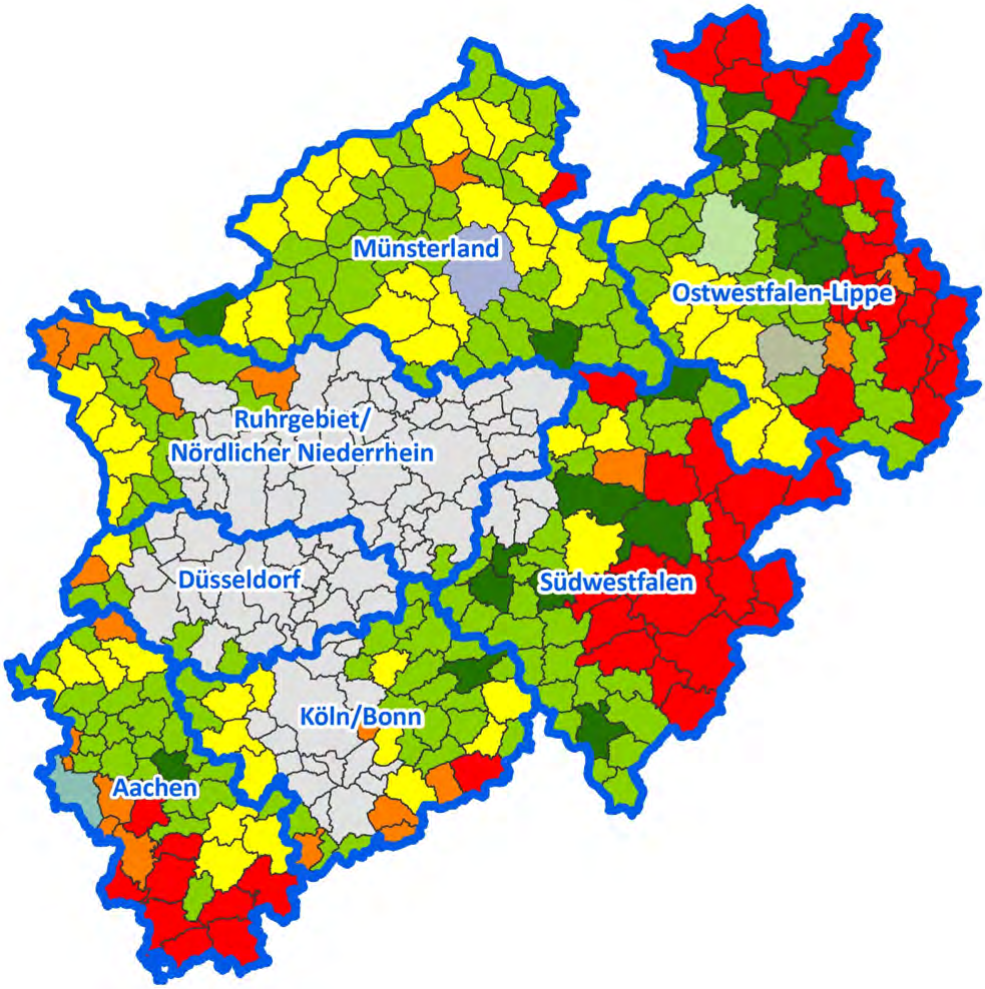


Abbildung 131 Übertragung des Ansatzes der möglichen Kooperationsräume nach Blotevogel auf den entwickelten Cluster-Ansatz (Quelle: eigene Darstellung nach Blotevogel et al. 2009b, S. 168, Geodatenbasis IRPUD)

Die Besonderheit der obigen Darstellung besteht in der Hinterlegung des von Blotevogel et al. entwickelten Ansatzes mit der im Rahmen dieser Arbeit entwickelten Typisierung. Diese überlagerte Darstellung dient sehr gut der Legitimation der Empfehlung der von Blotevogel et al. entwickelten räumlichen Konfiguration, da sehr deutlich wird, dass die potentiellen regionalen Kooperationsräume die räumlichen Strukturen und Problemzusammenhänge sehr gut aufgreifen und so eine Problemfokussierung ermöglichen würden.

Ein großer Vorteil der dargestellten Strukturen ist zudem, dass in jedem der sieben vorgeschlagenen Kooperationsräume entweder ein solitäres Verdichtungsgebiet oder Teile der Metropolregion liegen. Am problematischsten ist der Kooperationsraum Südwestfalen, in dem unter anderem das problembehaftete solitäre Verdichtungsgebiet Siegen und weite Teile des problematischsten Peripherietyps 9 liegen. Dem Kooperationsraum Südwestfalen gebührt insofern ein besonderes Augenmerk. Die sieben Kooperationsräume können normativ insofern als regionale Verantwortungsgemeinschaften beschrieben und bezeichnet werden.

Inwiefern diese Kooperationsräume auch zu formellen Trägern der Regionalplanung oder genauer gesagt der neuen strategischen Regionalplanung ausgebaut werden sollen und auch müssen, muss im Rahmen vertiefter Analyse und im Rahmen einer umfassenden Debatte geklärt werden. Funktional und strukturell würden sie sich, oberflächlich besehen, zunächst einmal dazu eignen, sich zumindest als Diskussionsansatz anzubieten. Zweifellos bedarf es jedoch innerhalb dieses Ansatzes bzw. bezogen auf diesen Ansatz auch der institutionellen Verankerung. Hier besteht jedoch offenkundig

ein erheblicher Spielraum hinsichtlich der potentiellen Organisationsformen und deren Formalisierungsgrad. Denkbar sind hier von regionalen Gebietskörperschaften mit hohem Formalisierungs- und Instituionalisierungsgrad über Regionalverbände bis hin zu Regionalkonferenzen und informellen regionalen Netzwerken eine Fülle von möglichen Strukturen (vgl. Abbildung 67). Die Erfahrung mit den genannten Organisationsstrukturen zeigt jedoch, dass es offenkundig einer Mischform bedarf, um effektive und vor allem auch problemadäquate Strukturen zu erschaffen.

Es scheint dagegen - mit Ausnahme der aufwendigen Umstrukturierungen - keine schlagenden Argumente zu geben, die gegen eine Verortung der Regionalplanung in den potentiellen Kooperationsräumen spricht. Um dem Nachdruck zu verleihen, wäre hier natürlich die Organisationsform der regionalen Gebietskörperschaft angebracht, die mit einem Regionalparlament ausgestattet ihre Kompetenzen sowohl auf dem Feld der rechtsverbindlichen Planungen als auch auf dem Gebiet der regionalen Fachaufgaben hätte. Denkbar ist jedoch auch die Gründung von Regionalverbänden in den jeweiligen regionalen Kooperationsräumen. Diese Regionalverbände, beispielsweise nach dem Muster des Regionalverbands Ruhr (RVR), würden über eine Verbandsversammlung verfügen und ihnen würden die Regionalplanung, Fachaufgaben sowie die Erstellung regionaler Entwicklungskonzepte obliegen. Die beiden bislang genannten Optionen würden mit hoher Wahrscheinlichkeit im etablierten System zur höchsten negativen Resonanz führen und damit verbunden auf die größten Widerstände treffen. Traditionen oder gar Besitzstandswahrungen dürfen an dieser Stelle jedoch kein ausschließendes Argument gegen einen effizienteren administrativen und räumlichen Zuschnitt sein. Auch hier bieten sich Lösungen an, die mit dem etablierten System weiterhin praktikabel sind, so lassen sich beispielsweise die Verwaltungen der bisherigen Regierungsbezirke durchaus auch in der vorgeschlagenen räumlichen Konfiguration und ohne immensen Aufwand nutzen.

Ebenso darf ein etwaiges Kosten- und Ressourcen-Argument an dieser Stelle nicht dazu führen eine Neugliederung nicht in Erwägung zu ziehen oder vielmehr zumindest ins Kalkül einzubeziehen und in die Debatte über die künftige räumliche Entwicklung einzuführen. Wahrhaftig scheint dies eine elementare Notwendigkeit darzustellen, wurde in der Vergangenheit hiervon doch offenkundig nur sehr spärlich Gebrauch gemacht. Die hier vorgeschlagenen Strukturen und Gliederungen sowie die angeführten Organisationsstrukturen sind hierfür ein diskussionsfähiges Beispiel.

Ein überaus wichtiges Prinzip, welches über die räumliche Dimension deutlich hinweg geht jedoch auch fraglos einen Teil der räumlichen Dimension selbst beinhaltet, ist das Prinzip der Kooperation. Alleine aus der Struktur und der Lage Nordrhein-Westfalens lässt sich eine erhöhte Kooperations- und Abstimmungserfordernis ableiten. Hier gilt es eine übergeordnete und umfassende Kooperationskultur zu entwickeln, die sich vor allem auch durch Flexibilität und eine klare inhaltliche Fokussierung auszeichnet. Stichwort an dieser Stelle ist vor allem die themenbezogene Kooperation, beispielsweise auf dem Gebiet der Ver- und Entsorgung oder aber auf dem Gebiet der Daseinsvorsorge.

Denkbar ist hier eine Fülle von Themen. Diese Kooperationen sollten jedoch, wie die Betrachtung der Entwicklungstrends verdeutlicht hat, hinsichtlich aller wichtiger Themen, von der Demographie über das Thema der Arbeitsplätze und der Ökologie bis hin zum Thema Flächenverbrauch, implementiert und gepflegt werden. Die Besonderheit Nordrhein-Westfalens ist in diesem Zusammenhang, dass die Kooperationserfordernisse sowohl supranationaler (Staatsgrenzen übergreifend), regionaler (innerhalb einer Region), supraregionaler (Regionen innerhalb eines Bundeslandes übergreifend) als auch Bundesländer übergreifender Natur sind (vgl. Abbildung 132).

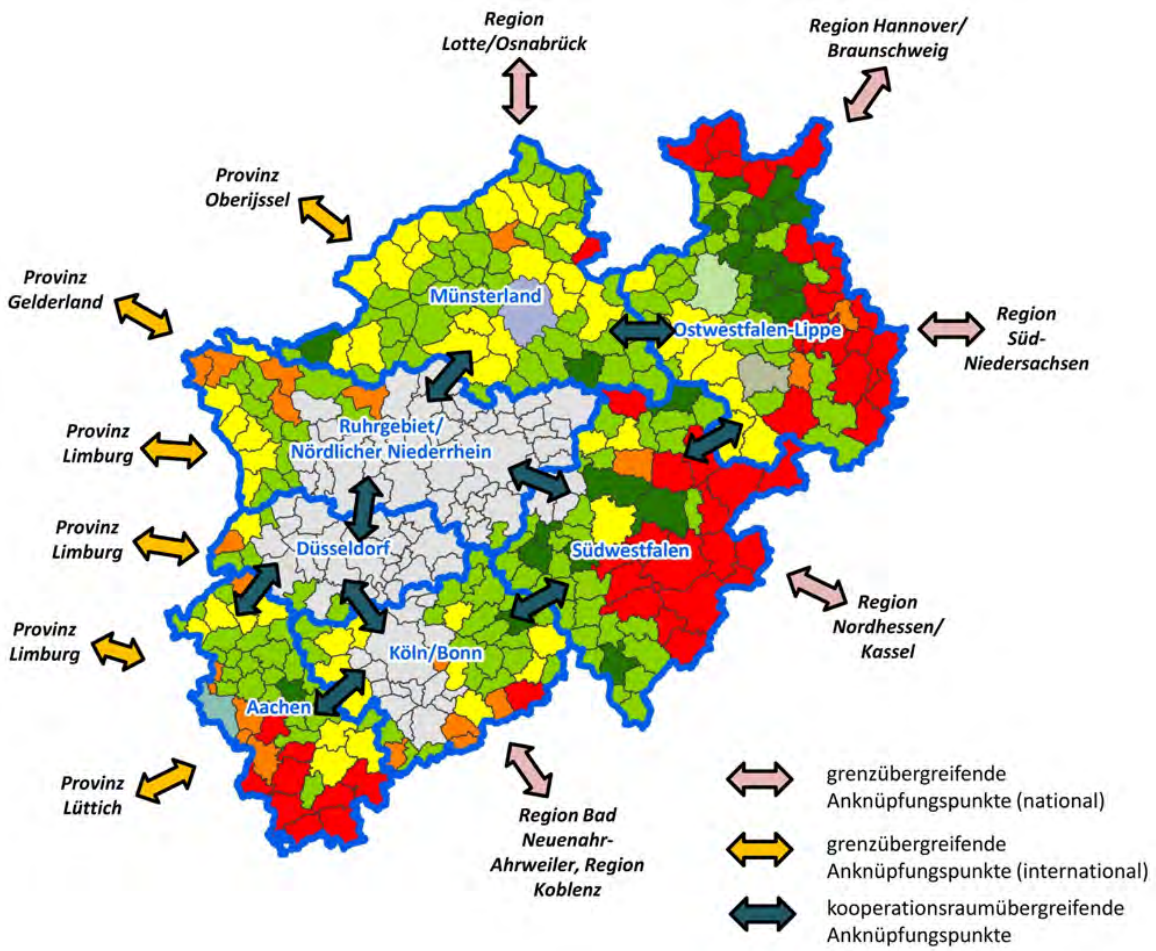


Abbildung 132 Anknüpfungspunkte für interregionale Kooperationen [national, international und kooperationsraum-übergreifend] (Quelle: eigene Darstellung, Kooperationsräume nach Blotevogel et al. 2009b, S. 168 ,Geodatenbasis IRPUD)

Dieser Umstand erhöht die Komplexität und damit zugleich die Anforderungen an die Regionen und die Städte der Regionen nicht unerheblich. Gerade hinsichtlich der finanziellen und personellen Möglichkeiten stößt dies bereits gegenwärtig schon deutlich an die Grenzen des Leistbaren. Gute Planungen benötigen jedoch eine umfassende und hinreichende Kooperation, so dass an dieser Stelle klar darüber diskutiert werden muss, die Städte und Gemeinden durch finanzielle Unterstützung in diesem Punkt wieder in eine Lage zu versetzen, die sich durch Handlungsfähigkeit und durch Flexibilität kennzeichnet.

Eine nachhaltige Raumentwicklung ist nur grenzübergreifend - seien dies nun nationale Grenzen oder Regionsgrenzen oder aber Grenzen von Bundesländern - möglich. Ganz ohne Zweifel hat dieses Ziel der nachhaltigen Raumentwicklung ganz eindeutig einen Preis, den es zu zahlen gilt. Dazu gehören eben auch die Bereitstellung von zusätzlichen finanziellen und personellen Ressourcen für die Städte und Gemeinden. Hier muss deutlich gesagt werden, dass es ein „bisschen“ nachhaltige Raumentwicklung nicht geben kann. Sich diesem Ziel zu verschreiben, bedarf insofern des klaren Bewusstseins über die Tragweite dieses Ziels und eines konsequenten Handelns.

Bezüglich der angestrebten räumlichen Struktur und deren charakterisierender Elemente lässt sich weiterhin der in Abbildung 122 hervorgehobene Aspekt der Städtehierarchie anführen. Abbildung 133 zeigt eine auf die Ebenen der solitären Verdichtungsgebiete und auf die Mittelstädte fokussierte kartographische Darstellung des strukturellen und räumlichen Gerüsts Nordrhein-Westfalens.

Eckpunkte dieses räumlichen Leitbildes sind vor allem die Metropolregion Rhein-Ruhr (oder die in anderer Zusammensetzung diskutierten drei Metropolregionen), die fünf kleinen Großstädte außerhalb der Metropolregion, die im LEP 1995 und höchstwahrscheinlich auch im neuen LEP 2025 als solitäre Verdichtungsgebiete ausgewiesen sind, sowie die Mittelstädte (große sowie kleine Mittelstädte). Dies soll nun nicht den Eindruck erwecken, dass die unteren Stufen der Städte-Hierarchie keinerlei Bedeutung aufweisen. Dies ist keinesfalls als Aussage der nachfolgenden Darstellungen gedacht bzw. angestrebt. Auch diese Ebenen sind von enormer Bedeutung, hängen diese ihrerseits jedoch sehr stark an der Entwicklung der Mittelstädte, so dass diese wichtige Ebene hier besonders hervorgehoben wird.

Doch zurück zum in Abbildung 133 dargestellten übergeordneten Städtenetz. Die solitären Verdichtungsgebiete sollen als übergeordnete Anker im Raum agieren. Sie bilden zusammen mit der Metropoleregion das übergeordnete räumliche Gerüst. Dieses Gerüst wird ergänzt durch starke und vor allem stabile Mittelstädte als wichtige Versorgungsebene im räumlichen System. Insofern gilt es, sowohl die solitären Verdichtungsgebiete als auch die Mittelstädte in Nordrhein-Westfalen zu stabilisieren, um deren Potentiale als Anker im Raum zu agieren zur Entfaltung kommen zu lassen.

Im Falle der solitären Verdichtungsgebiete ist jedoch noch besonders zu erwähnen - dies wird im Übrigen dann auch noch weiter unten im Rahmen der Betrachtungen zu den einzelnen Clustern vertieft - dass vor allem die Stadt Siegen hier einer besonderen Stabilisierung bedarf. Dies wurde nicht alleine durch die Tatsache hervorgehoben, dass die Stadt Siegen im Rahmen der durchgeführten Clusteranalyse mit anderen Städten in einem Cluster, dem Cluster 1, zusammengefasst wurde und damit nicht wie die übrigen vier solitären Verdichtungsgebiete nach LEP 1995 einem eigenen lediglich aus sich selbst bestehenden Peripherietyp zugeordnet wurde, sondern vielmehr auch durch die Tatsache und den Umstand der besonderen Problematik des Siegerlandes, welches sich sehr deutlich durch enorme demographische Entwicklungen im Sinne des demographischen Wandels auszeichnet.

Der Stadt Siegen als solitäres Verdichtungsgebiet im süd-östlichen Nordrhein-Westfalen kommt jedoch für die Region selbst aber auch für das gesamträumliche Gefüge und die gesamträumliche Stabilität eine enorme Bedeutung zu.

Diese Problematik wurde bereits im Kontext der regionalen Kooperationsräume thematisiert. Der regionale Kooperationsraum Südwestfalen gehört insofern eindeutig zu den Stabilisierungsgebieten in Nordrhein-Westfalen. Aber auch die Stadt Bielefeld als solitäres Verdichtungsgebiet und vor allem auch ihr nördliches und östliche Umland zeigt in neuester Zeit erste Anzeichen eines kräftigen demographischen Abschwungs, so dass auch hier in der Zukunft ein besonderer Handlungsraum entstehen wird, der vor allem unter dem Gesichtspunkt einer notwendigen Stabilisierung zu sehen ist. Für den Kooperationsraum Ostwestfalen-Lippe scheinen hier jedoch aufgrund der Tatsache des Vorhandenseins eines zweiten solitären Verdichtungsraumes andere Kompensationsmöglichkeiten zu bestehen, als dies im Kooperationsraum Südwestfalen der Fall ist.

Die polyzentrale Raumstruktur Nordrhein-Westfalens ist ein wichtiges Element zur Stabilisierung des Gesamtsystems, also der gesamträumlichen Strukturen. Die Feinmaschigkeit, die es hier zu erkennen gibt, gilt es als wichtiges Element aufrecht zu erhalten und an den Stellen zu stabilisieren an denen es droht, dass das Netz sich aufgrund der gegenwärtigen Entwicklungen ausdünnt. Zusätzlich muss jedoch auch über die Mindeststandards und über Standards unter anderem der Daseinsvorsorge an sich diskutiert werden. Hier geht es darum, einen Ausgleich zwischen dem zu schaffen was gewollt ist und dem was generell überhaupt leistbar ist.

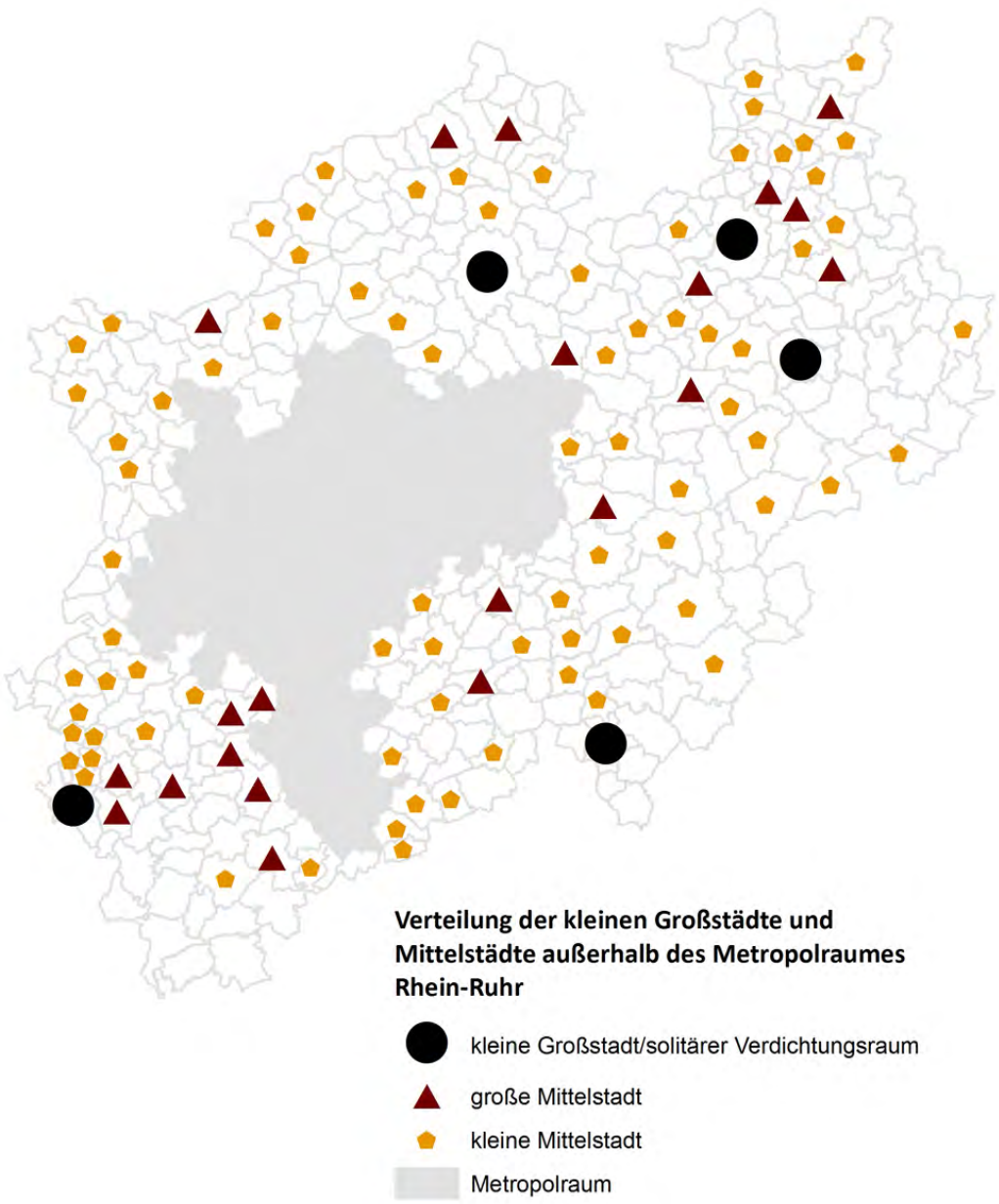


Abbildung 133 Räumliche Verteilung der kleinen Großstädte und der Mittelstädte außerhalb des Metropolraumes Rhein Ruhr (Quelle: eigene Darstellung nach Daten des BBSR, Geodatenbasis IRPUD)

Ebenso geht es hier darum, die Kooperationsstrukturen - wie auch immer sie dann geartet und institutionalisiert sind - auch zum Zwecke des Ausgleichs zu nutzen.

Nachdem die Ausführungen bislang den Fokus auf die gesamträumlichen Aspekte gelegt haben, folgt nun im Anschluss ein vertieftes Aufgreifen der im Rahmen der statistischen Analysen ermittelten Peripherietypen. Auch bei diesen Ausführungen ist zu bedenken, dass es sich hier ebenfalls nur um einige selektive Aspekte handeln kann, die weder vollständig sind, noch den Anspruch auf Universalität erheben.

Die Reihenfolge der nachfolgenden Darstellungen folgt der Reihenfolge im Kartenbild der Abbildung 119 (Cluster-Ansatz), so dass zunächst auf die solitären Verdichtungsgebiete der Peripherietypen 3, 4, 5 und 7 und in der Folge auf die Peripherietypen 1, 2, 6, 8 und 9 eingegangen wird. Die Darstellungen umfassen dabei jeweils eine kartographische Darstellung der jeweiligen Cluster, teilweise mit dargestellten Maßnahmen. Darüber hinaus findet sich zu jedem Peripherietyp jeweils eine grobe Potentialanalyse und jeweils einige textliche Erläuterungen.

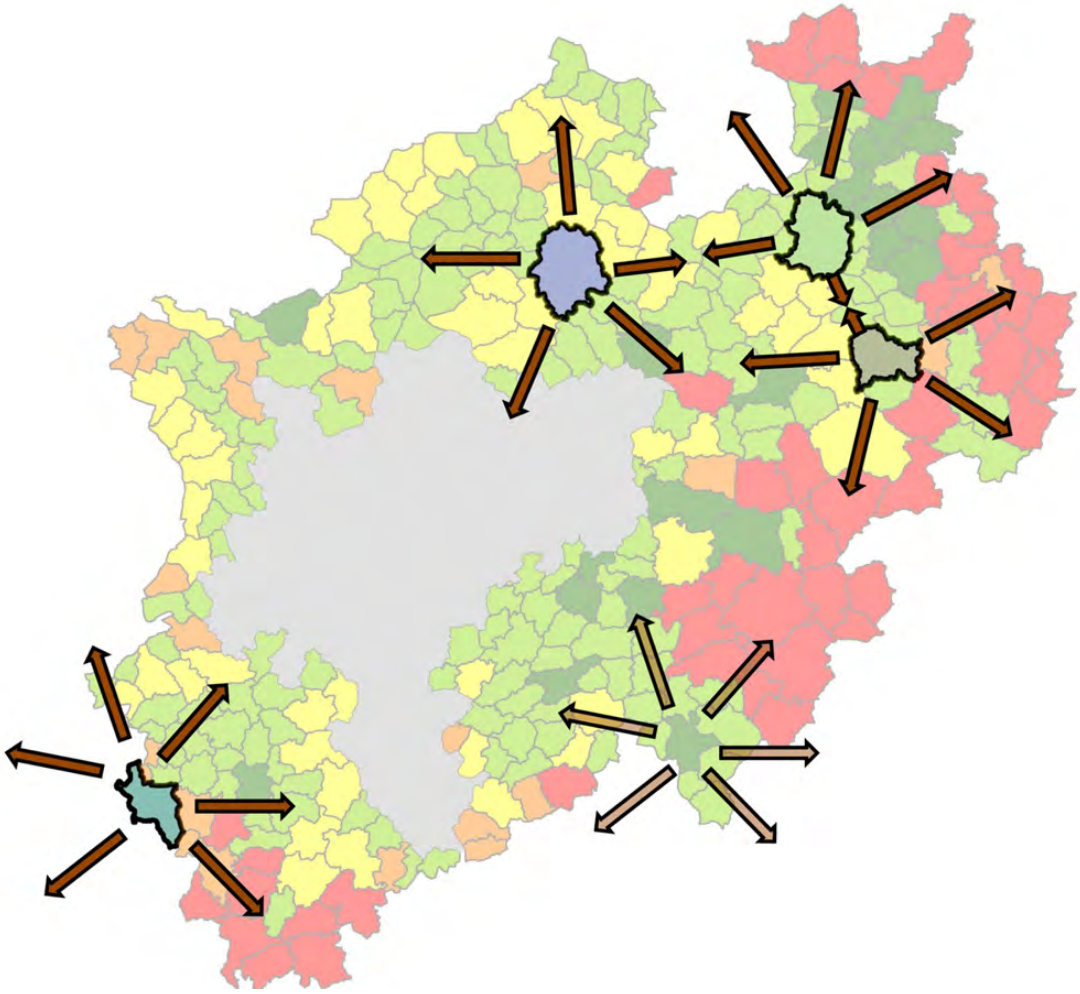


Abbildung 134 Solitäre Verdichtungsräume als Anker im Raum [Peripherietypen 3, 4, 5 und 7,hervorgehobene Farben] (Quelle: eigene Darstellung, Geodatenbasis IRPUD)

Zunächst einmal zu den Peripherietypen 3, 4, 5 und 7, die vier der fünf durch den LEP 1995 ausgewiesen solitären Verdichtungsbereiche abbilden (vgl. Abb. 134 und 135). Lediglich die Stadt Siegen wurde im Rahmen der statistischen Analyse nicht einem eigenen Peripherietyp zugeordnet, sondern dem Peripherietyp 1 zugeschlagen. Die vier solitären Verdichtungsgebiete Aachen, Bielefeld, Münster und Paderborn wurden jeweils einem eigenen, lediglich sich selbst umfassenden, Peripherietyp zugeordnet. Trotz aller vorhandenen Unterschiede ist die strategische und konzeptionelle Bedeutung dieser solitären Verdichtungsgebiete für das gesamträumliche Gefüge relativ identisch. Als demographisches und ökonomisches regionales Gewicht erzeugen sie ohne jeden Zweifel wichtige, zum Teil aber auch negative Effekte für die sie umgebenden Regionen und auch in gewissem Umfang für den Gesamtraum. Insofern kommt diesen solitären Verdichtungsgebieten eine besondere Bedeutung und Verantwortung als Anker im Raum zu. Bereits weiter oben wurde die Problematik im Zusammenhang mit den solitären Verdichtungsgebieten im Kontext der Stadt Bielefeld beschrieben. Langfristiges Ziel muss die Stärkung und Stabilisierung der solitären Verdichtungsgebiete sein, da diese als Anker im Raum einer gesamträumlichen Stabilität zuträglich sind. Dabei stellt es gesamträumlich auch ein wichtiges Ziel dar, die Stadt Siegen wiederum in die Reihe der solitären Verdichtungsgebiete einreihen zu können, da der südliche Teil Nordrhein-Westfalens, trotz des zweifellosen Vorhandenseins von deutlichen Ansätzen zur ökonomischen Entwicklung, der demographische Kollaps droht. Dies würde die gesamträumliche Stabilität enorm gefährden und zur Herausbildung von großen regiona-

len räumlichen Disparitäten aber auch innerhalb Nordrhein-Westfalens führen, die dem Ziel einer nachhaltigen Raumentwicklung in Nordrhein-Westfalen deutlich entgegenstehen würden.

Dem folgend wurde in der obigen kartographischen Darstellung die Stadt Siegen an dieser Stelle, wie auch innerhalb der Betrachtungen zum Peripherietyp1 als solitäres Verdichtungsgebiet, mit dargestellt, obwohl diese dem Peripherietyp 1 angehört.

Peripherietypen 3, 4, 5 und 7	
Stärken	***Schwächen***
- *hohe Lebensqualität* - *hohe Zentralität hinsichtlich von zentralörtlichen Einrichtungen der Daseinsvorsorge im engeren und weiteren Sinne* - *relativ durchmischte Altersstruktur der Bevölkerung (noch!)* - *gute infrastrukturelle Anbindung sowie gute infrastrukturelle Ausstattung* - *gute Ausstattung mit Arbeitsplätzen*	- *zum Teil offenkundig stark monostrukturiert, was beispielsweise deren wirtschaftliche Struktur anbelangt* - *auch hier zunehmende Alterung der Bevölkerung* - *deutlich begrenzter Grundstücksmarkt und begrenzte Flächenverfügbarkeit*
Chancen	***Risiken***
- *potentielle Anker im Raum, gerade auch hinsichtlich der Aspekte der räumlichen Verantwortung und des Ausgleichs* - *Wachstumspole vor allem hinsichtlich des Aspekts der Arbeitsplätze*	- *Überhitzung des Immobilienmarktes innerhalb der Stadt und der Region droht* - *Totalverlust von Freiraum und Freiflächen aufgrund der horrenden Entwicklung der Siedlungs- und Verkehrsflächen in Stadt und Region* - *enormer Einfluss der Entwicklungen innerhalb der Stadt auf das Umland (direkte Pfadabhängigkeit)* - *Tendenz zur zu starken Polarisierung*

Abbildung 135 Übersicht der Erkenntnisse der groben Potentialanalyse für die Peripherietypen 3, 4, 5 und 7 (Quelle: eigene Darstellung)

Mit dem Peripherietyp 1 stehen als nächstes Teilräume im Fokus der Betrachtungen, die sich in der Vergangenheit überwiegend durch eine vergleichsweise stabile demographische Entwicklung, also vor allem durch den Zuwachs innerhalb der Bevölkerungszahl, und damit gekoppelt durch eine relativ stabile ökonomischen Entwicklung hervorgetan haben. Diese Teilräume finden sich gegenwärtig jedoch in einer klaren Phase der nur noch geringen Zuwächse oder bereits in einer Phase der Stagnation.

Einige der Städte des Peripherietyps 1 befinden sich zudem bereits offenkundig in einer kräftigen Abschwungphase. Der Blick auf die Karte offenbart zunächst einmal, dass sich die Städte des Peripherietyps 1 zwar prinzipiell über ganz Nordrhein-Westfalen verteilen, sich jedoch ofenkundig eine hohe Anzahl in den Kooperationsräumen Ostwestfalen Lippe und Südwestfalen konzentrieren.

Diese beiden Kooperationsräume weisen, darauf sei an dieser Stelle bereits hingewiesen, auch die überwiegende Zahl der Städte des Peripherietyps 9, also des Peripherietyps, der sich vorwiegend durch eine Grenz- und Randlage und durch überdurchschnittlich ausgeprägte Schrumpfungsprozesse auszeichnen, auf. Dies betont noch einmal in aller gebotenen Deutlichkeit die besonderen Handlungsnotwendigkeiten innerhalb dieser beiden Kooperationsräume.

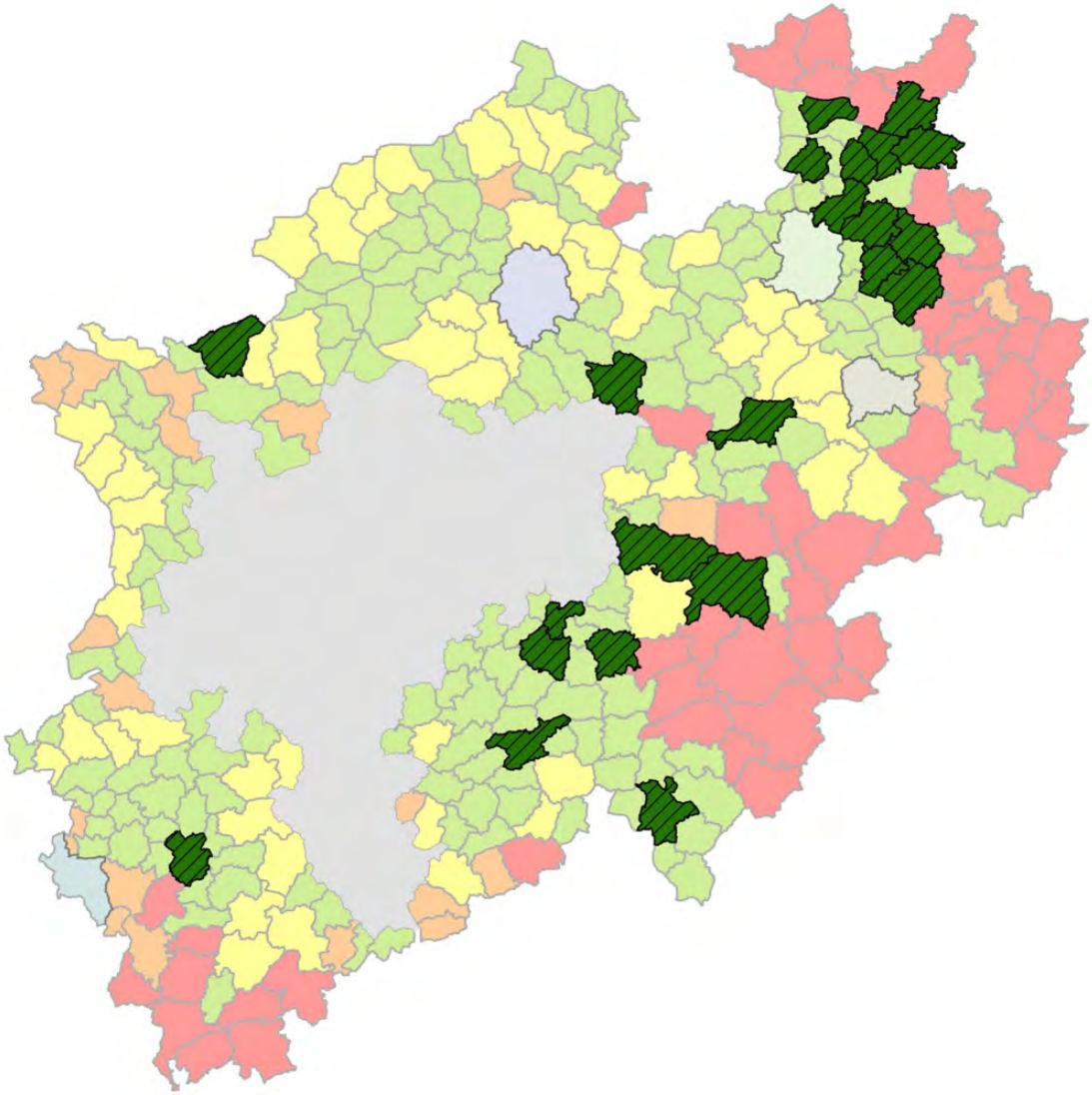


Abbildung 136 Die gegenwärtig stabilen Gebiete mit künftig ausgeprägten Schrumpfungstendenzen [Peripherietyp 1, hervorgehobene Farben] (Quelle: eigene Darstellung, Geodatenbasis IRPUD)

Zurück zu den Städten und Gemeinden des Peripherietyp 1. Es ist weiterhin neben der geographischen Lage noch die verkehrliche Lage der Städte des Peripherietyps 1 hervorzuheben (vgl. Abb. 136 und 137). Alle Gemeinden des Peripherietyps liegen, was die Erreichbarkeit von Bundesautobahnanschlüssen angeht, vergleichsweise günstig, was sich neben anderen auch in sehr hohen negativen Pendlersalden ausdrückt. Ganz offenkundig nehmen die Städte des Peripherietyps 1 eine gewichtige und tragende Rolle bei der räumlichen Destabilisierung ein. Wie man unschwer der Karte 146 entnehmen kann, sind alle Städte des Peripherietyps 1 kleine oder große Mittelstädte, was deren Bedeutung zusätzlich noch einmal deutlich unterstreicht. Städte wie etwa Düren, Minden oder auch Gummersbach, um an dieser Stelle nur einige beispielhafte Vertreter dieses Peripherietyps noch einmal zu rekapitulieren, nehmen für die regionale Entwicklung und in ebendieser eine zentrale Rolle ein.

Wie bereits betont, kommt zudem der Stadt Siegen für den süd-östlichen Teil Nordrhein-Westfalens eine enorm wichtige Aufgabe zu, so dass es das Ziel sein muss, sie wieder zu ertüchtigen, damit sie ihrer wichtigen Rolle gerecht werden kann. Hier ist vor allem der Aspekt der Stabilisierung von großer Tragweite, geht es doch vor allem darum sozusagen das räumliche „Downtrading“ zu stoppen und die räumlichen Strukturen vor dem Hintergrund der wachsenden Dominanz von Schrumpfungsprozessen umzubauen bzw. diese an die Entwicklungen anzupassen.

Peripherietyp 1	
Stärken	***Schwächen***
- *Gegenwärtig noch überwiegend deutliche und stabile ökonomische Basis* - *geographische Lage* - *verkehrliche Ausstattung sowie verkehrliche Anbindung*	- *kräftige Schrumpfungsprozesse bei gleichzeitig deutlichen Alterungsprozessen* - *überbordende Steigerung der SuV-Flächen* - *bereits gegenwärtig deutlicher Überhang der Auspendler (negativer Pendlersaldo)*
Chancen	***Risiken***
- *die gute Anbindung an den Ballungsraum und die niedrigen Bodenpreise bieten das Potential der Etablierung z. B. der Wohnfunktion* - *deutliche Flächenpotentiale für den ballungsraumnahen Schutz von Flächen (NSG etc.)*	- *Totalverlust des demographischen und ökonomischen Gewichts* - *Verlust von Freiräumen aufgrund der horrenden Entwicklung der SuV-Flächen*

Abbildung 137 Übersicht der Erkenntnisse der groben Potentialanalyse für den Peripherietyp 1 (Quelle: eigene Darstellung)

Peripherietyp 2 stellt den zahlenmäßig größten Peripherietyp dar. Mit 158 Städten kommt ihm nicht alleine nur aus dem quantitativen Blickwinkel heraus eine große Bedeutung zu. Die Städte und Gemeinden des Peripherietyps 2 weisen vor allem künftig deutliche Schrumpfungsprozesse auf, was ihre dominierende Problemstruktur im Kern bereits beschreibt (vgl. Abb. 138 und 139).

Alleine schon aufgrund dieser enormen Quantität künftig schrumpfender Städte in Nordrhein-Westfalen lässt sich sowohl die allgemeine Tragweite der Schrumpfungsprozesse für den räumlichen Gesamtzusammenhang als auch die jeweilige regionale Dimension deutlich erkennen. Auch an diesem Punkt lässt sich wiederum sehr gut die weiter wachsende Dominanz von Schrumpfungsprozessen nachvollziehen.

Zieht man auch an dieser Stelle wiederum die stadtbezogenen Hierarchiestufen heran, so wird an dieser Stelle deutlich, dass im Peripherietyp 2 neben lediglich einer größeren Mittelstadt und einigen kleinen Mittelstädten vor allem Grundzentren, also die unterste Ebene des zentralörtlichen Systems vertreten sind. Dieser Umstand ist von hoher Bedeutung für die Raumentwicklung vor allem vor dem Gesichtspunkt der gleichwertigen Lebensverhältnisse und dem Aspekt der Daseinsvorsorge. Bei aller Bedeutung der Mittelzentren stellen die Grundzentren als unterste Versorgungsebene des zentralörtlichen Systems, vor allem auch in einer alternden Gesellschaft eine zentrale Ebene dar. Hier besteht die große Gefahr, dass es sozusagen zu einer „Marktbereinigung“ kommt, die ausschließlich zu Lasten ebendieser grundzentralen Ebene geht. Gerade und vor allem bezüglich der Gewährleistung der Grundversorgung sind diese Tendenzen bereits gegenwärtig in unterschiedlicher Ausprägung zu beobachten. Ein Fortschreiten dieser Entwicklungen und eine Zunahme dieser Tendenzen ist offenkundig mit dem Fortlauf der Schrumpfungsprozesse auch künftig zu erwarten.

Hier muss von Seiten der räumlichen Planung alles Mögliche unternommen werden, um dem Markt entgegenzuwirken und bedarfsgerechte Konzepte zur Aufrechterhaltung der Daseinsvorsorge zu entwickeln und vor allem auch zu implementieren.

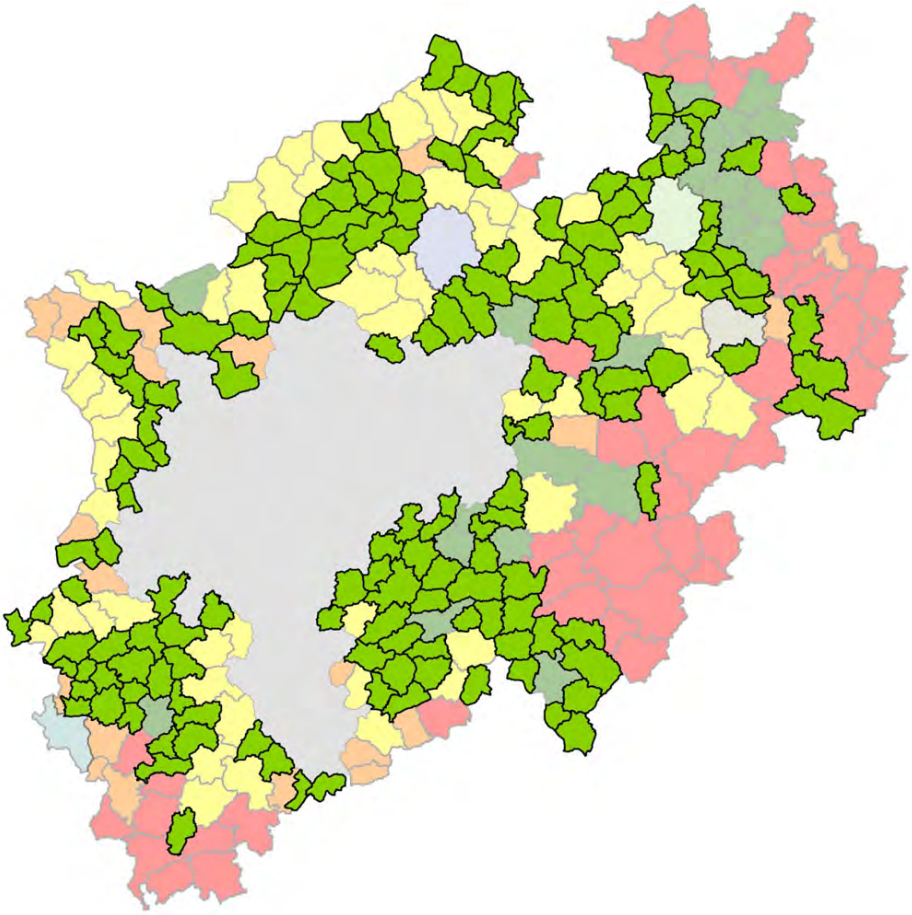


Abbildung 138 Künftige Schrumpfungsgebiete mit mittelzentraler und überwiegend grundzentraler Funktion [Peripherietyp 2, hervorgehobene Farben] (Quelle: eigene Darstellung, Geodatenbasis IRPUD)

Die Verteilung der Gemeinden im Raum lässt sich aufgrund ihrer Menge ehedem als verhältnismäßig gleichmäßig beschreiben, was in der Natur der Sache liegt.

Peripherietyp 2	
Stärken	***Schwächen***
- *die gute Anbindung an den Ballungsraum und die moderaten Bodenpreise bieten das Potential der Etablierung z. B. der Wohnfunktion* - *geographische Lage* - *überwiegend noch vorhandene stabile ökonomische Basis*	- *klare Fixierung auf den PKW als hauptsächliches Transportmittel* - *Abschwung im demographischen als auch im ökonomischen Bereich* - *deutliche Steigerung der Altersquotienten (zunehmende Alterung der Bevölkerung)* - *überwiegend deutlicher negativer Pendlersaldo weist auf eine starke wirtschaftliche Abhängigkeit hin*
Chancen	***Risiken***
- *gute Anbindung an den Ballungsraum und moderate Bodenpreise* - *deutliche Flächenpotentiale für den Schutz von Flächen (NSG etc.)*	- *Funktionsverluste vor allem auf dem Gebiet der Arbeitsplätze* - *Verlust des demographischen Gewichtes* - *Teilweise Verlust bzw. Gefährdung der Daseinsvorsorge*

Abbildung 139 Übersicht der Erkenntnisse der groben Potentialanalyse für den Peripherietyp 2 (Quelle: eigene Darstellung)

Mit seinen ausgeprägten Wachstumstendenzen bildet der Peripherietyp 6 in der Gesamtbetrachtung ohne weiteres eine deutlich Ausnahme (vgl. Abb. 140 und 141). Insofern gilt es in den Städten des Peripherietyps 6, die mittelzentrale aber auch grundzentrale Funktionen wahrnehmen, durchaus Wachstum zu organisieren. Die Städte des Peripherietyps 6 liegen vor allem im Umland von solitären Verdichtungsgebieten oder der Metropolregion Rhein-Ruhr oder aber an bedeutenden Verkehrsadern. Zudem wirken ganz offensichtlich in den Städten des Peripherietyps 6 mit Grenzlage grenzübergreifende Einflüsse. Hierzu finden sich im Kontext der Erklärung der Bodenpreise einige Erklärungen (vgl. u. a. S. 39).

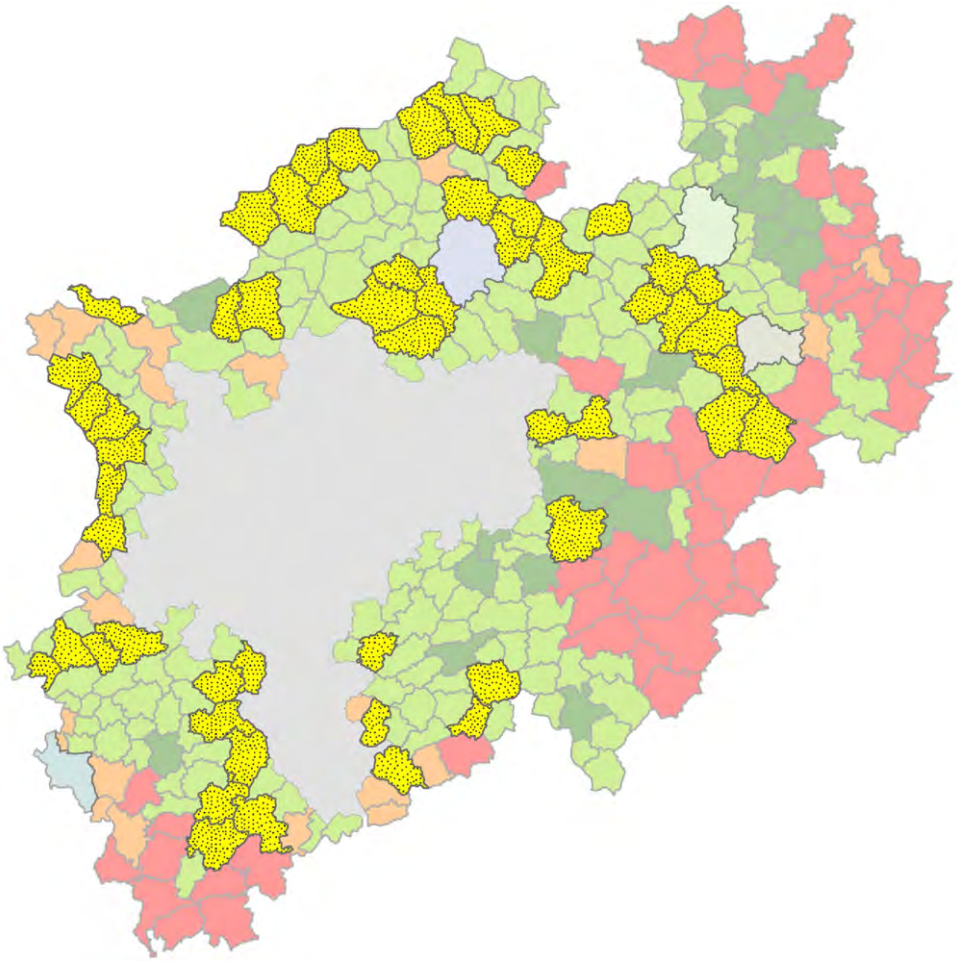


Abbildung 140 Wachstumsbereiche mit grund- und mittelzentraler Funktion [Peripherietyp 6,hervorgehobene Farben] (Quelle: eigene Darstellung, Geodatenbasis IRPUD)

Wachstum darf in diesem Zusammenhang jedoch nicht völlig unreflektiert als durchweg positiv gesehen werden. So sehen sich die Städte und Gemeinden des Peripherietyps 6 unter anderem einer erheblichen und vor allem auch wachsenden Flächenproblematik gegenüber. Die horrenden Wachstumsraten im Bereich der Siedlungs- und Verkehrsflächen haben hier bereits zu erheblichen Flächenkonkurrenzen geführt, im Rahmen derer sich ökonomisch schwächere Nutzungen z. T. nicht mehr behaupten können. Mit der Folge, dass beispielsweise hochwertige landwirtschaftliche Böden der Versiegelung zum Opfer fallen oder aus ökologischer Sicht wertvolle Standorte unwiderruflich verloren gehen. Hier hilft die gängige Ausgleichspraxis im Übrigen nahezu gar nicht, so wird beispielsweise dem Aspekt der Kohärenz im Rahmen von Ausgleichverfahren in der Regel aufgrund der zeitlichen und räumlichen Entkopplungsmöglichkeiten von Eingriff und Ausgleichsmaßnahme nur marginale Aufmerksamkeit zu Teil. Die planerische Hauptaufgabe innerhalb dieser Städte stellt sich demzufolge

als komplex dar. Es geht hier vor allem darum, den wichtigen Ausgleich zwischen einzelnen Flächennutzungen herbeizuführen.

Peripherietyp 6	
Stärken	***Schwächen***
- *die gute Anbindung an den Ballungsraum und die niedrigen z. T. sogar sinkenden Bodenpreise bieten das Potential der Etablierung z. B. der Wohnfunktion aber auch das Potential zum Ankurbeln der Wirtschaft* - *geographische Lage* - *zum Teil noch Zuwächse bis 2030 prognostiziert (in Ausnahmen ist jedoch schon ein kräftiger Abschwung zu spüren)* - *stabile wirtschaftliche Basis, z. B. hohe Anteile an sozialversicherungspflichtigen Beschäftigten je 100 Personen im erwerbsfähigen Alter*	- *enormes Ansteigen der Siedlungs- und Verkehrsflächen* - *nachlassende demographische Dynamik* - *fortschreitende Alterung der Bevölkerung*
Chancen	***Risiken***
- *die Nähe zum Ballungsraumeröffnet die „Chance" sich beispielsweise als verkehrsgünstige Wohnlagen zu etablieren* - *die Flächenpotentiale eröffnen zudem die Chancen, unter anderem auf dem Gebiet der Energiegewinnung tätig zu werden.*	- *Zunahme der Flächenkonkurrenzen und eine weitere Zunahme der Zerschneidungs- und Freiraumproblematik* - *die negativen Wanderungssalden führen auf Dauer zu einem Durchschlagen des demographischen Wandels und damit verbunden dann zu einem deutlichen Rückgang der Bevölkerung* - *die Folge ist, dass die aufgrund der noch steigenden Bevölkerungszahlen erweiterten bzw. ausgebauten Infrastrukturen auf lange Sicht auf eine kostenintensive Unterauslastung zusteuern*

Abbildung 141 Übersicht der Erkenntnisse der groben Potentialanalyse für den Peripherietyp 6 (Quelle: eigene Darstellung)

Alles in allem ist im Kontext der wachsenden Teilräume vor allem eine klare planerischer Abwägung zu treffen, ob es nicht in diesen Zielräumen der Suburbanisierung künftig eines strikten Null-Wachstums an Siedlungs- und Verkehrsflächen bedarf. Hier kommt abermals die strategische Regionalplanung ins Spiel. Sie muss gerade für diese Gebiete Anreize schaffen, die SuV-Entwicklung entschiedener zu begrenzen und einzudämmen. Zusätzlich muss die regionale Planungsebene in diesem Rahmen - dies gilt bezogen auf den Aspekt der Siedlungs- und Verkehrsflächen jedoch für das gesamte Gebiet Nordrhein-Westfalens und auch weite Teile der restlichen Bundesrepublik - von ihren Möglichkeiten der Begrenzung der Siedlungstätigkeit Gebrauch machen. Dies gilt vor allem für die Genehmigungsverfahren im Rahmen der vorbereitenden Bauleitplanung aber auch hinsichtlich der Möglichkeiten der Aufstellung der Regionalpläne.

Die Struktur und die räumliche Verteilung der Städte und Gemeinden des Peripherietyps 8 stellt sich wiederum ein wenig diffuser dar, findet sich doch in jedem Kooperationsraum mindestens ein Vertreter dieses Peripherietyps (vgl. Abb. 142 und 143). Darüber hinaus lässt sich hier jedoch kein klares

Muster erkennen. Dies gilt auch was das Vorkommen der einzelnen Städtehierarchietypen anbelangt. So finden sich hier sowohl Grundzentren als auch große und kleine Mittelzentren. Die Grundproblematik der Städte und Gemeinden des Peripherietyps 8 besteht vor allem in ihren ausgeprägten Schrumpfungsprozessen, gehören sie doch überwiegend - kleine Ausnahmen einmal ausgenommen - zu den Gemeinden, die es künftig mit den größten Schrumpfungsprozessen zu tun haben werden. Insofern muss auch hier der hauptsächliche planerische Aufgabenbereich im Bereich der Kompensation dieser Schrumpfungsprozesse liegen.

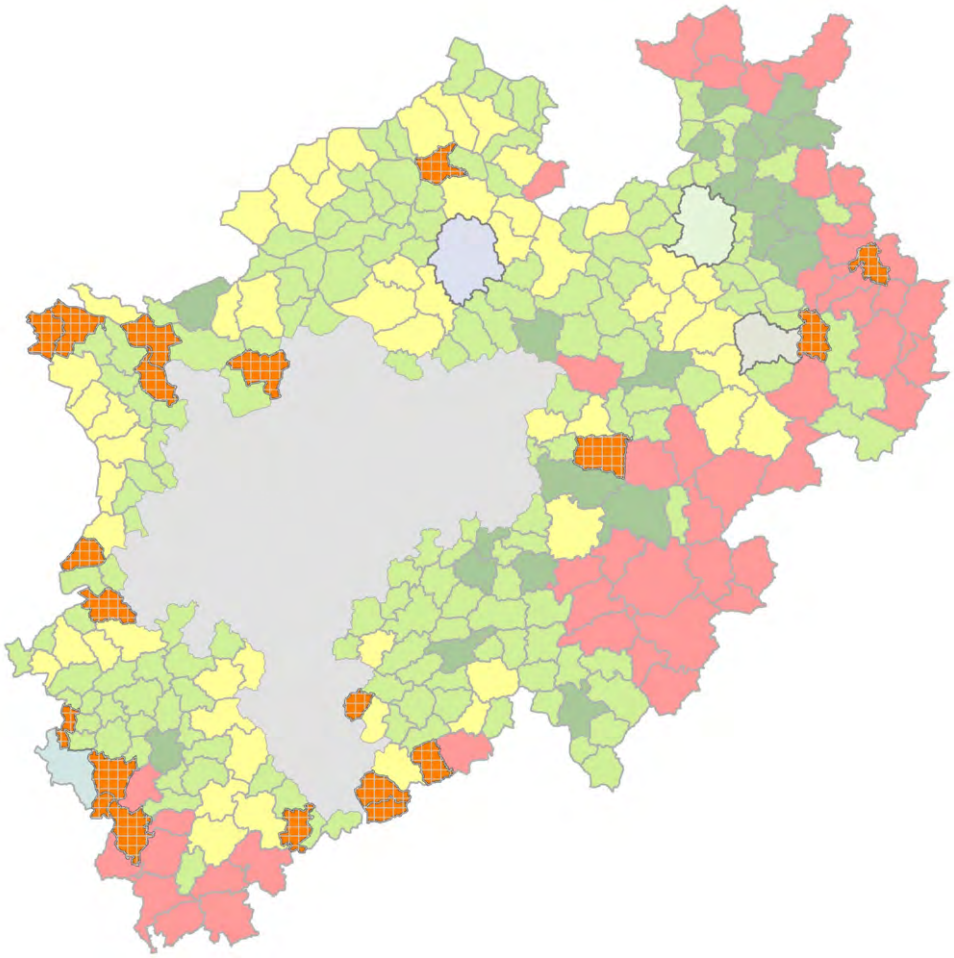


Abbildung 142 Schrumpfungsgebiete mit hohem Stabilisierungsbedarf und hohem Anteil an Schutzflächen [Peripherietyp 8, hervorgehobene Farben] (Quelle: eigene Darstellung, Geodatenbasis IRPUD)

Daneben ist bei den Städten und Gemeinden des Peripherietyps 8 jedoch auch auffällig in der statistischen Analyse hervorgetreten, dass sie im Landesvergleich nahezu durchweg die mit am deutlichsten ausgeprägten Anteile von Schutzgebietsflächen an der Gemeindefläche aufweisen. Hier sind, wie zum Beispiel in Bad Honnef, zum Teil Anteile bis über 50 % zu verzeichnen. Dies liegt ganz augenscheinlich an dem Umstand, dass sich in diesen Städten oftmals großflächige und bedeutende Schutzgebiete finden. Aus diesem Umstand lässt sich jedoch auch ein klares Potential ableiten, welches es von Seiten der Planung gesamträumlich aufzugreifen gilt.

Die Motive von Schutz und Entwicklung eines kohärenten Systems von wichtigen Kultur- und Naturlandschaften ist hier von zentraler Bedeutung und ehedem als Ziel in Planung und Gesellschaft etabliert. Hier geht es, wie bereits betont, vor allem um die Vernetzung solcher oftmals isolierter Potentiale. Insofern gilt es Bezüge und Anknüpfungspunkte zu finden, herzustellen und dann letztlich auch zu entwickeln. Aufgrund der Qualität und Quantität der Schutzflächen könnten die Städte des Peripherietyps 8 unter anderem durchaus als Ankerpunkte für die Entwicklung eines kohärenten Netzes

von schutzwürdigen Flächen, Biotopen und wichtigen kulturlandschaftlichen Einheiten agieren. Zudem verknüpft sich mit ihnen ein wichtiges und vor allem großes Potential im Bereich der ballungsraumnahen Naherholung.

Peripherietyp 8	
Stärken	***Schwächen***
- *Nähe zum Ballungsraum oder zu einem solitären Verdichtungsraum* - *bis dato stabile demographische Strukturen* - *hohes Flächenpotential hinsichtlich von Natur- und Landschaftsschutzgebieten*	- *es zeichnet sich ein deutlicher Abschwung der stabilen demographischen Entwicklung mit einem deutlichen Absinken der Bevölkerungszahl ab* - *hohe negative Wanderungssalden, kräftige Zunahme des Altersquotienten* - *extreme negative Pendlersalden weisen auf starke ökonomische Abhängigkeiten und eine schmale, meint wenig diversifizierte ökonomische Basis hin* - *die zum Teil im Landesvergleich hohen Bodenpreise wirken der geographischen Lagegunst entgegen und sind insofern durchaus als Hemmnis zu bewerten*
Chancen	***Risiken***
- *die vorhandenen hohen Anteile an Schutzgebieten in den Gemeinden bergen neben den naherholungsbezogenen Potentialen ebensolche auf dem Gebiet des Landschafts- und Biotopschutzes sowie des Schutzes von Kulturlandschaften* - *Wiederstärkung der Landwirtschaft* - *vorhandene Flächenkapazitäten*	- *Gefahr des demographischen „Ausblutens“ ist enorm hoch* - *Gefahr des wirtschaftlichen Bedeutungsverlustes* - *Entwicklung zur reinen Wohn- und „Rentnerlandschaft“*

Abbildung 143 Übersicht der Erkenntnisse der groben Potentialanalyse für den Peripherietyp 8 (Quelle: eigene Darstellung)

Mit den nachfolgenden Betrachtungen zum Peripherietyp 9 enden die clusterdifferenzierten Überlegungen. Die Städte und Gemeinden des Peripherietyps 9, die aus kleinen Mittelstädten aber darüber hinaus auch überwiegend aus Grundstädten bestehen, sind ohne weiteres aus der analytischen Sicht als die problematischsten Teilräume Nordrhein-Westfalens zu bewerten. Dies ergibt sich alleine schon aus ihrer überwiegenden Rand- und Grenzlage und ihrer relativ großen Distanz zum Ballungsraum. Die Rand- und Grenzlage allein macht einen großen Teil der Problemlage selbst aus, kristallisieren sich doch just an den Grenzen neben den enormen strukturellen Disparitäten doch allzu oft auch die enormen und oftmals nur schwer zu realisierenden Koordinationserfordernisse heraus.

Für die Gemeinden Nordrhein-Westfalens in diesem Peripherietyp lässt sich bezüglich ihrer „Nachbarn“ - zu nennen sind hier neben dem südlichen Niedersachsen auch das nördliche Hessen und das nördliche Rheinland-Pfalz - sagen, dass diese ebenfalls nicht unproblematisch strukturiert sind, was den planerischen Umgang enorm erschwert.

Auf der anderen Seite bietet dieser Umstand unzweifelhaft auch die Potentiale, sich über Kooperationen wichtige Synergieeffekte zu erschließen und themenbezogene Partnerschaften zu bilden. Die Vorteile solcher Partnerschaften sind nicht von der Hand zu weisen. Auch hier muss nachdrücklich

darauf hingewiesen werden, dass Planung keinesfalls an den Grenzen enden darf. Vielmehr gilt es auch hier, regionale Verantwortungsgemeinschaften zu etablieren und ähnlich geartete Probleme gemeinsam anzugehen.

Die Städte und Gemeinden des Peripherietyps 9 gehören, möchte man den Zusammenhang etwas prägnanter und durchaus emotional auf den Punkt bringen, zweifellos zu den schrumpfungsbedingten „Verlierern“ im nordrhein-westfälischen Raumgefüge (vgl. Abb. 144 und 145).

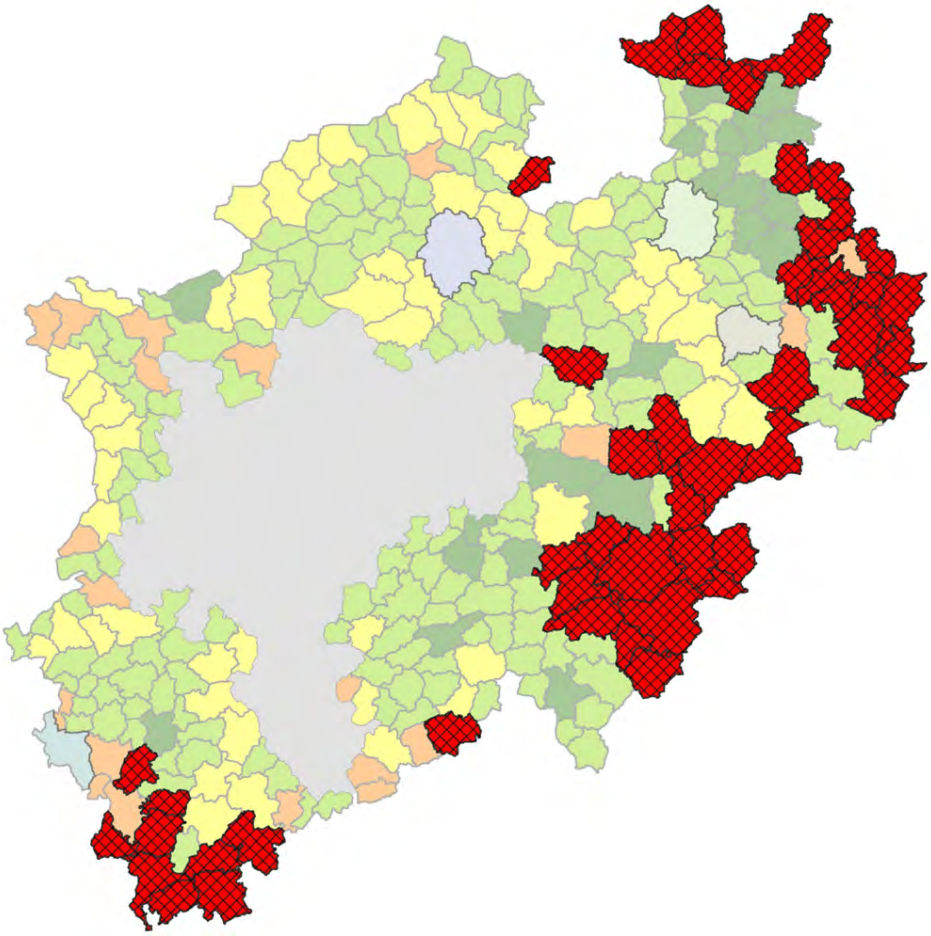


Abbildung 144 Schrumpfungsgebiete mit höchstem Stabilisierungsbedarf [Peripherietyp 9, hervorgehobene Farben] (Quelle: eigene Darstellung, Geodatenbasis IRPUD)

Hat man es doch hier mit Teilräumen zu tun, die sich in den zurückliegenden Jahren aufgrund des fortschreitenden demographischen Wandels deutlich destabilisiert haben. Hier hat sich durch den tiefgreifenden demographischen Wandel zudem ein deutlicher Teufelskreis ausgeprägt, der sich vor allem über die Kopplung der demographischen Schrumpfung mit der ökonomischen Schrumpfung hervortut und dadurch zu negativen Multiplikator-Effekten führt. Diese Multiplikator-Effekte wiederum führen zu einem weiteren Abschwung und dazu, dass es nahezu unmöglich für die Städte des Peripherietyps 9 erscheint, diese Abwärtsspirale nachhaltig zu durchbrechen.

Die Städte und Gemeinden des Peripherietyps 9 sind insofern, ohne stigmatisieren zu wollen, als Schrumpfungsgebiete mit höchstem Stabilisierungsbedarf zu bezeichnen. Dies lässt die planerische Aufgabe innerhalb des Peripherietyps 9 aber auch im Gesamtgefüge zu einer sehr ambitionierten Obliegenheit werden. Planung muss an dieser Stelle zum einen die notwendigen gesamträumlichen Umverteilungserfordernisse organisieren und aktiv über flexible Konzepte klare Akzente setzen. Es darf nicht lediglich zu einer Art passiven Sanierung kommen, dann würde Planung deutlich hinter ihren Möglichkeiten zurückbleiben. Den einen richtigen Weg kann es an dieser Stelle nicht geben, zu unterschiedlich sind die Strukturen und die Rahmenbedingungen innerhalb der Städte des Peri-

pherietyps 9. Feststellen muss man in diesem Kontext jedoch wiederum, dass es ganz eindeutig auch hier um eine Einbettung in gesamträumliche Zusammenhänge über Kooperationen und über die integrierenden Potentiale einer strategischen Regionalplanung geht.

Peripherietyp 9	
Stärken	***Schwächen***
- *gute Erreichbarkeitswerte, gute Ausstattung mit Verkehrsinfrastrukturen* - *hohe Flächenverfügbarkeit* - *ausgeprägte land- und forstwirtschaftliche Potentiale* - *hohe Potentiale für den Natur- und Landschaftsschutz* - *hohe Natur- und Naherholungs- sowie Tourismuspotentiale* - *im Landesvergleich niedrigste Bodenpreise*	- *deutliche Entleerungs- und Alterungstendenzen* - *abnehmende wirtschaftliche Basis und geringe wirtschaftliche Diversifizierung* - *klare Autozentrierung*
Chancen	***Risiken***
- *gute Erreichbarkeitswerte, gute Ausstattung mit Verkehrsinfrastrukturen* - *günstige Bodenpreise* - *Flächenverfügbarkeit für die Landwirtschaft und die Forstwirtschaft aber auch für den Tourismus und damit verknüpft für den Natur- und Landschaftsschutz* - *Flächenpotentiale für die Erzeugung erneuerbarer Energien und die Produktion von Biomasse*	- *Entleerungstendenzen führen zu enormen Schwierigkeiten bezüglich der Gewährleistung einer adäquaten Daseinsvorsorge* - *Rand- und Grenzlage kann sich problematisch auf die Entwicklung auswirken*

Abbildung 145 Übersicht der Erkenntnisse der groben Potentialanalyse für den Peripherietyp 9 (Quelle: eigene Darstellung)

Dem kurzen Aufgreifen einzelner Aspekte im jeweiligen Kontext der Peripherietypen folgen nun im Anschluss und diese Betrachtungen abschließend noch einige bündelnde Gedanken zur gesamträumlichen Dimension und zur gesamträumlichen Systematik des dargestellten Ansatzes.

Die Ausführungen nutzen dabei die Abbildung 146, die den Versuch der Bündelung der dargestellten Gedanken darstellt. Die wesentlichen Prinzipien und Elemente wurden bereits benannt und ausgeführt. Dessen ungeachtet seien an dieser Stelle nachfolgend noch einmal in der Form einer Aufzählung diese konstituierenden Elemente aufgezählt:

- ✓ die Metropolregion Rhein-Ruhr als das räumliche Gepräge Nordrhein-Westfalens dominierendes räumliches Konstrukt
- ✓ die vier (dem Konzept folgend fünf) solitären Verdichtungsgebiete nach LEP 1995, die als übergeordnete „Anker“ im Raum eine wichtige Rolle einnehmen
- ✓ die Ebene der Mittelzentren/Mittelstädte als zentrale Ebene des zentralörtlichen System

dazu noch als räumlich-strukturelle Konzeptionen:

- ✓ die sieben durch Blotevogel et al. analytisch und normativ ermittelten sieben Kooperationsräume
- ✓ die im Rahmen dieser Arbeit ermittelten Peripherietypen

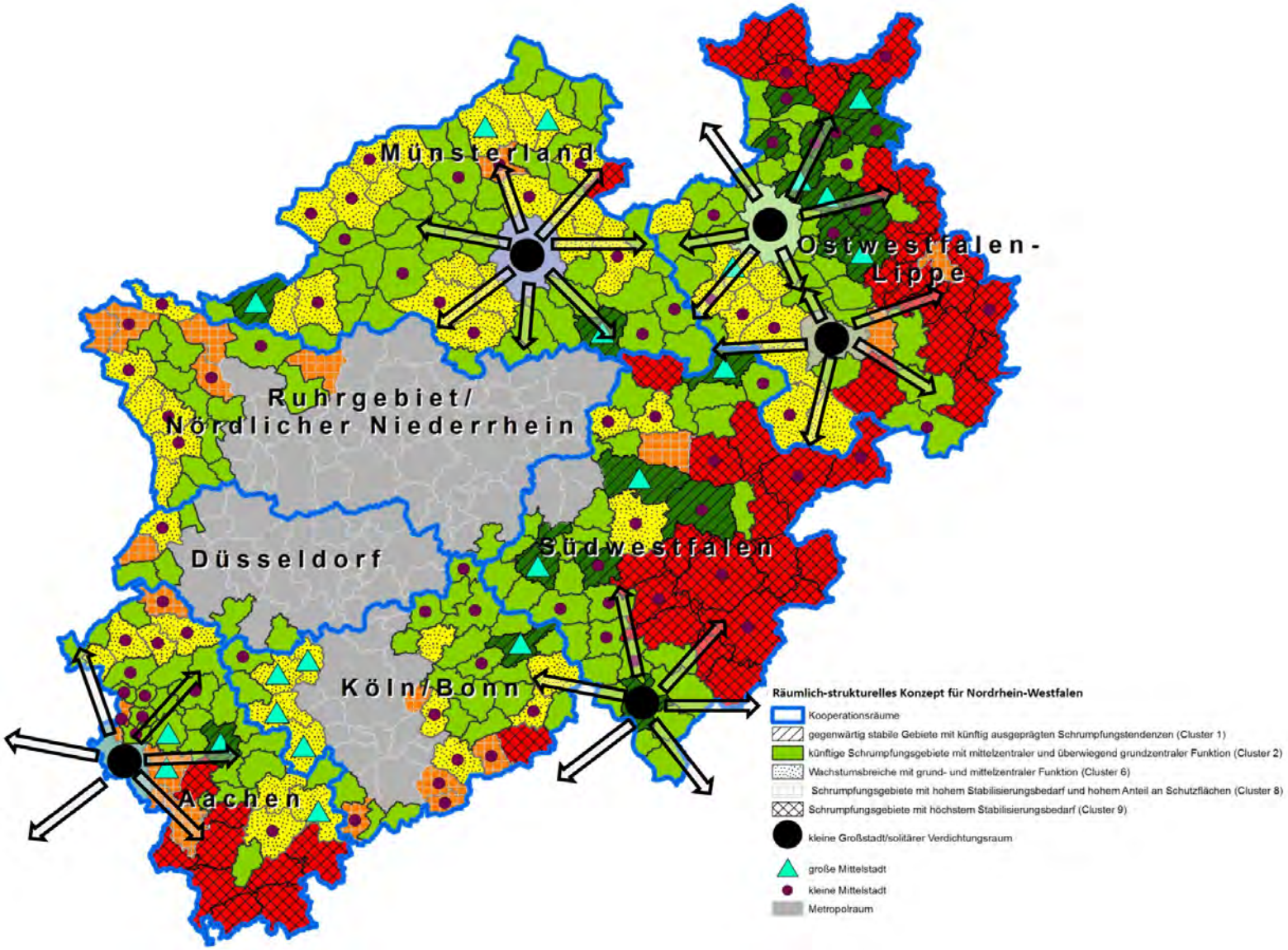


Abbildung 146 Räumliches und strukturelles Konzept für Nordrhein-Westfalen und seine metropolitanen Peripherien [zur Erläuterung der hinterlegten Peripherietypen siehe Abbildung 119] (Quelle: eigene Darstellung, Geodatenbasis IRPUD)

Als wertebezogene Prinzipien sind dem Gesamtansatz neben dem Ziel der gleichwertigen Lebensverhältnisse und der nachhaltigen Raumentwicklung als übergeordnete Zielsetzung, wie bereits dargelegt, auch die Prinzipien der ausgeglichenen Funktionsräume und vor allem das Prinzip der Kooperation hinterlegt. Darüber hinaus operiert das Konzept ganz zentral mit der Erkenntnis der zwingenden Kooperation und Abstimmung zu allen wichtigen Themen und auf allen wichtigen Ebenen. Eine nachhaltige Entwicklung kann nur im Zusammenspiel von Stadt und Umland, Metropolregion und Peripherie und vor dem Hintergrund der räumlichen Verantwortung gelingen. Es mag durchaus pathetisch anmuten dies in dieser Art zu fordern, dennoch ist es eine klare Erkenntnis, dass es in einer Welt in der alles mit allem vernetzt ist, sich also positive wie auch negative Aspekte zwangsläufig über diese Netze ausbreiten, zwangsweise um ein „Zusammenrücken“ gehen wird.

Diese Ansätze und Erkenntnisse transportiert der Gesamtansatz zunächst einmal ganz eindeutig durch die von Blotevogel et al. adaptierten Kooperationsräume, die administrative und funktionale Teilräume abbilden, die neben dem Umstand der ersichtlich deutlich höheren Problem- und Umsetzungsorientierung im Übrigen auch das Potential aufweisen, als Träger der Regionalplanung zu agieren. Hier liegt die Betonung ganz klar auf dem zentralörtlichen System und auf der im Konzept angedachten hierarchischen Gliederung zur Stabilisierung des Raumgefüges (vgl. Abb. 146).

Das dem dargestellten Gesamtansatz zugrundeliegende Prinzip der gleichwertigen Lebensverhältnisse und jenes der ausgeglichenen Funktionsräume drückt sich vor allem durch die aufgezählten Elemente aus, die einer räumlichen Stabilisierung zuträglich sind. Hier sind die wichtigen konzeptionellen und konstituierenden Elemente vor allem im Zusammenspiel der Grundelemente der Metropolregion, der solitären Verdichtungsgebiete und der wichtigen Ebene der Mittelstädte bzw. Mittelzentren zu finden. Bindendes bzw. verbindendes Prinzip ist eine übergreifende und ausdifferenzierte Kooperation, die sozusagen die einzelnen Stufen des Netzes verbindet bzw. thematisch zusammenfügt.

Das in diesem Kapitel dargestellte strategische Konzept versteht sich, dies sei an dieser Stelle zum Abschluss noch einmal deutlich hervorgehoben, als ein erster konzeptioneller analytisch abgeleiteter Aufschlag, der sozusagen baukastenartig einige zentrale Aspekte für eine künftige nachhaltige Raumentwicklung in Nordrhein-Westfalen und seinen metropolitanen Peripherien als räumlicher Teilmenge aufgreift und systematisiert und diese inhaltlich und kartographisch für den Diskurs aufbereitet. Es finden sich für diesen Diskurs zahlreiche Anknüpfungspunkte, die es ganz eindeutig in der Zukunft weiterzuentwickeln gilt.

10.3 Metropolitane Peripherien in Nordrhein-Westfalen im Spiegel strategischer Konzeptionen – Zusammenfassende Erkenntnisse des strategischen Konzepts

Nun hatte das Kapitel 10 von vorneherein nicht die Aufgabe oder besser gesagt den Anspruch, ein umfassendes strategisches Konzept für das Land Nordrhein-Westfalen und seine metropolitanen Peripherien zu entwickeln. Dies wäre ein konzeptioneller und struktureller Aufwand, der auch in der Planungspraxis einige Jahre in Anspruch nehmen würde und insofern in einer Arbeit mit mehreren Schwerpunkten, wie es die vorliegende Arbeit ist, schlichtweg zu umfangreich wäre. Dies relativiert zunächst ein Stück weit die potentiellen Ansprüche, die sich in der Regel mit einem umfassenden strategischen Konzept verknüpfen. Vielmehr war die Intention der Arbeit, eine Art diskussionsfähiges Grundkonzept zu erstellen, welches sich dazu eignet als Impuls für die Diskussion über und von

nachhaltiger Raumentwicklung zu agieren und sich vor allem auf einige grundsätzliche Aspekte bezieht und zu diesen Aspekten Stellung bezieht.

Wie fast immer im Rahmen der Entwicklung von Strategien und Konzepten stand die Frage nach dem „Was“, dem „Wie“ und dem „Wie viel“ im Zentrum der Betrachtungen. Dies ist für die räumliche Planung ja geradezu ein naturgegebener Zustand. Das entwickelte Konzept fokussiert vor allem auf raumstrukturelle Maßnahmen, die auf eine grundlegende Stabilisierung des nordrhein-westfälischen Raumgefüges abzielen.

Als elementar wurde im Rahmen des Konzeptes dem Aspekt der räumlichen Stabilisierung über die Stärkung der solitären Verdichtungsgebiete und der Ebene der Mittestädte Rechnung getragen. Dies stellt auch das zentrale räumliche Element der Gedankengänge des Kapitels 10 dar. Ein weiterer zentraler Punkt, der zwar nicht gänzlich als neu zu bewerten ist, sind die Gedanken bezüglich der „Neueinteilung“ Nordrhein-Westfalens in zweckmäßigere Planungsräume. Hier bietet der entwickelte Ansatz sieben Planungsräume an, die von Blotevogel analytisch ermittelt wurden und sehr harmonisch und zweckdienlich die Strukturen und Muster der entwickelten Peripherietypen aufnehmen (vgl. Abb. 119, 131 und 146).

Dabei hat sich aus theoretischer Sicht zudem der planungstheoretische Widerstreit aus informellen und formellen Elementen und aus Ganzheitlichkeit und Teilräumlichkeit deutlich herauskristallisiert. Als klare Erkenntnis dieses Widerstreits hat sich die Notwendigkeit der Offenheit und der Dynamik von Konzepten und Strategien im Sinne einer dynamischen Problem- und Handlungsorientierung als wesentlich erwiesen. Hierfür hat sich das von der Akademie für Raumforschung und Landesplanung (ARL) in die Diskussion eingeführte Instrument einer strategischen Regionalplanung auch für Nordrhein-Westfalen als sehr zweckdienlich herauskristallisiert, was wiederum zu einer Empfehlung des Autors hinsichtlich der Implementierung einer strategischen Regionalplanung in Nordrhein-Westfalen geführt hat. Diese offenbart im Zusammenhang mit den analytisch ermittelten Kooperationsräumen als regionaler Planungsebene einen deutlichen Mehrwert gegenüber dem gegenwärtigen modus operandi. Neben Neuerungen und Modifikationen ist jedoch auch ein Festhalten an gängigen Prinzipien, wie etwa jenem der gleichwertigen Lebensverhältnisse oder jenem einer ausgewogenen Raumentwicklung zu betonen. Dies jedoch bei gleichzeitiger Akzentuierung der Notwendigkeit eines differenzierten und vor allem auch differenzierenden Blickwinkels etwa nach der Prämisse Wachstum wo Wachstum möglich ist und Schrumpfung begegnen, wo Schrumpfung ein Problem ist oder künftig wird. Hier muss Planung eben mehr inhaltlich und auch strukturell nach der Devise form follows function handeln. Auch dies ist eine zentrale Erkenntnis, die der gegenwärtigen auf der einen Seite generalisierenden und auf der anderen Seite stark fokussierenden Vorgehensweise entgegensteht.

Auch wenn die Darstellungen einen gesamträumlichen Zugang wählen, entsteht für die metropolitanen Peripherien in Nordrhein-Westfalen dadurch eine erhebliche Verbesserung der Möglichkeiten über das Instrument der strategischen Regionalplanung, in neuen Planungsregionen deutlich stärker problem- und umsetzungsorientiert auf eine nachhaltige räumliche Entwicklung hinzusteuern.

Der konzeptionelle und strategische Mehrwert der Arbeit besteht vor allem in der Systematisierung dieser Zusammenhänge und in der analytischen Fundierung der Planungsgrundlagen in Nordrhein-Westfalen.

11. Szenarien zur Zukunft der metropolitanen Peripherien in Nordrhein-Westfalen

Wer in der Zukunft lesen will,
muss in der Vergangenheit blättern.
(Andre Malreaux, 1901 bis 1776,
franz. Schriftsteller und Politiker)

Nachdem sich die Kapitel 9 und 10 mit der Ableitung und Entwicklung von allgemeinen strategischen Bausteinen und der konzeptionellen Anordnung ebendieser innerhalb eines räumlich strategischen Gesamtmodells befasst haben, widmet sich das Kapitel 11 im Folgenden nun der Reflexion der Zukunft. Dabei bedient sich die Arbeit der Szenariotechnik, geht es doch hauptsächlich darum die im Rahmen der Untersuchungen gewonnen Erkenntnisse sozusagen über die Darstellung und Auslotung von potentiellen künftigen Entwicklungspfaden an der Zukunft zu erproben und einer Art, dem gegenwärtigen Sprachgebrauch folgend, „Stresstest“ zu unterziehen. Dazu finden sich zunächst im Kapitel 11.1 einige vorweggeschaltete methodische und strukturelle Anmerkungen, die vor allem die Funktion haben im Vorgriff auf die Anwendung der Methode der Szenariotechnik den Leser eben genau für diese Technik zu sensibilisieren und ein gewisses grundsätzliches methodisches Hintergrundwissen zu vermitteln. Zudem findet sich am Ende von Kapitel 11.1 eine Darstellung der entwickelten Szenarien bzw. von den ihnen zu Grunde liegenden Rahmenbedingungen.

11.1 Warum Szenarien für die metropolitanen Peripherien in Nordrhein-Westfalen? Einige methodische und strukturelle Anmerkungen vorweg

Der Umgang mit der Zukunft, also mit künftigen Entwicklungen, gehörte schon immer zu den großen Herausforderungen planerischen Handelns, vor allem was die verlässliche Prognose anbelangt und sie tut dies noch heute (Wiegandt 2008, S. 851). Alleine die Vorzeichen haben sich zum Teil erheblich geändert, hat doch die Komplexität und die Dynamik der Entwicklungen und Prozesse in den zurückliegenden Dekaden immer weiter zugenommen und damit zu einem tendenziellen Anwachsen des Faktors „Unsicherheit“ innerhalb von planerischen Prozessen geführt (ebd., S. 848 ff.)Dies haben auch die Betrachtungen des Kapitels 3 noch einmal sehr plastisch veranschaulicht.

Die exakte Prognose von Entwicklungen stellt sich demnach immer vielschichtiger und zum Teil auch unübersichtlicher dar, was mitunter bereits am Nichtvorhandensein einer validen und belastbaren Datenbasis scheitert bzw. von dieser in ihrer Aussagekraft deutlich eingeschränkt wird. Dies macht auch die Bestrebungen - genauer gesagt der Anspruch der Erzeugung einer validen Datenbasis - der Bundesregierung, die sich im Zensus 2011 ausdrücken, durchaus nachvollziehbar. In den letzten Jahrzehnten hat geradezu ein „Boom“ im Bereich der Techniken der qualitativen Zukunftsforschung eingesetzt (Stiens 1998, S. 114).

Nun ist zunächst einmal zu konstatieren, dass die potentiellen denkbaren Entwicklungspfade, im Sinne potentieller Szenarien, alleine von der Anzahl her eine enorme Fülle aufweisen, so dass sich die vorliegende Arbeit in diesem Kontext schon aus quantitativer Sicht klar beschränken muss. Sie ist demnach durchaus bewusst selektiv in der Auswahl der dargestellten Szenarien.

Was die Beurteilung von Entwicklungen anbelangt, stellt die Szenariotechnik einen wichtigen, oftmals aber auch stark kritisierten Ansatz im Zusammenhang mit der zeitlichen Prognose von Entwicklungen etc. dar. Bietet sich durch diese Technik doch die Möglichkeit, Optionen vor dem Hintergrund

relativ unsicherer Rahmenbedingungen abzubilden und zu bewerten, was, wie bereits ausgeführt, gerade für die daraus hervorgehende Ableitung von konzeptionellen Bausteinen von hoher Bedeutsamkeit ist.

In den letzten Jahrzehnten hat die „qualitative“ Zukunftsforschung, zu denen eben auch die Szenariotechnik gehört, aufgrund der sich verändernden Rahmenbedingungen eine wahre „Boomphase“ durchlebt und für eine lebhafte Technik- bzw. Methodendiskussion quer durch viele wissenschaftliche Disziplinen gesorgt. Dabei wurde der Sparte der Szenariotechniken sehr häufig die Kritik einer fehlenden Wissenschaftlichkeit zu Teil (Scholles 2001, S. 211). Dennoch, möglicherweise gerade auch deswegen, gilt die Szenariotechnik als besonders praktikabel für einen ersten szenarischen Blick auf künftige Entwicklungen (ebd., S. 207).

Die Zukunftsforschung, so man sie so nennen mag, basiert im Wesentlichen auf zwei Säulen, einer „quantitativen“ Säule, die durch mathematische und statistische Techniken, also sehr verwissenschaftlichten Methoden dominiert wird und einer „qualitativen“ Säule, welche argumentativ und aspektorientiert ausgerichtet ist und damit deutlich mehr Raum für strategisch konzeptionelle Überlegungen bietet. Die veränderten Rahmenbedingungen innerhalb der Zukunftsforschung haben zu einer Zunahme der eher „qualitativ“ angelegten Techniken geführt, zu denen eben auch die Szenariotechnik gehört (Stiens 1998, S. 113 f.). Dies begründet sich eben auch in einem hohen Maß durch die immanent dieser Methodenströmung innewohnenden Flexibilität. Für diese Arbeit bieten sich aufgrund der weiter oben beschriebenen Rahmenbedingungen ebendiese „qualitativen“ Szenarien an, die auf der Basis einiger Festlegungen in der Lage sind, argumentativ und sehr plastisch den Entwicklungskorridor der metropolitanen Peripherien und ihrer spezifischen Typen bzw. die Auswirkungen zukünftiger Zustände auf die entwickelten Bausteine nachzuzeichnen bzw. zu vergegenwärtigen.

Ursprünglich finden sich die Wurzeln der Szenariotechnik, um hier eine kurze Einordnung aus historischer Sicht vorzunehmen, im Bereich des Militärs und hier vor allem in der strategischen Planung von Einsätzen und der Abschätzung der Auswirkungen und Kausalitäten von Einzelaspekten im Zusammenspielwieder (Retzmann 1996, S. 13 f.). Die Szenariotechnik ermöglicht die Reduktion von komplexen Zusammenhängen durch das Werkzeug der „Dekomposition“. Die „Dekomposition“ von Zusammenhängen und Strukturen ermöglicht im Rahmen dessen die Identifikation von Entscheidungsknoten und Schaltstellen und damit letztlich die Möglichkeit der Erarbeitung von, auf diese Schaltstellen ausgerichteten Konzepten. Zudem eröffnet die Szenariotechnik die Möglichkeit kürzere als auch längere Zeiträume zu betrachten, die sich aufgrund ihrer Komplexität zum Teil den herkömmlichen Prognose-Techniken offenkundig oft sogar gänzlich entziehen.

Die Sparte der Szenarios stellt in ihrem Wesen nicht die völlige Abkehr von den „traditionellen“ Prognose-Techniken, wie etwa klassischen Simulationstechniken oder auch Modellrechnungen dar, vielmehr bieten Szenarien die Möglichkeit, in die „traditionellen“ Prognosetechniken implementiert zu werden und umgekehrt „traditionelle“ Prognosetechniken als konzeptionelle Bestandteile zu beinhalten. Historisch stellen sie eine Reaktion oder auch eine Gegenbewegung auf die dominierende methodische Strömung rein quantifizierender Methoden der 1960er und 1970er Jahre dar (Stiens 1998, S. 114).

Dieser historische Aspekt erlangt in der heutigen Zeit, die ebenfalls wieder sehr deutlich durch überwiegend quantifizierende Methoden und durch ein Denken in Rankings geprägt ist, wiederum neue Schubkraft, besteht hier doch eine gewisse Analogie, die die Szenariotechnik wieder in den Fokus der Betrachtungen zurückführt.

Der Aspekt der „Dekomposition“, der als wichtigstes methodisches Element der Szenariotechnik zu sehen ist, ermöglicht die Isolierung einzelner Teilbereiche, die bezogen auf den Gegenstand dieser Arbeit, sprich den entwickelten Typen der metropolitanen Peripherien in Nordrhein-Westfalen von großer Bedeutung sind bzw. sein könnten.

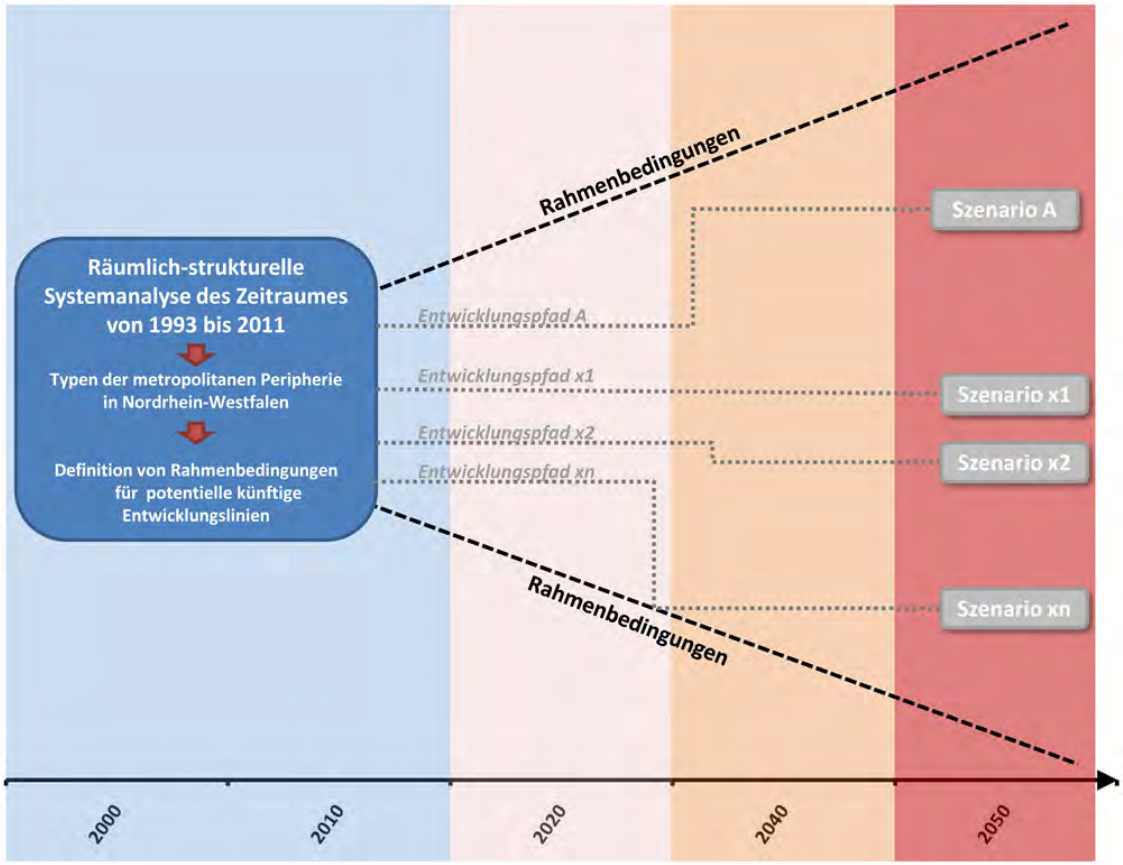


Abbildung 147 Schematische Darstellung der Methodik der im Rahmen der Arbeit angewendeten Szenariotechnik (eigene Darstellung in Anlehnung an Reibnitz 1991, S. 26 und Blume 1996, S. 6)

Für die Abbildung der potentiellen Entwicklungsperspektiven der metropolitanen Peripherien in Nordrhein-Westfalen und den künftigen Potentialen der entwickelten Bausteine bietet sich beispielsweise die Anwendung von „Trendszenarien“ und damit eher von explorativen Szenarien an (Jantsch 1967). „Trendszenarien“ charakterisieren sich durch das Bemühen, wahrscheinliche Entwicklungen abzubilden und dabei Zusammenhänge und Wirkungsketten offen zu legen und nachzuvollziehen. Explorative Szenarien definieren im Gegensatz zu normativen Szenarien nicht vorweg das „Ziel“ also den Endpunkt, um dann rückwärtig den Entwicklungspfad zu definieren. Explorative Szenarien gehen den umgekehrten Weg, indem sie verschiedene denkbare Entwicklungspfade ausloten und darauf aufbauend Zukunftsbilder skizzieren (Scholles 2001, S. 209).

Im vorliegenden Kontext erscheint es, was die Grundausrichtung anbelangt, jedoch auch sinnvoll Szenarien zu beschreiben, die möglicherweise utopisch oder eher visionär und an anderer Stelle möglicherweise bewusst überspitzt und übertrieben sind. Die obige, auf die Methodik der Arbeit angepasste und erweiterte Abbildung 147 basiert auf dem von Reibnitz konstruierten „Szenario-Trichter“ (Reibnitz 1991, S.26).

Modifizierbar ist die Streuung, die in der geometrischen Form des Trichters zum Ausdruck kommt, insofern, als dass die Szenarien nicht lediglich einen positiven, einen neutralen und einen negativen Pfad verfolgen müssen, sondern auch einer thematischen Streuung folgen können, die dazu führt ein

besonders breites thematisches und inhaltliches Spektrum möglicher Tendenzen abzudecken bzw. abzubilden. Diese Pfade werden über die Definition der Rahmenbedingungen festgelegt. Die farblichen Darstellungen in der Abbildung beziehen sich in diesem Kontext auf die potentiellen Betrachtungszeiträume von Szenarien, die kurz-, mittel oder langfristig angelegt sein können (vgl. Abb. 147).

Es lässt sich demnach zum Wesen der Szenarien prinzipiell zusammenfassend festhalten, dass die Szenariotechnik eine ganzheitliche, kreativ-intuitive, partizipativ-kommunikative Technikform ist, die transparent und kritisch auf einer multidimensionalen und interdisziplinären Ebene Zukunftsaussagen ermöglicht und zum Zwecke der qualitativen Simulation eingesetzt werden kann. Sie ist insofern besonders geeignet für die Anwendung im Kontext räumlicher Typisierungen. Weinbrenner fasst in seiner Arbeit die wichtigsten Merkmale der Szenariotechnik und von Szenarien an sich überblicksartig und übersichtlich zusammen (Weinbrenner 1997). Grundsätzlich hegt die Szenariotechnik jedoch nicht den Anspruch stringent prognostisch zu agieren, sondern Alternativen zum Zwecke der Identifikation von Handlungsoptionen und Entwicklungspfaden zu simulieren. Trotz aller Kritikpunkte, die vor allem in die Richtung der Subjektivität zielen, stellt die Szenariotechnik einen qualifizierten und probaten Ansatz der Zukunftsforschung dar.

Szenarien eigenen sich, wie bereits angedeutet, in besonderem Maße für die Zielsetzungen der vorliegende Arbeit und hier vor allem für die Entwicklung und Ableitung von bausteinhaften Handlungsempfehlungen, bei denen verschiedenartige Problemstellungen und Wirkungszusammenhänge zu konstruieren sind und sie bieten des Weiteren im Gegensatz zu prognostischen Techniken die Option, die auf quantitative Informationen aus Gegenwart und Vergangenheit zurückgreifen, auf eine freiere gestalterische Art zukünftige Entwicklungspfade nachzuzeichnen und auszuloten.

Dabei können auch Aspekte einbezogen werden, die traditionellen quantitativen Methoden aufgrund des fehlenden Besatzes mit Daten gänzlich verschlossen bleiben. Zeitlich operieren Szenarien zumeist innerhalb dreier zeitlicher Horizonte:

I. *kurzfristige (ca. fünf bis zehn Jahre)*
II. *mittelfristige (ca. elf bis zwanzig Jahre)*
III. *langfristige (über zwanzig Jahre)*

Jedes der folgenden Unterkapitel folgt derselben Logik. Zunächst werden komprimiert die gesetzten Rahmenbedingungen und Parameter dargestellt und beschrieben und der Schwerpunkt des Szenarios benannt, um so sozusagen die „Leitplanken“ des jeweiligen Szenarios vorzugeben bzw. festzusetzen. Es folgt dann eine argumentative und zum Teil kartographische Darstellung der möglichen Entwicklungskorridore. Das heißt, der im Teil C entwickelte modellhafte Typisierungsansatz sowie die im Teil D entwickelten strategischen und konzeptionellen Bausteine werden den im Szenario gesetzten Schwerpunkten und Rahmenbedingungen „ausgesetzt“, um die etwaigen Auswirkungen abschließend beschreiben zu können.

Die Rekapitulation der Ergebnisse der umfangreichen und vielgestaltigen Untersuchungen der vorliegenden Arbeit legt es nahe, die szenarischen Betrachtungen des Kapitels 11.1 auf zwei wesentliche und vor allem knappe Varianten zu fokussieren beziehungsweise auf zwei Varianten zu verengen. Dies entspricht zwar ganz eindeutig nicht dem Idealtypus eines Szenario-Trichters, wie er weiter oben in den einführenden Zeilen dieses Kapitels dargelegt wurde, erscheint jedoch als pragmatisch, vor allem hinsichtlich der wesentlichen Zielrichtung, die hinter der Nutzung der Szenario-Technik im Rahmen des Teils D der Arbeit steckt.

Der Zugang der Szenarien ist insofern nicht unmittelbar themenbezogen, so wird nicht etwa ein konkreter Entwicklungspfad, wie etwa jener der ökonomischen Entwicklung konkret nachgezeichnet, sondern die Szenarien siedeln sich sozusagen auf der Ebene der optionalen planerischen Modi an. Im Zusammenhang mit möglichen konkreten Entwicklungspfaden wäre im Übrigen eine Fülle möglicher thematisch fokussierter Szenarien denkbar. Dies ist jedoch hinsichtlich des verfolgten Zwecks der Erstellung von Szenarien im Rahmen der vorliegenden Arbeit weder als zielführend noch als sinnhaft zu betrachten, so dass von einer dergestaltigen Vorgehensweise Abstand genommen wurde. Vielmehr interessiert an dieser Stelle sozusagen die Spannweite zwischen einem auf dem Prinzip des „weiter so“ basierenden Szenarios (Null-Szenario) und eines Szenarios unter Verwendung einer Abschätzung der positiven Auswirkungen der betrachteten strategischen und konzeptionellen Bausteine des Kapitels 9 und seiner Unterkapitel. Die Abbildung dieser Spannweite verleiht den entwickelten strategischen Bausteinen aus Kapitel 9 noch mehr Kraft und manifestiert deren Daseinsberechtigung.

Demzufolge steht in den nachfolgenden Kapiteln 11.2 und 11.3 ein „Null“-Szenario einem „Positiv“-Szenario gegenüber. Diese Gegenüberstellung verfolgt noch einmal das Ziel, die Vorzüge und den Mehrwert der entwickelten und diskutierten strategischen Bausteine im Vergleich zu einer Fortführung des gegenwärtigen Status-quo deutlich herauszustellen.

Beide Szenarien gehen dabei von identischen grundsätzlichen Rahmenbedingungen aus, die sich vor allem aus statistischen Prognosen ableiten und die wesentlichen raumrelevanten Entwicklungen Nordrhein-Westfalens beschreiben, die zugleich auch gewissermaßen die Kriterien für die Beurteilung der Wirksamkeit und der Güte einer implementierten Struktur darstellen.

In diesem Kontext ergeben sich vor allem als wichtige „Fixpunkte“ für die Rahmenbedingungen die nachfolgend aufgezählten Aspekte:

- ✓ Überwiegen von demographischen und damit verknüpft ökonomischen Schrumpfungsprozessen bei nur noch punktuellem Wachstum
- ✓ dessen ungeachtet jedoch dichtes Nebeneinander von Schrumpfung und Wachstum im Speziellen und weiterer kleinräumlich divergierender Entwicklungen im Allgemeinen
- ✓ tief greifende Veränderungen der demographischen Strukturen, beispielsweise Alterung der Bevölkerung etc. mit dementsprechenden Konsequenzen
- ✓ zunehmend diffusere Wanderungsbewegungen
- ✓ weiter ausufernde Problematik im Zusammenhang mit dem fortschreitenden „Flächenfraß“ zu Siedlungs- und Verkehrszwecken
- ✓ Zunahme der Verkehrsströme und den Anforderungen an Mobilität und Infrastrukturen sowie an Transport-Systeme aus gesellschaftlicher, ökonomischer aber auch ökologischer Sicht

Aufgrund der zeitlichen Dimension handelt es sich bei den Szenarien, den obigen methodischen Darstellungen folgend, um mittel- bis langfristige Szenarien, die einen Zeitraum von elf bis zwanzig (mittelfristig) und über zwanzig Jahre (langfristig) einschließen. Die Möglichkeit der Entwicklung kurzfristiger Szenarien mit einem zeitlichen Horizont von bis zu zehn Jahren macht dagegen nur bedingt Sinn. Dies trifft vor allem auf das „Positiv“-Szenario zu, da die Implementierung der strategischen Bausteine und vor allem das Wirksamwerden ebendieser Bausteine, realistisch betrachtet, durchaus einen Zeitraum von zehn Jahren, möglicherweise sogar mehr, in Anspruch nehmen dürfte. Die Szenarien setzen insofern dieser Logik folgend in etwa im Jahr 2022, also in gut zehn Jahren, ein beziehungsweise beziehen sich auf diesen Zeitpunkt als zeitlichen Referenzpunkt.

11.2 „Null“-Szenario

Im „Null“-Szenario wird von dem Umstand sich nicht fundamental verändernder Strukturen, also im Wesentlich von einer Fortführung des gegenwärtigen Status-quo, ausgegangen. Mit Strukturen sind an dieser Stelle neben den administrativen Gegebenheiten auch die Instrumentenkulisse und die prozessualen Abläufe gemeint. Lapidar ausgedrückt handelt es sich an dieser Stelle also um ein Agieren nach dem Motto „weiter so“.

Das „Null“-Szenario geht insofern weiterhin von einer zaghaften und hinter ihren Möglichkeiten zurückbleibenden Regionalplanung, die sich auf Meta-Kompetenzen wie etwa die Verwaltung von Entwicklungen zurückgezogen hat, aus. Ebenso wird das derzeitige administrative System, welches der Regionalplanung hinterlegt ist bzw. auf welches die Regionalplanung aufsetzt, also mit fünf Bezirksregierungen und dem Regionalverband Ruhr (RVR) als sechstem Planungsraum, sowie die weiter oben beschriebenen entwicklungsbezogenen Rahmenbedingungen, als gegeben betrachtet. Es ist in diesem Kontext ganz klar von einer Fortführung der demographischen Transformationsprozesses auszugehen. Dies legt die Betrachtung der gegenwärtigen Prognosen nachdrücklich nahe. Hier werden vor allem die räumlich sehr inhomogen verteilten Schrumpfungsprozesse zu einer weiteren Ausprägung von regionalen Ungleichheiten und regionalen Disparitäten führen. Dies wird sich vor allem in einer weiteren Fragmentierung der Raumstruktur äußern, die wiederum zu einem weiteren Anwachsen der komplexen Zusammenhänge führen dürfte. In der Konsequenz ergeben sich dadurch auch für die Planung gravierende Auswirkungen, die vor allem darin zu suchen sind, dass die Strukturen und Entwicklungen künftig noch schwerer mit den etablierten Instrumenten und Maßnahmen zu erfassen sein werden. Im Falle der Fortführung der gegenwärtigen Vorgehensweise, dies haben die Betrachtungen zu den strategischen Bausteinen des Kapitels 9, im Rahmen derer eben auch die Defizite und Problemzusammenhänge des gegenwärtigen Systems und der gegenwärtigen Strukturen benannt wurden, bereits sehr eindrucksvoll verdeutlicht. Es ist äußerst fragwürdig, ob die benannten Herausforderungen die aus den dynamischen Entwicklungen hervorgehen zu bewältigen sind. Dies lässt sich im Rahmen des Szenarios vor allem an zwei Aspekten verdeutlichen:

- ✓ an den administrativen Strukturen
- ✓ und an der Rolle der Planung und hier vor allem der Rolle der Regionalplanung.

Es ist ohne Zweifel kaum von der Hand zu weisen, dass sich innerhalb des gegenwärtig implementierten Systems und den gegenwärtig praktizierten Strukturen bereits zum heutigen Zeitpunkt erhebliche Probleme ergeben, die sich vor allem im Kontext der räumlichen und funktionalen Schnittstellen und auf dem Feld der Kooperation und Koordination, hier vor allem der regionalen sprich interkommunalen Kooperation, zeigen und sich zumeist in einer Wirkungslosigkeit und Hilflosigkeit von Planung manifestieren oder besser gesagt ausdrücken. Die Regionalplanung bildet hier ein explizites und treffendes Beispiel für diesen Befund. Sie hat sich wahrnehmbar aus der Fläche zurückgezogen und auf den Aspekt der Verwaltung zurückgezogen, was ohne weiteres auch aus ihrem schwachen politischen Stellenwert zurückzuführen ist. Die Strategiefähigkeit der Regionalplanung hat dabei im Laufe der Zeit immer weiter abgenommen und tendiert, will man es drastisch ausdrücken, gegenwärtig gegen Null.

Die Lösung der räumlichen Problemzusammenhänge der letzten Jahre, zu nennen sind hier stellvertretend die Probleme im Zusammenhang mit der weiterhin anhaltenden Suburbanisierung und dem damit verbundenen Flächenfraß aber auch das Problem des Freiraumes an sich, scheinen dagegen zwingend auf der regionalen Ebene angegangen zu werden. Nicht zu vernachlässigen ist an dieser

Stelle zudem auch der fortschreitende demographische Wandel mit allen seinen raumprägenden Auswirkungen. Die regionale Ebene hat sich in den zurückliegenden Dekaden nachdrücklich zur wichtigsten Handlungsebene entwickelt. An dieser Stelle würde die Fortführung des gegenwärtigen „modus operandi“ jedoch ganz eindeutig an den regionalen Wirklichkeiten vorbeigehen.

Bezüglich der Raumstruktur ist fest davon auszugehen, dass die gegenwärtige Konstitution und Zielrichtung von Planung und Raumentwicklungspolitik mittelfristig bis langfristig dazu führen wird, dass es zur weiteren Ausprägung von räumlichen Disparitäten und Inballancen kommen wird, wie sie bereits weiter oben angedeutet wurden. Diese Hypothese lässt sich zum einen an den räumlich-funktionalen Strukturen des nordrhein-westfälischen Raumes, welche den planerisch-administrativen Strukturen in weiten Teilen zuwiderlaufen, und zum anderen an der inhaltlichen Aufstellung der Planung und der Raumentwicklungspolitik selbst festmachen.

Das Resultat der gegenwärtigen Strukturen wäre auch in Zukunft insofern eine Verstärkung von räumlichen Fragmentierungen und Disparitäten auf allen Ebenen und damit verbunden eine räumliche Destabilisierung des Gesamtraumes. Das Ziel einer nachhaltigen Raumentwicklung im Sinne einer ausgeglichenen Raumstruktur und im Sinne annähernd gleichwertiger Lebensverhältnisse würde damit in noch weitere Ferne treten. Es ist zudem zu bezweifeln, dass die sich damit weiter festigenden Problemzusammenhänge künftig dann überhaupt noch zu lösen sein werden. Vielmehr steht zu befürchten, dass ohne entsprechende Modifikationen aller Dimensionen des Planungssystems bei Zeiten sozusagen der Umkehrpunkt überschritten sein könnte. Diese Befürchtung lässt sich sehr anschaulich an der Problematik der Siedlungs- und Verkehrsflächen nachvollziehen, da hier die Grenzen der Entwicklung teilweise schon sehr deutlich überschritten sind und der Umgang mit den Strukturen sich dadurch kennzeichnet, dass die Entwicklungen nur sehr schwer umkehrbar sind. Ein „weiter so“ würde die Chancen auf eine Umkehr in vielen Bereichen und eine Lösung der dringlichen Probleme bzw. zunächst einmal überhaupt erst den zielführenden Umgang mit ebendiesen dringlichen Problemen klar in Frage stellen.

11.3 „Positiv“-Szenario

Gegenüber dem „Null“-Szenario geht das „Positiv“-Szenario für die Zukunft von der Umsetzung und Anwendung der im Kapitel 9 entwickelten und dargestellten strategischen Bausteine aus. Dies bedeutet vor allem die Modifikation der räumlich-administrativen Grenzen mit der Konsequenz des Übergangs der räumlichen Planung auf der Ebene der Region in der Form einer neuen strategischen Regionalplanung auf diese neuen räumlich-administrativen Einheiten. Die entwickelte räumlich-administrative Struktur basiert auf sieben von Blotevogel et al. raumanalytisch doch zugleich auch normativ abgeleiteten Kooperationsräumen. Diese zeichnen sich dadurch aus, dass sie gleichartige Strukturen im Sinne von Problemzusammenhängen funktional besser aufgreifen, als dies die klassische räumliche Struktur der fünf Regierungsbezirke vermag. Dies resultiert vor allem aus dem analytischen aber auch aus dem normativen Kern, auf dem diese Struktur basiert. Die Verknüpfung mit dem im Rahmen dieser Arbeit entwickelten Ansatz für die metropolitanen Peripherien untermauert dies zusätzlich noch einmal.

Namentlich teilt sich Nordrhein-Westfalen sodann in die sieben nachfolgend aufgeführten Planungsverbände auf (in alphabetischer Reihenfolge, vgl. dazu auch Abbildung 131):

- Planungsverband Aachen
- Planungsverband Düsseldorf
- Planungsverband Köln/Bonn
- Planungsverband Münsterland
- Planungsverband Ostwestfalen-Lippe
- Planungsverband Ruhrgebiet/nördlicher Niederrhein
- Planungsverband Südwestfalen

Diesen sieben regionalen Planungsräume, die sowohl als Planungsverband nach dem Zuschnitt des Regionalverbands Ruhr (RVR) oder sich eben in anderer Form konstituieren können, obliegt die Regionalplanung für ihr Gebiet. Über eine installierte Verbandsversammlung und eine den Planungsverbänden zugeordnete effiziente Verbandsverwaltung sowie über die Verzahnung der Planungsräume miteinander und untereinander über den „Planungsdialog NRW 2050“ und das Kompetenzzentrum Raumentwicklung NRW sowie über eine auf Landesebene eingerichtete informelle, turnusmäßige Konferenz der Verbandsdirektoren und Hinzuziehung von Experten gewährleistet eine hohe grenzübergreifende Kooperations- und Koordinationswirkung innerhalb von Nordrhein-Westfalen.

Themenfelder wie etwa die weiterhin relativ ungezügelt fortschreitende Entwicklung der Siedlungs- und Verkehrsflächenwären mit einer flexiblen strategischen Regionalplanung deutlich besser anzugehen und im Sinne einer nachhaltigen Raumentwicklung wenn nicht gänzlich zu lösen, so doch zu entschärfen. Vor allem der deutliche regionale Fokus des „Positiv“-Szenarios und der in ihm enthaltenen strategischen Bausteine, und zwar sowohl inhaltlich als auch räumlich, stellen eine handfeste Annäherung an die räumliche Wirklichkeit dar, die sich eben durch regionale und überregionale Zusammenhänge auszeichnet, die sich wiederum lokal niederschlagen. Der Vernetzungsanspruch sorgt dafür, dass sich Strukturen bilden, die potentiell, was Entwicklungen angeht, eine deutlich höhere Resillienz entwickeln können als dies im gegenwärtigen System der Fall ist. Der Mehrwert der regionalen Perspektive und der problem- und umsetzungsorientierte Vernetzungsgedanke gehört zu den zentralen Elementen des „Positiv-Szenarios“.

Das Implementieren der im Rahmen dieser Arbeit diskutierten strategischen Bausteine bietet klar die Chance problem-, handlungs- und umsetzungsorientiertere Planung zu betreiben, was die Qualität von Planung an sich schon einmal erheblich steigen lässt. Über die zahlreichen Beteiligungsformen der strategischen Regionalplanung wird Planung zudem zusätzlich über das Motiv des Konsenses fundiert und untermauert, was auch die generelle Nachhaltigkeit, Legitimation und auch die Akzeptanz von Planung deutlich erhöht.

11.4 Zusammenführung der Szenarien und Ableitung von Erkenntnissen für die zukünftige räumliche Entwicklung

Der Sinn der zwei kurzen Szenarien wurde bereits eingangs des Kapitels 11 damit beschrieben, den Mehrwert zwischen einem „weiter so“ nach den gegenwärtigen Strukturen und Instrumenten und den im Kapitel 9 entwickelten und dargestellten strategischen Bausteinen noch einmal verdeutlichen zu wollen. Die szenarischen Betrachtungen wurden dabei bewusst knapp und übersichtlich gehalten und auf einige wenige Aspekte verkürzt, an denen sich eben dieser genannte Mehrwert deutlich erkennen lässt. Zweifellos wurde damit ein Weg beschritten, der durchaus von einer Portion Polarisierung gekennzeichnet ist. Sind doch auch noch viele weitere potentielle Alternativen im Sinne des klassischen Szenario-Trichters denkbar (vgl. Abbildung 147). Hier heiligen die Mittel sozusagen den

Zweck, besteht doch eines der wichtigen Ziele der vorliegenden Arbeit darin, für eine Resonanz in der wissenschaftlichen Debatte zu sorgen und ebendiesem dadurch einen Impuls zu verleihen. Um dies zu erreichen gibt es augenscheinlich kaum ein geeigneteres Mittel als über die Polarisierung für Widerspruch zu sorgen.

Die beiden dargestellten Kurz-Szenarien haben jedoch auch eine vom Wesen her eher lapidare, jedoch dadurch keinesfalls unbedeutende Erkenntnis, die durchaus auch als Tenor der Arbeit verstanden werden darf, hervorgebracht. Dies ist die klare und nachdrückliche Feststellung, dass es, will man weiter an den raumordnungspolitischen aber auch gesellschaftlichen Zielen festhalten, in der gegenwärtigen Form so nicht weitergehen kann. Modifikationen und Reformen auf der Basis eines fundamentalen Umdenkens scheinen, dies haben nicht erst die zwei Szenarien noch einmal gezeigt, alternativlos.

Ganz ohne Zweifel sollte bei den Betrachtungen des „Positiv"-Szenarios, welches ja schon dem Namen nach auf optimale Rahmenbedingungen abzielt, nicht auf das notwendige Quäntchen kritischer Distanz und kritischer Bewertung verzichtet werden. Es ist vollends klar, dass auch die „neuen" Strukturen sowohl eine Zeit brauchen werden, bis sie implementiert sind, als auch eine gewisse Zeit brauchen werden, um letztlich auch wirksam werden zu können. Ein Implementieren der strategischen Bausteine darf also nicht mit der Erwartung einer sofortigen Lösung aller Probleme verknüpft werden. An einer solchen überhöhten Erwartungshaltung würde auch ein modifiziertes System sehr schnell scheitern. Die knappe Gegenüberstellung einiger zentraler Aspekte in den beiden Szenarien sollte die vorhandenen Chancen und Potentiale von notwendigen Modifikationen am System verdeutlichen ohne dabei zu sehr ins Detail zu gehen. Es ist bereits bei der Erarbeitung der strategischen Bausteine sehr klar und deutlich die Erkenntnis gewachsen, dass kein Weg an Modifikationen vorbeiführen wird und das die beispielhaft entwickelten Bausteine, zweifellos neben weiteren, einer Verbesserung der Gesamtsituation zuträglich sein könnten.

12. Schlussbetrachtungen: Entwicklungsperspektiven der metropolitanen Peripherien in Nordrhein-Westfalen im Rahmen stadt-regionaler Planungs- und Entwicklungsprozesse - Ein Zwischenfazit

„Wahre Erkenntnis ist unmöglich,
da die Objekte der Sinneswahrnehmung sich immer ändern."
(Heraklit von Ephesus, 540 bis 480 v. Chr., griechischer Philosoph)

Das vorangestellte Zitat des griechischen Philosophen Heraklit von Ephesus ist zweifelsohne ein Stück weit zu relativieren. Mit der Betonung der Dynamik von Wahrnehmungen und der Veränderlichkeit von Zusammenhängen hat er jedoch einen wichtigen Aspekt, im Übrigen auch für das thematische Spannungsfeld der vorliegenden Arbeit, bereits vor Jahrtausenden hervorgehoben. Seine Feststellung im Hinblick auf die Unmöglichkeit von Erkenntnissen kann und darf dessen ungeachtet nicht zum Anspruch wissenschaftlichen Arbeitens erhoben werden, würde dies doch geradezu zwangsläufig in die Desillusionierung führen und damit die Existenz von Wissenschaft fundamental in Frage stellen. Dagegen ist die Erkenntnis der Flüchtigkeit und der dynamischen Beständigkeit von Erkenntnissen bereits eine wichtige zentrale Erkenntnis selbst, der sich die Wissenschaft als Impulsgeber und ihrer eigenen kritischen Distanz wegen, stets bewusst sein muss respektive bewusst sein sollte.

Am Ende einer Arbeit, wie der vorliegenden, die ihrerseits Ausdruck und Produkt eines langen Weges der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit einer spezifischen Thematik darstellt, gilt es, diese kritische Distanz mit einem Blick zurück, also sozusagen in der Form eines inhaltlichen und erkenntnisbezogen „Kassensturzes", zu mobilisieren. Dann stehen die Fragen nach dem wissenschaftlichen, und bezogen auf die vorliegende Thematik der Entwicklung metropolitaner Peripherien im Rahmen stadt-regionaler Planungs- und Entwicklungsprozesse am Beispiel Nordrhein-Westfalen, zweifelslos auch nach dem politischen und gesellschaftlichen Mehrwert im Zentrum der, im Wesen der Wissenschaft latent verankerten, nötigen Selbstreflektion.

Die Bedeutsamkeit der Auseinandersetzung mit räumlichen Fragestellungen im Allgemeinen ist dabei zunächst einmal über jeden Zweifel erhaben und gehört zweifelsfrei zur Grundaufgabe und auch zum Grundverständnis der räumlichen Wissenschaften. Zudem bietet die gegenwärtige Raumentwicklung mit ihren vielen gegensätzlichen und sich überdeckenden Entwicklungspfaden und den mit ihnen verknüpften, gewollten aber auch ungewollten Auswirkungen sowie nicht erforschten Zusammenhängen eine weitere fundamentale Legitimation für die Existenz der räumlichen Wissenschaften.

Die Notwendigkeit und die Bedeutung der Auseinandersetzung mit dem spezifischen Thema der metropolitanen Peripheren, als eben eine dieser räumlichen Fragestellungen, ergibt sich in diesem Zusammenhang allein schon aus der Beobachtung einer augenscheinlich bestehenden Dominanz des Diskurses über die Metropolregionen als normativem Konstrukt, wie sie in der Bundesrepublik gegenwärtig zu beobachten ist (vgl. Knieling 2009). Demgegenüber lässt sich Hesses Einschätzung entgegensetzen, die dahingeht, dass es bezüglich einer nachhaltigen Raumentwicklung vor allem auf diese Räume ankommen wird (Hesse 2010). Diese Beobachtung bettet sich zudem, wie bereits deutlich hervorgehoben, in die allgemein zu konstatierenden gesellschaftlichen, ökonomischen, ökologischen und den daraus hervorgehenden räumlichen Umwälzungen der zurückliegenden Jahre und Jahrzehnte ein. Dazu hat das Kapitel 3 dezidierte Aussagen in der Form der Darstellung einiger elementarer Entwicklungen getroffen (vgl. Kap. 3).

Die Dominanz von Wachstumsprozessen, welche es lange Jahre zu organisieren galt, ist durch ein Übergewicht von Schrumpfungsprozessen abgelöst worden, die in der Summe dann, vereinfacht ausgedrückt, zu einem deutlichen Anwachsen der Disparitäten und damit der räumlichen Problemzusammenhänge geführt haben. In der Regel werden die Hauptlasten dergestaltiger Entwicklungen überwiegend von den „schwächsten" räumlichen Teileinheiten getragen bzw. sehen sich diese den deutlichsten und einschneidensten Auswirkungen gegenüber (vgl. Küpper 2011).

In dieser Konstellation, bestehend aus einer Dominanz der Metropolregionen in der Debatte um die künftige Raumentwicklung, bei gleichzeitigem „Zurückstehen" anderer wichtiger teilräumlicher Einheiten, die eben nicht in dem durch die Ministerkonferenz für Raumordnung (MKRO) politisch normierten Metropolregionen liegen oder nur gering mit diesem verflochten sind und deren Problemen und Bedürfnisse, steckte bereits eine substanzielle Motivation für die Konfrontation mit der Thematik. Gerade die teilräumlichen Einheiten außerhalb der normierten Metropolregionen, zu denen eben auch die im Rahmen der vorliegenden Arbeit untersuchten metropolitanen Peripheren gehören, tragen jedoch wichtige Funktionen für den Gesamtraum im Allgemeinen und die Metropolregionen im Speziellen, womit ihnen für die künftige Raumentwicklung eine besondere Bedeutung zukommt. Diesen Funktionen wird ihr gegenwärtiger Stellenwert in Politik, Gesellschaft und Wissenschaft dagegen augenscheinlich nicht gerecht. Dies stellt, neben den zweifellos vorhandenen Gründen innerhalb des vorherrschenden Staatsverständnisses, Stichwort Sozialstaatsprinzip und Wandel des Staatsverständnisses und der Staatsfunktionen (vgl. u. a. Fürst und Mäding 2011, S. 47 f), eine weitere nachvollziehbare und gewichtige Begründung für die Auseinandersetzung mit eben diesen Teilräumen dar.

Nun lassen sich, wie bereits angeführt, mehre Erkenntnisebenen im Zusammenhang mit den Ergebnissen der vorliegenden Arbeit ausmachen. So umfasst der übergeordnete umfassende wissenschaftliche Mehrwert einer Arbeit, allgemein besehen, immer eine inhaltliche und eine methodische sowie eine strukturelle Dimension. Diese Dimensionen verfügen jedoch ferner ganz eindeutig klar ersichtlich über ausgeprägte Verflechtungen, so dass eine trennscharfe Abhandlung der beiden Dimensionen nicht realisierbar und darüber hinaus nicht zweckmäßig ist. Dementsprechend werden immer wieder auch Bezüge zwischen den Dimensionen hergestellt und auf diese hingewiesen.

Als zentrales strukturierendes Element für die anschließenden Darstellungen agiert die Grobgliederung der vorliegenden Arbeit, wobei der Teil A, der der übergeordneten Strukturierung der Arbeit sowie der Darlegung des Aufbaus, der zentralen Ziele und der elementaren Forschungsfragen diente, außen vorgelassen werden kann:

Teil B Räumlich-thematische Einordnung

Teil C Ableitung eines modellhaften Ansatzes für die metropolitanen Peripherien in NRW

Teil D Die Zukunft der metropolitanen Peripherien in Nordrhein-Westfalen

Dieser Struktur folgend widmen sich die anknüpfenden Betrachtungen der Illustration der zentralen inhaltlichen, methodischen und strukturellen Erkenntnisse der vorliegenden Arbeit. Daran anschließend werden noch einmal die Forschungsfragen und Zielsetzungen des Kapitels 2.1 zu einer diskursiven evaluierenden „Erfolgskontrolle" herangezogen.

Der Teil B der Arbeit hat sich zunächst mit der Darstellung der zentralen, elementaren und vor allem relevanten räumlichen, gesellschaftlichen, politischen sowie administrativen Entwicklungspfade im Land Nordrhein-Westfalen befasst (vgl. Kapitel 3 sowie dessen thematische Unterkapitel). Dabei hat sich ein klares Bild bezüglich der Entwicklungen im Land Nordrhein Westfalen ergeben, welches sich

vor allem durch sehr gegensätzliche, indifferente und inhomogen Entwicklungen auszeichnet. Dies führt in der Konsequenz zu sehr spezifischen Mustern im nordrhein-westfälischen Raumgefüge, die sich wiederum durch eine inhomogene Verteilung in der strukturellen Ausstattung und damit auch durch inhomogene und ungleichmäßige Verteilungen und deutliche zeitliche und räumliche Überlagerungen von Entwicklungen charakterisieren. Dabei bewegt man sich durchaus nicht auf einer polemischen Ebene, wenn man in der Gesamtschau zu der Feststellung gelangt, dass in Nordrhein-Westfalen in diesem Kontext ohne weiteres von deutlich strukturell benachteiligten und demgegenüber deutlich strukturell begünstigten Teilräumen aber auch von diesbezüglich relativ neutralen Teilräumen gesprochen werden kann und muss. Die Begrifflichkeiten der „Gewinner-Räume“ und der „Verlierer-Räume“ wären an dieser Stelle unfair und aufgrund der damit vorgenommenen Stigmatisierung wenig pragmatisch, zielführend und sinnfällig, sowie vom Wesen her polemisch. Ein solcher Zugang zu den räumlich-strukturellen Entwicklungen ist und war dagegen nicht das Ziel dieser Arbeit.

Schon nach den Erkenntnissen der im Kapitel 3 und seinen thematischen Unterkapiteln in der Zusammenschau dargestellten Entwicklungspfade innerhalb Nordrhein-Westfalens manifestieren sich einige zentrale Schlussfolgerungen, so ist es vor allem notwendig, in Anbetracht einer hoch differenzierten räumlichen Struktur auf diese eben auch differenziert und vor allem auch differenzierend einzugehen, was den Anspruch an die räumliche Planung, derer instrumenteller administrativer Kulisse und den an sie anzusetzenden bzw. angesetzten Maßstab nicht unerheblich erhöht.

Ebenso ist bereits an dieser Stelle sehr eindrucksvoll deutlich geworden, dass es einer gesamträumlichen und abgestimmten Konzeption für Nordrhein-Westfalen im Sinne einer integrierten und integrierenden strategischen und konzeptionellen Planung bedarf. Nun drängt sich an dieser Stelle aus planerischer Sicht ohne weiteres und geradezu zwangsläufig die Frage auf, ob dies nicht durch die klassischen Pläne der Raumordnung und Landesplanung bereits gegeben ist? Diese Frage kann ohne weiteres zunächst negativ beschieden werden. Auf diesen Aspekt wird weiter unten noch einmal etwas dezidierter eingegangen.

Die Notwendigkeit integrierter und integrierender strategischer und konzeptioneller Planung für Nordrhein-Westfalen resultiert vor allem auch aus der thematischen Fülle und der mit ihr verbundenen enormen Komplexität der ablaufenden Entwicklungsprozesse und vor allem auch aus den enormen strukturellen und funktionalen Verflechtungen, die sich im nordrhein-westfälischen Raumgefüge ohne große Schwierigkeiten identifizieren lassen. An dieser Stelle hat sich erstmals die bereits in den einleitenden Kapiteln hypothetisch hervorgehobene Bedeutung von stadt-regionalen Zusammenhängen, also daraus folgernd die Zweckmäßigkeit und Notwendigkeit von übergeordneten und gesamträumlichen Ansätzen nachdrücklich bestätigt bzw. ausgedrückt.

Kapitel 4, ebenfalls noch Bestandteil des Teils B der Arbeit, hat dann im Anschluss das Spannungsfeld von Stadt, Land und metropolitaner Peripherie im Spiegel wissenschaftlicher Modelle und Ansätze in den Fokus seiner Betrachtungen gestellt und damit den Blickwinkel der Thematik deutlich ausgeweitet. Dort stand zuvorderst der Blick auf den Stand der Wissenschaft im Zusammenhang mit dem Thema der metropolitanen Peripherien (vgl. Kapitel 4.1). Im Rahmen dessen wurde deutlich, dass die Thematik der Peripherien im Allgemeinen über eine gewisse Forschungstradition verfügt, dagegen sowohl die Begrifflichkeit als auch die Auseinandersetzung mit dem Forschungsgenstand der metropolitanen Peripherie erst in den zurückliegenden knapp 10 Jahren zu einem gewissen, aber augenscheinlich eher marginalen Stellenwert gekommen ist, was vor allem auch an deutlichen Defiziten auf dem Gebiet der Definition ebendieses Raumtypus liegt und zudem auf die Dominanz weiterer, deut-

lich stärkerer, raumwissenschaftlicher Themen, wie etwa jenem der Metropolregionen und beispielsweise auch dem Thema der Daseinsvorsorge, zurückzuführen ist. An dieser Stelle sind die unzweifelhaft vorhandenen Bezüge von metropolitanen Peripherien zu diesen dominanten Themenfeldern offensichtlich noch nicht hinreichend wissenschaftlich dargelegt. Neben dem Blick auf den Stand des allgemeinen wissenschaftlichen Diskurses hat sich das Kapitel 4 des Teils B zudem noch mit einigen modellhaften und theoretischen Aspekten im Kontext der Abgrenzung von Peripherien in der wissenschaftlichen Diskussion beschäftigt (vgl. Kapitel 4.2).

Der Blick in die Literatur hat jedoch neben dem Umstand einer nur schwierigen Definition des Raumtypus der metropolitanen Peripherien auch angedeutet, dass sich die Begrifflichkeit durchaus dazu eignet in den raumordnerischen Sprachmodus eingefügt zu werden. Der Stand der wissenschaftlichen Diskussion über metropolitane Peripherien hat sehr deutlich den Forschungsbedarf aufgezeigt, der vor allem im Zusammenhang mit der Definition und Typisierung dieses Raumtypus und sich daneben auf dem Feld des strategischen und konzeptionellen Umgangs mit ebendiesem räumlichen Typus ergibt, was die im Teil A der Arbeit dargelegte Grundausrichtung ganz offensichtlich untermauert.

Der das Kapitel 4 sowie den Teil B insgesamt inhaltlich abschließende Blick auf nationale und internationale Instrumente, Maßnahmen, Darstellungen und Konzepte im Kontext von Stadt und Land hat einen ersten aber sehr beachtlichen Eindruck von der komplexen Fülle an Instrumenten vermittelt und daneben die nachhaltige Bedeutsamkeit der instrumentellen Dimension des Themas verdeutlicht (vgl. Kapitel 4.3).

Auf diesen fundamentalen Darstellungen des Teils B baute sodann der Teil C der Arbeit auf, der sich vor allem dem Problem der heiklen Definition und der schwierigen Typisierung von metropolitan Peripherien für das Bundesland Nordrhein-Westfalen annahm. Hierzu wurde zunächst eine komplexe dreistufige Befragung durchgeführt, die a) die Annäherung an den Begriff der metropolitanen Peripherie b) die Beschreibung der metropolitanen Peripherien und deren elementarer Entwicklungslinien und c) die strategische und konzeptionelle Auseinandersetzung mit dem Raumtypus der metropolitanen Peripheren zum Ziel hatte. Die Befragungen dienten insofern dazu, qualitative Aspekte im Kontext der metropolitanen Peripherie hervorzubringen und auf dieser Ebene problematische Zusammenhänge zu benennen. Die Befragungen selbst waren quantitativ von einem ordentliche Rücklauf und einer regen Teilnahme sowie durch eine hohe Bereitschaft zur Teilnahme gekennzeichnet, was wiederum durchaus den Rückschluss zulässt, dass das Thema der metropolitanen Peripherien durchaus ein wichtiges und diskutiertes Thema darstellt.

Indessen zeigte sich bei den Befragungen, dass vor allem die Begrifflichkeit der metropolitanen Peripherien selbst eines der größten Probleme darstellt, was zum einen ohne Zweifel an der strukturellen Ebene diese Begriffs - hier ist oftmals alleine schon der Begriff metropolitan der Stein des Anstoßes gewesen - aber auch sehr deutlich an der fehlenden substanziellen inhaltlichen Unterfütterung des Begriffs liegt.

Die Befragung der Gemeinden Nordrhein-Westfalens hat zudem den Eindruck der Inhomogenität der räumlichen Entwicklungen noch einmal zusätzlich hervorgehoben und die sehr unterschiedliche Selbsteinschätzung der Kommunen hinsichtlich ihres funktionalen Verhältnisses zur Metropolregion Rhein-Ruhr und zu den Funktionen der Metropolregionen selbst unterstrichen. Ein weiterer wichtiger Aspekt war zudem die Erkenntnis hinsichtlich der hohen Bedeutung der interkommunalen Kooperation. Hier wurde klar betont, dass es nicht um das „Ob“ sondern vielmehr um das „Wie“ von inter-

kommunaler Kooperation geht. Ebenfalls von zentraler Bedeutung waren die Betonung der Wichtigkeit von Ausgleichs- und Verteilungsmechanismen sowie die dringende Reform des Finanzausgleichs durch die befragten Kommunen. Also auch hier ist eine Betonung des regionalen bzw. des stadtregionalen Blickwinkels zu vermerken.

Während die durchgeführten Befragungen auf die Erzeugung qualitativer Aspekte und Zusammenhänge ausgerichtet waren, widmeten sich die statistischen Untersuchungen der Kapitel 6.1, 6.2, 6.3 und 6.4 der quantitativen Dimension der Thematik. Dazu wurde ein relativ umfangreicher Strukturdatensatz aufgebaut, der sich aus Merkmalen verschiedener Themenbereiche wie Demographie, Ökonomie, Flächennutzung und Erreichbarkeit, um nur einige Themenfelder zu benennen, zusammensetzte. Dieser Strukturdatensatz wurde zunächst bewusst sehr umfangreich ausgestaltet, was als direkte Reaktion auf die, bezüglich der Anzahl der verwendeten Merkmale/Variablen eher simpel bzw. übersichtlich aufgebauten gängigen Typisierungsansätze zu verstehen war.

Der methodische Rahmen der empirischen Untersuchungen wurde dabei bewusst zweistufig ausgestaltet und setzte sich aus einem induktiven (Kapitel 6.2) und einem hypothesengeleiteten Analysedurchgang (Kapitel 6.3) zusammen. Die Zweistufigkeit ist dem Umstand geschuldet, dass die methodischen und strukturellen Unsicherheiten im Zusammenhang mit der Typisierung durch eine Art methodischen Filter minimiert werden sollten. Diese Filterfunktion kam dabei vor allem dem induktiven Analysedurchgang zu, dem sozusagen zugestanden wurde, durch die Vorgehensweise des „Try and Error“ sämtliche potentielle Fehler zu begehen und damit die inhaltlichen, methodischen und strukturellen „Klippen“ zu identifizieren und sie damit für Modifikationen überhaupt erst zugänglich zu machen (vgl. Kapitel 6.2). Zusammenfassend ausgedrückt ist der induktive Analysedurchgang diesem Anspruch mehr als gerecht geworden, so dass in der Summe ohne weiteres festgestellt werden konnte, dass zahlreiche zum Teil gravierende Fehlerquellen und Fehler identifiziert werden konnten.

Eine erste gewichtige Erkenntnis des induktiven Analysedurchgangs war, dass die Wahl des richtigen Verfahrens für die Ergebnisse von nicht zu unterschätzender Tragweite ist. Diese auf den ersten Blick trivial und gewöhnlich wirkende Erkenntnis ist vor dem Hintergrund der methodischen Fülle, welche von der multivariaten Statistik vorgehalten wird, auf den zweiten Blick schon nicht mehr als trivial zu bewerten. An dieser Stelle lässt sich, trotz aller zunächst zu konstatierender methodischer Widrigkeiten, bemerken, dass die sich gewählte methodische Systematik und der methodische Aufbau und Ablauf, bestehend aus der eindeutigen und klaren Verknüpfung der Methoden der Faktorenanalyse/Hauptkomponentenanalyse und der Clusterzentren-Analyse in der Anwendung als durchaus pragmatisch und vor allem auch als praktikabel erwiesen hat. Aufgrund der enormen Komplexität des Strukturdatensatzes, so viel lässt sich mit großer Sicherheit behaupten, hat die Anwendung von diesen die Komplexität reduzierenden Methoden zur Zwangsläufigkeit erhoben.

Während mit dem Aufbau des umfassenden Strukturdatensatzes zunächst einmal der gängigen Einschätzung der Notwendigkeit der Fokussierung auf einige wenige Merkmale/Variablen bei der Typisierung deutlich zuwiderlief , musste nach dem induktiven Analysedurchgang wieder ein Stück weit auf diese Aspekte in der Form einer anzustrebenden Reduktion der Merkmale/Variablen zugegangen werden. Dies war jedoch nicht der reinen Anzahl der verwendeten Merkmale/Variablen geschuldet, sondern vielmehr dem Umstand, dass der Datensatz zum einen inhomogen beschaffen war und zum anderen aus statistischer Sicht Überschneidungen im Erklärungsgehalt zwischen einzelnen Merkmalen/Variablen zu identifizieren waren. Die Überschneidungen wurden statistisch nachgewiesen, woraus für den hypothesengeleiteten Analysedurchgang die Möglichkeit der Reduktion der Anzahl der

Merkmale/Variablen erwuchs (vgl. Kapitel 6.3.1). Dies führte dann letztlich zu einer Reduktion des Datensatzes von anfänglich 39 Merkmalen/Variablen um gute 50 %. Es muss an dieser Stelle kritisch angemerkt werden, dass trotz der statistischen „Richtschnur“ bei der Ausdünnung des Strukturdatensatzes ein deutliches Maß an Subjektivität möglich ist, so prallen an dieser Stelle die quantitativen Aussagen der statistischen Analyse und der Erfahrung des Wissenschaftlers aufeinander. Subjektivität, so diese denn auf einem fundierten wissenschaftlichen Erfahrungsschatz basiert, dies ist eine weitere fundamentale Erkenntnis an dieser Stelle, gehört jedoch unabdingbar in den Prozess einer räumlichen Typisierung. Eine rein statistische Vorgehensweise erscheint als nicht zweckmäßig und wenig angebracht, womit diesbezüglich die Einschätzung des ILS NRW (ILS NRW 2006, S. 28) in diesem Punkt durchaus gestützt werden kann. Diesem Aspekt wurde ja bereits in der im Vorhinein beabsichtigen Verquickung der qualitativen und der quantitativen Dimension Rechnung getragen, was sich, um dies noch einmal deutlich hervorzuheben, als richtige und wichtige Einstellung bestätigt hat.

Eine weitere wichtige Erkenntnis des induktiven Analysedurchgangs lag in der räumlichen Dimension. Auch diese Frage erschien zunächst als äußerst simpel, was sich jedoch als deutlicher Trugschluss erwiesen hat, ist doch die räumliche Abgrenzung bzw. Begrenzung von ganz entscheidender Bedeutung für die Ergebnisse der Typisierung. Der induktive Analysedurchgang hat dabei, seiner grundsätzlichen Ausrichtung folgend („Try and Error“), alle möglichen räumlichen Konfigurationen untersucht. Im Rahmen dessen wurden dementsprechend Analysen aus dem gesamträumlichen Blickwinkel, Analysen unter Exklusion des politisch normierten Metropolraumes Rhein-Ruhr und teilräumliche Analyse, so etwa zum Metropolraum selber, durchgeführt. Die deutliche Einsicht dieser Analysen bestand vor allem darin, dass eine Notwendigkeit zur räumlichen Fixierung - meint, dass ein klares Erfordernis zur stringenten räumlichen Abgrenzung - besteht. Für den hypothesengeleiteten Analysedurchgang wurden jedoch zunächst lediglich die teilräumlichen Betrachtungen, also die separate Betrachtung des Metropolraumes, gestrichen. Später wurde dann die Exklusion des politisch normierten Metropolraumes Rhein-Ruhr als notwendiger und pragmatischer Modus ausgewählt. Dies begründet sich vor allem in der Einsicht, dass die Definition von metropolitanen Peripheren naturgemäß auch einen Metropolraum als definitorischen Bezugspunkt benötigt. Hieraus ergab sich folglich der Modus der Exklusion des Metropolraumes. In der letztlich zur Weiterarbeit ausgewählten Modell- bzw. Typisierungsvariante wurde insofern der Modus der Exklusion des Metropolraumes Rhein-Ruhr zur Anwendung gebracht. Die vorangestellten Darstellungen der statistischen Analysedurchgänge konnten und sollten an dieser Stelle, ob der immensen Komplexität und der enormen Fülle an Erkenntnissen, nur mehr verkürzt ausfallen. Nachfolgend sind noch einmal die wesentlichen Erkenntnisse der statistischen Analysedurchgänge zusammengefasst dargestellt.

Zunächst einige wichtige übergeordnete eher prozessuale Erkenntnisse:

- Die unterstützende Durchführung einer statistischen Analyse zur Bildung von räumlichen Typen ist durchaus ein probates und praktikables Instrument für die räumlichen Wissenschaften, gerade und vor allem aufgrund der enormen Komplexität von entwicklungsbezogenen Strukturdaten.
- Für die planerische Praxis allerdings ist das Instrument einer umfangreichen statistischen Analyse vermutlich im Regelbetrieb nur sehr schwer realisier- und einsetzbar und damit eher eine Domäne der räumlichen Wissenschaften.
- Dabei spielen jedoch die Rahmenbedingungen eine enorm wichtige Rolle, so ist sowohl die Wahl des Instrumentes selbst als auch die Auswahl des räumlichen Modus bzw. Bezugsrau-

mes und auch der ausgewählten Merkmale/Variablen von übergeordneter Bedeutung für den Ausgang und den Verlauf sowie für die Stringenz der Analyse.

- Eine umfassende und vollständige Information über die Möglichkeiten der multivariaten Statistik ist für Nicht-Statistiker zum Teil ein erhebliches Hindernis. Eine Interpretation der erzeugten Datensätze stellt darüber hinaus eine komplexe Aufgabe dar, die nur mit einer erheblichen Einarbeitung in die Materie möglich ist.
- Zudem ist die Transparenz von statistischen Methoden oftmals schon aufgrund der komplexen zur Anwendung gelangenden Formeln nur mit viel Transformationsaufwand zu erbringen bzw. sicherzustellen.
- Die Erstellung einer Typisierung auf der Basis rein statistischer Methoden ist fragwürdig und die Ergebnisse sind in ihrer Konsistenz und ihrer logischen Konstruktion ohne die subjektiven qualitativen „Filter“ respektive qualitativen Ergänzungen nicht als sinnvoll und als wenig operationalisierbar zu bewerten.
- Es bedarf einer gewissen Erfahrung des Wissenschaftlers, um aufbauend auf einer statistischen Analyse zu einer schlüssigen räumlichen Typisierung zu gelangen.
- Eine Interpretation der Ergebnisse und eine Prüfung ebendieser auf Plausibilität aber auch des Prozesses der statistischen Analyse bedarf zwangsweise vertieften Wissens über die Problemzusammenhänge, da es ansonsten zu schweren inhaltlichen Fehlern und fehlenden Plausibilitäten kommen kann bzw. nahezu zwangsläufig kommen wird.

Bezogen auf das Ergebnis, also die letztlich abgeleitete Typisierung (vgl. Kapitel 6.5 in Verbindung mit Abbildung 119), lassen sich zudem folgende wichtige Erkenntnisse aufführen:

- Die letztlich ausgewählte bzw. abgeleitete analytische Variante (9 Peripherietypen, 5 Faktoren) weist einige erkennbare Schnittmengen zu den gegenwärtig in der Diskussion befindlichen räumlichen eher normativen Typisierungen des nordrhein-westfälischen Territoriums aber demgegenüber auch zahlreiche deutlich differenziertere Bereiche auf, so dass durchaus von einem inhaltlichen Mehrwert aufgrund einer größeren Differenzierung gesprochen werden kann, der das Potential als Impuls für die künftige raumwissenschaftliche Dimension zu agieren aufweist.
- Die in dem entwickelten Ansatz enthaltenen Typen der metropolitanen Peripherien sind problemadäquat definiert und erscheinen im übergeordneten Vergleich verschiedener vorhandener Typisierungen als plausibel und schlüssig, so dass sie offenkundig durchaus die Realität der Raumentwicklung abbilden und wiederspiegeln.
- Der entwickelte Ansatz und der Prozess seiner Entstehung und Auswahl weist ein hohes Maß an Transparenz und ein ebenfalls hohes Potential zur Modifikation und Ergänzung auf.
- Zudem bietet das hinter dem Ansatz stehende Modell außerdem das Potential, die Bedeutung einzelner Faktoren auf die Typisierung zu ermitteln.
- Die letztlich ausgewählte bzw. abgeleitete Variante (9 Peripherietypen, 5 Faktoren) eignet sich ohne weiteres als Grundlage bzw. als Ansatzpunkt für die künftige Entwicklung konzeptioneller und strategischer Aspekte der metropolitanen Peripherien. Auf der Basis des Ansatzes lassen sich insofern weitere wichtige Aspekte diskutieren und erproben.
- Die im Ansatz dargestellten Typen der metropolitanen Peripherien bilden zwar Peripherietypen auf der Basis gleichartiger bzw. ähnlicher Indikatorausprägungen, trotz allem zeichnet sich das Wesen der metropolitanen Peripherien durch eine Vielzahl bzw. Vielfalt spezifischer

Attribute, sehr unterschiedlichen funktionalen und strukturellen Prägungen, Disparitäten und ebenso unterschiedlichen wirtschaftlichen Schwächen und Potentiale aus.

Die im Kapitel 6.5 dargelegten Ziele für die Erstellung einer Typisierung wurden nahezu vollständig erreicht. So wurde neben der klaren Interdisziplinarität in Inhalt und Nutzbarkeit - dies ist alleine schon durch die Vielzahl der betrachteten und berücksichtigten Aspekte aus unterschiedlichen Themenfeldern gewährleistet - auch eine Erhöhung des Erklärungswertes des entwickelten Ansatzes gegenüber gängigen wissenschaftlichen und politischen Typisierungen erreicht, die vor allem normativ ausgerichtet sind. Daneben kann ganz ohne Zweifel davon gesprochen werden, dass der entwickelte Ansatz bzw. der modellhafte Prozess dahinter zeitlich flexibel und auf eine etwaige Erweiterbarkeit und Modifizierbarkeit angelegt ist sowie eine potentielle Operationalisierbarkeit des Ansatzes hinsichtlich des Diskurses über die räumliche Entwicklung geben ist.

Der analytisch entwickelte Ansatz für Nordrhein-Westfalen besteht, dies ist ein wesentliches Charakteristikum, also aus der Verquickung von qualitativen Gesichtspunkten, welche sich vor allem aus den drei durchgeführten Befragungen, der wissenschaftlichen Literatur und den wissenschaftlichen Kenntnissen und Erfahrungen des Autors zusammensetzen, und quantitativen Gesichtspunkten, die im Kern durch die statistischen Analysen erzeugt wurden, was im Kern bereits eine alternative Herangehensweise zu den gängigen Vorgehensweisen darstellt. Im weiteren Verlauf der Arbeit wurde der Ansatz für Nordrhein-Westfalen dann zunächst einmal entsprechend dem im Titel der Arbeit hervorgehobenen stadt-regionalen Blickwinkel hinsichtlich einiger besonderer Aspekte dieses Themenfeldes betrachtet (Kapitel 8). Diese Erwägungen haben vor allem vom Grundsatz her noch einmal die Erkenntnis untermauert, dass es notwendig sein wird im Spannungsfeld des stadt-regionalen Blickwinkels einen gesamträumlichen Zugang zu entwickeln. Eine ebenso grundsätzliche wie bedeutende Erkenntnis.

Der gesamträumliche Ansatz, der letztlich für die Arbeit unter anderem auf der Basis ebendieser Erkenntnis gewählt wurde, birgt ohne Zweifel das Potential, den falschen Eindruck zu erwecken, die metropolitanen Peripherien bedürften keiner besonderen und spezifischen Behandlung. Dies wäre eine deutliche Fehleinschätzung, denn eine weitere ebenfalls zunächst gewöhnlich anmutende Erkenntnis betont genau das Gegenteil, nämlich die absolute Notwendigkeit der Auseinandersetzung mit dem Thema der metropolitanen Peripherien. Vielmehr lässt sich in der Auseinandersetzung mit dem Thema der metropolitanen Peripherien recht schnell erkennen, dass die zu konstatierenden strukturellen Handlungsfelder vor allem einer integrierten und integrierenden Betrachtung und einer ebenso gestalteten Herangehensweise bedürfen, was eine weitere elementare Erkenntnis der Arbeit umschreibt.

Demgemäß birgt die räumliche Konfiguration des Ansatzes in der verquickenden Betrachtung mit einigen raumstrukturellen Aspekten, unter anderem aus dem Bereich der Städtehierarchie, weitere wichtige Aussagen. Eine der wichtigsten Feststellungen in diesem Kontext ist ohne Einschränkung die deutlich zu identifizierende Bedeutung der solitären Verdichtungsgebiete (mit Ausnahme der Stadt Siegen). Die solitären Verdichtungsgebiete bilden aufgrund ihrer herausragenden Entwicklung regionale Anker mit enormer Ausstrahlung und einem hohen Stellenwert für das regionale bzw. stadt-regionale Entwicklungsgefüge. Es gilt insofern, diese solitären Verdichtungsgebiete konzeptionell deutlich stärker in den gesamträumlichen Kontext einzubinden. Der Stadt Siegen, welche nicht zu einem eigenen Peripherietyp geformt wurde so wie es den anderen solitären Verdichtungsgebieten nach LEP 1995, Aachen, Bielefeld, Münster und Paderborn ergangen ist, galt in diesem Zusammen-

hang jedoch auch ein bedeutender Augenmerk, da der Bereich des süd-östlichen Nordrhein-Westfalen insofern nicht über einen starken regionalen Anker verfügt. Dies wurde im räumlich strategischen Konzept dezidiert aufgegriffen (vgl. Kapitel 10).

Die gekoppelte Darstellung der Städtehierarchie mit dem Typisierungsansatz hat zudem gezeigt, dass der Typus der metropolitanen Peripherien auf nahezu allen räumlichen bzw. städtischen Hierarchieebenen zu finden ist. In diesem Spanungsfeld kommt, aufgrund ihrer räumlichen Lage aber auch aufgrund ihrer wichtigen Funktionen, dessen ungeachtet vor allem für die Grundebenen der Kleinstädte und der ländlichen Gemeinden, den Mittelstädten in den Betrachtungen eine besondere Rolle zu. Dies wurde, unabhängig von den Ergebnissen der Untersuchungen dieser Arbeit, auch durch die von ILS NRW und IRS im Verbund durchgeführten Studie zum Thema des Umgangs mit Peripherisierung in Mittelstädten untermauert, in der für die nordrhein-westfälischen Mittelstädte beispielsweise eine stärkere Peripherisierung als in den Kreisen und kreisfreien Städten ermittelt wurde, womit die genannten wichtigen Funktionen zum Teil künftig gefährdet sein werden. Auch dieser Aspekt wurde im Rahmen der Entwicklung des räumlich-strategischen Konzepts in Kapitel 10 vertiefend aufgegriffen.

Eine ebenso wichtige Erkenntnis der unter raumstrukturellen Gesichtspunkten fokussierten Betrachtungen fand sich zudem in der administrativen Struktur. Hierzu wurde der entwickelte Ansatz, der auf der Gemeindeebene operiert, um die administrativen Grenzen (Bezirk und Kreis) erweitert, was ganz deutlich die Frage danach provoziert hat, ob die gegenwärtigen Strukturen in der Lage sind, die im Rahmen des Ansatzes dargestellten Entwicklungen problemorientiert aufzugreifen und für die notwendigen Antworten zu sorgen. Hier entstehen durch die administrativen Grenzen deutliche Trennwirkungen, die vor allem im Hinblick auf das Aufgreifen ähnlicher Entwicklungen im interkommunalen Zusammenhang erschwerend wirken und eine problemorientierte Kooperation hemmen.

Es wurde demgemäß sehr anschaulich verdeutlicht, dass neben der bekannten Problematik im Zusammenhang mit den Grenzen und der Abgrenzung der Regierungsbezirke auch eine klare Problematik auf Kreis- und ehedem auf der kommunalen Ebene besteht. Diese Problemstrukturen provozieren geradezu eine Notwendigkeit zur interkommunalen Kooperation und auch danach, flexible und analog dazu verbindliche Strukturen zu etablieren, die dann aber auch die wichtige Verknüpfung zu den formellen und umsetzungsstarken Instrumenten herstellen. Auch hiermit hat sich die Arbeit vor allem im Rahmen der Entwicklung von Bausteinen im Kapitel 9 befasst.

Zusammenfassend lassen sich die Erkenntnisse dieses Bereichs unter der Formel zusammenfassen, dass das grundsätzliche Planungssystem durchaus gut ausgestaltet und sehr gut verzahnt ist, dass es aber ohne Zweifel auf der einen Seite deutlicher Modifikationen räumlicher, instrumenteller und administrativer Natur und auf der anderen Seite der generellen effizienteren Ausschöpfung der in den Instrumenten ehedem enthaltenen Regelungs- und Gestaltungspotentiale bedarf. Hier stellt die Regionalplanung ein sehr signifikantes Beispiel dar. An ihr wird das Dilemma sichtbar, welches sich aus der Diskrepanz zwischen einer deutlichen Bedeutungszunahme der Ebene der Region als zentraler Handlungs- und Entscheidungsebene auf der einen Seite und der augenscheinlichen Abnahme der Bedeutung der zentralen planerischen Instanz auf der Ebene der Region - der Regionalplanung - ausdrückt. Doch gerade der Regionalplanung als planerischer Instanz auf der Ebene der Region kommt bei der Entwicklung und Umsetzung von gesamträumlichen Entwicklungskonzepten und deren Abstimmung eine zentrale Rolle zu. Dazu ist sie jedoch in einigen Punkten deutlich zu wandeln, was Kapitel 9.2.1 in seinen Betrachtungen zentral aufgegriffen und in den Fokus der Darstellungen gestellt hat. Der geneigte Beobachter der historischen Entwicklung der räumlichen Planung und des

historischen und des gegenwärtigen wissenschaftlichen und politischen Diskurses wird vor dem Hintergrund der Erkenntnis der Notwendigkeit einer „Reform“ der Regionalplanung mit Sicherheit schnell zu der saloppen und gleichzeitig desillusionierten Einschätzung kommen, dass eher ein Elefant durch ein Nadelöhr gehen wird, als dass die Regionalplanung dieser Rolle wird gerecht werden können. Es ist jedoch eine unabdingbare Pflicht der Wissenschaft, auf diese Notwendigkeiten hinzuweisen.

Ehedem drängt sich rasch ein überaus ambivalenter Befund hinsichtlich des Zustandes von Planung an sich auf. So steckt Planung ganz in dem fundamentalen Dilemma, auf vielen Themenfeldern sozusagen zwischen den Stühlen zu sitzen. Ein Zustand, der seine Ursachen nicht vollständig außerhalb des Wirkkreises von Planung selbst zu haben scheint, also in vielen Bereichen auch sehr eindeutig der Planung direkt anzulasten ist. Dies wird unter anderem dann sehr rasch ersichtlich, wenn man den Blick auf die grundsätzlichen Felder Planungsphilosophie, Planungstheorie und Aufgabenverständnis lenkt. Nicht alleine, dass die räumliche Planung es ganz offensichtlich lange Jahre schlichtweg versäumt hat, den für die eigene Konstitution und die eigene Fundierung notwendigen Diskurs auf dem Gebiet der beschriebenen Felder aufrechtzuerhalten sowie auszubauen und die Erkenntnisse dieses Diskurses als Basis für eine dynamische und fortwährende Erneuerung von räumlicher Planung zu nutzen; nein sie hat sich in vielen Bereichen - hier ist auch wieder die Regionalplanung als prägnantes Beispiel neben anderen zu nennen - zum Teil deutlich aus ihren Aufgabenkompetenzen zurückgezogen und ist zum Teil zum reinen Verwalter ohne Gestaltungsanspruch geworden. Planung bleibt, dies ist zwar aus der Sicht eines Raumplaners ein durchaus schmerzhafter und desillusionierender, aber dadurch nicht weniger präziser Befund, in vielen wichtigen Bereichen hinter ihren potentiellen Aufgaben und vor allem auch hinter ihren potentiellen Möglichkeiten und Optionen zurück. Dies ist zweifellos eben auch Ausdruck der fehlenden notwendigen Beschäftigung der räumlichen Planung mit ihrer eigenen philosophischen und theoretischen Fundierung und liegt zudem an der geringen politischen Steuerungswirksamkeit der Regionalplanung. Diese Umstände gehen dabei zu einem großen Teil ohne Zweifel auch zu Lasten des wichtigen Verhältnisses von Stadt und Land.

In Zeiten der Hochkonjunktur des Begriffs der Evaluation hat Planung eine zentrale Kernkompetenz der frühen Jahre zu Beginn der Bundesrepublik, namentlich die Fähigkeit und den Willen zu fortwährenden Selbstreflektion und auch zur Meinungsführerschaft, scheinbar verlernt, mindestens jedoch aus dem Fokus verloren. Insofern ist auch der Aufruf, diese Fähigkeiten wieder zu reaktivieren und auch zu pflegen und den Diskurs über Planungsphilosophie, Planungstheorie und das eigene Selbstverständnis zu befeuern, als appellative Erkenntnis an die eigene Disziplin des Autors, der Raumplanung, zu verstehen. Hier kommt auch eine Kernaufgabe der raumbezogenen Wissenschaften zum Tragen, die eben ganz eindeutig auch darin besteht, diesen Diskurs mit den notwendigen Impulsen zu versorgen. Eine effiziente und funktionierende räumliche Planung ist ohne eine fundierte Selbstreflektion und den ständigen und dynamischen Diskurs über ihre eigene methodische Fundierung und die eigene philosophische sowie wertebezogene Verwurzelung in Politik, Wissenschaft und Gesellschaft nahezu orientierungs- und in der Konsequenz wirkungslos. Die bereits Eingangs des Kapitels 9 als äußert bedeutend hervorgehobene Verbindung von Strukturen und Fundamenten mit den Prozessen und Maßnahmen muss hier in ein neues Licht gesetzt werden bzw. dynamisch interpretiert werden.

Die Betrachtungen der allgemeinen strategischen Bausteine für die nachhaltige Entwicklung der metropolitanen Peripherien in Nordrhein-Westfalen im stadt-regionalen Kontext haben darüber hinaus

noch einen weiteren Aspekt hervorgebracht, der eher dem Feld der grundlegenden Einstellung bzw. der grundlegenden Fundierung, also dem Bereich der Rahmenbedingungen zuzurechnen ist (vgl. Kapitel 9). Hier ist die Fähigkeit und der Wille zur Differenzierung gemeint. Auch an dieser Stelle ist ein eindeutiges Dilemma von räumlicher Planung zu erkennen, so formiert sich der Eindruck, dass die räumliche Planung sich sehr stark zwischen dem Anspruch auf Universalität und der notwendigen Differenzierung z. B. auf der konkreten Projektebene verfangen hat. Dies wird gerade im Spannungsfeld der raumwissenschaftlichen Analysen aber auch und vor allem im Bereich der Konzeptentwicklung deutlich und liegt offensichtlich auch an der weiter anwachsenden Komplexität der Zusammenhänge, mit denen sich die räumliche Planung befasst bzw. zu befassen hat.

Die von starken Heterogenitäten und Persistenzen geprägten Entwicklungen bedürfen eindeutig eines Spagates, der sich eben aus der notwendigen konzeptionellen und strategischen, also übergeordneten Sichtweise und der zwingend notwendigen differenzierten Problemorientierung zusammensetzt. Der Versuch einer solchen Strategiesierung wurde im Kapitel 10 exemplarisch vorgenommen. Auch hier ist die genannte Problematik deutlich geworden.

Auf der Basis der dezidierten Darstellungen des Kapitels 9 lassen sich als zentrale strategische Bausteine die nachfolgenden Aspekte hervorheben:

- ✓ Implementierung und Ausgestaltung einer neuen strategischen Regionalplanung mit ausgeweiteten partizipativen Elementen vor allem in den Phasen der Zielfindung und monitoring- und controllingbezogenen Elementen in der Phase der Planrealisierung und der Planumsetzung.
- ✓ Neuer administrativer Zuschnitt auf der Basis der Erkenntnisse einer externen raumwissenschaftlichen Studie für Nordrhein-Westfalen in Verbindung mit dem in dieser Arbeit abgeleiteten Ansatz für Nordrhein-Westfalen. Daraus gehen sieben Planungsverbände als Träger der strategischen Regionalplanung hervor.
- ✓ Installation eines Kompetenzzentrums Raumentwicklung NRW und Starten eines Planungsdialogs NRW 2050.
- ✓ Räumlich-strukturelles Korsett für Nordrhein-Westfalen mit den wichtigen raumkonstituierenden Elementen Metropolregion Rhein-Ruhr, fünf solitäre Verdichtungsräume und der Ebene der Mittelzentren und Mittelstädte. Hier spielt auch die Beibehaltung und Stärkung des zentralörtlichen Systems eine gewichtige Rolle.
- ✓ Stärkung und Ausbau der Kooperation und Koordination vor allem und gerade auch durch die strategische Regionalplanung.

Diese wesentlichen Aspekte werden noch von weiteren zahlreichen Aspekten wie vor allem eben auch dem fundamentalen Aspekt der Ausbildung von Planerinnen und Planern an den Universitäten und Hochschulen, der ganz maßgeblich für die methodische, theoretische aber auch philosophische Fundierung, flankiert. Die Umsetzung und Implementierung der im Kapitel 9 entwickelten Bausteine, dies ist dem Autor ganz klar bewusst, setzt enorme Anstrengungen voraus. In diesem Kontext bedarf es enormer Impulse. An dieser Stelle muss sich die Wissenschaft in der Pflicht fühlen, diese Impulse durch fundierte Erkenntnisse zu initiieren.

Auch die Kapitel 10 und 11 haben, um die Vollständigkeit der Betrachtungen dieses Kapitels zu gewährleisten, weiter wichtige Erkenntnisse erbracht, die sich zum Teil jedoch schon in den vorherigen Betrachtungen abgezeichnet haben. Auf der einen Seite hat das Kapitel 10, welches den Versuch der strategischen und konzeptionellen Bündelung der im Kapitel 9 entwickelten, dort dagegen eher sepa-

rat betrachteten, strategischen und konzeptionellen Bausteine im Rahmen eines strategisch-räumlichen Konzept dokumentiert, gezeigt, dass räumliche Planung sich zwangsläufig mit den Aspekten der Unvollständigkeit und mit Inkonsistenzen konfrontieren muss, diese gar als gegeben und zum Teil unüberbrückbar akzeptieren muss. Sie muss dies tun, ohne dabei aber den Anspruch und den Willen auf Gestaltung und Meinungsführerschaft auf übergeordneter und strategischer Ebene aufzugeben. Der dem Aspekt der Entwicklung eines strategisch-räumlichen Konzeptes zugedachte Raum und Stellenwert hat lediglich ein relativ kleines und übersichtliches strategisch-räumliches Konzept ermöglicht. Dies hatte ehedem eher den Charakter eines Laboratoriums, in dem die einzelnen betrachteten strategisch konzeptionellen Bausteine gebündelt und verzahnt werden.

Kapitel 11 mit seinen szenarischen Betrachtungen der Zukunft hat daneben a) die Bedeutung von Erkenntnissen über die Zukunft, b) die Bedeutung, der in Anbetracht der dynamischen Entwicklungen notwendigen Dynamik und Flexibilität von Konzepten, Maßnahmen und Instrumenten zukommt und c) zugleich die Probleme von a) und b) verdeutlicht. Darüber hinaus haben die Szenarien gezeigt, dass sowohl die Methode der Szenariotechnik selbst als auch die Betrachtung der Zukunft zu wichtigen Bestandteilen des Planungsprozesses gehören. So gibt die Methode der Szenario-Technik die Möglichkeit, spezifische Zusammenhänge zu simulieren und somit zu fundierten Erkenntnissen beispielsweise hinsichtlich der Wirksamkeit von strategischen und konzeptionellen Konzepten zu gelangen.

Auch wenn die vorhergehenden Darstellungen fast schon selbstverständlich den Begriff der metropolitanen Peripherien in den Sprachgebrauch des abschließenden Kapitels haben einfließen lassen, was ganz eindeutig auch seine Gründe in der intensiven Auseinandersetzung des Autors mit den räumlichen Strukturen des Landes Nordrhein-Westfalen findet, muss in einem Kapitel, welches den Gang und die Ergebnisse einer wissenschaftlichen Arbeit resümierend zusammenfast, trotz allem auch noch einmal die generelle Frage danach, ob es metropolitane Peripherien wirklich gibt, sie sich identifizieren und verorten lassen, zur Beantwortung in das Bewusstsein zurückgeholt werden. Nach dem langen Weg der Auseinandersetzung mit der Thematik im Rahmen der vorliegenden Arbeit, lässt sie sich durchaus mit einem überzeugten, jedoch durchaus auch mit einem „aber“ zu versehenden „Ja“ beantworten.

Ja, es gibt metropolitane Peripherien aber es bedarf einer räumlichen und inhaltlichen Differenzierung, so muss ganz deutlich hervorgehoben werden, dass die vorliegende Arbeit ihren räumlichen Fokus auf das Bundesland Nordrhein-Westfalen gelegt hat und insofern, ob der enormen Spezifika des Landes Nordrhein-Westfalen, hypothetisch nicht ganz ohne Anpassungen und weitere Differenzierungen auf andere Bundesländer übertragbar ist. Zudem muss an dieser Stelle auch klar hervorgehoben werden, dass der Blick der Arbeit durchaus Züge von dem geschlossenen System eines Labors hatte, da beispielsweise transnationale Aspekte nur in geringen Maßen und überwiegend interpretativ durch die an den Grenzen und Rändern zu beobachtenden Entwicklungen in den Betrachtungen integriert wurden. Dies ist ganz augenscheinlich ein Defizit der durchgeführten Untersuchungen, welches jedoch ganz klar auf die Notwendigkeit der Eingrenzung des zu untersuchenden räumlichen Kontextes zurückzuführen ist. Eine Differenzierung ist, dem entwickelten Ansatz folgend, auch im Bereich der Entwicklungsperspektiven vorzunehmen, umfasst der Typus der metropolitanen Peripherien doch nicht lediglich Elemente mit exakt identischen Ausgangslagen und exakt identischen Problemzusammenhängen, sondern sehr inhomogene Strukturen. So sind sowohl durchaus begünstigte Teilräume aber demgegenüber auch klar strukturell benachteiligte Teilräume im Typus der metropolitanen Peripherien enthalten. Demzufolge kann keine einheitliche Entwicklungsperspektive, wohl

aber strategisch-konzeptionelle Bausteine benannt werden, die auf eine Verbesserung der unterschiedlichen Entwicklungsperspektiven hinzielen (vgl. dazu Kapitel 9 und 10). In diesem Zusammenhang siedelt sich, bedingt auch von der aufgeweiteten Perspektive der vorliegenden Arbeit, die sich deutlich von den relativ normativen Definitionen metropolitaner Peripherien gelöst hat, eine weitere wichtige konzeptionelle Erkenntnis der Arbeit an, die sich in dem Befund äußert, dass die metropolitanen Peripherien auch als Laboratorium für die künftige Raumentwicklung zu betrachten sind. Dies ist nicht im Sinne einer Degradierung dieser Räume zum Versuchslabor für den Metropolraum gemeint, sondern vielmehr von der positiven Seite im Sinne einer Chance.

Nun haben viele wissenschaftliche Disziplinen, vor allem die klassischen Natur- und Ingenieurwissenschaften, mit einem Ergebnis wie jenem dieser Arbeit, also dem Vorliegen einer diskutablen Begrifflichkeit die durchaus normativ ist, sich aber nur in einem gewissen Maße quantitativ unterfüttern lässt, ohne weiteres Probleme. Mit diesem Umstand müssen sich räumliche Wissenschaften im Allgemeinen zu arrangieren lernen, was diese Arbeit mit der Erkenntnis realisiert, dass die Ergebnisse dem wichtigen politischen, gesellschaftlichen und auch wissenschaftlichen Diskurs dessen ungeachtet als Impuls werden dienen können. Das Ziel der Resonanz im System der Politik, Gesellschaft und Wissenschaft war im Vorlauf zu der vorliegenden Arbeit eines der wichtigsten und zentralen Ziele, unter deren Prämisse die vorliegenden Untersuchungen gestartet sind bzw. initiiert wurden (vgl. Teil A dieser Arbeit).

Es hat sich ganz klar gezeigt, dass es in Nordrhein-Westfalen metropolitane Peripherien gibt. Die empirische Analyse hat gezeigt, dass sich dieser Raumtypus anhand von demographischen, sozialen, ökonomischen und flächenbezogenen Merkmalen problemorientiert abgrenzen lässt. Der auf der analytischen Abgrenzung des Teil C fußende Gesamtansatz mit seinen neuen Planungsräumen ist als Gegenentwurf zur vorherrschenden normativen Konstruktion des Raumes zu bewerten (Abb. 146). Er ermöglicht eine weitaus stärkere Operationalisierbarkeit.

Nachfolgend werden nun noch einmal die im Teil A der Arbeit erläuterten Grundhypothesen und die zentralen Forschungsfragen zum Zwecke der „Erfolgskontrolle“ herangezogen, bevor die Arbeit dann mit einem letzten Resümee ihr Ende findet.

Im Kapitel 2.1 wurden erstmals zwei zentrale und leitende Grundhypothesen bzw. grundlegende hypothetische Annahmen dargelegt bzw. formuliert, denen die Arbeit dann in der Folge mit dem Zweck der Überprüfung nachgegangen ist:

1. Peripherien im Allgemeinen und die metropolitanen Peripherien im Speziellen sind weitestgehend nicht hinreichend funktional, d. h. qualitativ und quantitativ definiert und insofern nur schwer innerhalb von Konzepten und Maßnahmen operationalisierbar.
2. Peripherien im Allgemeinen und die metropolitanen Peripherien im Speziellen sind überwiegend defizitär in regionale Planungs-, Entscheidungs- und Entwicklungsprozesse eingebunden, was sich alleine schon an den zahlreichen problematischen Entwicklungen wie etwa der zügellosen Entwicklung von Siedlungs- und Verkehrsflächen ableiten lässt.

Die 1. Annahme hat sich bereits beim Blick auf den Stand der Wissenschaft als substanziell erwiesen, so fehlte in der Tat eine intensivere Auseinandersetzung mit der Thematik und eine daraus hervorgehende konkretere Definition, die dann wiederum einer Operationalisierung über Konzepte und Maßnahmen zugänglich ist. Dieser Missstand wurde nunmehr durch die vorliegende Arbeit aufgegriffen und diente von Beginn an als eine zentrale Motivation für die Auseinandersetzung mit der Thematik.

Der Kommentar zur 2. Annahme kann dagegen nicht ganz so eindeutig und strikt ausfallen. So ist diese 2. Annahme im Allgemeinen und zusammenfassend betrachtet zunächst einmal zu bestätigen, da in der Tat eine relativ problembehaftete Einbindung in regionale Planungs-, Entscheidungs- und Entwicklungsprozesse zu beobachten ist. Einschränkend muss jedoch klar angemerkt werden, dass dieser Befund bei genauerer Betrachtung nicht generalisierbar ist, da sich die Ausgangssituationen in den einzelnen Teilräumen enorm unterscheiden, so dass eine Differenzierung hier unabdingbar notwendig ist.

Neben den beiden zentralen zugespitzten Hypothesen bzw. hypothetischen Annahmen aus dem Teil A der Arbeit, um die sich die vorangestellten Ausführungen gedreht haben, stellt sich am Ende der Arbeit der Blick sozusagen auf den Zielerreichungsgrad der im Vorgriff zu den getätigten Untersuchungen formulierten zentralen Forschungsfragen als durchaus sinnvolles und pragmatisches Vorgehen dar. Im Kapitel 2.1 finden sich die zentralen Forschungsfragen wieder, denen die Arbeit in ihrem Verlauf nachgegangen ist (vgl. Kapitel 2.1.

Resümierend lässt sich durchaus sagen, dass die vorliegende Arbeit auf alle im Vorgriff formulierten Forschungsfragen belastbare Antworten entwickeln konnte die sich dazu eignen, für Resonanz im wissenschaftlichen Diskurs zu sorgen und diesen als Impuls zu bereichern. So konnte ein valides Set an Merkmalen zur Typisierung und darauf aufbauend eine belastbare und operationalisierbare Typisierung entwickelt werden. Auch zur Zukunft und zu den zukünftigen Perspektiven und den für eine Entwicklung notwendigen Änderungen und Modifikationen im Bereich der Rahmenbedingungen wurden dezidierte Aspekte entwickelt.

Zum wissenschaftlichen Ethos gehört es darüber hinaus auch, am Ende einer Arbeit einige kritische vor allem aber selbstkritische Worte über Inhalt und Prozess der Erstellung der vorliegenden Arbeit zu verlieren und die sich daraus ergebenden weiteren Forschungsfragen und Modifikationserfordernisse zu benennen. Einige dieser Kritikpunkte wurden bereits im Verlauf der Arbeit im Allgemeinen und im Speziellen in diesem Kapitel hervorgehoben. Dennoch folgen an dieser Stelle noch einige Gedanken zu den Schwächen und Defiziten der vorliegenden Arbeit.

Ein erstes strukturelles Problem im Zusammenhang mit der Erstellung der Arbeit war der bereits im Vorhinein angenommene Umstand einer enormen Komplexität. Dies hat in der Konsequenz eine deutliche Fokussierung und eine relative Selektivität in Bezug auf den Umfang der Arbeit zur elementaren Notwendigkeit erhoben, was wiederum sowohl als pragmatisch als auch als defizitär zu werten sein kann. Selektivität ist nun indessen nicht von Grund auf ein negativer Aspekt, sondern im Prozess der Erarbeitung einer wissenschaftlichen Arbeit an den meisten Stellen erstes Gebot. Dennoch bietet Selektivität eine breite Angriffsfläche für Kritik. Diesem Umstand muss sich auch die vorliegende Arbeit in erhöhtem Maße stellen, wobei diesem Aspekt mit dem Anspruch und der Realisierung der vollen und durchgängigen Transparenz im Rahmen der Arbeit begegnet wird.

Darüber hinaus bietet auch die räumliche Konfiguration der Untersuchungen potentiell Anlass zur Kritik, da hier im Wesentlichen zum einen lediglich ein „Labor-Blick“ auf die Thematik geworfen wurde, was jedoch vor allem der Pragmatik und der Rationalität der Arbeit geschuldet ist, und zum anderen die räumlichen Konfigurationen etwa im Rahmen der statistischen Analysen nicht alternativlos sind. Der Mangel, der vor allem aus dem relativ isolierten „Labor-Blick“ hervorgeht, wurde bewusst in Kauf genommen.

Die vorliegende Arbeit hat sich auf die Klärung der weiter oben dargestellten und im Vorgriff auf die Untersuchungen in Kapitel 2.1 formulierten Fragen fokussiert. Im Rahmen der Arbeiten haben sich

jedoch an der einen oder anderen Stelle weitere wichtige Forschungsfragen und Forschungsfelder ergeben, mit denen es gilt, sich künftig intensiver auseinanderzusetzen. Auch diese Aspekte seien an dieser Stelle kompakt dargestellt, um auch dem notwendigen Blick über den sprichwörtlichen Tellerrand der Arbeit zu seinem berechtigten und gebührenden Raum zu verhelfen.

Der weitere Forschungsbedarf siedelt sich ganz offensichtlich auf sehr unterschiedlichen und zahlreichen Ebenen an, die unter Anderem inhaltliche aber auch strukturelle und methodische Ebenen oder parallel beide Ebenen synchron umfassen. Auf der inhaltlichen Ebene hat sich vor allem der Bedarf der weiteren Erforschung von Zusammenhängen räumlicher Entwicklungstrends und deren theoretischer Erklärung als ein wichtiges Forschungsfeld erwiesen. So ist in vielen Bereichen das Wissen über die Wechselwirkungen und Wirkungszusammenhänge von einzelnen Entwicklungen und damit verknüpft das Wissen über die Wirksamkeit von Konzepten, Maßnahmen und Instrumenten nur in sehr begrenztem Maße vorhanden. Die Mehrung dieses Wissens ist jedoch eine wichtige Aufgabe, da für die Entwicklung von wirksamen Maßnahmen und Konzepten sowie von Instrumenten eine möglichst fundierte Basis vorhanden sein muss.

Auf die methodische Ebene bezogen lässt sich vor allem im Kontext der Typisierung von Räumen ein weiterhin hoher Forschungsbedarf konstatieren. In diesem Zusammenhang geht es vor allem um die Verfeinerung der Methodik. Auch auf dem Feld der strategischen und konzeptionellen Bausteine, die im Kapitel 9 thematisiert wurden, gibt es einen weiterhin hohen Forschungsbedarf. Vor allem die Wirkweise und das Zusammenwirken einzelner Instrumente stellen hier einen wichtigen Anknüpfungspunkt dar. Vor allem geht es in diesem Bereich künftig darum, den Betrachtungsmaßstab noch ein Stück weiter einzuengen und die Bausteine in ihren Auswirkungen auf der kommunalen Ebene zu untersuchen.

Im Übrigen besteht darüber hinaus auch ein genereller Evaluationsbedarf der implementierten Instrumenten- und Maßnahmenkulisse. Der Bedarf, Planungsinstrumente im Allgemeinen und Planungsprozesse und Planungsverfahren systematisch und kriterienbasiert zu evaluieren, ist uneingeschränkt als besonders dringend und wichtig zu beurteilen. Auch hinsichtlich einiger Instrumente und Organisationsformen, also bezüglich der Ausgestaltung von Planungsprozessen, hier vor allem Instrumente informeller Natur, besteht ein weitergehender Forschungsbedarf, der jedoch zwangsläufig auf den Erkenntnissen einer Instrumenten- und Prozessevaluation basieren müsste. In diesem Kontext muss des Weiteren noch ein hoher Forschungsbedarf bezüglich der Prognose-Instrumente hervorgehoben werden. Hier gilt es, die Möglichkeiten der Verbesserung modellhaften und prognostischen Wissens zu verbessern.

Dies sind nur einige Fragen hinsichtlich weiterer Forschungsarbeiten in der nahen Zukunft. Die vorliegende Arbeit weist was dies betrifft zahlreiche Anknüpfungspunkte auf, auf die zum Teil an den jeweiligen Stellen im Text hingewiesen wurde.

Allgemein kann im Zusammenhang mit der Benennung des weiteren Forschungsbedarfs durchaus der Appell an die Wissenschaft gerichtet werden auf breiter Front, meint inhaltlich weit gefasst, Forschung und hier vor allem Grundlagenforschung zu betreiben und deutlich an der Verbesserung ihrer Transfer- und Kommunikationsfunktion zu arbeiten. Die Erkenntnisse wissenschaftlicher Untersuchungen spiegeln sich bedauerlicherweise oftmals nicht adäquat in politischen und gesellschaftlichen Debatten und Diskursen wieder und dies, obwohl in diesen Ergebnissen oftmals das Potential zur Versachlichung und zur Objektivierung zum Teil angeheizter und oftmals auch überhitzter Debatten über zentrale und wichtige Weichenstellungen für die Zukunft steckt. Dies liegt unter anderem in

einem zum Teil unterkühlten Verhältnis von Wissenschaft und Praxis. Hier gilt es, den Dialog wieder stärker aufzunehmen und deutlich zu intensivieren.

In diesem Bereich sind jedoch im Übrigen nicht alleine die raumbezogenen Wissenschaften, sondern vielmehr auch das Forschungsmanagement in der Form der Forschungspolitik gefragt und gefordert. Diese nimmt durch die Ausrichtung ihrer Förderprogramme erheblichen Einfluss auf die Forschungslandschaft, was oftmals auch aus objektiver Sicht nicht immer zu deren Vorteil gereicht. Zwar wird Grundlagenforschung unter anderem durch die Deutsche Forschungsgesellschaft gefördert, jedoch scheinen die Schwerpunkte hier nicht unbedingt, vielmehr nur bedingt auf den räumlichen Wissenschaften zu liegen.

Die Arbeit wurde im Kapitel 1 mit dem Zitat *„Mehr noch als im Großen erprobt sich die Triebkraft des Gedankens im Kleinen, mehr als im Zentrum in der Peripherie."* des prominenten deutschen Juristen Rudolf von Ihering sozusagen eröffnet oder besser gesagt eingeleitet. Mit der Aussage dieses Zitates, welches zweifellos aus einem anderen Kontext stammt, jedoch von der Substanz her in den Zusammenhang der vorliegenden Arbeit übertragen werden kann, wurde bereits zu Beginn der Arbeit bewusst an prominenter Stelle sozusagen ein Statement für die Teilräume außerhalb der Metropolregionen platziert. Die Thematik der metropolitanen Peripherien hat sich als ein komplexes, jedoch bezogen auf die gesamträumliche Entwicklung eminent wichtiges Themenfeld erwiesen. Dies verhielt sich jedoch weitestgehend konform zu den Erwartungen, die von Seiten des Autors in das Thema gesetzt wurden.

Ist die Arbeit mit dem Terminus der metropolitanen Peripherien mit einer außerordentlich problembehafteten Begrifflichkeit in die Untersuchungen gestartet, so lässt sich schlussendlich, trotz aller etwaigen Schwächen und damit verbundenem weiteren Forschungsbedarf, durchaus die Einschätzung formulieren, dass die vorliegende Arbeit hier ein Stück weit dazu beitragen konnte, einige substanzielle Lücken für Nordrhein-Westfalen zu schließen. Zusätzlich konnten noch einige Blickwinkel geöffnet werden, die derzeit möglicherweise im Diskurs nur wenig Raum einnehmen, die jedoch von großer Tragweite sind. Hier sind vor allem übergeordnete Aspekte, wie etwa jenes der Planungstheorie, um nur ein Beispiel zu nennen, anzuführen.

Diese Aufweitung des Blickwinkels ist, so abstrakt dieser Vorgang zunächst einmal anmutet, ein wichtiger Aspekt hinsichtlich des Verständnisses dieser wichtigen teilräumlichen Einheit, was einen wichtigen Mehrwert der Arbeit umschreibt. Augenscheinlich herrscht in diesem Zusammenhang nach wie vor eine Stigmatisierung von schwächeren oder benachteiligten Teilräumen vor und dies, wie unter anderem die Befragungen, welche im Rahmen dieser Arbeit durchgeführt wurden, gezeigt haben, sowohl innerhalb der metropolitanen Peripherien selbst, als auch im Blick von außen auf sie drauf.

Eine Umdeutung von bislang eher stigmatisierten Teilräumen und eine positive und aktive Integration dieser Teilräume unter Hervorhebung ihrer Begabungen, ihrer Potentiale und eben auch ihrer wichtigen Funktionen für den Gesamtraum im Allgemeinen und die Metropolregionen im Speziellen ist dabei ein zentraler Bestandteil für den zukünftigen Umgang mit ihnen. Mit anderen Worten ausgedrückt muss dies zu einem zentralen Bestandteil der künftigen Debatte werden. Sich dynamisch wandelnde Rahmenbedingungen erfordern eben auch auf der Seite der Politik, Wissenschaft und der Gesellschaft eine erhöhte Dynamik und vor allem eben auch eine Diskussionsumgebung und Diskussionskultur, die ebendies ermöglicht und auch fordert. Ein rein technokratischer, auf die instrumentellen Ebene verkürzter und nicht um Differenzierung bemühter Zugang, so viel hat die Arbeit ganz eindrucksvoll aufgezeigt, erscheint hier als überkommen und wenig ziel- und schon gar nicht prob-

lemorientiert. Der Wissenschaft kommt im Zuge dessen eine vielfältige und immens schwierige Rolle als Wissens- und Erkenntnisproduzent, als Berater und Kommunikator im Sinne des Transfers von Wissen und auch als Mediator und Vermittler zu. Auch an die Planerinnen und Planer in der Praxis stellt sich demenentsprechend die Notwendigkeit eines wandelnden Selbstverständnisses hin zum „Manager of Change“ (Zlonicky 2006, S. 83).

In diesem Kontext möchte die Arbeit mit einem Zitat des französischen Philosophen Henri Bergson schließen, welches sehr treffend zu den Darstellungen des Kapitels 12 im Speziellen und den Betrachtungen der Arbeit selbst im Allgemeinen passt. Es ist dabei durchaus erkenntnisbezogen als auch appellativ zu verstehen.

Existenz ist Wandel, Wandel Reifung,
Reifung ewige Selbsterneuerung.
(Henri Bergson, 1859 bis 1941,
französischer Philosoph
und Nobelpreisträger für Literatur 1927)

I. Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1 Trends der Raumentwicklung (Quelle: BBSR 2005; S. 85) 1
Abbildung 2 Grobschematische Darstellung der vier übergeordneten Teile der Arbeit (Quelle: eigene Darstellung)..... 6
Abbildung 3 Schematische Darstellung des Aufbaus der Arbeit bis zur zweiten Gliederungsebene (eigene Darstellung)..... 7
Abbildung 4 Mögliche „Regionale Kooperationsräume" nach Blotevogel et al. (Quelle: eigene Darstellung nach 18
Abbildung 5 Schematische Darstellung der Entwicklung der regionalisierten Strukturpolitik in Nordrhein-Westfalen 19
Abbildung 6 Die Regionale Regionen 2000 bis 2016 (Quelle: Institut für Landes- und Stadtentwicklungsforschung gGmbH , www.regionalen.nrw.de, mit freundlicher Genehmigung des Institut für Landes- und Stadtentwicklungsforschung)..... 20
Abbildung 7 Absolute und relative Veränderung der Bevölkerung in den Gemeinden Nordrhein-Westfalens für die Zeiträume 1990 bis 2009 [oben] und 2009 bis 2030 [unten] (Quelle: eigene Darstellung, Geodatenbasis IRPUD, Datengrundlage it.nrw) 23
Abbildung 8 Bevölkerungsentwicklung in Nordrhein-Westfalen von 1975 bis 2009 und in der Prognose bis 2030 (Quelle eigene Darstellung nach it.nrw)..... 24
Abbildung 9 Entwicklung der Bevölkerungsdichte in Nordrhein-Westfalen von 1975 bis 2009 in Einwohner je km^2 (Quelle: eigene Darstellung nach it.nrw) 25
Abbildung 10 Bevölkerungsdichte in NRW in Einwohnern je qkm im Jahr 2009 (Quelle: eigene Darstellung, Geodatenbasis IRPUD, Datengrundlage it.nrw) 25
Abbildung 11 Veränderung der Bevölkerungsdichte in den NRW-Gemeinden in Einwohnern je qkm von 1990 bis 2009 (Quelle: eigene Darstellung, Geodatenbasis IRPUD, Datengrundlage it.nrw) 26
Abbildung 12 Entwicklung des Altenquotienten in Nordrhein-Westfalen von 1975 bis 2009 (Quelle: eigene Darstellung nach it.nrw)..... 28
Abbildung 13 Altenquotient der Gemeinden in NRW für das Jahr 2009 [oben] und Entwicklung des Altenquotienten im Zeitraum 1990 bis 2009 [unten] (Quelle: eigene Darstellung, Geodatenbasis IRPUD, Datengrundlage it.nrw) 29
Abbildung 14 Entwicklung der natürlichen Bevölkerungsbewegungen aus Lebendgeborenen und Sterbefällen sowie des natürlichen Wanderungssaldos im Bundesland Nordrhein-Westfalen zwischen 1980 und 2009 (Quelle: eigene Darstellung nach Daten von it.nrw) 30
Abbildung 15 Typen der natürlichen Bevölkerungsentwicklung in den Gemeinden Nordrhein-Westfalens] (Quelle: eigene Darstellung, Geodatenbasis IRPUD, Datengrundlage it.nrw)..... 31
Abbildung 16 Entwicklung der Flächennutzungen Siedlungs- und Verkehrsfläche und Landwirtschaftsfläche (ohne Forst in NRW) zwischen 1993 und 2009 (Quelle: eigene Darstellung nach Daten von it.nrw)..... 33
Abbildung 17 Entwicklung des Verhältnis von einem Hektar Siedlungs- und Verkehrsfläche zu Landwirtschaftsfläche (Quelle: eigene Darstellung nach Daten von it.nrw)..... 34
Abbildung 18 Entwicklung der Wohnfläche in 1000qm und der durchschnittlichen Wohnfläche pro Kopf in qm in Nordrhein-Westfalen zwischen 1990 und 2009 (Quelle: eigene Darstellung nach Daten von it.nrw) 34
Abbildung 19 Zunahme des durchschnittlichen Wohnraumes je Einwohner in den Gemeinden Nordrhein-Westfalens zwischen 1990 und 2009 in qm (Quelle: eigene Darstellung, Geodatenbasis IRPUD, Datengrundlage it.nrw) 35
Abbildung 20 Zunahme der Siedlungs- und Verkehrsfläche in den Gemeinden Nordrhein-Westfalens zwischen 1990 und 2009 in ha (Quelle: eigene Darstellung, Geodatenbasis IRPUD, Datengrundlage it.nrw) 36
Abbildung 21 Entwicklung der Wanderungssalden über die Landesgrenzendes Bundesland Nordrhein-Westfalen von 1995 bis 2009 (Quelle: eigene Darstellung nach Daten von it.nrw) 38

Abbildung 22 Wanderungssaldo aus Zu- und Fortzügen über die Gemeindegrenzen aus den Jahren 1995 bis 2009 in den Gemeinden Nordrhein-Westfalens (Quelle: eigene Darstellung, Geodatenbasis IRPUD, Datengrundlage it.nrw) 39
Abbildung 23 Bodenpreisniveau in den Gemeinden Nordrhein-Westfalens im Jahr 2009 [oben] und Veränderungen im Bodenpreisniveau zwischen 2004 und 2009 [unten]; (Quelle: Der Obere Gutachterausschuss für Grundstückswerte im Land Nordrhein-Westfalen 2010, S. 24 und 25) ... 41
Abbildung 24 Regionalverkehr Nordrhein-Westfalen 2011 (Quelle: Ministerium für Wirtschaft, Energie, Bauen, Wohnen und Verkehr MWEBWV) 42
Abbildung 25 Entwicklung des PKW-Bestandes pro 1000 Einwohner im Bundesland Nordrhein-Westfalen von 1987 bis 2009 [mit Trendlinie] (Quelle: eigene Darstellung nach Daten von it.nrw) 43
Abbildung 26 PKW-Bestand im Jahr2009 in den Gemeinden Nordrhein-Westfalens in PKW je 1000 Einwohnern [oben]; Veränderung des PKW-Bestands je 1000 Einwohner in den Gemeinden Nordrhein-Westfalens zwischen 1987 und 2009 [unten] (Quelle: eigene Darstellung, Geodatenbasis IRPUD, Datengrundlage it.nrw) 44
Abbildung 27 Kilometer öffentliche Straßen in den Gemeinden Nordrhein-Westfalens zum 31.12.2009 [oben, links]; Kilometer öffentliche Straßen je 1000 Einwohnern in den Gemeinden Nordrhein-Westfalens zum 31.12.2009 [oben, rechts]; Kilometer überörtliche Straßen (BAB, B, L, K) in den Gemeinden Nordrhein-Westfalens zum 31.12.2009 [unten, links]; Kilometer überörtlicher Straßen (BAB, B, L, K) je 1000 Einwohner in den Gemeinden Nordrhein-Westfalens zum 31.12.2009(Quelle: eigene Darstellung, Geodatenbasis IRPUD, Datengrundlage it.nrw) 45
Abbildung 28 Entwicklung der Anzahl der sozialversicherungspflichtigen Beschäftigten am Arbeitsort in Nordrhein-Westfalen zwischen 1995 und 2009 (Quelle: eigene Darstellung nach Daten von it.nrw) 47
Abbildung 29 Sozialversicherungspflichtige Beschäftigte am Arbeitsort in den Gemeinden Nordrhein-Westfalens zum 31.12.2009 [oben]; Veränderung der Sozialversicherungspflichtigen Beschäftigten am Arbeitsort in den Gemeinden Nordrhein-Westfalens zwischen 1995 und 2009 [unten] (Quelle: eigene Darstellung, Geodatenbasis IRPUD, Datengrundlage it.nrw) 48
Abbildung 30 Entwicklung der Arbeitslosenquote in Nordrhein-Westfalen zwischen 2000 und 2010 im Vergleich (Quelle: eigene Darstellung nach Daten von it.nrw) 49
Abbildung 31 Arbeitslose Personen je 100 Sozialversicherungspflichtige Personen in den Gemeinden Nordrhein-Westfalens (Quelle: eigene Darstellung, Geodatenbasis IRPUD, Datengrundlage it.nrw) 50
Abbildung 32 Sozialversicherungspflichtige Beschäftige je 100 Einwohner in den Gemeinden Nordrhein-Westfalens zum 31.12.2009 [oben], Veränderung des Verhältnisses von Sozialversicherungspflichtigen Beschäftigten zur Bevölkerungszahl in den Gemeinden Nordrhein-Westfalens in Sozialversicherungspflichtigen Beschäftigten je 100 Einwohnern [unten] (Quelle: eigene Darstellung, Geodatenbasis IRPUD, Datengrundlage it.nrw) 52
Abbildung 33 Entwicklung des Außenhandelsvolumens aus Importen und Exporten in Mrd. Euro in Nordrhein-Westfalen zwischen 2002 und 2010 (Quelle: eigene Darstellung nach Daten von it.nrw) 53
Abbildung 34 Entwicklung des Außenhandelssaldo real und linear in Mrd. Euro in Nordrhein-Westfalen zwischen 2002 und 2010 (Quelle: eigene Darstellung nach Daten von it.nrw) 53
Abbildung 35 Umsatz und Anzahl [Zahl in den Gemeinden] der im Ranking der dreihundert umsatzstärksten Unternehmen [ohne Banken und Versicherungen] geführten Unternehmen in den Gemeinden Nordrhein-Westfalens in Mrd. € (Quelle: eigene Darstellung, Geodatenbasis IRPUD, Datengrundlage: Wirtschaftsblatt 5/2010) 54
Abbildung 36 Entwicklung der An- und Abmeldungen in die bzw. aus den Gewerberegistern in Nordrhein-Westfalen zwischen 2001 und 2010 (Quelle: eigene Darstellung nach Daten von it.nrw) 56
Abbildung 37 Typisierung der Gemeinden Nordrhein-Westfalens nach Gründen der Ein- und Austragung aus dem Gewerberegister (Quelle: eigene Darstellung, Geodatenbasis IRPUD, Datengrundlage it.nrw) 57

Abbildung 38 Entwicklung landwirtschaftlicher Nutzfläche in den Gemeinden Nordrhein-Westfalens von 1993 bis 2010 in ar (Quelle: eigene Darstellung, Geodatenbasis IRPUD, Datengrundlage it.nrw) 59
Abbildung 39 Entwicklung der durchschnittlichen Hebesätze im Bereich der Realsteuern in Nordrhein-Westfalen von 1992 bis 2009 (Quelle: eigene Darstellung nach Daten von it.nrw) 61
Abbildung 40Gewerbesteuer (umlagebereinigt) in € pro Einwohner in den Gemeinden Nordrhein-Westfalens im Jahr 2009 [*negativer Wert aufgrund potentieller Nachzahlungen/Rückstellungen] [oben]; Entwicklung der Gewerbesteuer (umlagebereinigt) in € pro Einwohner im Vergleich des Durchschnitts der Jahre 2000 bis 2009 zum Jahr 2009 den Gemeinden Nordrhein-Westfalens [unten] (Quelle: eigene Darstellung, Geodatenbasis IRPUD, Datengrundlage it.nrw) 63
Abbildung 41 Remanenzkosten (Quelle: eigene Darstellung , in Anlehnung an Junkernheinrich/Micosatt 2005) 64
Abbildung 42 Hebesätze für die Grundsteuer B im Jahr 2009 für die Gemeinden in Nordrhein-Westfalen in % [oben]; Veränderung der Hebesätze für die Grundsteuer B als Differenz des Jahres 2009 zum Durchschnittswert für die Jahre 2000 bis 2009 für die Gemeinden in Nordrhein-Westfalen in Prozentpunkten [unten] (Quelle: eigene Darstellung, Geodatenbasis IRPUD, Datengrundlage it.nrw) 65
Abbildung 43 Entwicklung des Gesamtschuldenstandes und des Schuldenstandes je Einwohner der Gemeinden in Nordrhein-Westfalen jeweils zum 31.12. eines Jahres von 1995 bis 2009 (Quelle: eigene Darstellung nach Daten von it.nrw)..... 66
Abbildung 44 Kommunale Schulden je Einwohner im Jahr 2009 für die Gemeinden in Nordrhein-Westfalen in Euro [oben]; Veränderung der kommunalen Schulden je Einwohner in den Gemeinden von 1995 bis 2009 in Euro [unten] (Quelle: eigene Darstellung, Geodatenbasis IRPUD, Datengrundlage it.nrw) 67
Abbildung 45 Haushaltsstatus der Kommunen in Nordrhein-Westfalen zum 31.12.2010 (mit freundlicher Genehmigung des Ministeriums für Inneres und Kommunales des Landes Nordrhein-Westfalen)..... 68
Abbildung 46 Unzerschnittene und verkehrsarme Räume in Nordrhein-Westfalen in qkm (Quelle: mit freundlicher Genehmigung des Landesamt für Natur, Umwelt und Verbraucherschutz NRW) 70
Abbildung 47 Flächen für Naturschutzgebiete je Einwohner in den Gemeinden Nordrhein-Westfalens 2010 in Quadratmetern [oben]; Anteil der Naturschutzgebiete an der Gemeindefläche in den Gemeinden Nordrhein-Westfalens in % [unten] (Quelle: eigene Darstellung, Geodatenbasis IRPUD, Datengrundlage Landesamt für Natur, Umwelt und Verbraucherschutz NRW [LANUV NRW]) 71
Abbildung 48 Primär- und Endenergieverbrauch in Nordrhein-Westfalen sowie darunter Gewinnung in Nordrhein-Westfalen selbst jeweils in Terajoule (eigene Darstellung nach Daten von it.nrw 2010b) 72
Abbildung 49 Entwicklung der Anteile am Endenergieverbrauch nach Nutzergruppen für die Jahre 1995 bis 2008 in Nordrhein-Westfalen in Terajoule (eigene Darstellung nach it.nrw 2010b, S. 34 ff.) .. 73
Abbildung 50 Primär- und Endenergieverbrauch in Nordrhein-Westfalen nach Energieträgern für die Jahre 1995 bis 2008 in Terajoule (eigene Darstellung nach it.nrw 2010b, S. 32 f.)..... 74
Abbildung 51 Entwicklung der Stromerzeugung durch regenerative Energieformen in Nordrhein-Westfalen in Gigawattstunden (GWh) (eigene Darstellungen nach Daten der Energie.Agentur.NRW)..... 75
Abbildung 52 Entwicklung der Energieform Windkraft in Nordrhein-Westfalen von 1995 bis 2010 (Quelle: eigene Darstellung nach Zahlen des Bundesverband WindEnergie e.V.)..... 76
Abbildung 53 Administrative Gliederung Nordrhein-Westfalens (Quelle: www.lwl.org, mit freundlicher Genehmigung des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe, Geographische Kommission für Westfalen [GeKo]) 77
Abbildung 54 Die metropolitane Peripherie nach Kunzmann (Quelle: Kunzmann 2010, S. 20)..... 80
Abbildung 55 Das Ringmodell der Stadtentwicklung von E. W. Burgess (Quelle: Heineberg 2004, S. 336, mit freundlicher Genehmigung von Prof. Heinz Heineberg)..... 84

Abbildung 56 Das Sektorenmodell von Hoydt (links) und das Mehrkernmodell von C. D. Harris und E. L. Ullmann (rechts) (Quelle: Heineberg 2004, S. 338, mit freundlicher Genehmigung von Prof. Heinz Heineberg) 84
Abbildung 57 Stadtregionale Pendlereinzugsbereiche (Quelle: http://www.bbsr.bund.de/ [a], mit freundlicher Genehmigung des Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (BBSR) 85
Abbildung 58 Großstadtregionen 2009 (Quelle: http://www.bbsr.bund.de/ [b], mit freundlicher Genehmigung des Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (BBSR) 89
Abbildung 59 Darstellung Nordrhein-Westfalens nach der Stadtregionen-Typisierung des BBSR (eigene Darstellung nach Daten des BBSR, Geodatenbasis IRPUD) 90
Abbildung 60 Typisierungsvorschlag nach ILS NRW (Quelle: ILS 2006, S.31, mit freundlicher Genehmigung des ILS NRW) 91
Abbildung 61 Übersicht der vom ILS NRW verglichenen Modelle (eigene Darstellung nach ILS NRW 2006, S. 21 ff.) 93
Abbildung 62 Raumtypen 2010 nach Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (BBSR) (eigene Darstellung nach Daten des BBSR, Geodatenbasis IRPUD) 94
Abbildung 63 Das System der deutschen Raumplanung (eigene Darstellung nach BBR 2005, S. 219) 97
Abbildung 64 Leitbild 1 Wachstum und Innovation (Quelle: BMVBS 2006, S. 13) 99
Abbildung 65 Zieldreieck ausgewogener und nachhaltiger (Quelle: eigene Darstellung nach Europäische Kommission 1999, S. 11) 101
Abbildung 66 Die Architektur der Europa 2020 Strategie (Quelle: eigene Darstellung nach Uckel 2010) 104
Abbildung 67 Typen regionaler Organisation (Quelle: eigene Darstellung nach Benz et al. 2003, S. 30) 105
Abbildung 68 Schematische Darstellung des zweiteiligen Befragungsdesigns (eigene Darstellung) 111
Abbildung 69 Übersicht über die räumliche Verteilung der Rücklaufe im Rahmen der Befragung der nordrhein-westfälischen Gemeinden im Mai/Juni 2011 (Quelle: eigene Darstellung, Geodatenbasis IRPUD) 113
Abbildung 70 Schematische Darstellung der Rückläufe im Rahmen der Befragung der nordrhein-westfälischen Gemeinden nach Raumtypen (Quelle: eigene Darstellung, Kategorisierung nach BBSR) 114
Abbildung 71 Befragung der Gemeinden Nordrhein-Westfalens. Darstellung der Ergebnisse der Frage B.1.1 (eigene Darstellung auf der Basis der Daten der Online Befragung der nordrhein-westfälischen Gemeinden) 115
Abbildung 72 Befragung der Gemeinden Nordrhein-Westfalens. Darstellung der Ergebnisse der Frage B.1.2 (eigene Darstellung auf der Basis der Daten der Online Befragung der nordrhein-westfälischen Gemeinden) 116
Abbildung 73 Befragung der Gemeinden Nordrhein-Westfalens. Darstellung der Ergebnisse der Frage B.1.3 (eigene Darstellung auf der Basis der Daten der Online Befragung der nordrhein-westfälischen Gemeinden) 118
Abbildung 74 Befragung der Gemeinden Nordrhein-Westfalens. Darstellung der Ergebnisse der Frage B.1.4 (eigene Darstellung auf der Basis der Daten der Online Befragung der nordrhein-westfälischen Gemeinden) 119
Abbildung 75 Befragung der Gemeinden Nordrhein-Westfalens. Darstellung der Ergebnisse der Frage B.1.5 (eigene Darstellung auf der Basis der Daten der Online Befragung der nordrhein-westfälischen Gemeinden) 120
Abbildung 76 Befragung der Gemeinden Nordrhein-Westfalens. Darstellung der Ergebnisse der Frage B.2.1 (eigene Darstellung auf der Basis der Daten der Online Befragung der nordrhein-westfälischen Gemeinden) 122
Abbildung 77 Befragung der Gemeinden Nordrhein-Westfalens. Darstellung der Ergebnisse der Frage C.1 (eigene Darstellung auf der Basis der Daten der Online Befragung der nordrhein-westfälischen Gemeinden) 124

Abbildung 78 Befragung der Gemeinden Nordrhein-Westfalens. Darstellung der Ergebnisse der Frage C.2 (eigene Darstellung auf der Basis der Daten der Online Befragung der nordrhein-westfälischen Gemeinden) 126
Abbildung 79 Befragung der Gemeinden Nordrhein-Westfalens. Darstellung der Ergebnisse der Frage C.5, 1. Aussage (eigene Darstellung auf der Basis der Daten der Online Befragung der nordrhein-westfälischen Gemeinden) 128
Abbildung 80 Befragung der Gemeinden Nordrhein-Westfalens. Darstellung der Ergebnisse der Frage C.5, 2. Aussage (eigene Darstellung auf der Basis der Daten der Online Befragung der nordrhein-westfälischen Gemeinden) 129
Abbildung 81 Befragung der Gemeinden Nordrhein-Westfalens. Darstellung der Ergebnisse der Frage C.5, 3. Aussage (eigene Darstellung auf der Basis der Daten der Online Befragung der nordrhein-westfälischen Gemeinden) 130
Abbildung 82 Befragung der Gemeinden Nordrhein-Westfalens. Darstellung der Ergebnisse der Frage C.5, 4. Aussage (eigene Darstellung auf der Basis der Daten der Online Befragung der nordrhein-westfälischen Gemeinden) 131
Abbildung 83 Befragung der Gemeinden Nordrhein-Westfalens. Darstellung der Ergebnisse der Frage C.5, 5. Aussage (eigene Darstellung auf der Basis der Daten der Online Befragung der nordrhein-westfälischen Gemeinden) 132
Abbildung 84 Befragung der Gemeinden Nordrhein-Westfalens. Darstellung der Ergebnisse der Frage C.5, 6. Aussage (eigene Darstellung auf der Basis der Daten der Online Befragung der nordrhein-westfälischen Gemeinden) 132
Abbildung 85 Befragung der Gemeinden Nordrhein-Westfalens. Darstellung der Ergebnisse der Frage C.5, 7. Aussage (eigene Darstellung auf der Basis der Daten der Online Befragung der nordrhein-westfälischen Gemeinden) 133
Abbildung 86 Befragung der Gemeinden Nordrhein-Westfalens. Darstellung der Ergebnisse der Frage C.5, 8. Aussage (eigene Darstellung auf der Basis der Daten der Online Befragung der nordrhein-westfälischen Gemeinden) 134
Abbildung 87 Befragung der Gemeinden Nordrhein-Westfalens. Darstellung der Ergebnisse der Frage C.5, 9. Aussage (eigene Darstellung auf der Basis der Daten der Online Befragung der nordrhein-westfälischen Gemeinden) 135
Abbildung 88 Befragung der Gemeinden Nordrhein-Westfalens. Darstellung der Ergebnisse der Frage C.5, 10. Aussage (eigene Darstellung auf der Basis der Daten der Online Befragung der nordrhein-westfälischen Gemeinden) 136
Abbildung 89 Befragung der Gemeinden Nordrhein-Westfalens. Darstellung der Ergebnisse der Frage C.5, 11. Aussage (eigene Darstellung auf der Basis der Daten der Online Befragung der nordrhein-westfälischen Gemeinden) 137
Abbildung 90 Befragung der Gemeinden Nordrhein-Westfalens. Darstellung der Ergebnisse der Frage C.5, 12. Aussage (eigene Darstellung auf der Basis der Daten der Online Befragung der nordrhein-westfälischen Gemeinden) 138
Abbildung 91 Befragung der Gemeinden Nordrhein-Westfalens. Darstellung der Ergebnisse der Frage C.5, 13. Aussage (eigene Darstellung auf der Basis der Daten der Online Befragung der nordrhein-westfälischen Gemeinden) 139
Abbildung 92 Befragung der Gemeinden Nordrhein-Westfalens. Darstellung der Ergebnisse der Frage C.5, 14. Aussage (eigene Darstellung auf der Basis der Daten der Online Befragung der nordrhein-westfälischen Gemeinden) 140
Abbildung 93 Ausschnitt der Internetplattform zur Befragung der Persönlichkeiten aus der Wissenschaft (Quelle: eigene Darstellung) 143
Abbildung 94 Screenshot des Fragenbogens auf der Befragungsplattform (Quelle: eigene Darstellung) 144
Abbildung 95 Schematische Darstellung des zweiteiligen Befragungsdesigns mit Verortung der Clusteranalyse (eigene Darstellung) 166
Abbildung 96 Systematik der räumlichen Typisierung im Rahmen der räumlichen Analyse (eigene Darstellung) 167

Abbildung 97 Relevante Fälle für die Clusteranalyse am Beispiel zweier Variablen im Raum (eigene Darstellung) 169
Abbildung 98 Verknüpfung von Faktoren-/Hauptkomponentenanalyse und Clusteranalyse im Rahmen der statistischen Untersuchungen (eigene Darstellung) 170
Abbildung 99 Liste der Variablen für den induktiven Analysedurchgang [hellblau: Demographie/Bevölkerung, rot: Ökonomie, grün: Flächennutzung, dunkelblau: Bauen/Wohnen, orange: Erreichbarkeiten] (eigene Darstellung) 171
Abbildung 100 Ergebnisse der durchgeführten Prüfung auf Normalverteilung der Variablen nach Kolmogorov-Smirnov und Shapiro-Wilks (eigene Darstellung) 173
Abbildung 101 Systematik des Analyserahmens (eigene Darstellung) 174
Abbildung 102 Schema der Ablaufschritte der Clusteranalyse (eigene Darstellung nach Backhaus et al. 2011, S. 398) 178
Abbildung 103 Tabelle der erklärten nicht-rotierten und rotierten Gesamtvarianz der Faktoren im induktiven Analysedurchgang [oben] für die gesamträumliche Betrachtung [unten] für die Betrachtung unter Exklusion des Metropolraumes [Auszug der ersten 20 Faktoren] (eigene Darstellung) 183
Abbildung 104 „Screeplot" der 39 ermittelten Faktoren [oben] gesamträumliche Betrachtung [unten] für die Betrachtung unter Exklusion des Metropolraumes (Quelle: SPSS-Plot, eigene Darstellung) 184
Abbildung 105 Rotierte Komponentenmatrix gesamträumliche Betrachtung induktiver Analysedurchgang [gelb= hoch positiv ladende Faktoren, rot= hoch negativ ladende Faktoren] (Quelle: eigene Darstellung) 186
Abbildung 106 Rotierte Komponentenmatrix Exklusion Metropolraum induktiver Analysedurchgang [gelb= hoch positiv ladende Faktoren, rot= hoch negativ ladende Faktoren] (Quelle: eigene Darstellung) 187
Abbildung 107 Überblick über die prozentualen Varianzanteile der Faktoren differenziert nach räumlicher Konfiguration im induktiven Analysedurchgang (Quelle: eigene Darstellung) 188
Abbildung 108 Interpretationsschema der Faktorwerte (Quelle: eigene Darstellung nach Backhaus et al. 2011, S. 382) 188
Abbildung 109 Beispielhafte Darstellung der Analyse mit und ohne Metropolraum zur Kombination aus 10 Clustern mit jeweils 6, 8 und 10 Faktoren (eigene Darstellungen, Geodatenbasis IRPUD) 191
Abbildung 110 Liste der Variablen für den induktiven Analysedurchgang (1.) und den hypothesengeleiteten Analysedurchgang in den zwei räumlichen Konfigurationen (2a) mit Metropolraum und (2b) Exklusion des Metropolraumes [hellblau: Demographie/Bevölkerung, rot: Ökonomie, grün: Flächennutzung, dunkelblau: Bauen/Wohnen, orange: Erreichbarkeiten] (eigene Darstellung) 197
Abbildung 111 Tabelle der erklärten nicht-rotierten und rotierten Gesamtvarianz der Faktoren im hypothesengeleiteten Analysedurchgang [oben] für die gesamträumliche Betrachtung [unten] für die Betrachtung unter Exklusion des Metropolraumes [Auszug der ersten 10 Faktoren] (eigene Darstellung) 199
Abbildung 112 Rotierte Komponentenmatrix gesamträumliche Betrachtung hypothesengeleiteter Analysedurchgang [gelb= hoch positiv ladende Faktoren, rot= hoch negativ ladende Faktoren] (Quelle: eigene Darstellung) 200
Abbildung 113 Rotierte Komponentenmatrix Exklusion Metropolraum hypothesengeleiteter Analysedurchgang [gelb= hoch positiv ladende Faktoren, rot= hoch negativ ladende Faktoren] (Quelle: eigene Darstellung) 201
Abbildung 114 Überblick über die prozentualen Varianzanteile der Faktoren differenziert nach räumlichen Konfigurationen im hypothesengeleiteten Analysedurchgang (Quelle: eigene Darstellung) 202
Abbildung 115 Beispielhafte Darstellung der Analyse mit und ohne Metropolraum mit 8, 9 und 10 Clustern (eigene Darstellungen, Geodatenbasis IRPUD) 204
Abbildung 116 Schematische Einordnung des Auswahlprozesses in die Gesamtmethodik (eigene Darstellungen) 207

Abbildung 117 Vergleichende Darstellungen der drei Varianten für die endgültige Auswahl [Arbeitskarten ohne inhaltliche Interpretation] (eigene Darstellungen, Geodatenbasis IRPUD) .. 209
Abbildung 118 Anzahl der Objekte in den Clustern (eigene Darstellung) 211
Abbildung 119 Ausgewähltes inhaltlich interpretiertes Ergebnis (Variante: Exklusion des Metropolraumes mit 5 Faktoren und 9 Peripherietypen) zur Verwendung als Arbeitsgrundlage für das weitere Vorgehen (eigene Darstellung, Geodatenbasis IRPUD) 212
Abbildung 120 Typen der metropolitanen Peripherie und ihre strukturellen Merkmale in der Übersicht (Quelle: eigene Darstellung) 227
Abbildung 121 Typen der metropolitanen Peripherie und ihre Bedeutung hinsichtlich der Kriterien Abhängigkeit, Abkopplung und Abwanderung [--- sehr gering, -- überdurchschnittlich gering; - gering, + hoch, ++ überdurchschnittlich hoch, +++ sehr hoch] (Quelle: eigene Darstellung) 228
Abbildung 122 Darstellung des erarbeiteten Cluster-Ansatzes unter Verwendung der Städtehierarchie nach BBSR [zur Beschreibung der Cluster siehe Abb. 119] (eigene Darstellung, Geodatenbasis IRPUD) 236
Abbildung 123 Darstellung des erarbeiteten Cluster-Ansatzes mit den Gemeinde- [grau], Kreis-[blau] und Bezirksregierungsgrenzen [violett] [die Grenzen des Regionalverbands Ruhr als Träger der Regionalplanung für ihr Verbandsgebiet wurde aus Gründen der Übersichtlichkeit ausgelassen, Beschreibung der Cluster siehe Abb. 119] (eigene Darstellung, Geodatenbasis IRPUD) 237
Abbildung 124 Vergleich von wachstums- und schrumpfungsorientierter Planung (eigene Darstellung nach Müller 2004, S. 172) 264
Abbildung 125 Funktionsweise der strategischen Regionalplanung nach ARL (Quelle: ARL 2011, S. 7, mit freundlicher Genehmigung der Akademie für Raumforschung und Landesplanung (ARL) 273
Abbildung 126 Systematische Darstellung Stadt-Umland-Konstruktionen (Quelle: eigene Darstellung nach Hesse J. J. 2005, S. 18) 280
Abbildung 127 Potentieller Aufbau eines Kompetenzzentrums Raumentwicklung NRW (Quelle: eigene Darstellung) 289
Abbildung 128 Baukasten der strategischen Regionalplanung (Quelle: eigene Darstellung verändert nach ARL 2011b, S. 5) 296
Abbildung 129 Idealtypischer Aufbau der „neuen" Planungsverbände in Nordrhein-Westfalen als Träger der Regionalplanung (Quelle: eigene Darstellung) 297
Abbildung 130 Das Zielkonstrukt einer nachhaltigen Raumentwicklung NRW in Stadt und Land (Quelle: eigene Darstellung) 298
Abbildung 131 Übertragung des Ansatzes der möglichen Kooperationsräume nach Blotevogel auf den entwickelten Cluster-Ansatz (Quelle: eigene Darstellung nach Blotevogel et al. 2009b, S. 168, Geodatenbasis IRPUD) 300
Abbildung 132 Anknüpfungspunkte für interregionale Kooperationen [national, international und kooperationsraumübergreifend] (Quelle: eigene Darstellung, Kooperationsräume nach Blotevogel et al. 2009b, S. 168 ,Geodatenbasis IRPUD) 302
Abbildung 133 Räumliche Verteilung der kleinen Großstädte und der Mittelstädte außerhalb des Metropolraumes Rhein Ruhr (Quelle: eigene Darstellung nach Daten des BBSR, Geodatenbasis IRPUD) 304
Abbildung 134 Solitäre Verdichtungsräume als Anker im Raum [Peripherietypen 3, 4, 5 und 7,hervorgehobene Farben] (Quelle: eigene Darstellung, Geodatenbasis IRPUD) 305
Abbildung 135 Übersicht der Erkenntnisse der groben Potentialanalyse für die Peripherietypen 3, 4, 5 und 7 (Quelle: eigene Darstellung) 306
Abbildung 136 Die gegenwärtig stabilen Gebiete mit künftig ausgeprägten Schrumpfungstendenzen [Peripherietyp 1, hervorgehobene Farben] (Quelle: eigene Darstellung, Geodatenbasis IRPUD) ... 307
Abbildung 137 Übersicht der Erkenntnisse der groben Potentialanalyse für den Peripherietyp 1 (Quelle: eigene Darstellung) 308
Abbildung 138 Künftige Schrumpfungsgebiete mit mittelzentraler und überwiegend grundzentraler Funktion [Peripherietyp 2, hervorgehobene Farben] (Quelle: eigene Darstellung, Geodatenbasis IRPUD) 309

Abbildung 139 Übersicht der Erkenntnisse der groben Potentialanalyse für den Peripherietyp 2 (Quelle: eigene Darstellung) 309
Abbildung 140 Wachstumsbereiche mit grund- und mittelzentraler Funktion [Peripherietyp 6,hervorgehobene Farben] (Quelle: eigene Darstellung, Geodatenbasis IRPUD) 310
Abbildung 141 Übersicht der Erkenntnisse der groben Potentialanalyse für den Peripherietyp 6 (Quelle: eigene Darstellung) 311
Abbildung 142 Schrumpfungsgebiete mit hohem Stabilisierungsbedarf und hohem Anteil an Schutzflächen [Peripherietyp 8, hervorgehobene Farben] (Quelle: eigene Darstellung, Geodatenbasis IRPUD)..... 312
Abbildung 143 Übersicht der Erkenntnisse der groben Potentialanalyse für den Peripherietyp 8 (Quelle: eigene Darstellung) 313
Abbildung 144 Schrumpfungsgebiete mit höchstem Stabilisierungsbedarf [Peripherietyp 9, hervorgehobene Farben] (Quelle: eigene Darstellung, Geodatenbasis IRPUD) 314
Abbildung 145 Übersicht der Erkenntnisse der groben Potentialanalyse für den Peripherietyp 9 (Quelle: eigene Darstellung) 315
Abbildung 146 Räumliches und strukturelles Konzept für Nordrhein-Westfalen und seine metropolitanen Peripherien [zur Erläuterung der hinterlegten Peripherietypen siehe Abbildung 119] (Quelle: eigene Darstellung, Geodatenbasis IRPUD) 316
Abbildung 147 Schematische Darstellung der Methodik der im Rahmen der Arbeit angewendeten Szenariotechnik (eigene Darstellung in Anlehnung an Reibnitz 1991, S. 26 und Blume 1996, S. 6) 321

II. Literaturverzeichnis

Adam, B., Göddecke-Stellmann, J., Heidbrink, I. (2005): *Metropolregionen als Forschungsgegenstand. Aktueller Stand, erste Ergebnisse und Perspektiven.* In: Informationen zur Raumentwicklung (IzR), Heft 7, Jahrgang 2005, Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (BBR), Bonn, 417 - 430

Adamschek, B., Pröhl, M. (Hrsg.) (2003): *Regionen erfolgreich steuern. Regional Governance - von der kommunalen zur regionalen Strategie.* Gütersloh

Akademie für Raumordnung und Landesplanung (ARL) (Hrsg.) (2011a): *Grundriss der Raumordnung und Raumentwicklung.* Hannover

Akademie für Raumordnung und Landesplanung (ARL) (Hrsg.) (2011b): *Strategische Regionalplanung.* Positionspapier der Akademie für Raumforschung und Landesplanung (ARL), Nr. 84, Hannover

Akademie für Raumordnung und Landesplanung (ARL) (Hrsg.) (2009):*Fünf Thesen zur Entwicklung der ländlichen Räume in Nordrhein-Westfalen. Ergebnisse der gemeinsamen Arbeitsgruppe der Landesarbeitsgemeinschaft Nordrhein-Westfalen der ARL und der Landesgruppe Nordrhein-Westfalen der Deutschen Akademie für Städtebau und Landesplanung (DASL).*Positionspapier Nr. 80, Hannover

Akademie für Raumordnung und Landesplanung (ARL) (Hrsg.) (2008):Politik für periphere, ländliche Räume: *Für eine eigenständige und selbstverantwortliche Regionalentwicklung.* Positionspapier Nr. 77, Hannover

Akademie für Raumordnung und Landesplanung (ARL) (Hrsg.) (2007): *Wir leben regional. Es ist Zeit für eine gut funktionierende Regionalentwicklung.* Positionspapier Nr.74, Hannover

Akademie für Raumordnung und Landesplanung (ARL)(Hrsg.) (2006):*Gleichwertige Lebensverhältnisse: eine wichtige gesellschaftspolitische Aufgabe neu definieren!* Positionspapier Nr.69, Hannover

Akademie für Raumordnung und Landesplanung (ARL) (Hrsg.) (2005a): *Handwörterbuch der Raumordnung.* Hannover

Akademie für Raumordnung und Landesplanung (ARL) (Hrsg.) (2005b):*Gesellschaftliche Bedeutung und Zukunft der Regionalplanung.* Positionspapier Nr. 61, Hannover

Akademie für Raumordnung und Landesplanung (ARL) (Hrsg.) (2004): *Notwendigkeit einer Europäischen Raumentwicklungspolitik.* Positionspapier Nr. 60, Hannover

Anderhalden, S., Giuliani, G., Rieder, P. (2001): *Gemeindetypisierung des Südalpenraums.* Institut für Agrarwirtschaft, ETH Zürich

Aring, J. (2009): *Europäische Metropolregionen. Annäherungen an eine raumordnerische Modernisierungsstrategie.* In: Knieling, J. (Hrsg.) (2009): Metropolregionen. Innovationen, Wettbewerbsfähigkeit, Handlungsfähigkeit. Hannover (ARL Forschungs- und Sitzungsberichte Bd. 231), 10-21

Aring, J., Reuther, I. (Hrsg.) (2008): *Regiopolen. Die kleinen Großstädte in Zeiten der Globalisierung.* Berlin.

Backhaus, K., Erichson, B., Plinke, W., Weiber, R. (2011): *Multivariate Analysemethoden. Eine anwendungsorientierte Einführung.*13.Auflage, Heidelberg

Beier, M., Matern, A. (2007): *Stadt-Umland-Prozesse und interkommunale Zusammenarbeit. Stand und Perspektiven der Forschung.* Arbeitsmaterialien der ARL, Nr. 332, Hannover

Beißwenger, S., Weck, S. (*2011): Zwischen Abkopplung und Erneuerung. Umgang mit Peripherisierung in Mittelstädten.* In: Institut für Landes- und Stadtentwicklungsforschung und Bauwesen des Landes Nordrhein-Westfalen (ILS NRW), trends, 3/11

Benz, A., Dose, N. (Hrsg.) (*2010a): Governance – Regieren in komplexen Regelsystemen. Eine Einführung.* Wiesbaden

Benz, A., Dose, N. (*2010b): Governance – Modebegriff oder nützliches sozialwissenschaftliches Konzept?* In: Benz, A., Dose, N. (Hrsg.) (*2010a): Governance – Regieren in komplexen Regelsystemen. Eine Einführung.* Wiesbaden, 13-36

Benz, A., Fürst, D. (2003): *Region – „Regional Governance" – Regionalentwicklung.* In: Adamschek, B., Pröhl, M. (Hrsg.) (2003): Regionen erfolgreich steuern. Regional Governance- von der kommunalen zur regionalen Strategie, Gütersloh, 11-66

Bernt, M., Bürk, T., Kühn, M., Liebermann, H., Sommer, H. (2010): *Stadtkarrieren in peripherisierten Räumen. Problemstellung, theoretische Bezüge und Forschungsansatz.* Working Paper No. 42 des Leibniz-Instituts für Regionalentwicklung und Strukturplanung (IRS), Erkner

Blotevogel, H. H., Schelhaas, B. (2011): *Geschichte der Raumordnung.* In: Akademie für Raumforschung und Landesplanung (ARL) (Hrsg. (2011): Grundriss der Raumordnung und Raumentwicklung ,75-201

Blotevogel, H. H., Schulze, K. (2010*): 1 oder 2 oder 3? Zur Konstituierung möglicher Metropolregionen an Rhein und Ruhr.* In: Raumforschung und Raumordnung (RUR), Heft 4.2010, 68. Jahrgang, 255-270

Blotevogel, H. H., Danielzyk, R. (2009a): *Leistungen und Funktionen von Metropolregionen.* In: Knieling, J. (Hrsg.)(2009): *Metropolregionen. Innovation, Wettbewerb, Handlungsfähigkeit.* Forschungs- und Sitzungsberichte der Akademie für Raumforschung und Landesplanung (ARL), Band 231, Hannover, 22-29

Blotevogel, H. H., Münter, A., Terfrüchte, T. (2009b): *Raumwissenschaftliche Studie zur Gliederung des Landes Nordrhein-Westfalen in regionale Kooperationsräume.* Forschungsbericht, Technische Universität Dortmund, Fakultät Raumplanung, Fachgebiet Raumordnung und Landesplanung, Dortmund

Blotevogel, H. H., Danielzyk, R. (2006): *Ungleichwertigkeit der Lebensverhältnisse – Herausforderung für die Raumordnungspolitik?* In: Selle, K. (Hrsg.) (2006): Praxis der Stadt- und Regionalentwicklung. Analysen. Erfahrungen. Folgerungen. Planung neu denken, Bd. 2, Dortmund, 59-71

Blotevogel, H. H. (2006): *Gemeindetypisierung Nordrhein-Westfalens nach demographischen Merkmalen.* In: Danielzyk, R., Kilper, H. (Hrsg.) (2006): Demographischer Wandel in ausgewählten Regionstypen Nordrhein-Westfalens. Herausforderungen und Chancen für die regionale Politik. Arbeitsmaterial der Akademie für Raumforschung und Landesplanung (ARL), Nr. 329, Hannover, S. 17-33

Blume, W. (1996): *Die Szenariotechnik in der räumlichen Planung Möglichkeiten. Möglichkeiten und Grenzen der Anwendung mit Beispielstudie Fremdenverkehrsszenarien für das Aller-Leinetal.* Diplomarbeit am Fachbereich Landschaftsarchitektur und Umweltentwicklung, Hannover

Borchard, K. (2007): *Quo vadetis ländliche Räume?* In: Flächenmanagement und Bodenordnung (FUB), 1/2007, 1-11

Born, M. (2011): *Ländliche Räume in Deutschland. Differenzierungen, Entwicklungspfade und -brüche.* In: Geographische Rundschau (2011), Jg.63, Nr.2, 4-10

Bose, M. (Hrsg.) (1997): *Die unaufhaltsame Auflösung der Stadt in die Region?* Hamburger Berichte zur Stadtplanung, Band 9, Hamburg

Bouchon, K. (2010): *Das Grüne C. Ein interkommunales Regionale-Projekt zur Freiraumsicherung an der Peripherie der Stadt Bonn.* In: Stadt und Grün/Das Gartenamt, Jg.: 59, Nr.10, 2010 20-25

Boudeville, J.-R. (1966): *Problems of Regional Economic Planning.* Edinburgh

Boustedt, O. (1953): *Die Stadtregion. Ein Beitrag zur Abgrenzung städtischer Agglomerationen.* Allgemeines statistisches Archiv 37, 13-26

Brake, K., Dangschat, J.S., Herfert, G. (Hrsg.) (2001): *Suburbanisierung in Deutschland. Aktuelle Tendenzen.* Opladen

Brakman, S, Garretsen, H., van Marrewijk, C. (2001): *An introduction to geographical economics: trade, location and growth.* Cambridge

Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (BBR) (2008)*: Überregionale Partnerschaften. Ein MORO-Forschungsfeld.* MORO-Informationen 3/1

Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (BBR) (2005): *Raumordnungsbericht 2005.* Bonn

Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (BBR) (2004): *Suburbia: Perspektiven jenseits von Zersiedelung.* Forum Bau und Raum, Bonn

Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (BBSR) (Hrsg.) (2010a):*Stadtumbau West. Eine Zwischenbilanz. Statusbericht 2009 der Bundestransferstelle Stadtumbau West.* Bonn

Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (BBSR) (2010b):*Metropolen in Europa. Kurzfassung einer Studie des BBSR.*BBSR-Berichte KOMPAKT, 4/2010, Bonn

Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (BBSR) (2009a): Raumordnungsprognose 2020/2050. Berichte, Band 29, Bonn

Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (BBSR) (2009b): *Positionierung Europäischer Metropolregionen in Deutschland*. BBSR-Berichte KOMPAKT, 3/2009, Bonn

Bundesministerium für Raumordnung, Bauwesen und Städtebau (BMBau) (1995): *Raumordnungspolitischer Handlungsrahmen: Beschluß der Ministerkonferenz für Raumordnung in Düsseldorf am 8. März 1995.* Bonn

Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung (BMVBS) (Hrsg.) (2011): *Erneuerbare Energien: Zukunftsaufgabe der Regionalplanung.* Berlin

Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung (BMVBS) (2006): *Leitbilder und Handlungsstrategien für die Raumentwicklung in Deutschland.* Verabschiedet von der Ministerkonferenz für Raumordnung (MKRO) am 30.06.2006

Burdack, J., Herfert, G., Rudolph, R. (Hrsg.) (2005): *Europäische metropolitane Peripherien.* Leipzig: Leibniz-Institut für Länderkunde (Beiträge zur Regionalen Geographie Europas; 61)

Burgess, E. W. (1929): Urban areas. In: T. V. Smith, L. D. White (Hg.): Chicago: An experiment in social science research. Chicago

Burgess, E. W. (1925): *The growth of the city: an introduction to a research project.* In: R. E. Park, E. W. Burgess, R. D. McKenzie (Hg.): The city. Chicago

Büro für Technikfolgenabschätzung beim deutschen Bundestag (TAB) (2004): Instrumente zur Steuerung der Flächennutzung. Auswertung einer Befragung der interessierten und betroffenen Akteure. Hintergrundpapier Nr. 10. Berlin

Christaller, W. (1933): *Die zentralen Orte in Süddeutschland: Eine ökonomisch-geogr. Unters. über d. Gesetzmäßigkeit d. Verbreitung u. Entwicklung d. Siedlung mit städt. Funktionen.* Erlangen

Czada, R. (2010*): Good Governance als Leitbildkonzept für Regierungshandeln: Grundlagen, Anwendung, Kritik.* In: Benz, A., Dose, N. (Hrsg.) (*2010a):* Governance – Regieren in komplexen Regelsystemen. Eine Einführung. Wiesbaden, 201-224

Dangschat, J. S. (2007): *Reurbanisierung – eine Renaissance der (Innen-)Städte?* In: Landeszentrale für politische Bildung in Baden-Württemberg (2007): Der Bürger im Staat. Städtepolitik und Stadtentwicklung. 57. Jahrgang, Heft 3-2007, Stuttgart, 185-191

Danielzyk, R. (2008):*Raumplanung, Raumentwicklung und der öffentliche Gestaltungsanspruch.* In: Informationen zur Raumentwicklung (IzR), Heft 11/12, Jahrgang 2008, Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (BBR), Bonn, 799 - 802

Danielzyk, R. (2004): *Wozu noch Raumplanung?* In: Müller, B., Löb, S., Zimmermann, K. (Hrsg.) (2004): Steuerung und Planung im Wandel. Festschrift für Dietrich Fürst. Wiesbaden, 13-28

Danielzyk, R., Knieling, J. (2011): *Informelle Planungsansätze*. In: Akademie für Raumforschung und Landesplanung (ARL) (Hrsg.) (2011): Grundriss der Raumordnung und Raumentwicklung, Hannover, 473-498

Dehne, P. (2009): *Politik für periphere, ländliche Regionen. Für eine eigenständige und selbstverantwortliche Regionalentwicklung.* In: Flächenmanagement und Bodenordnung (fub), Jg. 71, Nr.2, 2009, 49-55

Dicken, P., Loyd, P. E. (1999): *Standort und Raum – Theoretische Perspektiven in der Wirtschaftsgeographie.* Stuttgart

Die Bundesregierung (2008): *Stadtentwicklungsbericht 2008.* Neue urbane Lebens- und Handlungsräume. Berlin

Dittrich-Wesbuer, A., Osterhage, F. (2008): *Wohnstandortentscheidungen in der Stadtregion: das Beispiel „Bergisches Land“*. ILS Trends 2/2008, Dortmund

Domhardt, Benzel, L., H.-J, Kiwitt, T., Proske, M., Scheck, C., Weick, T. (2011): *Konzepte und Inhalte der Raumordnung.* In: Akademie für Raumforschung und Landesplanung (ARL) (Hrsg.) (2011): Grundriss der Raumordnung und Raumentwicklung. Hannover, 203-278

Einig, K. (2010): *Die Abgrenzung von Planungsräumen der Regionalplanung im Ländervergleich.* In: Mielke, B., Münter, A. (Hrsg.) (2010): Neue Regionalisierungsansätze in Nordrhein-Westfalen. Arbeitsmaterial der Akademie für Raumforschung und Landesplanung (ARL), Nr. 352, Hannover, 4-31

Europäische Kommission (Hrsg.) (2010a): *Europa 2020. Eine Strategie für intelligentes, nachhaltiges und integratives Wachstum.* Mitteilung der Europäischen Kommission, Brüssel

Europäische Kommission (Hrsg.) (2010b): *In Europas Zukunft investieren.* Fünfter Bericht über den wirtschaftlichen, sozialen und territorialen Zusammenhalt. Brüssel

Europäische Kommission (Hrsg.) (1999): *EUREK. Europäisches Raumentwicklungskonzept. Auf dem Wege zu einer räumlich ausgewogenen und nachhaltigen Entwicklung der Europäischen Union.* Luxemburg

Fellmann, F. (2005): *Phänomenologie zur Einführung.* Hamburg

Friedmann, J. (1973): *Urbanization, Planning and National Development*. Sage, Newbury Park

Friedrichs, J. (1983): *Stadtanalyse. Soziale und räumliche Organisation der Gesellschaft*. Wiesbaden

Froschauer, U., Lueger, M. (2003): *Das qualitative Interview.* Wien

Fürst, D., Mäding, H. (2011): *Raumplanung unter veränderten Verhältnissen.* In: Akademie für Raumforschung und Landesplanung (ARL) (Hrsg.) (2011): Grundriss der Raumordnung und Raumentwicklung, Hannover, 11-75

Fürst, D. (2010): *Raumplanung. Herausforderungen des deutschen Institutensystems.* Detmold

Fürst, D. (2007): *Planungskultur. Auf dem Weg zu einem besseren Verständnis von Planungspozessen?* In: PNDonline III/2007, 1-15

Fürst, D. (2001): *Planungstheorie.* In: Fürst, D., Scholles, F. (Hrsg.) (2001): Handbuch Theorien + Methoden der Raum und Umweltplanung, Dortmund, 9-25

Gaebe, W. (2004): *Urbane Räume*. Paderborn

Geistefeldt, J, Lohoff, J. (2011): *Stausituation auf den Autobahnen in Nordrhein-Westfalen.* Lehrstuhl für Verkehrswesen, Planung und Management der Ruhr-Universität Bochum (RUB), Studie im Auftrag des Ministeriums für Wirtschaft, Energie, Bauen, Wohnen und Verkehr des Landes Nordrhein-Westfalen

Gesetz zur Änderung des Gewerbesteuergesetzes und anderer Gesetze vom 23. Dezember 2003, In: Bundesgesetzblatt, Jg. 2003, Teil I, Nr. 66, Bonn, 2922 ff.

Gesetz und Verordnungsblatt für das Land Nordrhein-Westfalen (GV. NRW) (2007): *Gesetz zur Übertragung der Regionalplanung für die Metropole Ruhr auf den Regionalverband Ruhr.* Nr. 14 vom 4. Juli 2007, 212-214

Goch, S. (Hrsg.) (2004): *Strukturwandel und Strukturpolitik in Nordrhein-Westfalen.* Münster

Grabski-Kieron, U. (2011): *Geographie und Planung ländlicher Räume in Mitteleuropa.* In: Gebhardt, H.; Glaser, R.; Radtke, U. u. Reuber, P. (Hrsg.)(2011): Geographie. Heidelberg, 820-837

Grüber-Töpfer, W., Kamp-Murböck, M., Mielke, B. (2010): *Demographische Entwicklung in NRW.* In: Institut für Landes- und Stadtentwicklung (ILS) (2010). Demographischer Wandel in NRW. ILS-Forschung 1/10, 7-33

Gustedt, E. (2004): *Leitbilder und deren Bedeutung für eine ethisch begründete Raumplanung.* In: Lendi, M., Hübler, K.-H. (Hrsg.) (2004): Ethik in der Raumplanung. Zugänge und Reflexionen. Forschungs- und Sitzungsberichte der Akademie für Raumforschung und Landesplanung (ARL), Band 221, Hannover, 184-202

Hahne, U., Glatthaar, M. (2006): *Die „großräumige Verantwortungsgemeinschaft“: Eine neue Formel für den regionalen Verteilungskampf?* In: RaumPlanung, Heft 124, Feb. 2006, 5-10

Hahne, U. (2005): *Zur Neuinterpretation des Gleichwertigkeitsziels*. In: Raumforschung und Raumordnung (RuR), Heft 4.2005, 63. Jahrgang, 257-265

Harris, C. D., Ullmann, E. L. (1945): The nature of cities. In: Annals Of the American Academy for Political Science 242, Philadelphia, 7-17

Häußermann, H. (2000): *Es muss nicht immer Metropole sein.* In: Matejovski, D. (Hg.)(2000): Metropolen. Laboratorien der Moderne, Frankfurt., 67-79

Heineberg, H. (2004): *Einführung in die Anthropogeographie/Humangeographie.* Paderborn

Heinz, W. (2008): Der *große Umbruch. Deutsche Städte und Globalisierung.* Edition Difu - Stadt Forschung Praxis, Band 6

Heinz, W. (2000): *Interkommunale Kooperation in Stadtregionen.* In: Heinz, W. (Hrsg.) (2000a): Stadt & Region - Kooperation oder Koordination? Ein internationaler Vergleich. Stuttgart, 31-57

Heinze, R. G., Voelzkow, H. (1997): Die Regionalisierung der Strukturpolitik in Nordrhein-Westfalen – Die „Zukunftsinitiativen“ und ihre konzeptionellen Grundlagen. In: Heinze, R. G., Voelzkow, H. (Hrsg.) (1997): Regionalisierung der Strukturpolitik in NRW. Opladen, 13-22

Held, G. (2005): Territorium und Großstadt. *Die räumliche Differenzierung der Moderne.* Wiesbaden

Hesse, J. J. (2005): *Modelle der Stadt-Umland-Organisation in der Bundesrepublik Deutschland Vergleichsanalyse und Schlussfolgerungen für den Raum Saarbrücken.* Forschungsbericht des Internationalen Institut für Staats- und Europawissenschaften Berlin (ISE) im Auftrag des Saarländischen Ministeriums für Inneres, Familie, Sport und Frauen, Berlin

Hesse, M. (2010): *Metropolitane Peripherien in Deutschland: Ein empirisch Überblick.* In: disP 181, 2/2010, 69-79

Hoebink, H. (1993): *Stichwort Landtag*. In: Staatliche Archive des Landes Nordrhein-Westfalen (Hrsg.) (1993):Nordrhein-Westfalen. Landesgeschichte im Lexikon. Düsseldorf, 263-270

Hoyt, H. (1939): *The structure and growth of residential neighborhoods in American cities.* Washington

Information und Technik NRW (it.nrw) (2010a): *NRW: Kommunale Verbindlichkeiten bei fast 3000 Euro pro Einwohner.* Pressemitteilung Nr. 095/10 vom 16. Juni 2010, Düsseldorf

Information und Technik NRW (it.nrw) (2010b):*Energiebilanz und CO2-Bilanz in Nordrhein-Westfalen 2008.* Statistische Berichte. Düsseldorf

Information und Technik NRW (it.nrw) (2010c):*Jetzt amtlich: Köln ist Millionenstadt.* Pressemitteilung Nr. 158 / 10) Düsseldorf vom 27.September 2010, Düsseldorf

Institut für Landes- und Stadtentwicklungsforschung und Bauwesen des Landes Nordrhein-Westfalen (ILS NRW) (Hrsg.) (2006): *Neue Gebietskategorien für Nordrhein-Westfalen?* Quartalsberichte zur Landesentwicklung, 1/2006, Dortmund

Jantsch, E (1967): *Technological forecasting in perspective. A framework for technological forecasting, its technics and organisation.* OECD, Paris

Junkernheinrich, M., Micosatt, G. (2005): Kommunale Daseinsvorsorge im Ruhrgebiet bei rückläufiger Bevölkerung. Einnahmeseitige Handlungsspielräume, aufgabenbezogene Bedarfsverschiebungen, kommunale Handlungsoptionen. Essen.

Kegel, U. (2006): *Neue Planungsprozesse für die Regionalplanung.* In: Selle, K. (Hrsg.) (2006): Praxis der Stadt- und Regionalentwicklung. Analysen. Erfahrungen. Folgerungen. Planung neu denken, Bd. 2, Dortmund, 90-100

Keim, K.-D. (2006): *Peripherisierung ländlicher Räume.* Aus Politik und Zeitgeschichte, 37/2006, 3–7

KfW Bankengruppe (KfW) (Hrsg.) (2010): *KfW Kommunalbefragung 2009*. Inhaltliche Bearbeitung Deutschs Institut für Urbanistik (DIFU), Frankfurt

Knapp, W., Volgmann, K. (2011): *Neue ökonomische Kerne in nordrhein-westfälischen Stadtregionen: Postsuburbanisierung und Restrukturierung.* In: Raumforschung und Raumordnung (RuR), Heft 5.2011, 69. Jahrgang, 303-317

Knieling, J. (Hrsg.)(2009): *Metropolregionen. Innovation, Wettbewerb, Handlungsfähigkeit.* Forschungs- und Sitzungsberichte der Akademie für Raumforschung und Landesplanung (ARL), Band 231, Hannover

Kondratjew, N. D. (1926): Die langen Wellen der Konjunktur. In: Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik. 56, 1926, 573–609.

Krause, D. (2005): *Luhmann-Lexikon: Eine Einführung in das Gesamtwerk von Niklas Luhmann.* Stuttgart

Kunzmann, K.R. (2010): *Metropolitan Peripheries: An Explorative Outline.* In: disP 181, 2/2010, 18-25

Küpper, P. (2011): *Regionale Reaktionen auf den Demographischen Wandel in dünn besiedelten, peripheren Räumen.* IÖR Schriften, Band 53, Berlin

Köhler, S. (Hrsg.) (2007*): Wachstumsregionen fernab der Metropolen. Chancen, Potenziale und Strategien.* Arbeitsmaterial der Akademie für Raumforschung und Landesplanung (ARL), Nr. 334, Hannover

Landtag des Landes Nordrhein-Westfalen (2005): Der Kraftakt: Kommunale Gebietsreform in Nordrhein-Westfalen. Schriftenreihe des Landtags, Bd. 16 Düsseldorf

Lange, E. H. (1993): *Stichwort Wahlen*. In: Staatliche Archive des Landes Nordrhein-Westfalen (Hrsg.) (1993):Nordrhein-Westfalen. Landesgeschichte im Lexikon. Düsseldorf, 457-464

Lasuén, J. R. (1969): *On Growth Poles.* In: Urban Studies, vol. 6, 137-161

Leber, N. (2010): *Stadt-Land-Peripherie. Die Zukunft der Stadt liegt (auch) in der Region!?*In: Schenk, M., Popovich, V., Zeile, P. (Hrsg.): Cities for Everyone: Liveable, Healthy, Prosperous. Promising Vision or Unrealistic Fantasy? Tagungsband der 15. Internationalen Konferenz zu Stadtplanung, Regionalentwicklung und Informationsgesellschaft, 18.05.2010 bis 20.05.2010. Wien, 665-674

Leber, N., Kötter, Th. (2007): *Entwicklung ländlicher Räume und der Landnutzung im Einzugsbereich dynamischer Agglomeration.* In: Schriftenreihe des Lehr- und Forschungsschwerpunktes Umweltverträgliche und Standortgerechte Landwirtschaft (USL) der Landwirtschaftlichen Fakultät der Universität Bonn, Bericht Nr. 150, Bonn

Leber, N.; Kunzmann, K.R. (2006): *Entwicklungsperspektiven ländlicher Räume in Zeiten des Metropolfiebers.* In: disP 166, 3/2006, 58-70

Lendi, M., Hübler, K.-H. (Hrsg.) (2004): *Ethik in der Raumplanung. Zugänge und Reflexionen.* Forschungs- und Sitzungsberichte der Akademie für Raumforschung und Landesplanung (ARL), Band 221, Hannover

Lendi, M. (2004a): *Ein Vorwort als Einführung.* In: Lendi, M., Hübler, K.-H. (Hrsg.) (2004): Ethik in der Raumplanung. Zugänge und Reflexionen. Forschungs- und Sitzungsberichte der Akademie für Raumforschung und Landesplanung (ARL), Band 221, Hannover, 1-11

Lendi, M. (2004b): *Ethik und Raumplanung - ein Auftrag zum Innehalten, zum Besinnen, zur kritischen Distanznahme.* In: Lendi, M., Hübler, K.-H. (Hrsg.) (2004): Ethik in der Raumplanung. Zugänge und Reflexionen. Forschungs- und Sitzungsberichte der Akademie für Raumforschung und Landesplanung (ARL), Band 221, Hannover, 220-272

Liebmann, H., Nelle, A. (2011): *Zehn Jahr Stadtumbau - eine Bilanz.* In: Modernisierung-Magazin, 2011, Jg.22, Nr.6, 44-45

Lindblom, C. E. (1959): *The Science of "Muddling Through".* In: Public Administration Review, Vol. 19, No. 2. (Spring, 1959), 79-88

Lindner, C., Lückenkötter, J., Panebianco, S., Schlusemann, B., Spiekermann, K., Wegener, M. (2005): *Aspatial Peripherality in Europe. Cartographic and statistical analyses.* Berichte aus dem Institut für Raumplanung (IRPUD), Nr. 58, Dortmund

Lösch, A. (1940): *Die räumliche Ordnung der Wirtschaft : Eine Untersuchung über Standort, Wirtschaftsgebiete u. internat. Handel.* Jena

Meadows, D. H., Meadows, D. L., Zahn, E. (1972): *Die Grenzen des Wachstums. Bericht des Club of Rome zur Lage der Menschheit.* München

Mielke, B., Münter, A. (2010): *Bestandsaufnahme neuer Regionalisierungsansätze in Nordrhein-Westfalen.* In: Mielke, B., Münter, A. (Hrsg.) (2010): Neue Regionalisierungsansätze in Nordrhein-Westfalen. Arbeitsmaterial der Akademie für Raumforschung und Landesplanung (ARL), Nr. 352, Hannover, 32-59

Ministerium für Bauen und Verkehr des Landes Nordrhein-Westfalen (MBV NRW), Institut für Landes- und Stadtentwicklungsforschung und Bauwesen des Landes Nordrhein-Westfalen (ILS NRW) (Hrsg.) (2006):*Die REGIONALEN in Nordrhein-Westfalen. Impulse für den Strukturwandel.* Berichte aus der Forschung, Dortmund

Müller, B. (2004): *Neue Planungsformen im Prozess einer nachhaltigen Raumentwicklung unter veränderten Rahmenbedingungen – Plädoyer für eine anreizorientierte Mehrebenensteuerung.* In: Müller, B., Löb, S., Zimmermann, K. (Hrsg.) (2004): *Steuerung und Planung im Wandel.* Festschrift für Dietrich Fürst. Wiesbaden, 161-176

Oberer Gutachterausschuss für Grundstückswerte im Land Nordrhein-Westfalen (2010): *Grundstücksmarktbericht 2010*. Düsseldorf

Osterhage, Frank (2010): *Zwischen Suburbanisierung und Reurbanisierung: Trends der Siedlungsentwicklung in Nordrhein-Westfalen.* In: Dittrich-Wesbuer, Andrea; Knapp, Wolfgang; Osterhage, Frank (Hrsg.): Postsuburbanisierung und die „Renaissance der (Innen-)Städte". Neue Entwicklungen in der Stadtregion. Detmold, Metropolis und Region, Nr. 6, 45–62

Pahl-Weber, E. (2010): *Informelle Planung in der Stadt- und Regionalplanung.* In: Henckel, D., von Kuczkowski, K., Lau, P., Pahl-Weber, E., Stellmacher, F. (Hrsg.) (2010): Planen - Bauen -Umwelt. Ein Handbuch, Wiesbaden, 227-232

Peters, D. (2004): *Zum Stand der deutschsprachigen Planungstheorie.* In: Altrock, U., Günter, S. Huning, S., Peters, D. (Hrsg.) (2004): Perspektiven der Planungstheorie. Berlin, 5-18

Porter, M. (1998): *Clusters and the New Economics of Competition.* In: Harvard Business Review, Nov.-Dec., 77-90

Porter, M. (1990): *The competitive advantage of nations.* Harvard Business Review, March-April 1990, 73-91

Prigge, W. (1998): *Peripherie ist überall.* Frankfurt

Reibnitz von, Ute (1991): *Szenario-Technik. Instrumente für die unternehmerische und persönliche Erfolgsplanung.* Wiesbaden

Reichel, F. (2009): *Das Ankerstadtsystem - Modifikationen des Zentrale-Orte-Systems als Beispiel einer veränderten raumordnerischen Entwicklungsstrategie in Berlin-Brandenburg.* In: Eich-Born, M. (Hrsg.) (2009): Räumlich differenzierte Entwicklungs- und Förderstrategien für Nordostdeutschland. Arbeitsmaterial der Akademie für Raumforschung und Landesplanung (ARL), Nr. 345, Hannover, 104-123

Reicher, C., Niemann, L., Uttke, A. (Hrsg.) (2011): *Internationale Bauausstellung Emscher Park: Impulse-se.* Klartext, Essen

Reif, H. (2006): *Metropolen. Geschichte, Begriffe, Methoden.* Center For Metropolitan Studies (CMS) der TU Berlin, CMS Working Paper Series, No. 001-2006

Retzmann, T. (1996): *Die Szenario-Technik. Eine Methode für ganzheitliches Lernen im Lernfeld Arbeitslehre*. In: awt-info, 15. Jg. 1996, Heft 2, 13-19

Ritter, E.-H. (2009): *Europäische Raumentwicklungspolitik. Inhalte, Akteure, Verfahren, Organisation.* Detmold

Romer, P. M. (1990): *Endogenous Technological Change.* In: Journal of Political Economy. Band 98, 1990, 71-102

Sander, R. (2006): *Anmerkungen zur Bedeutung von Leitbildern in Politik, Verwaltung, Städtebau und Stadtentwicklung.* In: Deutsches Institut für Urbanistik (Hrsg.) (2006): Brennpunkt Stadt. Lebens- und Wirtschaftsraum, gebaute Umwelt, politische Einheit. Festschrift für Heinrich Mäding zum 65. Geburtstag, Berlin, 265-279

Schäfers, B., Köhler, G. (1989): *Leitbilder der Stadtentwicklung. Wandel und jetzige Bedeutung im Expertenurteil.* Pfaffenweiler

Scholles, F. (2001): *Szenariotechnik.* In: Fürst, D., Scholles, F. (Hrsg.) (2001): Handbuch Theorien + Methoden der Raum- und Umweltplanung. Dortmund, 206-212

Scholles; F., Putschky, M. (2001): *Oberziele, Leitbilder, Leitlinien.* In: Fürst, D., Scholles, F. (Hrsg.) (2001): Handbuch Theorien + Methoden der Raum und Umweltplanung, Dortmund, 143-147

Schultheis, J. (2011): *Zur Rolle der Raumplanung in der Gesellschaft.* In: Akademie für Raumforschung und Landesplanung (ARL) (Hrsg.) (2011): Grundriss der Raumordnung und Raumentwicklung, Hannover, 1-10

Schumacher, A., Pianka, C., Kranz, M. (2010): TOP 300 NRW-Unternehmen. Wirtschaftsblatt Exklusiv. In: Wirtschaftsblatt 05/2010, 126-131

Schönwandt, W.L., Jung, W. (2005): *Planungstheorie.* In: Akademie für Raumforschung und Landesplanung (ARL) (Hrsg.) (2005): Handwörterbuch der Raumordnung, Hannover, 789-797

Schönwandt, W.L. (2002): *Planung in der Krise? Theoretische Orientierung für Architektur, Stadt- und Raumplanung.* Stuttgart

Schönwandt, W.L. (1999): Grundriss *einer Planungstheorie der „dritten Generation*". In: disP 136/137, 1999, 25-35

Selle, K. (2010): *Neu denken! Warum die alte Planungstheorie ein »Motorrad« ist.* In: PNDonline I/2010, 1-8

Selle, K. (Hrsg.) (2006a): *Zur räumlichen Entwicklung beitragen. Konzepte. Theorien. Impulse.* Planung neu denken, Bd. 1, Dortmund

Selle, K. (Hrsg.) (2006b): *Praxis der Stadt- und Regionalentwicklung. Analysen. Erfahrungen. Folgerungen.* Planung neu denken, Bd. 2, Dortmund

Selle, K. (2006c): *Planen. Steuern. Entwickeln. Der Beitrag öffentlicher Akteure zur räumlichen Entwicklung von Stadt und Land.* Dortmund

Selle, K. (2004): *Kommunikation in der Kritik?* In: Müller, B., Löb, S., Zimmermann, K. (Hrsg.) (2004): Steuerung und Planung im Wandel. Festschrift für Dietrich Fürst. Wiesbaden, 229-256

Siebel, W. (2010): *Die Zukunft der Städte.* In: Bundeszentrale für politische Bildung (bpb) (Hrsg.) (2010): Stadtentwicklung. Aus Politik und Zeitgeschichte (APuZ), 17/2010, 3-9

Siebel, W. (2006): *Wandel, Rationalität und Dilemmata der Planung.* In: Selle, K. (Hrsg.) (2006):Zur räumlichen Entwicklung beitragen. Konzepte. Theorien. Impulse. Planung neu denken, Bd. 1, Dortmund, 195-209

Siedentop, S. (2008): *Die Rückkehr der Städte? Zur Plausibilität der Reurbanisierungshypothese.* In: Raumforschung und Raumordnung (RUR), Heft 3/4.2008, 66. Jahrgang, 193-210

Sieverts, T., Koch, M., Stein, U., Steinbusch, M. (2005): *Zwischenstadt - Inzwischen Stadt? Entdecken, Begreifen, Verändern.* Zwischenstadt Querschnittsband. Wuppertal

Sieverts, T., Bölling, L. (Hrsg.) (2004): *Mitten am Rand. Auf dem Weg von der Vorstadt über die Zwischenstadt zur regionalen Stadtlandschaft.* Wuppertal

Sieverts, T. (1997): *Zwischenstadt, zwischen Ort und Welt, Raum und Zeit, Stadt und Land.* Vieweg, Bauweltfundamente 118/1997/3. Auflage 1999, Braunschweig

Spiekermann, K., Wegener, M. (2008): *The shrinking continent: accessibility, competitiveness and cohesion.* In: Faludi, A. (Hg.): European Spatial Research and Planning. Cambridge, MA: Lincoln Institute of Land Policy, 115-140

Staatliche Archive des Landes Nordrhein-Westfalen (Hrsg.) (2003): *Nordrhein-Westfalen. Landesgeschichte im Lexikon.* Düsseldorf

Statistisches Bundesamt (2010): *Statistisches Jahrbuch 2010. Für die Bundesrepublik Deutschland.* Wiesbaden

Statistisches Bundesamt (2009): *Finanzen und Steuern. Realsteuervergleich- Realsteuern, kommunale Einkommen- und Umsatzsteuerbeteiligungen*. Fachserie 14 Reihe 10.1, Wiesbaden

Stiens, G. (1998): *Prognosen und Szenarien in der räumlichen Planung.* In: Akademie für Raumforschung und Landesplanung (ARL) (1998): Methoden und Instrumente räumlicher Planung. Hannover, 113-145

Sturm, G., Meyer, K. (2008): *„Hin und her“ oder „hin und weg“- zur Ausdifferenzierung großstädtischer Wohnsuburbanisierung.* In: Raumforschung und Raumordnung (RuR), Heft 2/4.2008, 66.Jahrgang, 229-243

Thoben, C. (2007): *Eckpunkte des neuen Landesentwicklungsplans.* In: Ministerium für Wirtschaft, Mittelstand und Energie des Landes Nordrhein-Westfalen (MWME) (Hrsg.) (2007): Wege in die Zukunft. LEP 2025 - Raumentwicklung in einem urbanisierten Land. Düsseldorf, 8-17

Tiger; T. (1927): *Das Ideal.* In: Berliner Illustrirte Zeitung vom 31.07.1927, 1256

Wissenschaftlicher Beirat der Bundesregierung Globale Umweltveränderungen (WBGU) (2009): *Welt im Wandel - Zukunftsfähige Bioenergie und nachhaltige Landnutzung.* Berlin

Weber, A. (1909): *Theory of the Location of Industries.* University of Chicago Press, Chicago, Kap. 5

Wegener, M. (1999): *Raumplanung als Systemrationalität oder die Rettung der Raumplanung durch die Ökologie.* In: Schmals, K. M. (Hrsg.): Was ist Raumplanung? Blaue Reihe des Instituts für Raumplanung Dortmund (IRPUD), Nr.89, Dortmund, 165-172

Weigt, D. (2009): *Immobilienwerte am Rand von Deutschland – Wertentwicklung in Grenzregionen.* In: immobilien & bewerten, 04/2009, 160-164

Weinbrenner, P. (1997): *Szenariotechnik.* Bielefeld

Wiegandt, C.-C. (2008): Über die Unsicherheit, mit der Zukunft umzugehen. In: In: Informationen zur Raumentwicklung (IzR), Heft 11/12, Jahrgang 2008, Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (BBR), Bonn, 848-851

Wolf; I. (2007): *Verwaltungsreform in NRW läuft auf Hochtouren / Umbau in effiziente, kostengünstige und bürgernahe Behörden.* Pressemitteilung des Innenministers des Landes Nordrhein-Westfalen Dr. Ingo Wolf vom 26.01.2007, Düsseldorf

Zimmermann, H. (2007): *Anmerkungen zum Argument der Verantwortungsgemeinschaften.* In: Raumforschung und Raumordnung (RuR), Jg. 65 (2007), Nr.3, 213-216

Zlonicky, P. (2006): *Blick zurück, nach vorn: Steuerung der Planung - durch Planer?* In: Selle, K. (Hrsg.) (2006): Zur räumlichen Entwicklung beitragen. Konzepte. Theorien. Impulse. Planung neu denken, Bd. 1, Dortmund, 72-84

III. Vorträge

Uckel, M. (2010): *Der Europäische Forschungsraum Aktueller Ausblick aus deutscher Sicht.* Vortrag am 03.02.2010 in Bonn

IV. Online-Quellen

Bundesinstitut für Bau- Stadt- und Raumforschung (BBSR) Bonn:

[a]http://www.bbsr.bund.de/nn_23688/BBSR/DE/RBAlt/Werkzeuge/Raumabgrenzungen/StadtregionalePendlerEB/stadtregionen.html (besucht am 20.01.2012)

[b]http://www.bbsr.bund.de/cln_032/nn_1067638/BBSR/DE/Raumbeobachtung/Raumabgrenzungen/Gro_C3_9Fstadtregionen/stadtregionen__node.html?__nnn=true(besucht am 20.01.2012)

[c]http://www.bbsr.bund.de/cln_032/nn_21684/BBSR/DE/FP/MORO/Forschungsfelder/2012/StadtLandPartnerschaften/01__Start.html (besucht am 28.03.2012)

Institut für Mittelstandsforschung (IfM) Bonn:

[a]http://www.ifm-bonn.org/index.php?id=100 (besucht am 26.04.2011)

[b] http://www.ifm-bonn.org/index.php?id=89 (besucht am 26.04.2011)

ILS - Institut für Landes- und Stadtentwicklungsforschung gGmbH – Die Regionalen in NRW

http://www.regionalen.nrw.de/cms/index.php?option=com_content&view=article&id=1&Itemid=2 (besucht am 02.05.2011)

Landschaftsverband Westfalen-Lippe:

http://www.lwl.org/LWL/Kultur/Westfalen_Regional/Gebiet_Identitaet/Gebiet_Raumgliederung/Administrative_Gliederung (besucht am 05.01.2012)

V. Daten- und Kartenquellen

Alle Karten basieren auf der vom Institut für Raumplanung Dortmund (IRPUD)mit der Genehmigung zur Verwendung zur Verfügung gestellten geometrischen Datenbasis für das Land NRW.

Alle Karten und Abbildungen des Bundesinstituts für Bau-, Stadt- und Raumforschung (BBSR) mit freundlicher Genehmigung des BBSR.

Abdruck der Abbildungen des Ringmodells der Stadtentwicklung von E. W. Burgess sowie des Sektorenmodells von Hoydt und des Mehrkernmodells von C. D. Harris und E. L. Ullmann mit freundlicher Genehmigung durch den Autor der Abbildungen Prof. Heinz Heineberg.

Die statistischen Daten stammen überwiegend vom Landesamt für Daten und Statistik (LDS)jetzt nrw.it und vom Statistischen Bundesamt.

Daten und Karten zum Bodenpreisniveau stammen vom Oberen Gutachterausschuss für Grundstückswerte im Land Nordrhein-Westfalen (OGA NRW). Ein Abdruck der Karten zum Bodenpreisniveau und zu seiner Entwicklung mit freundlicher Genehmigung des OGA NRW.

VI. Leitfaden des telefonischen Experteninterviews

Teil 1: Fragen der Onlinebefragung

1. *Was verstehen Sie aus Ihrer persönlichen fachlichen Sicht unter „metropolitanen Peripherien", bzw. wie würden Sie diese definieren und beschreiben und welche wesentlichen Wesenszüge der „metropolitanen Peripherie" sehen Sie? Welche Bedeutung messen Sie diesem „Raumtypus" für die künftige Raumentwicklung zu?*

2. *Welche Merkmale/Variablen erachten Sie aus Ihrer Sicht als besonders wichtig für die Abgrenzung „metropolitaner Peripherien"?*

3. *Welche Handlungsfelder, Herausforderungen und Perspektiven sehen Sie künftig im Zusammenhang mit den „metropolitanen Peripherien" bzw. für die „metropolitanen Peripherien"?*

Teil 2: Konfrontation mit den Ergebnissen der Onlinebefragung

- ✓ Metropolitane Peripherien als problematische Begrifflichkeit (normativ räumlich und strukturell)!? [Abgrenzungsproblematik etc.) Wie würden Sie diesen räumlichen Typus eher benennen oder gibt es gar eine aus Ihrer Sicht praktikable Begrifflichkeit?
- ✓ Normativ zu sehr auf die Metropolen ausgerichtet!?
- ✓ Metropolitane Peripherien mit hoher Bedeutung für die gesamträumliche Entwicklung [Diskrepanz zwischen Anspruch und Wirklichkeit?]
- Klassische Indikatoren (Lage, Bevölkerung etc.) zur räumlichen Typisierung sind zu undifferenziert!?
- Eine dynamischere und funktionalere Gliederung ist dringend von Nöten!?
- ➢ Die dringlichsten Handlungsfelder für (metropolitane) Peripherien sind vor allem klassischer Natur (Daseinsvorsorge etc.). Halten Sie die gegenwärtigen Instrumente und Konzepte für geeignet um gesamträumlich im Sinne einer nachhaltigen Raumentwicklung wirken zu können? Wo sehen Sie Modifikationsbedarf?
- ➢ Alle zu beobachtenden Handlungsfelder sind mehr oder weniger aus der Sicht der metropolitanen Peripherien als eher reaktiv zu bewerten. Teilen Sie die Ansicht, dass es künftig wieder mehr darum gehen wird pro-aktiv und vor allem aktiv mit diesen Teilräumen umzugehen? Welche zentralen Reformen sind dafür notwendig?

Teil 3: Besondere Fragestellungen

Zum Schluss einige selektive Thesen/Themenfelder aus dem gegenwärtigen Diskurs über Raumentwicklung, die das Themenfeld der metropolitanen Peripherien deutlich tangieren. (Skalierung stimme vollständig zu 2, stimme teilweise zu 1 und stimme gar nicht zu 0).

Aussage	**stimme ich vollständig zu**	**Stimme ich teilweise zu**	**Stimme ich gar nicht zu**
Die Ebene der Region wird künftig weiter an Bedeutung als Steuerungs- und Handlungsebene hinzugewinnen.	◻	◻	◻
Es wird künftig mehr um die Einbindung der Klein- und Mittelstädte und ihrer Belange in Planungs- und Entscheidungsprozesse gehen.	◻	◻	◻
Das Motiv der Stabilität muss wieder deutlicher hervorgehoben werden, mindestens aber auf einer Ebene mit dem Wachstumsparadigma stehen.	◻	◻	◻
Es wird künftig mehr noch als bislang darauf ankommen für einen gerechten und solidarischen Ausgleich zwischen wachsenden und schrumpfenden Teilräumen zu sorgen und diesen auch instrumentell und administrativ stärker zu verankern.	◻	◻	◻
Der Aspekt der räumlichen Verantwortung muss deutlicher im Zentrum der Stadt- und Raumentwicklung aber auch im Zentrum der Fiskalpolitik stehen, als dies bislang der Fall ist.	◻	◻	◻
Es bedarf eines neuen abgewogenen und abgestimmten räumlichen Leitbildes für die räumliche Entwicklung der Bundesrepublik.	◻	◻	◻
Das Motiv der gleichwertigen Lebensverhältnisse sollte wieder stärker in den Focus räumlicher Planung gerückt werden, als dies zurzeit der Fall ist und als gleichgewichtiger Gegenpol zur laufenden Metropolpolitik stehen.	◻	◻	◻
Die Mindeststandards des zentrale Orte-Systems bedürfen einer dringenden Überarbeitung	◻	◻	◻
Es bedarf einer grundlegenden Reform der Gemeindefinanzen (Reform des kommunalen Finanzausgleichs), um die derzeit missliche Lage nachhaltig verbessern zu können.	◻	◻	◻
Es bedarf wieder deutlich mehr der Steuerung von räumlichen Prozessen mit „harter Hand“ (formelle Instrumente, Stärkung der Regionalplanung o. ä.).	◻	◻	◻
Die Bedeutung von ökonomischen Anreizsystemen in der Planung wird deutlich wachsen, bzw. muss deutlich wachsen (Ökonomisierung von Planung).	◻	◻	◻
Die Zukunft gehört eher der informellen und konsensualen Steuerung von räumlichen Prozessen (Regional Governance).	◻	◻	◻
Es wird künftig bei der Steuerung von Prozessen auf einen ausgewogenen und jeweils angepassten „Mix“ aus formellen/formalisierten und informellen Instrumenten ankommen.	◻	◻	◻
Die gängigen Typsierungen von Teilräumen (wie etwa im LEP NRW oder im Raumordnungsbericht 2005 o. ä.) sind oftmals nicht mehr als problemadäquat zu bewerten. Es bedarf dringend einer Neujustierung räumlicher Typisierungsansätze und einer zweckgebundeneren Verknüpfung von Förderinstrumenten an diese Typisierung.	◻	◻	◻

VII. Liste der befragten Wissenschaftler

Teilnehmer der Online-Befragung über eine eigens entwickelte Online-Plattform

Prof. Dr. Peter Ache, Department of Spatial Planning, Nijmegen School of Management (damals noch Professor of Urban Studies an der Universität Helsinki)

Prof. Dr. Peter Dehne, Fachbereich Landschaftsarchitektur, Geoinformatik, Geodäsie, Bauingenieurwesen, Fachgebiet Baurecht/Planungsrecht der Hochschule Neubrandenburg

Akad. Dir. apl. Prof. Dr.-Ing. Hans-Jörg Domhardt, Technische Universität Kaiserslautern Lehrstuhl Regionalentwicklung und Raumordnung

Prof. Dr. Dietrich Fürst, ehemals Institut für Umweltplanung, Abteilung Landesplanung und Raumforschung der Leibniz Universität Hannover

Prof. Dr. Ulf Hahne, FB 6 Architektur, Stadtplanung, Landschaftsplanung, Fachgebiet „Ökonomie der Stadt- und Regionalentwicklung“ der Universität Kassel

Prof. Dr. Jörg Knieling, Fachgebiet Stadtplanung und Regionalentwicklung, Hafen City Universität Hamburg (HCU)

Prof. Dr. Ingo Mose, Professur für Regionalwissenschaften, Carl von Ossietzky Universität Oldenburg

Prof. Dr. Dietmar Scholich, Generalsekretär der Akademie für Raumforschung und Landesplanung (ARL) Hannover

Prof. Dr. oec. Alain Thierstein, Lehrstuhl für Raumentwicklung, TU München

Prof. Dr. Michael Wegener, Spiekermann und Wegener, Stadt- und Regionalforschung, Dortmund

Prof. Dr. Peter Weingarten, Institut für ländliche Räume des Johan von Thünen-Instituts, Braunschweig

Vertiefende Telefon-Interviews

Prof. Dr. Jürgen Aring, Fachgebiet Stadt- und Regionalplanung, Universität Kassel

Prof. Dr. Rainer Danielzyk, Institut für Umweltplanung, Abteilung Raumordnung und Regionalentwicklung der Leibniz Universität Hannover, Wissenschaftlicher Direktor des Instituts für Landes- und Stadtentwicklungsforschung (ILS NRW), Dortmund

Prof. Dr. Thomas Sieverts, München

VIII. Fragebogen für die Befragung der nordrhein-westfälischen Gemeinden

Die Grundgesamtheit der Befragung umfasste, wie bereits im Kapitel 5.1 angeführt, alle 373 kreisangehörigen und alle 23 kreisfreien Städte und Kommunen Nordrhein-Westfalens. Die Befragung war von der zeitlichen Dimensionierung her auf knapp anderthalb Kalendermonate angelegt und wurde zwischen Montag dem 18.04.2011 und Freitag dem 03.06.2011 durchgeführt. Die zeitliche Auslegung der Befragung auf knapp anderthalb Kalendermonate begründet sich vor allem durch die Osterferienzeit, die im Befragungszeitraum lag und die eine längere Laufzeit der Befragung als sinnvoll erscheinen ließ. Die Städte und Kommunen, welche bis zum Freitag dem 13.05.2011 noch nicht an der Befragung teilgenommen hatten, wurden am Montag dem 16.05.2011 per E-Mail mit der erneuten Bitte um Teilnahme an der Befragung kontaktiert.

Gemeindebefragung zum Thema „metropolitane Peripherien“ **16.05.2011**

Teil A: Allgemeine Angaben zur befragten Stadt/Kommune

- Name der Kommune:
- Befragter/ Status der Kommune in der Städtehierarchie:

☐ Bürgermeister ☐ Planungsverwaltung

☐ Oberzentrum ☐ Mittelzentrum ☐ Unter-/ Grundzentrum

Teil B: Rahmenbedinungen

Teil B.1 Status-quo (Problembeschreibung)

Frage B.1.1: Welche der folgenden übergeordneten Themenfelder der Stadt- und Raumentwicklung erachten Sie für die Entwicklung Ihrer Kommune derzeit und künftig für besonders prägend bzw. dringlich (verteilen Sie bitte Gewichtungspunkte von 5 „von hoher Relevanz“ bis 1 „von untergeordneter/beiläufiger Relevanz“)[Ergänzen Sie falls notwendig die Darstellung um weitere Aspekte]

	5	4	3	2	1
Demographischer Wandel:	☐	☐	☐	☐	☐
Wirtschaft/Ökonomie/Arbeitsplätze:	☐	☐	☐	☐	☐
Soziales/Gesellschaft:	☐	☐	☐	☐	☐
Ökologie/Umweltbelastungen:	☐	☐	☐	☐	☐
Daseinsvorsorge/Infrastrukturen:	☐	☐	☐	☐	☐
_____	☐	☐	☐	☐	☐

Frage B.1.2: Welche der im Folgenden angeführten Metropolfunktionen erachten Sie aus der Sicht Ihrer Metropolregion als besonders relevant bzw. wichtig für das metropolitane Umland (5 „besonders relevant“, 1 „kaum von Relevanz“).

	5	4	3	2	1
Entscheidungs- und Steuerungsfunktion (Sitz von Firmenhauptquartieren etc.)	☐	☐	☐	☐	☐
hochwertige Dienstleistungsfunktion (Hochschulen etc.)	☐	☐	☐	☐	☐
Innovationsfunktion (Entwicklung neuer Produkte, neue Organsisations- und Lebensformen)	☐	☐	☐	☐	☐
Gatewayfunktion (Mobilität, Messen, Datennetze, Medien)	☐	☐	☐	☐	☐
Symbolfunktion (Kultur, Events, Image etc.)	☐	☐	☐	☐	☐

Frage B.1.3: Wenn Sie die Entwicklung Ihrer Stadt/Gemeinde betrachten für wie relevant bzw. ursächlich erachten Sie die Entwicklung des Metropolraumes für die Entwicklung Ihrer Gemeinde in den angeführten Themenfeldern (sowohl aus positiver als auch aus negativer Sicht)?) [5 besonders relevant", 1 „kaum von Relevanz". Ergänzen Sie falls notwendig die Darstellung um weitere Aspekte]

	5	4	3	2	1
Demographischer Wandel:	☐	☐	☐	☐	☐
Wirtschaft/Ökonomie/Arbeitsplätze:	☐	☐	☐	☐	☐
Soziales/Gesellschaft:	☐	☐	☐	☐	☐
Ökologie/Umweltbelastungen:	☐	☐	☐	☐	☐
Daseinsvorsorge/Infrastrukturen:	☐	☐	☐	☐	☐
_____	☐	☐	☐	☐	☐

Frage B.1.4: Wie bewerten Sie im Allgemeinen die Auswirkung der Metropolpolitik bzw. der Metropolentwicklung bezogen auf die Entwicklung Ihrer Gemeinde?

☐ positiv ☐ neutral ☐ negativ

Anmerkungen/Begründung:

Frage B.1.5 : Das „Stadt-Umland-Thema" hat im Kontext der zu beobachtenden Fokussierung auf die Metropolen an Aktualität hinzugewonnen. In der Vergangenheit wurden in diesem Zusammenhang Schlagwörter wie Zwischenstadt, Suburbia aber auch Peripherie an sich genannt. Würden Sie Ihre Gemeinde im weitesten Sinne funktional und strukturell als „Peripherie" des Metropolraumes Rhein-Ruhr verstehen?

☐ ja ☐ nein

Kurze Begründung:

Teil B.2: Konzepte und Maßnahmen

Frage B.2.1: Im Kontext der gegenwärtig zu beobachtenden räumlichen Entwicklungstrends nimmt die Bedeutung der Region aber auch die Bedeutung der interkommunalen Zusammenarbeit deutlich zu. Pflegt Ihre Stadt/Gemeinde formalisierte oder informelle Beziehungen zu Nachbarstädten und/oder zum Metropolraum bzw. Städten des Metropolraumes?

☐ ja ☐ nein

Wenn ja welcher Natur:

Teil C: Perspektiven/Herausforderungen/Einordnung

Frage C.1: Wie schätzen Sie die künftige Entwicklung bzw. die Entwicklungsperspektiven Ihrer Gemeinde/Stadt ein?

☐ positiv ☐ durchwachsen ☐ probelmatisch

Kurze Begründung:

Frage C.2: Wie bewerten bzw. wo sehen Sie derzeit den größten Reform- bzw. Modifikationsbedarf (5 sehr hoher Bedarf bis 1 kein/kaum Bedarf)? (Ergänzen Sie falls notwendig um weitere Aspekte)

	5	4	3	2	1
Ausgleichs- und Umverteilungsmechanismen (z.B. fiskalisch --> kommunaler Finanzausgleich)	☐	☐	☐	☐	☐
Administrative Ausgestaltung (Reform der administraiven Ebenen etc.)	☐	☐	☐	☐	☐
Instrumentelle Ausgestaltung	☐	☐	☐	☐	☐
_____	☐	☐	☐	☐	☐

Frage C.3: Sehen Sie weiteren Reform- und Modifikationsbedarf, der über die in C.2 aufgeführten Aspekte hinaus geht?

Frage C.4: Welcher neuer Maßnahmen, Instrumente und Konzpete bzw. welcher Reform/Modifikation der vorhandenen Instrumente/Konzepte und Maßnahmen im Kontext des Zusammehangs von Stadt und Umland bzw. Metropolraum und Umland bedarf es Ihrer Ansicht nach künftig besonders?

Frage C.5: Abschließend finden Sie eine Aufzählung von allgemeinen Aussagen bezüglich der künftigen Entwicklung. Bitte kreuzen Sie an, ob Sie diesen Aussagen aus Ihrer Sicht „vollständig", „teilweise" oder „gar nicht" zustimmen können.

Aussage	**stimme ich vollständig zu**	**Stimme ich teilweise zu**	**Stimme ich gar nicht zu**
Die Ebene der Region wird künftig weiter an Bedeutung als Steuerungs- und Handlungsebene hinzugewinnen.	☐	☐	☐
Es wird künftig mehr um die Einbindung der Klein- und Mittelstädte und ihrer Belange in Planungs- und Entscheidungsprozesse gehen.	☐	☐	☐
Das Motiv der Stabilität muss wieder deutlicher hervorgehoben werden, mindestens aber auf einer Ebene mit dem Wachstumsparadigma stehen.	☐	☐	☐
Es wird künftig mehr noch als bislang darauf ankommen für einen gerechten und solidarischen Ausgleich zwischen wachsenden und schrumpfenden Teilräumen zu sorgen und diesen auch instrumentell und administrativ stärker zu verankern.	☐	☐	☐
Der Aspekt der räumlichen Verantwortung muss deutlicher im Zentrum der Stadt- und Raumentwicklung aber auch im Zentrum der Fiskalpolitik stehen, als dies bislang der Fall ist.	☐	☐	☐
Es bedarf eines neuen abgewogenen und abgestimmten räumlichen Leitbildes für die räumliche Entwicklung der Bundesrepublik.	☐	☐	☐
Das Motiv der gleichwertigen Lebensverhältnisse sollte wieder stärker in den Focus räumlicher Planung gerückt werden, als dies zur Zeit der Fall ist und als gleichgewichtiger Gegenpol zur laufenden Metropolpolitik stehen.	☐	☐	☐
Die Mindeststandards des zentrale Orte-Systems bedürfen einer dringenden Überarbeitung	☐	☐	☐
Es bedarf einer grundlegenden Reform der Gemeindefinanzen (Reform des kommunalen Finanzausgleichs), um die derzeit missliche Lage nachhaltig verbessern zu können.	☐	☐	☐
Es bedarf wieder deutlich mehr Steuerung von räumlichen Prozessen mit „harter Hand" (formelle Instrumente, Stärkung der Regionalplanung o. ä.).	☐	☐	☐
Die Bedeutung von ökonomischen Anreizsystemen in der Planung wird deutlich wachsen, bzw. muss deutlich wachsen	☐	☐	☐

	igg	PSB	universitätbonn
(Ökonomisierung von Planung).			
Die Zukunft gehört eher der informellen und konsensualen Steuerung von räumlichen Prozessen.	☐	☐	☐
Es wird künftig bei der Steuerung von Prozessen auf einen ausgewogenen und jeweils angepassten „Mix" aus formellen/formalisierten und informellen Instrumenten ankommen.	☐	☐	☐
Die gängigen Typsierungen von Teilräumen (wie etwa im LEP NRW oder im Raumordnungsbericht 2005 o. ä.) ist oftmals nicht mehr als problemadäquat zu bewerten. Es bedarf dringend einer Neujustierung räumlicher Typisierungansätze und einer zweckgebunderen Verknüpfung von Förderinstrumenten an diese Typisierung.	☐	☐	☐

Datenschutz

Die ***Belange des Datenschutzes*** werden selbstverständlich gewahrt. Sie können über die folgende Auswahl zum Ausdruck bringen, ob Sie mit der namentlichen Zitation Ihrer Ausführungen einverstanden sind oder eben nicht. Im letzteren Fall werden die dokumentierten Fragebögen bzw. die Ergebnisse anonymisiert behandelt, ausgewertet und dargestellt.

☐ **Ja,** ich bin mit der namentlichen Zitation meiner Ausführungen einverstanden.

☐ **Nein**, ich möchte darum bitten meine Ausführungen anonymisiert zu behandeln und auszuwerten.

Für weitere Fragen und/oder einem vertiefenden Interview würde ich mich gerne zur Verfügung stellen

☐ ja ☐ nein

wenn ja, erreichen Sie mich unter denen im Folgenden angegebenen Kontaktdaten

Mailadresse:

Telefon:

IX. Eigene themenbezogene Publikationen und Vorträge

Vorträge:

Entwicklungsperspektiven metropolitaner Peripherien im Rahmen stadt-regionaler Planungs- und Entwicklungsprozesse am Beispiel Nordrhein-Westfalen. Doktorandenseminar des Instituts für Geodäsie und Geoinformation (IGG), 18. Juli 2011 in Bonn

Wachstum-Ausgleich-Stabilität. Regionen im Spagat raumordnungspolitischer Leitmotive. Vortrag im Rahmen des Jungen Forum 2011 der Akademie für Raumforschung und Landesplanung (ARL), 23. Juni 2011 in Dortmund

Mitten drin und doch am Rand. Raumentwicklung in NRW einmal von der Peripherie her gedacht. Vortrag im Rahmen der 16. Internationalen Konferenz zu Stadtplanung, Regionalentwicklung und Informationsgesellschaft, 20. Mai 2011, Zeche Zollverein Essen

Die Zukunft ländlicher Räume in Deutschland- Neue Strategien für ländliche Räume in Deutschland?! Vortrag im Rahmen der Fachtagung der Niedersächsischen Akademie Ländlicher Raum e.V. zum Thema „Die Zukunft ländlicher Räume – Best Practice in den Niederlanden, Schrumpfen mit Qualität“ am 27. Oktober 2010 in Papenburg/Emsland

Im Raum der Ströme – Raum- und Mobilitätsentwicklung zwischen Ver- und Enträumlichung. Vortrag im Rahmen des Jungen Forums 2010 der Akademie für Raumforschung und Landesplanung (ARL), 14. Oktober 2010 in Mannheim

Stadt – Land – Peripherie – Die Zukunft der Stadt liegt (auch) in der Region!?, Vortrag im Rahmen der 15. Internationalen Konferenz zu Stadtplanung, Regionalentwicklung und Informationsgesellschaft, 20. Mai 2010 in Reed-Messe, Wien

Veröffentlichungen:

Leber, N. (2012): *Wachstum-Ausgleich-Stabilität. Regionen im Spagat raumordnungspolitischer Leitmotive.* In: Arbeitsberichte der Akademie für Raumforschung und Landesplanung (ARL)*[im Erscheinen]*

Leber, N. (2011): *Im Raum der Ströme - Raum- und Mobilitätsentwicklung zwischen Ver- und Enträumlichung*. In: Arbeitsberichte der Akademie für Raumforschung und Landesplanung (ARL), Nr. 1, Hannover, 33-43

Leber, N. (2011): *Mitten drin und doch am Rand. Raumentwicklung in NRW einmal von der Peripherie her gedacht*. In: Schenk, M. / Popovich, V. / Zeile, P. (Hg.): CHANGE FOR STABILITY: Lifecycles of Cities and Regions. Tagungsband der 16. Internationalen Konferenz zu Stadtplanung, Regionalentwicklung und Informationsgesellschaft, 18.05.2011 bis 20.05.2011, Wien,623-631*[peer reviewed paper}*

Leber, N. (2010): *Stadt-Land-Peripherie. Die Zukunft der Stadt liegt (auch) in der Region!?*In: Schenk, M. / Popovich, V. / Zeile, P. (Hg.): Cities for Everyone: Liveable, Healthy, Prosperous. Promising Vision or Unrealistic Fantasy? Tagungsband der 15. Internationalen Konferenz zu Stadtplanung, Regionalentwicklung und Informationsgesellschaft, 18.05.2010 bis 20.05.2010. Wien, 665-674*. [peer reviewed paper]*

Leber, N. (2009): *Volles Land und leere Stadt – Landnutzung in ländlichen Räumen.* In: Planerin, 2009, Heft 1, 24-26.

Danksagungen

Wege entstehen dadurch, dass man sie geht

(Franz Kafka, 1883-1924, Schriftsteller)

Die Erstellung einer wissenschaftlichen Arbeit ist wahrlich ein langer und anstrengender Weg, der einem persönlich viel abverlangt aber gleichermaßen auch viel gibt. Ein solcher Prozess verläuft zweifelsohne nie ganz ohne Reibungsverluste und ist ohne die richtigen Weggefährten nur sehr schwer zu bewältigen. Allen Widrigkeiten zum Trotz, die ein solcher Weg naturgemäß bereithält, habe ich ihn durchweg als bereichernd für meinen weiteren Lebens- und Karriereweg und als ausnahmslos lohnenswert empfunden. Ich bin diesen Weg gegangen und an meiner Aufgabe gewachsen und an ihr gleichermaßen fachlich und persönlich gereift.

Ein solcher Weg ist jedoch, wie bereits betont, nie ganz alleine zu bewältigen sondern bedarf wichtiger Weggefährten. An dieser Stelle möchte ich allen, die mich auf diesem Weg begleitet und unterstützt haben, aus tiefstem Herzen danken. An erster Stelle sind hier selbstverständlich die drei Begutachter meiner Arbeit, Herr Prof. Dr. Ing. Theo Kötter als meinen Doktorvater und Herrn Prof. Dr. Ing. Klaus Borchard und Prof. Dr. Ing. Klaus R. Kunzmann als Co-Korrektoren zu nennen. Sie haben mir jederzeit hilfreich und mit Rat und Tat zur Seite gestanden, wofür ich ihnen sehr verbunden und dankbar bin.

Für die Teilnahme an den im Rahmen der Arbeit durchgeführten Befragungen gebührt den teilnehmenden Protagonisten aus Wissenschaft und Praxis zudem ein großer Dank.

Aber auch abseits der wissenschaftlichen „Bühne“ gilt einigen weiteren Personen besonderer Dank. Hier möchte ich vor allem meinen Kolleginnen und Kollegen im Allgemeinen und insbesondere Dietmar Weigt, Sebastian Kropp und Thomas Rox ganz herzlich dafür danken, dass auch sie sich die eine oder andere Minute (wahrscheinlich waren es in der Summe eher Stunden) aus ihrem engen Zeitbudget genommen haben, um mich inhaltlich und auch moralisch zu unterstützen. Ich kann ohne Zweifel sagen, dass hier aus geschätzten Kollegen zweifelsohne auch enge und geschätzte Freunde geworden sind.

Des Weiteren möchte ich meinen Eltern (Hildegard und Karl-Heinz Leber) und meinen Bruder (Jan Leber) ganz herzlich danken. Auch sie haben mir erheblich den Rücken gestärkt und mich immer wieder, allen Widrigkeiten zum Trotz, unterstützt und mir die notwendige „Nestwärme“ gegeben und mich wenn nötig aufgebaut.

Auch aus meinem Freundeskreis und meiner Familie gibt es viele weitere Menschen, die mich immer wieder gestützt haben und die mit Sicherheit die eine oder andere Laune meinerseits ertragen mussten, die oftmals in einer direkten Kausalität zu meinem „Projekt“ stand. Trotz allem haben diese Menschen immer zu mir gestanden und sich als wahre Freunde gezeigt.

Last but not least (ganz im Gegenteil) möchte ich noch meiner Lebenspartnerin Christiane Nordhoff aus tiefstem Herzen danken. Sie war wohl mit Abstand der Mensch, der sich die meisten meiner Nörgeleien und Zweifeleien anhören musste. Ebenso hat sie es mit Geduld und Liebe ertragen, dass mein „Projekt“ durchaus Teile unseres Zusammenseins zeitweise dominiert hat. Auch von ihr hatte ich immer bedingungslose Rückendeckung und sie hat mir immer wieder einen wertvollen Hort der Ruhe gegeben, der nicht unerheblich für das Gelingen meiner Arbeit verantwortlich war.